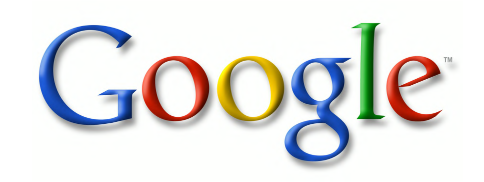
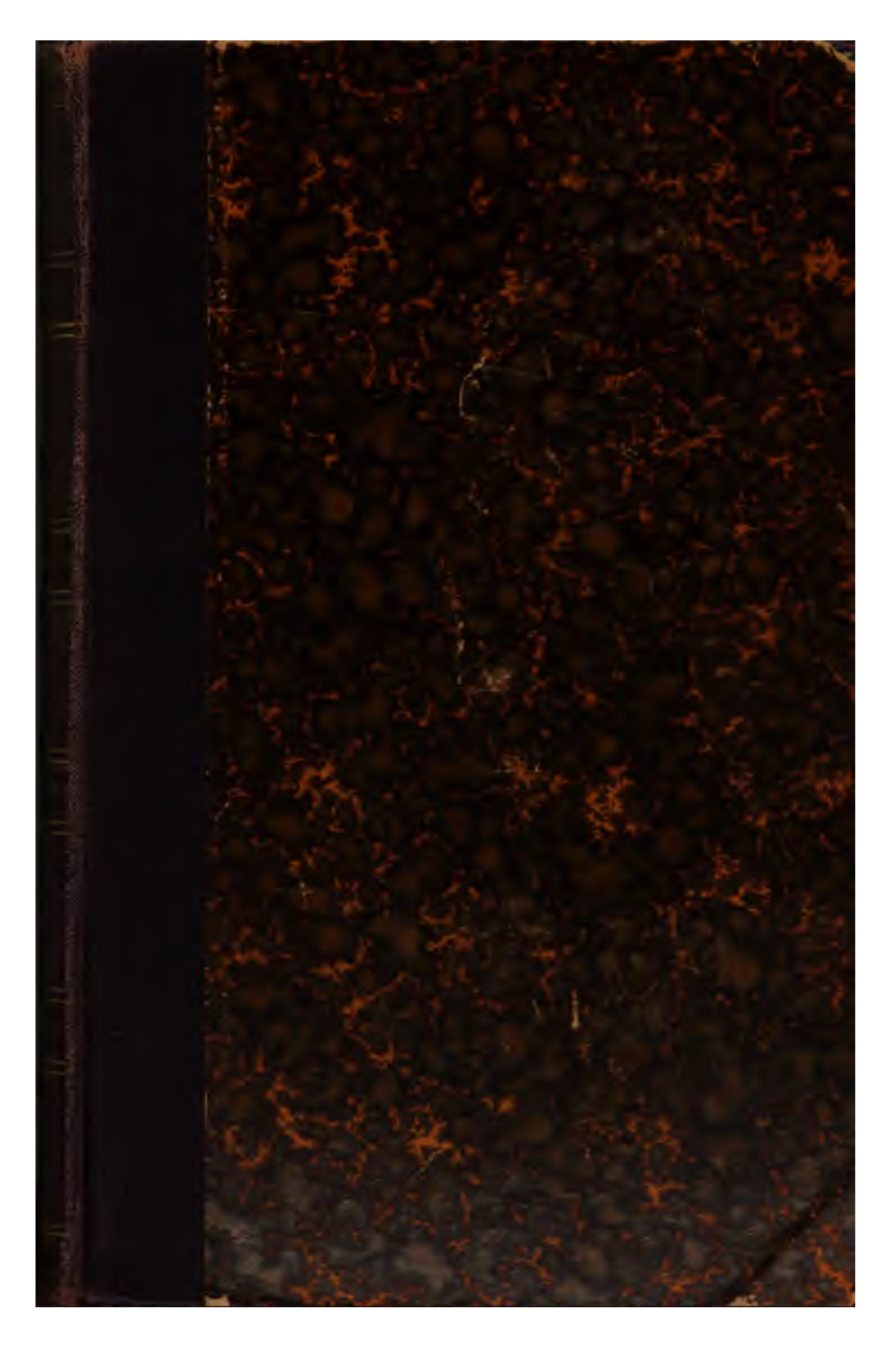
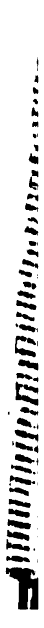
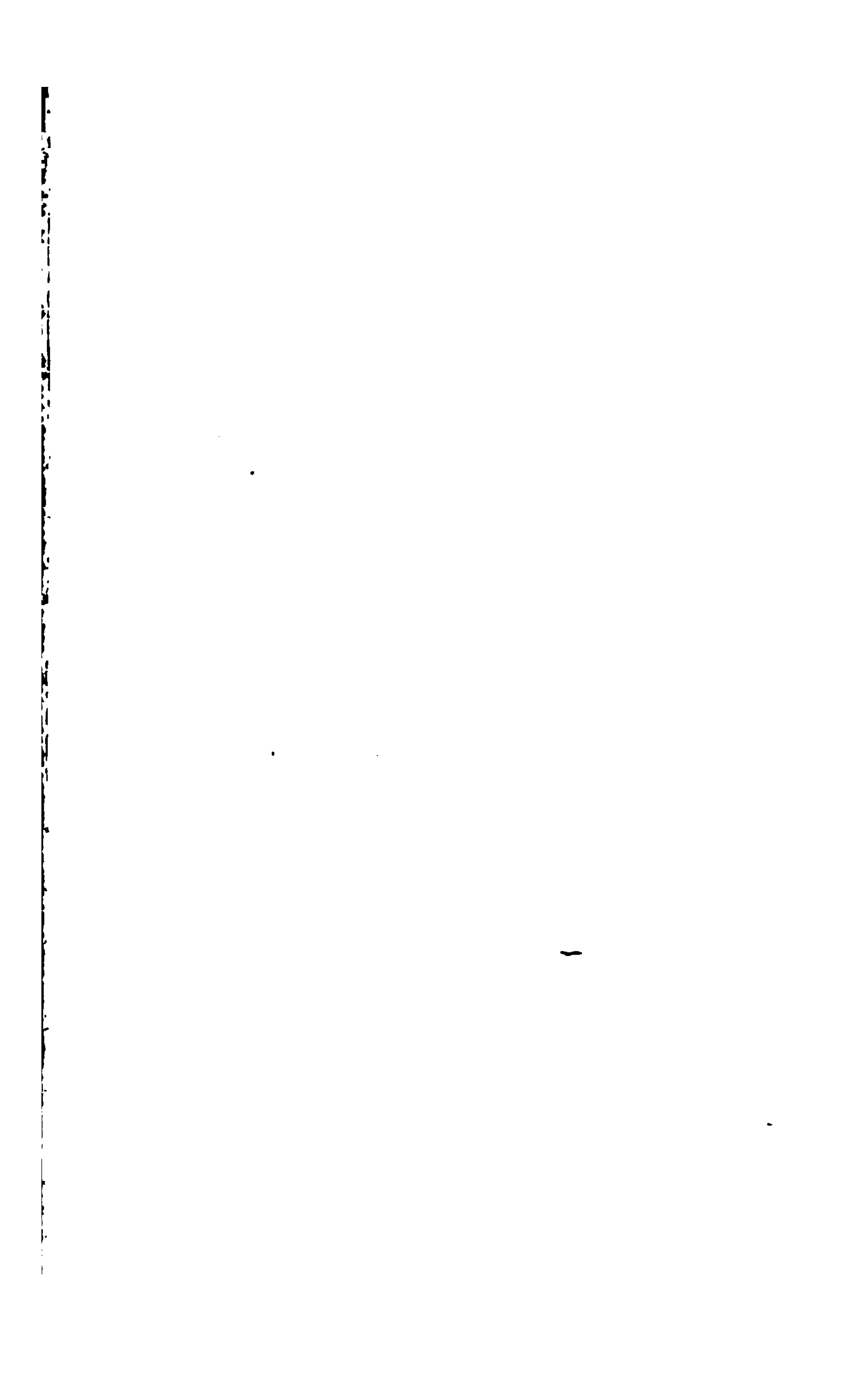








Briefe

an

Ludwig Tieck.

Erster Band.

Briefe

an

Ludwig Tieck.

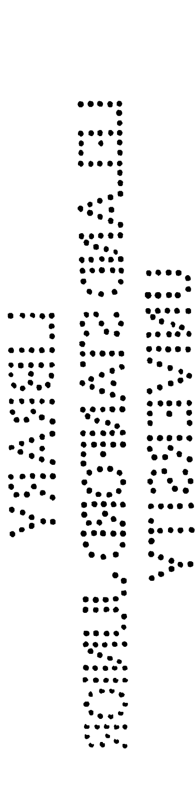
Ausgewählt und herausgegeben

von

Karl von Holtei.

Erster Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1864.


LELAND STANFORD JUNIOR
UNIVERSITY
LIBRARY

Der

durchlauchtigen Frau Wilhelmine

Fürstin Auersperg

geb. Fürstin Colloredo-Mannsfeldt

widmet voll Verehrung für Geist, Seele, Anmuth und Schönheit diese Bücher

der

Herausgeber.

Vorwort.

Dr. Rudolph Köpke sagt im Vorworte zu seinem Buche: **Ludwig Tieck. Erinnerungen aus dem Leben des Dichters etc. etc.** (Leipzig, F. A. Brockhaus 1855.):

„Lange beschäftigte ihn der Gedanke, eine Auswahl des „reichhaltigen Briefwechsels herauszugeben, in dem er „während eines langen litterarischen Lebens mit den ver„schiedensten Männern gestanden hatte. Diese Samm„lung, so weit sie ihn persönlich betrifft, beginnt mit dem „Jahre 1792 und enthält der großen Mehrzahl nach „Briefe die an ihn gerichtet sind. In chronologischer „Reihenfolge theilte er mir die einzelnen Bände mit zur „Durchsicht und vorläufigen Bezeichnung des etwa Aus„zuwählenden. An jeden wichtigen Brief knüpften sich „Erläuterungen und häufig neue Erzählungen &c. &c. &c. „So ist es zu verstehen, wenn ich dieses Buch „„Erinne„rungen a. d. L. d. Dichters nach dessen mündlichen und „schriftlichen Mittheilungen““ genannt habe.“

Daß unsere jetzt gedruckte Briefsammlung eigentlich als Anhang, Nachtrag zu Köpke's vortrefflicher Lebensbeschreibung betrachtet werden will, unterliegt keiner Frage.

Desto drohender tritt die andere Frage hervor: Wie ist die Auswahl gerathen? in wie fern erfüllt ihre Zusammenstellung des Verstorbenen Absicht? in wie fern wird sie den Anforderungen genügen, welche unterrichtete Leser daran machen wollen?

Darauf muß ich erwiedern: Nur Herr Professor Köpke, und gerade Er wäre im Stande gewesen, diese Aufgabe, des Gegenstandes würdig, im Sinne Tiecks zu lösen, wie ja schon aus der hier zum Eingange abgedruckten Stelle seines Vorwortes sich zeigt. Deshalb habe ich, bevor ich mich anschickte, dem mir gegönnten Vertrauen durch die That zu entsprechen, ihn dringend schriftlich ersucht: sämmtliche Papiere ihm zusenden, und die schwierige Redaktion ihm überlassen zu dürfen? Er hat darauf bestimmt und wiederholentlich erklärt: „seine Zeit sey jetzt durch andere Arbeiten zu sehr in Anspruch genommen, und er könne zu dieser Verpflichtung gegenwärtig nicht mehr zurückkehren!" — Erst darauf habe ich mich entschlossen, wirklich zu beginnen; doch hab' ich mir's keinen Augenblick während eines halben Jahres verhehlt, daß es mir an gar vielem dazu gebricht; daß mein langjähriges Verhältniß zu Tieck, mag es immer ein vertrauliches, mag ich in seinem Hause heimisch gewesen sein, doch kaum Ersatz gewährt für mancherlei sonstige mir fehlende Kenntnisse wie Eigenschaften; daß ich's, mit einem Worte, beim besten Willen vielleicht Wenigen zu Danke

machen werde; hab' aber dennoch die Arbeit auf mich geladen, weil schwerlich ein Anderer da war, der sie williger übernommen, der sie besser gemacht hätte; weil ich es für Schuldigkeit halte, einer guten Sache ohne Eitelkeit zu dienen.

Welche Massen von Papieren müßten sich im Laufe so langen Lebens, und bei Tiecks Stellung in der Welt aufgesammelt haben, wäre nicht doch Vieles verloren gegangen! Ordnung zu halten wurde ihm schwer. Dessen selbst bewußt, hat er, was früher glücklich gerettet war, späterhin vor künftiger Verzettelung sichern wollen; hat es in dicke Quartanten zusammen binden lassen, — für's Gefühl des Handschriftensammlers ein unseeliger Gedanke! Wie es damit bestellt gewesen, das kann nur wissen, wer sich genöthiget sah, wiederum zu trennen und auseinander zu fasern, was des Buchbinders Kleister, ohne Achtung für morsches Papier und halbverwitterte Schrift dick verklebt hatte. Da ist manch' ein Riß in's Lebendige geschehen; da war beim „Beschneiden" (!) des Convolutes manche Nach- manche Namensunter-Schrift glatt weggesäbelt worden; da hatten sich Bogen, deren Format nicht willig paßte, unerbittlicher Gewalt fügen, und biegen oder brechen müssen, daß sie in Fetzen hingen. Und da sind Lücken entstanden, welche weder des Kopisten[1]) Umsicht, noch des Redakteurs Konjekturen auszufüllen vermochten.

---

[1]) Die Verdienste, welche sich der Breslauer Stud. philol. Herr Karl Schuler durch unermüdlichen Fleiß und eingehendes Verständniß um Herstellung eines brauchbaren Manuskriptes erwarb, sind dankbar hervorzuheben.

Bald zeigte sich, daß eine chronologische Eintheilung mißlich, — nach meinem Dafürhalten unmöglich sey. Ich gerathe dadurch in Widerspruch mit dem von mir so hochverehrten Biographen, der (siehe Oben) von einer solchen Reihenfolge spricht. Wahrscheinlich, daß Tieck in der Anlage so etwas beabsichtigt hat. Durchgeführt ward es keinesweges. Ich fand (mit Ausnahme der Schlegel'schen und Wackenroder'schen Briefe, welche zwei selbstständige Bände bildeten) die meisten übrigen in alphabetischer Folge — außer wo der Buchbinder Konfusion gemacht hatte. Diese Folge habe ich denn auch beibehalten, wo sie mangelhaft war, gründlich hergestellt, so daß sich bald gesammter Vorrath nominell übersehen ließ; wobei jedoch immer noch Noth und Sorge blieben, wegen der Zeitfolge in den Briefen der einzelnen Korrespondenten, denen häufig die Daten fehlten, und bisweilen nicht aus dem Inhalt errathen werden konnten. Eben so blieben Abbreviaturen, Citate, Eigen- und Orts-Namen u. dergl. bei fast unlesbarer Handschrift nicht selten räthselhaft.

Nachdem denn endlich der Vorrath gut oder übel in's Reine gebracht vor Augen lag, begann erst die strengere Auswahl.

Ausgeschlossen mußten werden

Erstens — sollte nicht der Umfang des Buches über alle Berechnung sich ausdehnen, und es ungebührlich vertheuern — diejenigen Briefe, die nicht an Tieck gerichtet, durch dritte Hand in seinen Besitz gelangt sind.

Zweitens sämmtliche Familienbriefe, aus denen Dr. Köpke unschätzbare Aufschlüsse für seine psychologische Entwickelung

des reichen Dichterlebens schöpfen, die ich aber, ausdrücklich ertheilter Anweisung gemäß, nicht abdrucken lassen durfte.

Drittens wurde, meinen Ansichten getreu, im Ganzen unterdrückt, oder wo möglich theilweise herausgestrichen, was Anstoß erregen — was noch Lebende persönlich verletzen — was sie um ihrer lieben Todten willen kränken — was endlich den Schreibern Verdrießlichkeiten, und sind sie begraben, üble Nachrede zuziehen könnte. Ich gestehe aufrichtig, daß mir diese Censur einigemale recht schwer wurde; daß ich bei pikanten Stellen die Feder oft in der Schwebe hielt, noch zögernd, ob ich streichen sollte? Doch unser Verleger war mit mir und mit der Erbin dieses Nachlasses einverstanden: ein auf litterarischen Skandal berechneter Effekt sei unstatthaft, und Ludwig Tiecks Angedenken dürfe durch Spekulationskniffe nicht entweiht werden.

Zählen wir noch dazu den Ausfall vertraulicher Zuschriften von Freunden und Gönnerinnen, welche vor oder nach Seinem Tode zurückverlangt, oder welche, wie Friedr. von Raumer's und Solger's, bereits anderweitig veröffentlicht sind, so wurde eine befriedigende Vollständigkeit der Sammlung unerreichbar. Wir mußten uns begnügen an dem Gedanken festzuhalten und ihn lebendig zu machen:

All' diese, mitunter völlig vereinzelten, auch die an sich scheinbar unbedeutenden Blätter, bilden trotzdem ein Ganzes, stehen in innerem Zusammenhange, weil sie, jedes auf seine Weise, der Nachwelt darthun, in welchem Lichte Ludwig Tieck, seit Beginn eines poetischen Jugendlebens bis zum Abschluß hohen Alters, als Dichter — als Gelehrter — als Kritiker — als Vorleser — als Dramaturg — als Mensch,

Freund, Rather, Förderer, Wohlthäter .... nicht minder als saumseeliger Briefschreiber, bei drei sich folgenden Generationen seiner Mitwelt gestanden hat.

Wir leugnen's nicht: es sind hier und da recht schwache Vertreter besagter Mitwelt zugelassen worden.

Nicht ohne reifliche Ueberlegung.

Zu einem umfangreichen historischen Bilde gehören außer den Hauptpersonen viele, vielerlei Nebenfiguren. Auch die geringsten sind zulässig, wofern ihre charakteristische Eigenthümlichkeit in die Hauptidee der Konception gehört. Wie die Sammlung mit einem Franzosen beginnt; wie sie, durch Engländer, Amerikaner, Schweden, Dänen, Deutsche fortgesetzt, dem Leser Weise, Thoren, Staatsmänner, Dichter, Krieger, Naturforscher, Aerzte, Politiker, Frauen, Mädchen und verlorene Söhne vorführt; wie sie mit einem Schauspieler schließt, der des historischen Feldherrn Urenkelneffe war .... so umfaßt sie Tieck's Dasein.

Er ist es selbst in unwillkürlichen Zeugnissen von zweihundert Menschen, die untereinander getrennt in ihm einen Vereinigungspunkt gewinnen.

Unsere kurzen, leider oft sehr unvollständigen[1]) Einleitun-

---

[1]) Daß sie dieses mehrfach geblieben sind, ist nicht meine Schuld; ich habe weder Zeit noch Mühe gespart, Aufschlüsse zu erhalten, welche kein Hand- und Hilfsbuch, kein Lexikon, keine Litteraturgeschichte gab. Um eine aus wenigen Worten bestehende Notiz über Geburt und Tod zu erhalten, habe ich oft Briefe geschrieben die eben so viele Seiten zählten. Und auch diese haben nicht immer Rath geschafft. H.

gen hegen nicht etwa die eitle Absicht, urtheilen zu wollen. Sie sollen nur dem weniger mit der Litteratur Vertrauten bescheidene Andeutungen geben.

Und solcher Leser wünschen wir der Sammlung eine recht umfassende Anzahl. Sie sind nicht selten die theilnehmendsten — vielleicht weil sie die unbefangensten sind.

Allen aber, Laien wie Kennern, legen wir die Bitte an's Herz, diese Bücher nicht zu durchblättern, bevor sie nicht Rudolph Köpke's oben genanntes Werk aufmerksam gelesen haben. Es ist kaum eine zweite Lebensbeschreibung vorhanden, in welcher sich, so offenbar wie in dieser, Pietät, begeisterte Verehrung, gänzliche Hingebung an den Gegenstand mit unparteiischer Wahrheitsliebe verbinden. Wer Tieck noch nicht aus seinen Dichtungen kannte, der mag ihn an Köpke's Führerhand kennen, mag Beide lieben lernen!

Und nun genug!

Unsere Arbeit unterscheidet sich von den meisten Erzeugnissen anstrengenden geistigen Fleißes dadurch, daß diese die Resultate desselben der Lesewelt vorlegen dürfen, während wir die meiste Bemühung auf dasjenige zu verwenden hatten, was wegbleiben sollte. Darum, wie wir keinerlei Anspruch auf irdischen Lohn und Erwerb dabei machten, hoffen wir auch keineswegs auf Dank und Lob; sind jedes Tadels in Demuth gewärtig. Auch der bitterste wäre nicht im Stande, Werth und Bedeutung Büchern zu rauben, aus denen hervorragende Geister zu Geist und Herz reden; er könnte immer nur den Herausgeber treffen; und dieser fühlt sich im Voraus beruhiget durch das Bewußtsein strengerfüllter Pflicht, die er

geübt so weit seine Kräfte reichen. Darüber hinaus kann kein Sterblicher.

Noch einen zweiten Trost bietet die Zuversicht, daß es an edlen Menschen nicht fehlt, die sich gern eine Stunde stiller Weihe gönnen, um sich aus dem Lärm und Streit der Gegenwart in entschwundene Zeiten zu versenken; um sich in litterarische Zustände und Verbindungen, wie sie uns heut zu Tage fremd erscheinen, hinüber zu träumen. Diese werden billigen, daß ich nicht unterschlagen habe, was streng genommen wegfallen konnte. Und ihre Befriedigung mag mich trösten über Vorwürfe, welche von entgegengesetzter Seite nicht ausbleiben dürften.

Der Verleger denkt bei diesem seinen Unternehmen nicht an Gewinn .... doch ja! Die Erinnerung an den Dichter des Phantasus ehrenvoll aufzufrischen gilt ihm dafür!

Breslau im Mai 1864.

Holtei.

Inhalt des ersten Bandes.

Ampère, Jean Jacques Antoine,

Sohn des berühmten Mathematikers und Naturforschers A. M. Ampère, geboren zu Lyon den 12. August 1800, gestorben am 27. März 1864 zu Pau. Er bereisete Italien, Deutschland, Skandinavien, den Orient. Lehrer am collège de France in Paris. Unfehlbar gehörte er zu den wenigen, seltne Ausnahmen bildenden Franzosen, die doch einigermaßen, mindestens so weit es französischem Wesen irgend möglich, in den inneren Geist deutscher Poesie eingedrungen sind. Deren tiefere Bedeutung, hauptsächlich im Verhältnisse zu jenen Ansprüchen, welche seine Landsleute an schöne Litteratur machen, unbefangen zu erfassen, scheint allerdings auch diesem ernsten und männlichen Streben nicht gelungen zu sein; sonst könnten er und sein Freund F. unmöglich an die Spitze der (im ersten Briefe erwähnten) projektirten Uebertragung Tieck'scher Dichtungen jenen von schon veralteten, kaum noch deutscher jetzt lebender Generation verständlichen Anspielungen strotzenden, polemisch-parodischen Scherz „der gestiefelte Kater" zu stellen beabsichtiget haben. Nichts war minder geeignet Tieck's Muse in Paris einzubürgern. Vielleicht hat Ampère auf seinen allzu umfassenden Wegen durch die Welt den ursprünglich klaren Blick für deutsche Zustände verloren, der ihm eigen war, als er sich (1827) bei Göthe in Weimar aufhielt, und der ihn befähigt hatte, sich sogar an Hebel's alemanischen Gedichten wahrhaft zu entzücken. Wie weit sein Forscherdrang ihn trieb, zeigen schon folgende Büchertitel an: La Grèce, Rome et Dante (Paris 1850.) — Litterature et voyages (2 vol. Paris 1834.) — De la litterature française dans ses rapports avec les litteratures étrangères au moyen age (Paris 1833.) — Vieler anderer nicht zu gedenken.

Eines seiner gediegensten Werke dürfte jedenfalls die drei Bände starke Schilderung einer Reise durch Amerika sein, welche reich ist an lehrreichen Wahrnehmungen und Aussprüchen. In diesem Buche sagt er einmal: „Die Regierung der Vereinigten Staaten gleicht einer Lokomotive

auf der Schienenbahn. Sie begann ihren Lauf mit weiser Besonnenheit; bald fing man die Maschine zu überheizen an; die Schnelligkeit der Bewegung hat sehr zugenommen; es geht mit vollem Dampfe, und große Strecken werden rasch zurückgelegt. Doch in diesem Lande geschieht es oft, daß der Kessel platzt und die Lokomotive in die Luft fliegt. — Avis aux Américains!" —

Ampère's bedeutender Verdiensten unbeschadet soll nicht verschwiegen bleiben, daß er eine kaum zu entziffernde von Nachlässigkeitsfehlern wimmelnde Handschrift führte, und daß für nachstehende Briefe nichts geschehen konnte, als sie buchstäblich zu kopiren .... so weit dies menschenmöglich war.

I.

Paris, le decembre 1828.

Monsieur,

Un de mes plus vifs desirs, en quittant l'allemagne, était de faire profiter mon pays de mon voyage, en contribuant à lui faire connaître les productions des Vôtres. L'attrait particulier qu' ont eu vos ouvrages pour mon imagination, depuis le premier moment ou je les ai connus, m'inspirait surtout l'envie d'en voir passer quelque chose dans notre langue. —Á essayer de le faire moi même était un espoir dont je me berçais, c'était un plaisir que je me reservais après des travaux longs et pénibles dans les quels je suis plongé maintenant, mais je n'ai plus besoin de l'attendre le plaisir; et heureusement pour mon impatience et pour Vos ouvrages, Monsieur, j'ai été devancé par un de mes amis, qu' une plume élégante et déjà exercée rend moins indigne de Vous traduire. Comme notre public a beaucoup à faire encore, malgré sa bonne volonté et nos efforts pour saisir tout l'agrément de la poésie etrangère et pour goûter un genre de composition aussi original et aussi nouveau pour lui que le sont les Votres, nous commencerons

par un choix, qui nous Vous soumettons. Notre pensée était de débuter par le chat botté et quelques nouvelles; mon ami M. E. Fresnel (?), frère d'un de nos plus illustres academiciens enlevé récemment aux (illigible), a déjà traduit le chat botté et „Liebeszauber;" il va commencer le blond Egbert, il Vous envoye quelques questions aux quelles il (?) Vous prie de répondre, dans l'intérêt de la traduction. En effet il faut bien mettre notre public au courant et nous ne pouvons nous mêmes y être mis que par Vous.

Si ce n' était pas trop abuser de Votre complaisance qui m'est connue, je Vous demanderais de nous envoyer une liste de tout ce que Vous avez publié — si Vous trouviez un moyen de nous faire parvenir quelqu'une de ces nouvelles de Vous qui se trouvent dans des almanachs poétiques et qui sont difficiles à trouver, ce serait pour nous une bonne fortune, entre autres, le Pietro Aponi que je Vous ai entendu lire, avec tant de plaisir.

Veuillez me pardonner, Monsieur, cette importunité, et s'il se peut, accorder à mon ami sa demande, nous vous en remercierons pour nous et pour les lecteurs.

M. Eckermann de Weimar m' a donné de Vos nouvelles. Jl a eu le plaisir de Vous voir chez Goethe, il était bien heureux de diner entre Vous deux.

J'ai eu aussi des nouvelles de Mlle. Kraukeln (?) et de M. Weihrauch (?) soyez assez bon pour leurs présenter tous mes souvenirs.

Enfin veuillez bien Monsieur transmettre mes hommages à Madame et à Mademoiselle Tieck et agréer l'assurance de ma profonde admiration et de mon sincere attachement,

Votre devoué Serviteur
J. J. Ampère.
rue de (?) St. Victor No. 19.

II.

(Ohne Datum.)

Monsieur.

Je ne sais si Vous Vous souvenez de moi, mais moi je n' ai pu oublier les jours que j'ai passé à Dresde il y a quelques années et Dresde pour moi c'est votre maison, je crois m'aquiter un peu envers Vous en Vous addressant M. le comte de Montalembert, l'un des hommes les plus distingués de notre jeune generation; grand et digne admirateur de Vous Monsieur et de Vos illustres amis F. Schlegel et Novalis. La poésie de l'allemagne du Moyen age est un des principaux objets du plan d'étude qu'il se propose d'entreprendre en allemagne. Cette poésie des „Minne-Singer" vit en Vous, Monsieur! Permettez à un etranger de rendre ce temoignage à son dernier representant. J'envie beaucoup à Monsieur de Montalembert d'aller la puiser près de Vous. Je ne puix me consoler de son voyage que par l'esperance de l'imiter.

Daignez, Monsieur, faire agreer à tout ce qui Vous entoure, l'hommage des sentiments respectueux que je Vous ai voués avec la plus vive admiration.

J. J. Ampère.

Andersen, Hanns Christian.

Geboren den 2. April 1805 zu Odense auf Fünen. Ein anerkannter, nicht blos in seinem Vaterlande vielgelesener Autor. Seine Selbstanklage, daß er „nicht Deutsch schreiben könne" widerlegen die im späteren Fortschritte schriftstellerischer Wirksamkeit von ihm gelieferten deutschen Ausgaben, worin er, was Klarheit des Ausdrucks betrifft, hinter Oehlenschläger nicht zurücksteht. Er ist sehr fruchtbar gewesen vom Jahre 1830 bis

auf die neueste Zeit. Die Gesammtausgabe seiner Werke (Leipzig 1847—48) enthält in fünfunddreißig Bänden viele in unsere National-Literatur gleichsam übergegangene Schriften, als z. B. Phantasieen und Skizzen — Der Improvisator — Nur ein Geiger — Bilderbuch ohne Bilder — Eines Dichters Bazar — Märchen u. a. m.

I.

Copenhagen, 8. April 1835.

Lieber Herr Hoffrath!

Ob Sie noch meiner gedenken? Ob Sie noch eines jungen dänischen Dichters gedenken, der vor einigen Sommern mit einem Brief von Ingemann bei Ihnen war, und ein kleines Heftchen seiner eigenen Gedichte: „Phantasien und Skizzen,“ überbrachte. Ich hörte Sie zwei Stücke vom Shakespeare vorlesen, Sie erzeigten mir eine Freundlichkeit und Güte, die mein Herz an Sie band. Dies war meine erste Ausflucht in die Welt; nachher habe ich eine größere Reise gemacht. Unser König gab mir anfangs 1833 ein Stipendium um Deutschland, Frankreich, Schweiz und Italien zu bereisen; diese Reise ist jetzt vollbracht, und ich bin wieder in Dänemark. Als ich vorigen Sommer über Dresden zurückreiste, war mein erster Besuch bei Ihnen, allein Sie waren im Bade. Ich sprach Ihre jüngste Tochter, und bat Ihnen meinen Gruß zu überbringen. Ich sollte das Ausland besuchen, um mein poetisches Talent weiter zu entwicklen; ob das Ziel erreicht ist, wird die Zeit lehren; für mich war die Reise jedenfalls besonders anziehend. In Paris wohnte ich dem Julifeste bei und sah die Napoleons-Statue entschleiern. In der Schweiz war ich bei der Weinlese, ich bereiste die schöne Küste von Genua nach Livorno, erreichte Rom eben als Raphael

zum zweiten Mal begraben wurde, sah das Carneval und Girandola und endlich einen glänzenden Ausbruch des Vesuvs; ich kann wohl sagen, das bunte Leben in Italien, die großartigen Schönheiten der Natur ergriffen meine Seele, und den Eindruck davon habe ich in einem Roman: „Improvisatoren" veranschaulicht; der bekannte Novellendichter Cruse, hat ihn schon deutsch übersetzt, und ich schick Ihnen ein Exemplar seiner Uebersetzung. Möchte es mir einen vortheilhaftigen Begriff von meiner poetischen Natur in Ihnen erwecken. Ein liebvoller Händedruck Ihrerseits wird meine größte Aufmunterung sein.

Ich wohne in Copenhagen
Nyharn. Nr. 280.

Ihr herzlich ergebner

H. C. Andersen.

Dem Dichter
Ludwig Tieck
in Dresden.

II.

Copenhagen, 8. April 1842.

Der Buchhändler Longmann aus London, geht zum ersten Mahl nach Deutschland, und da es sein sehnlichster Wunsch ist, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, so erlaube ich mir Ihnen diesen sehr wackeren Mann vorzustellen; indem ich dabei auch die Gelegenheit ergreife mich selbst vor Ihr Gedächtniß wieder einzuführen.

Als ich im vorigen Sommer aus dem Orient zurückkam, suchte ich Sie vergebens in Dresden. Als eine Frucht meiner Reise erscheint jetzt im Dänischen — und bald nachher im Deutschen — eine neue Arbeit von mir: „Der Bazar eines Dichters," in sechs Bogengängen: „Deutschland, Italien, Griechenland, der Orient, die Donau und nach Norden!" Den Bazar „Deutschland" habe Ihnen und dem Mendel-

sohn-Bartholdy gewidmet, den Orient, Oehlenschläger und dem österreich. Internuntius Stürmer in Constantinopel.

Die deutsche Ausgabe wird Ihnen in diesem Sommer geschickt werden. Ich kann — wie Sie sehen, — gar nicht Deutsch schreiben!

N. S.
Grüßen Sie Frau von Serre
und Dahl (?).

Ihr sehr ergebener

An
den Dichter Deutschlands
Ludwig Tieck!

H. C. Andersen.

Armansperg, Joseph Ludwig, Graf.

Ehemaliger Präsident der Regentschaft in Griechenland. Lebte später auf seiner Herrschaft Egg bei Deggendorf, an der bayr. öster. Grenze. Die jetzige Inhaberin dieses Besitzes ist seine, des edlen Vaters würdige Tochter, die hochgeachtete, von allen weiblichen Tugenden geschmückte Fürstin Cantacuzeno.

München, den 25. Oktober 1826.

Wohlgeborner

Verehrtester Herr Hofrath!

Euer Wohlgeboren sind bereits durch den Vorstand des Obersten Kirchen- und Schulrathes auf vertraulichem Wege in Kenntniß gesetzt worden, daß Se. Majestät der König mein allergnädigster Herr in dem hohen Bestreben, den Glanz der unter Allerhöchst Ihren Auspizien dahier neu aufblühenden Hochschule zu erhöhen, Ihren großen Talenten und anerkannten Verdiensten eine vorzügliche Aufmerksamkeit widmen, und den Wunsch, Sie für Ihre Ludwig Maximilians Universität zu gewinnen, auszudrücken geruht haben.

Allerhöchstdieselben sind ein zu großer Verehrer Ihrer

Verdienste, und wünschen zu lebhaft, der deutschen Litteratur, deren Zierde Sie sind, Ihre fernere freie Wirksamkeit zu erhalten, als daß es in Allerhöchst Ihren Absichten liegen könnte, Euer Wohlgeboren bei diesem Rufe dem Zwange eines bestimmten Lehrfaches zu unterwerfen.

Euer Wohlgeboren werden daher den ausgedrückten allerhöchsten Absichten gemäß, bei uns nicht nur durchaus freie Lehrvorträge halten, sondern auch jene ergiebige Geschäftsruhe finden, ohne welche die glücklichen Empfängniße genialer Geister nicht zur Reife und Vollkommenheit gebracht werden können.

Wenn ich hiebei Euer Wohlgeboren Vorlesungen über schöne Litteratur überhaupt, über Geschichte der Poesie, insbesondere über Shakespeare, Dante, Calderon als Aufgabe Ihres hierortigen Wirkens andeute, so geschieht dieses nur beyspielweise, und ohne Beschränkung auf irgend einen Stoff im weiten Gebiete der Kunst und Poesie, in dem Sie, wie in Ihrem Eigenthum, zu walten pflegen.

Die Bedingungen, unter welchen Euer Wohlgeboren in die Dienste Sr. Majestät treten werden, sind ein Gehalt von 2500—2800 f., nebst einigen Getraidbezügen, welche in Geld reluirt werden, eine angemessene Aversal-Summe für Herbeibringung Ihrer zahlreichen Büchersammlung und alle Vortheile, welche die konstitutionelle Dienstespragmatik den bayerischen Staatsdienern gewährt.

Se. Majestät haben bedauert, daß besondere Verhältniße und Erwägungen nicht erlauben, den Werth Ihres Anerbietens durch die Zugabe einer Freiwohnung zu erhöhen.

Indessen glaube ich, daß manche Begünstigungen und Vortheile, welche der Aufenthalt in südlichen Hauptstädten, in Absicht auf Wohlfeilheit und bequemeren Lebensgenuß darbietet, die Entbehrung dieses Vortheiles weniger fühlbar machen werden.

Da ich annehmen darf, daß die Vorträge Euerer Wohlgeboren zu den besuchtesten auf der Hochschule gehören, da Se. Majestät ernstlich bemüht sind, die in vieler Hinsicht verderbliche Honorarienfreiheit in engere Gränzen zurückzuweisen, so eröffnet sich auch hierin, wenn auch nicht gleich im Anfange, doch gewiß in besserer Zukunft eine nicht unergiebige Quelle erhöhten Einkommens.

Auch darf ich Ihnen dem kunsterfahrenen Manne nicht erst umständlich aufzählen, welche reiche Zuflüsse Ihre Studien aus jenen Quellen sich versprechen dürfen, die sich in trefflichen Kunst und Gemäldesammlungen, in einer überreichen Bibliothek, in dem Verkehr mit ausgezeichneten Gelehrten und Künstlern und selbst in der größeren Nähe des italienischen Himmels dem Kunstsinne öffnen.

Wenn alle diese Erwägungen Euer Wolgeboren bestimmen können, dem Rufe Sr. Majestät des Königs, den ich hiemit in amtlicher Eröffnung zu Ihrer Kenntniß bringe, mit entsprechender Erwiederung zu begegnen, so muß ich den Wunsch ausdrücken, Dieselben wollen mir Ihren Entschluß baldgefälligst mittheilen, und übrigens die Versicherung meiner eben so ausgezeichneten als aufrichtigen Hochachtung als einen Tribut der Verehrung ansehen, welche ich Ihren großen Verdiensten um Litteratur und Kunst gewiedmet habe.

Euer Wohlgeboren

ganz ergebenster

Gr. Armansperg,

k. b. Staatsminister.

Arnim, Ludwig Achim von.

Geboren den 26. Januar 1781 zu Berlin, gestorben am 21. Januar 1831 auf seinem Gute Wiepersdorf bei Dahme. Indem wir seiner Werke: des Knaben Wunderhorn (1806—8) — der Novellensammlung „Wintergarten" (1809) — der Gräfin Dolores (1810) — des Studen-

tenspieles und der Pilgerabentheuer „Halle und Jerusalem" (1811) — der „Schaubühne," worin die „Befreiung von Wesel" ein immer junges, kräftig-deutsches Drama glänzt (1813) — der Kronenwächter (1817) gedenken, in Ehren und Liebe, wie diesem hervorragenden Romantiker gebührt, finden wir darin doch nur ein schwaches Bild seiner, über diesen Erzeugnissen stehenden, unbeschreiblichen Persönlichkeit. Selten wohl haben sich in einem Menschen: poetisches Feuer, anmuthige Ruhe, würdevolle Haltung, umgängliche Milde, wohlwollende Strenge, liebevolle Theilnahme für Anderer Streben, inniger verschmolzen, als in Achim Arnim. Es ist sehr zu bedauern, daß von seinen Briefen an Tieck nur die drei nachstehenden aufbewahrt blieben. Wenn die verloren gegangenen diesen glichen, so wären sie geeignet gewesen, uns den ganzen Mann vor's Auge des Geistes zu zaubern.

I.

Cassel, den 3. Dezember 1807.

Ich lege eben Müllers edles Schreiben über Kotzebue aus den Händen, das Ihrer Vermittelung sein Daseyn für mich dankt, da fällt mir so manches ein, was ich Ihnen danke und wie ich von mannigfaltigem Jammer bezwungen, Ihnen davon so gar nichts in Sandow gesagt habe; ich ging da neben Ihnen und freute mich, daß mir noch etwas Freude am Grünen geblieben, mit dem ich meiner einsamen Natur nach viel vertraulicher bin, als ich mit Ihnen in einem Tage werden konnte. Jetzt wünsche ich die Stunden zurück, erinnere mich, wie Sie Sich so einsam fühlten und mich ausforderten, Ihnen zu schreiben. Ich hätte Ihnen mancherley zu schreiben, wie wir, ich meine darin Bettine und Clemens Brentano, Sie hieher wünschten, das glauben Sie uns ohne weitres; dann wie wir Ihnen einen angemessenen Wirkungskreis wünschen und planeln, den Sie nicht blos beleben, der Sie auch wiederbelebt. Den möchten Sie aber nicht annehmen wollen, denn in der Gewohnheit liegt das Schönste wie das Schlimmste und das Kunststück der Transfiguration gelingt immer nur

einmal vollständig, also davon kein Wort: Sie hören Ihre Stunden sicher heller schlagen als ich. Also zu den Nebenwerken, die mir aber Hauptsachen sind. Ich war bey Dieterich in Göttingen, der sich schmerzlich beklagt, daß Sie die Niebelungen ihm nicht früher geschickt haben, der jetzt fürchtet, durch Hagens Arbeit sey aller Absatz vernichtet, ich glaube das nicht, kann auch nicht wissen, wie weit er sich beklagen kann, ich beklage mich selbst, daß Ihr Werk nicht erschienen, denn Hagen gefällt mir nicht in dem baroken Dialekte, in den langweiligen Anmerkungen und wegen der Auslassung aller andern Erzählungen, die Sie so pasrecht verbunden hatten. Ernste Critiker, (hier giebt es einen sehr gelehrten deutschen Sprach und Literaturkenner, Hr. Kriegssekretär Grimm, er hat die vollständigste Sammlung über alle alte Poesie) tadeln noch mehr, und sind so wie ich ganz überzeugt, das Ganze müsse entweder mit neuem Saft durchdrungen sich selbst neue Wurzeln treiben, oder in seiner Alterthümlichkeit ruhig trocken, unzerbrochen zwischen Papier von einem Geschlechte dem andern übergeben werden. Haben Sie in dieser Hinsicht irgend etwas mit Dietrich zu verhandeln, oder wollen Sie die Herausgabe mit dem Heldenbuche bey Zimmer verbinden, so entbiete ich meine Vermittelung, der erste ist mir ganz nahe und den andern denke ich zu Weihnachten zu sprechen.

Die historische Einleitung über die Niebelungen könnte immer späterer Zeit bleiben, es sind die Perspectivlinien, wonach der Maler arbeitet, sie verschwinden, wenn das Gemälde fertig, das allein bewährt, ob sie richtig; es braucht Sie nicht zu stören, daß andre z. B. Grimm, Hagen andre historische Entdeckungen gemacht zu haben glauben, die mit Ihren nicht stimmen. Wer jemals eine historische Begebenheit mit Erhebung angesehen hat, weiß was das heist, jeder muß es aber treiben, wie man Füße braucht um beym Schreibpult zu stehen, ungeachtet sehr wenig Leute mit den Füßen schreiben

Die Kritik ist an den Dichtern eine nothwendige Absonderung, damit der Geist rein wird, unsre verkehrte Zeit hat aber oft das Abgesonderte, wie beym Dalailama, für das Heiligste gehalten, davon alles das Geschwätze über die Dinge, ohne die Dinge selbst zu geben, alle die elende Wirtschaft mit Geschichten der Poesie, der Künste, ohne daß diese dadurch selbst verscheucht werden, während alles was Kunst zugleich Geschichte. Ein solches unnützes Buch hat Görres über Volksbücher geschrieben statt eins herauszugeben, so schreibt Docen zwey Bände Miscellaneen, worin fast gar nichts als literarischer Kram, während das Schöne in Handschriften verrottet; darum werde ich kein Wort zum zweyten Theile des Wunderhorns sagen, der sehr viel enthalten wird, aufmerksam sind die Leute darauf gemacht, wenn sie ihn nicht verstehen, so sollte es nicht seyn und der Teufel mag sie holen. — Bei Riepenhausen in Göttingen sah ich zwei zierliche Bilder von seinen Söhnen zu einem Almanach religiöser Musiklieder bestimmt, erscheint der bald? Wird er auch die besten lateinischen Texte enthalten? Haben Sie etwas darüber zu vermitteln? — Haben Sie Müllers Schriften geordnet? Alles wartet sehnlich auf die Herausgabe, die Ihnen keine Mühe machen kann, da in Müller seiner ganzen Anlage nach, nichts zu ändern sein kann. Soll ich darüber etwas bestellen? Ueber die Herausgabe Ihrer eignen Poesieen, Volksmährchen? — — — Sie werden in alle dem keine Zudringlichkeit finden, sondern meine Art, dankbar zu seyn, indem ich nach mehr verlange! Wer überhaupt etwas geben kann, dem ist das Geben das Liebste, wer anzunehmen versteht, dem ist es wie ein Vorwurf; es gehört zu beydem gleichviel. Außer sich ist man doch nur etwas in sich; der kleinste Kreis kann genügen, aber er ist doch nicht außer der großen Welt und so ward ich Morgens aus dem kleinen Winkel, worin ich mein gutes alltägliches Leben führe mit allen meinen Gedanken fast gewaltsam zu Ihnen gezogen, als wenn es mir eine Pflicht,

Ihnen ein großer Vortheil wäre, wenn ich Ihnen meine literarische Anerbiethungen machte. Wofür Sie es nehmen, das ist es und wird es etwas, so wollen wir es ein Schicksal nennen, und wird es nichts, so kann es darum doch etwas gewesen seyn; treibt mich so ein Gedanke, so schreibe ich mich von ihm los, ungefähr das Gegentheil vom Doktor Faust, der sich einem Gedanken verschrieb. Haben Sie mir etwas darüber zu sagen, so schreiben Sie hieher Cassel in Hessen, abzugeben an Hrn. Banquier Carl Jardis; meine Freundschaft für Sie bleibt unverändert, wenn Sie auch schweigen, schweige ich doch meist auch, wo ich reden könnte.

Ludwig Achim v. Arnim.

II.

Heidelberg, den 31. März.

Ich überschicke Ihnen, geehrter Freund, die ersten Bogen meiner Zeitung; auf Zimmers Verantwortung habe ich ein Stück aus dem König Rother genommen, das mir gar wohl gefiel, er hat es auch übernommen den schuldigen Ehrensold dafür zu entrichten: Er wartet sehnlich auf Briefe von Ihnen. — Geben Sie mir einen Ueberblick Ihrer Untersuchungen über die Nibelungen! — Von Görres folgen in den nächsten Blättern merkwürdige Resultate über denselben geschichtlichen Kreis, denken Sie wieviel Vorarbeiten Sie den Freunden alter Literatur ersparten, wie die dann lustig auf Ihrem Grunde fortbauen könnten; die schlimmsten Sünden in unsrer Zeit sind die Unterlassungssünden. — Meinen Wunsch aus der Fortsetzung des Sternbald, aus dem Faust eine recht sonnenbeleuchtete Stelle zu besitzen, habe ich, denk ich, in meinem letzten Briefe ernstlich vorgetragen, ich bitte nicht für mich allein, ich bitte mit für viele Freunde ihrer Werke und sie haben hier sehr viele. Es wird manche fromme Erzäh-

lung aus alten Chroniken folgen, ich würde Ihre ernsten musikalischen Gedichte wohl anbringen, daß der Nachbaren Handwerk Sie nicht störte. So leicht meine Zeitung aussieht und beginnt, ich wünsche viel Ernsthaftes damit und fühle mich rein von leerer Sonderbarkeit und parteyischer Begrenztheit, auch Arbeiten Ihrer Freunde von Mad. Bernhardi von Schütz, Schierstädt u. a. werden mir willkommen seyn, was Sie billigen ist mir gerecht: Kritik allein gestatte ich nur als Scherz oder über Zeiten, die vor unseren Augen durch veränderte Sprache und Seltenheit der Ueberbleibsel fast verschlossen. Neuigkeiten erscheinen eben so nur als Scherz und sind mit sympathetischer Tinte geschrieben, die nicht jedem erscheint. — Brentanos verzweiflungsvoll elende Heiraths und Ehestandsgeschichte macht mir Kummer und religiöse Zweifel über den Ehestand, sie stecken da wie im gelábberten Meere und können nicht zu einander und nicht von einander. — Der Himmel erhalte Sie.

Achim Arnim.

III.

Heidelberg, Ende November 1808.

Lieber herzlich verehrter Tieck! Sie erhalten die beyden ersten Hefte meiner Zeitung; es würde mir Freude machen, wenn Sie nicht mißbilligten, was mir nach ruhiger Uebersicht wohlgefällt; wie lange ich die ganze Sache fortsetze hängt von dem Absatze auf dieser Messe ab. Pr. L'Epigue gab mir den Müller, der ritterlich thätige Schluß des Stücks veranlasste mich besonders zur Mittheilung, es perlt darin wie im siedenden Wasser und er vergleicht sich darin so leicht mit der ruhigen Erhebung, in welcher ihr Werk schliest. Brentano, der seit einiger Zeit zu mir gezogen und seine Frau zu einem Prediger aufs Land geschickt hat, wird ins nächste Heft ein

gar lustiges Werklein, die Geschichte des Bärenhäuter einrücken, er ist fröhlicher als je und wünscht Sie hieher laden zu können, nur stehen die äusseren Verhältnisse schwankend und wie lange der alte Großherzog lebt und wie früh französische Oekonomie eingeführt wird, dem sehn wir wie der Ratiostatus mit zwey Köpfen entgegen. Ich wohne mit Clemens in einer Bierkneipe am Schloßberge, Kegelbahn und Vogelgesang, Nachts singende Waschweiber und fernes Neckar rauschen um uns, und der schöne Himmel verschlingt uns in Trägheit. Die Zeitungen sagen von einem Romantischen Journale, das Sie herausgeben, ich freue mich dessen, es muß den Bienen der Honig genommen werden, daß sie wieder arbeiten und ich bescheide deswegen meine Bitte um Beyträge von Ihnen noch nicht; Görres Untersuchungen über die Nibelungen finden Sie fast beendigt, von Grimm erwarte ich schöne Resultate; es geht so unendlich viel zugrunde, lassen Sie Ihre Untersuchungen nicht darum schweigen, weil der eine oder andre vielleicht schon einiges davon berührt hat. — In wenigen Tagen bin ich in Winkel bey Brentanos. — Meine Ergebenheit Ihren Hausgenossen, hochachtungsvoll

Achim Arnim.

Eben erhalte ich einen Brief von Hagen, der mir schreibt, daß er zu den Nibelungen Ihre Unterstützung erhalten, es freut mich dies glückliche Verständniß, es scheint jetzt ein allgemeiner Sturm zu werden gegen die tückische Bosheit falscher Kritik. Sind wir nur erst im Graben, ich stehe dafür der Wall, der so entsetzlich aussieht ist nichts als der Unrath der Garnison, den sie so regelmässig aufgestapelt hat.

Arnim, Bettina v. geb. Brentano.

Achims Gemahlin, Enkelin der Sophie La Roche, Clemens Brentano's Schwester, geb. zu Frankfurt a. M. 1785, gest. zu Berlin 1859.

„Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde" führte sie zuerst in die größeren Kreise der deutschen Lesewelt ein. Vielleicht lassen sich in den hier mitgetheilten an Tieck gerichteten Briefen leise Spuren entdecken, daß es nur an seiner Schreibläſſigkeit lag, wenn wir nicht auch Seinen Briefwechsel mit jenem Kinde besitzen? Ein Kind ist Sie geblieben, bis in's Alter, bis in den Tod. Aber gewiß ein hochbegabtes, ein Wunderkind. Mögen auch ihre späteren Schriften: die Günderode (1840) — dies Buch gehört dem Könige! (1843) — Ilius Pamphilius und die Ambrosia (1848) — in ihrer Wirkung auf's Publikum jenes ihr erstes Buch bei Weitem nicht erreicht haben; merkwürdig sind sie doch, und zwischen Seltsamkeiten und Absonderlichkeiten blickt immer ein tiefgewaltiger Geist, ein reiches Herz, ein hoher Sinn für alles Große und Wahre daraus hervor. Die Sehnsucht zu gestalten beunruhigte sie und lockte sie aus den Grenzen, die herkömmliche Ansicht weiblichen Autoren zu ziehen pflegt. Sie erscheint bisweilen dem erstaunten Leser gleich einer Bildnerin, welche nur den Reichthum des Stoffes nicht zu binden, die Form nicht zu beherrschen gelernt. Ihre Phantasie ist mächtiger als der ordnende Verstand.

Ihre größte Dichtung dürfte deshalb im Gebiete der Plastik gesucht werden. Wenigstens hat ein Mann, dessen Urtheil über Sculptur — mag er daneben noch so sehr General, Diplomat, Historiker, Archäologe, Numismatiker und Poet sein! — dessen Urtheil, wie gesagt entscheidend ist, unverholen seine anerkennende Bewunderung ausgesprochen über Bettina's Goethe-Monument: Prokesch-Osten nennt das plastisch entworfene Modell zu dieser grandiosen Idee ein erhabenes Vermächtniß. — Wer wird als Erbe eintreten?

I.

3. October (ohne Jahreszahl u. Ort).

Schon lange habe ich geglaubt, über all den Schmerz hinaus zu seyn, den mir Entfernung, Vergessenheit von Freunden, verursachen könnte, und nun betrübt mich alles, die Karte, von Italien die jezt an der Wand hängt, überm Sessel, die kömmt mir so lehr vor, Sie sind nicht mehr da, was brauch ich das Land zu sehen; wahrhaftig meine Rei=

gungen bringen mir kein Heil, wenn sie so innig ergebend sind, lieben soll ich, aber nicht dehmüthig, sondern groß-müthig. Ich hab an Sie geschrieben vor 14 Tagen, nach Dresden. Sie haben wohl meinen Brief nicht erhalten, er war vielleicht zu kühn zu freymüthig, weil Sie gar nichts darüber sagen, wenn ein andrer verstehen könnte wie mich das all quält, ich kenne die Menschen nicht, ich weiß nicht wie viel sie vertragen von Liebe, ich kann die meinige nicht eintheilen, damit sie genießbar wird, entweder alles, oder kein Leben, kein Athemzug der das Herz erweitert.

Wie wenige wissen, den echten Sinn des Lebens zu verstehen, und dieser wenigen ist keiner mir nah, und wer denn so recht die unergründliche Tiefe erkennt in der Liebe, und keinen hat um den er diese Tiefe ermessen darf, Ach das könnte einen zur Verzweiflung bringen. ich war so ruhig, so kalt wie Sie weg gingen, meine Liebe ist wie das Senfkörnlein, das in kurzem ein hoher Baum ward, in dessen Schatten Völker ruhn, und doch ein einzig freundlich Wort von Ihnen könnte mich so ruhig machen.

Lieber Tieck, wenn Sie mir gut sind, so verkennen Sie all dieß nicht, jemand der so lebhaft, alles fühlt wie ich, der kann sich nicht weniger lebhaft ausdrücken, es ist keine Frage, daß mir Gott mehr gewähren muß wie andern, er muß mir alles gewähren, (denn er hat mir das Entbehren nicht anerschaffen) mithin auch Ihre Liebe, und deßwegen bin ich auch wieder getröstet.

Gestern war ich wieder zum erstenmal auf demselben Plaz im Garten, Sie waren auch da, einen Augenblick, Ihre Füsse sah ich deutlich auf der Treppe stehen, ich ging weg, mag auch in meinem Leben nicht wieder hin, ich mögte Sie wohl nie wieder dort finden, das könnte mich schmerzlich beleidigen. Ich bin so glücklich, Gott meint es so gut mit mir, er will mich erhöhen, er will mich bessern, durch das gröste auf Er-

den, durch die Liebe, und ich sollte wiederstehen wollen? Nein gewiß nicht, mit allem Leben was in mir ist, will ich mich ihm ergeben, es entstehe daraus was will, mir kann es keinen Schaden bringen, nur dem Zaghaften können irdische Verhältnisse was anhaben, was schadet es denn daß ich nicht bey Dir bin, ist mein Vertrauen so klein, daß es nicht bis Ziebingen reichen sollte, ich bin recht dumm daß ich mich betrübe, was schadet es endlich, wenn Sie selbst, dieß alle nicht annehmen, es ist als ob der Strom die Lieblichkeit der Gegend nicht annimmt durch die er fließt, die Gegend bleibt doch lieblich durch ihn, Troz ihm, die Bettine bleibt doch liebend Troz ihm, Ein Strohm ist übrigens auch nicht so wiedernatürlich, unnatürlich.

Der Winter ist nah, es wird sehr kalt werden, lieber Tieck, wenn Sie mir nicht gut sind so erstarre ich, keine Heimath habe ich, wo Feuer mir zum Wärmen brennte, denn ich hab wohl emfunden, wer sich niederläßt in Eigennuz, seinem eignen Leib aufopfernd die Welt, dem entflieht das Leben, kein freundlich Gespräch, kein Gesang, keine Fantasie und Farbe mehr, alles wird nach und nach stumme verlassne Einsamkeit, was wir uns selbst erschaffen wollen, kömmt uns nicht zugut, es muß aus der Liebe entstehen, was wir genießen sollen, drum will ich auch nie um mich selbst etwas thun, auch nicht ein Licht will ich mir anzünden, wenn es mir Nacht ist, denn irdisch Licht hat keinen Bestand und unsichtbares ewiges, daß muß durch Gottes Hand in Deinem Herzen mir zum Trost entzündet werden.

Ich sage da viel Durcheinander, und wer diesen Brief in Händen hielte und ihn so sinnlich läse, wie er dasteht, dem würde er keinen Bestand haben, wer aber heimlich lauscht und aufmerkt, und mir gut ist, der wird einen einzigen Ton darin hören der alle andre Töne zur Melodie verbindet.

Bettine.

II.

Ohne Datum.

Das Schicksal hat mirs heute gefügt, daß ich an Tieck schreibe, mein Herz hat an nichts weniger gedacht seit Jahren, doch hat vor Jahren mein Herz sich gefreut wenn ich dachte ich könnte ihm schreiben, doch hab ich ihm nie geschrieben weil ich dachte ich könnte ihm nichts schreiben was ihm werth wäre; und heute wo mein Brief nicht meine eigne sondern eine fremde Emfehlung enthält hab ich das Herz was ich vor Jahren da ichs noch deutlich fühlte daß ich eins habe, nicht hatte ihm einen Mann zu emfehlen der mir zwar nicht so am Herzen liegt, wie damals mein eignes Interesse mir am Herzen lag, welches Interesse Tieck selbst war, und ich nicht das Herz hatte Ihm selbst, ihm selbst zu emfehlen.

Dieser von mir herzhaft emfohlene Mann der gewiß ein Interesse verdient und hat, was mir mangelt, und nie gewährt wurde heist de Barante ist Gouverneur des Herzogs, reist um die Gesundheit herzustellen, um deutsche Städte und herrliche große Dichter kennen zu lernen, er ist hier im Schoos der Familie Savigny mit großer Theilnahme emfangen worden, wär ich hellsehend so würde ich alle Tugenden die mich instinktmässig dazu bewogen es zu wagen ihn einem Tieck dem ich mich nie selbst emfehlen konnte aufs dringendste zu emfehlen hersetzen.

Bettine von Arnim.

Ich bitte Dich guter freundlicher Freund sey wie ein Kind, gegen diesen Mann, dann brauchst Du keine Toilette zu machen und bist doch mit allen Reitzen versehen, die eine gediegne Coquetterie Dir nur gewähren kann.

Atterbom, Peter Daniel Amadeus.

Schwedischer Dichter, gedanken- und phantasiereich, geb. d. 19. Jan. 1790 im Kirchsprengel Asbo in Ostgothland, Hauptvertreter der idealistischen gegen die alternde Akademie kämpfenden Richtung. Eine von ihm redigirte Zeitschrift Phosphorus (1810—1813) galt gewissermaßen für das Organ dieser Bestrebungen. Im Jahre 1822 ernannte man ihn zum Docenten und Professor an der Universität Upsala, und 1839 nahm man ihn gar als Mitglied in die Akademie auf, gegen die er so lange gestritten.

Der poetische Kalender (1812—1822) — die Insel der Glückseligkeit (1831—1833) — Samla de Dikter (1836—1837) — und andere historische und philosophische Schriften.

Die drei hier von ihm vorgefundenen Briefchen, so kurz und unbedeutend sie sein mögen, wurden abgedruckt, wie Alles abgedruckt werden soll, was Zeugniß giebt von Ludwig Tieck's Bedeutung im Auslande. Wen die Guten und Edlen fremder Nationen huldigend anerkennen, den dürfen wir mit zweifacher Berechtigung zu den Besten der unsrigen zählen.

I.

Upsala, den 25. Jun. 1835.

Verehrter Meister!

Der Ueberbringer dieser Zeilen ist ein junger mir sehr theurer Freund, Docens in der Ethik und Amanuens bei der hiesigen Bibliothek, Magister Böttiger; unter den jüngeren Dichtern meines Vaterlandes einer der vorzüglichsten. Wenn mein Nahme nicht Ihrem Gedächtniß entschwunden ist, wage ich den reisenden Freund, der nach Italien geht, hiemit Ihrem Wohlwollen zu empfehlen. Und da er, was mich und meine Unternehmungen betrifft, den Dienst eines lebendigen Briefes leisten kann: so hab' ich für jetzt nichts mehr hinzuzusetzen, als mich mit der innigsten Bewunderung und Liebe zu unterzeichnen

Ihr treu ergebenster

P. D. A. Atterbom.

II.

Upsala, d. 20. Mai 1838.

Gewiß entschuldigen Sie, mein hochverehrter Meister, die Dreistigkeit, mit der ich die jetzt sich darbietende Gelegenheit ergreife, nicht nur einen jungen Freund, Dr. Svedbom v. Upsala, zu gütiger Aufnahme, sondern auch mich selbst zu gütiger Erinnerung zu empfehlen. In Ihren Schriften seit meiner frühesten Jugend, beinahe täglich lebend und webend, wie glücklich wäre ich, wenn zu diesem Band geistiger Vereinigung auch das Zusammenseyn, die räumliche Nähe persönlicher Gegenwart sich gesellen dürfte! Da mir aber dies versagt ist, und ich Sie nur mit meinem Dankgefühl, meiner Sehnsucht, meiner Liebe, meiner Ehrfurcht umfassen kann, so muß ich freilich mich damit begnügen, daß hin und wieder ein reisender Freund, als mein Stellvertreter, ausführlicher dasjenige ausspricht, was diese armen Zeilen nur dürftig und scheu andeuten. —

Daß Sie die schwedische Sprache kennen und schwedische Dichter lesen, haben mir mehrere, z. B. der Buchhändler Bonnier, erzählt; ich werde Ihnen also, wenn Gott Leben und Gesundheit giebt, im künftigen Frühjahr mit ein paar größeren Dichtungen, die mich jetzt beschäftigen, aufwarten. Die zwei herausgegebnen Bände meiner gesammelten Gedichte (die meisten meiner lyrischen Versuche enthaltend) haben Sie vielleicht schon durch den Bonnier. Im dritten, vierten und fünften werden die größeren Compositionen folgen. So ist mein Plan; aber homo proponit, Deus disponit. — Mehreres von mir, von der schwed. Litteratur, und vou dem aufblühenden trefflichen Finnischen Dichter Runeberg, wird Ihnen Svedbom erzählen. — Gott mit Ihnen.

Ihr treuster

Atterbom.

III.

Wallstad (in der Nähe von Upsala),
d. 15. Juny 1844.

Hochverehrter Meister und Freund!

Der Ueberbringer dieser Zeilen, Josephson, Doctor der Philosophie, wünscht sehnlich, Ihnen sich vorstellen zu dürfen. Er ist ein junger Mann von dichterischem Gemüth und ästhetischer Bildung; ein talentvoller Musiker und genialer Componist, der auch selbst die Worte zu seinen Liedern setzt; übrigens mein Freund, dem ich vom Herzen gern bei Ihnen, wenn mein Nahme nicht schon längst Ihrem Gedächtniß entfallen ist eine gütige Aufnahme erbitte.

Ihr

treu-ergebenster

Atterbom.

Aubin, St.

Näheres weiß die Redaktion über diesen Mann nichts zu berichten, als daß er längere Zeit hindurch Mitglied der französischen Schauspielergesellschaft in Berlin gewesen und von Tieck auf jede Weise ausgezeichnet worden ist. In wie fern seine Bedeutung auf der Bühne solche Gunst verdiente, darüber mögen Alle Zeugniß ablegen, die sich an seinen Darstellungen ergötzten. Daß er aber auch als Mensch Achtung einflößen mußte, bekunden diese Briefe. Und wer irgend Gelegenheit fand, die geistige Ausbildung namhafter französischer Akteurs, besonders ihr Verhältniß zu deutscher Literatur und Poesie zu ergründen, der wird den Werth eines Mannes erkennen und schätzen, welcher sich so über Ludwig Tieck's „Hexensabbat" ausspricht!!

I.

Dresde 11. août 1840.

Monsieur,

J'ai l'honneur de vous renvoyer le Sabbat que vous avez bien voulu me prêter. Hélas! forcé de partir ce soir,

c'est un pied, déjà dans ma chaise-de-poste, et au grand galop de mes yeux fatigués, mais toujours avides que j'ai pu parcourir ce tableau vivant et parlant du XV siècle. Oui, c'est bien là notre France du Nord; c'est bien là la vieille Flandre. Ce sont les superstitions, la foi et les moeurs du moyen-âge; avec ses habitudes, son langage et ses vieux haut-de-chausses. On croit voir; on croit entendre!

Walter Scott a peint les traditions, les usages, les lois antiques de l'Angleterre, et surtout de l'Ecosse; Victor Hugo, dans Notre-Dame-de Paris celles de l'ancienne Lutèce; tous deux ont écrit de leur patrie, dans leur patrie; Vous, Monsieur, vous avez écrit sur un pays qui n'est pas le vôtre; mais réalisant la maxime: „que l'Univers entier est la patrie du Génie," vous avez dépeint de vieilles moeurs étrangères, mortes depuis longtems, comme si elles posaient vivantes et agissantes devant vous; et vous surpassez souvent ces hommes de génie, par la simplicité du style, la franchise des narrations; et Vos inventions deviennent des vérités!

Oui, et ce n'est ici que l'expression franche et sincère de ma pensée et de mes sentimens, l'original était si vrai, si simple et si vigoureux, à la fois; que malgré le lavage des épreuves, et les dangers de la traduction, les couleurs sont restées brillantes, les nuances vives et les teintes chaudes!

Combien je regrette de ne pouvoir savourer, à mon aise, tout ce que font et disent tous ces personnages que vous savez nous rendre si intéressants! J'éspère y revenir.

Veuillez agréer l'hommage de ma gratitude et de ma bien vive et sincère admiration.

Votre très humble et
très-dévoué serviteur,
Ad. St. Aubin.

P. S. C. Quant au projet théâtral . . . . . . j'attendrai que vous daigniez me faire connaître s'il y a possibilité de le mettre à exécution, et si je dois me rendre à Dresde pour cela. Je sais qu' une solution prompte et positive doit être difficile à obtenir dans une affaire de cette importance; cependant ce serait le cas de profiter de la crise dans laquelle je me trouve placé. Si j'avais quelque garantie je romprais mon contrat; je le pourrais peut-être, en ce moment. Le pourrais-je plus tard? . . . . je vais attendre.

Behren Strasse 57 à Berlin.

II.

Berlin, 24. Août 1840.

Monsieur,

Mr. de Villers qui a bien voulu se charger de s'informer auprès de vous, des dispositions premières de Monsieur de Lüttichau, m'écrit, en ce moment, que „le projet obtiendrait l'assentiment de Mr. le Comte, si la base et les conditions en étaient différentes."

J'écris aujourd' hui même à Mr. de Lüttichau; et je le prie de me faire connaître bientôt les diverses modifications, et les conditions auxquelles, il lui conviendrait d'avoir à Dresde, un bon théâtre-français.

Je suis si désireux de quittter le triste séjour de Berlin, ainsi que mon gracieux Directeur; que je ferai tous mes efforts pour concilier mon désir à cet égard, avec les charges très-onereuses, mais inexorables, d'une troupe à l'etranger.

Si, d'aprés la communication de Monsieur de Lüttichau, j'entrevois une possibilité d'éxécution; je partirai, de suite, pour Dresde; afin d'arriver plus promptement, et plus sûrement au but. Vous seul pouvez y conduire. C'est à vous seul que Dresde devra son théâtre-français; s'il y a

lieu ainsi donc, et pour Dieu! prenez-moi par la main, et ne me quittez pas.

Je voudrais finir cette lettre sans vous parler de ma vive gratitude pour toutes vos bontés; mais elle est trop sincère, et trop sentie, pour la passer sous silence.

Bien que Mr. de Villers ne me donne aucun détail spécial dans sa lettre; je crois cependant y démêler, que les bonnes dispositions de Mr. de Lüttichau auraient pour base: trois mois seulement de service français. Hélas! Ce serait alors une chose impossible; car, que m'offrirait-il d'indemnité pour trois mois, et comment employer les neuf autres? C'était déjà trop des quatre mois que je m'étais réservés. Privilèges, permissions, recettes, tout est éventuel dans les villes voisines. La moitié de la recette est souvent peu de chose; et les permissions de jouer peuvent même manquer complètement. Je veux bien courir la chance de ne pas gagner; mais non celle de tout perdre. A ce propos, je joins ici une note detaillée du personnel et des frais indispensables d'une troupe à l'Etranger. Elle vous fixera sur la dépense approximative, et vous donnera la mesure du possible et de l'impossible. Ce dernier mot me chagrinerait beaucoup, mais enfin, Dieu et Tieck aidants, j'éspère encore et j'attends!

Veuillez agréer, et ma haute considération, et mes sentiments empressés et affectueux.

Ad. St. Aubin,
Behren Strasse Berlin.

III.

Berlin, den 6. 8bre 1842.

Monsieur,

L'année dernière je m'étais rendu à Potsdam pour avoir l'honneur de vous y faire ma visite. Malheureusement vous étiez malade, vous ne receviez point; et, plus tard, vous

aviez quitté cette résidence. J'apprends maintenant que vous y êtes revenu; et comme il n'est jamais trop tard pour acquitter la dette de la reconnaissance, mon coeur cède au besoin qu'il éprouve depuis longtemps, de vous remercier, avec éffusion, de toutes les choses bienveillantes que mon faible talent a inspirées à votre indulgence. Vos suffrages sont si glorieux, ils honorent, et ils élèvent tellement celui qui en est l'objet, que le bienheureux artiste les inscrit au premier rang de ses plus beaux succès, et de ses plus chers souvenirs!

Je dis: souvenirs, Monsieur; et ce mot est l'expression de ma pensée intime; car bientôt, je pense, je quitterai Berlin; j'abandonnerai cette belle et tranquille capitale, pour laquelle j'avais renoncé aux succès de Paris, à son fracas, à sa vie dévorante. Oui, bien que la durée de mon contrat soit encore d'environ trois années, j'en sollicite en ce moment la résiliation. Je l'obtiendrai facilement puisque depuis deux ans, depuis la cessation forcée du procès qui m'avait été intenté, on n'a pas cessé de me pousser à cette pénible résolution par les passe-droits, et les vexations de toute espèce. On cherche à m'effacer, on veut m'annihiler en me forçant à jouer sans-cesse des rôles nuls et mauvais; et en écartant, sous divers prétextes, les pièces, qui m'offriraient des rôles profonds, ou brillants. On saisit, on fait naître même toutes les occasions possibles pour me blesser et m'abreuver de dégoûts. Je n'y puis plus tenir. Ma santé, déjà mauvaise au printemps dernier, s'est gravement altérée par ces piqûres de tous les instants. C'est au point que les médecins me conseillent sérieusement un séjour de quelques mois en Italie. Mais renoncer à mon contrat dont les appointements font vivre nos familles! C'est là un parti cruel, désastreux! . . Qu'il faut prendre pourtant; car ma patience, si longtemps à l'épreuve, est à

bout. Je cède; je me retire. — Mais pardon, je ne voulais vous parler que de la reconnaissance de l'artiste, et je m'apperçois que je vous entretiens de ses chagrins. Hélas! le coeur le l'homme est fait ainsi, ses joies, ou ses douleurs le débordent toujours.

Adieu, Monsieur. Agréez, je vous prie, le voeux que je forme pour votre chère et précieuse santé. C'est aussi là, sans-doute, votre ardent et unique souhait. Que pourriez-vous ambitionner de plus? N'avez-vous pas la bienveillance d'un Roi qui honore tout ce qui est noble, et grand; qui recherche et récompense le Génie. C'est tout simple. Il s'y connaît; il est, dit-on, de la famille.

Adieu, Monsieur. Adieu encore, car je ne sais si quelques mois du doux ciel d'Italie me rendront la santé. J'ignore si je pourrai jamais revenir à Berlin! Je garderais donc le regret que j'emporte: celui de n'avoir pû me montrer à un juge têl que vous, dans un de ces grands rôles, un de ces caractères vigoureusement tracés que j'aime tant; et qu'il ne m'a pas été possible de jouer.

Je suis, avec une très-haute, et très-affectueuse considération,

Monsieur,

Votre très-humble, et
dévoué serviteur,
Ad. Saint-Aubin.

? Auguste. ?

Brief an Fritz und Tieck.

Ohne Datum.

Du wirst wohl etwas tolle sein,
Und Deine Vernunft ganz klumperklein
Wegen der fatalen Geschichte
Von unserm weltberühmten Fichte.

Darum will ich Dich dispensiren,
Mir vor's erste wieder ein Briefchen zu schmieren.
Doch sobald Du wieder Vernünftich bist,
(Bis dahin ists wohl noch 'ne ziemliche Frist)
Mußt Du mir wieder einen schreiben,
Und Mein Diener stets treu verbleiben.
Auch ich bin ganz des Giftes voll,
Und auf den alten Kaufmann toll,
Der mir mein Schwesterchen entführt,
Eh' ich es orntlich lernte kennen,
Ich möchte den häßlichen Menschen verbrennen!
Doch was ist weiter da zu thun?
Man muß in der süßen Erwartung ruhn,
Daß alles sich noch recht glücklich ende,
Und sie, und Du, und Deine Veit
Bei uns bleiben bis in Ewigkeit.
Für's erste ist es doch noch gut,
Daß Tieck und Du im Sommer kommen.
Daß der Gedank' euch nur nicht wird benommen,
Sonst würd' ich Euch entsetzlich schelten,
Und euch auch gleiches mit gleichem vergelten,
Und im Herbst nicht kommen nach Berlin,
Und läse aus Rache auch nicht Tiecks Zerbin!
Drum laßt euch rathen und kommt wie der Wind,
Damit ihr dem Unglück vorbeugt geschwind.

Das muß ich Euch nun betheuern sehr,
Die Unger'n trüg' ich gleich ins Meer,
Wenn ich an Eurer Stelle wär;
Und wenn ihr meinen Rath befolgt,
So hängt ihr einen Mühlstein an,
Damit sie nicht wieder an's Ufer kann;
Denn unkraut geht so leicht nicht unter.

Ihr seht, ich bin entzezlich toll
Und ganz des dummen Zeuges voll,
Das macht ich habe Faust gelesen,
Da fuhr in mich sein tolles Wesen.
Nun gute Nacht! es brummt zehn Uhr,
Daß es mir durch alle Glieder fuhr.

Nehmt mir's nur nicht schief,
Daß ich nicht eher einschlief
Und euch noch erst so ennuyirte;
Es ist gewiß nicht gern geschehn,
Denn eigentlich war's auf amusement für euch abgesehn.
Und wenn ihr just nicht in der Laune
Seid, das heute zu lesen so laßt's liegen.
Der Geist davon wird nicht verfliegen.
Nun grüß' ich euch ins gesammt recht schön
Und werde bald zu Bette gehn.

An
Friedrich Schlegel
und seinen Busenfreund
Ludwig Tieck.

Auguste.
ich habe würklich sehr geschmiert,
doch das Blättchen bedarf keiner
äußeren Zierd.

Bacherer, Dr. G.

Wäre auch dieser Herr B. der, theils in Wien, theils an andern Orten als „Publizist" thätige, Verfasser eines unter dem Titel „Portefoglio" erschienenen Buches voll politischer, diplomatischer, litterarischer und anderer Anekdoten — oder Unwahrheiten, so würde dessen Autorruhm schwerlich Veranlassung geben, seinen Namen unserer Briefsammlung einzureihen. Nachstehende Zeilen sind jedoch immer ein hübscher Beitrag zur Entstehungsgeschichte gewisser anonymer Feindseligkeiten gegen Männer wie Tieck. „Ah, Du warst beschäftiget, Du warst unwohl, und Du hast mich, Mich, der ich mir einige pikante Notizen für einen höhnischen Journalbericht aus Dresden bei Dir holen wollte, nicht angenommen? Du hast mir die Gelegenheit geraubt, Dich in Deiner Häuslichkeit zu belauern, und dann Witze darüber zu machen? — Na, warte! Dessen „„werd' ich eingedenk seyn!""

Ew. Wohlgeboren

hatten im Verlaufe dreier Wochen zweimal die Gefälligkeit, meine beabsichtigten Besuche bei Ihnen abweisen zu laßen. Diese waren zu keinem andern Zwecke als zu dem einer einfachen Begrüssung intendirt. Da Sie nun dieser leztern sich zu begeben so entschieden gesonnen sind, bleibt mir blos noch die Ehre, Ihnen anzuzeigen, daß ich mit derselben Entschiedenheit Ihres Willens und des darin sich characteristisch spiegelnden Benehmens gegen mich, eingedenk sein werde.

Dresden, 12. Januar 1840.

Dr. G. Bacherer.

Baudissin, Wolf Heinr. Friedr. Carl, Graf.

Geboren den 30. Januar 1789 zu Rantzau. —

Es gehört mit zu den landläufigen Ungerechtigkeiten der mystischen sogen. „moralischen Person" Publikum geheißen, daß allzuhäufig, wenn vom verdeutschten Shakespeare die Rede ist, wie er unter der Firma „Schlegel-Tieck" kursirt, der Name dieses Mannes verschwiegen bleibt. Ja, sieht man doch Theateranzeigen genug, auf denen zu lesen steht: „Othello — oder Lear, übersetzt von Tieck." Gerade diese Dichtungen, so wie noch mindestens zehn andere in der Sammlung enthaltene Uebertragungen, hat der vortreffliche Graf geliefert, der nach zurückgelegter diplomatischer Wirksamkeit in Stockholm, Wien, Paris, sich 1827 zu Dresden niederließ. Weshalb dort? Das künden uns die schönen Worte im ersten der nachstehenden Briefe — (leider haben sich in T.'s Nachlaß nur deren drei vorgefunden!) — welche lauten: „Ich weiß kaum wie ich vorher gelebt habe, ehe ich Sie lesen und reden hörte?" — Drei feste Bänder: persönliche Freundschaft, poetische Begeisterung, wissenschaftliches Streben fesselten ihn an Tieck. Er gehörte zu den Auserwählten, welche von Meister Ludwig nicht mehr empfingen, als sie ihm zu geben im Stande waren. Er hat dem geliebten Freunde unermüdlich treu, thätig, fördernd und aufopfernd zur Seite gestanden. Aus dem Schüler ward bald ein selbstständiger Meister. Nachdem er schon lange vorher (1819) Sh's K. Heinrich VIII. in eigner Verdeutschung erscheinen lassen, gab er später (1836) Ben Johnson und dessen Schule,

ein bedeutendes Werk, heraus. Außerdem rührt von ihm die, durch Tieck eingeführte, Sammlung Shakspeare'scher (?) Jugendarbeiten: Eduard III. — Thomas Cooxwell — Oldcastle — Londoner Verschwender in musterhafter Uebertragung her. Im Jahre 1848 edirte er aus mittelhochdeutscher Litteratur: Iwein mit dem Löwen und Wigalois.

I.

Dienstag Morgen.

Wollen Sie uns die Freude machen, mein verehrtester Gönner, Morgen Mittag um halb 3 mit uns zu essen? Sie würden Frau v. Hardenberg hier finden, u. außer ihr die beyden Extremen des menschlichen Alters ihren Bruder Cay u. Dahl's.

Ich wünsche fast daß Fr. v. Rehberg den Heinrich VIII. noch verschiebe damit es uns heut wieder so gut werde wie gestern. Wenn Sie den jungen Hauch um seines Enthusiasmus willen geliebt haben so hoffe ich von Ihnen für mein Zuhören gebilligt zu werden; ich weiß kaum wie ich vorher gelebt habe ehe ich Sie lesen und reden hörte, u. kann mir das Paradies ohne die Sonnabende bey Ihnen, u. die Pirnaische Gasse, gar nicht mehr vorstellen.

Ganz der Ihrige

W. Baudissin.

II.

Mittwoch Morgen.

Theuerster Freund!

Wenn ich nicht allen Glauben an poetische Gerechtigkeit, Nemesis und Vorsehung aufgeben soll, so erfüllen Sie die Bitte, die ich Ihnen halb verzweifelt und erschöpft an's Herz lege: lassen Sie Herrn von Bülow die zweite Hälfte der

Abschrift Ihrer Novelle zur Strafe dafür collationiren, daß er Ihnen einen solchen heillosen Abschreiber empfohlen! Wäre ich der — — — oder sonst ein Tyrann, ich ließe ihn stäupen. Hier in diesem constitutionellen gebildeten Lande sollte man ihn in die Kleinkinderschule schicken, oder in's Hospital thun. Mitunter sind seine Confusionen höchst ergötzlich; er schreibt ganz getrost: Mineralog statt Monolog, Kaffe statt Kuß, die Dummen statt die Damen, Fußweg statt Kunst, Signalisten-Corps statt Diplomatisches, u. s. w. Aber dergleichen Redeblumen können doch zuletzt für die unzähligen Verwünschungen und Seufzer nicht trösten, die seine incurable Stupidität uns erpreßt.

Ich hätte während ich Ihnen diese Zeilen schreibe, noch eine halbe Seite mehr nachsehen können; aber ohne Scherz und Uebertreibung, ich habe in diesen Tagen besonders viel zu thun, und kann, wenn die Correktur eilt, sie nicht wohl übernehmen. Sie selbst sollen sich auf keine Weise damit befassen. Aber finden Sie nicht vielleicht Jemand Anders? Ihre Handschrift lieset sich vortrefflich — (!!) — und macht gar keine Schwierigkeit. — (??) —

Dann habe ich Ihnen noch einen Wunsch vorzutragen. Es hieß gestern, Frau von Savigny werde Donnerstag abreisen. Wenn das, wie ich noch nicht recht glaube, wirklich der Fall ist, müßte ich wohl heute Abend zu ihr gehn, und würde dann inständigst bitten, mir für den Every Man in his humour irgend einen andern Abend bestimmen zu wollen. Bleibt sie aber, so komme ich auf jeden Fall. Mein Diener soll Ihnen darüber mündlichen Bescheid ertheilen.

Ganz der Ihrige

W. Baudissin.

III.

Dresden, den 7. November.

Ich sende Ihnen, theurer verehrtester Freund, anliegend einen Brief den mir Dr. Minckwitz für Sie eingehändigt, um Ihnen ans Herz zu legen, Sie möchten seiner Uebersetzungen gedenken, falls nach der Antigone noch andre Sophocleische Tragödien zur Aufführung kommen sollten. Fast war mir's leid als ich den Auftrag übernahm, denn er kam mir vor wie ein böses Omen: ich will mich immer noch nicht an den Gedanken gewöhnen daß Sie, dem zu Liebe ich recht eigentlich mich entschieden hatte manchen andern Rücksichten entgegen wieder nach Dresden zurückzukehren, vielleicht nun ganz in Berlin zu bleiben entschloßen sind. Wenn's aber denn wirklich so wäre, so sollen Sie mein erster, u. Ihre hiesigen Freunde u. ich selbst mein zweyter Gedanke seyn, u. ich wünsche Ihnen Glück zu Ihrem gewiß sehr schönen u. erweiterten Wirkungs-Kreise.

Ich habe Ihnen von meiner Sommerreise her noch angelegentliche Grüße zu bestellen von Loebell, von der vortrefflichen, Sophien u. mir sehr lieb gewordnen Immermann, u. von Herrn v. Uechtritz. Eben so trägt mir meine Frau das allerherzlichste für Sie auf, u. wird sich sehr oft mit mir nach Ihnen sehnen: wir beyde bitten uns der Gräfin, so wie Herrn v. Raumer, bestens zu empfehlen, u. Agnes zu grüßen. — Auf eine Antwort von Ihnen dürfen weder Minckwitz noch ich hoffen: sollten Sie aber Notiz von seinem Anerbieten nehmen, so schriebe vielleicht Agnes ein paar Zeilen? —

Mit treuster Freundschaft und Verehrung

der Ihrige

W. Baudissin.

Baudissin, Karl, Graf.

Der Schreiber nachstehenden Schreibens ist des edlen Grafen Wolf naher Verwandter, dessen Töchter bei ihrem Oheim längere Zeit in Dresden verweilten. Die älteste, von der ebenfalls im Briefe Erwähnung geschieht, lebt gegenwärtig als Gemahlin des K. H. Gesandten in Wien, und wird als kunstsinnige, hochgebildete Dame allgemein verehrt.

Graf Karl, ihr Vater, ist Verfasser des Buches „der Geist in der Natur."

Sein Sohn Adalbert, eben so bekannt durch die wechselvollen Schicksale reich-bewegten Lebens, als beliebt im Fache humoristisch-romantischer Erzählungen, entwickelt ein fruchtbares auf vielfache Erfahrungen gestütztes, und durch diese gefördertes Talent.

Horsens, den 14. December 1830.

Verehrtester Herr Hofrath!

Selbst auf die Gefahr hin, Ihnen lästig zu fallen stehe ich nicht länger an, einige Zeilen an Sie zu richten. Die Erzählungen meiner Tochter Bella enthalten unzählige Beweise, wie viel Freundlichkeit und Güte Sie ihr erweisen, und meine älteste Tochter hat neulich, gleich nach ihrer Ankunft in Dresden, die zuvorkommendste Aufnahme in Ihrem Hause erfahren. Erlauben Sie mir, Ihnen und den Ihrigen meinen Dank für so viele Güte abzustatten, welches zu thun mir eine um so größere Freude gewährt, als ich dadurch Gelegenheit erhalte, gegen einen Mann, dessen Schriften mir so theuer sind, meine Verehrung auszusprechen. Wären Sie Herr Hofrath nicht gewohnt, in weit treffenderen Worten als ich es vermag, den Eindruck geschildert zu sehen den Ihre Schriften in der Seele des Lesers zurücklassen, so würde ich es versuchen, und Ihnen erzählen, wie ich noch jetzt keine gewirkte Tapete ohne Schauder betrachten kann, weil ich vor 20 Jahren Ihren Karl von Berneck gelesen habe; wie ich meinen Kindern, wenn sie Abends um mich versammelt sind, Ihre Märchen

erzähle, und mich im blonden Eckbert und den Haimonds-Kindern fast nie der Thränen erwehre; und wie Franz Sternbald und die Herzensergießungen eines Klosterbruders in meinem Innern einen Frühling der Gefühle, ein tönendes sonniges Leben hervorriefen, wie noch keine Musik, kein plastisches Kunstwerk dieß an mir vermogt haben.

Keine Prosa spricht mich so an, reißt mich so mit sich fort, wie die Ihrige. Denn während mir Goethe's Prosa incorrekt und eckig (!?) vorkömmt; Schiller hochtrabend, und die mehrsten Schriftsteller matt; fühle ich mich bey der Ihrigen von Empfindungen durchglüht, die ich nicht beschreiben kann. Wie sehr beneide ich meine Kinder, die das Glück haben Sie selbst Ihre Schriften vorlesen zu hören, und deren Genuß durch solchen Vortrag noch erhöht wird. Ich schmeichle mir oft mit der Hoffnung, daß es mir, dem Bewohner der ultima Thule noch möglich seyn wird Dresden zu besuchen, wo sich jetzt so Vieles meinem Herzen Theures aufhält. Auf diesen Fall erlauben Sie Herr Hofrath daß ich mich zu einer Vorlesung bei Ihnen anmelde, wo es mich zugleich freuen wird, Ihnen mündlich sagen zu können, mit welcher Verehrung und Hochachtung ich bin

Ihr

ergebenster C. Baudissin.

Bauer, Caroline.

Diese Schauspielerin, welche auf der Bühne — wie im Leben die ersten Rollen sehr wohl zu behaupten verstand, und dann plötzlich, unter noch immer räthselhaften Verhältnissen von beiden Schauplätzen verschwand, ohne daß es Einem ihrer ehemaligen Verehrer gelungen wäre, etwas bestimmtes über ihre späteren Schicksale zu erforschen, war bei Tieck sehr beliebt und geachtet. Sie wußte ihn zu behandeln, gab sich in seinem Hause nur als lernende Hörerin, und beutete seine Schwächen zu ihrem Vortheile aus. Er schwor darauf, daß sie auf ihn schwöre — und

wer es besser wußte, hütete sich wohl ihn zu enttäuschen. Da nahm er denn leicht äußerliche Anmuth und Glätte für innerliches, künstlerisches Walten. Sie war eine geschickte, elegante Darstellerin. Mehr nicht. Sie galt lange, und an vielen Orten, wo sie triumphirte, für eine große Schauspielerin. Aber niemals wären auf sie die Worte anzuwenden gewesen: „Hast Du mir Thränen in's Auge gelockt und Lust in die Seele!"

Bremen, den 24. Mai.

Hochverehrter Freund!

Beinahe vom Ende der Welt — sende ich Ihnen die herzlichsten Glückwünsche zu Ihrem Geburtstage! meine Mutter schließt denselben die innigsten mit an, und beide hoffen wir Sie gesund und heiter wiederzusehen.

Während Sie theurer Freund, das schöne Frühjahr in aller Ruhe genießen, habe ich sehr unruhige, aber auch angenehme Tage verlebt. —

Hamburg hat mir sehr gefallen, das Haus fand ich gar nicht zu groß, das Publikum sehr freundlich — aber die Gesellschaft schlechter wie eine herumziehende Truppe. Die Enghaus ist fort, Schmidt, Lenz zu stumpf, Hr. Baison ist der einzig helle Punkt, die Perle der Gesellschaft! Das ist viel gesagt. Wenn Schröder die Vorstellung der Donna Diana gesehen! Denken Sie Geehrter Freund, daß Perin nicht im Standte war ein Lächeln dem Publikum zu entlocken — Niemand erhielt ein Zeichen des Beifalls, 4 mal versuchte ich Leben in diese Maße zu bringen. Dann sagte ich der Direction aufrichtig: mit solcher Umgebung könnte ich nicht weiter spielen. Die Stumme von Portici gieng sehr brillant da brauchte ich nur die Münk zur Unterstützung.

Hier geht unter Rottmayers Leitung alles beßer, und ich athmete leichter als ich in der „Stuart" auftrat. — Schwärmerei nach der Mode macht sich gut, wenn alles so wie hier rasch in einander greift.

Rottmayer ist ein vorzüglicher Künstler, und gebildeter Mann, gewiß werden Sie ihn, mein Geehrter Herr Hofrath recht lieb gewinnen. Er empfiehlt sich ganz ergebenst, wenn er zu Gastrollen kommt möchte er den Klingsberg in „der unglücklichen Ehe durch Delicatesse" spielen, da würden wir dies schöne Stück geben können, doch ich komme in's Plaudern und raube Ihre Zeit, also mündlich hole ich nach, ich habe viel, viel zu erzählen! —

Nur noch die schönsten Empfehlungen! an Frau Gräfin! so wie Ihren lieben Fräulein Töchtern viel Herzliches! —

Auf frohes Wiedersehen! Verehrter Freund!

Hochachtungsvoll und bestens ergebene

Caroline Bauer.

Bauernfeld, Eduard von.

Geb. zu Wien 1804, dort angestellt in einem kaiserl. Amte. Lustspieldichter von großem Rufe, dessen „Bürgerlich und Romantisch" — „Bekenntnisse" — „Tagebuch" — „Großjährig" — und viele andere, mit verdientem Glücke über alle deutschen Bühnen gingen und zum Theil noch lebendig sind. Auf ernsterem Gebiete zeichnete ihn „Ein deutscher Krieger" aus. Sein Dialog ist eben so reich an guten Gedanken wie an sinnvollen und feinen Wendungen. Gesammelt sind seine dramatischen Arbeiten in den „Lustspielen" (1833) — und dem „Theater" (1836—37). Er hat Mehreres aus dem Englischen übersetzt, und zwar meisterhaft. Z. B. den Coriolanus, der in einer Gesammt-Edition Shakespeares (Wien, bei Sollinger) steht, welche leider, wie es damals üblich, viel Nachdruck, unter A., den ganzen Schlegelschen Shakespeare enthält.

Die zwei hier mitgetheilten Briefe betreffen seinen „Fortunat," einen Versuch hochromantischer Gattung im Drama, der sehr viel Schönheiten bietet und der wohl verdient hätte, von anderen deutschen Bühnen, außerhalb Oesterreich, wieder aufgenommen zu werden. — Aber wem fällt so etwas ein? Wir haben ja Ueberfluß an poetischen Neuigkeiten.

I.

Wien d. 29. Septemb. 1834.

Hochverehrter Herr!

Das beiliegende Schauspiel „Fortunat" wage ich Ihnen, hochverehrter Herr, zur Einsicht vorzulegen, eh' ich es noch einem Theater zur Aufführung übergebe. Ich gestehe, daß mich dieser Stoff seit Jahren beschäftigt, und daß ich mir eigentlichst Mühe gab, dasjenige, was mir daran poetisch erschien, in dramatischer, wo möglich in theatralischer Form wieder zu geben. Natürlich konnt' ich zu diesen Zwecken nur einige Umrisse der ursprünglichen Fabel beibehalten, und war gewisser Maßen gezwungen, die dramatische Handlung erst zu erfinden. Bei solchem Verfahren würde ich mich glücklich preisen, wenn es mir nicht mißlungen ist, den Sinn und Geist der Fabel auch in dieser veränderten Form nicht verwischt zu haben. Der erste Akt meines Schauspiels bildet eine Art Vorspiel: Fortunat als Jüngling im elterlichen Hause; dieser Theil unterscheidet sich in Ton und Darstellungsweise wesentlich von den übrigen Akten, worin die Abentheuer behandelt sind, die sich mehr dem Heroischen nähern. Der Schluß soll mit dem Anfang wieder zusammen greifen. Um das Theater-Publikum, welches leider ein allzu großer Feind des Phantastischen ist, auf das Wunderliche des Inhalts vorzubereiten, hab' ich noch einen Prolog beschlossen, welchen Fortuna halten soll. —

Ich kann es mir nicht bergen, daß meine bisherigen theatralischen Arbeiten mir bei Ihnen, hochverehrter Herr, keinesweges das Zutrauen erwecken werden, daß ich einem Stoff, wie der vorliegende, gewachsen sei; allein auch bei jenen, mehr im französischen Sinne geschriebenen Lustspielen leitete mich eine Absicht, welche Sie vielleicht nicht ganz mißbilligen werden, wenn Sie mir in der Folge etwa gestatten, mich hierüber näher zu erklären.

Indem ich Ihrem Urtheil über die vorliegende Arbeit mit Verlangen entgegen sehe, unterzeichne ich mich mit Hochachtung

Hochverehrter Herr

Ihren

ganz ergebensten
Eduard v. Bauernfeld,
(J. P. Sollingers Buchhandlung in der obern Bäckerstraße.)

II.

Wien d. 28. März 1835.

Verehrter Herr!

Ihre aufmunternden Zeilen über Fortunat kamen eben wenige Tage an vor der Aufführung dieses Stücks in einem hiesigen Vorstadttheater. Das Stück — fiel durch. Das Publikum schien das Volksmährchen gar nicht zu kennen, wunderte sich über den Sekel u. s. w. Zudem hatten Saphir mit seinen Anhängern und andere Uebelgesinnte Parthei gebildet; überdieß besitzen die beiden Holtei's, welche z. 1. M. als engagirte Mitglieder spielten (Vasko und Rosamunde), keine Freunde unter den Schreibern der hiesigen Journale, welche, wie fast überall, in den schlechtesten Händen sind. Am zweiten Abend ging die Sache besser, u. Holtei's wurden gerufen. Uebrigens wurde mir bei dieser Sache klar, daß das Stück auch auf unserm Hoftheater nicht gefallen hätte, und zwar nicht nur wegen seiner dramatischen Gebrechen, sondern hauptsächlich deßhalb, weil das Wiener-Publikum für das Freiere und Phantastische durchaus keinen Sinn mitbringt. So wurde ein Meisterwerk unserer Literatur „der Prinz v. Homburg", mit welchem ich meinen Versuch natürlicher Weise nicht von Ferne zu vergleichen wage, auf den Hoftheater förm-

lich ausgelacht. — Sollten Sie, hochverehrter Herr, trotz jenes Erfolges dennoch die Aufführung des Fortunat beabsichtigen (welcher auch vom Berliner Hoftheater angenommen wurde), so werde ich so frei seyn, Ihnen in der Folge einige Abänderungen und Abkürzungen vorzuschlagen, welche sich bei der zweiten Darstellung als zweckmäßig erwiesen. —

Für den übrigen Inhalt Ihres Briefes, welche eine weit bessere Meinung für mich ausspricht, als ich bisher im Stande war zu verdienen, danke ich mit aufrichtigem Herzen. Schon in meinen frühesten Jünglingsjahren hatten, nebst Göthe und Shakespeare, Ihre Werke den größten Einfluß auf mich ausgeübt. Ich schrieb wohl über ein Dutzend Stücke beiläufig in den Manieren aller dieser Meister, worin sich vielleicht disjecta membra poëtae entdecken lassen; aber das Ganze blieb stets ungenügend. In der Folge fühlte ich ein brennendes Bedürfniß, das Theater kennen zu lernen. So kamen denn jene leichten Lustspiele zum Vorschein, bei denen, ich weiß es wohl, häufig das Poetische einer gewissen Technik aufgeopfert wurde, die sich aber der Theater-Schriftsteller durchaus erwerben muß. Dabei erschien mir die natürliche Auffassung moderner Zustände auch in das Feld der Poesie zu gehören, u. im bisherigen Deutschen Lustspiel noch wenig bebaut. — Schlimm ist's, daß nun gerade der Versuch, wo ich der Poesie näher zu kommen dachte, verunglücken soll. Das soll mich jedoch nicht abhalten, dasjenige, was ich im Gefühl und im Gedanken einmal als das Richtige erkannt habe, mit Bedacht fortzubilden. Ist meine Kraft zu gering, dann hilft freilich die gute Absicht zu Nichts. Steht mir nur der Zeitgeschmack und die Gemeinheit entgegen, dann hoffe ich noch durchzudringen.

Verzeihen Sie, verehrter Herr, daß ich Sie mit einem so weitläufigen Schreiben belästige; aber ich fühlte ein wahres Bedürfniß, Ihnen den Gang meiner poetischen Bildung eini-

ger Maßen darzulegen, da ich Ihnen, ohne Sie persönlich zu kennen, so Vieles verdanke.

Sollten Sie mir einige billigende Worte entweder selbst schreiben oder durch Rettich mittheilen wollen, so werden Sie dadurch sehr beglücken

Ihren

dankbaren Verehrer
Bauernfeld.
(J. P. Sollinger's Verlagshandlung
in der obern Bäckerstraße.)

Beskow, Bernh. v.

Geb. am 19. April 1796 zu Stockholm, Hofmarschall, längere Zeit hindurch Theater-Intendant. Seine bedeutendsten dramatischen Werke sind: Erich XIV. — Hildegard — Torkel Knutson — Gustav Adolph in Deutschland. — Seine erste Dichtung war (1819) Carl XII.

Die von ihm vorgefundenen hier mitgetheilten Briefe werden jedweden unbefangenen Leser für den ausgezeichneten Menschen einnehmen. Der erste, in welchem er das lange, durch Trennung und Zeit verstummte Verhältniß zwischen sich und Tieck wieder belebend auffrischt, erscheint uns wie ein wichtiges Dokument. So feurig, so wahr, so überzeugend hat vielleicht noch kein Deutscher für deutsches Verdienst gesprochen, als dieser schwedische Hofmarschall. Was er bei Gelegenheit britischer Commentatoren des Shakspeare über die unschätzbare Eigenschaft des Deutschen sagt, fremden Werth in seiner ganzen Bedeutung anerkennend zu durchdringen, sollte in Erz gegraben werden. Welch' ein Geist in diesem Manne, welche Seele, welches Herz! Nun, Tieck muß es tief empfunden haben. Schon nach Verlauf einiger Monate, wie das zweite Schreiben beweiset, begrüßen sie sich mit dem brüderlichen Du! — Damit ist Tieck in reiferen Jahren nicht freigebig gewesen.

I.

Stockholm den 28. Februar 1835.

Sie haben mich ein par mal durch Nordische Reisende so freundlich grüssen lassen, daß ich mir den Genuß nicht länger versagen kann, Ihnen selbst meinen Dank abzustatten, nicht

bloß für diese Gütige Erinnerung „aus den Tagen, die nicht mehr sind,“ sondern noch für so manche Wohlthaten, die ich Ihnen, dem herrlichen, vertraulichen Dichter, seit so vielen, einsamen Jahren noch schuldig bin.

Sie müssen nehmlich wissen, mein edler vortreflicher Freund! daß ich nach unsrer Trennung noch viel vertrauter mit Ihnen gelebt, gedacht, geschwärmt und das innere schöne Leben genossen habe, als einst bei der persönlichen Gegenwart, in dem geistreichen, von unserm guten Burgsdorf gebildeten Gesellschaftskreise.

Bei unsrer ersten Bekanntschaft war mein Geist noch etwas zu klassisch gestimmt, um sich in Ihren selbständigen freien Dichtungen überall heimisch zu fühlen. Ich hatte mich in früher Jugend so tief verirrt im Dickicht trübseliger Schwärmerei, und mich so mühselig zum Licht emporgearbeitet, daß ich noch lange eine Art von Scheu behielt, selbst vor jeder dichterischen Dämmerung, wo solche mir etwa mehr Abend- als Morgenröthe zu verkündigen schien. Dagegen hatte mir vom Anfange an Ihr geflügelter Genius grosse Ehrfurcht eingeflößt, und noch anziehender fand ich den Menschen in Ihnen. Es freut mich noch, daß ich Ihren Werth so zeitig gefühlt hatte; denn als ich einer sehr geistreichen Freundin aus jener Zeit Ihren Abdallah u. Lowell geliehen hatte, und sie, etwas kunstrichterisch, anmerkte: „es schiene ihr immer etwas anmassend, wenn ein „junger Mensch“ mit Werken anfinge, welche die ganze Reife eines Göthe forderten, um eigenthümlichen Werth zu haben,“ so hatte ich schon den Mut, ihr zu antworten: „Wenn ich mich nicht sehr irre, so werden Sie noch einmal die Werke dieses jungen Menschen neben die Göthischen in Ihrer Büchersamlung aufstellen.“

Seit dieser Zeit nun schmeichle ich mir einer Ihrer besten Leser gewesen zu sein, was überhaupt meine Stärke aus-

macht; denn mein eigenes Schreiben, oder Dichten, hat meinem Geist eigentlich nur zur Bewegung gedient, wodurch die Gesundheit eines tüchtigen Lesers gehörig befördert wird. Auch besitze ich, Gottlob, Sinn und Gemüt genug, um bei reich-begabten Schriftstellern alles mitzuentdecken, was sie nicht selten bloß dem Weissen zwischen den Zeilen anvertraut haben. Der sel. Schleiermacher bat mich einmal, seine „Kritik der Sittenlehre" für eine gelehrte Zeitung zu beurtheilen. Ich entschuldigte mich aber damit, daß ich das Buch wahrscheinlich nicht hinlänglich verstanden hätte; denn an mehrern Stellen folgerte ich aus dem innern Zusammenhang seiner Begriffsentwickelungen etwas viel Bedenklichers, als was er selbst zu lehren schien." Darauf antwortete er mir scherzend: „Eben deswegen, weil ich Dich als einen so guten und gründlichen Leser kenne, wollte ich daß Du gewisse Dinge zur Sprache bringen solltest, die ich meine Gründe hatte, hier nicht näher zu erörtern. Die von Dir gerügte Zweideutigkeit ist unverkennbar für den Selbstdenker, aber absichtlich; und Du kannst überzeugt sein, daß unsre alltäglichen Bücherrichter sich nicht dabei aufhalten werden." —

Eben so fromm und aufmerksam glaube ich nun die meisten Ihrer Schriften, gelesen und wieder gelesen zu haben. Nicht alle, denn vieles von den neuern ist mir unbekannt geblieben in diesem Nordischen Winkel, vorzüglich von dem, was hie u. da in Zeitschriften abgedruckt worden. Um so sehnsuchtsvoller erwarte ich nun die Sammlung Ihrer sämmtlichen Werke, die ich schon bei meinem Berliner Buchhändler bestellt habe. Einen innerlich und äusserlich so reichen, durch seine Eigenthümlichkeit ehrfurchtgebietenden Dichter, wie Tiek, betrachte ich nehmlich gerne wie den Strasburger Münster. Wer möchte hier einzeln abgebrochene Zierrathen u. Figuren bewundern? — Wer den Eindruck dieser andächtigen Begeisterung nicht in sich aufzunehmen

vermag; wer sich dem Genuß des Ganzen nicht unbedingt hingiebt, — der mag ja lieber freundliche Gartenhäuser beschauen, oder zierliche Nachbildungen alterthümlicher Tempel austaunen! — Es mag immer bloß ein eigenthümliches Gefühl sein, Schmeichelei ist es wenigstens nicht, wenn ich freimütig bekenne, daß mir Ihr Dichtergenius so gar mehr „of a piece“ scheint, wie Göthes, dem übrigens wohl niemand eine vielseitigere Bewunderung zollt, als ich. Aber daß Ihre Muse, seitdem ich inniger mit ihr vertraut worden, die gemütlichste Lebensgefährtin gewesen, die mein späteres Leben überall begleitet, überall frisch u. jugendlich erhalten hat, — das ist eben der eigentliche Gegenstand dieses Danksagungs-Schreibens; denn bloß als ein solches müssen Sie diese unbedeutenden Blätter betrachten. Ist doch die Samlung Ihrer kleinen Gedichte schon seit Jahren mein Gesangbuch gewesen — hier vorzüglich, wo ich von allen meinen ehemaligen Glaubensgenossen so entfernt, und so vereinsamt zurückblicke nach dem gelobten Lande meiner genußreichen Jugend. Mag es sein, daß deutsches Blut, von väterlicher und mütterlicher Seite, noch immer in meinen Adern siedet, das kein Nordwind zu kühlen vermag, — Deutschland ist u. bleibt auf ewig das wahre Vaterland meines Geistes u. meines Herzens, und diese lebendige Anhänglichkeit an das „Land der Eichen“ ist mir nicht angebildet worden durch meine dortige Erziehung, sondern diese hat jene nur früher u. vollständiger in mir entwickelt. Auch ist jenes Gefühl nicht etwa durch spätes Entbehren in diesem Augenblick unruhiger geweckt worden. Schon vor einigen und 20 Jahren durchglühte mich diese Vorliebe so kräftig, daß Göthe mich einmal im Scherze: „einen Allemand enragé“ nannte, u. mich rieth nach England zu reisen, wo man mich mit dem Gruß empfangen würde: „No German nonsense swells my British heart.“ (ein

Vers aus einer damals eben erschienen Satire: **Pursuits of Literature.**)

Wohl habe ich seitdem einen bedeutenden Theil meines zersplitterten Lebens in Frankreich u. England zugebracht; aber mich dort nur um so lebhafter überzeugt, daß der Reichthum des geistigen Lebens sich in diesen beiden Ländern mit dem Deutschen keinesweges messen kann. Und doch gehör' ich zu denjenigen, die sich auch in der Fremde leicht ansiedeln. Ueberall suchte ich dort mir Sprache, Sitten u. Ansichten der Einwohner so freisinnig, wie möglich anzueignen, weil man nur dadurch Nutzen u. Freude hat von seinen Reisen und seinen vielseitigen Beobachtungen. Aber auch das ist ja ein seltener Vorzug des Deutschen Genius, daß er das Vortreffliche des Fremdartigen oft treuer u. reiner in sich aufnimmt, als die Eingebornen selbst. Daß Sie den Shakespeare unstreitig richtiger fassen u. erklären, als alle die kunstrichterischen John Bulls, deren ich, während meines Aufenthalts in London, so viele zusammenbrachte, daß solche jetzt 27! dicke Oktavbände füllen. — Aber mir wenigstens hat das Einseitige jener feingeschliffenen Ausbildung der Nichtdeutschen, den Reichthum der einheimischen nur um so lieber und theurer gemacht. —

„Mit dem rost-beef u. dem Porter vertrage ich mich schon ganz einheimisch; den Kohlendampf liebe ich sogar, — schrieb ich aus London an eine Freundin in Berlin, — die Aussenwelt genügt hier vollkommen, aber mein inneres Leben schnappt überall vergebens nach Deutscher Luft, u. mein Geist vermißt sehnsuchtsvoll Deutsche Freiheit!" — Von Frankreich lassen Sie uns nicht sprechen. Die Pariser Kinderschuhe hatten wir doch wohl schon ausgetreten, lange ehe Ludwig Filipps „freisinnige" Unterthanen anfingen, dramatische Stiefel und lange Beinkleider nach deutschem Schnitt nothdürftig zusammen zu pfuschern; und ihren

Victor Hugo zu einem Shakespeare aufzustutzen. Uebrigens lieb' ich die Franzosen sehr, so lange sie Kunst und Leben leicht und scherzhaft nehmen. Nur der großartige Ernst scheint ihrer Natur nicht angeboren, weswegen auch ihre Staatsumwälzung so jämmerlich mißglückte.

Freilich sagte mir Chenier einmal mit grosser Selbstgefälligkeit: „Ich habe wirklich Schillers Don Carlos durchgeblättert; man muß auch das Mißlungene nicht verachten. Das Unglück Deutscher Dichter ist, daß sie nun einmal ohne Geschmack geboren sind, und von eigentlicher Kunst u. Gemütsschilderungen nicht einmal von unsern großen Meistern etwas **gelernt haben**. Ich gedenke nun **selbst**, einen Filipp II. zu schreiben!" —

Dagegen habe ich wohl manchmal auch von den Bessern der Unsrigen hören müssen: „die deutsche Art u. Kunst sei allerdings reich, tief u. vielseitig, dafür scheine sie aber auch immernur ein unendliches Bruchstück bleiben zu wollen." Dies liesse sich wohl auch in einem gewissen Sinne behaupten; erinnert mich aber an ein sinniges Wort der sel. Varnhagen, als jemand in ihrer kleinen Gesellschaft sagte, „es ist doch Schade, daß der Faust nur ein Bruchstück wäre." — „Schade?! rief sie aus. Als wäre das nicht gerade das größte Verdiest dieses unendlichen Gedichts! Gerade dadurch ist es ja eine so treue Darstellung der ganzen Menschheit; denn was ist sie, das Leben u. die Welt für uns anders, als ein ewig anziehendes, ewig unvollendetes Bruchstück? Göthe darf das Gedicht nicht fortsetzen, oder gar vollenden, wenn sein Gemählde noch dem Urbilde gleich bleiben soll; denn all unser Denken, Träumen u. Ahnen; alle unsre geistige u. sinnliche Liebe, alles was wir von Gott, oder dem Teufel uns einbilden; — Genuß, Sehnsucht, Verzweiflung, Tugend und Verbrechen — alles enthält schon dieses überreiche Bruchstück eines unendlichen Kunstwerks."

Und nach dieser Ansicht zweifle ich sehr, ob meine Freundin den 2ten Theil des Faust für eine Vollendung des ursprünglichen Gedichts hätte gelten lassen. —

Ich würde also auch mit denen nicht streiten, die etwa alle Ihre Dichtungen zusammengenommen, als ein solches unendliches Bruchstück des grossen Weltgedichtes betrachten möchten. Bleibt das Vollendete des Lebens nicht in jeder Rücksicht bloß ein Gegenstand der Ahnung und der Sehnsucht?

„Warum Schmachten?
Warum Sehnen?
Alle Thränen
ach! sie trachten
weit nach Ferne,
wo sie wähnen
schönre Sterne!" —

Was gäbe ich nicht darum, mein edler Freund, wenn ich jetzt nur einige Stündchen mit Ihnen verplaudern könnte, vorzüglich auch über Göthe, den so sinnlich-klaren, u. doch in mancher Rücksicht so unerforschlichen Proteus. Wie viele Fragezeichen habe ich nicht überall an den Rand gezeichnet, worauf Sie mir vielleicht antworten könnten, auch wo diese Antworten Ihnen nicht erleichtert würden durch übereinstimmende Gesinnung, sondern bloß durch scharfsinnigeres Ahnungsvermögen eines so nahverwandten Genius. Wie tief bedauere ich, daß ich die Zeit unsers Beisammenseins nicht mehr benuzte; denn verloren war bei mir nie etwas, noch so früh empfangenes, sondern wucherte gewöhnlich das ganze Leben hindurch, wenn es auch spät erst zur Frucht reifte. O! mihi praeteritos referat si Jupiter annos!"

Und doch war jene Zeit ein herrlicher, unvergeßlicher Frühling! Einer mit dem ich damals das geistige Leben am ver-

traulichsten durcharbeitete, war Friedrich Schlegel, den ich immer den Dichter nannte, während sein Bruder mir bloß der Dichtende hieß. Als Tiefdenker mir unendlich überlegen, fand er doch bald so viel Empfänglichkeit in mir, daß er behauptete noch niemand gefunden zu haben, mit dem er sich so allseitig hätte mittheilen können, ohne in Streit zu gerathen, auch wo wir noch so entgegengesetzte Grundsätze verriethen.

Nach seinem Uebertritt zur römischen Kirche, schrieb mir Schleiermacher: „Kanst Du mir diesen Schritt unsers Freundes wohl näher erklären? Ich frage Dich, weil er mir selbst gesagt, er hätte mit Keinem so ernst u. so offenmütig, wie mit Dir, das Christenthum, nach allen dessen Richtungen durchgeforscht. Ich kann mir seine **innern** Gründe unmöglich denken; u. weltliche mag ich bei einem solchen Manne durchaus nicht annehmen."

Allein ich hatte damals Schl. in mehreren Jahren nicht gesprochen; wohl aber haben seine spätern Schriften mich mit **seinem** Katholizismus versöhnt. Es scheint nehmlich, daß, wenigstens gleichzeitig mit diesem Uebergang, auch eine wirkliche Sinnesänderung bei ihm vorgegangen; denn wie mild, billig und wahrhaft christlich finden wir ihn, selbst in seinen spätern **Streit**schriften, wenn wir solche mit den frühern vergleichen. Jacobi machte dieselbe Bemerkung, u. schrieb mir einmal: „Hätten Sie wohl je geglaubt, daß Fr. Schlegel u. ich einander bei Gegenständen der Vernunftforschung so freundlich u. christbrüderlich begegnen würden?" — Eine grosse Hinneigung zur Neuplatonischen Auffassung des Christenthums hatte ich früh in ihm entdeckt, welche mir nun durchaus nicht zusagte. Dagegen versicherte ich ihm, man könne dem Christenthum nicht inniger zugethan sein, wie ich, wenn man nur nicht forderte, daß ich ein strengerer Christ sein solte, als — Christus selbst. Ich hätte

nehmlich überall gefunden, selbst bei meinen Hernhutern, wiewohl da seltener, daß die eifrigsten Christen sich in 2 ganz bestimmte Klassen abtheilen liessen. Die einen wären die Gelehrten, oder Historischen, denen das sich nach u. nach entwickelte Lehrgebäude des Glaubens wichtig u. heilig sei — die Rechtgläubigen jeder Kirche, — die andern hingegen empfänden bloß ein tiefes Bedürfniß, sich die Gesinnungen, die ganze Denk- u. Empfindungsweise des Erlösers kindlich anzueignen. Ihnen ist das wichtigere, „den Willen desjenigen zu thun, der Ihn gesandt hat, u. dadurch inne zu werden, ob seine Lehre von Gott sei." — Alle Spitzfindigkeiten der Kirchengelehrten scheinen ihnen unwesentlich. Die Dreieinigkeit macht ihnen keinen Kummer, u. selbst von Christus mögen Sie wohl sagen wie Haller von seiner Geliebten:

„Ich strebe nicht Dich zu vergöttern,
die Menschheit ziert Dich allzusehr." —

Zu dieser 2ten Klasse nun bekenne ich mich mit aller Innbrunst des Herzens, u. aller Freiheit der Seele. — Dabei leugne ich keineswegs, daß nicht beide Eigenschaften sehr glücklich vereinigt werden können; nur allgemein kann dies nicht angenommen werden; u. ohne diese christliche Gesinnung, scheint mir die gelehrte Rechtgläubigkeit von sehr geringem Werth. — Daher hat auch A. W. Schlegel mich u. die Frau von Staël schrecklich ermüdet durch seine streitsüchtigen Anempfehlungen eines solchen gelehrten Katholizismus. —

Hier aber müssen Sie mir erlauben, eine ähnliche Bemerkung zu machen über die verschiedenartigen Schüler u. Anbeter der Muse, zumahl dies Sie selbst etwas näher angeht. Ich theile nehmlich diese ebenfalls in 2 sehr bestimmte Klassen. Die wirklichen Dichter, die Selbstschöpfer im Reiche des Genius, die Beherrscher der Einbildungskraft und

der Seelenvermögen; — dann aber die „poetischen Menschen", die zwar für allen Reichthum der Dichtung die regsamste Empfänglichkeit besitzen, die aber keine Kraft von der Natur empfingen, selbst hervorzubringen was sie im Geist so lebhaft anschauen. Sie verwandeln gewissermassen ihr ganzes Leben, die sie umgebende Wirklichkeit, ihr Denken u. ihr Gefühl zu einem Gedicht; aber stummgeboren vermögen sie was ihr inneres bewegt, nicht auszuhauchen in Gesang u. Rede.

Daß selbst die Halbgötter der ersten Klasse nicht immer diese innerliche Poesie der zweiten in einem gleich hohen Grade besitzen, glaube ich nur zu oft wahrgenommen zu haben, und jene Stummgeborenen, zu denen ich, Leider selbst gehöre, müssen sich nur damit trösten, daß gerade diese nie zur Flamme auflodernde Glut ihr inneres Leben gewöhnlich länger warm und jugendlich erhält.

Freilich ist es eine herrliche Erscheinung der Menschheit, wenn ein hoher Genius diese oft gesonderten Eigenschaften in sich vereinigt, und dies, liebster Tieck! ist nach meiner Ueberzeugung, Ihr glückliches Loos. Sie sind doch unstreitig ein grosser Dichter, aber welcher Kenner entdeckt nicht zugleich in dem kleinsten Ihrer Lieder den echt-poetischen Menschen, der so freundlich anzieht, u. Zutrauen einflößt, während man den ersten bewundert? Sie sehen, ich spreche so offen mit Ihnen, wie mit einem Dritten, ich erkläre nur mein dankbares Gefühl für Sie — denn ein plattes Lob wäre von meiner Seite schon anmassend. In dieser Rücksicht stehen Sie uns offenbar näher als Göthe — dessen Seele, ich möchte sagen nicht jungfräulich genug ist, um ein so kindliches Gemüt zu besitzen. —

Begreifen Sie also nun, woher ich den Mut genommen habe, mich so ausführlich mit Ihnen zu unterhalten, als hätten wir uns vor wenig Tagen gesprochen. — Ich setze nehmlich

voraus, daß der poetische Mensch in Ihnen noch eben so jugendlich u. umgänglich ist, wie zu der Zeit, die ich noch so lebhaft in mein Gedächtniß zurückrufe. Von mir kann ich wenigstens ehrlich versichern, daß ich den Jahren keine Macht über mein inneres Leben gönne. Schon auf der Schule kamen Schleiermacher u. ich überein, daß ein früheres, oder späteres Altwerden des geistigen Menschen, doch eine wahre Niederträchtigkeit sei, welches immer eine schlechte Erziehung, oder eine leichtsinnig verschwendete Jugend verriethe. Auch hat er bis zu seinem Tod diese Wahrheit bestätigt; und als er mich kurz vorher besuchte, konnten wir an einander nicht die mindeste Veränderung gewahr werden. Freilich war er ein par Jahr jünger, als ich, dafür aber doch älter als Sie, für den also gar keine Entschuldigung gilt, wenn Sie schon aufhören wollten, ein Jüngling zu sein.

Ohne allen Scherz: ich wüste nicht, daß ich seit meinem 20. Jahre irgend eine Verwandlung erlitten hätte. Ernst war schon das Gemüt des Jünglings, u. eben deswegen, hat bei mir die Heiterkeit u. der Frohsinn immer auf einem so sichern Grunde geruht. Meine Freude am Leben, u. selbst an allen Liebhabereien des Geistes, u. der Empfindungen ist noch ganz die nehmliche. Vorzüglich sind aber Wissenschaften und Künste noch immer eine unerschöpfliche Quelle eines fortdauernden Lebensgenusses. Und wie dankbar gedenke ich auch in dieser Hinsicht meiner gründlichen Erziehung auf einer Deutschen Schule. Alles dort eingesammelte habe ich das ganze Leben hindurch so treu aufbewahrt, daß ich es immer mit Sicherheit wieder hervorsuchen kann, wenn es auch Jahrzehende hindurch völlig geschlummert. Schleiermacher war ganz verwundert, als er mich jezt viel tiefer eingeweiht fand in allen Geheimnissen griechischer Schriftsteller, als auf der Universität, wo wir uns Tag u. Nacht mit ihnen beschäftigten. Dies gab uns Gelegenheit vor hiesigen Gelehrten mit unsern

Herrnhutischen Schulen zu prahlen, die wir beide nirgends übertroffen gefunden. Zufällig wurde behauptet: daß die Kunst Lateinische Verse zu machen, heute zu Tage völlig ausgestorben sei, auch diejenigen, welche in der Jugend sich sich damit beschäftigt hätten, würden keinen Versuch mehr darin wagen. — „Was meinst Du? sagte Schleiermacher, Du galtest ja sonst für einen geübten Lateinischen Dichter.“ — „Ich meine, antwortete ich, daß man nichts vergißt, was man gründlich gelernt hat, und ich nehme noch eine Wette an, ob ich gleich in beinah 40 Jahren keinen Lateinischen Vers geschrieben habe.“ — u. so schickte ich unsern Upsaliensern bald darauf ein ziemlich langes Gedicht, für welches sie mich auf meine alten Tage noch zum Magister machen wollten. Auch hatte ich wirkl. kaum 10 Zeilen geschrieben, als es mir vorkam, als hätte ich eine seit Jahren verschlossene Schublade geöfnet, in der ich noch alles in der vollkommensten Ordnung wieder fand. Wer vergißt denn jemals, was er wirklich treu u. redlich **geliebt** hat. Ein gutes, vielseitiges Gedächtniß steht immer in Verhältniß zu der Menge von Gegenständen, die uns einst eine lebendige Theilnahme eingeflößt haben, u. selten nimmt das Gedächtniß früher ab, als das Herz vertrocknet. —

Uebrigens muß ich mich wohl auf Gelehrsamkeit beschränken, da ich als „Stummgeboren“ nichts besseres thun kan, u. da mir die hiesige Alltagswelt zu blaß ist, um mich ihr oft hinzugeben. Genußreicher finde ich freilich mein kleines Museum, wo mir immer noch die Tage zu kurz scheinen, um solche nicht wie sonst durch halbe Nächte zu verlängern.

Wie wollte ich aber noch mit Ihnen die herrlichen Gegenden um Dresden durchwandern, wo der Jüngling bisweilen an einem Tage 6 bis 7 Meilen zu Fusse machte; u. ich hoffe Sie sollten mich da noch so ungealtert finden, wie eine hiesige Freundin, die mich neulich fragte: „Waren Sie denn

in Ihrer Jugend wirklich auch so jugendlich wie jezt?" — — Ach! mein Deutschland! und mein knabenfrohes Sachsen!

„Ach! wie sehnt sich für und für
schönes Land! mein Herz nach Dir!
Werd' ich nie Dir näher kommen,
Da mein Sinn so zu dir steht?
Kömmt kein Schifchen angeschwommen,
Das dann unter Segel geht? —
Doch mich halten harte Bande!"

Und nun, mein edler Freund! mit der innigsten brüderlichen Umarmung

Ganz der Ihrige

v. Beskow.

II.

Stockholm am 8. Juny 1835.

Theuerster Freund!

Ueberbringer Dieses ist der Hr. Hagberg, der Weltweisheit Doctor, und Sohn eines unserer vorzüglichsten Kanzelredner und Kirchenväter. Dieser junge Reisende besitzt ein hübsches poetisches Talent und hat zweymahl den Preis der Schwedischen Akademie erhalten, nämlich für ein Gedicht über Gustav Adolph den Großen und für eine Uebersetzung von Tassos Gerusalemme liberata. Auch ist er bey der Universität in Upsala Docens der Griechischen Sprache. Da er auf seiner Reise nach Italien im vorbeygehen Dresden zu besuchen gedenkt, habe ich mir das Vergnügen nicht versagen können, mich durch ihn bey Dir in Erinnerung zu bringen, und ihm überdies, mittelst dieser Zeilen die Freude zu verschaffen, Deine und der Deinigen Bekanntschaft zu machen,

wovon er mich oft, als von einer der theuersten Rückerinnerungen an meine Wanderungen in fremden Ländern, hat sprechen hören.

Die letzten Nachrichten die ich aus Dresden gehabt, sind von Baron v. Lüttichau. Er meldet daß Du, zu unserer großen Freude, frisch und gesund bist, daß aber, leider, in dem Befinden Deiner Frau keine verbesserung vorgegangen ist. Dieser letztere Umstand geht uns herzlich nahe, und wir hoffen und wünschen innig, daß dieses bald einen Uebergang habe. Was uns betrifft sind wir Gottlob! jetzt beyde gesund und meine Frau hat sich bey der Diät, die der vortreffliche Carus ihr vorgeschrieben hat, besonders wohl befunden. Grüß ihn tausendfach und herzlich!

Diesen Sommer bringen wir auf einem Landgut zwey Meilen von der Hauptstadt zu; aber nächstes Jahr hoffen wir, geliebt es Gott! wieder eine Reise südwärts machen zu können, und werden dann gewiß Dresden besuchen. — Was hast Du jetzt vor? — Was geschieht in der Deutschen Litteratur? — Wie steht es mit Eurem Theater? — Wie befinden sich unsere Freunde? — Dies sind Fragen, die wir so gern beantwortet hätten, die aber in die leere Luft verhallen.

Der Doctor Hagberg wird nähere Nachrichten von uns ertheilen können. Leb' indessen wohl, theuerster Freund! Empfange die herzlichen Grüße meiner Frau an Dich, und unsere gemeinschaftliche an Deine ganze liebenswürdige Umgebung, und an alle unsere Freunde in Dresden — das liebe Dresden! — Noch einmahl, lebe wohl! und vergiß nicht gänzlich

Deinen

beständigen Freund

Bernh. v. Beskow.

III.

Stockholm den 16. Juli 1835.

Theuerster Freund!

Ob ich gleich neulich einem auf Reisen gehenden Landsmanne, dem Hr. Doct. Hagberg aus Upsala, einige Zeilen an Dich mitgab, so kann ich doch nicht umhin die Gelegenheit zu benutzen, die sich jetzt mir wieder darbietet, Deine Schwedischen Freunde, die sich so oft mit Dankbarkeit und Sehnsucht Dresdens, Deiner und der Deinigen erinnern, Deinem uns so theuren Andenken zu empfehlen. Gern wäre ich statt des Briefes selbst gekommen; doch der Erfüllung dieses Wunsches darf ich erst in einem Jahre vielleicht entgegensehen. Dann hoff ich mich aber auch los und ledig machen zu können.

Ueberbringer dieses Schreibens ist ein junger, liebenswürdiger Dichter, Herr Böttiger, der zweymahl von der Schwedischen Akademie belohnt worden ist; nähmlich für ein Gedicht über Gustav Wasa und für ein anderes Gustav Adolph bey Lützen genannt. Außerdem hat er mehrere lyrische Gedichte herausgegeben wovon eine Samlung in kurzer Zeit drey Ausgaben erlebt hat — eine bey uns sehr seltene Erscheinung, zumahl in einer so antipoetischen Zeit, wie die unsrige, und bey dem wenig zahlreichen Publicum, worauf ein Schwedischer Schriftsteller zu rechnen hat. Hr. Böttiger ist Doctor der Weltweisheit und Docens wie auch Unterbibliothekar bey der Universität in Upsala. Sein anspruchloser, liebenswürdiger und rechtschaffener Charakter hat ihm in der Heimath allgemeine Liebe und Achtung erworben, und ich vermuthe daß er auch jenseit des Meeres Freunde und gleichsinnige Herzen finden wird.

Die Gesundheit meiner Frau fährt fort sich zusehends zu verbeßern. Sie läßt Dich und Deine liebe Umgebung tausendfach grüßen. Bestelle auch meinen herzlichen Gruß an Deine

sämtliche Hausgenoßen und alle unsere Dresdener Freunde. Als ein wohlgemeintes Andenken von Schweden und Deinen hiesigen Freunden habe ich dem Dr. Böttiger ein paar Schaumünzen mitgegeben, um sie Dir zu überbringen. Dieselben stellen Tegnér und Berzelius vor, und gehören zu einer Samlung deren Herausgabe ich hieselbst besorge.

Lebe wohl und vergiß nicht

Deinen

unveränderlichen Freund
Bernh. v. Beskow.

IV.

Stockholm, den 19. July 1836.

Theuerster Freund!

So lange habe ich die Beantwortung Deines herzlich willkommenen, freundschaftlichen Briefes verzögert, daß ich fast gewärtig seyn muß, die Dinte in der Feder vor Scham darüber erröthen zu sehen. Daß jedoch dieser Verzug nicht von Undankbarkeit oder Vergeßlichkeit herrührte, davon kanst Du doch völlig überzeugt seyn. Es war aber mein Wunsch meiner Antwort einen grösern und dauerhaftern Beweis meiner Erkentlichkeit beyzufügen, und zwar durch das Werk, welches Du mir erlaubt hast mit Deinem Nahmen zu schmücken. Die Bemühung diesem Werke eine Abfaßung zu geben, wodurch es nicht gar zu unwürdig werden möchte Dir zugeignet zu werden, erforderte natürlicher Weise einige Zeit; und doch wäre das Buch bereits in Deinen Händen wenn mir nicht unglücklicherweise eine der Amtsverrichtungen, deren ich mehr habe als ich brauche, ein anderes Geschäft, das keinen Aufschub duldete, auferlegt hätte. Die Schwedische Akademie sollte nehmlich ihr Jubeljahr feyern, und als beständiger Sekretär derselben muste ich über alles was wir in diesen 50 Jahren — nicht gethan einen ausführlichen Bericht ver-

faßen. Dies war in der That ein sauberes Stück Arbeit; doch zog ich mich zwischen „Dichtung und Wahrheit“ so ziemlich aus der Sache, und die Akademie sagte bey der Auflesung des Aufsatzes wie unser (weiland) gutmüthiger König Adolph Friederich, als der Hofkanzler den Ständen den Bericht über die von Seiten der Regierung genommenen Maßregeln vorlaß: „Haben Wir das alles gethan?“

Sobald das Jubelfest vorüber war, und die darüber abgefaßten Verhandlungen gedruckt worden, unternahm ich wieder con amore die Bearbeitung der Dramatischen Versuche, die ich Dir zu widmen wünschte. Allein jetzt ist ein neues Hindernis eingetreten, welches mich auf längere Zeit jeder litterarischen Beschäftigung zu entreißen droht. Seine Majestät, mein Allergnädigster König, haben Seine Absicht zu äusern geruht — mich zum Ober Intendenten der öffentlichen Gebäude und überdieß zum beständigen Präses der Akademie der freyen Künste zu ernennen. Zwar habe ich mir, mit ehrfurchtvoller Dankbarkeit, jenes hohe Vertrauen unterthänigst verbeten; aber Seine Majestät haben keinen andern bisher ernennen wollen und wenn Sr. Majestät Wunsch zum Befehl übergeht, werde ich demselben natürlich um so mehr Folge leisten müßen, da ich noch kürzlich ebenso viele als unverdiente Beweise Seiner königlichen Gnade erhalten habe, — der große Polar-stern, das Comthur-Band der Ober-Beamten des Seraphiner-Orden, ꝛc. — so daß ich mich jetzt ausstaffiren kann wie jener alte Mann, von dem Du einst erzähltest, daß er einen ganzen Büschel von Bändern an der Brust trüge. Sollte ich indeßen nebst der neuen, wovon jetzt die Rede ist, auch meine bisherigen Amtsgeschäfte versehen, so würde mir schwerlich Zeit zu litterarischen Beschäftigungen übrig bleiben, welches mir sehr leid wäre und schwerlich könnte ich Dich auch dann, wie es meine Absicht gewesen, nächstes Jahr in Dresden besuchen, und vielleicht gar einen Abstecher nach Italien

machen [1]). Doch das Alles steht in Gottes Hand, und Der lenkt alles zum Besten.

Mit der innigsten Freude haben wir vernommen daß Dein und der Deinigen Gesundheits Zustand fortwährend Gut gewesen und daß Deine Feder uns jedes Jahr neue Meisterwerke schenkt. Ein ausschließend litterarisches Leben, wie das Deinige wäre auch bey dem hundertsten Theil Deines schöpferischen Geistes beneidenswerth, aber nur als Schriftsteller zu leben ist bey uns in Norden fast Beyspiellos. Unsere Litteratoren sind entweder Bischöfe Beamte und Lehrer bey den Universitäten, oder Reichstagsrepräsentanten und Publicisten. Außerdem nehmen unsere Akademien viele Zeit weg. Meine Wenigkeit, z. B. befindet sich Mitglied von 5 solchen hier in Stockholm, die zum Theil wöchentlich Zusammenkünfte haben. Bisweilen gewähren sie doch einige Freude, diejenige zum Beispiel die ich jetzt erfahre indem ich Dir, im Namen der Akademie der Geschichte, der Alterthümer und der schönen Wißenschaften, beygehendes Diplom übergebe, deßen Einladung die Akademie Dich ersucht, als einen Beweis ihrer ausgezeichneten und erfurchtvollen Hochachtung für Deine unsterblichen litterarischen Verdienste gütigst annehmen zu wollen. Haller, Goethe und Schiller sind, unter Deinen Landsleuten, früher Mitglieder dieser Akademie gewesen, und unter den jetzt lebenden auswärtigen Mitgliedern zählen wir Heeren und Sismondi. Dein vortrefflicher Fürst, Prinz Johann, geruhte im vorigen Jahr die Einladung zum Ehren-Mitgliede anzunehmen.

Herzlichen Dank für alle Freundschaft und Güte, die Du so vielen meiner Landsleute erzeigt hast! Du errichtest Dir dadurch auch ein Pantheon von dankbaren Herzen hier im Norden. Auch ist kein litterarischer Name hier so geliebt

[1]) In ein paar Monate hoff ich doch das Buch mit die Zueignung senden zu können.

und verehrt als der Deinige. Möchtest Du nur nicht ermüden die Lappländischen Pilger aufzunehmen! Aber es ist nicht möglich ihr Verlangen Dich zu sehen und zu hören im Zaum zu halten, und es giebt keinen Schweden deßen Weg durch Deutschland geht, der sich nicht ein Wort der Empfehlung an Dich ausbittet. Jetzt sind ihrer drey im Anzuge, welche Du mir gütigst erlauben wirst bey dieser Gelegenheit anzumelden, nämlich ein junger Bildhauer Herr Zuarnström (eine ganz Nordische Natur) der sich nach Rom begiebt, und ein Hr. Arwidson, sein Reisgefährte, ein sehr litterarisch gebildeter Mann, mit gründlichen Kenntnißen und einen scharfen, selbständigen Verstande. Sie werden sich etwa ein Monath in Dresden aufhalten und es wäßert ihnen schon den Mund nach einer Vorlesung aus den Shakespeare. Mein dritter Landsman, welcher Dir auf seiner Rückreise aus dem Carlsbade im August seine Aufwartung zu machen gedenkt, ist mein bester Schul- und Jugendfreund, der Baron v. Sprengporten, jetzt Oberstadthalter in Stockholm, ein vortrefflicher und sehr unterrichteter Mann, der ohne Anspruch Dichter zu seyn recht hübsche Verse schreibt und ein besonderer Freund der Deutschen und Englischen Litteratur ist.

Die Gesundheit meiner Frau ist Gottlob, ziemlich gut gewesen; aber Sie sehnt sich, ebenso wie ich, nach Dresden wo wir uns noch beßer befanden. Melde ihren und meinen herzlichen Gruß an Deine ganze liebenswürdige Umgebung. Auch viele Empfehlungen an unsere theuren und achtungswerthen Freunde v. Lüttichau, Carus, Sternberg, Dahl u. a. — Lebe wohl, geliebter und vortrefflicher Freund, und vergiß nicht Deinen bis in den Tod unveränderlich

ergebenen

Bernh. v. Beskow.

V.

Stockholm, den 18. August 1836.

Theuerster Freund,

der Ueberbringer dieser Zeilen [1]) ist der Königl. Bibliothekar Rydquist, der zugleich in der Schwedischen Akademie mein Amanuensis ist, ein in der Geschichte der Litteratur sehr bewanderter Mann, deßen Schrifte von den hiesigen Akademien mehrmals gekrönt worden, und der besonders durch zwey Werke, nähmlich eine „vergleichende Characteristik der älteren und neueren Litteratur" und eine „Untersuchung über die ältesten Schauspiele des Nordens" Aufsehen erregt hat. Er hat überdieß mehrere Jahre hindurch eine Zeitung für die Litteratur und schöne Kunst herausgegeben, welche sich vor allen andern in diesem Fach hieselbst erschienenen rühmlich ausgezeichnet hat. Zu der Reise die er jetzt nach Italien unternimmt, hat er sowohl vom Könige als von der Schwedischen Akademie Unterstützung erhalten, und da ich ihm keinen größeren Gefallen thun kann, als wenn ich ihm eine Gelegenheit verschaffe Deine Bekanntschaft zu machen, so verlaße ich mich auch diesmal auf die Güte die Du so vielen meiner Landsleute erzeigt hast, diesem, auf welchen ich einen besonderen Werth setze, zu Deinen Abendgesellschaften den Zutritt zu verstatten. Er wird sich wahrscheinlich eine oder ein paar Wochen in Dresden aufhalten.

Bis jetzt bin ich, Gott sey Dank, von der neuen Amtsgeschäften frey geblieben, womit ich, laut meines letzten Briefes (vom 19. July) bedroht war, und ich drücke daher fleißig an dem Werke, welches ich Dir zu widmen wünsche. (Hr. Rydquist kennt es schon und kan davon einigen Bescheid geben.) Darf ich meine jetzige Freiheit ungestört genießen, so hoff' ich zuverläßig künftigen Sommer eine Reise nach Dres-

[1]) Nebst ein paar Schaumünze, über Geyer und Wallin.

den machen zu können, wohin wir, meine Frau so wohl als ich, uns so innig sehnen.

Meine Frau empfiehlt sich freundschaftlichst Dir und den Deinigen, womit ich meinen herzlichen Gruß an Deine ganze Umgebung und alle unsere Freunde in Dresden verbinde. Lebe wohl, theuerster Freund, und behalte, wie bisher, in wohlwollendem Andenken

Deinen

unveränderlichen Freund
Bernh. v. Beskow.

VI.

Stockholm 22. December 1838.

Theuerster Freund!

Für die frohe Ueberraschung die Du mir durch Deinen letzten freundschaftsvollen Brief geschenckt hast, kann ich Dir nicht warm genug danken. Ich erhielt ihn so eben durch den jungen Schauspieler, der von Deutschland zurückgekommen ist. — Es ist, wie Du sagst, zu traurig, daß die Menschen die sich etwas zu sagen haben, getrennt sind und wie in eine Verbannung leben. Um so viel schätzbarer ist jede schriftliche Mittheilung von einem in der Ferne lebenden Freunde. Dein schöner Brief hat mich in Deinen Kreis zurückgeführt und alle frohe, nur zu bald verflossene Stunden, die ich in dem gemüthlichen Dresden verlebte, in mein Gedächtniß zurückgerufen.

Besonders danke ich Dir für alle Güte, die Du meinen Landsleuten erweißest. Du bist einer der vorzüglichsten Schutzgeister der Schweden auf Deutscher Erde. Auch bewahren sie als das schönste Andenken ihrer Wanderung, die Erinnerung Dich gesehen, mit Dir gesprochen, und Dich lesen gehört zu haben. Deine hiesigen, Dir persöhnlich ergebenen Bewunderer bilden eine Colonie die mit jedem Jahre zuwächst.

Welchen Einfluß Du seit 30 Jahren auf die Schwedische Litteratur ausübst, ist Dir bereits bekannt, wie auch daß verschiedene Deiner Werke in unsere Sprache herübergetragen sind. Wahrscheinlich weist Du auch schon aus erster Hand, daß Oehlenschläger angefangen hat Deine Novellen zu übersetzen. Dieser guter Freund hat auch mir die unverdiente Ehre erzeigt meine (Dir zugeeigneten) Dramatischen Studien ins Dänische hinüberzutragen. In Deutschland und Dänemark wird die eigentliche schöne Litteratur noch mit Wärme von dem Publikum umgefast. Hier hingegen kann sich nunmehr fast gar keine Schriftstellerey ohne Zusatz von Politik auf allgemeine Theilnahme Rechnung machen. Kannengießerey, schmähende und gaukelnde Tageblätter, haben beynahe alle andere Lectüre verdrängt, und es wird Dich wundern zu erfahren, daß ein hiesiger Publicist, wie man sagt, eine jährliche Einnahme von 40,000 Rtlr. (Reichstahler) Schwedisch Banco hat, das heist mehr für einen Jahrgang Tageblätter als alle beßere Schriftsteller Schwedens zusammengenommen mit allen ihren Werken verdient haben. So lange sich die Kannengießerey und der Tadel innerhalb der gesetzlichen Schranken halten, ist davon nichts zu sagen; wenn aber solches zu hemmenden Maßregeln herausfordert, wenn die hemmenden Maßregeln Mord und Todtschlag nach sich ziehen und der Streit über das Aeußerungsrecht sich endlich in einen Kampf um Leben und Eigenthum auflösen kann, dann wird die Preßfreyheit, anstatt ein Mittel zu Aufklärung und Veredlung zu seyn, eine Losung zur Anarchie und Pöbelherrschaft. In solchem Fall habet Ihr in Deutschland nicht viel Ursache über eine beschränktere Preßfreyheit zu klagen.

Wundere Dich daher nicht, wenn ich Dir unter dergleichen Verhältnißen nicht Vieles über die Schwedische Litteratur sagen kann. Die Dichter haben ihre Leyern an die Weidenbäume gehängt, um sie nicht von Steinen zerschmettert zu

sehen. Geyer allein hat mit diesem Jahre eine litterarische Monatschrift angefangen, die aber gleich zur Politik übergegangen ist und wahrscheinlich in ihrem Fortgange nur dieses Fach umfaßen wird. — —

Meine Frau ist unbeschreiblich dankbar für Dein gütiges Andenken und bittet mich Dich und Deine liebenswürdige Umgebung herzlichst zu grüßen. Auch ich bitte um meine ehrerbietige Empfehlung an die Damen, bey denen ich mich auch durch beygehende kleine Romanze von meiner Fabrik in Erinnerung zu bringen wünsche. Sie hatte das Glück bey ihnen und besonders bey der Gräfin Beyfall zu finden, als ich dieselbe zuletzt in ihrem Salon sang. — Grüße auch herzlich S. Ex. v. Lüttichau, Carus, Sternberg und andere Freunde! Mein inniger Wunsch ist Dich künftiges Jahr in dem lieben Dresden wiederzusehen. Gott schenke Dir und den Deinigen fortdauernde Gesundheit, Freude und Wohlseyn, dies wünscht Dein unveränderlich und

dankbarst ergebener Freund
Bernh. v. Beskow.

VII.

Stockholm den 20. Nov. 1839.

Theuerster Freund!

Es ist nun so lange her seitdem ich das Vergnügen hatte mich bey Dir in Erinnerung zu bringen, daß ich nicht umhin kann die Gelegenheit zu benutzen, die sich jetz darbietet Dir mit einem Freunde dem Major v. Hazelius, einige Zeilen zu übersenden. Dieser Freund ist Adjutant bey unserm Kronprinzen, ein ausgezeichneter Verfaßer in den Kriegs-Wißenschaften, ein Mann von weitumfaßender Bildung und warmem Gefühl für Poesie und Kunst. Auch ist er mit Atterbom, Geyer, und Deinen Schwedischen Freunden nahe verbunden.

Durch die Landsleute die in den letzten Zeiten Dresden besuchten, habe ich mit Freude Dein Wohlbefinden erfahren, wie auch daß Du noch immer in der ewigen Jugend der Dichtkunst fortlebst. Dies ist schön — beneidenswerth hätte ich gesagt, wenn Freundschaft und Neid vereinbar wären. Was mich betrifft, so haben sich die finstern und rauhen Geister der Amtsprosa meiner immer mehr und mehr bemächtigt und mich aus dem Lustgarten der Dichtung erbärmlich verjagt. Zwar blicke ich noch sehnsuchtvoll und verstohlen dahin zurück; allein ich fürchte daß ich deßen Luft nicht ahtmen werde ehe ich mich jenseits der Ostsee, in Dresden oder am Rhein, in der Schweiz oder in Italien befinde. Mit den ersten Tagen des künftigen Jahres fängt der Reichstag in Stockholm an, der wahrscheinlich, wie gewöhnlich, 18 Monate dauert. Die poetische Stimmung, welche Partei-Streitigkeiten, Haß und Neid erzeugen können, kann man leicht vorhersehen. Wie gerne hätte ich nicht meine Vaterstadt grade in dem gegenwärtigen Zeitpunkt verlaßen, aber da ich leider Representant bin, und da alle diejenigen welche der Sache der Ruhe und der Ordnung angehören in einer Zeit, wie die jetzige ist, auf ihrem Posten seyn müßen, so halte ich es für Pflicht, der mitbürgerlichen Obliegenheit meine einzelne Neigung zu opfern. In so fern ich es vermeiden kann werde ich freylich nicht an den Debatten Theil nehmen; aber wegen der Ausschüße und der Votirungen muß man doch zugegen seyn.

Mein letztes poetisches Werk ist eine Dramatische historische Schilderung, Gustav Adolph in Deutschland genannt. Ich bin seitdem mit einigen Commentaren zu unserm originellen Kunstphilosophen Ehrenswärd beschäftigt gewesen allein diese Arbeit ist so oft unterbrochen worden daß ich nicht weiß wann sie beendigt werden kann. Ich erinnere mich nicht, ob ich in irgend in einem vorhergehenden Briefe erwähnt habe, daß

unser Freund Oehlenschläger vom welchem meine Dramatische Studien ins Dänische übersetzt worden sind, dieselbe nun auch in Deutsche Tracht gekleidet hat. Dieses freuet mich um so mehr, da sie dadurch auch meinen Deutschen Freunden bekannt werden können.

Noch immer hoffe ich auf die Verwirklichung eines meiner schönste Träume für die Zukunft, nämlich Dich wieder in Dresden besuchen und in Deinem Abendkreise eines poetischen Lebens genießen zu können. Meine Frau theilt lebhaft diesen Wunsch und bittet um ihren herzlichen Gruß an Dich und Deine Umgebung, womit ich den meinigen an Deine Damen verbinde. Empfiehl uns auch unsern übrigen Dresdener-Freunden, besonder Excellenz Lüttichau, Carus, Sternberg, Dahl u. a. — Gott erhalte Dich und die Deinigen; Er gebe Euch Glück und Gesundheit, und laße Euch alle wohl gehen! Lebe wohl und erfreue gelegentlich mit ein paar Zeilen

Deinen

unveränderlich ergebenen Freund

Bernh. v. Beskow.

N. S. Wenn ich das Datum meines Briefes betrachte so finde ich, das es heute gerade 20 Jahre sind, seitdem ich Deine Bekanntschaft machte, die meinem Leben so manche schöne und unvergeßliche Stunde gewährt hat. Wollte Gott, daß ich Dir heute über 20 Jahre wieder schreiben und Dich daran erinnern, oder, noch lieber, daß ich das Andenken davon in Dresden mit Dir feyern könnte!

VIII.

Stockholm den 27. July 1841.

Theuerster Freund!

Es ist wieder jetzt eine geraume Zeit, seitdem ich von mir hören ließ, und ich kann deswegen nicht umhin des Hr. Hofpredigers Dr. v. Lagergrens Reise durch Dresden zu benutzen,

um mich bei Dir in Erinnerung zu bringen. Oder bist Du vielleicht jetzt nicht in Deiner ehemaligen, poetischen, kunstreichen Heimat, in Deutschlands Florenz? — Man sagt, Du seyst von dem Könige von Preußen eingeladen worden jährlich einen Theil des Sommers bey Ihm zuzubringen. Immerhin. — Wo Du auch seyn magst, ist mein Herz immer bey Dir, und wenn Dich auch dieser Brief nicht erreicht, so umschweben Dich doch stets meine wärmsten Wünsche für Dein Wohlgehen!

Ueberbringer dieser Zeilen, der Königl. Hofprediger Dr. v. Lagergren, ein Schüler unsers verewigten ausgezeichneten Dichters und Redners des Erzbischofs Wallin, ist, ohne Rücksicht auf seine geistliche Gelehrsamkeit, ein Mann von ausgedehnter und feiner Bildung, und in Litteratur, Kunst und Musik wohl bewandert; auch als Repräsentant ist er auf unsrem Ritterhause aufgetreten, und Du kanst also von Ihm manche interessante Aufschlüße über unser Land, unsere Litteratur und unsere übrige Stellung erhalten. Er reist über Dresden nach München, Wien, Florens, Rom und Neapel, und zurück über die Rhein-Gegenden, und Paris. Sollte es Deine Zeit Dir erlauben diesen rechtschaffenen und achtungswerthen Mann mit einer Eintrittskarte an einen Deiner Freunde in irgend einer von jenen Städten zu beehren, so würde ich Dir dafür besonders verbunden seyn. Meine eigenen Verbindungen mit dem Auslande sind leider fast zergangen.

Mein Schneckenleben dauert noch immer fort wie bisher. Ungeachtet siebenjähriger Vorsätze, Wünsche und Bemühungen, eine alltägliche Frohnarbeit los zu werden und den freyen Wanderstab ergreifen zu können, sitze ich hier in der Bergskluft und habe noch keine nähere Aussicht auf Befreyung, als die, welche ich während der ganzen Zeit hatte, nämlich die Hoffnung auf das nächste Jahr. Manche Verhältniße

halten mich hier zurück, unter anderen der Wunsch unseres fast 80=jährigen Königs daß diejenigen, die Er mit dem Nahmen seiner Ergebenen und Freunde beehrt, hier bleiben möchten. — Meine litterarische Laufbahn ist während der letzten Jahre unterbrochen gewesen. Die Politik reißt Alles mit sich fort. Auch zählen wir gegenwärtig in unserm wenig bevölkerten Lande 70 bis 80 Kannengießerische Zeitungen (eine jährliche Sündflut von politischen Flugschriften und Scharteken ungerechnet) und nur ein einziges litterarisches Wochenblatt mit einem höchst beschränkten Publikum. — Dii meliora! —

Meine Frau bittet um ihren herzlichen Gruß, womit ich meine Empfehlung an Deine Damen verbinde. Grüße auch von uns alle Dresdener=Freunde und gedenke Deines bis in den Tod

ergebenen Freundes
Bernh. v. Beskow.

N. S. Hast Du etwa Oehlenschlägers Uebersetzung von meinen Dramatischen Studien gesehen? — Hat sich irgend eine Deutsche Zeitung oder Zeitschrift darüber ausgesprochen? Aus der litterarischen Welt dringt keine Kunde mehr zu mir.

IX.

Stockholm den 25. October 1844.

Theuerster Freund!

Im Januar Monat dieses Jahrs sandte ich Dir von Rom aus einen Brief, den Du, wie ich vermuthe, richtig empfangen hast. Ich hatte damals die Hoffnung auf meiner Rückreise den Weg über Berlin nehmen zu können. Späterhin eingetroffene Umstände, (worunter das Hinscheiden des damaligen Königes und der bald darauf zusammenberufene Reichstag)

nöthigten mich indessen die Reise nach dem Vaterlande zu beschleunigen und den Weg über Paris zu nehmen. Die Freude Dich wiederzusehen mußte daher bis zu meiner nächsten Reise ins Ausland aufgeschoben werden, und damit, hoffe ich, wird es nicht gar zu lange dauern. Unterdessen ist es mir ein Vergnügen, Dir zu der Ehrenbezeugung, welche unser jetziger König Dir bey seiner Krönung durch das Nordstern-Kreuz ertheilt hat, Glück zu wünschen. Es ist dieselbe Zierde welche Linné und Haller getragen haben, und welche bey uns die größten Litterarischen Verdienste auszeichnet, weshalb sie auch nicht unter den vielen Beweisen von der Achtung der Zeitgenoßen fehlen mußte, welche Dir von so vielen Ländern aus dargereicht wurden.

Auch ist es mir eine Freude gewesen, durch den berühmten Jakob Grimm, der uns vor einiger Zeit besuchte, Dein Wohlbefinden zu erfahren. Wenn Du Grimm siehst so grüße ihn herzlich von mir. Meine Frau, deren Gesundheit während des Aufenthalts in Italien beträchtlich gewonnen hat, bittet um ihren freundschaftlichsten Gruß an Dich und an die Gräfinn, welcher Du auch meine ehrerbietige Empfehlung machen wirst. Lebewohl, theuerster Freund, und bewahre stets in wohlwollendem Andenken

Deinen

ergebensten
Bernh. v. Beskow.

Boettiger, Karl August.

Geboren den 8. Juni 1760 zu Reichenbach im sächsischen Voigtlande, gestorben den 17. November 1835 zu Dresden, wo er von 1804 bis 1821 Studiendirektor des Pagenhauses, späterhin der Ritterakademie gewesen. Alle Welt weiß von seiner früheren Stellung als Gymnas.-Direktor und Oberkonsist.-Rath zu Weimar; von seinem wissenschaftlichen Verkehr mit den größten Geistern; von seiner gediegenen Alterthumskunde, von seinen

zahlreichen und gelehrten Werken in diesem Gebiete; — aber auch von seinen kritisch-theatralischen „Entwickelungen" und breiten Recensionen —. Letztere zogen ihm damals, wo Iffland in W. Gastrollen gegeben, den scharfen Ausfall im Gestiefelten Kater zu. Und es ist ein wohlthuender Beweis von der Versönlichkeit des Alters, daß zwischen ihm und Tieck in Dresden ein unverstellt herzlicher Umgang möglich wurde, der allen alten Groll aufhob. Deß' zum Zeichen stehe dies kleine Briefchen (das einzige welches vorlag) hier abgedruckt, obgleich es kürzer ist, wie die Vorrede dazu.

Von Hause den 12. July 1835.

Verehrtester Herr Hofrath.

Bis ich mich selbst bedanken komme, empfangen Sie vorläufig meinen aufrichtigsten Dank für so zuvorkommende Güte in Mittheilung von Bettina's Briefen.

Ich fürchte mein litterarischer Optimismus wird an dieser Klippe doch Schiffbruch leiden und verspreche schnelle Zurücksendung.

Ich bitte um die Erlaubniß, in den nächsten Tagen Ihnen einige Minuten rauben zu dürfen.

Sie wissen, daß Raupach die ehrenwerthe Struve'sche Trinkgesellschaft (??) mit einer Menagerie verglichen hatte. Am Morgen nach seiner Abreise fand man neben der Liste einliegen: Der Bär ist nach Bern abgereiset.

Mögen Sie wohl seyn! Ich werde mich Ende dieses Monats einige Tage in Teplitz erfrischen.

Hochachtungsvoll und treu-

ergebenst

Böttiger.

Boisserée, Sulpice.

Ueber die Verdienste, welche sich dieser außerordentliche Mann, im Vereine mit seinen Brüdern: Melchior und Baptiste Bertram um Studium und Geschichte altdeutscher Kunst erworben, ist kein Wort weiter

nöthig. Im Jahre 1831 ging von ihm das große Werk aus, welches den Kölner Dom in seiner ganzen erhabenen Gesammtheit zur Anschauung brachte, und dadurch gab eigentlich B. den ersten entscheidenden Impuls zum Ausbau dieses bewundernswürdigen Denkmals aus großer Zeit. — Die von ihm hier mitgetheilten vier Briefe reichen von 1815 (B. ist 1783 zu Köln geboren) bis 1835. Der erste derselben möchte in seiner, nur kunsthistorischen Mittheilungen gewidmeten, Ausführlichkeit vielen unserer Leser zu lang dünken. Doch da er von Tieck ausdrücklich für die Aufnahme bezeichnet worden, durfte er nicht zurückgelegt werden.

I.

Heidelberg am 25. November 1815.

Werther Freund, auf Ihre lieben freundlichen Klagen über mein Stillschweigen hätte ich ebengleich antworten sollen, und habe es auch in Gedanken gethan, aber dafür die Feder anzusetzen, war mir bisher wegen unaufhörlichen Geschäften kleinen Reisen und allerley Zerstreuungen rein unmöglich.

Daß wir Ihre Freundschaft nicht vergeßen, daß wir Sie lieb behalten, wird Ihnen Ihr Freund Burgsdorf geschrieben und gesagt haben.

Ihr Andenken an die sterbende Maria und Ihr lebhafter Wunsch, den Meister dieses Herrlichen Bildes zu kennen, freut uns von ganzem Herzen; es geschieht uns gar zu selten, daß Sinn und Geistvolle Freunde unsere Forschungen in der alten Kunstgeschichte mit uns theilen, noch weniger, daß einer, wie Sie, mehrere Jahre lang seine Aufmerksamkeit auf einen einzigen und Hauptgegenstand wendet.

Die Frage nach dem Meister unseres Bildes war eine der wichtigsten und schwierigsten zugleich; sie konnte nicht beantwortet werden, ohne die ganze altniederländische Kunstgeschichte neu zu beleben, darum gelang es uns auch erst im vorigen Jahr, nach einer vierten Kunstreise in Braband, sie mit voller Gewißheit zu entscheiden. — Ihre Fragen und Bemerkungen geben uns nun ein angenehmes Wiederspiel unserer eigenen

Forschungen, sie kommen der Wahrheit sehr nahe, ohne sie erreichen zu können, weil es an Mannichfaltigkeit der vergleichbaren Werke und an festen Punkten fehlt; dabey aber geben sie uns eine gar schöne Bestätigung unseres Urtheils über die Dresdener Bilder, welches natürlich eine bedeutende Stelle in dem Kreise unserer Untersuchung einnimmt.

Daß die sterbende Maria von einem der bedeutendsten Niederländer und von einem der späteren mit Lucas von Leyden und Dürer gleichzeitigen, der Italien — den Raphael und den Leonardo gekannt — herrühren muste, das hatten wir immer gefordert. Aber wer sollte der glückliche gewesen seyn? Da er sich von den früheren großen Männern von Eyck und Hemmelinck und auch durchaus von dem Zeitverwandten Lucas von Leyden unterscheidet!

Sie vermutheten zwar damals schon, als Sie das Bild sahen, es könne von Meister Lucas seyn, allein Ihre Vermuthung stüzte sich blos auf das kleine Bildchen: die Anbethung der Könige in Dreßden, welches Sie mit dem größten Recht unserem Meister, die Verfaßer des Catalogs hingegen mit destomehr Unrecht dem Lucas von Leyden zuschreiben.

Die Bilder von Lucas von Leyden in Paris, andere bey Lieversberg in Köln, das jüngste Gericht in Leyden selbst, das Altar-Bild mit Flügelthüren, welches wir von ihm besitzen (welches aber bey Ihrem Besuch noch in Köln war) — alle diese Bilder, wenn Sie dieselben ohne gar zu große Unterbrechung nacheinander betrachten und vergleichen könnten, wie wir gethan haben, würden Sie überzeugen, daß Lucas von Leyden ein anderer, und nicht so einfach ruhig anmuthig, nicht so leicht und frey war, wie unser Mann.

Der Ausdruck bey Lucas ist immer etwas geziert empfindsam oder dunkel schwermüthig; die Mienen sind häufig was man gekniffen nennt; die Zeichnung geht bey vieler wahr-

haften Großartigkeit doch sehr oft und besonders an den äußersten Theilen an Händen, Füßen u. s. w. ins Kleinliche und Rauhe. Dagegen erhebt ihn seine Ausführung Kraft und Rundung in der Farbe noch über unseren Meister.

Alles dieses gilt auch von der Maria bei Frauenholz in Nürnberg, die an Glanz und Pracht der Mahlerey das vollkommenste ist, was ich von Lucas kenne. Die Ihnen scheinende Aehnlichkeit mit unserem Meister hat ihren Grund blos in der Schule, Gleichzeitigkeit und Landsmannschaft. Und dies findet sich noch viel mehr bey den in Dresden für Mabuse angegebenen drey Königen: Die Ruhe, die Anmuth die Zartheit im Ausdruck und wieder manches einzelne, die Gestaltung der Hände u. s. w. stimmt, wie Sie richtig bemercken, sehr mit unserem Meister überein, jedoch zeigt sich ein bedeutender Unterschied in der Zeichnung ganz besonders aber in der Farbe. Dieses ist Ihnen auch nicht entgangen und Sie glauben daher, das Bild sey früher als jenes Kleine gemahlt und nicht gehörig gereinigt.

Ich begreife es nur zu gut, daß Sie sich auf diese Weise aus dem Dunkel zu helfen suchen, denn mich selbst hat das Bild in die gröste Unruhe und Verwirrung gesezt. — Ich erkannte die Verwandschaft, nur konnte ich den Unterschied der Farbe nicht für einen Mangel an Reinigung halten. Es war das erste Bild, welches mir von der Art vorgekommen. Ich wuste nicht, wem ich es zuschreiben sollte; eine andere Behandlungsweise unsers Meisters anzunehmen, hatte viele Schwierigkeiten, weil es natürlich eine frühere seyn muste, dafür waren aber einzelne Theile besonders die Köpfe der beyden vorderen Figuren, des Lukas und Dominikus mit viel zu großer Kunst Fertigkeit ausgeführt. Und doch hinwieder, wer sollte der andere verwandte Meister seyn? Die Angabe des Catalogs konnte mir nichts gelten, ich hatte schon zu viele Erfahrungen gemacht, daß man in der altdeutschen Kunst an

die Taufe der Gallerie Directoren nicht glauben darf. — Indeßen nach Carl von Mander's Geschichte der Nieder Ländischen Mahler waren Johann Mabuse und Johann Schoorel die einzigen, auf die sich dencken ließ, und die man kennen lernen mußte, ehe man sich erlaubte, irgend einen Unbekannten für unseren Meister anzunehmen, welches ohnehin bey dem Zeitalter, dem er angehört, sehr gewagt gewesen wäre.

Von Mabuse erzählt Carl van Mander: Er war Zeitgenoß von Lucas von Leyden, sehr leichtsinnig und ungebunden in seinem Lebens Wandel hingegen in der Behandlung seiner Werke so verwunderlich geschickt, sauber und geduldig, als irgend ein Künstler seyn mochte. Er studirte in der Jugend fleißig die Natur, zog dann nach Italien und brachte die rechte Art zu ordnen, das Mahlen von Geschichten mit Nackten Gestalten und allerley dichterischen Verzierungen nach Flandern. — Auch reiste Albr. Dürer im Jahr 1521, wie dieser in seinem eigenen Tagebuch bestätigt, nach Middelburg um das Haupt Stück von Mabuse zu sehen, und bewunderte es sehr. Das Bild wurde nachher mit samt der Kirche vom Blitz vernichtet. Im Jahr 1527 besuchte Lucas von Leyden den Mabuse zu Middelburg und gab ihm und den übrigen Mahlern ein prächtiges Gastmahl, welches ihm 60 Gulden kostete; eben so prächtig gastierte er auch die Mahler zu Gent Mecheln und Antwerpen, überall begleitete ihn Mabuse sehr prunkend in Goldstoff gekleidet, Lucas aber trug gelb seidenen Kamelot, der in der Sonne wie Gold glänzte. — Seit dieser Reise war Lucas immer kränklich und brachte die 6 lezten Jahre seines Lebens mit Mahlen und Kupferstechen im Bett zu. Einige glaubten, er habe von neidischen Künstlern Gift bekommen, er starb 39 Jahr Alt im Jahr 1533. — Das Sterbejahr von Mabuse wird, jedoch nicht ganz zuverläßig, auf 1562 angegeben.

Ich stelle Ihnen alle diese Umstände so ausführlich zusammen, damit, wenn der Karl van Mander Ihnen nicht zur

Hand seyn sollte, Sie doch gleich eine bequeme Uebersicht haben und so fahre ich auf dieselbe Weise von Schoorel fort:

Dieser hat vor allen ein neues Licht aus Italien in die Niederländische Kunst gebracht, und soll ihn deshalb Franz Floris die Fackel der Niederländischen Kunst genannt haben. Er wurde im Jahr 1495 in dem Dorf Schoorel bey Alckmar gebohren und verlohr als Kind seine Eltern. Von Jugend auf hatte er eine Große Neigung zum Zeichnen, so daß er in der Schule mit dem Feder Meßer allerley Bildwerk auf die Hörnenen Tinten Fäßer schnitt und darum von dem Schulmeister sehr lieb gehalten und gepriesen wurde. Man gab ihn früh nach Harlem zum Meister Willem Cornelisz in die Lehre. Hier blieb er 3 Jahre, kam dann 1512 zu Jacob Cornelisz nach Amsterdam, in deßen 12 jährige Tochter er sich verliebte, wurde durch den Ruhm des Mabuse nach Utrecht gezogen, lernte bey ihm, konnte aber wegen deßen ausgelaßenem Lebens Wandel nicht lange bleiben; gieng nach Köln, Speyer, Straßburg, Basel, besuchte überall die Mahler Stuben und verkaufte seine Bilder, je wie sie fertig wurden. Nirgend verweilte er lange, denn er arbeitete sehr schnell. In Nürnberg lernte er einige Zeit bey Dürer, doch konnte er sich über Luthers Neuerungen nicht mit ihm verstehen, und reiste nach Steyer in Kärnthen, wo ein Edelmann ihm seine Tochter geben wollte, die Treue gegen die Geliebte in Amsterdam hinderte Schoorel diesen Antrag anzunehmen; so zog er nach Venedig und von da nach Jerusalem. Dies geschah im Jahr 1520 und im selbigen Jahr kehrte er aus dem gelobten Lande zurück. Auf der Rückfarth mahlte er ein Bild für die Geburts Stätte Christi, er sandte es von Venedig dahin, es wurde seitdem von Reisenden an diesem heiligen Ort gesehen. In Italien besuchte er nun verschiedene Städte, kam endlich nach Rom, lernte Pabst Hadrian den VIten, einen Utrechter, kennen, mahlte ihn und wurde Aufseher über das Belvedere. Der Pabst aber regierte

nur anderthalb Jahre; nach seinem Tod, im Jahr 1523 oder 1524, zog Schoorel wieder nach Utrecht; hier hörte er, daß ihm seine Geliebte untreu geworden, und sich mit einem Goldschmidt vermählt hatte; blieb eine Zeitlang in Utrecht, wohnte dann in Harlem und nahm später eine geistliche Pfründe in Utrecht an. Er war mild und fröhlich von Geist, gesellig und angenehm im Umgang, gewandt und fertig in vielen Sprachen, übte Dichtkunst und Musik. Bey allen diesen persönlichen Vorzügen verschaffte ihm seine Kunst leicht die Gunst vieler großen Herren und Fürsten. Er starb im Jahr 1562: Sieben und Sechszig Jahr alt. Eine Grabschrift unter seinem Bildniß bezeugt es. Das Bildniß wurde 1560 von dem berühmten Bildniß Mahler Antonio Moro gemahlt. Dieser Moro (eigentlich Mor) und Martin Hemskirch waren seine Schüler.

Sie sehen wohl lieber Freund, daß diese beyden Lebens Beschreibungen vortreflich zu den Bemerkungen paßen, welche wir wechselseitig über unsere sterbende Maria und über jenen großen drey Könige in Dresden gemacht haben; die Verwandschaft mit einander und mit Lukas Leyden, dann die Bekanntschaft mit den Italienischen Meistern und alles übrige erklärt sich daraus. Indeßen um aufs klare zu kommen, muste man wenigstens von einem der beyden Meister zuverläßige Bilder kennen lernen. Dies ist uns nun rücksichtlich des Mabuse gelungen, und ich kann Ihnen versichern, daß diesmal der Dresdener Katalog recht hat.

In dem Museum zu Brüssel befindet sich ein ächtes Bild aus der ersten Zeit von Mabuse, wir selbst besitzen jetzt eins aus der mittleren Zeit, wie das Dresdener, und ein Zweites aus der letzteren Zeit, welches mehr in italienischer als in Deutscher Art gemahlt, und ganz dem Leonardo nachgeahmt ist. Ein gründlicher Mahlerey-Kenner in Brüssel, der selbst eins der besten Gemählde von Mabuse die in seinem Leben angeführte

kleine Kreuz Abnahme, in Händen gehabt hat, bestätigte uns die Aechtheit dieser Bilder; auch sahen wir diesen Herbst bey einem französischen Mahlerey Händler noch eine schöne Anbethung der Könige, welche gleich auf den ersten Blick an die Dresdener erinnerte und mehrere ganz ähnliche Köpfe hatte. An allen diesen Bildern selbst an dem ganz dem Leonardo nachgebildeten bemerckt man dieselbe grau-bläuliche nebelartige Farben-Behandlung wie an dem Dresdener Bild.

Die Folgerung auf den liebenswürdigen Meister Schoorel macht sich nun von selbst. Es ist uns zwar noch nicht sowohl geworden, anderwärts ein zuverläßiges Bild von ihm zu Gesicht zu bekommen; was man unter seinem Namen in Brüssel zeigt, hat weder innere noch äußere Gründe für sich und kann kaum als Werck eines der mittelmäßigsten Niederländischen Mahler gelten. Hingegen stimmt mit unserer sterbenden Maria, mit den kleinen drey Königen in Dresden, und mit noch 3 anderen kleinen Bildern in unserer Sammlung alles zusammen, was die Lebens Beschreibung aussagt. Ja zulezt tritt noch ein Aeußerer Umstand dazu, welcher der Sache fast unumstößliche Gewißheit giebt, und das ist die Aehnlichkeit mit den ersten Wercken von Martin Hemskerck; denn von diesem erzählt Carl van Mander, er sey, nachdem er bey mehreren Meistern gelernt, zulezt Schüler bey Schoorel gewesen, und habe deßen Mahlerey so nachzuahmen gewust, daß man seine Wercke schwer von denen des Meisters habe unterscheiden können; bis er dann freylich nachher seine eigenthümliche und vollends den Italienern nachgebildete Weise angenommen. — Die Bilder von Hemskerck aber sind genau bekannt, und wir besitzen selbst eine ganze Reihe aus den verschiedenen Zeiten seines Lebens; wobey man sich zur Genüge überzeugen kann, daß die ersten würklich dem Schoorel sehr nahe kommen und darum auch alles übertreffen was Hemskerck nachher gemahlt hat.

Ich hoffe, Sie werden mit dieser Auflösung des Räthsels zufrieden seyn, um so mehr weil Schoorels Geschichte manches Aehnliche mit Ihrem Sternbald hat. Zum Theil auch aus diesem Grunde, ich muß es nur gestehen, habe ich die Lebens Beschreibung so umständlich ausgezogen und mich lieber der Gefahr ausgesezt, Ihnen längst bekannte Dinge zu wiederholen, als irgend etwas unberührt zu laßen, was Ihnen neu seyn und eine Dichterische Veranlaßung werden könnte.

Auf jeden Fall Sehen Sie daraus wenigstens meinen guten Willen, das lange Stillschweigen abzubüßen. Sie werden es mir überhaupt gern verzeihen, da Sie das Wesen und Treiben eines Antiquaren, dem es Ernst ist, so gut kennen; wircklich es scheint, als müste uns selbst unter der Hand alles zum Alterthum werden, ehe wir es fördern können, und darum ist das Urtheil der Gesellschaft im Phantasus über den Freund Ernst so wahr als scharf und witzig.

Indeßen wenn man beharrlich bleibt und der Himmel einem Glück und Gesundheit schenckt, bringt man troz aller Schwerfälligkeit, die nun einmal am Fach haftet, endlich doch das erwünschte und oft mehr als das erwünschte zu Stande.

Sie sollten uns jezt nur wieder besuchen und sehen, welche reiche Vollständigkeit wir in der Sammlung der Niederländischen Meister erreicht haben. Von Meister Hemmelinck, von dem nach der Vertheilung des Pariser Museums keine einzige Gallerie ein Bild aufzuweisen hat, sind seit 3 Jahren — 6 seiner schönsten Wercke und zwar aus den drey verschiedenen Zeiten seiner Entwickelung bey uns eingekehrt. — Dieser Meister würde Ihnen unendlich Gefallen; er war Schüler von Eyck, von dem Sie bey uns die Darbringung im Tempel gesehen haben; er übertraf ihn und alle anderen — Zeitgenoßen sowohl als Nachfolger in der Farbe und Ausführung, und steht fast höher als Schoorel, mit dem man ihn jedoch nicht vergleichen kann, weil beyder Art und Wesen ganz verschieden

ist. Nur G. v. Eyck allein kann durchaus über den Hemmelinck gesezt werden, wegen der Großartigkeit Einfachheit und Tiefe der Natur Anschauung und Darstellungs Gabe. — Von ihm besitzen wir zu jener Darbringung im Tempel das Mittelstück, die Anbethung der Könige, und das Gegenstück, die Verkündigung, dann seit vorigem Jahre auch den Heiligen Lukas, der die Maria mahlt, gleichfalls ein Großes und übermaßen prächtiges Bild.

Ich würde gar nicht zu Ende kommen, wenn ich Ihnen eine Uebersicht und Beschreibung der ganzen Sammlung geben wollte, überdem werden Sie solche nächstens von Goethe lesen. In den drey Monathen, welche ich diesen Sommer und Herbst mit ihm zugebracht habe, ist eine kleine Schrift über Kunst und Alterthum in den Rhein und Mayn-Gegenden vorbereitet worden. Köln unsere Sammlung und das Strasburger Münster werden die Hauptpunkte seyn, zwischen denen sich das andere, auch das neuere, Kunstwesen samt allen Wünschen und Aussichten anreihen soll. Er beschäftigt sich jetzt mit der Ausarbeitung, drey Bogen sind bereits gedruckt.

Sie werden sich gewiß darüber freuen, daß dieser so lange ungläubige Freund nun so ernsthaft an unserer Liebe für die altdeutsche Kunst Theil nimmt, deren erste Anregung wir nie aufhören werden, Ihnen und Friedrich Schlegel zu verdancken.

Mein etwas elephantisches Werck vom Köllner Dom geht seinen langsamen aber sichern Schritt — vorwärts — Die 5 Platten zur ersten Lieferung werden mit Anfang des neuen Jahrs fertig; die Probedrücke versprechen sowohl in Rücksicht der Kraft und Würckung als in Rücksicht der Zierlichkeit und Gründlichkeit eine befriedigende Ausführung. — Das andere kleinere Werck altdeutscher Baudenckmahle, von den ältesten Zeiten bis zur Entstehung der sogenannten gothischen Baukunst, wird nun auch in Gang gesezt, aber nicht in blosen Umrißen, wie das, welches vor kurzem mein Freund Moller in Darmstadt

herausgegeben und wozu ich ihn veranlaßt habe. — Es geschieht einem oft so mit Freunden, daß sie nur halbweg einen guten Rath befolgen und ihn halb verderben. — Meine geschäftlichen Arbeiten sind sehr vorbereitet, und ich hoffe, diesen Winter in einer Abhandlung die vorläufige Uebersicht der ganzen Geschichte der christlichen und Deutschen Baukunst, und in einer Zweiten Abhandlung die Geschichte der Deutschen Bauleute und Steinmetzen auszuarbeiten — So werden wir dann endlich dem Willibald doch etwas auf den Fuß treten.

Nun aber nach so vielem Schwatzen muß ich an den Schluß denken, und will auch darum, und noch aus anderen Gründen, die Freudens Bezeugungen, daß wir als Köllner Ihre Landsleute geworden sind, auf spätere Zeiten versparen. Nur das kann ich nicht verschweigen, daß ich seit Jahr und Tag bey aller patriotischen Erhebung des Prinzen Zirbin eingedenk gewesen bin, und mir vorgenommen haben, diesen Unsterblichen immer im besten Andencken zu behalten.

Alle Ihren hiesigen Freunde sind wohl und grüßen so wie mein Bruder und Bertram aufs schönste und freundlichste. Laßen Sie mich meine Unart des Stillschweigens nicht entgelten. — Laßen Sie bald gutes und angenehmes von sich hören und sagen Sie mir Ihre Meynung von dem jüngsten Gericht von Eyck, welches von Paris nach Berlin gekommen, und ein Eigenthum der Stadt Danzig ist. Einige halten das Bild nicht von Eyck, sondern von einem Schüler deßelben Ouwater genannt. Es soll die Jahreszahl und ein E auf einem Leichenstein stehen, könnten Sie diese zu Ihren Bemerkungen beifügen, so würden Sie mich sehr verbinden. Ich werde von nun an gewiß schneller und kürzer antworten.

Unveränderlich Ihr Freund

Sulpitz Boisserée.

N. S Die Frau V. der Horst heist seit dem Frühjahr Fr. Professorin Schelver.

II.

Stuttgart, 18. Decbr. 1819.

Wohlgeborener
Hochzuverehrender Herr!

Euer Wohlgeboren erlauben mir, Ihnen die Anzeige des mit Anfang künftigen Jahrs erscheinenden Kunstblatts hierbey zu übersenden und dasselbe Ihrer gütigen Theilnahme zu empfehlen. Wir wünschen das Beste der Kunst wesentlich zu fördern, und würden uns desshalb glücklich schätzen, von einem unsrer ersten Schriftsteller, der so lebendig auch auf die Kunst gewirkt hat, durch Beyträge unterstützt zu werden. Indem ich Sie darum angelegentlichst bitte, verharre ich mit vollkommenster Hochachtung.

Euer Wohlgeboren

gehorsamster Diener
Dr. Schorn.

Verehrtester Freund.

Ich kann mirs nicht versagen, diesem Briefe ein paar flüchtige Zeilen beizufügen und Ihnen Dr. S. als einen sinnigen KunstFreund zu empfehlen, den ich seit mehreren Jahren freundschaftlich kenne, und nun Hr. v. Cotta zum Redacteur des neuen Kunstblatts vorgeschlagen habe. Ich weiß wohl, es ist ein gewagter Versuch mit einem periodischen Blatt über Kunst, wenn man darin einen edelen würdigen Geist erhalten will. — Indeß hoffe ich die Zeitungs Form wird durch das Interesse historischer Notizen von allen Kunst Ergebnissen — in äußerer Rücksicht — sichern, und was

das innere und wesentliche betrift, so bin ich überzeugt, daß dies immer bedeutend und höchst würksam bleiben wird, wenn man auf die Theilnahme von Männern, wie Sie, rechnen kann. Denn der Raum, der für beurtheilende Aufsätze und Abhandlungen über allgemeine Gegenstände übrig bleibt, ist, ohne im einzeln zu sehr zu beschränken, im Ganzen doch so klein, daß man ohne unbescheidene Ansprüche an solche Theilnahme zu machen, hoffen darf ihn gröstentheils von ihnen benuzt zu sehen.

Möchten Sie nicht einzelne Stücke aus dem Neuen Sternbald, oder sonst einiges aus Ihrem Vorrath über Kunst mittheilen. Es würde im Anfang — da man sich gern empfehlen mag — doppelt willkommen seyn. Ich denke verschiedenes zu den Biographien von Eyck — Hemmeling und andern, dann über die alt Cölln. Schule — und wieder über altdeutsche Architecten einiges zu geben; aber nur nach und nach. Ich habe gar zu viel mit der Herausgabe des Doms zu thuen, die ich in Paris veranstalten muß. Ich bin und bleibe nun einmal der alte Narr, der mit niederländischem Ernst nicht nachläßt, bis die Ausführung so weit gebracht ist, als aufs strengste nach den Umständen gefordert werden kann. Im Frühjahr, hoffe ich, soll endlich dieses Admiral-Schiff vom Stapel gelaßen werden.

Mein Bruder und Bertram empfehlen sich mit mir Ihrem freundschaftlichen Angedencken.

Sulpitz Boisserée
eiligst.

III.

München am 30. Septbr. 1832.

Es freut mich Ihnen, mein innigst geliebter Freund, endlich einmal ein Lebenszeichen geben zu können. Dr. Braun aus Gotha bietet mir die Gelegenheit dazu, und ich ergreife sie

um so lieber, als ich Ihnen denselben recht wohl empfehlen kann. Dieser junge Mann hat 2½ Jahre hier zugebracht und ist allen, die ihn näher kennen gelernt, lieb geworden; er besizt viele philologische Kenntniße besonders auch von altdeutscher Litteratur, zugleich hat er sich mit dem Studium der Kunst und der Kunstgeschichte beschäftigt. Er wird Ihnen auf die mannichfaltigste Weise von dem hiesigen wissenschaftlichen und artistischen Treiben berichten und erzählen können.

Mein Wunsch, Sie auf der Rückreise von Berlin nochmals zu besuchen, ist mir leider durch das langweilige Kalte Fieber vereitelt worden, welches mich Zehn Tage nach meiner Ankunft in der vielgepriesenen Stadt befallen, dann mit seinen schlimmen Folgen mich Monate lang geplagt und endlich mich aber und abermals heimgesucht hat. Alle meine Plane sind mir durch dieses verwünschte Fieber verdorben worden; erst vor einigen Tagen hat es mich wieder verlaßen, und ich wage noch kaum zu hoffen, daß es das lezte Mal gewesen sey.

Die kurze Zeit, die ich bei Ihnen zugebracht, gewährt mir immer die liebste Erinnerung von der ganzen Reise. Könnte ich es nur möglich machen, meinen Besuch bald zu wiederholen, oder einstweilen auch nur einen Briefwechsel mit Ihnen anzuknüpfen, von dem ich hoffen dürfte, daß Sie ihn gerne unterhalten möchten! Heute kann ich nur diese Wünsche ausdrücken, ich bin auf alle Weise zu sehr bedrängt. Es wird aber wohl die gute Stunde kommen, wo mir ein Mehreres gelingt, ich werde sie nicht vorbeigehen laßen. Das Leben ist so kurz, daß man kein Mittel vernachläßigen sollte, sich mit denen zu unterhalten, die uns die liebsten Freunde sind; und es gehört mit zu meinen Leiden, daß ich durch das Fieber abgehalten worden, gleich im ersten Nachhall unserer Gespräche Ihnen zu schreiben, wie ich mir es vorgesezt hatte. Also bis Nächstens.

Meine Frau, mein Bruder und Bertram grüßen mit mir Sie und die lieben Ihrigen auf das freundschaftlichste und unter den herzlichsten besten Wünschen

ganz

Der Ihrige
Sulpiz Boisserée.

Auch den gemeinschaftlichen Freunden alles Liebe und Gute.

IV.

München, 14. October 1835.

Geliebter Freund.

Ich benutze die Rückreise des Hofr. Hase, um Ihnen die schon seit dem Juni für Sie bereit liegende Abhandlung über den Tempel des Heil. Grabes zu senden. Es ist die Frucht einer früh angefangenen, oft wieder fortgesetzten und erst vor anderthalb Jahren ganz vollendeten Arbeit, der Sie so Liebe wie Beharrlichkeit ansehen werden. Der Entwurf der Zeichnungen hat mich gleich in der ersten Zeit beschäftigt und hat mir zu allen Zeiten, besonders auch später bei der näheren Ausführung viele Freude gemacht. — Es ist das erste, was ich seit den Ergänzungen zum köln. Dom von meinen Entwürfen architecton. Zeichnungen bekannt mache. Möchten Sie auch einige Freude daran haben. Möchte Ihnen überhaupt die ganze Abhandlung gefallen und Veranlaßung geben, mir zu schreiben. Ich würde Ihnen dafür recht sehr dankbar seyn; an Erwiederung sollte es nicht fehlen. Ich sehne mich oft von ganzem Herzen nach Ihrer geistreichen, belebenden Unterhaltung; denn es giebt eine Menge Dinge und Verhältnisse von dem höchsten Werth, über die ich mich nur **Wenigen** mittheilen und mit Niemand so gut verständigen kann, als

mit Ihnen, theuerster Freund. Diesen Sommer hoffte ich Sie in Baden zu finden, aber gerade dieses mal sind Sie nicht gekommen, und in vorigem Jahr ist mir die Hoffnung, daß Sie uns hier besuchen würden vereitelt worden. —

Wie es im nächsten Jahr werden wird? wer kann es wissen! Darum lassen Sie uns, zwar immer das günstigste hoffend, in der Gegenwart das Gewisse vorziehen und Briefe wechseln, bis uns so wohl wird, uns des Wiedersehens zu erfreuen. Vorigen Winter habe Ihrer ganz besonders oft gedacht indem ich die Einleitung zu meinen Beiträgen zur Geschichte der altdeutschen Malerei geschrieben. Die Berufung zur General-Inspection der Denkmale des Mittelalters in Bayern und andere mir ganz unerwartete, keineswegs mit diesem Geschäft zusammenhängende Arbeiten (— Vertretung der Akademie der Wissenschaften und des General-Conservatoriums aller hiesigen wissenschaftlichen Sammlungen und Anstalten bei dem Ministerium des Innern —) hat mich in der Redaction jener Beiträge unterbrochen. Auch kamen vielerlei Leiden dazu, wovon ich mich jedoch in Baden und Heidelberg glücklich erholt habe. Bleibe ich gesund, so hoffe ich diesen Winter den Faden wieder aufzunehmen, und so lange fortzuspinnen bis ich fertig bin. Wie steht es denn mit Ihrem Vorhaben in Betreff des Sternbald? Sagen Sie mir doch etwas darüber. Ich komme mir, wenn ich in die Zeiten der Jugend zurückdenke, immer einsamer vor; es sind schon viele dahingegangen, die wir geliebt, an denen wir uns belehrt, erfreut und erhoben haben; und nun ist die Welt großentheils so verwirrt abgeschmackt und niederträchtig geworden, daß ich das Bedürfniß doppelt fühle, mit den wenigen Bewährten und Verehrten Männern alter Zeit desto fester zusammen zu halten. Nehmen Sie dieses Geständniß zu Herzen und lassen Sie mich es nicht vergebens gemacht haben.

Meine Frau, Bruder und Freunde grüßen mit mir Sie, die lieben Ihrigen und alle gemeinsamen Freunde, von ganzem Herzen alles Gute, Schöne, Glückliche: Gottes=Seegen wünschend!

Sulpiz Boisserée.

Bothe, Friedrich Heinrich.

Seitdem Tieck's beredeter Mund im Tode verstummte, bei wem wäre über die Bedeutung vieler einzelner Blätter in diesem Nachlasse bunt durcheinander geworfener Briefschaften Aufschluß zu suchen, als bei Rudolf Köpke, dem gewissenhaftesten, hingebendsten, eingehendsten aller Biographen, die da waren und sein werden. Dieser unermüdliche Durchforscher des Tieck'schen Herzens von dessen frühesten Lebensjahren bis zum sanften Ende des verklärten Greises, sagt uns, daß Bothe Ludwig's stürmische Bewerbungen um erwiedernde Freundschaft nur durch schnöde Kälte vergolten habe. Die beiden Mitschüler standen sich als zwei total verschiedene Naturen so fern wie möglich, und dennoch kämpfte des Einen feurige Liebe immer wieder um Gegenliebe. Ja, man könnte sagen: Tieck hat sich förmlich weggeworfen, um nur ein zärtliches Wort zu erbetteln, — und immer vergeblich. Er machte alle Wasser- und Feuerproben stolzverschmähter Sehnsucht durch, und es brauchte lange, eh' er zu dem Entschlusse kam, sich loszureißen. Dann entließ er solch' gefühllosen Pedanten allerdings mit dem unzweideutigen Abschiedsworte: „So geh' denn, dummer Junge!"

Daß ihr Wiedersehn in Halle (1792) keine gesegneteren Früchte trug, ist leicht begreiflich. Dreiunddreißig Jahre später sind sie in Mannheim, von wo aus B. sich als „rühriger Philolog" bekannt gemacht hatte, abermals zusammengetroffen, und wie Tieck ihn da fand, sah er nun wohl klar, „daß nur schwärmerischer Jugend-Enthusiasmus" von Freundschaft habe träumen können zwischen Jenem und ihm selbst.

Aus dieser Epoche schreibt sich der erste der aufgenommenen Briefe. Der zweite, siebzehn Jahre nacher, ist an den Tieck gerichtet, der von einem geistreichen Könige geehrt und persönlich geliebt, hohe Achtung am Hofe genießt und dessen fördernde Protektion erbeten wird

Der zum Jüngling erwachsende Knabe hat auf des glühenden Jünglings feurige Liebe kalten Hohn gegossen. Der alte Mann wendet sich jetzt, kühnen Vertrauens voll, an den einst Verstoßenen, dessen Protektion er nachsucht. Wie liebenswürdig muß der alte T. dem alten V. in Mannheim entgegengetreten sein, daß der Letztere dazu Muth fand!

I.

Mannheim, den 12. Juni 1825.

Mein theuerster Freund.

Dein traulicher Besuch neulich war so kurz, daß ich mich hier noch ein wenig ausplaudern muß.

Daß Du, durch Dein Wort gebunden, an jenem schönen Abend nicht bei uns bleiben, von unserem Brodt essen, von unserem Wein trinken konntest, that mir weh: denn wie selten im Leben sind so heitere Augenblicke, wo alle Repräsentation wegfällt, und wir nach langer Zeit endlich einmal wieder bloß wir selber sind! Kommst Du wieder hieher, so mache mir doch ja diese Freude!

Deinen Shakspeare erwarte ich mit Verlangen; so auch Deine Werke. Läse ich nur nicht so ungern Gutes auf Löschpapier, und wären die bessern Ausgaben nicht so theuer! Doch muß ich dies Beides haben, wenn auch nicht auf der Stelle, doch mit der Zeit; denn eine ganze Wagenladung Berufsschriften, die ich vor Kurzem anschaffen mußte, hat jetzt meine Kasse erschöpft, über die ohnedis Göttin Abundanzia nicht waltet. —

Der Hofbuchhändler Götz, der mich eben besucht, und hört, daß ich an den berühmten Dichter Tieck schreibe, von dem er so Vieles auswendig weiß, bittet mich, diese Erstlingsgabe seiner Muse Dir mitzusenden. Der junge, schöne Mann, ein Enkel des anakreontischen Götz, dem Ramler die Krallen, vielleicht auch etwas die Flügel stutzte, scheint mir etwas zu versprechen, trotz mancher, meist provinzieller Inkorrektheiten.

Sieh doch zu, was an der Sache ist, und, wenn er Aufmunterung verdient, so laß doch gelegentlich ein gütiges Wort über ihn in der Abendzeitung, oder in der Leipzig. Lit. Ztg., oder wo Du sonst willst, fallen. Wie glücklich würde ihn Das machen, den Bescheidenen!

Lebe recht wohl, mein lieber freundlicher Tieck, und behalt lieb

Deinen

Bothe.

II.

Leipzig, Blumen- und Kreuzgassenecke im Hause des Hrn. von Kötteritz, den 18. Juli 1842.

Mein alter Freund.

Längst hätte ich Dir geschrieben und Dir zu der glücklichen Gestaltung Deiner Verhältnisse gratuliert, wenn ich nicht von Monat zu Monat im Begriff gewesen wäre, mich nach Leipzig zu übersiedeln wegen des fast gänzlichen Mangels an litterarischem Verkehr in Süddeutschland. Hier ist es zwar in dieser Hinsicht auch eben nicht erfreulich, aber doch weht überhaupt mehr Lebensluft und die Hoffnung verschwindet wenigstens nicht bis auf den letzten Schimmer. Hier hoffte ich also entweder Dich selbst zu sehen, oder doch sonst mich in leichtere Verbindung mit Dir zu setzen, und so erhältst Du jezt diese Zeilen.

Da ich Deine Theilnahme an meinem Schicksal kenne, so versäum' ich nicht, Dir einen Plan mitzutheilen, auf den der hiesige Ort gleichsam hindeutet, und den auch einige meiner Leipziger Bekannten, z. B. Prof. Westermann, gut finden. Ich habe nämlich vor, ein Pensionat zu errichten für Studierende aus guten Häusern des Auslandes, Deutsche oder Nichtdeutsche, die entweder die hiesigen höhern Gelehrten-

schulen, oder (und zwar vornehmlich) die ausgezeichnete Handelsschule besuchen wollen, sei es, um sich hier von Hause aus zu bilden, oder wenigstens um ihre Kenntnisse zu vervollkommnen, wozu kaum ein anderer Ort mehr geeignet ist. Für gehörige Aufsicht, gesunde Wohnung, nahrhafte Kost, Aufwartung ꝛc. werden ich und meine Frau — Du kennst sie — gewissenhafte Sorge tragen, und vor der Hand, bis zu ihrer bevorstehenden Verheirathung mit einem geschickten Rechtsmann im Badischen, wird auch meine Tochter uns dabei behülflich sein. So scheint guter Erfolg zu hoffen, zumal ich das Honorar, über das ich Näheres auf frankirte Briefe melden will, so billig bestimmen werde, als die Lokalität erlaubt.

Habe denn die Güte, dies Vorhaben in Deinem großen und angesehenen Kreise freundlich bekannt zu machen und zu fördern, durch dessen Realisierung der Abend meines sehr umwölkten Lebenstages erheitert werden würde. Du weißt, daß ich Dir von Kindheit an aufrichtig zugethan war, keine Zeile gegen Dich schrieb, (wie mancher schlecht Unterrichtete wohl meinte wegen meiner Verbindung mit F. Nicolai,) und oft Dich gegen Hasser und Neider vertheidigte. Kannst Du auch sonst, vielleicht gar höhern Orts, dazu beitragen, meine Lage zu verbessern (denn ein langwieriger, von mir ganz unverschuldeter, Prozeß hat fast mein ganzes, ohnehin nie beträchtliches, Vermögen aufgezehrt), so sei fest überzeugt, daß Du Dein Wohlwollen an keinen Undankbaren verschwenden wirst. Da ich einigen Ruf in der Litteratur bis auf die neueste Zeit behauptet habe, (s. z. B. Wolfs Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten*)), so würde Deine Empfehlung des Jugend-

*) Prof. G. Hermann übersandte mir bald nach meiner Ankunft das Diplom eines Ehrenmitgliedes der, von ihm gestifteten, Societas graeca, so daß ich nun 3 Gelehrtenvereinen angehöre, diesem, der lat. Gesellschaft in Jena und der Ges. für deutsche Sprache in Berlin. Ehre genug, aber —

freundes zu irgend einer erträglichen Stelle an einer Bibliothek, oder als Archivar, Sekretär ꝛc. Dir gewiß nicht verdacht werden, vielmehr den Edelmuth eines Mannes zeigen, der, aus stürmischer Flut gerettet, auch den noch darin Kämpfenden ans Land ziehen hilft. Auch ein kleines Wartegeld bis zur Anstellung wäre mir erwünscht, dergleichen man ja Solchen zu bewilligen pflegt, denen man überhaupt wohlwill; und warum mich gänzlich hintansetzen wollen, da Magdeburg mein Geburtsort ist, mein Vater (der Steuerkommissarius Ernst Christoph B. in Magdeburg) ein anerkannt tüchtiger Staatsdiener war und ich selbst nichts verschuldete, vielmehr meinen Patriotismus mannichfaltig durch Wort und Schrift bewährte? — —

Lebe wohl, verehrter Freund, und gedenke

Deines

Bothe.

Braniß, Christlieb Julius.

Geb. am 18. September 1792 in Breslau, Professor der Philosophie an der dortigen Universität.

Die Hauptwerke, die ihn außerhalb seiner Vaterstadt bekannt gemacht, und ihm seine hohe Stellung in der gelehrten Welt sichern, sind: Grundriß der Logik (1830) — System der Metaphysik (1834) — Geschichte der Philosophie seit Kant (1842, unvollendet). —

Ein Gelehrter, wie es wenige giebt; ein Philosoph und Logiker, den schönen Künsten vertraut; ein Musiker von höchster Ausbildung; ein Komponist reich an sinnigen Melodieen; ein Lebemann von heiterem, geselligem Tone; eine unverwüstliche Natur; ein Greis mit ungeschwächter Jugendkraft.

I.

Ludwig Tieck an Braniß.

Dresden den 24. Jul. 40.

Geehrter Herr Professor,

Ich wünsche, daß Sie das Buch, welches Ihnen Herr Max in meinem Nahmen überreichen wird, als ein Zeichen meiner wahren Hochachtung annehmen mögen: eben so ist es mein Wunsch, daß es Ihnen Vergnügen und Theilnahme geben und erregen möge.

Diese Geschichte, wie ich auch in der Vorrede andeute, habe ich lange mit mir herum getragen: seit ich den Camoens schrieb, traten mir die Gestalten immer näher, und forderten mich gleichsam auf, sie aus dem Gefängnisse meines Gedächtnisses und der Phantasie zu befreien; denn das Buch ist doch wie ein Pendant zum Cam. und Shakspear-Novellen zu betrachten.

Erlaubt es Ihre Zeit, oder können Sie die Neigung fassen, ein Urtheil über das Werk auszusprechen, so freue ich mich schon im Voraus, etwas Gediegenes und Lehrreiches über eine meiner Lieblings-Arbeiten zu vernehmen. Nur müssen Sie nicht das Vorurtheil fassen, daß Bedenken und Tadel eines unpartheiischen und reifen Mannes mich kränken, oder verletzen könne.

Man hat so viel Unnützes und Freches über die Emancipation der Weiber geschwatzt. Das Schiksal und der Charakter dieser Vittoria reissen sie auch aus den herkömmlichen conventionellen Formen; aber, nach meiner Ansicht, so wie es der ächten Weiblichkeit, einem starken Gemüthe, erlaubt sein kann. Verhältnisse beugen die grossen Naturen, aber vernichten sie nicht.

Doch — der Poet kann und soll nur sein Werk für sich sprechen lassen. Auch war ich nie der Ansicht, daß es gut

sei, wenn zu viel Kunst-Absicht (oder künstliche, oder philosophische &c.) in das äussere Bewußtsein tritt: denn Begeisterung sieht doch immer weiter und hat alles Dergleichen, so viel gut und nöthig ist, in sich.

Doch ich sage alles dis nur einem Wissenden, und schliesse deshalb, indem ich nur noch den Wunsch ausspreche, daß Sie mir Ihr Wohlwollen erhalten, Dresden einmal auf längere Zeit besuchen, damit wir uns näher kommen, und so nenne ich mich mit Hochachtung

Ihren

ergebnen Freund
L. Tieck.

II.

Braniß an L. Tieck.

Breslau 6. Sept. 40.

Mein hochverehrter Herr Hofrath,

Wenn ich Ihnen erst jetzt für das köstliche Geschenk, das Sie mir mit Ihrer Vittoria gemacht, meinen herzlichsten Dank sage, so hat dieß allein darin seinen Grund, daß ich Ihnen nicht eher nahen wollte, als bis ich Ihrem mich so ehrenden Impulse folgend ein öffentliches Wort über das liebe Gedicht gesprochen. Dieß ist nunmehr geschehen, und — wie ein Mensch nur sagen kann: hie bin ich — so erlaube ich mir Ihnen in beifolgenden Zeitungsblättern einen Aufsatz zu überreichen, von dem ich wünschen will, daß damit etwas gethan sei.

Ich habe den in dieser Arbeit ausgedrückten Gedanken lange ernstlich bebrütet, doch mußten die Resultate dieses Processes meist unausgesprochen bleiben, damit der Bericht sich in den Grenzen eines Zeitungsartikels halte. Was ich gab, sollte vornehmlich dem Treiben einer Ihrer Poesie, somit der Poesie

überhaupt abholden Partei begegnen, deren ästhetisch-philosophisches Geschwätz nur dadurch Einfluß gewinnt, daß ihm nichts Tüchtiges entgegentritt. Namentlich wollte ich in Bezug auf die Accorombona diejenigen Einwendungen, von denen ich recht gut weiß, daß sie gegen das Buch des Breitesten werden erhoben werden, von vornherein paralysiren und unschädlich machen.

Ob es mir gelungen, ob mir überhaupt in der Arbeit etwas gelungen ist, weiß ich nicht, kann es auch hier nicht erfahren; denn außer Epstein (der Ihnen ja wohl bekannt,) weiß ich hier in Sachen der Poesie keinen wahren Gläubigen; ich selbst bin von lauter Neologen umgeben. So bin ich denn darüber noch ganz unschlüßig, ob ich dem Aufsatz, bei dem ich es allerdings nicht auf das Binnenpublicum schlesischer Zeitungsleser abgesehen habe, durch Wiederabdruck in einer gelesenen Zeitschrift größere Verbreitung schaffen, oder die Acten als geschlossen betrachten soll. Sie allein könnten hierüber in letzter Instanz entscheiden.

Daß ich mich über das Benehmen unsres Königs gegen Sie höchlichst gefreut habe, versteht sich ganz von selbst.

Mit wahrer Verehrung

Ihr

herzlichst ergebener
Braniß.

III.

Ludwig Tieck an Braniß.

Dresden den lezten Octbr. 40.

Geehrter Herr Professor,

Ich fühle mich gedrungen, Ihnen noch einmal ausdrücklich für Ihre meisterhafte Beurtheilung meines Romans meinen herzlichsten Dank auszusprechen. Welche Freude, auf diese

Art verstanden zu werden! Immer war es meine Ansicht und Ueberzeugung, daß die ächte Rezension sich wiederum dem Kunstwerk nähern, selbst eins werden müsse. So ist es mit solchen Aufsätzen, wie der Ihrige. Alles, was vom Enthusiasmus ausgeht und diesen verdient, kann nur vom Enthusiasmus gefaßt und verstanden werden. Was nützen alle die philosophischen (halben) Schwätzereien, die nur aussagen, der Autor sei nicht, wie sie: ein sklavischer, unselbstständiger Schüler irgend eines Systems. Seit meinen männlichen Jahren habe ich mich um alle diese Heroen der verschiedenartigen Secten nicht mehr gekümmert: kann man doch nur von verwandten Gemüthern lernen: — und wahrlich, Lernen ist eine grosse Wollust.

Auch meine Freunde hier haben sich Ihrer lehrreichen Abhandlung sehr erfreut. Was könnte das für ein Journal sein, wenn die ächten Menschen, die wahrhaft Erkennenden sich in Deutschland vereinigten, Sie, und noch Wenige, die mir gerade bekannt sind, und gewiß manche Geister, welche schweigen, verborgen sind, und die wir beide nicht kennen.

Könnten Sie doch in Dresden leben! Könnte ich doch Ihren Umgang geniessen! In meiner Nähe fehlt ein aufregender Geist; mit denen ich hier in Freundschaft verbunden bin, — wackre Männer, — aber sie empfangen mehr von mir, als ich von Ihnen. Daß man in Gesellschaft niemals, oder doch nur selten verstanden wird, bin ich freilich seit vielen Jahren gewohnt und ich bin in der Hinsicht resignirt. Es war gewiß immer so. Aber Raumer, Solger, Sie, Löbell, — wir könnten doch, denke ich, einen ganz artigen Senat bilden. —

Ihre Blätter wandern immerdar hier unter denen herum, die sie zu lesen verdienen: ich möchte Ihnen noch gern dies und jenes Bestimmte sagen, oder fragen: — aber ich habe, wie gesagt, den schönen Aufsatz selbst lange aus den Augen verlohren. Sprechen möchte ich mit Ihnen einmal so recht

aus dem Herzen: als Sie lezt hier waren, war die Zeit zu kurtz und die Gesellschaft genirte. Vielleicht wird mir einmal diese Freude. — Bis dahin reiche ich Ihnen von fern die Hand als einem Geistes=Verwandten und Verbündeten und Sie stehn mit Ihrem Seelen=Reichthum mir als ein alter Freund ganz nahe.

Nehmen Sie diese eiligen unbefriedigenden Worte wohlwollend auf.

Ihr

ganz eigner
Ludw. Tieck.

Brentano, Clemens.

Geb. zu Frankfurt a. M. 1777, gestorben zu Aschaffenburg 1842.

Von 1800 bis 1838, von den „Satiren und poetischen Spielen" bis zu „Gokel, Hinkel und Gakeleia" reichen seine wunderlich-phantastischen Erzeugnisse, die entschieden als Geburten der hyper-romantischen Schule betrachtet, aber doch wahrlich auch nicht unterschätzt werden dürfen. Wie aus dem redlich- und ernst-strebenden deutschen Forscher, als welchen ihn die Briefe an Tieck (vorzüglich der herrlich-klare aus Wien, 1813) bezeichnen, jener späterhin oft so seltsam verschwommene, barocke und unklare Poet sich entwickeln konnte, ... das wäre gewiß einer psychologisch-gestaltenden Lebensschilderung würdig. Freilich müßte dieselbe nicht von irgend einem Parteistandpunkte ausgehen! Keime zum späteren Brentano lassen sich allerdings auch schon in einzelnen Briefzeilen des früheren entdecken.

I.

Marburg, den 11ten Jenner 1802.

Ihr gütiges Schreiben traf mich erst in Erfurt auf meiner Rückreiße hierher, ich würde ihnen schon sicher früher geschrieben haben, hätte ich etwas Bestimmtes von der Sache gewust, und jezt, ihnen selbst kann nichts unangenehmer sein, als mir, waß ich drüber weiß, denn ich hatte wahrlich bisher keine einzige Aussicht und Hoffnung, als sie an unserm Theater

zu wißen, denn Ihnen nahe zu sein, und zu helfen, wo es meine Kräfte erlaubten, die Bühne von Fr. aus wieder für Deutschland in ihre Rechte einzusezzen, ja ich wollte mich unter ihrer Leitung ganz der Sache widmen, und durch diese Kunst mehr im Bürgerlichen gewurzelt, meinem geringen Talente eingreifendere und festere Bewegungen geben. — Göthe? hat er sie empfohlen? Es ist nicht alles von Göthe zu erwarten. O für mich ist die Geschichte so erbärmlich, daß ich ungern davon spreche, der Kaufmann, dem ihr Brief zum Uebergeben geschickt wurde, hat ihn grade dem grösten Vieh bei der ganzen Direktion übergeben dem Doktor S....., das ganze Theater steht nun wie vorher und......, der unwißendste, dummste, ungeschickteste Schauspieler ist wie ehedem an der Regie. Die zwei erträglichsten Männer in Fr. auf deren Hülfe ich rechnen konnte, Geheimrath Willmer, Göthes Jugendfreund, und Moriz Bethmann schreiben mir beiliegende Briefe — Sollten sie noch keine Antwort auf Ihren Brief erhalten haben, so wäre eine satirische Anfrage im Hamburger Coresp. wo sich die Frankfurter Theater Direktion jezt aufhalte, eine verdiente Rache. Ob Göthe wohl geschrieben hat, es wäre das Gegentheil ein großer Unverstand — und Sie nach Frankfurt befördern wäre mehr Vorschub für die deutsche Kunst, als Propyläen. Ich bin so böß, ich weiß nicht wie, mir bricht alles vor den Füßen, auch dies. Eine erneuerte Anfrage und zwar derb, wenn Sie keine Antwort erhielten, könnte nüzzlich sein, auch eine Frage an Göthe. Faßen sie sich, denn ich weiß, es thut ihnen gewiß leid, wie mir, aber diese Leute verdienen es nicht beßer.

Ich habe mit Ritter, der mit mir bis Gotha reißte, über allerlei gesprochen, und eine Idee von mir, die auch er lebhaft faßte, durchdringt mich jezt noch mehr. Wie wäre es, ein Theater von Grund aus nach eignen Ideen unter ihrer Leitung zu errichten, es zum Voraus mit einer Anzahl neuer

Stükke zu unterstüzzen, etwa im Geschmacke von Gozzi's Schoooskind, der Sakchischen Truppe doch in Hinsicht auf Zeit und Ort modifizirt, ich bin sicher es ließe sich eine Zahl tauglicher Subjekte unter den Laien der Kunst finden, die ihr Talent unter ihrer Leitung einer von Auswürfen der Bürgerlichen Gesellschaft reinen Verbindung fürs Theater gerne hingäben. Klingt diese Idee auch bei Ihnen an? Ließe sich wohl eine Stadt finden, die zusammen träte etwa Bremen mit Aktien, oder eine Stadt in Schlesien? — Nach der Lage der Sachen meine ich es wäre bald Zeit zu so etwas, schreiben Sie mir doch hierüber einige gütige Worte, ich bin mit allem dem meinigen zur Unterstüzzung in ohngefähr zwei Jahren total fähig, wenn einige Hofnung ist, daß eine solche Unternehmung sich nicht selbst und mein kleines Vermögen zerstöre, Sie wißen nicht, wie determinirt ich bin, und wie gerne ich täglich lieber Cinthio, Trufaldin und Scaramuzz wäre, als Brentano. — Ihre gütige Lektüre des Godwi hat mich gerührt, es ist mir wie ein Vater, der ein krankes krüppelhaftes Kind erzeugte, das Theils nicht verstanden, und meistens verachtet wird, wenn ein glücklicher Vater spricht, ich habe mich heute doch an Manchem deines armen Sohnes gefreut. — Zur Göthischen Aufgabe hab ich ein Stück geschickt, das wohl in Vielem mehr ihnen gefallen könnte, als Göthen, es heist, Last es euch gefallen. Diesen Winter übersezze ich einen Band unbekanter alter spanischen Novellen, sonst beschäftige ich mich mit dem theatralischen, und habe mehrere Schauspiele entworfen. Immer aber noch kann ich mich nicht überzeugen, daß unsre Trauerspiele sein dürften wie Griechische, auch nicht wie Schillersche, höchstens wie Schakspearsche, die doch eigentlich Häußliche sind. Trauerspiele ohne Vaterland, sind wie Helden ohne Schicksal, die Seele muß Held sein, und die Reihe der Begebenheit, die Geschichte Schiksal, ich habe die Idee zu einem Trauerspiel mit 25 Helden die vom Schicksal

getödet werden, den lezten aber kanns aus Müdigkeit nicht hinunter kriegen und stirbt selbst, er aber wird Schicksalloß von den Göttern davon geführt, und im 5 Akt im Himmel unter den Göttern als weinendes Kind geboren. Sein sie mir gut, ich bin ihr treuster, liebendster Schüler, und Diener

Clemens Brentano.

So eben habe ich eine kindische Freude, um des kindischen halber verzeihen sie mir, daß ich sie äußere. Arnim, den sie kennen, und sicher lieben, schreibt mir seinen ersten Brief von Regensburg, und schreibt mir so viel über sein Entzükken über Sie, ich weiß sicher, daß vielleicht Arnim der einzige Deutsche ist, der Sie ließt, wie sie es meinen. Sie glauben nicht, wie reich mich Arnims Brief macht, und verzeihen sie, daß ich wie ein Kind sein Spielzeug ihnen das zeigen muß, wenn irgend ein Mensch gerne für sie sich regt und opfert, so ist es sicher Arnim und Brentano, er für den Frohsinn, ich für die Wehmuth ihrer Muse.

Ich wohne bei H. v. Savigny in Marburg.

II.

Marburg in Hessen den 22ten April 1804.

Sie wissen gewiß, daß ich Sie liebe, von Herzen liebe, und daß ich glücklich wäre, Sie irgendwo hingestellt zu sehen, wo es Ihnen wohl ergieng, ohne daß Sie aus aller Berührung mit den Menschen gebracht wären; Ich hatte einstens einen nachher verunglückten Plan, wie sie wißen, mit dem Frankfurter Theater; Ohne zu wissen, ob es gelingt, oder ob Sie einwilligen würden, wenn es gelänge, habe ich die Idee gefaßt, ob es nicht möglich sein sollte ihnen eine Professur der schönen Wißenschaften in Heidelberg zu verschaffen, wo es Ihnen so sehr gefallen hat. Könnte Ihnen diese Hoffnung

sehr angenehm sein, so bitte ich Sie herzlich, Sie als äußerst ungewiß anzusehen, damit Sie durch das Fehlschlagen nicht betrübt werden mögen. Nun will ich Ihnen kurz aus einander setzen, wie ich auf die Idee gekommen bin. Sie wissen, daß Heidelberg durch Baden neu organisirt wird, man geht dabei bescheiden und würdiger zu Werk, als in Würzburg. Der Minister von Edelsheim, der das Ganze leitet ist human, voll guten Willens, aber es fehlt dort, wie überall an Ansicht, Herr Professor Kreuzer von hier ein Philolog, mein Freund, ein bescheidner geistvoller Mann ist auf die einfachste Art dorthin berufen worden, er hatte den Ruf nach Wilna, und da er etwas vor der Fremde scheute, so sendete er vorerst seine Einleitung in den Herodot an seinen Freund den Professor Daub in Heidelberg mit der Anfrage, ob sie schon einen Philologen dort hätten? Dieser schickte das Buch an den organisirenden Minister von Edelsheim nach Karlsruhe, und wenige Tage hierauf erhielt Kreuzer von dem Minister die Einladung zu einer Professur. Eben so ist mein Schwager der Professor von Savigny von hier dahin berufen worden, der aber wegen einer großen gelehrten Reise, es bis zu seiner Rückkehr abgelehnt hat. Da ich durch diese Männer nun allen Umgang hier verlohr, so war ich anfangs willens mit meiner Frau nach Dresden zu ziehen, um in ihrer Nähe zu sein, lieber Tieck, denn sie wissen es vielleicht nicht, mit welcher kindischen Sehnsucht ich immer an Sie gedenke, und wie ich in mir selbst fest überzeugt bin, nur ihre Nähe, ihr Umgang könne eine fürchterliche Unruhe und unerklärbare Muthlosigkeit, die mich zusichtlich zerrüttet, auflösen, ich hatte diese große Translokation fest beschloßen, als ich plötzlich in dieser Idee durch meine Familiengeschäfte, und meine Vermögungsumstände verhindert ward, welche mir es nicht erlauben mich weit von Frankfurt zu fixiren. Heidelberg ist mir der einzig taugliche Ort dazu, und da ich wegen der Ausführung meines Plans an den

Pr. Creuzer nach Heidelberg schrieb, und zugleich meinen Wunsch, sie dort angestellt zu wißen, ihm mittheilte, weil es mir bekannt ist, daß das Ministerium sehr auf die Vorschläge der Professoren bei der Besetzung der Professuren achtet, so hat er mir auf diesen lezten Punkt folgendes geantwortet, was ich Ihnen abschriftlich mittheile, indem Sie dadurch am leichtesten au fait gebracht werden können.

„Mit ihrem frommen Wunsche, Ludwig Tieck betreffend, „stimme ich aus voller Seele zusammen. In der That, wenn „ich jezt bei meinen einsamen Wanderungen in den mächtigen „Ruinen des hiesigen Schloßes unsere neudeutsche Kleinheit „fühle, empfinde ich lebhaft, daß hier ein Ort für Männer „sei, die das alte große Deutschland im Herzen tragen, für „Dichter, wie Tieck einer ist, die den alten romantischen Ge„sang in seiner Tiefe aufzufassen und auf eine würdige Art wie„der zu beleben vermögen. Urtheilen sie also selbst, wie sehr „ihr Wunsch auch der meinige ist, ohne daß ich die persönlichen „Beziehungen kenne, die Ihnen Tiecks Umgang zum Bedürf„niß machen. Aber warum kann ich Ihnen hier nicht mit so „großer Zuversicht entgegenkommen! — Sehen Sie, das gehört „zu der Seite Heidelbergs, die ich nicht mit dem frohen Muthe „schon jezt anzupreisen wage, als die hiesige Natur, die hie„sigen Menschen und die geselligen Verhältniße. Ich habe „mich in Carlsruhe wo ich neulich war, selbst überzeugt, daß „man zwar die besten Absichten für die Universität, auch recht „gute einzelne Ideen hat, daß es aber bis jezt an einem recht „tüchtigen Mittelpunkt aller wißenschaftlichen Ansicht, und „folglich an einer tiefgefaßten Einsicht in die hiesigen gelehrten „Bedürfniße fehlt. — Ich habe nach Kräften geredet — aber „da viel zu wirken, dazu gehört ein Mann in einem ganz freien „Verhältniß zu dem hiesigen Land, den sein Stand, sein Ver„mögen, sein öffentlicher Credit auf eine gewiße Höhe gestellt „hat — ein solcher Mann ist Savigny, dessen Besuch der Mini-

„ſter dringend wünſcht. Ich habe es Savigny ſchon geſchrie=
„ben, er kann viel dort thun, und auch für Tieck, aber er muß
„eilen, denn man empfiehlt hier rechts und links, und es iſt
„auch bereits ſchon ein obſkurer Menſch als Aeſtetiker projeck=
„tirt, noch iſt es Zeit für Tieck zu wirken. Wie wäre es, wenn
„er ſeinen Wunſch dazu, etwa mit ſeiner Ausgabe der Minne=
„lieder und der vortreflichen beſcheidnen lehrenden gelehrten
„Vorrede, an einen der Freunde, die er ſich bei ſeinem Aufent=
„halt hier unter den Gelehrten erworben hat, ſendete, wie
„wären wir alle belohnt, wenn er mit uns ſein könnte.“

Dieſes ſind die Worte meines Freundes, an Savigny habe ich bereits geſchrieben, er liebt ſie, wie ich, wenn er überhaubt nach ſeinen eigenthümlichen Grundſätzen und Plänen, ſein Anſehen bei dem Miniſter zu gebrauchen Luſt hat, ſo wird er auch gewiß für ſie arbeiten, lieber, theurer Herr Tieck, o thun ſie doch auch irgend Etwas darzu, ich wäre ewig glücklich, alle meine Hofnungen würden wieder erſtehen, wenn ich dort unter ihrer Leitung, an einer Reproducktion der alten Heldengedichte arbeiten könnte. Wie herrlich wäre es, nach einem gewiſſen Plan arbeitend in einer ganzen Geſellſchaft, die verſchiedenen Heldengedichte wieder zu verbinden und hervorzuführen, ich wollte gern auf alle eigne Arbeiten Verzicht thun, und mein ganzes Leben für dieſe Arbeiten anwenden. Bei dieſer Gelegenheit ſage ich ihnen mein Herzlichen Dank für die große Belehrung, die ſie mir, und allen ihren gelehrigen Leſern in der Vorrede zu den Minneliedern gegeben haben, lieber Tieck, wenn ſie auf Erden in bürgerlichen Umſtänden nie glücklich ſein ſollten, ſo muß es auch wahr ſein, daß ſie ihren Himmel bereits im Herzen tragen. Ich habe vor einiger Zeit unter einigen poetiſchen alten Manuſkripten von minderm Wehrt, eine Sammlung Minnelieder aus dem 14 und 15 Saeculo gekauft, die Lieder ſind noch nicht edirt, und meiſt Nahmenlos, und von verſchiedenem Wehrt, folgende Verfaſſer, die ich nicht

kenne kommen unter ihnen vor, der Brandberger, Heinrich Graff von Würtemberg, H. v. Schromberger, Johann Sasse. Die Samlung enthält vorzüglich viele sogenante Wächter-Romanzen, und auch einen vollständigen Gedichtwechsel zwischen einem Edelmann und einer Fürstinn, von deren Gemahl er des Ehebruchs beschuldigt hingerichtet wird, doch alles nahmenlos, einige Strophen sind überschrieben, dies diechtete der Herre dri Stunnden vor seim Tot. Ich gedenke sie nächstens theilweiß bekannt zu machen, auch besizze ich in demselben Band, die von dem Minnesinger Nithard, dem Hofnarr des Otto des frölichen von Oesterreich gesungenen eignen Schalksstreiche mit Bauren, und manches Andere, auch die seltene Ausgabe des Titurell, und noch vieles, waß dahin schlägt. Wie glücklich wäre ich in ihrer Nähe weißlicher fort zu sammlen und nebst Ihnen alles das zu benutzen. Eine Vereinigung zu einer gemeinschaftlichen zugleich hervortretenden Bearbeitung mehrerer sich gegenseitig unterstützender Gedichte jener Zeit ist immer mehr mein Wunsch, und ich würde mit aller Anstrengung und Liebe unter ihrer Leitung nach einer durch sie vorgeschlagenen Form, die Nibelungen, den Parzival, oder den Titurell oder waß sie wünschten bearbeiten. Ach aber alles dieses verhindert die Ferne, ich gehe einsam an ihrem Stöckchen durch die Welt, an ihrem lieben Stock, waß ich den Stock liebe, ihr Marseiller Marsch, „o Stock o Stock o Vaterland," hat für mich durch ihn eine andere Bedeutung erhalten. Geliebter Tieck sollte sich ein widriges Geschick, das bis jezt alle meine schönen Wünsche vereitelte abermals zwischen meine Hofnungen und ihre Erfüllung stellen, so verzeihen sie meiner Liebe, und sein sie versichert, daß Sie kein Herz so besitzen wie das meinige, wenn sie sich hierüber ein wenig freuen können, wenn es ihnen wohl thun kann, daß ich mich in jeder Stunde nach Ihnen oft mit Trähnen sehne, so ist auch das mir schon ein Lohn. Schreiben sie mir doch gleich auf meine Projeckte,

und auch nach Heidelberg, wenn es Ihnen gut dünkt. Meine Frau, die nächstens ein Kindchen bekömmt, wünscht Ihnen Glück, und sich einen Sohn wie Ludwig Tieck. Ihr treuer

Clemens Brentano.

Grüßen sie den lieben H. v. Burgsdorf.

Dieser Brief muß erst zu ihrem Bruder nach Weimar oder zu Frommann laufen, da ich den Nahmen ihres Aufenthalts vergessen habe, eilen sie doch zu antworten. Kann denn ihr Burgsdorf nichts für Heidelberg thun?

III.

Marburg, den 28t. Mai 1804.

Ich habe ohnlängst, da ich ihren Aufenthalt nicht wuste, durch Herrn Doktor Herder in Weimar einen Brief an Sie gelangen lassen, ich weiß nicht, ob Sie ihn erhielten, sein Innhalt war die Frage, ob Sie wohl eine Professur der schönen Wissenschaften in Heidelberg annehmen würden, ich habe ihnen zugleich auseinandergesetzt, in wiefern ich Etwas dafür thun könnte, ohne noch ihre Erklärung zu wissen, habe ich meine Idee meinem Schwager mitgetheilt, da dieser in Carlsruhe viel vermag, ja beinah das Meiste, ich mußte es diesem sagen, denn er wird in wenig Wochen nach Italien gehen, und er konnte daher nicht auf ihre Erklärung harren, gestern begehrt er dringend ihre Erklärung an mich, in wiefern er sie nun nöthig hat, würde sich zeigen, wenn sie die Güte hätten mir sogleich zu antworten, ob ich ihnen durch meinen Vorschlag wonicht einen Dienst geleistet, doch meine treue ernste Liebe bewiesen habe. Ihr

Clemens Brentano.

Schreiben Sie ihre Erklärung, ob ihnen so etwas annehmbar schiene, an mich, aber so gleich!

IV.

Erdberggaße No. 98. an der Landstraße in Wien 1813 den 12. Juli.

Liebster Tieck!

Ich bin nach einer dreitägigen Reise, auf welcher mich das Leben sehr en Bagatelle traktierte, in Wien angekommen, in der so mannichfach gepriesenen Stadt, der Eindruck, den sie mir gemacht, ist ganz von meiner Erwartung verschieden, die Stadt, die ich bereits nach allen Seiten durchschnitten macht einen Eindruck wie Leipzig, Dresden und München durch einander, der herrliche Münster steht wunderbar, wie ein altes Gespenst, im modernen Getümmel, da sizzt die Spinne drinn, in deren Geweb, alle die modernen Fliegen hängen, und gebe es einen ewigen wandelnden Jesus wie einen Juden, so stände sie da, wie ein solcher unter den Jesuiten. Das Ganze ist wie überall, nur diese Kirche, ist wie Nirgends, „Ueberal und Nirgends" aber ist ein Spiesischer Roman in dem viele Anlage, viel Stoff, aber kein Zug einer großen bildenden willenwollen- und vermögenden Meisterhand waltet. Mit Weg und Steg und Marschrouten beschäftigt, habe ich noch nicht von ihren Empfehlungen Gebrauch gemacht, werde es aber nächstens thun, und Ihnen dann treulich berichten. Ich will Ihnen nur meine gestrigen Entdeckungen erzählen; denen ich das einliegende Schreiben verdanke. Ich suchte Adam Müller auf, er bewohnt das Gräflich Carolische Schloß und Garten am Ende der Favoriten Linie gegen dem Theresianum über, ein äußerst reizzendes einsames grosartiges Lokal, wo er mit Unterstützung des Erzh. Maximilians eine Erziehungs Anstalt gründen soll, gegen welche von der Unwissenheit und Pfafferei viele Kämpfe eröffnet sind. Ich fand dort den Hofrath Fischer, den ich von Berlin kenne als Partikülier wohnend. Als Gehülfen der Anstalt aber einen sehr besonne-

nen Künstler und Freund Runges, den Mahler Klinghoffström aus Schwedisch Pommern und einen alten Freund von mir den jungen H. v. Eichendorf aus Schlesien, nebst drei Priestern aus dem von Warschau durch die Franzosen vertriebenen Orden der Redemptoristen, Alle aßen wir zußammen und das Gemisch von nordischen Gelehrten und südlichen Priestern mit angenehmen Frauen und ihren kleinen Kindern in einem schönen Saal unter einem Gespräch über die heutige Predigt machte mir in meiner außerweltlichen Seele, die auch nicht grade geistlich ist, ein seltsames Weltbild von Heutzutage. Doch brachte ich einen reitzenden Tag zu und war beinah so neutral und vergnügt und fromm und gottlos als die Vögel auf den Castanienbäumen vor dem Fenster. Ich glaube auch Sie könnten dort sehr glücklich sein. Ich selbst wohne in dem reitzendsten Hauß, sind gleich die Wände von den herrlichen Kunstsammlungen eines ruhigen, geschmackvollen und reichen antiquarischen Gelehrten entblößt, so sprechen doch klassische Mottos über leeren Büchergestellen wie Grabschrifften zu mir, und den reitzenden Garten schmücken herrliche Abgüße von Antiken, und den schattigten Lauben Gang unter dichten Akazien hinab schmücken helle Büsten der edelsten Griechen und Römer, alles das erfüllt mich mit tiefer Rührung über den Untergang eines großartig und wissenschaftlich ausgebauten und eingerichteten Lebenswinkels in den Händen von Erben, die an Münzen 100 mahl so reich sind, als der treffliche Verstorbene, den sie in einem kunstlosen Sarg unter die Todtensammlung der Erde gestellt haben, ich fühle durch meine Umgebung seltsame Wellen in meiner Seele sich bewegen, mögen sie meine Seele nach irgend einer heiligen Insel hinführen. Jezt noch, lieber Tieck, herzlichen Dank, für Liebe und Schonung, ich bedarf Beides, um besser zu werden. Dem guten Leitenberger theilen Sie den Inhalt dieses Schreibens mit und sagen Sie ihm das herzliche Lebewohl, das ich ihm,

weil ich ihn nicht fand, nicht selbst sagen konnte, auch nochmals zärtlichen Dank für alle seine Liebe und Güte. Auch Weber grüßen sie herzlich. Hier macht ein Stück von einem jungen Dichter Müllner aus Weißenfels, die Schuld, nicht nur vor dem Volk, sondern auch vor den denkenden Kennern die gröste Sensation, so bald ich es gesehen, schreibe ich Ihnen darüber. Empfehlen Sie mich den Ihrigen und der gütigen Gräfin Henriette, Humbold ist noch in Gitschin (?) oder schon in Prag beim Congreß

ihr

Clemens Brentano.

V.

(Ohne Datum.)

Sehr verehrungswürdiger Freund!

Herr Förster, ein junger Gelehrter aus Altenburg, der die Preußischen Feldzüge mitgemacht und blessirt, jezt hier Lehrer bei einer Militairschule ist, hat mich gebeten, ihm einige Zeilen an Sie einzulegen. Dieser junge Mann ist recht wacker und bescheiden. Er bat mich um meinen Rath bei einem Taschenbuch auf 1817, dessen Herausgabe die Maurersche Buchhandlung ihm anvertraut. Ich habe ihn aufgefordert, Sie um einige Beiträge zu ersuchen, und ihm mein Vorwort versprochen. Sie können das Honorar selbst bestimmen. Jeder kleine Aufsatz, selbst ein kleines Schauspiel, oder ein Bruchstück ihrer Arbeit über Schakespeare, etwa ein Akt ihres Donauweibchens, oder was sie sonst haben, wäre interessant und würde seinen Dank verdienen. Wollen Sie vielleicht über Theater sprechen? das können Sie so herrlich. Fr. von Kleist hat ihnen die kleistischen Papiere übermacht, daraus ließe sich vielleicht, um das Publikum aufmerksam zu machen schon etwas mittheilen. Kurz, sein sie gütig, geben Sie, was Sie haben, und wollen; ich habe nie in einen Almanach geschrieben,

weil die Herausgeber meist gar hofärtig waren. Dieser gute junge Mann ist aber bescheiden und läßt sich rathen. Auch Herrn von Schütz, sprechen Sie um einige kleine Beiträge an und eröffnen Sie ihm dieselben Bedingungen. Haben Sie sonst etwas von lebenden oder verstorbenen Freunden so theilen Sie es gütig mit. Fouqué grassirt hier gewaltig bei dem Unverstand, er ist viel besser, als seine Leser, die ganz hölzern sind. Er hat ein großes Glück in seiner Theater-Unschuld, und versäumt keiner Vorstellung mit vollkomner Befriedigung beizuwohnen. Man spricht noch immer stark von einem zweiten Theater unter Fouqués Leitung. Bei welchem Fund ein blindes Huhn kein Gerstenkorn gefunden. Meine Wuht gegen das Schauspiel wird täglich größer. Sie liegen so nah, wer Sie verstände wüßte Sie gewiß so in Thätigkeit zu setzen, daß Sie gar nicht gehindert wären, der Gicht abzuwarten. Ich hatte dem alten Waagen eine herliche Gelegenheit gefunden, seine Bilder hier aufzustellen und zu verkaufen, als ich mir die Finger stumpf geschrieben und Alles in Ordnung glaubte, gab er auf einmahl Alles auf. Ich wünsche nicht, daß es der Schaden der Kinder sei. Wir grüssen Sie alle herzlich, (Lücke im Briefe, durch ein weggerissenes Stückchen Papier) Albertis und Mutter, und die Meinigen. Meinen Herzlichen Gruß an den liebenswürdigsten H. von Schütz, er war recht freundlich gegen mich und ich habe ihn sehr lieb gewonnen. Empfehlen Sie mich den Ihrigen, mit vollkomner Verehrung

ihr ergebener

Clemens Brentano.

VI.

(Ohne Datum.)

Ich sende Ihnen hier, liebster Tieck die englischen Comödien, ich habe nur diesen Theil und fürchte, daß Ihnen nun doch nicht ganz geholfen sey, herzlich bitte ich Sie mir das

Buch nicht über zwei Monate zu behalten, indem ich einiges daraus bekannt zu machen mich verbunden habe, so viel ich weiß, wollten Sie es ja nicht abdrucken, sondern bei ihrem Buch über Schakespear benutzen. Den Titurel bin ich leider nicht im Stande Ihnen jezt zu senden, da ich ihn dem jungen Dichter und Philologen Wilhelm Müller, der den alten englischen Faust meisterhaft übersetzt hat, auf einige Zeit eben bei Erhalt ihres gütigen Briefes mitgetheilt. Was mich von litterarischen älteren Producten in der letzten Zeit besonders verwundert hat, war eine Uebersetzung der Celestina aus 16ten Jahrhundert in Strasburg erschienen, von so ungemeiner Genialität und ungeheurer Macht und freien elastischen Spannung und Biegung der Sprache, wie mir in meinem Leben nie etwas vorgekommen, eine andre bessre Uebersetzung ist gar nicht möglich. Ich kann nur den Fischart für den Meister halten, es verhält sich ganz zum Original, wie seine Geschichtsklitterung zum Rabelais. Es wurde mir leider auf der Auktion bis 30 Thlr. getrieben, die ich nicht hatte. Ich halte es für eins der merkwürdigsten deutschen Produkte, es ist hier in die Prinz Heinrichsche Bibliothek gekommen. Leben Sie herzlich wohl und bleiben Sie mir ein bischen gut. Görres arbeitet an einer Volks-Liedersammlung von der ersten deutschen Zeit bis jetzt, einer Entwicklung des Ideenkreises im Mittelalter, und einer Sagensammlung.

Ihr

Clemens Brentano.

Brockhaus, Friedrich Arnold.

Geb. den 4. Mai 1772 in Dortmund, gestorben am 20. August 1823 zu Leipzig. Begründer einer weltberühmten buchhändlerischen Firma (F. A. Brockhaus) und mehrfacher genialer bibliographischer wie literarischer Unternehmungen. Er lebte erst in Amsterdam, sodann in Altenburg, und

zog endlich nach Leipzig, wo er bis zum Tode wirkte. Der nachstehend mitgetheilte Brief ist nicht unwichtig für eine richtige Anschauung geschäftlicher Verhältnisse zwischen Autor und Verleger, über welche ein großer Theil der gebildeten Welt sich noch immer seltsame Begriffe macht.

Hr. Dr. Ludwig Tiek Wohlgeb. in Dresden.

Leipzig den 30. May 1823.

Sehr verehrter Freund.

In der Druckerey hat man mir die Versicherung gegeben, daß die Vorschule bis zu Ende der nächsten Woche ausgesetzt seyn solle. Es wird sich also noch machen laßen, daß Sie alles vor Ihrer Reise nach Töplitz corrigiren können.

Wegen der bemerkten Druckfehler, so hat der Setzer in der Druckerei, der solche auszumerzen gehabt hätte, darin allerdings Fehler begangen. Indeßen sind sie doch nicht sehr bedeutend. Ein Verzeichniß derselben wird am Ende aber immer nützlich seyn.

Die Solgeriana liegen mir aus bemerkten Ursachen sehr am Herzen!

Daß es die Novelle vor allen Dingen thun muß, können Sie denken. Ich bitte Sie daher auf das dringendste, mich damit nicht stecken zu laßen, da es mich in die empfindlichste Verlegenheit bringen würde!

Was die Herausgabe Ihrer sämtlichen Werke anbetrifft, so glaube ich, daß ich mich auf für Sie verehrtester Freund annehmliche Bedingungen mit Ihnen verstehen würde, wenn Sie deshalb vorab mit Reimer auseinander wären. Aber mich meinerseits mit diesem deshalb in Feindschaft und Streit zu setzen, mag ich nicht und könnte ich Schätze dabei gewinnen.

Wäre ich in Ihrer Stelle, so würde ich R. sehr einfach erklären, daß sowohl Berücksichtigung Ihrer Familie als der Wunsch Ihre Werke gesammelt in einer anständig und einförmig gedruckten Ausgabe erscheinen zu sehen, Sie zu dem

festen Beschluß gebracht hätte, im nächsten Jahre eine Gesamtausgabe davon zu veranstalten. Was Wieland, Göthen, Schillern und den Herderschen Erben Recht gewesen und geworden müße es auch Ihnen seyn. Sie glaubten ihm aber vor andern den Vorzug geben zu müßen, weshalb Sie sich zuerst an ihn wendeten. Er möge sich also cathegorisch darüber erklären, wie er darüber denke, und wie er eine solche Gesamtausgabe zu honoriren gedenke. Ihre Bedingung eines saubern guten Drucks sey dabey nicht außer Acht zu laßen.

Können Sie sich dann mit R. nicht einigen und ergeht aus Ihrer Correspondenz mit ihm, daß er darauf resignirt, so trete ich gerne mit Ihnen in nähere Unterhandlung, die auch wohl zu einem Resultate führen dürfte, wenn man dem Publikum in dieser Ausgabe (letzter Hand) wesentliche Verbeßerungen der frühern Schriften und einiges Neue versprechen dürfte und ich der reellen und schnellen Ablieferung des Msc. gewis bliebe.

Auf das Hochachtungsvollste und Freundschaftlichste

Brockhaus.

Brühl, Karl Friedrich Moriz Paul, Graf.

Geb. zu Pförbten am 18. Mai 1772, gestorben zu Berlin 9. August 1837. Von 1815 bis 1828 Generalintendant der Königlichen Schauspiele, späterhin der Museen und Kunstanstalten Berlins. Sein redlicher Eifer für das Edle und Schöne, seine wahre Humanität, seine stets vermittelnde Bereitwilligkeit und Milde, seine männliche Ausdauer im kleinlichen quälenden Kriege gegen Spontini's Intriguen und Uebergriffe, wobei er stets für deutsches Wesen und Kunst kämpfte, auch siegreich für Carl Maria Weber's Interesse stritt — dies Alles sichert dem edlen Manne ein ehrenvolles Gedächtniß. Die fünf an Tieck gerichteten Brieschen bekunden, daß er diesem nicht minder anhänglich und ergeben gewesen, wie seinem großen Freunde Goethe, dem er bis zum Tode geistig und gemüthlich nahe stand.

I.

Dresden, 28. August 1829.

Erlauben Sie mir werther Herr Hofrath, Ihnen hier meinen aufrichtigen Glückwunsch über die gestrige so glückliche gelungene Darstellung des Faust, vorzüglich aber über den schönen Prolog auszusprechen, mit welchem Sie uns beschenkt haben. — Er ist mir in jedem Sinne vortrefflich erschienen, und ich fühle mich gedrungen Sie um Erlaubniß zu bitten, ihn abschreiben zu dürffen in sofern er nicht etwa im Druck erscheint. — Ich habe nicht allein den Wunsch ihn für mich zu besitzen sondern möchte ihn auch gern dem Herzog Carl von Meklenburg schicken, welchem ich Bericht erstatten will über alles was ich gestern gesehen und gehört. —

Die Einrichtung des ganzen schien mir höchst gelungen und das Spiel der Mitwirkenden, fast in allen Stücken, sehr lobenswerth. Auch die scenirte Einrichtung leistete alles was auf einem so kleinen Theater zu fordern ist. Verzeyhen Sie mir meine bescheidene Frage; — werden Sie nicht hie und da noch, den Stift ansetzen? War die letzte Scene nicht zu lang — so vortrefflich sie auch gespielt wurde?! Verzeyhen Sie werther Herr Hofrath diese bescheidenen Fragen, und genehmigen Sie die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung und freundlichen Ergebenheit

Brühl.

II.

Seifersdorf, 20. September 1829.

Meine Abreise ist durch einen höchst unangenehmen Vorfall verzögert worden nehmlich durch den plötzlichen Todt meines Pachters so daß ich nun erst in einigen Tagen meinem lieben, stillen, Seifersdorf Valet sagen werde. —

Diese Verzögerung verschafft mir indeß das Vergnügen Ihnen werther Herr Hofrath noch von hier aus den verbindlichsten Dank im Nahmen des Herzog Carl von Meklenburg, für gütige Uebersendung des Prologs zu Faust — auszudrücken. — Vor einigen Tagen erst habe ich ein sehr langes Schreiben von ihm gehabt, in welchem er viel über Faust, und deßen Ausführbarkeit und Aufführbarkeit spricht, — sich aber vorzüglich günstig und außerordentlich beyfällig über Ihren Prolog ausdrückt. — Vieleicht schreibt er Ihnen noch selbst über diesen Gegenstand! —

Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, wie der Schüler im Faust, Ihnen wertheßter Herr Hofrath beyfolgend mein Stammbuch zu übersenden mit der dringenden Bitte Ihren Nahmen hineinzuschreiben.

Lachen Sie nicht über mich — ich habe aber gleichfalls wie jener Primaner, eine große Vorliebe für Stammbücher. — Da ich nur noch bis Sonnabend hier bleibe, so muß ich so unbescheiden seyn, — nicht allein um Erfüllung meiner Bitte, sondern auch um baldige Erfüllung derselben dringend zu ersuchen! — Am nächsten Freytage kömmt ein Bote in die Stadt und wird — wenn Sie es erlauben — das Buch wieder abhohlen.

Indem ich mich, werther Herr Hofrath, Ihrem und der Ihrigen gütigem Andenken dringend empfehle bitte ich Sie, die Versicherungen meiner aufrichtigsten Hochachtung und freundlichsten Ergebenheit empfangen zu wollen.

Brühl.

Würde vieleicht Gräfin Finkenstein als eine so vieljährige Bekannte, gleichfalls so gütig seyn sich in das Stammbuch einzuschreiben?

III.

Berlin, den 11ten April 1833.

Die Ueberbringer dieses, — mein Vetter, der junge Graf Pourtales-Gorgier und sein Führer, Herr Godet, beide aus Neuchatel — wollen die Universitäts-Ferien benutzen, um Dresden's Kunst-Schätze und Umgebungen kennen zu lernen. — Nehmen Sie, werther Herr Hofrath! dieselben um meinetwillen gütig auf. — Hr. Godet ist ein sehr gebildeter Mann und der Deutschen Sprache mächtig.

Bevorstehenden Sommer hoffe ich nach Seifersdorff, folglich auch nach Dresden zu kommen, und freue mich schon im Voraus recht herzlich darauf, Sie und alle Ihre lieben Hausgenossen wieder zu sehen.

Seitdem wir uns nicht gesehen haben, war ich unbeschreiblich leidend, und habe mehreremale an meinem Leben verzweifelt. Seit 5 Wochen habe ich aber der Fahne der Homöopathie geschworen, und fühle daher schon meinen Krankheitsstoff bedeutend erleichtert; der Himmel gebe seinen Seegen weiter. — Wer so hoffnungslos — als ich im Laufe verflossenen Winters — war, fühlt sich durch jede kleine Hoffnung schon beglückt.

Empfehlen Sie mich, werther Herr Hofrath! Ihrer lieben Familie und der Gräfin Finkenstein auf das Angelegentlichste, und halten Sie sich meiner unwandelbaren Hochachtung und freundschaftlichsten Ergebenheit fest überzeugt.

Brühl.

IV.

Berlin, 9. July 1835.

Ew. Hochwohlgebohren

wünscht der Ueberbringer, Hr. Peters Großherzoglich Meklenburgscher Hof Schauspieler, — durch mich empfohlen zu seyn, und so sehr ich im allgemeinen Empfehlungen scheue, so will

ich Sie doch bitten, werther Herr Hofrath den Mann quaestionis gütig aufzunehmen. Er hat ein bedeutendes Talent, und es thut mir nur leid, daß die ihm in Dresden zugestandenen Rollen sich nur im Kreise der niederen Komik bewegen, wo er zuweilen ein wenig durchgeht. — Ich halte ihn für ein höheres Fach außerordentlich brauchbar. — So habe ich zum Beyspiel den Wachtmeister in Wallensteins Lager nie besser spielen sehen als durch ihn. Wenn Sie ihm zu einer Rolle dieser Art verhelfen wollen, so werden Sie gewiß mit ihm zufrieden seyn. Er ist auch Sänger, das heißt er hat eine sehr angenehme Stimme, aber keine bedeutende Kunstbildung. Nun Sie werden ja sehen, was Sie mit ihm anfangen können.

Indem ich Sie bitte, werther Herr Hofrath, mich Ihrer lieben Familie und Gräfin Finkenstein gehorsamst zu empfehlen, schließe ich mit der Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung und freundlichsten Ergebenheit

Brühl.

V.

Berlin, 28. März 1837.

Ew. Wohlgebohren

erlaube ich mir den Ueberbringer Hr. v. Mètral von Saint Saphorin angelegentlichst zu empfehlen. Er ist ein Schweitzer aus dem Canton Waadt und stammt aus einer der geachtetesten Familie dieses Cantons. Die Beendigung seiner theologischen Studien haben ihn nach Berlin gebracht, und er ist mir von mehreren Seiten, nahmentlich von meinen Verwandten in der Schweitz — sehr dringend empfohlen. Ich habe ihn hier oft bey mir gesehen, und ihn als einen wohl unterrichteten wackeren jungen Mann kennen lernen.

Gegenwärtig benutzt er die Ferien um Dresden und Prag

zu besuchen, und daselbst die bedeutenden Kunst-Anstalten so wie berühmte Litteratoren und Künstler kennen zu lernen. Nehmen Sie denselben gütig auf, und wenn es die Gelegenheit giebt, so erlauben Sie ihm einer Vorlesung beyzuwohnen.

Ich freue mich im nächsten Sommer das Vergnügen zu haben, Sie werther Herr Hofrath, hoffentlich — wieder zu sehen, und Ihnen mündlich die Versicherungen meiner unwandelbaren Hochachtung und freundlichsten Ergebenheit wiederhohlen zu können.

Brühl.

Bürger, Elisa.

Eine Frau, welche durch ein aus der Ferne zugesandtes Liedchen unsern armen Bürger, den wahrhaft deutschen Sänger, zu fesseln und ihn in's Ehejoch zu verlocken wußte, würde schon an und für sich auf dieses Plätzchen in vorliegender Sammlung Anspruch haben. Wer aber Tieck jemals von Angesicht gesehen, der muß überrascht werden durch eine Zeile im Briefe dieser Frau, die ihm eben niemals gegenüber stand, und dennoch die bedeutsamen Worte ahnend niederschreibt: „Dessen Augensterne ich wohl einmal funkeln sehen möchte, wenn ihn Begeisterung erfüllt!“ Etwas Treffenderes, deshalb Schöneres, dürfte schwerlich über seinen Anblick gesagt worden sein. Darin werden Alle übereinstimmen, deren Augen den seinigen begegnet sind.

Frkf. am Main, den 22. May 1830.

Verehrtester Herr Hofrath!

Diese Zeilen sind die Ersten welche ich an Sie zu richten Veranlassung finde, und ich zage nicht bei dem Wagstück, denn ich erweise Jemand einen Dienst, und erreiche zugleich einen lang gehegten Wunsch. Mit welchen Empfindungen haben ihre Geistesflammen mich oft ergriffen, belebt, entzündet! Sie lesend lebte ich oft um Sie, und so schreibe ich jezt nicht an einen mir Fremden, sondern nur an einen Fernen, Hoch-

geachteten, dessen Augensterne ich wohl Einmal funkeln sehen mögte wenn ihn Begeistrung erfüllt! Doch ich hemme die vergeblichen Wünsche, um einem, vielleicht leichter zu erreichenden, eines Kunst-Sohnes zu genügen.

Das einliegende Schreiben ist von einem jungen Schauspieler, dem es ein rechter heiliger Ernst ist dem höhern Genius zu huldigen. Die Natur hat ihn mit einem Aeusseren begabt welches zu der Tragödie vollkommen paßt; Gros, schlank, hellbraun von Haaren, blaue Augen, einen feingeformten Mund mit blendend weißen Zähnen, hat er eine Aussenseite welche für ihn einnimmt, dabei ein kräftiges und wohltönendes Sprachorgan, jeder Modulation fähig. Unter Ihren Augen, von Ihnen beobachtet und zurecht gewiesen könnte er einem vorzüglichen Grad der Kunstweihe entgegen reifen. Er hat Gewandtheit und geistige Auffassung; sein Roderich im Leben ein Traum, sein Romeo, sein Don Cäsar sind treffliche Beweise seines Kunstberufs. Wird es ihm durch Ihre Fürsprache vergönnt in Dresden als Gast zu erscheinen, so sind seine schönsten Wünsche erfüllt wenn er Ihre Huld gewinnt. Aufs innigste bitte ich Sie, der schon so Manchem Wohlwollen bewies, es diesem Manne nicht zu versagen, und erwarte hoffend Ihre gütige Entschließung.

Mit unbegrenzter Verehrung

Ihnen

ergeben.

Elise Bürger.

(Theodora.)

Büsching, Johann Gustav Gottlieb.

Geb. zu Berlin am 19. September 1783, gestorben zu Breslau am 4. Mai 1829. Sohn des Geographen Christ. Friedr. B. begann er eine amtliche Laufbahn (1806) bei der Regierung in Berlin, hielt jedoch nicht lange als Referendar aus, und folgte dem Drange seines Herzens, der ihn

zum Studium germanistischer Wissenschaft, Literatur, Geschichte und Kunst zog. Den Uebergang bildete das ihm zu Theil gewordene Commissorium bei Inventur der aufgelösten Stifter und Klöster in Schlesien, wo er so recht in antiquarischen Schätzen wühlen durfte. 1811 wurde er Archivar, 1816 Privat-Docent, 1817 außerordentlicher, 1823 ordentlicher Professor an der Breslauer Universität. Unermüdet fleißig, treu im Streben und Forschen, gut und liebevoll gegen alle Menschen, gewährte ihm sein redliches Wollen durch niemals rastende Thätigkeit befriedigenden inneren Ersatz für oftmals zweifelhafte äußerliche Erfolge. Trotzdem daß das Verzeichniß seiner vielseitigen kunsthistorischen, literarischen, antiquarischen und belletristischen Schriften zwei lange Seiten füllt, kam er doch als Autor niemals recht auf einen grünen Zweig, und blieb fast immer beim succès d'éstime. Das hielt ihn jedoch nicht ab, unverdrossen seiner guten Sache um ihrer selbst Willen alle Opfer zu bringen, die ein edler Mensch — und nur ein solcher — zu bringen weiß. Sein Brief an T. ist auch ein Beleg dafür. Klingt es nicht wehmüthig-naiv, daß der Redacteur (nicht „auf gemeinschaftliche") sondern auf eigene Kosten, der zugleich Herausgeber und Verleger ist, von thätigen Mitarbeitern träumt, die keinen Anspruch machen wollen honorirt zu werden? — Guter Büsching!

Er hat unendlich viel durch Editionen schon vergessener Dichtungen, Urkunden und Kunstsachen, die seine Hand vor Untergang rettete, gefördert. Das Meiste davon dürfte schwerlich über die Kreise der Fach-Genossenschaft gedrungen sein. Was aber allgemeinste Verbreitung fand ist das in jeder Beziehung wichtige Buch „Lieben, Lust und Leben der Deutschen des 16. Jahrhunderts in den Begebenheiten des Ritters Hans von Schweinichen." (Drei Bände, Breslau 1820—23.)

Und um Schlesien erwarb er sich noch ein ganz besonderes Verdienst, indem er die alte Ritterburg bei Kynau (unweit Schweidnitz und Charlottenbrunn) ankaufte und theilweise restaurirte. Auch für dieses Opfer ist dem großherzigen Mann geringe Dankbarkeit im Leben begegnet. Desto näher liegt die Pflicht, Seiner überall in Ehren zu gedenken.

Breslau d. 9. Weinmonat 1816.

Wohlgeborener,
Hochverehrter Herr Doktor.

Schon längst war es mein Wunsch und Wille, mich mit Wiederholung einer von Ew. Wohlgeboren schon einmal gütigst und freundlich angenommenen Bitte an Sie zu wenden,

es verzögerte sich aber immer, da ich wünschte Ihnen von demjenigen, wozu ich Sie einzuladen Willens war, mehr zu übersenden, als ich in früheren Monaten dieses Jahres im Stande war. Eine Reise und andere Abhaltungen in diesen letztern Wochen verzögerte wieder die Erfüllung meines Vornehmens, desto lieber ergreife ich aber die jetzige sich mir darbietende Gelegenheit, Brief und Anlagen sicher in Ihre Hände zu bringen.

Schon vor 6 Jahren war ich so frei, Sie zu einer Unternehmung einzuladen, welche kurz darauf, theils durch die Unzulänglichkeit des Buchhändlers, theils durch meine Versetzung hieher einschlief. Damals waren Sie so gütig, mir für mein Pantheon gefällige Beiträge zu versprechen und jetzt nehme ich Ihre Güte wieder in Anspruch, indem ich mir zu meinen wöchentl. Nachrichten, deren erste neue Hefte ich das Vergnügen habe, Ihnen beikommend zu überreichen, Ihre gütige Hülfe erbitte.

Den Umfang, welchen ich dem Ganzen zu geben wünsche, zeigen die bis jetzt vollendeten Hefte; vieles kann nur Stückwerk, nur hingeworfener Gedanke sein, die Mangelhaftigkeit des Ueberblicks, der jetzt nur erlaubt ist, muß es entschuldigen. Nach gediegenen, tüchtigen und eingreifenden Aufsätzen verlange ich aber sehr und dringend und so wendet sich denn vorzüglich auch meine Bitte zu Ew. Wohlgeboren:

mich freundlichst mit den schon einmal früher versprochenen Aufsätzen zu erfreuen.

Besonders würden mich auch Beiträge über Kunst des Mittelalters sehr erfreuen. Da ich zugleich Herausgeber und Verleger bin, so erlauben Sie mir, daß ich mich als dieser frei erkläre. Bei der Lauigkeit und Schlechtigkeit des Buchhandels, besonders hier in Breslau, konnte ich nicht darauf rechnen, einen Verleger zu finden, der das kostspielige Unternehmen übernahm. Vielfach herum zu fragen und abschlägige Ant-

worten zu hören, dazu war ich doch zu stolz. Ich unternahm es daher auf eigene Kosten und habe gesehen, daß die Liebe zur Vorzeit noch immer mehr Wort als That ist, indem ich bis jetzt kaum über die Hälfte der Kosten gedeckt bin. Demungeachtet werde ich, da ich das Unternehmen für ein ersprießliches halte, es auch im folgenden Jahre fortsetzen, kann aber freilich Ihnen keinen Ehrensold anbieten (!). Versichern kann ich indessen, daß, sobald ein Vortheil sich ergiebt, ich mich auch immer nur als Haushälter ansehen und jeglichem meiner Herren Mitarbeiter nach Maßgabe des Einkommens auch die gehabte Arbeit und Mühe vergüten werde.

Erlauben Sie mir noch ein paar Worte über den Brief, der mit diesem zugleich kommt, oder der vielmehr dies Schreiben nur mitnimmt. Herr Hermann [1]) wünscht und bittet um Ihr Urteil über seine Arbeit. Es ist ein guter, bescheidener Mann, dem es mit der Sache, welche er treibt, ernst ist und er fürchtet daher kein Urteil, welches zur Besserung seines Unternehmens gereichen kann.

Raumer und Hagen werden jetzt in Venedig sein. Von diesem habe ich erst ein paar Zeilen erhalten, jener ist fleißiger; Beide haben schon manches Wichtige aufgefunden.

Indem ich mich Ihrer Gewogenheit empfehle, füge ich noch die Bitte hinzu, mich mit einer gütigen Antwort und wo möglich gleich mit Beiträgen zu erfreuen und versichere mit größter Hochachtung und Ergebenheit zu sein

Ew. Wohlgeboren

gehorsamer Diener
Büsching.

[1]) Dr. Fr. Hermann, der das Nibelungen-Epos in einige Dramen zwängte. Der Erste auf dieser seither öfters beschrittenen steilen Bahn. Er hat sein Leben mit fruchtlosen Versuchen hingequält, jene Versuche bei Bühnen anzubringen, und ist dann in Elend und Wahnsinn untergegangen. Es finden sich einige von ihm an Tieck gerichtete Briefe vor.

C.

Wer ist diese C? und welchen Sinn haben ihre sublimen Geständnisse, die für uns Geheimnisse bleiben? Welche Beziehung auf Tieck's Verhältniß zu ihr? Lebt noch jemand, der sie zu enträthseln verstünde? Schwerlich! — So mögen sie denn gleich einer Blüthe aus seinem Frühling aufbewahrt werden! Ist ja doch jegliche Blüthe ein Mysterium!

Ich wollte erst sagen, ich könnte noch nicht schreiben, ich wollte erst wieder zu mir selbst kommen, — aber warum das gegen Sie, der Sie mein Gemüth in seiner Verwirrung besser erklären werden, als es das gelungendste Bemühen mich auszusprechen, thuen könnte. — Wie unaussprechlich hat mich Ihr Brief gerührt. — Ich bin eigentlich betäubt und fühle mich recht stumpf in diesem Augenblick, aber doch lege ich allen Werth des schönsten Andenkens auf ihn und fühle daß meinem Herzen nichts von der Existenz geraubt werden kann, die in diesem unbegreiflich schicksalvollen Jahre, wie nach einer Auferstehung über mich gekommen ist und ich weiß in diesem Augenblick kein anderes Wort ihm Erlösung zu geben, als Sie meinen theuersten Lehrer zu nennen. — Dies ist das Gefühl, was mir im ersten Augenblick Ihrer Bekanntschaft, so wunderbar gegen Sie erschien, und wovon ich seitdem die Spur in der schönsten Ruhe meines Gemüthes und in der Art erfahren habe, womit ich das Leben ergreife — und laße. — Ich habe Glauben, das fühle ich. — Wenn ich auf meine erste Kindheit und Jugend zurücksehe, erkenne ich ihn als meinen Engel, ich kann ihm folgen in alle den Irrthümern von denen er mich nicht retten konnte, und finde ihn wieder in den tausend Erlösungen, die mir immer das Bild jener letzten waren, nach der ich mich jetzt mit Liebe und Wonne und nicht mehr mit Ungestüm sehne. — Aber daß Sie dies Wort über mich aussprechen mußten. — Ich kann nicht sagen wie ich das gegen Sie empfinde. — Alles Räthselhafte meines

Gemüths, hat sich plötzlich in mir gelöst, ich fühle daß ich der Verklärung wirklich nahe bin, die Sie mir verkündigt haben. — Gleich nach Ihrer letzten Abreise von M. fühlte ich dies mit einer Gewalt daß ich Unrecht that, Ihnen nicht damals zu schreiben. — Jetzt ist mir unter den vielfachen Anfechtungen der Freude diese unaussprechliche klare Stille entschwunden. — Aber ich weiß es, Ihre wohlthätige milde Gegenwart giebt Sie mir wieder und dann wird es mein Entzücken und meine Heilung seyn, meine ganze Seele zu Ihnen sprechen zu laßen. —

C.

Carové, Friedr. Wilh.

Geb. den 20. Juni 1789 in Koblenz, 1811 Conseiller auditeur beim Apellationsgerichtshof zu Trier, 1814 Einnehmer beim Rheinzollamt in Gernsheim, 1818 Doktor der Philosophie, Hegels Schüler, 1819 Privatdocent in Breslau, später in Frankfurt, Heidelberg, München 2c. Philosophischer Schriftsteller, Gegner des Katholicismus, als welcher er sich in „Die allein selig machende Kirche" (1826) u. a. Werken ausspricht. Er hat vielerlei historisch-politische, auch literargeschichtliche Schriften publicirt.

Heidelberg, d. 27. 9. 1820.

Verehrtester Freund!

Es freut mich, nun endlich Ihrem Wunsche entsprechen zu können, indem ich Ihnen den Band alter englischer Schriften, von welchem ich Ihnen einigemale Meldung gethan, hiermit übersende. Sollten Sie dessen gelegentliche Benutzung in 3 Monaten beenden können, so würde es mir angenehm seyn, ihn demnächst durch Buchhändlergelegenheit zurückzuerhalten, da ich die erste darin enthaltene Abhandlung, entweder ganz oder im Auszuge, als höchst wichtigen Beitrag zur Hexengeschichte wie zum Somnabulismus, dem Publikum mitzutheilen gesonnen bin. —

Von meiner Reise sage ich nur wenig, da Ihnen die Städte und Gegenden, die ich durchwandert, schon durch Selbstsicht bekannt sind.

In München freute es mich so liberale Anstalten zum Genuß und zum Studium der Kunstwerke vorzufinden, die man in Dresden einigermaßen vermißt. Auch scheint der geistvolle Cornelius dort eine freiere Strebung unter den werdenden Künstlern zu erregen. —

In Tyrol und besonders zu Innsbruck gedachte ich oftmals dankbar Ihres freundlichen Rathes, auf meiner Wanderung doch nicht die stattlichen Gebirglagerungen dieses Landes ungesehen zu lassen. Denn, wenn auch die Schweizer Jungfrau alle anderen jemals gesehenen Naturgrößen überglänzt und in Dämmerung hinabgesetzt hat, so ragen doch aus dieser auch die Tyroler Berge noch abendgeröthet hinaus. Wer freilich die Herrlichkeit der natürlichen Welt in einem einzigen Bilde vereint zu sehen wünscht, der kann nur auf dem königlichen Rhigi seines Wunsches Ziel erreichen. —

In Strasburg sah ich den auswandernden Görres. Die alte Welt hilft ihm die neueste ertragen und tragen. Mögen die Blitze am sonnenhellen Firmamente seine Feinde zur besseren Gesinnung hinüberschüttern, da das Wetterleuchten unbeachtet vorübergegangen. — Auch der bekannte Seher Müller [1]) aus hiesiger Umgegend sah schon im vorigen November gewaltigen Krieg gegen Italien. Dieser soll jedoch, wie ich heute aus seinem eigenen Munde vernommen, der letzte seyn vor tausendjährigem Frieden. — Des Mannes schlichtes unbefangenes Wesen flößt Glauben ein an seine Worte. (!)

Von meinem Thun und Treiben weiß ich nichts Erhebliches mitzutheilen. Noch lebe ich nur dem Studium und der

[1]) Diesem Propheten begegnen wir bald noch einmal auf umstehenden Blättern. Ist es möglich, möchte man fragen, daß derlei Unsinn Aufmerksamkeit erregte bei solchen Hörern?

Selbstverarbeitung, und ob ich um Ostern lehrend wieder auftrete, lasse ich für jetzt noch unbestimmt. Was Noth thut, ist Mehr, als sich in kurzer Frist erarbeiten läßt. — Nur Schelver, den tieffühligen trefflichen Mann sehe ich oft; ausserdem einsam. —

Möge Ihnen und Ihren Lieben, die ich freundlichst grüße, Gesundheit fröhliche Tage bereiten, und mir Ihr freundliches Angedenken unverloren bleiben.

Mit inniger Verehrung

Ihr ergebenster

F. W. Carové.

P. S. Ihre Güte wird mir verzeihen, wenn ich einen Brief an Friedrich mit der Bitte beilege, denselben gefälligst an seine Bestimmung befördern zu wollen.

Carus, Karl Gustav.

Geboren am 3. Januar 1789 zu Leipzig, Hof-Leibarzt und Geheimerath in Dresden, berühmt durch seine Werke in verschiedenen Gebieten des Wissens und der Kunst: Briefe über Landschaftsmalerei (1831) — System der Physiologie (1838—40) — Goethe (1843) — Psyche (1846) — Physis (1847.) — Nicht zu vergessen ein, wahrscheinlich nur als Manuskript für Freunde gedruckter, kleiner, und dennoch großer Aufsatz über journalistische Schriftstellerei, der damals schon ein ernstes Wort zu seiner Zeit, heute hunderttausendfältig aufgelegt werden sollte. Es thut wohl, einem Manne, der uns im Leben kalt, zurückhaltend, fast vornehm-abstoßend erschien, hier so vertraut und innig liebevoll zu begegnen. Auch Einer der bedeutenden Menschen, die Goethe hoch über Alles stellend, Tieck vollständig zu würdigen wußten. Das sind die glorreichsten Zeugen für Meister Ludwig.

I.

(Ohne Datum.)

Lieber Freund!

Ich bitte um den 3. Theil meiner Physiologie. Können Sie vielleicht die Urania beifügen damit wir Ihrer Waldeinsamkeit uns erfreuen können, so werden wir Ihnen sehr dankbar seyn.

Ihre Entschuldigung beim Prinzen habe bestens gemacht und der Prinz benutzte nur diese Gelegenheit um Ihnen das Manuskript über Dante wieder in Erinnerung bringen zu lassen. Oder haben Sie es schon an Förster gegeben? —

Hoffentlich sind Sie wieder ganz wohl! — Ich werde mich nächstens davon persönlich zu überzeugen suchen!

Ihr

treu ergebener
Carus.

II.

Dresden d. 30/4 43.

Mein verehrter Freund!

Ich wünschte Sie hätten sehen können, wie sehr Alle die Meinigen sich erfreuten als ich ihnen sagen konnte: „seht hier einen Brief von unserm theuren Tieck!" selbst die etwas wehmüthige Stimmung des Briefes welche aussprach, Sie haben uns noch lieb und werth und sähen sich zuweilen gern noch bei uns, that dem Herzen wohl! — Möge indeß bald alles was noch von Krankheit obschwebt sich verlieren und ein recht heiterer Sommer Ihnen wieder volle Freude des Daseyns und gewohnte Wirksamkeit geben! Wir hoffen daß auch dann noch unser Andenken Ihnen den Wunsch giebt wieder einmal in unsrer Nähe zu weilen!

Fräulein von Hagn haben wir leider nicht bei uns gesehen. Sie gab den Brief ab als niemand zu Hause war, ich bin zweimal bei ihr gewesen um ihr meine Dienste anzubieten und traf sie nicht zu Hause. Bei Serre's war eine Soirée veranstaltet wohin sie kommen sollte und kam nicht — so daß wir sie nur ein paarmal auf dem Theater gesehen haben. Sie gefiel mir besonders in „Voltaire's Ferien" und noch besser im „Tagebuch." Weniger in der „Schule des Lebens" — aber auch welch ein Stück! — übermäßig erbärmlich — mit „einem übermäßigen Mangel an Witz" ausgestattet [1]). — Ueberhaupt ist unser Schauspiel — — — — — — — — — — — — — Neulich sah man — — — — Shakespear hat in jener Nacht sich gewiß 3 mal von einer Seite zu andern gekehrt! — Ich höre indeß daß es bei Ihnen nicht besser geht und dort Ihre Lehren auch in den Wind gehen! — O Himmel! —

Kommt Ihnen denn die Lust nicht, wieder etwas zu schreiben oder zu dictiren? — Wir schmachten oft danach wieder einmal etwas von Ihnen zu lesen!

Ich gebe diesen Brief dem Vater unsrer Frau von Lüttichau mit. Die liebe Frau hat auch viel Noth gehabt. Sie soll jetzt wieder Eselsmilch trinken und ich hoffe daß sie dabei sich wieder mehr erholt.

In einigen Wochen hoffe ich Ihnen mein Büchlein über Göthe senden zu können welches ich in diesem Winter vollendet

---

[1]) Anmerkung. Die vielleicht ungerechte Härte dieser und ähnlicher, in anderen Briefen enthaltener Urtheile, geben wir mit gewissenhafter Treue, wie sie der Redaktion gebührt, wieder, indem wir unsere eigne Ansicht bescheidentlich im Innern vorbehalten. Leider steht die moderne dramatische Poesie nicht auf der Höhe, daß man Raupachs produktive Kraft so unbedingt verwerfen dürfte.

habe, möge es Ihnen Freude machen, es sind mancherlei Gedanken hinein verwebt worden.

Die Meinigen grüßen Sie herzlich. Empfehlen Sie uns der gnädigen Gräfin! und bleiben Sie gut

Ihrem

Carus.

III.

Dresden d. 26/7 43.

Mein theurer verehrter Freund!

Erlauben Sie daß ich Ihnen beiliegend mein Büchlein von Göthe sende und um freundliche Aufnahme desselben bitte. — Sehr würde es mich freuen wenn Sie mir über dasselbe schreiben und mir die Gedanken mittheilen wollten die Ihnen bei dessen Lectüre gekommen sind.

Wir haben jeden der von Berlin kommenden Freunde immer sorgfältig über Ihr Befinden ausgefragt, und uns gefreut fast durchgängig nur gute Nachrichten aus Ihrem Hause zu vernehmen. Möge das immer so fort gehen und bald alle Spur des erlittnen Unfalles vollkommen verwischt seyn! —

Was uns betrifft so genießen wir jetzt der Pillnitzer Landluft und befinden uns munter und gesund. Frau v. Lüttichau war in der letzten Zeit auch recht wohl wird aber nun wieder Ulbersdorf beziehen wohin sie die besten Wünsche begleiten.

Die Arbeit die ich mir gegenwärtig zur Aufgabe gemacht habe ist eine Psychologie welche die Art der Bearbeitung von welcher ich Ihnen v. Raumer und v. Langen einst ein für mein System der Physiologie bestimmtes Stück vorlas, in größerer Vollständigkeit behandeln soll. — Wünschen Sie mir Glück zu diesem schwierigen Unternehmen! —

Sr. Majestät dem Könige v. Preußen habe ich gleichfalls durch Humboldt ein Exemplar der Schrift über Göthe überreichen lassen. Erfahren Sie wie er sich darüber äußert so theilen Sie mir doch darüber einiges mit.

Am 24. Juli unterlag v. Rumohr hier einem wiederholten Anfalle von Schlagfluß welcher hauptsächlich durch den schlechten Zustand seiner Brustorgane herbeigeführt worden war.

Wie gern möchte ich bei Ihnen der Aufführung der Medea beiwohnen! — Vielleicht führt mich ein gutes Glück im Herbst einmal wieder in Ihre Gegend! — Und so mit den herzlichsten Empfehlungen der Meinigen an Sie und an die würdige Gräfin Finkenstein

mit treuer Hochachtung und Freundschaft

Ihr

ergebenster

Carus.

IV.

Dresden, d. 21. Mai 1844.

Herrn Geheim Rath

L. Tiek

Zum 31. Mai 1844.

Noch im Fortgehen von Dresden wendet sich ein Ihnen wahrhaft ergebner Freund an Sie, mit der Bitte diese Blätter freundlich und nachsichtig aufzunehmen. Manches davon ist Ihnen von früherher bekannt, und andres sehnt sich Ihnen bekannt zu werden.

Im vorigen Winter haben diese Gedanken hie und da unter Freunden Billigung erfahren, immer aber schwebt mir vor daß es für ein besondres Glück zu achten sey wenn ich sie

Ihnen zu Ihrem Geburtstage vorlegen könnte was nun hoffentlich gelingt. —

Möchten Sie der Gesinnung die sich in diesen Aufsätzen ausspricht Ihre Billigung, Ihre Zustimmung nicht versagen! —

Ich werde Ihren Tag an den Küsten von England feyern und dort wie hier die besten Wünsche hegen, daß Gesundheit und Heiterkeit auch in den folgenden Jahren mehr und mehr sich bewähre und Sie erfreue!

Treulichst grüßend

Ihr

Carus.

VI.

Dresden d. 15/4 45.

Mein verehrter Freund!

Erlauben Sie mir Ihnen durch diese Zeilen einen Mann vorzustellen welcher mir vor kurzen ein Empfehlungsschreiben von der Unger aus Florenz überbrachte und den wir etwas über 8 Tage in Dresden gesehen haben. — Er war eine Zeit lang Secretair der östereichischen Kaiserin heißt v. Gar und wird jedenfalls in kurzem, nachdem er seine wissenschaftliche Reise durch Deutschland vollendet hat, Oberbibliothekar des Großherzogs in Florenz. Können Sie ihm behülflich seyn daß die literarischen Schätze von Berlin sich ihm öffnen, so wird schon seinen Wünschen entsprochen seyn. Er ist der Haupt-Redacteur des Archivo istorico und ein angenehmer gebildeter Mann.

Mit Freude habe ich von Mehreren erfahren daß es gegenwärtig mit Ihrer Gesundheit recht gut geht. Sie lesen wieder öfters — leider ohne daß ich es höre! — und bereiten den Aischylos vor zur Aufführung! — Nun möge das Alles so fort immer weiter gedeihen! — Es kann wohl seyn daß ich in

diesem Jahre einmal nach Berlin komme und dann klopfe ich sogleich bey Ihnen an.

Von den Meinigen kann ich Ihnen, nebst den herzlichsten Empfehlungen, nur Gutes melden. — Wir sind wohl und leben in gewohnter thätiger Weise fort. Mein Reisetagebuch von England und Schottland habe ich diesen Winter in Ordnung gebracht und möchte Ihnen wohl Einiges daraus mittheilen was Ihre eignen Erinnerungen wieder erneuen könnte. Frau v. Lüttichau sehen wir viel und sie ist uns eine treue liebe Freundin. Wir sprechen oft von Ihnen zusammen.

Ihre liebenswürdige Königin habe ich jetzt fast täglich gesehen und gesprochen und mich ihres Wohlseyns und ihrer unerschöpflichen Anmuth gefreut. Heute erwarten wir auch den König.

Und so sage ich Ihnen denn für heute herzliches Lebewohl! — Erhalten Sie uns Ihre Theilnahme und Ihre Freundschaft, und seyn Sie überzeugt von der treuen ausdauernden Freundschaft

Ihres

Ihnen treu ergebnen
Carus.

V.

Dresden d. 26/11. 47.

Mein theurer Freund!

Von unsrer Freundin Fr. v. Lüttichau erfuhr ich gestern was Sie betroffen und es drängt mich Ihnen ein Freundeswort als Zeichen dessen zu senden was ich bei dieser Nachricht für Sie empfand und was immerfort in mir nachdröhnt! — Jeder Glockenschlag des Todesläutens geliebter oder verehrter Menschen rührt immer eigenthümlich an dem Vorhange

welcher die großen Geheimnisse der Seele und alles Lebens verhüllt — nicht daß er den Vorhang zu heben vermöchte aber er durchzittert ihn mit einer Ahnung von dem was er verbirgt und es wird deutlicher in uns daß hinter ihm wie vor ihm nur ein Leben und ein Geist sich bethätigen könne und indem die Thräne aus unserm Auge sinkt, wird sie zugleich zum Thau welcher eine eigne große Freudigkeit als Blüthe erschließt, und Das ist es was wir den eigentlichen Trost nennen dürfen.

So, denke ich mir, ist es in Ihrer Seele und nur das wollte ich Ihnen aussprechen und Ihnen die Hand drücken und sagen daß Sie mir theuer und verehrt sind! und somit kein Wort weiter als daß auch die Meinigen Ihnen treuste Theilnahme senden!

Für immer

Ihr

Carus.

Chezy, Wilhelmine, Christine v., geb. v. Klencke.

Als Enkelin der Karschin am 26. Januar 1783 zu Berlin geboren, 1805 mit dem Orientalisten Chezy zu Paris vermählt, nach fünfjähriger Ehe von ihm geschieden, wechselte sie wandernd, dichtend, oft ihren Aufenthalt, und gewann ihrem regen Geiste, ihrem guten Herzen eben so viele Freunde, als sie sich durch vielfache Rücksichtslosigkeiten Tadler zuzog. Daß sie ein ächter, berufener Poet, die von der Großmutter ihr angeerbten Gaben zu lieblicher Entfaltung brachte, müssen unparteiische Beurtheiler zugestehen. In ihren Gedichten, 2 B. (1812) — Herzenstöne auf Pilgerwegen (1833) — Stundenblumen, 4 B. (1824—27) — dufteten viele reine, anmuthige Blüthen. Minder bedeutend möchten „Erzählungen und Novellen" 2 B. (1822) — so wie der Roman Emma's Prüfungen (1827) — befunden werden. Ihr durchaus weibliches Talent war lyrisch nicht episch. Am allerwenigsten war es dramatisch, und daran hatte Weber zu leiden. Man könnte die scherzhafte Grab-

schrift Lessings, Voltaire betreffend, parodisch auf den Operntext zur Euryanthe und auf Frau Wilhelmine anwenden, wo Jener sagt:

„Der liebe Gott verzeih' in Gnade
Ihm seine Henriade ꝛc.
Denn was er sonst an's Licht gebracht,
Das hat er ziemlich gut gemacht!"

wenn Henriade in Euryanthe umgewandelt würde.

Nichts vermag übrigens der Verstorbenen (†185?) einen schöneren Nachruhm zu sichern, wie ihr eigner Brief d. d. Cölln 26. October 1815. — Der überstrahlt mit verklärendem Lichte alle dunklen Schattenseiten ihres unbeglückten Daseins.

I.

Cölln 26. Okt. 1815.

Ihr liebevolles Schreiben, Verehrter Freund und Meister, kam erst heut 26. Oktober in meine Hand, ein neidischer Genius, der über die Versendung gewaltet, hatte nun erst seine Macht verloren. Mit einer bey dieser Angelegenheit offt mir zu Theil gewordenen Rührung legt ich die neue Gabe der Liebe und des Vertrauens zu den Uebrigen, Ihr Sammeln und Sorgen, als von Ihnen, entzündete mich, und Segen ruhe auf der Verwendung! Schon bin ich hier und in Belgien sehr fleißig gewesen, laßen Sie mich Ihnen sagen, der Sie es verstehen, daß ich im Herzen freudig bin, weil Gott mich gewürdigt hat schon recht heiß für die gute Sache zu leiden, ich hatte und habe viel zu bekämpfen, und in Namur war meine Gegenwart rettend gegen Mißbrauch und Trug, und schützend gegen die um sich greifende Ruhr, mit der das Lazareth bedroht war, und da ich durch außerordentliche Stärkungen und Labungen, nach Anleitung guter Aerzte vorzubeugen im Stand war. Jetzt wirke ich hier auf verschiedene Weise, in Namur ist jetzt Alles im besten Stand, eben so in Lüttich, in Lacambre waltet Jungfer Lippmann, in Brüssel Frau v. Donop, in Loewen Frau v. Tuchsen. Meine Haupt-Angelegenheit in

diesem Augenblick ist gerichtliche Bethätigung der von mir gegen gewißenlose Menschen gemachten Anzeigen, welche durch eine inkompetente Komißion untersucht, und als falsch befunden worden, diese laß ich jetzt noch einmahl untersuchen, denn es betrifft nicht Kleinigkeiten. Nebenbey besuch ich noch die hiesigen Spitäler, und sorge für einzelne Bedürfniße, ich hoffe die Sache geht schnell zu Ende, dann werd ich wieder nach Belgien oder nach den Ardennen gehn. Gott hat Großes für uns gethan, der Mensch weiß aber immer Gottes Werk zu zerstückeln, mir ahnt wenig Gutes davon daß Frankreich unbewacht bleibt, und dennoch ist es vielleicht das geringste Uebel von Beiden, daß unser Herzblut noch einmahl fließt, oder daß die Truppen in Frankreich sittenlos und ruchlos werden. Ich bin innerlich überzeugt daß der Feldzug mit nächstem Frühjahr wieder eröffnet wird. Wie sehr unsre Opfer von Fleurus Wavre und Waterloo Hülfe und Unterstützung bedürfen, das darf ich Ihnen wohl sagen, da Sie so treu und liebreich gesammelt haben, rein ausgeplündert liegen sie da mit zerschmetterten Gliedern, in schwerer Eiterung, bey erträglicher Kost und Reinlichkeit, jedoch auf Strohsäcken, und in diesem oder jenem Lazareth, mehr oder minder gut gepflegt und gestärkt. Laßen Sie mich es Ihnen mit glühendem Schmerz sagen daß Viele hätten können gerettet werden wenn die Behandlung weiser, die Pflege freygebiger war! — Nur, wie ich mich überzeugt habe Deutz, Düsseldorff, Aachen, und wie man mir gesagt Loewen, sind die Orte, wo ein mütterlicher Geist der Pflege herrschte, und wo die Menschen gerettet worden. Hier ist es leidlich, aber durchaus kein Sinn für individuelle Noth, sondern nur ein eiffriges Aufspeichern, welches bey den jetzigen Aussichten auf den nächsten Feldzug sein Gutes haben kann. Ich selbst habe bey den vielen Bosheiten mit denen ich kämpfe unendlich viel Süßes im Lindern und Helfen gefunden, und bin getrost in Gott, der mir in dem schweren Stand gegen

fühllose Ruchlosigkeit helfen wird. Meine ganze Seele ist so tief getränkt vom Kelch des Jammers, der über diese leidende, hinschmachtende hinfaulende Jugend ausgegoßen ist, daß ich jetzt für nichts Anders Sinn habe, sonst könnt ich Ihnen viel von unschätzbaren Ueberbleibseln aus der ältesten teutschen Zeit sagen, welche ich hir bei Freyherrn von Mehring, bei Fochem und Lievemberg angetroffen, insbesondre bey dem Ersten. Unser Isidorus hat mir lange nicht geschrieben, ich ihm lange nicht, denn ich gehöre nichts Erfreuendem mehr, bis mein Werk vollbracht ist. Sagen Sie, edler Tieck den edeln Geberinnen meinen gerührtesten Dank, sie müßen sich aber mit dem Werke noch geduldeu, denn unmöglich kann ich jetzt schon mich damit beschäftigen, da auch noch täglich Subskription eingeht. Der Ertrag ist bis jetzt etwas über 1600 Thaler, von denen zwey Drittheile verwandt sind. Seyn Sie fest überzeugt, daß ich unmittelbar nach vollbrachter That das verheißene Werk seines edeln Berufs würdig auszustatten hoffe, und dann nicht damit säumen werde. Es ist von der Huld und Theilnahme unsrer edelsten und höchsten Frauen begabt. Nun Gott mit Ihnen, der Sie sein Dichter sind! Er erfreue Sie, wie Sie mich erfreuten! Ihr Entzücken sey dem gleich, das von Ihrem Genius ausgeht!

Wilhelmine Chezy.

II.

17. Dez. 1816 Berlin.

Es gehört einige Dreistigkeit zu, nach so langem Schweigen zum erstenmahl wieder mit einer Bitte zu erscheinen, und doch sündige ich auf das Bewußtseyn Ihrer Güte hin, und komme bittend, liebend und glaubend, weil der Größe des Genius die des Gemüths nicht leicht nachsteht, ich komme Ihnen, verehrter Tieck die Angelegenheit meines Freundes Gubitz an das Herz

zu legen, und Ihnen zugleich Nachricht von der nahen Erscheinung meines Werkes zu geben, und Sie vorläufig mit dem Innhalt bekannt zu machen. Da ich von meinen bisherigen Arbeiten abgeschnitten lebe, habe ich dies Werk ganz aus meiner Stimmung in dieser Zeit hervorrufen müßen, um die wachsende Ungeduld der Unterschreibenden zu befriedigen. Es enthält viele Gedichte, ein kleines Lustspiel in Versen, und eine romantische Geschichte, welche ich die Mahnung unsrer Zeit nenne. Unter den Gedichten ist viel Lyrisches, und manche Romanze, Legende und Volkssage, die der drey Schwäne nach Gottschalk ist eine der gelungensten. Einige Blätter, überschrieben aus meinem innern Leben habe ich aus Briefen von 1814 an einen Freund genommen und habe überhaupt das Ganze der Arbeiten in Prosa aus der frischesten Zeit gegriffen. Ich hoffe das freundliche Zutrauen der Theilnahme nicht getäuscht zu sehn. Das Manuskript wird jetzt abgeschrieben, und geht dann sogleich an Engelmann in Heidelberg ab, der den Druck schön und schnell, und die Versendung pünktlich besorgen wird, das Lustspiel: Rembrand's Todt dichtete ich 1813, hab es bis jetzt ruhig liegen laßen, und kann es zum Glück in Heidelberg aus einem Fach meines Büreaus nehmen und drucken laßen, denn ich kann mich nicht entschließen, die Fülle meiner Papiere der Post zu vertrauen, und dem Zufall des Fortschickens Preis zu geben, und überdem sehn ich mich nach meinen grünen Bergen zurück. Hier ist kein poetisches Leben, die südteutsche Gegend hat, wenn nicht immer in den Menschen, doch in Quell Blume Ephen Trümmer und Bergen die Poesie, hier fehlts an Menschen und an der Natur zugleich. Freylich ist mir das Leben schaal geworden seit ich von Friedrich und Dorotheen getrennt bin, wenn gleich auch dies noch nicht ganz das Rechte war, weil ich selbst damahls erst hätte anders seyn müßen.

Meine Rechtsangelegenheit, von welcher Sie, Verehrter

Freund! in öffentlichen Blättern manches gelesen haben werden, scheint ihrem seligen Ende zu nahen. Es scheint stark dahin gearbeitet zu werden, daß sie zerrinne: **as water is in water.** Was läßt sich dazu thun? Ich habe in der ganzen Angelegenheit unaussprechlich gelitten, und die Erfahrungen auf dieser Laufbahn hatten mich so abgelöst vom Leben daß es einer solchen Anregung bedurfte als die der Ehre und Rechtlichkeit, um noch dichten und so mein Wort lösen zu können. Es liegt etwas Süßes in meinem heißen Sehnen nach Ruh. Bis zum Weinen schweben mir meine grünen Berge vor Augen, und als ich nach Heidelberg schrieb, um meine Abreise nach Berlin, und die mir zugefügten Abscheulichkeiten zu melden, war meine ganze Klage das Eine Wort: ich werde dies Jahr die Mandeln nicht blühen sehen! Wer weis, „wann ich sie wieder blühen sehe!" In Bouchers Treibhause haben sie nichts für mich! Ich weiß nicht ob Sie schon von unserm Bauern Johann Adam Müller erfahren, der hier unerwartet angekommen, und neuen Krieg geweissagt? Ich kenne den redlichen Mann, und mir ist noch unvergeßen, wie er am 14. Dez. 1814 nach Heidelberg kam uns Napoleons nahe Landung und den Krieg im Frühjahr zu verkünden, welche der Geist ihm offenbart. Ich habe Müller diesmahl einen Mittag und Abend bey mir gesehn, und eine kleine Auswahl meiner liebsten Freunde und Freundinnen um ihn her vereinigt. Die Rührung und Anerkennung des Kreises sind mir unvergeßlich, denn dieser schlichte treuherzige Mann, so ganz Natur und Reinheit, so ruhig, so still beseeligt im Bewußtseyn der göttlichen Einwirkung erinnert immer an Schillers Ausspruch:

Das findet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Dies Zeichen, daß sich Gott der Welt wiederum unmittelbar naht, das seit neun Jahren sich schon in den Erscheinungen dieses Mannes bewährt, der Zeitlebens nur rechtlich, fromm

und einfach war, rührt und beseeligt mich, und giebt allen meinen Gedanken ein neues Leben. Ich habe immer nur die Kunst für göttliche Offenbarung und Eingebung gehalten, und alles künstlerische Streben nur für den Drang die Nebel zu zerstreuen, die das innere Auge umziehn. Welch ein Trost wenn die göttliche Offenbarung in das Leben tritt, und es uns vergönnt ist, in die Zukunft zu schauen, um unser Herz vorzubereiten, auf künftiges, nahes, unerläßliches Weh. Die Mächtigen haben nicht für die Beruhigung der Völker gearbeitet, keine Treu ist belohnt, kein Opfer anerkannt worden, unser reinstes Herzblut ist vergebens geflossen. Wie könnt' es denn so bleiben? Doch vielleicht sind Ihnen Müllers neue Weißagungen noch nicht bekannt, ich gebe sie Ihnen treu aus seinem Munde:

Eh die Baumblüthe aufbricht beginnt der Krieg, er endigt noch im May. Wiederum werden es die Preußen ausfechten. N. kommt fort, im Süden von Frankreich bricht die Empörung aus, in Frankreich ist der Krieg, dort findet Napoleon sein Grab in der dritten unermeßlich blutigen Schlacht. Frankreich wird in drey Stück getheilt. Einen der wichtigsten Punkte der Offenbarung will Müller nur dem König sagen, den er noch nicht gesehn. Mein ganzes Gemüth wird tief von seiner Ruhe erschüttert, mit welcher er ausspricht: Das hab ich gesehen. Meine Freundinnen wendeten sich weg, und weinten, es sind fromme sehr in Einklang ausgebildete Frauen und Mädchen. Der begeisterte Blick, und die milde Gemüthlichkeit dieses Mannes werden selbst von herzlosen Spöttern geachtet. Wenn ich mich selbst noch gegen einen festen Glauben an die Wahrheit seiner Gesichte waffne, so mag ich doch nicht zweifeln. Daß es ihm selbst heiliger Ernst ist, darüber ist kein Zweifel mehr, doch halten ihn noch Viele für getäuscht. Die Zeit wird aufklären, ob Gott uns wiederum, wie in der Vorzeit unmittelbarer Annäherung würdigt, und dadurch die

Seelen wecken und sich zuwenden will! Dieser heiße Wunsch macht mich geneigter zum Glauben an die wahrhafft göttliche Sendung dieses Mannes, als die Thatsachen selbst, die bereits dafür zeugen. Ich habe mein Selbst der Zeit geweyhet, alles Eigne streb ich zu vernichten, daß jeder Pulsschlag dem Ganzen angehöre, mich schmerzt nur das Elend der Völker, mich kann nur das erfreuen, was ich noch Gutes vermag, und mit heißen Thränen bitt ich oft den Herrn daß er die Menschen an sich ziehe, damit ein Jeder sein Ich vernichte, und in himmlischer Liebe wiedergeboren werde. Von dem Allen habe ich Ihren Schrifften, vornähmlich der Genoveva sehr viel zu danken, und dem Sternbald. Die ersten Stimmen klangen daraus in mein Herz, und der Grundton, den sie geweckt klingt nun durchs Leben fort. Gute Nacht! geben Sie mir ein freundliches Zeichen, ich sehne mich längst schon danach

Thiergarten No. 50.

Helmine.

III.

Berlin d. 5. Merz 1817.

Verehrter Freund!

Es ist wohl nur Scherz, daß Sie in meinem Brief den Wunsch ausgedrückt gefunden, Sie möchten Antheil an dem Gesellschafter nehmen? Oder es ist ein Mißverständniß, denn ich habe Gubitz zu einem wohlthätigen Zweck eine Novelle gegeben, die ich selbst liebte, und zum Theil nach Calderon gearbeitet habe, nach el Conde Lucanor; zu diesem Zweck glaubte ich Sie von Gubitz eingeladen, und legte ein Vorwort ein. Was Zeitschrifts Artikel, welche es sey, betrifft, so würde mir das nicht ein gleiches Interesse eingeflößt haben, wenn gleich Gubitz in der Seinigen von Arnim, u. m. A. freundlich unterstützt wird, und herzlich zu wünschen scheint ihr einen

bleibenden Werth zu geben. Nun zum Wichtigsten! Ich werde vor Anfang May Berlin schwerlich verlaßen, weiß aber dann noch nicht bestimmt wo ich seyn werde. Ich liebe hier die Natur nicht, die rauhe Luft ist mir ungesund, das Leben wird Einem hier nicht leicht, wie im Süden, allein ich möchte gern Pommern und Rügen und Schlesien einmahl bereisen, und vor Allem der Heymath nicht mehr so fern wieder seyn, denn es ist doch ein liebes Band an das Leben. Ich glaube also nicht daß ich, wenn ich nach Heidelberg gehe, länger als bis künftigen Winter dort bleibe, und in Dresden suchen werde meine Kinder auszubilden. Wilhelm neigt entschieden zur Malerey, Max entschieden zur Musik, beyde sind geborne Dichter, das sind mir liebliche Sterne der Zukunft, vor Allen lieb ist mir die innere ungetrübte Unschuld, die Glaubenskraft und Wahrheit der Natur dieser Kinder. So darf ich denn hoffen Sie hier im April und im August in Heidelberg zu sehen, wo ich vermuthlich seyn werde! —

Ich darf hoffen, daß mein Werk Ihnen eine wahrhaffte Freude machen wird. Ich könnte es nun längst abgesendet haben, doch fürchte ich mich es der Post zu vertrauen, da es noch nicht abgeschrieben, und ich selten oder nie Koncepte mache. Auf jeden Fall kommt es dann rasch in die Hände der Theilnehmenden. Müllers Leben ist so einfach und gottgefällig, daß man ihn lieben muß, wenn man ihn kennt, sicher bedarf ich seiner nicht zum Glauben, nur würde es mir lieb seyn, wenn sich Gott wieder unmittelbarer als bisher durch wunderbare Zeichen der Welt nähern wollte, wie wohl sonst geschah. Ihr Freund Schelver hat den Müller auch lieb. Sollte das Schicksal Müller ein démenti geben, so behielten wir ja den Frieden, nach dem die Welt seufzt, die Welt sieht mir aber gar nicht friedlich aus! — Loebens Hesperiden gedenk ich selbst fortzusetzen, sie enthalten bis jetzt viel Schönes, ich finde aber daß er seine Sache nicht geschickt

angefangen. Die Fantasie über die Zahlen ist nicht anziehend, das Theegespräch u. A. gefällt mir nicht, er mußte aus einem schönen Vorrath vom Schönsten sogleich geben, ich weiß auch gar nicht warum und wie er von seinen früheren Gedanken abgekommen, das Buch mit mir herauszugeben, und ihm so unsre Freunde alle zu gewinnen? Ich bin noch nicht so glücklich gewesen Ihre neusten Werke zu lesen, freue mich ganz unaussprechlich darauf. In den Old Plays habe ich den Fortunat mit wahrem Vergnügen gelesen, ist er Ihnen bekannt? In Heidelberg hoffe ich viel von den zurückgekommenen Manuskripten. Wie mit Bleigewichten bin ich seit 2 verhängnißvollen Jahren dergestalt in das Praktische hineingezogen, daß ich sogar aus mir selbst Novellen, Erzählungen und Romane schreiben kann, ich konnt es ehedem nicht, jetzt aber bedarf ich wieder Natur und Einsamkeit, und sehne mich herzlich danach, um eine Ueberfülle von Bildern zur Ruh und Klarheit zu bringen, und sie der Welt zu geben. Sie nur zu sehen, würde mich fast betrüben, denn was ich in Ihren Schöpfungen liebe ist nicht der irdische Reiz der sie schmückt, sondern der himmlische Quell, aus welchem dieser hervorgeht.

Collier, John Payne [1]).

Geboren 1789, hat P. C. seine literarische Laufbahn als Zeitungsschreiber, und zwar als Mitarbeiter der Londoner Morning Chronicle, begonnen.

Im Jahre 1820 gab er einen „poetischen Decamerone" heraus.

Als Literarhistoriker machte er sich zuerst dadurch bekannt, daß er in den Jahren 1825—28 die von Dodsley früher gesammelten und herausgegebenen „alten Dramen" (Old Plays) neu edirte. Es war ihm bei dieser Gelegenheit gelungen, eilf bisher noch nicht bekannte, alte Stücke, zum Theil aus der Zeit Shakspeare's aufzufinden und zu publiziren.

---

[1]) Wir verdanken diese umfassende Belehrung der Güte des Herrn Dr. Jos. Lehmann, Redakt. des Magazins für ausl. Literatur.

Im Jahre 1831 gab er eine „Geschichte der dramatischen Poesie" heraus, welche ihm die Gönnerschaft des Herzogs von Devonshire und anderer mäcenatischen Lords verschaffte, deren reiche Bücher- und Handschriften-Sammlungen ihm fortan zur Verfügung standen. Hier (in der Bibliothek des Lord Ellesmere) fand er angeblich die interessanten, handschriftlichen Erinnerungen an Shakspeare und dessen Schauspieler-Gesellschaft, die er 1835 in dem Buche „Neue Thatsachen Shakspeare's Leben betreffend" (New facts regarding the Life of Shakspeare) verwerthete. Diesen „Thatsachen" folgten im Jahre 1836 „New Particulars" (neue Einzelheiten) und im Jahre 1839 „Further Particulars" (Weitere ꝛc.) aus dem Leben des großen dramatischen Dichters. Nachdem er 1842—44 mit Hilfe seiner zwanzigjährigen Studien Shakspeare's eine neue Ausgabe von dessen Werken besorgt und herausgegeben hatte, wurde ihm vom Parlament eine jährliche Pension von 100 Pfd. Sterl. bewilligt und ward er zum Vicepräsidenten der Archäologischen Gesellschaft (Society of Antiquaries) ernannt.

Bemerkenswerth ist auch noch eine von ihm im Jahre 1846 herausgegebene Sammlung von „Denkwürdigkeiten der vornehmsten Schauspieler, die in Shakspeare's Stücken mitgewirkt."

Am meisten bekannt gemacht, wiewohl leider in einem unrühmlichen Sinne, hat sich aber Payne Collier durch seine im Jahre 1852 erschienenen:

„Notes and Emendations to the text of Shakspeare's Plays, from early manuscript corrections in a copy of the Folio, 1662, in the possession of J. Payne Collier."

In diesem Buche werden über fünfzehnhundert wichtige Correkturen des Shakspeare'schen Textes mitgetheilt, die der Herausgeber in einem zufällig in seinen Besitz gekommenen Exemplare der Folio-Ausgabe des Dichters von 1632 gefunden haben wollte, und zwar war als dieser „alte Korrektor" ein gewißer Thomas Perkins bezeichnet, der zur Zeit Shakspeare's bereits gelebt und seine Verbesserungen zum Theil nach eigener besserer Kenntniß des Textes und zum Theil nach Mittheilungen gemacht haben sollte, welche ihm von Schauspielern der Shakspeare-Aera gemacht worden waren.

In England wurde von P. C. selbst eine neue Ausgabe Shakspeare's mit den Emendationen des alten Correktors veranstaltet, und in Deutschland fanden sich gleichzeitig zwei Uebersetzer „des wichtigen Ergänzungsbandes zu allen Uebersetzungen Sh's" in den Herren Julius Frese und F. A. Leo.

In England und in Deutschland wurden zwar sofort sehr gewichtige Zweifel an der Echtheit und Einwendungen gegen die Richtigkeit der gedachten Korrekturen erhoben: in England durch Knight, Singer und Dyce, und in Deutschland (1853) durch Nicolaus Delius, den Herausgeber der vortrefflichen deutschen Ausgabe von Shakspeare's Werken in englischer Sprache. Das Publikum ließ sich jedoch sechs bis sieben Jahre lang durch die Autorität Colliers täuschen und kaufte seinen verballhornten Shakspeare, bis endlich im Jahre 1859 die Kontroverse, die sich in England und Deutschland erhoben hatte, durch eine gründliche Untersuchung der berufensten Sachverständigen entschieden wurde, an deren Spitze Sir Frederick Madden Oberaufseher der Manuscripte des britischen Museums stand und denen sich die gelehrten Archivare Englands, die Beamten des Master of the Rolls, angeschlossen hatten.

Diese Untersuchung an dem sogenannten Perkins-Folio selbst, das inzwischen durch P. Collier für hohen Preis an den Herzog von Devonshire verkauft worden war, hat ergeben, daß sämmtliche Korrekturen in diesem alten Buche eine neuere Fabrication seien. Man entdeckte, daß Jemand mit Bleistift sämmtliche Korrekturen vorgezeichnet hatte, worauf sie dann mit Dinte in einer englischen Fracturschrift des siebzehnten Jahrhunderts übermalt worden. Man ermittelte, daß die Bleistift-Vorzeichnungen von P. Colliers Handschrift, daß an einzelnen Stellen die Korrekturen wieder ausgewaschen waren, und daß die Worte „Thomas Perkins his booke," die auf dem Deckel des Buches stehen, in einer ganz anderen, neueren Handschrift als die des 17. Jahrhunderts geschrieben seien. Das Protokoll dieser Ermittelungen ist sowohl von einem der Bibliothekare des Britischen Museums, Herrn Hamilton, als von einem englischen Kritiker, C. Mansfield Ingelby, in einem ausführlichen Werke „A Complete View of the Shakspeare-Controversy" publizirt worden.

Aus dem letztgedachten Werke ist zugleich ersichtlich, daß auch die früheren Publicationen Payne-Colliers über Shakspeare zum Theil gefälscht seien. Leider ist jedoch ein Theil der sogenannten „Thatsachen aus Sh's Leben," die P. C. ermittelt haben wollte, wie z. B. seine wachsende Betheiligung bei den Theater-Unternehmungen in London, bei dem Pagen-Unterricht am Hofe Jacob's I. ꝛc. in alle neueren Lebensbeschreibungen des Dichters übergegangen, und auch von deutschen Autoritäten sind sie noch in neuester Zeit vielfach nacherzählt worden, so daß wir selbst in den besten Biographieen des „Schwans vom Avon" einen fast unentwirrbaren Knäuel von Wahrheit und Dichtung vor uns haben.

Payne Collier's Namen ist jedoch seitdem vollständig verschollen. Er genießt zwar noch seine ihm vom Parlamente bewilligte Pension, jedoch nirgends mehr die Achtung seiner Landsleute.

24 Brompton Square
near London
Augst 21st. 1842.

Sir

I make no apology for addressing the following question to you.

Have you any information respecting any visit paid by Shakespeare either to Italy or to any other part of the Continent?

It is stated in London that you possess some such information, and as I am now engaged on an edition of Shakespeare's Works, which will be preceded by a new Life of the Poet, you will see at once how valuable any fresh tidings would be to me.

If I understood your language half, or one quarter, as you have proved that you understand mine, I should be better able to avail myself of the valuable matter you have from time to time printed regarding the biography and writings of our great dramatist.

I do not hesitate a moment in believing that should you have obtained any such information, as that to which I have referred, you will not object to communicate it to a person who has devoted his life to understand a writer, whom it requires more than a life to comprehend and appreciate. I am,

Sir,
with the greatest respect and most sincere
admiration your very obedient
Servant J. Payne Collier.

My friend Mr. H. C. Robinson desires me to present to you his best compliments, and to add that he hopes to find you at Berlin, when he visits Prussia next year.

Adresse.
Ludwig Tieck Esqre.
Berlin
By favour of his Excellency
the Chevalier Bunsen.

Collin, Matthäus von.

Geb. zu Wien am 3. März 1779, gestorben daselbst am 23. November 1824. Er begann als Professor der Aesthetik, wie der Geschichte der Philosophie, an der Universität Krakau, gelangte später an die Wiener Hochschule, ward 1815 Lehrer des Herzogs von Reichstadt, und redigirte erst die Wiener Literaturzeitung, von 1818 die Wiener Jahrbücher der Literatur.

Seine dramatischen Dichtungen: der Tod Friedrichs des Streitbaren — Marius — Bela's Krieg mit dem Vater — die feindlichen Söhne — Essex (eine Bearbeitung des alten Trauerspieles) — und manche andere sind längst vergessen. Sind es doch auch die seines unstreitig höher stehenden Bruders Heinrich, dessen Mäon — Regulus u. a. wir noch vor fünfzig Jahren mit jugendlichem Entzücken darstellen sahen! —

Nachstehende, an Tieck gerichtete Briefe zeigen den Menschen, den Gelehrten, den Poeten, — die Zeit — und den Ort auf unterrichtende Weise. In ihrer pedantischen selbstbewußten Sicherheit schildern sie das alte Wien. Sie sind lehrreich für die Literaturgeschichte. — Wer doch auch Tieck's Erwiederungen hätte!

I.

Wien, den 19ten May 1817.

Verehrter Freund!

Ich bin so frey Ihnen durch Herrn Büsching in Breßlau beyfolgende 4 B. meiner dramatischen Dichtungen zu senden, und ersuche Sie dieselben als ein Zeichen meiner Verehrung und Dankbarkeit betrachten zu wollen, indem Sie, obgleich

ich in ganz anderer Art arbeite, dennoch durch Ihre Dichtungen seit früher Zeit mein Lehrer gewesen sind. Friedrich den Streitbaren, den Sie im Manuscripte lasen, werden Sie hier sehr verändert treffen, so auch Bela, den Sie aus der ersten Auflage kennen. Ich hoffe, Sie befinden sich jetzt besser, als seit einiger Zeit her, denn ich hörte, sie seyen fortwährend unpäßlich gewesen. Ich bin jetzt nach Hof gekommen, und Erzieher des Prinzen von Parma geworden, bin verheirathet, habe drey Kinder; kurz, Sie können sich keinen vollständigeren Hausvater denken. Wie oft habe ich an jene schöne Zeit zurück gedacht, wo ich das Glück hatte, Sie, den ich bis dahin nur aus Entfernung verehrt hatte, persönlich kennen zu lernen! mein guter Bruder ist uns seitdem vorausgegangen; Ihre nähere Bekanntschaft war für ihn von den fruchtreichsten Folgen gewesen. Wie sehr er Sie ehrte, habe ich in dessen Lebensbeschreibung, die dem letzten Bande seiner Werke beygefügt ist, klar genug dargestellt. Ich werde, so wie ich eine schickliche Gelegenheit finde, Ihnen, da ich einige besondere Abdrücke der Biographie machen ließ, ein Exemplar zuschicken, da ich hoffe, es werde Sie diese Biographie wegen so mancher darinn entwickelten Eigenheiten Wiens und des hiesigen Lebens interessiren. Wenn Sie sich noch an das, was ich zwar bezweifle, erinnern sollten, was Sie mir über Fried. den Streitbaren und Bela bemerkten, so werden Sie finden, daß ich, so viel es mir möglich war, Ihre Bemerkungen benützte. Ich habe eigentlich die Absicht bey meinen, vaterländischen Stoff enthaltenden dramatischen Arbeiten ein größeres in sich zusammenhängendes Werk von 10 bis 12 Schauspielen zu bilden, welche die Zeit Leopold des Glorreichen und Friedrich des Streitbaren bis zur Herankunft Rudolfs von Habsburg umfassen sollen. Ich lasse aber für jetzt diese Schauspiele außer der Ordnung drucken, weil ich vorerst bemerkbar machen will, daß jedes ein für sich bestehendes in sich abgeschloßnes

Ganzes sey. Ich ersuche Sie recht sehr, Ihrer Abneigung gegen Briefe-Schreiben ungeachtet, mir Ihre Bemerkungen ohne Umschweife mitzutheilen, und mich auf dasjenige aufmerksam zu machen, was ich nach Ihrer Meynung etwa versäumt oder verfehlt haben könnte. Sie kennen mich hinlänglich, um zu glauben, daß ich dieß Ersuchen, in ganz reiner Absicht an Sie stelle; nur bitte ich dieß eine gegenwärtig zu halten, daß der eine Theil der Geschichte, den ich bearbeite, es erfordert, der Leidenschaftlichkeit einzelner Charaktere nur geringen Raum zu gönnen, und alles mehr im Gleichgewichte des Gefühls zu halten, als z. B. Shakespeare gethan hat. Auch werden einige mit eingeflochtene ritterliche Lustspiele, wenn das Ganze vollendet seyn wird, den Charakter des Ganzen außer allen Zweifel stellen. Von dem, was bis jetzt gedruckt ist, sind die Schauspiele im 3. Bande das erste oder früheste: es wird aber auch der Herr Kaspar von Rastenberg mit dessen traurigen Küchenbegebenheiten, die Sie im Manuscripte lasen, freylich überarbeitet, in der Sammlung erscheinen.

Wenn Sie jetzt wieder nach Wien kämen, würden Sie es gar sehr, und ich glaube nicht zu seinem Vortheile verändert finden. Diese letzten Kriege haben den Volkscharacter gleichsam sich selbst entwandt, und ihm ganz fremdartige Eigenheiten aufgeprägt. So strebt auch z. B. das Leopoldstädter Theater jetzt nach Bildung, und kaum vermag das entschiedene Talent einiger Komiker die alte Weise jener Bühne noch einigermaßen dort festzuhalten. Die alte Treue, wenn sie auch hin und wieder noch dieselbe ist, hat doch ein anderes Gesicht angenommen, und schämt sich der ehemaligen Einfalt. Uebrigens ist jetzt bey uns die Zeit eingetreten, wo auch der Bürger die Kunst Geld zu machen für die edelste der Künste hält. Mit Poesie beschäftiget man sich mehr als sonst; aber ich glaube gar nicht, daß dieß wie ein gutes Zeichen zu

betrachten sey, da der Oesterreicher weit mehr für ein poetisches Leben als für Kunstbetrachtungen geschaffen ist; ich glaube dadurch meinen Landesleuten und mir selbst keineswegs etwas nachtheiliges zu bezeugen, sondern will nur sagen, daß dieses Haften an den Kunstproducten, dieß Umkehren und Wenden und Bekritteln uns ganz fremd sey.

Ich habe jetzt den Fortunat mit sehr großem Vergnügen gelesen, und insbesondere die große Kunst bewundert, mit der Sie einen dramatischen Zusammenhang in diesen höchst schwierigen Stof zu bringen gewußt haben. Ich glaube aber es wäre besser gewesen, drey Theile statt zwey zu bilden, so daß der erste mit der Vermählung Fortunats aufhörte, der dritte aber mit der Reise Andalosia's anfinge. Wenn etwa im 4t. Band das Donauweibchen kömmt, will ich mich im Voraus als einen glücklichen Menschen betrachten, wenn ich mir die Stunden vorstelle, wo ich dieß Stück lesen werde; denn ich kann an die Bruchstücke, die sie uns vorlasen, nie ohne Begeisterung denken. Man hat jetzt Hoffnung das Originalmanuscript des Frauendienstes aus der Dunkelheit hervor zu ziehen, wo wohl die jetzt bestehenden Lücken ausgefüllt sich finden würden. Herr Schottky, der von Breßlau hieher kam, ist diesem Manuscripte auf der Spur; ich wünsche ihm alles mögliche Glück. Jetzt ist man hier beym Theater sehr auf Trauerspiele in Form der Schuld erpicht, ich bitte aber meinen Butes nicht dazu rechnen, den ich schon 1806 so entworfen hatte, wie er jetzt erscheint. Friedrich Schlegel läßt gar nichts von sich hören, ich habe ihm gestern geschrieben. Ich bitte mich den Ihrigen unbekannter Weise zu empfehlen. Mit vollkommenster Hochachtung

Ihr

ergebenster

M. Collin.

II.

Baaden in Oesterreich den 11ten July 1818.

Verehrtester Freund!

Ich habe einen Brief an Sie vor mir liegen, den ich, nachdem ich lange auf die versprochne Recension des Voßischen Shakspeare gewartet, im April d. J. ausführlich genug schrieb; ich weiß nicht, warum ich immer zauderte ihn abzuschicken. Endlich erfuhr ich, daß diese Uebersetzung noch gar nicht erschienen sey, und ich beschloß Ihnen von Neuem zu schreiben. Den Hafner so wie den 1ten B. der Jahrbücher schickte ich vorläufig durch die Gesandtschaft an Reimer in Berlin, ich hoffe, Sie werden diese Bücher erhalten haben. Meines Bruders Werke werde ich Ihnen, wenn ich wieder nach Wien komme, zusenden, ich fürchtete das Paket zu groß zu machen. Wollten Sie nicht die Güte haben, irgend ein anderes Werk zur Beurtheilung zu übernehmen, bis Sie vielleicht 2 oder 3 Bände Shakespears zur Hand haben? Vielleicht Solgers Gespräche über das Schöne? Sie haben jetzt den 1ten B. der Jahrbücher bereits durchsehen können, so daß ich kaum bemerken darf, daß die Recensionen so lang seyn können, als Sie es nur immer für nöthig halten; je mehr und weitläuffiger Sie sich über Ihre eigenen Ansichten verbreiten wollen, desto besser ist es, weil man gern ein, in so fern dieß bey Anzeigen fremder Werke möglich ist, durch sich selbst bestehendes Werk in diesen Jahrbüchen liefern möchte. Auch wäre es sehr schön, wenn Sie Bouterweck sogleich vornehmen wollten; denn erscheine nun ein neuer Band oder nicht, so ist der Gegenstand so wichtig, daß er auch ohne Veranlassung der Erscheinung eines neuen Bandes für die Jahrbücher mehr als geeignet ist.

A. W. Schlegel hat sich für jetzt entschuldigt, und liefert nichts, Friedrich Schlegel hat mir eine Schaar Bücher vorgeschlagen, aber bis jetzt noch nicht eine Zeile geliefert. Ich bitte hierinn Ihren Freunden nicht nachzuahmen, sondern einem nur das Beste der Kunst und Wissenschaft bezweckenden Institute auch durch Ihre Beyträge beförderlich zu seyn. Ich ersuchte auch A. W. Schlegel das alt deutsche Theater anzuzeigen, und weiß jetzt nicht, wem ich es übergeben soll. Den Phantasus werde ich, wenn der 4. B. erscheint, im Ganzen anzeigen, ich that es nicht gegenwärtig, weil ich nicht sogleich den Böttiger durch die Anzeige des gestiefelten Katers kränken wollte, da er in Hinsicht der Entstehung der Jahrbücher sich einiges Verdienst erworben. Seine Briefe an mich sind, ich weiß nicht soll ich sagen lächerlich oder ärgerlich; denn er muntert mich immer auf, ihm Geheimniße zu vertrauen, die nicht existiren; und obwohl er aus dem ersten Bande der Jahrb. hätte sehen können, daß sie ein ganz harmloses Werk sind, schreibt er doch an andere: ob er auch trauen dürfe? Eben so fürchtet er die Censur unaussprechlich, und doch schreibt er in einem Fache, dem die strengste Censur nicht leicht beykommen kann.

Wie sehr mich das, was Sie mir über meine dramatischen Arbeiten schrieben, aufgemuntert hat, kann ich unmöglich sagen. Daß ich ganz Ihre Ansicht des historischen Schauspiels habe, glaubte ich schon während Ihrer Anwesenheit in Wien aus manchen Aeusserungen zu bemerken; mir ist dieselbe so zu sagen, natürlich, und gar nicht die Folge eines besonderen Studiums, obgleich ich jetzt bereits viele Jahre auf die solidere Begründung derselben verwendet habe. Es wäre sehr zu wünschen, daß Ihr so lang erwartetes Werk über Shakespeare endlich erschiene, denn ausser so manchen höchst schätzbaren Beyträgen zur Kenntniß der Werke selbst und zur

Erklärung mancher Einzelnheiten, wird wohl damit das erstemal, seit über den Dichter geschrieben worden, eine erschöpfende Ansicht seiner Wesenheit oder poetischen Eigenthümlichkeit an das Licht treten. Ich habe einmal versucht in Fr. Schlegels Museum eine Entwickelung des Shakespearschen Schauspiels vom historischen Standpunkte aus, als den diesem Dichter wesentlichen, zu geben, und Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir hierüber Ihre Meynung eröffnen wollten.

Was meine Schauspiele betrifft, so muß ich hier vorläufig bemerken, daß sie freylich nicht ganz jene historische Treue haben, welche ein strenger Verehrer der Geschichte fordern könnte; ich glaube aber, daß sie im historischen Style geschrieben sind: nämlich nach jener Ansicht des Dichters, nach welcher nicht eine Idee durch dramatische Einkleidung poetisch realisirt werden will, sondern nach welcher das Gegebene, die Handlung als bereits realisirtes Ideal des Lebens aufgefaßt, und in dieser Ansicht als solches dargestellt wird. Hierinn unterscheidet sich, wie ich glaube, die historische Dichtung von der romantischen wie von der antiken, und es gibt auf diese Weise noch eine dritte Dichtungsform, nämlich die historische. Weil ich etwas dergleichen in der Vorrede zum 1ten B. meiner dram. Dichtungen sagte, hat ein Recensent der Leipzig. Lit. Zeit. (ich vermuthe Adolf Müllner, der Verf. der Schuld) im Juny- oder Julyhefte vor. Jahres sich sehr anmaßend über mich lustig gemacht, wie er überhaupt diese Dramen aus einem sehr willkürlichen Standpunkte beurtheilte, und mit mir wie mit einem Schuljungen sprach.

Ferner muß ich bemerken, daß diese meine Dichtungen Bruchstücke eines ausgedehnten Ganzen sind, welches die Zeit Leopolds des Glorreichen bis zur Ankunft Rudolfs von Habsburg umfassen soll. Ich werde daher klüger auch nichts mehr drucken lassen, bis ich das Ganze auf einmal geben kann.

Alles wird sich in drey Hauptteile bringen lassen: Leopold der Glorreiche, Friedrich der Streitbare, Ottokar. Die erste Abtheilung hat durchaus mehr den Charakter des Lustspiels im edlern Style, und ich denke ihr sogar den Kaspar v. Rastenberg, den Sie in österr. Mundart lasen, nach vorhergegangner Umarbeitung einzuverleiben. Die Kunringer sind der Uebertritt aus der heitern Zeit Leopolds in die ernste und arbeitsvolle Friederichs, und wie in diesen Kunringern das heitere Heldenthum untergeht, glaubte ich auch den lustigen Auswuchs jener Zeit, Herrn Kaspar sammt Gefolge in einer, allerdings das Trauerspiel parodirenden Weise, als dessen absolutester Gegensatz, seinem Ende zuführen zu sollen. Ich glaube nicht, daß Sie, theuerster Freund, nach dieser Auseinandersetzung H. Kaspar und die Seinen weiter in den Kunringern anstössig finden werden. Daß die feindlichen Söhne Sie nicht so, wie Bela, angesprochen haben, finde ich zwar leider nur ganz der Sache angemessen, glaube aber, daß die wahre Ursache darinn liegt, weil dieß Stück, wie mir scheint, den Eindruck eines Fragments macht; denn ein historisches Schauspiel in 3 Akten ist beynahe etwas lächerliches. Diesen Uebelstand habe ich von Anfang her empfunden, weiß mir aber nicht recht zu helfen. Es wäre zwar leicht, zwischen dieses Stück und der dramatischen Scene, Heinrich der Grausame, einen Akt einzuschieben, und so ein Stück von 5 Akten zu erhalten; die 3 ersten Akte dieses neuen Schauspiels hätten dann aber nur 8 Tage Entfernung vom Sch. Bela, und die letzten 2 würden einen Zeitraum von beyläufig 4 Jahren umfassen. Dem Heinrich d. Grausamen habe ich keineswegs unrecht gethan. Sie scheinen mir überhaupt die Familiengeschichte der Babenberger mit der des ungrischen Hauses damaliger Zeit zu verwechseln, denn unter den Babenbergern findet sich, die Vorgänge mit Heiner d. Grausamen abgerechnet, kein Zwiespalt. Friedrich

v. St. hat sich nie etwas gegen Vater und Geschwister zu Schulden kommen lassen, und was Petrus de Vineis gegen ihn z. B. in Hinsicht der Mutter vorbringt, sind eben nur Herrn Peters Lügen. Uebrigens ist die von Ihnen gegebene Darstellung Fr. v. St. gewiß sehr treffend, und Sie werden finden daß ich ihn im Ganzen eben so auffaßte; einiges was diesem im Tode Fr. v. St. durch zu große Weichheit widersprechen mag, rührt noch von der ersten jugendlichern Bearbeitung her, und ich werde es in der Folge berichtigen. Mehr Unrecht, den Kunringern gegenüber, konnte ich nicht in seine Schaale legen, ohne das poetische Gleichgewicht zu zerstören. Heinrich Lichtenstein hatte den Fehler, etwas geitzig zu seyn, doch war er ein guter Feldherr. Sein Haus ist übrigens ein der österr. Geschichte so wichtiges, daß man wohl die demselben gebührende Ehre auf Heinrichs Haupt legen konnte Mit dem Ganzen dieser Lust- Schau- und Trauerspiele will ich eigentlich den Untergang der edlern deutschen Heldenzeit in der prosaischeren Verstandesepoche des angränzenden Jahrhunderts darstellen, doch eine Aussicht auf deren Wiedererneuerung offen lassen.

Dieß ist dasjenige, was ich Ihnen, verehrtester Freund, über meine Ansichten und Zwecke bey Dichtung dieser Schauspiele sagen zu sollen glaubte, theils um mich zu rechtfertigen, theils um guten Rath von Ihnen zu empfangen. Ich bin übrigens der Meynung, daß, obgleich die Zeit dazu Veranlassung zu geben scheint, man dennoch bis jetzt noch gar keinen Sinn für das historische Schauspiel habe, und daß ich daher wenigstens für jetzt, wenn ich von dem eingeschlagenen Wege nicht abgehe, nicht zum Volksdichter berufen seyn könne. Weil übrigens das Theater von meinen Schauspielen keine Notiz nimmt; indem ich dort nicht als Bittsteller mit meinen Manuscripten erscheinen und den Schauspielern den Hof machen

mag, so nimmt auch das nächste Publikum, die Wiener Lesewelt, von mir als Schauspieldichter keine Notiz, und die Herren und Damen von Hof z. B. mit welchen ich in meinen jetzigen Verhältnißen oft zusammen treffe, wissen nicht einmal, daß ich etwas dergleichen geschrieben, welches ich auch weder wünsche noch verlange. Glücklicher Weise bin ich in einer so unabhängigen Lage, daß ich meinen Ideen, ohne durch dergleichen gehemmt zu werden, folgen kann. Daß ich aber nicht etwa aus einem kleinlichen Verdruße über die Unaufmerksamkeit auf meine Schauspiele die Meynung gewonnen habe, daß man keinen Geschmack an historischen Werken finde, werden Sie leicht glauben. Wo gefallen die eigentlichen historischen Schauspiele Shakespeares? Schillers Stücke haben nicht wegen ihres sich hin und wieder dem Historischen nähernden Charakters Beyfall gefunden. Man verlangt in Trauerspielen meistens nur Ueberschwung der Leidenschaft, Partheyanregung für diesen oder jenen Helden, und kann die im historischen Dichter, auch bey der dargestellten höchsten Erschütterung dramatischer Personen, vorwaltende Ruhe des Gemüthes weder vertragen noch auch begreifen. Ich glaube aber darum keineswegs, daß es um das Theater so schlimm stehe, als manche behaupten wollen; denn es findet sich für vieles Schöne viel Sinn, wenigstens im Wiener Publikum, und unter andern wäre jetzt der wahre Zeitpunkt das spanische Theater auf der Bühne geltend zu machen. Im Auffassen des Komischen feinerer Art zeigt sich ein zartes Gefühl, und ein sehr richtiger Takt: Trauerspiele, wenn deren bewegendes Prinzip aufgeregte Leidenschaft ist, oder wenn ihr Werth in einer gewissen stillern Ueberschauung des Lebens und seiner Verhältniße beruht, sind jederzeit sicher, begriffen und mit Liebe aufgefaßt zu werden. Es hat sich jetzt hier ein junger Dichter, Herr Grillparzer, hervorgethan, dessen zweytes

Werk, ein Trauerspiel: Sappho, mit einem Beyfalle, wie ihn nur immer der größte Dichter erwarten könnte, aufgenommen wurde. Die Erfindung ist schwach, die Ausführung aber sowohl in Sprache als Charakterzeichnung ein vollgültiger Beweis seines Dichterberufes; und obwohl man viel zu übertriebnen Lärm dieses Stücks wegen erhoben hat, glaube ich doch daß es weit besser sey, als wenn man, herkömmlicher Weise, ein rühmlich in die Bahn tretendes Talent verunglimpft, und nur von dessen Blößen gesprochen hätte. Ich höre überdieß, daß er sehr bescheiden ist, und sich keineswegs auf dieß Werk, welches er nur als einen Versuch gelten lassen will, etwas zu gute thut. Er hat einen Jahrgehalt von 1000 F. sammt Zulagen, so daß er jährlich auf 2000 F. oder mehr kommen wird, erhalten, um sich mit Musse der Dichtkunst widmen zu können.

Ich ersuche Sie sehr, mich nicht so lange auf eine Antwort warten zu lassen, als ich unseligerweise mir zu Schulden kommen ließ; denn ein Brief von Ihnen ist mir über alles werth. Wollten Sie mich nicht benachrichtigen, was im 4ten B. des Phantasus erscheinen wird? Den Fortunat bewundre ich insbesondre wegen der sinnreichen Auflösung der Schwierigkeit, aus all diesen verschiedenen Elementen ein Ganzes zu formen, welches Sie durch die eingeflochtenen, auf den verschiedenen Punkten der Reise wieder zum Vorschein kommenden Personen der Heimath, bewirkt haben. Ich glaube aber jetzt, daß das Ganze nicht in zwey, sondern in 3 Schauspiele hätte gesondert werden sollen, wo dann freylich im 2ten eine, vom Buche (mehr als der Charakter Ihrer Dichtung verstatten mag) unabhängige Erfindung hätte eintreten müßen. Wenn das Donauweibchen vollendet würde, wäre es eine schöne Sache. Ich habe im 2ten B. der Jahrbücher bey Gelegenheit der Sängerfahrt, einiges darüber gesagt, mich aber

nicht so herauslassen können, als ich wünschte, weil weniger gedruckt ist, als ich aus Ihrem Munde in Wien vernommen habe. Ich bitte der Jahrbücher, und mehr noch meiner eingedenk zu seyn.

Mit Hochachtung und Freundschaft
Collin.

Ich ersuche mir die Briefe, meines unstetten Aufenthalts wegen, an die Gerold'sche Buchhandlung in Wien zu schicken, wie Sie mit dem ersten thaten.

III.

Wien, den 18ten November 1818.

Theuerster Freund!

Die Beantwortung Ihres gefälligen Schreibens vom 22t. Oktober, welches ich den 31t. erhielt, verschob ich bis heute, weil ich die Vollendung des 3t. B. der Jahrbücher erst abwarten wollte. Ich lege diesem 3t. B. ein; Exemplar der Werke meines Bruders bey, welches ich Sie als ein Andenken, das Sie sowohl an meinen verstorbenen Bruder als mich erinnere, zu empfangen bitte. Ich hätte manches, was sich in diesen Werken befindet, nicht drucken lassen sollen; allein ich ging damals von andern Ansichten aus, als gegenwärtig. Die Biographie befindet sich am Schluße des Ganzen. Ich sende dießmal das Packet durch die Diligence, damit nicht wieder Verspätungen eintreten: gegenwärtig hoffe ich indeß, werden Sie den 2t. B. der Jahrbücher erhalten haben. Wie sehr bedaure ich, daß Sie von dieser bösen Krankheit so arg heimgesucht sind; ich meine nicht von den Jahrbüchern, sondern von der Gicht! Fragen Sie doch einmal Dr. Rust, ob er nicht glaube, daß Ihnen die Schwefelräucherungen, wie man sie jetzt in Wien an vielen Gichtkranken mit Glück in Anwendung bringt, nutzen dürften. Diese Räucherungen sind, wie

ich in den Zeitungen las, in Berlin durch die gewissenlose Ungeschicklichkeit der Experimentirenden sehr in Mißkredit gekommen, Dr. Rust aber, der kürzlich erst in Wien war, wird sich vielleicht von den hiesigen heilbringenden Versuchen überzeugt haben. Sehr erfreute mich Ihre und Herrn Solgers Billigung der Jahrbücher; der 3t. Band ist etwas trockner Natur, mit dem 4t. aber hoffe ich sollen Sie beyde sehr zufrieden seyn. Wenn Herr Solger Theil an dem Unternehmen haben wollte, würde es mir eine sehr grosse Freude seyn; denn seit lange verehre ich seine Kenntniße wie die Gründlichkeit seines Urtheils, und wenn ich ihn nicht sogleich einlud, geschah es nur deßhalb, weil ich nicht hoffen konnte, daß er der Einladung eines ihm ganz unbekannten Mannes zu einem vor der Erscheinung selbst noch zweifelhaften Unternehmen Folge leisten würde. Jetzt darf ich dieß wohl hoffen, insbesondere wenn Sie, verehrter Freund, mich vertreten wollten, und ich schließe daher beyliegendes offenes Einladungsschreiben bey, welches ich Sie aufs beste zu unterstützen bitte. Den Gedanken, selbst Jahrbücher herauszugeben, sollten Sie fahren lassen; denn dieses Herausgeben ist wirklich eine Gattung spiritueller Gicht, und hinterläßt mir wenigstens ununterbrochne Lähmungen, die mir nicht gestatten, eigene Werke zu Tage zu fördern. Ich bin daher eigentlich an diesen Jahrbüchern krank, und zu meinem großen Schaden; denn ich sehe mich in allem gehemmt. Uebrigens will ich gern zugeben, daß Ihnen die Sache nicht so viel Arbeit als mir machen würde.

Ich ersuche Sie recht dringend, bald an eine Arbeit für die Jahrbücher zu gehen. Es ist mir schon ein übles Vorzeichen, daß Sie mir wieder Ostern als den Zeitpunkt anmerken, wo ich etwas zu erwarten habe, denn diese unglücklichen Ostern haben mir auch in diesem laufenden Jahre Früchte, die Sie mir versprachen, bringen sollen, ich bin aber leer ausgegangen.

Die Hauptsache ist, wie mich dünkt, daß Sie sich vorerst auf ein einzelnes Werk zur Anzeige beschränken, um Ihre Gedanken nicht zu sehr zu zerstreuen. Welche Beurtheilung Sie mir immer liefern werden, sie wird für die Jahrbücher ein Gewinn seyn. Fr. Schlegel, welcher hier angekommen, zeigt endlich Ernst, etwas beyzutragen, wobey ihn der Himmel unterstützen wolle. Daß Sie meine Ansicht des historischen Schauspiels als die Ihre erkennen, macht mir ungemeine Freude; denn Sie werden sich wohl erinnern, daß Sie mit mir über diesen Gegenstand nicht sprachen, und nur einige Aeusserungen, die Sie damals bey Gelegenheit des Bela fallen ließen, erregten in mir schon damals die Vermuthung, daß meine Ansicht der Ihrigen verwandt seyn müßte. Aber wann wird dieser schon durch so viele Jahre zurückgehaltene Shakespeare erscheinen? Ich würde, wenn ich wie Sie wäre, zugleich eine englische Uebersetzung für die Heimath des Dichters besorgen, wo das Werk für jeden Fall große Aufmerksamkeit erregen wird. Sogleich nach Erscheinung des 4t. Theils des Phantasus werde ich eine Anzeige desselben für die Jahrbücher verfassen, und dieselbe zum Anhaltspunkte wählen, um überhaupt über das Charakteristische und den Geist Ihrer Dichtungen nach meiner Ein- oder Ansicht zu sprechen, nur ersuche ich Sie dann den Willen für die That gelten zu lassen; denn ich weiß sehr wohl, welch ein schwieriges ja gefährliches Unternehmen dieß seyn wird, da es sich dabey nicht darum handeln darf, Lobsprüche zu ertheilen, und sich mit der ausgesprochenen Versicherung des bey den Lesungen empfundenen Vergnügens zu begnügen.

Wenn A. W. Schlegel endlich seinen Shakespear vollenden wollte, wäre es eine schöne Sache. Ich sehe nicht ein, wie ihm beym Anblicke des Voßischen nicht die Pflicht klar wird, was er begonnen, auch hindurch zu führen. Es kann ihm auch keineswegs schwer fallen.

Bey genauerer Ueberlegung wird es doch besser seyn, Ihnen meines Bruders Werke, sechs Bände, des Umfangs wegen durch eine Buchhändlergelegenheit zu übermachen, und hier nur allein den 3t. B. der Jahrbücher zu überschicken. Ich ersuche Sie um die Fortdauer Ihrer Freundschaft, und wiederhole meine Bitte um baldige Einsendung eines Beytrags.

Ihr wahrester Freund
Collin.

IV.

Wien, den 14t. März 1820.

Theuerster Freund!

Sie werden aus beyliegendem 8t. Bande der Jahrbücher ersehen, daß selbst Friedrich Schlegel fleißig geworden, und eine vortreffliche Abhandlung geliefert hat. Aus einem Briefe des H. v. Schütz, den ich vorgestern erhielt, ersehe ich, daß Sie einen Ausflug nach Dresden gemacht. Möchte doch Ihre Gesundheit endlich wieder zurückkehren! Schreiben Sie doch wenigstens, wie Sie sich befinden, wenn ich auch keine Arbeit erhalte. Ueber letzteren Punkt bitte ich Sie aber mir aufrichtig zu sagen, ob ich in einem halben Jahre die Recension des Voßischen Shakespeare erhalte oder nicht? weil ich im letztern Falle doch trachten müßte, einen andern Recensenten zu finden. Möchten Sie doch alles thun, wovon Sie sich eine solide dauernde Besserung Ihrer Gesundheit versprechen können. Leben Sie wohl!

Ihr
Freund und Diener
Collin.

Herrn Ludwig Tieck.

V.

Wien, 12t. Febr. 1823.

Verehrter Freund!

Ich bin so frey, Ihnen in der Anlage einen Abdruck meiner Recension über die neuere dramatische Literatur zuzusenden, und bitte Sie diese Zusendung als ein Zeichen meiner Hochachtung zu betrachten. Wenn ich mich in Hinsicht des Werthes neuerer dramatischer Dichtung mit Ihnen in Opposition befinde, so ist dieß in Folge einer, von den Aussagen der Vorrede zu Kleist, verschiedenen Ansicht, die ich Sie mir zu gute zu halten bitte. Diese Sache wollte öffentlich ausgesprochen seyn; daß ich übrigens gegen Sie und Ihre Dichtungen die schuldige Achtung hege, wird Ihnen diese Recension selbst am besten bewähren. Hochachtungsvoll

Ihr

Freund und Diener
Collin.

Creuzer, Georg Friedrich.

Geboren zu Marburg i. H. den 10. März 1771, seit 1804 Prof. der Philologie in Heidelberg, wo er sein Lehramt 1848 niederlegte. Unsterblich durch das große Werk: Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen, 4 B. (1810—12.) Die „Deutschen Schriften" (1837—47) enthalten in 9 B. die vorzüglichsten seiner vielen archäologischen Arbeiten.

Wie liebenswürdig und erquickend athmet des gelehrten ernsten Forschers lebensfrische Vielseitigkeit aus diesen wenigen Zeilen. Und wie theuer muß auch ihm und seinen Heidelberger Freunden Tiecks Persönlichkeit gewesen seyn!

Heidelberg, d. 6ten Sept. 1825.

Ich hoffe, mein hochzuverehrender Herr und Freund, Sie sind von Ihrer Sommerreise glücklich zurück, und haben sich nun der wohlthätigen Wirkungen zu erfreuen, die diese Bewe-

gungen in freier Luft mit dem Wechsel der Gegenstände hervorzubringen pflegen. Möchten Sie nun wieder recht lange frisch und gesund bleiben.

Erst jetzt kann ich mein Versprechen erfüllen, weil ich die Vollendung der Görresschen Anzeige abwarten mußte. Ich habe also die Ehre Ihnen hiebei die sämmtlichen, nach ziemlich langen Zwischenräumen erschienenen Anzeigeblätter von Görres zu übersenden. Ich wäre begierig zu erfahren, was Sie zu dem Ganzen sagen. Der geniale Freund Görres, es ist nicht zu leugnen, ist mitunter etwas metaphysisch geworden. — Das kann er nun nicht lassen. — Aber die lange Anzeige wird wohl auch wegen des ganzen Tons und Inhalts bei wenigen Leuten in dem galanten Sachsen Glück machen.

Hiebei auch die Recension von Thibaut mit einem achtungsvollen Gruß des Recensenten an Sie, aber auch zugleich mit einer Bitte, welche Thibaut auf beiliegendes Blättchen niedergeschrieben.

Dürften wir nicht hoffen, daß Sie einmal Ihre Gedanken über Thibauts Ideen und Bestrebungen über und in der Musik dem Publikum mitzutheilen Sich entschließen? Der H. Kocher ist ein sehr heller klarer Mann und dazu noch in voller Jugendkraft. Er war neulich hier bei uns.

Auch der Cantor H. Rink in Darmstadt ist auf demselben Wege. Er kann nur nicht wie er will, weil vielleicht in keinem deutschen Lande dem Götzendienst der laulichsten Flachheit so sehr gehuldigt wird als dorten; wo auch Kirchen- und Schulzeitungen wie Pilze aus der Erde wachsen — sonnen- und würzlose Vegetabilien — während Kirchen und Schulen gänzlich zerfallen. Rink war wieder in seiner Lebensluft, als er neulich mit mir im Thibautschen Singverein die alten Choräle von Palestrina und andern Altmeistern hörte.

— Unsern Freund Sulpiz Boisseree hoffe ich alle Tage auf seiner Rückreise nach Stuttgart hier zu sehen. Er schrieb

mir neulich von Wiesbaden, wo er etwas angegriffen aus dem Pariser Getöse angekommen war. — Das Domwerk wird, trotz der bisherigen schlechten Rentirung, doch eifrigst fortgesetzt werden.

— Mit Hrn. Hofrath Schelver steht es wieder ziemlich gut.

Hr. Prof. Loos war über Ihren Gruß hocherfreut.

Aus dem Kayserschen Hause soll ich Ihnen die ehrfurchtsvollsten Grüße melden, womit die Meinigen die ihren verbinden. Werden wir Sie denn nicht wieder einmal auf längere Zeit hier verehren können? — Das war doch neulich eine gar zu flüchtige Erscheinung.

— Haben Sie doch die Güte, beiliegenden Bogen an Hrn. Dr. und Prof. Sillig an der Kreuzschule abgeben zu lassen.

Leben Sie wohl, und erhalten Sie mir Ihr Wohlwollen. Ich beharre mit Verehrung der

Ihre

Friedr. Creuzer.

David, Pierre Jean.

Genannt: David d' Angers, weil er zu Angers geboren ward — am 12. Mai 1793. Er gilt für einen großen Bildhauer. Um seinen Ruhm auch außerhalb Frankreich zu verbreiten, unternahm er Kunstreisen nach Deutschland, wo er (1828) in Weimar mit Goethe's kolossaler Büste begann. Seine Anwesenheit fiel in die Zeit, da der Faust zu ersten Male in W. auf der Bühne erschien. Er zeigte sich begeistert für Goethe. Jedesmal wenn er eine Sitzung beendet hatte, rief er aus: Welche Stirn! Welch' ein Kopf! Ein Halbgott! — Einige Jahre später kam er wieder nach Deutschland, modellirte die ebenfalls grandiosen Brustbilder seiner Kunstgenossen: Dannecker in Stuttgart, Rauch in Berlin, und auch Schelling's in München, so wie L. Tieck's in Dresden.

Als eines seiner bedeutendsten Werke wird das Haut-Relief im Giebelfelde des Pariser Pantheon's gepriesen.

I.

Paris, 21. mai 1837.

Monsieur et illustre ami!

Je n'ai pas voulu laisser partir Mr. de Cubière sans le charger de quelques lignes pour vous. Je voulais vous écrire lorsque nous avons reçu la triste nouvelle de la perte cruelle que vous avez éprouvé; mais j'etais a ce moment très malade. Nous serions bien heureux de vous revoir ainsi que Mesdemoiselles Thieck, car nous comptons parmi les moments les plus heureux de notre séjour en Allemagne ceux que nous avons passés dans votre agréable société. Nous conservons avec une véritable joie l'espoir de vous voir l'année prochaine vers cette époqce ci lorsque nous passerons par l'Allemagne pour nous rendre en Italie où nous ferons un assez long séjour.

Je serais bien heureux si parmi vos occupations plus utiles et si précieuses pour la postérité, vous pouviez quelque fois trouver l'instant de m'honorer d'un mot de vous, pour nous donner de vos chères nouvelles. Si vous saviez a quel point la lettre pleine d'amitié et de bienveillante indulgence que vous avez bien voulu m'écrire, m'a causé de joie vous ne regretteriez pas de perdre un peu de tems pour l'un de vos plus sincères admirateurs.

Agréez je vous prie, Monsieur et illustre ami l'assurance de ma haute considération et de mon bien sincère attachement.

David.

Soyez je vous prie assez
bon pour présenter mes respectueux
hommages a Mesdemoiselles Thieck
et à la comtesse Finkenstein.

II.

Monsieur et honorable ami.

Mr. Carnot fils du célèbre Ministre de la guerre va revoir l'Allemagne qu' il a habitée pendant de nombreuses années, je lui donne auprès de vous une lettre d'intorduction car il désire ardemment faire la connaissance de l'un des plus grands génies de votre beau pays; il est accompagné de sa femme et pourront vous dire tout deux combien nous avons regretté Emilie et moi de ne pouvoir faire le voyage avec eux.

Veuillez nous rappeller au bon souvenir de votre famille et recevoir nos complimens bien affectueux.

Croyez je vous prie, Monsieur et honorable ami, à mon sincère devouement et à ma profonde admiration pour vous.

David.

Deinhardstein, Johann Ludwig.

Geboren am 21. Juni 1794 zu Wien, wo er 1827 Professor der Aesthetik wurde. Daneben hat er schon früher Censurgeschäfte verwaltet. Im Jahre 1832 gelang es ihm, wohl nicht auf geraden Wegen, den hochverdienten Schreyvogel (West) zu verdrängen, und dessen Stelle als Hoftheatral-Sekretair, mit jener Mosels vereint, unter dem Titel „Vicedirektor" zu bekleiden. Er bekam auch den Rang eines wirkl. Regierungsrathes. Deinhardstein — vorher der größte Frondeur, der durchtriebenste „G'spaßmacher," der Anstifter aller lustigen und übermüthigen Streiche, der Spießgesell Castelli's bei tausend Mystificationen, der unerschöpfliche Erfinder oft gefährlicher Neckereien und „Gassenbuben-Dummheiten," ein Haupturheber „ludlamitischen" Wahnsinns — — — nun ein Staatsbeamter, voll gemessener Würde, gleich Polonius; von Orden geschmückt; streng-streichender Censor! Aber der eingeborne Schelm guckte immer noch durch. —

Sein erstes Auftreten in der Litteratur geschah durch den „Almanach für Kunstrebner," (1812?) eine gute Anthologie, mit Theodor Bar. Sydows, des Wiener Declamators par excellence wohlgetroffenem Portrait, und eignen lyrischen Produktionen. Sodann hat er sich in's dramatische Fach geworfen. In vielen theatralischen Gattungen hat er Vielerlei geliefert. Den entschiedensten Beifall fand (auch von Goethe aus-

gezeichnet) sein Hanns Sachs. Am längsten auf der Bühne gehalten hat sich hauptsächlich wohl durch Ludwig Löwe's berühmte Meister-Darstellung: Garrik in Bristol.

Daß er ein sehr eitler Mensch gewesen, davon giebt eine Zeile dieses Briefes Kenntniß. Daß Niemand gleich ihm gestrebt habe, sich äußerliche Auszeichnungen und Ehrenzeichen zu er——werben, dürfte Jeder behaupten, der ihn gekannt, den guten Castelli jedoch nicht gekannt hat. Es läßt sich schwer entscheiden, welcher von diesen Zweien gieriger nach Bändchen und Kreuzchen haschte?

Er galt hier und da für perfid und falsch. Andere lobten seine Bonbommie. Wahrscheinlich hatten Beide Recht. Wohlwollend war und blieb er — so lange seine Interessen es ihm gestatteten!

Wien, am 15. September 1844.

Hochverehrter Herr geheimer Hofrath!

Nach zurückgelegter Reise rufen lebhafte Erinnerungen an die liebevolle Güte und Freundlichkeit, deren Sie in Potsdam mich werth gehalten haben, den innigsten Dank in mir auf. Ihr Anblick und Ihre Benehmungsweise hat mich in unserer Zeit der Zerrißenheit und der Lüge erhoben und gestärkt.

Ihr König, den Sie so treffend mit den Worten geschildert haben, „man würde die Vortrefflichkeit seines Characters auf der Bühne für unwahrscheinlich halten," wird nun wohl wieder in seiner großartigen Hauptstadt seyn. Leider wurde mir der eigentliche Zweck meiner Reise, Ihm persönlich meinen Dank für die Dedications-Annahme meiner Gedichte — die wie Sie werden erfahren haben bedeutendes Glück machen — zu Füßen zu legen, durch die übergroße Sorgfalt des für mich intercedirten österreichischen Gesandten, vereitelt.

Ueber Tschech ist hier nur eine Stimme — die der Verachtung laut. Am Besten ist es, so wenig als möglich von ihm und über ihn reden zu laßen. Ich mindestens halte dieß mit allen Zeitungen und Schriften, die von ihm handeln, wenn sie mir zur Censur vorkommen, so, und wünsche, daß es überall so gehalten werde; zeitlebens mit ihm in den Narren-

thurm wäre wohl die paßendste, und in Berücksichtigung ähnlicher Gesellen die heilsamste Strafe.

Der Plan, den ich Ihnen verehrtester Herr Hofrath mitgetheilt habe, in den Jahrbüchern der Literatur fortwährend die neuesten wichtigsten Erscheinungen und Bestrebungen im Gebiethe der Wißenschaft und Kunst in Preußen, besprechen und erklären zu laßen geht seiner Reife entgegen. Ich habe die stimmfähigsten Männer dafür gewonnen, darunter Ihren Verwandten Herrn Director von Waagen, der mir mit Mund und Hand seine Theilnahme zusagte. Sie erinnern ihn wohl gelegentlich daran. Gehört es doch mit zu den schönen Eigenheiten Ihres Characters, das Gute energisch fördern zu helfen, wo Sie es vermögen.

Erinnern Sie sich meiner zuweilen und in Güte. Ich habe nur zu wünschen, Gott möge den König dem Lande erhalten, und Sie dem Könige, dann steht es gut um Preußen und um die Kunst.

In tiefer Hochachtung

Euer Hochwohlgeboren

gehors. Diener

Regierungsr. v. Deinhardstein.

Devrient, Eduard.

Geboren am 11. August 1801 zu Berlin, wo sein Vater, Ludwig Devrients Bruder, heimisch war. Des Oheims glorreiches Beispiel hat dessen Neffen, die drei Brüder: Karl — Emil — Eduard auch auf die Bühne gezogen. Eduard begann als Sänger (Bassist), zeichnete sich schon in der Oper als sinniger Darsteller aus, ging sodann in's recitirende Drama über, wurde 1844 als Regisseur nach Dresden berufen und übernahm endlich die ihm von S. K. Hoheit dem Großherzoge von Baden anvertraute dramaturgische Leitung des Hoftheaters in Karlsruh.

Eduard Devrient gehört zu den seltenen Schauspielern — und Theater-Menschen überhaupt, — die bei ausdauerndem und nie erkaltendem Feuereifer für die Bretterwelt, sich zu keiner Epoche ihres Lebens von Leidenschaften hinreißen ließen, sondern gemessen, ernst, scheinbar kalt, auf

dem schmalen Pfade reinster Sittenstrenge und Moral, ohne jegliche Ausschreitung, ihr hohes Ziel verfolgten. Vielleicht trug sich solche Leidenschaftlosigkeit mitunter auf seine Darstellungen über? „Der Mensch gewinnt, was der Poet verliert!" — weshalb sollte der Schauspieler an sich, weshalb sollten wir an ihm nicht vermissen, was dem Menschen und seiner Würde zu Gute kam? Darum kann er immer ein ausgezeichneter Künstler seyn!

Auch als dramatischer Schriftsteller hat Eduard D. bewährt, daß konsequenter Fleiß, geleitet von geistiger Einsicht, gestützt auf praktische Umsicht unverkümmerte Erfolge feiern kann; zuverlässiger als haltlose, wenngleich geniale Uebereilung. Die schönsten Siege doch errang ihm dieses sein edles, unermüdliches Streben, Wollen, Durchführen im Gebiete historisch-dramaturgischer Autorschaft. Seine Geschichte der deutschen Schauspielkunst, 4 B. (1848—62) sichert ihm einen dauernden Platz neben den tüchtigsten Männern. Wahrlich, nicht ohne Grund ernannte ihn eine der berühmtesten Hochschulen bei'm Jubelfeste zum Ehrendoktor.

Neun Briefe an Tieck mögen durch ihren Inhalt bestätigen, was aufrichtige Hochachtung ihnen vorangeschickt.

I.

Berlin, den 31. Mai 1835.

Schon längst, verehrter Mann, habe ich dem Drange, auch in der Ferne in lebendiger Beziehung zu Ihnen zu bleiben, durch mittelbare Mittheilungen an meinen Bruder zu genügen gesucht, ohne daß sie mir eigentlich Befriedigung gebracht hätten; dennoch glaubte ich bisher durch directe Zuschrift Sie nicht belästigen zu dürfen. Heut nun giebt eine Art von geschäftlichem Anlaß mir einen Vorwand an Sie zu schreiben und ich ergreife ihn mit Begierde.

Es ist ein Auftrag des Vereins dramatischer Künstler, — von dessen Bestehen ich Ihnen durch meinen Bruder Mittheilung gemacht — welcher mich zu Ihnen führt. Vom Anfange seines Bestehens an, haben wir nämlich Redeübungen vorgenommen, haben gesucht die störenden Ungleichheiten und Unregelmäßigkeiten in der Aussprache abzustellen, was uns auch in vielen Stücken leicht gelungen ist, da nämlich, wo wir

uns schnell über die Regel vereinigten und die Unrichtigkeit der Aussprache nur von übler Angewöhnung oder ererbtem Idiom herrührte. Nicht zu erledigen ist uns dagegen bis jetzt die Feststellung der Aussprache des Consonanten g geblieben.

In mehr als 20 Sitzungen ist diese Angelegenheit zur Sprache gekommen, wir haben die ernstlichsten Studien und Beobachtungen darüber angestellt, haben Belehrung gesucht wo sie irgend zu finden war und dennoch ist es uns immer noch nicht gelungen, eine Allen genügende Regel festzustellen: wo in der Mitte und am Ende der Wörter das g weich und wo es hart auszusprechen sei. — Raupach's Ansicht, welche ich einholte, gab auf eine Zeit den Ausschlag, er rieth uns, das g überall hart auszusprechen, außer nach dem Laute i. Hiernach verfuhren wir eine Zeit lang bei unsren Leseübungen, bald aber erhob sich Widerspruch von vielen Seiten dagegen, man fand, daß durch die strenge Befolgung dieser Regel einige zu große Härten in der Sprache erzeugt würden z. B. in: gerügt, gelegt, Magdeburg, — kurz überall, wo das g vor einem Consonanten stehe. Mehrere gingen noch weiter und behaupteten: das g müsse nicht nur nach dem i, sondern auch nach dem e weich ausgesprochen werden, führten dafür Beweise aus der organischen Bildung des Lautes g und aus seiner Verwandtschaft mit dem ch an, welches ebenfalls nach a o u härter, nach e i aber weicher gesprochen werde, wie in: Bach, Loch, Buch — Rechen, mich. Andre wollten nun dagegen das g überall hart, auch nach dem i ausgesprochen haben und behaupteten nur unsre Ungewohnheit erzeuge dabei Härten für unsre Zungen, wie für unsre Ohren. Die Mehrzahl der Mitglieder des Vereins vereinigte sich über eine fünffache Art das g auszusprechen: 1) die ganz harte zu Anfang jedes Wortes: Gott, Gift u. s. w., 2) eine minder harte, mit sanfterem Drucke des hinteren Zungentheiles

gegen den Gaumen, in: Auge, legen, Weg, Betrag, Sarg, Burg, 3) eine weiche gleich dem j, vor einem Consonanten in vergnügt, gelegt, Magd, 4) eine gleich dem ch in: König, Essig, 5) eine nasale, kaum hörbare, nach dem n, in: Ring, bang, singen, Range. — Ueber die Anwendung aber der 2. und 3. Art der Aussprache herrscht nun immer noch die größte Verschiedenheit der Ansichten und ich, als Secretair des Vereines, bin daher aufgefordert worden, Sie verehrter Mann zu bitten, uns Ihre Meinung über diesen Gegenstand zu sagen. Der Antheil, den Sie der dramatischen Kunst und jeder redlichen Bestrebung für sie schenken, läßt uns hoffen, daß Sie uns Ihre Hülfe in unsren Nöthen nicht versagen werden. Da wir es nicht wagen, unsre Wünsche bis zu einer directen schriftlichen Antwort auszudehnen, so geht meine Bitte dahin, daß Sie vielleicht die Güte hätten, meinem Bruder, welcher wol von Wien zurückgekehrt sein wird, die Regel, das Gesetz, welches Sie selbst Sich über die Aussprache des g gebildet haben, in die Feder zu sagen. Leider habe ich mein Gedächtniß vergebens durchstört, um die Erinnerung von der Art und Weise aufzufinden, wie Sie das g bei Ihren Vorlesungen aussprechen; meine Aufmerksamkeit war auf diesen Gegenstand früher nicht so scharf gerichtet. Um den Antheil, den Sie unsrem Vereine hoffentlich schenken, zu unterhalten, berichte ich, daß derselbe den besten Fortgang hat, daß er bereits die Früchte hervorbringt, welche man bei seiner Jugend irgend erwarten darf. Es bildet sich eine edlere, freundliche Gesinnung unter den Künstlern, eine Art von künstlerischer Verbrüderung, ein Bewußtsein von gegenseitiger Abhängigkeit und Zusammengehörigkeit. Es ist eine lebhafte Anregung für alle Gegenstände der Kunst, ein Streben nach gemeinsamer Forthülfe, nach einer Einheit des Handelns entstanden, welche das Beste verspricht. Noch hat die freimüthige gegenseitige Beurtheilung der Darstellungen keinen Anlaß zu Empfindlichkeiten

oder persönlichen üblem Vernehmen gegeben, im Gegentheile haben wir an uns Allen schon die großen Vortheile solcher offnen Besprechungen deutlich erfahren und somit hoffe ich, von diesem Vereine in der Zukunft für uns die schönste Wirkung zu erleben; ja, wenn unser Beispiel an allen größeren Bühnen Nachahmung findet, so könnte sich die dramatische Kunst dadurch überhaupt aus ihrem Kern heraus wiederbeleben. Mögen diese Hoffnungen Ihnen, verehrter Mann, auch allzu sanguinisch erscheinen, so werden Sie sie doch nicht schelten, da sie aus einer warmen, eifrigen Liebe für unsre Kunst hervorgehn.

Ich kann nicht schließen ohne die Gelegenheit wahrzunehmen, auch Ihren wohlwollenden Antheil für meine Person und mein künstlerisches Fortschreiten, durch einige Notizen anzufrischen. Seit einem Jahre etwa habe ich, wozu Sie mich längst aufgefordert, wichtige Rollen im Schauspiele übernommen und mein Studium besonders darauf gewendet. Die Darstellung des standhaften Prinzen, des Ludwig XIII. und des jungen Königs in: Die Schule des Lebens von Raupach, haben durch ihr Gelingen mir Vertrauen für die höchsten Aufgaben erworben und so will ich nun mit Freudigkeit auf dieser Bahn weiterstreben, auf welcher die Erinnerungen an jene Stunden, die ich in Ihrer Nähe gelebt, mir zur wichtigsten Förderung gedeihen. Raupach, dessen Zutrauen und lehrreicher Anregung ich sehr viel verdanke, könnte bei seiner Anwesenheit in Dresden, Ihnen von mir Ausführlicheres sagen, wenn es Ihr Interesse irgend erregen dürfte. Möchte es mein gutes Glück noch einmal fügen, daß ich vor Ihnen die Resultate meines Strebens darlegen könnte. Vielleicht schenken Sie doch noch Berlin den längst verheißenen Besuch, es würde mir zur süßesten Genugthuung gereichen, wenn Sie in meinen Darstellungen erkennten, daß meine innige Verehrung für Ihre Worte und Werke an meiner künstlerischen Richtung

wesentlichen Antheil gehabt. Indem ich nun herzlich wünsche, daß meine Dreistigkeit: Sie mit einem so langen Briefe belästigt zu haben, Sie nicht von mir abwenden möge, bitte ich recht sehr, mich der Gräfin von Finkenstein und Ihrem ganzen liebenswürdigen Hause angelegentlich zu empfehlen und die Versicherung der innigsten Verehrung und Ergebenheit anzunehmen, welche ich für alle Zeiten für Sie hege.

Eduard Devrient.

II.

Berlin, d. 4. Novbr. 1835.

Sehr geehrter Herr Hofrath!

Seitdem wir im vergangenen Winter zu unsrer und unsrer Freunde größten Freude, in meinem Hause Ihr Rothkäppchen aufgeführt hatten, beschäftigte mich der Plan, eines Ihrer größeren Stücke für die Bühne zu gewinnen. Der Blaubart erschien mir zunächst dafür geeignet und ich habe mich nun fast ein Jahr lang damit umhergetragen: die Auskunftsmittel zu finden, welche nöthig wären, um, der Form nach, dies vortreffliche Gedicht der jetzigen Bühne anzueignen. Immermann hat mir indeß freilich den Vortritt in dieser Herzensangelegenheit genommen, aber seine Aufführung, über welche ich genaue Erkundigung eingezogen, hat mich noch mehr in meiner Ansicht von der Weise bestärkt, in welcher man zunächst das Stück dem heutigen Theater und Publikum anzubieten hätte. Nun habe ich meinen Versuch mit einer Einrichtung des Gedichtes gemacht, habe es Ihrem Freunde, dem Prof. v. Raumer vorgelegt, welcher mir das Zeugniß gegeben, daß durch meine Hand an dem Werke nichts verstümmelt worden, daß mein Zusammendrängen und Sammeln der Handlung nur an der Form verändert habe. So trete ich denn, beschirmt von diesem Zeugniße, vor Sie hin, verehrter Mann, und bitte

um die Erlaubniß: Ihr Gedicht, mit meiner scenischen Einrichtung auf die Bühne bringen zu dürfen.

Nach langem Ueberlegen habe ich mich entschieden, Ihnen das Spezielle meiner Einrichtung nicht mitzutheilen, wenn Sie es anders nicht begehren. Billigen können Sie es schwerlich, denn Sie haben ja die Gestalt Ihres Gedichtes anders gedacht, die Form, welche mir nothwendig erschien, kann Ihnen nie natürlich werden; warum sollte ich Sie also mit der Beurtheilung belästigen? Lassen Sie mich den Versuch auf meine Gefahr wagen, selbst sein Mißlingen kann ja dem Gedichte nicht schaden, das in 4 bis 5 Ausgaben längst ein Eigenthum Deutschlands geworden ist. Besser also, Sie haben gar keinen Antheil an seiner Erscheinung auf der Bühne, als daß ein Antheil des Mißlingens auf Sie geworfen werden dürfte. Diese Schuld trage ich dann allein. Wenn aber mein Unternehmen gelingt — und ich rechne zuversichtlich darauf — so ist der Erfolg natürlich der Ihrige und ich habe mir eine lebenslange stille Genugthuung bereitet.

Dies ist meine Ansicht von der Angelegenheit, ich wünsche nichts sehnlicher, als daß Sie darauf eingehen möchten. Daß ich mit ehrerbietiger Scheu und begeisterter Liebe an das Werk gegangen bin, daß ich jede Scene, jedes Wort auf das Bedenklichste abgewogen, ehe ich mich zu einer Verkürzung oder Umstaltung entschlossen und nur das an dem Gedichte geändert habe, was nothwendig sein Heimischwerden auf der heutigen Bühne gehindert hätte — davon sind Sie gewiß überzeugt, und wie ich dieses Zutrauens nicht unwerth zu sein glaube, hoffe ich auch, Sie werden Sich entschließen können, mir die erbetene Erlaubniß zu ertheilen.

In den nächsten Tagen habe ich dem Grafen Redern das Stück, wie es nun ist, vorzulesen, er ist sehr erwärmt für diese Unternehmung. Ich möchte nun schnell die nöthige Musik componiren und die anderweitigen Vorbereitungen treffen

lassen, damit die Aufführung wo möglich schon im Anfange des neuen Jahres Statt finden könne. Fast alle Rollen werden bei uns gut zu besetzen sein, wo es am inneren Verständniß des Werkes fehlen sollte, wird sich nachhelfen lassen. Den Simon denke ich zu spielen, und trage ein sehnsüchtiges Verlangen nach der Lösung der Schwierigkeiten, welche diese Rolle bietet. Kurz mein Herz ist so ganz erfüllt von diesem Vorhaben, daß ich zuversichtlich hoffe, Gott werde ihm das Gedeihen und Sie Ihre Zustimmung nicht versagen.

Ganz der Ihrige
Eduard Devrient.

III.

Berlin 6/4. 38.

Hochgeehrter Herr Hofrath!

Die innigste Freude hat mir Ihr Schreiben erregt, das mir einen so wohlwollenden Antheil für mein Stück, eine so tröstliche und ermuthigende Billigung meiner Intentionen bekundete. Ich weiß sehr wohl, daß Sie das bürgerliche Drama nicht verwerfen, aber ich fürchtete: die Tendenz meines Stückes möchte Ihnen nicht bestimmt genug ausgedrückt erscheinen, freilich hätte ich Ihrem ebenso scharfen, feinen als wohlwollendem Blicke mehr vertrauen sollen, aber ich war durch manches Mißverstehen von einigen Seiten her zaghaft gemacht worden. Man erkannte nicht, oder wollte nicht erkennen, daß ich die Kleinlichkeit und misère unsrer Zustände nicht um ihrer selbst willen habe schildern wollen, sondern um sie vor unsren Augen in ihrer Nichtigkeit zerbröckeln zu lassen und uns an einer idealen Anschauung, an einer Tüchtigkeit der Gesinnung aufzurichten. Ich habe eben zeigen wollen, daß wer Gesetze von unsrer socialen Elendigkeit annimmt, ebenso verloren ist, als wer alle Bande und

Schranken phantastisch überfliegt, daß aber das Verfolgen eines höheren, geistigen Zieles, das Maaßhalten in den Forderungen an das Leben, zuletzt auch in allen Beziehungen das Leben bezwingen muß. Darum konnte ich auch alles mögliche Geld verloren gehn lassen und die Hauptfiguren zuletzt glücklich machen, ohne dies in den meisten bürgerlichen Stücken nöthige Hülfsmittel. Dies ist wol eine Art von Rechnenprobe über die geistige Bedeutung des Stückes, aber nur die Wohlwollenden nehmen sie an.

Ihr Beifall hat nun all den Genuß gekrönt, den mir die Aufführung dieses Stückes bereitet, das Publikum hat durch sechs gefüllte Häuser und den lebhaftesten Beifall seine Theilnahme ausgesprochen, die Schauspieler sind mit Lust bei der Darstellung, viele gute und tüchtige Menschen habe ich gerührt und erfreut, Sie billigen, was ich gethan — welch menschliches Unternehmen könnte einen schöneren Erfolg haben? Gespannt bin ich auf die Wirkung, welche das Stück von andren Bühnen herab machen wird; einige der gezeichneten Zustände sind ganz lokal. Ein rasches, lebhaftes Zusammenspiel ist hier Hauptbedingung, das Stück empfängt auf der Bühne ein ganz neues Leben und ich möchte Sie, verehrter Herr, bitten, die beabsichtigten Abkürzungen noch bis zu den Theaterproben aufzuschieben und erst darüber zu entscheiden, wenn das Spiel schon im Zuge ist.

Welche Rolle mein Bruder am förderlichsten für das Stück übernehmen möchte, darüber kann ich in der That nicht entscheiden, da ich das jetzige Personal Ihrer Bühne nicht kenne. — So eben habe ich einen Brief meines Bruders erhalten, aus dem ich ersehe, daß Herr Baison bei Ihrer Bühne angestellt ist, ich habe denselben hier als „Landwirth" gesehen und mein Wunsch ist daher unbedenklich, daß er den Christoph, mein Bruder den Born spielen möge; ich werde meinem Bruder darüber schreiben, der mir größere Lust zum Christoph zu

haben scheint. Obschon die Rolle des Born nicht groß ist, so repräsentirt sie doch, (trotz ihres Antheiles an den Verirrungen in pedantischem Besserungseifer) den Typus des Edlen und Tüchtigen, für die Darstellung ist es daher von großer Wichtigkeit, daß ein Schauspieler sie übernehme, der in edlen und idealen Gestalten anerkannt ist vom Publikum. Daß mein Bruder das mir so neidenswerth erscheinende Verhältniß zu Ihnen nicht benutzt, thut mir recht herzlich leid, ich möchte nur glauben, daß er mehr Ihre Sprache, als Ihre Intentionen mißversteht, da ich in ihm immer eine so edle, künstlerische Natur gesehen, daß ich mir im allgemeinen kein Abweichen von Ihrer Richtung bei ihm denken kann. Der Beifall der Menge ist freilich ein gefährlich Ding, und ich fühle zu genau, wie der Schauspieler alltäglich sich die eigentliche Würde und Höhe seines Berufes vor's Auge halten muß, um sich nicht der weichen Beifallswoge zu überlassen, die, wie Sie nur zu richtig sagen, durch so kleine Künste zu erreichen ist. So unähnlich der Künstler dem Prediger sein soll, darin muß er ihm gleich stehen, daß er den Leuten zeige, was sie erfahren sollen, nicht was sie erfahren wollen. Ueberhaupt giebt es vielleicht keinen Stand, von dem so sehr eine Fülle der Tugenden gefordert wird, als der unsrige. Selbstverläugnend sollen wir sein, beim größten Anreiz zu Eitelkeit und Selbstsucht, uns aufgeben an das Total einer Darstellung, wo es so leicht ist sich abgesonderten Vortheil und Beifall zu verdienen, das Höchste und Vergeistigte immerfort anbieten, wo es wenig geschätzt, dagegen das Geringe und Gemeine begierig verlangt wird und reichlich gelohnt. — In der That, das Abweichen von den Berufstugenden rächt sich in jedem Stande auch äußerlich, beim Schauspieler wird es belohnt und gefeiert, dennoch soll er getreu bleiben — wahrlich um der Größe der Aufgabe willen ist es fast zu verzeihen, daß wir sie so miserabel lösen. Und das ist es doch überhaupt, woran die ganze

Bühne krankt und ehe der Staat ihr nicht eine strenge Forderung stellt, ehe die Gesellschaft nicht anfängt Ernst und Bedeutsamkeit vom Theater zu verlangen, wird der bessere oder schlechtere Zustand, wie die Wellen des Meeres, immer von den zufälligen Winden abhängen ... Die herrschende **aria cattiva** hat auch den Schauspielerverein, den ich mit einigen erfrischenden Hoffnungen gestiftet, bis auf 3 Mitglieder heruntergebracht, und keine Wirksamkeit für das Ganze ist mehr von ihm zu hoffen. Ich dachte, dieser Verein sollte eine Gesinnung unter uns erwecken, vergaß aber, daß sie für das Bestehen des Vereines schon vorhanden sein müßte. Jetzt sehe ich ein, diese Gesinnung muß, mit der Bildung zugleich, in Schauspielerschulen gepflanzt werden, die es aber nicht giebt. Im allgemeinen haben die Schauspieler keinen Respect vor ihrem Berufe und daher mißbrauchen sie ihn. Es scheint, der Mensch achtet nur, was ihm sauer wird; wenn die jungen Schauspieler arbeiten müßten, bevor sie zur Production zugelassen würden, wie alle andren Künstler, so würden sie mit mehr Ernst und Achtung daran gehn, sie würden beim Studiren gelernt haben, wie himmelweit wir immer von dem Ideale unsres Berufes entfernt bleiben.

Entschuldigen Sie meine Redseligkeit, es giebt ja nicht viele Orte, wo ich meinem Kummer Luft machen kann. Mit meiner persönlichen Stellung hier, nach der Sie so freundlich fragen, könnte ich sehr wohl zufrieden sein, ich fühle mich oft beschämt vor den Beweisen der Achtung, die mir von Tüchtigen entgegenkommt, auch läßt sich hin und wieder etwas Gutes und Rechtes bei uns hindurch bugsiren, — mit dem Blaubart ist mir's freilich immer noch nicht geglückt, — die Anstellung Seydelmanns kann unser Personal sehr förderlich vervollständigen, aber der Durst nach der tief ins Leben greifenden Wirksamkeit, welche die Bühne haben könnte und sollte, der Durst brennt immer ungestillt in der Seele. Es soll auch wol so

sein und bleiben. Wie unendlich werth würde es mir sein, mich einmal wieder mündlich gegen Sie verehrter Mann auszusprechen, vielleicht Ihnen etwas von dem zeigen zu können, was ich seit 4 Jahren gelernt; vor dem nächsten Jahre habe ich aber dazu keine Aussicht. In diesem Sommer muß ich hier bleiben, mein neues Haus ausbauen und damit die Ruhe und Arbeitsgemächlichkeit für mein häusliches Leben ein für allemal feststellen. Erhalten Sie mir Ihr unschätzbares Wohlwollen, ich bleibe mit unveränderlicher Verehrung und Anhänglichkeit

der Ihrige
Eduard Devrient.

Darf ich um Beförderung der Einlage ergebenst bitten?

VI.

Berlin 29. Oktbr. 1838.

Mein hochverehrter Freund!

Das Gefühl der Angehörigkeit, das Sie mir vor 16 Jahren einflößten, als ich bei meinem ersten Ausfluge in die Welt in Ihre Nähe kam, hat im Verlaufe der Jahre eine fortdauernde Bestätigung gefunden. Theils in dem Antheil, der mir bei meinen Arbeiten für die Bühne von Ihnen zu Theil wurde, dann in den geistigen Beziehungen, welche Ihre Schriften mir fortdauernd eröffneten — wie ich denn kürzlich wieder bei abermaligem Lesen der dramaturgischen Blätter ein Fülle eigner Wahrnehmungen und Erfahrungen bestätigt und gesichert gefunden — und nun hat in der neuesten Zeit Ihr rührender Antheil für mein Stück mich so reich gemacht, daß ich in diesem Bewußtsein: Ihnen zuzugehören, recht beruhigt und erquickt mich fühle in all den Wirbeln der trübseligsten Erfahrungen, die das heutige Kunstleben bewegen.

Ich mag Ihnen deshalb auch gar keinen Dank sagen, erstens weil ich ihn doch nicht auszudrücken wüßte, dann weil ich weiß daß, da sie meine Arbeit Ihres Antheils werth gefunden, Ihnen Alles was Sie gethan, selbst ein Genuß Ihres Liebesschatzes war. Es ist ja eben so süß: Wohlwollen und Freundlichkeit bezeugen, als sie empfangen. Aber die Theilnahme und Ermunterung, die ich von Ihnen erfahren, auch die welche ich von Immermann erhalten, das sind die eigentlichen Trophäen, die ich mir aus dem übergünstigen Erfolge des Stückes davon trage und worauf ich mir in der Stille meines Herzens wahrhaft etwas zu gute thue. Möge der Himmel mir nun Muße schenken und gute Einfälle dazu, damit ich Ihrem Vertrauen ferner entsprechen könne. Jetzt ist es das Studium wichtiger Rollen, das mich, nach überstandener mühsamer Einrichtung in meinem neuen Hause, ganz in Anspruch nimmt. Besonders ist es der Hamlet, der sich meiner ganzen Seele bemeistert hat, die Beschäftigung mit diesem tiefbedeutsamen Charakter hat sogar, das fühle ich lebhaft, einen großen Einfluß auf meine Lebensanschauung ausgeübt, und ich wollte oft, ich könnte mich retten aus dem Gefühle: wie ekel schaal und unerquicklich das ganze Treiben dieser Welt ist. Wie gern möchte ich mich über diese Gestalt des Hamlet einmal mit Ihnen aussprechen. Es müßte ja dabei Alles zur Sprache kommen, was den Menschen Weh bereitet, alles was dem Schauspieler Lust an der Höhe seines Berufes geben kann. Mir ist es wunderlich mit diesem Charakter ergangen. Immerdar hat mich die volle Gewalt des poetischen Lebens im ersten Akte erschüttert, aber Hamlet hat im Verfolge des Stückes mich kalt gelassen, die Entwicklung erschien mir willkührlich, grillig, der Hamlet selbst der unleidlichste Gesell von der Welt, ich konnte es zu keiner Theilnahme bringen, so oft ich ansetzte, so aufmerksam ich Alles las, was darüber geschrieben war; ja dies machte mich nur verwirrter.

Ich begann das Studium der Rolle im Frühjahre, wie eine Verpflichtung, aber da ich nun in alle Lebensfasern eindrang, entdeckte ich bald die Wahrheit einzelner Zustände, Stimmungen und Geistesrichtungen und wie durch einen Zauber schossen die einzelnen Strahlen zum Sterne zusammen, ich sah Licht wie nach langer Blendung, fühlte auf einmal den glühend warmen Lebenspuls in der Gestalt, die bisher nur wie ein flacher Schatten vor meinem Auge stand. Da sahe ich denn, daß durch Alles was über den Charakter geschrieben worden, er mir nicht zugänglicher wurde, sein Mangel an Thatkraft war mir immer ein zu willkührlicher Grund seines Thuns, jetzt erkannte ich, daß dieser Mangel nur ein Ergebniß der Ueberfülle der Anschauung in ihm ist. — Doch ich mache mich wol schlecht verständlich. — In Hamlet finde ich den großen Erdenschmerz: sein Ideal niemals erfüllen zu können, den ewigen Zwiespalt, in den der Mensch gesetzt ist, begabt mit aller Befähigung das Höchste zu erkennen, zu wollen, es aber an sich und Andren nie darstellen zu können; woraus zuletzt die tiefste Verachtung der Welt hervorgehn kann. Alles widerstrebt hier dem reinen Seelendrange, überall stört die Nichtigkeit und Elendigkeit, die eigne Mangelhaftigkeit und Gebrechlichkeit läßt den Geist in einem Kerker sich fühlen, er isolirt sich immer mehr, dieser höheren Selbstsucht fehlen dann, vermöge seiner irdischen Natur, alle Kleinlichkeiten der Eitelkeit nicht und je mehr der Mensch sich nun vertieft in geistiges Leben, in höhere Reflection im Umfassen des Universums, je untüchtiger wird er, seine Thätigkeit auf irgend einen kleinen Kreis, auf irgend eine Arbeit oder eine That beschränken und fesseln zu können. Dies, meine ich, hat Shakespeare im Hamlet zeigen wollen, man könnte aus diesem ewigen Weh des Lebens noch 100 vortreffliche Stücke machen, so reich und mannichfaltig erscheinen einem von diesem Standpunkte aus die Conflicte der Dinge. Der große Dichter hat nun in

seinem unvergleichlichen Gedichte den Menschen einem furchtbaren Verbrechen gegenübergestellt, einer That, welche die größte menschliche Verderblichkeit bezeugt und das entschiedenste Entgegenhandeln fordert. So ist Alles hier auf das Schärfste gestellt und muß die schlagendsten Wirkungen hervorbringen. Ein einfacher Mensch wäre schnell fertig mit dem, was zu thun ist, aber der so geistig Gesteigerte hat einen viel größeren Drang, sich die ganze Fülle des Vorganges allseitig zum Bewußtsein zu bringen, er muß alles daran durchdenken, mit bittren Schmerzen durchempfinden, die äußere That bleibt, als das Geringere immer zurück und dadurch zerfällt er völlig mit sich selbst. Ich weiß nicht, ob ich das ganz gesagt habe, was ich meine, ich bin wenig geschickt etwas zu deduciren, was mir überzeugend lebendig in der Seele brennt, ich wäre glückselig, wenn meine Darstellung es zur vollen Anschauung brächte.

Aus dieser Erkenntniß des Hamlet erklären sich mir nun alle Widersprüche und Uebertreibungen seines Benehmens. Die an Vergötterung streifende Liebe zu seinem Vater, die rührende Liebe zu seiner Mutter, die überall durch den Abscheu gegen ihre Handlungen hervorbricht, die Härte gegen Ophelia, in welcher er seine eigne Liebe mißhandelt. Wie schön ist das „ich liebte Euch nicht" d. h. „so wie ich Euch lieben sollte, das was man nur Liebe nennen sollte, das fühlte ich nicht, dazu bin ich, wie alle Menschen zu elend." Dies Ungenügen seiner selbst, der Höhe seines Ideales gegenüber, scheint so sehr zu contrastiren mit der Selbgefälligkeit, in der er sich gegen die Höflinge überhebt und wie erschreckend wahr ist dies Alles? Das sind die Kleinlichkeiten der großen Menschen; der Hamlet ist dafür ein treuer Spiegel auf jedem Blatte. Er sagt „Sie narren mich, daß mir die Geduld fast reißt" und doch ist er es, der die unbedeutenden Menschen fortdauernd reizt, ihre Streiche vor ihm zu machen. Die Sehnsucht nach dem Tode

und dies Schaudern vor der Verwesung, dann der verstellte Wahnsinn, wie ist er doch nur eine Zuflucht für den übermannten Geist, keine besonnene, kluge Wahl — doch ich langweile Sie mit dem Auseinanderschälen einer Frucht, deren Gehalt Sie so genau kennen. Wollte ich Alles sagen, was ich beim Studium dieser Rolle erfahren, ich müßte jede Rede commentiren, ein Buch darüber schreiben. Wüßte ich doch, was Sie zu meiner Ansicht sagen? Wie sehr habe ich bedauert in Ihren Schriften nichts Ausführliches über den Hamlet selbst zu finden, was Sie in den dramaturgischen Blättern andeuten genügte meinem Durste nicht, so vertraut mir Manches erschien. Was im Wilhelm Meister steht, hat mir bis jetzt gar nichts geholfen. Sein Sie mir nur nicht böse, daß ich so schwatzhaft bin und mich klüger als die Klügsten anstelle, meine Seele ist zu voll von dieser Arbeit und es mag wol ein Beweis prägnanten Lebens am Hamlet sein, daß ein Jeder, der sich ernstlich mit ihm beschäftigt, eine eigne und besondre Anschauung will gefunden haben; so ist's ja mit allem Großen und Bedeutenden, man ist nie ganz in Uebereinstimmung darüber. So kann ich auch nicht begreifen, wie bedeutende Schauspieler haben den Hamlet besonnen oder sentimental darstellen können, beides liegt ihm, meine ich, ganz fern; eine leidenschaftliche Bitterkeit, lebhafte Erregbarkeit und ein sich ganz Verlieren in Stimmungen und Vorstellungen, das scheinen mir seine Grundzüge zu sein. Doch genug des Raisonnirens, die Aufführung ist vor der Thür. Könnte ich Sie nur dazu hieher bannen und hernach von Ihnen hören, wie viel oder wie wenig ich von meinen eignen Ansichten getroffen und wo sie sich bewährt, wo nicht. Es bedarf Ihrer freundlichen Aufforderung sicher nicht, um mich zu treiben, einmal wieder Dresden und Ihr Gespräch zu suchen und wenn die Umstände mich begünstigen, so wird ein Reiseplan zum nächsten Frühjahre ausgeführt, dessen route quer durch

Ihr Zimmer führt. Welche Erwartungen und Wünsche knüpfe ich schon längst daran! Seit meiner letzten Anwesenheit in Dresden hat sich der Kreis meiner künstlerischen Wirksamkeit so verändert und mit ihm meine Erfahrungen und Wahrnehmungen. Wie gern zeigte ich mich Ihnen nun einmal in Allem, was ich kann und weiß; ich bin gewiß von Ihnen das Lösungswort für manches Dunkle und Unverstandene in mir zu hören. Nun ich will mich der Hoffnung hingeben, es ist so süß, sich mit der Erwartung großer Erfrischungen durch das Jammerthal unsres Bühnenlebens hindurchzuschlagen. Erhalten Sie mir Ihr Wohlwollen, es ist mein Sporn und Stolz in meinen Bestrebungen.

Ganz der Ihrige
Eduard Devrient.

V.

Berlin d. 31t. Januar 1889.

Mein hochverehrter Freund!

Ein junger dänischer Componist, Baron von Löwenscíold und der Coppenhagener Theaterdichter Borgaard, welche auf ihrer Reise durch Deutschland, Italien und Frankreich begriffen sind, wünschen sehnlichst, bei ihrem Aufenthalte in Dresden, in Ihre Nähe zu kommen. Es ist der nächste Zweck dieser Zeilen, Sie verehrter Mann, um die Erlaubniß zu bitten, daß diese Herren Sie besuchen dürfen, vielleicht einer Ihrer Vorlesungen beiwohnen. Da sie in der ernstlichen Absicht reisen, zu lernen, so ist das was ich erbitte von so großer Wichtigkeit für sie, daß ich nicht fürchten darf, Sie werden es versagen. Von dem jungen Musiker habe ich recht schöne Proben seines Talentes gesehen, außerdem bringen beide einen reinen Geschmack, keine Vorliebe für irgend etwas Verkehrtes mit, so daß es mir recht lohnend schien ihren Gesichtskreis zu erweitern.

Ich übergebe sie Ihrem Wohlwollen, auf welches ich noch nie vergebliche Rechnung gemacht. So hoffe ich auch Ihnen nicht lästig zu werden, wenn ich Sie ein Weilchen von mir unterhalte. Ich habe nun in den letzten Monaten erst den Hamlet, dann den Tasso gespielt, und zu meiner innigsten Freude durch beide Rollen, nicht nur einen äußerlichen Erfolg errungen, sondern einen wahrhaften Eindruck bei vielen guten und tüchtigen Menschen hervorgebracht. Im Hamlet habe ich vieles wieder hergestellt, was meine Vorgänger seit Wolf unterschlagen hatten, wobei z. B. zuerst Opheliens Begräbniß beseitigt worden, zuletzt sogar die ganze Kirchhofscene. Ich habe es sogar durchgesetzt, die Theaterscene nach Ihrem Vorschlage in den dramaturg. Blättern einzurichten und die Wirkung hat es vollständig gerechtfertigt. Die ganze Scene gewinnt unendlich an Sammlung und rückt ihr Hauptinteresse eigentlich erst dadurch dem Beschauer vor die Augen. Am Tasso habe ich im Verfolge des Studiums viel größere Freude gehabt, als ich anfangs glaubte. Im Allgemeinen legt man dieser Rolle hauptsächlich ein rhetorisches Interesse bei, ich habe gefunden, daß dies sehr untergeordnet ist, der Charakter ist mit der äußersten Sorgfalt ausgeführt und jedes Wort daran ist charakteristisch. Im Grunde ist es ein unleidlicher Gesell, in Selbstsucht vollgenährt, die überall, selbst in seiner Liebe zur Prinzessin ihn bestimmt und umherwirft, der Reichthum seiner Fantasie allein läßt ihn liebenswürdig erscheinen und bei aller Zweideutigkeit seines Wesens, die uns stets verletzt, müssen wir ihn wieder gelten lassen, weil er so durchaus naiv sich auslebt; es fällt ihm niemals ein, daß er auch nur im Entferntesten Unrecht habe, wenn er sich noch so abscheulich zeigt. Es ist eigentlich ein pathologisches Interesse, was uns an ihn fesselt. Ich habe mit rechter Lust daran gearbeitet und freue mich, bei ferneren Wiederholungen alle Farben recht sicher zu stellen. Das Publikum, wir hatten freilich ein ganz

auserlesenes, ging ganz auf meine Zeichnung ein, es war ein Abend, der viele Schock andrer, die man mit schaler Brodarbeit hinbringen muß, überhalten kann.

Meine Reisepläne, die ich im Herbst bildete, und worin ein Besuch bei Ihnen meine Hauptrolle spielte, habe ich verworfen, und hoffe Ihnen auch im nächsten Jahre noch willkommen zu sein. Ich muß und will nach Paris reisen; ich bin gewiß, daß vor den französischen Bühnen noch viel zu lernen ist. Die frappante Auffassung, die große Rührigkeit des Lebens überhaupt, das sind Dinge, die einem Deutschen treffliche Anregungen geben können. Ich halte mich für sicher genug, mir keine Art der Nachahmung aufpacken zu lassen, nur frische, neue, fremde Anregungen suche ich und bin gewiß, sie zu meinem Nutzen zu finden. Ich denke, Sie billigen mein Unternehmen; außerdem ist Paris so reich an geistigem und sinnlichem Leben, daß seine Kenntniß eine Art von unentbehrlichem Bildungsmittel ist. Ich denke mich in 4—6 Wochen dahin aufzumachen, vielleicht erlebe ich Manches, was Sie interessiren dürfte, dann nehmen Sie meine Mittheilung wol freundlich auf.

Ganz der Ihrige
Eduard Devrient.

VI.

Berlin d. 31. Dezbr. 39.

Hochgeehrter Freund und Gönner!

Meine Pariser Briefe sandte ich Ihnen, ohne eine Zeile zur Begleitung mitzugeben; es war kurz nach dem Tode meiner Tochter, und ich vermochte noch nicht viel Anderes als meinen Verlust zu denken. Vielleicht haben Sie von unsrem Unglück gehört und werden mir den Mangel an Form verziehen haben. Es würde mir unendlich viel Freude machen, wenn

ich erfahren könnte, ob diese Briefe Ihnen irgend etwas Erwünschtes gebracht haben? ob die Gesichtspunkte, aus denen ich die Dinge gesehen, von dem Ihrigen nicht allzusehr abweichen? — Ich entbehre es gar zu sehr, so lange nicht mit Ihnen zusammengewesen zu sein, ich wollte auf meiner Heimreise noch nach Dresden kommen, die Zeit war zu kurz und meine Sehnsucht nach Haus zu groß, es ging nicht an. So muß ich nun eine Menge von Gegenständen bei Seite gestellt sein lassen, bis auf eine günstige Zeit, die vielleicht im nächsten Sommer sich erzwingen läßt.

Heut trete ich nun schon wieder mit einer kleinen Arbeit vor Sie hin, die ich aber mit einer Art von entschuldigender Erklärung begleiten muß. Mit meinem Unmuthe gegen Uebertragung der französischen Bühnenstücke im Allgemeinen scheint es im Widerspruche zu stehen, daß ich selbst mich damit beschäftigt habe, ein französisches Stück auf unsrer Bühne heimisch zu machen, aber die Veranlassung dazu war mannichfacher Art. Ich sah dies Stück in Paris vortrefflich dargestellt, fand es den Kräften der deutschen Bühne angemessen, Bau und Charakter des Stückes sehr nach deutschem Sinn und Schnitt, die nöthigen Modificationen traten mir lebendig entgegen, ebenso manche Erweiterung und Bereicherung des Dialoges für deutsche Gefühls- und Denkweise, so daß ich das Stück mitnahm. — Jetzt nach dem Tode meiner Tochter verlangte mich nach einer Arbeit, die mich beschäftige, ohne anzustrengen und so nahm ich das Stück vor. Es fing mich an zu interessiren, die Darstellung französischer Zustände durch eine bequeme Form deutschverständlich zu machen, durch Abkürzen und Hinzufügen den Situationen noch mehr Lebendigkeit zu geben, und ich bin auf diesem Wege wenigstens zu der speciellen Einsicht gelangt, daß unsre gewöhnlichen Uebersetzer das Wichtigste an ihrer Aufgabe immer versäumen. —

Natürlich kann ich bei diesem ersten Versuche, der zugleich auch wohl mein letzter sein möchte, nicht erreicht haben, was ich als nothwendig bei einer Bearbeitung für unsre Bühne erkannt, aber ich hoffe, das Stück, wie es da ist wird eine angenehme Aufgabe für die Darstellung, und eine willkommene Gabe für das Publikum sein. Daß ich es Ihnen mittheile, geschieht hauptsächlich, um keine Gelegenheit zu verabsäumen, mein Gedächtniß bei Ihnen aufzufrischen und Ihnen einen Antheil für die eine Hälfte meiner Bestrebungen für die Bühne aufzudringen. Alles was ich von dieser letzten Arbeit hoffe, ist daß Sie sie nicht mißbilligen mögen. Von meiner Schauspielerthätigkeit weiß ich leider nicht viel zu sagen; unser Repertoir ist ganz elend, die neuerscheinenden Stücke sind matt und liefern wahrhaft trostlose Aufgaben, unsre Meisterwerke dagegen werden höchst selten aufgeführt, obschon unser Publikum jederzeit den allerlebendigsten Antheil dafür zeigt. Nur einige bequem aufführbare Stücke halten sich auf unsrem Repertoire, die größeren kommen bei dem geräuschvollen Geschäftsstrudel unsres Bühnenlebens höchst selten zu Stande. Nichts ist aber so niederschlagend, so entnervend für den Künstler, als der Mangel an Aufgaben, die alle seine Kräfte in Anspruch nehmen. Wenn tagtäglich nichts mehr von einem gefordert wird, als was man schon längst geleistet hat, so ist es kaum möglich sich vor einem bloßen Arbeiter-Schlendrian zu bewahren. So ist dann nichts natürlicher, als daß ich mich in Zeiten der Noth immer zu schriftstellerischer Thätigkeit flüchte, um Beschäftigung und Erregung zu finden. Einen Aufsatz, den Sie in dem Berliner Theateralmanach finden werden, möchte ich auch wohl Ihrer Durchsicht empfehlen, aber ich fürchte, Sie schelten mich unbescheiden, weil ich Ihnen mit meinen Arbeiten so lästig werde.

So scheide ich denn heut mit dem Wunsche, daß meine heutige

Sendung Sie wohlauf und heiter treffen und Ihre wohlwollende Freundlichkeit für mich neuanregen möge.

Mit unwandelbarer Ergebenheit

Ihr

Eduard Devrient.

VII.

Berlin 15/11. 41.

Mein hochverehrter Gönner!

Es war mir gestern Vormittag weder möglich einen Platz in Ihrer Nähe zu erhalten, um jede leise Nuancirung Ihres Ausdruckes mir zu sichrem Gewinn zu machen, noch nachher auf schickliche Weise zu Ihnen zu gelangen, um meines Theiles Ihnen meinen Dank für diese Vorlesung abzustatten, die mir wieder eine Fülle der reichsten und wunderbarsten Anschauungen geboten hat. So war mir es auch nicht möglich, Ihnen verabredeter Maaßen meinen von Ihnen gewünschten schriftlichen Vorschlag über die Besetzung des Blaubart zu überreichen; ich theile Ihnen denselben also hier mit, Ihrem Dafürhalten eine jede Modification anheimgebend.

Peter Berner	Herr Seydelmann.
Mechtilde	Frau Wolf.
Anton	Herr Stavinsky.
Simon	„ Devrient.
Leopold	„ Grua.
Anna	Frl. Bertha Stich.
Agnes	„ Clara Stich.
Heymon	Herr Franz.
Konrad	„ Freund.
Martin	„ Bethge.
Hans von Marloff	„ Rott.
Brigitte	Frl. Auguste v. Hagn.

Reinhold	Herr v. Lavalade.
Casper	„ Bauer.
Winfred	„ Gern.
Ulrich	„ Hartmann.
Rathgeber	„ Rüthling.
Narr	„ Weiß.
Arzt	„ Blume.

Möchte Ihre Anwesenheit dazu beitragen dies wunderbar fantastische Gedicht unsrer Bühne zu gewinnen, ich würde es, abgesehen davon, daß dadurch einer meiner Lieblingswünsche erfüllt würde, für einen entschiedenen Schritt zur Erweiterung unsrer Thätigkeit und des theatralischen Gesichtskreises mit Freuden begrüßen. In der Hoffnung vor Ihrer Abreise Sie noch einmal zu sehen, zeichne ich in Verehrung

Ihr

Eduard Devrient.

VIII.

Dresden, d. 13t. July 1846.

Wie lange ist es schon, daß ich Ihnen, hochverehrter Mann, schreiben wollte! Zuerst in der Freude meines Herzens über die reiche Erndte, die meine Saat auf dem von Ihnen urbar gemachten Felde mir eingetragen. Ich verschob es um immer reichere Resultate Ihnen vorlegen zu können und Ihnen zu beweisen, daß all Ihre üblen Prophezeihungen nicht eingetroffen seien. Dann kam eine andre Zeit, wo ich Ihnen schreiben wollte aus tief verletztem Herzen und Ihnen gestehen, daß Sie Recht gehabt mit Ihren Vorhersagungen, wo ich meine Ungläubigkeit rechtfertigen wollte, weil man gewisse Dinge nie glauben darf, bis man sie nicht erlebt, weil es edler ist unter ihrer Erfahrung zu erliegen, als ihre Möglichkeit im Voraus anzunehmen. Und doch, da ich Ihnen von den Verhältnißen hier nichts zu sagen wußte, was Sie nicht wußten, habe ich Ihnen den Ausdruck der ersten Bitterkeit erspart.

Besser kann ich mir die Fortdauer Ihrer unschätzbaren Theilnahme verdienen, wenn ich Ihnen sage, daß die Erfahrungen, die ich hier gemacht, und die von keiner noch so schmerzlichen meines Lebens überwogen werden, dennoch den Werth der Resultate nicht verringern, die ich aus meiner Wirksamkeit gezogen. Ich habe mich überzeugt, daß die besten Pläne ausführbar sind, daß es weder an Kräften noch gutem Willen bei den Schauspielern, noch an bereitwilliger Empfänglichkeit im Publikum fehlt, um die deutsche Bühne auf die Höhe der Forderungen unsrer Zeit zu heben. Es ist eben nicht die Schuld unsrer Bühne, daß sie nicht mehr taugt; auch das ist ein Trost. — Habe ich mich in meiner Regieführung in That und Gesinnung als Ihren Jünger gefühlt und gezeigt, ja gerade um deswillen eine ehrenvolle Anfechtung erfahren, so hoffe ich sollen Sie mich in einer literarischen Arbeit Ihnen ebenso getreu erfinden, der ich mich jetzt mit allem Eifer hingegeben habe. Ich versuche mich an einer Entwicklungsgeschichte der deutschen Schauspielkunst. Wie oft bedaure ich aber dabei nicht in Ihrer Nähe zu sein! Von welcher Wichtigkeit müßten mir Ihr Rath, Ihre Andeutungen, Ihre Auskunft sein! Nun muß ich mir einsam forthelfen, finde hier auch nicht alles von Büchern, was mir nöthig wäre. Indessen steht mein Sinn so sehr auf diese Arbeit, daß ich nicht davon kann.

Eine andre Angelegenheit liegt mir noch am Herzen, es ist die Künstlerlaufbahn meiner Tochter, deren Neigung ich denn doch, nach langem heftigen Kampfe nachgegeben habe und an der Intensität ihres Talentes wohl erkenne, daß ich nicht anders durfte. Herr von Lüttichau hat sie angestellt und so soll sie unter meinen Augen ihre Schule machen.

Es ist eigenthümlich, daß das Mädchen an Ihren Gedichten die ersten bedeutenden Zeugen ihrer Fähigkeit gefunden. Als neunjähriges Kind erregte sie als Rothkäppchen unsre Aufmerksamkeit, in den Scenen des Blaubart, die wir vor

unsrer Abreise von Berlin bei Lenné's aufführten, erschien ihr Beruf schon unzweifelhaft. Gern möchte ich nun, daß sie an dieser Rolle sich bald öffentlich versuchte. Das Original aufzuführen, wie es in Berlin bei der mehr verbreiteten literarischen Bildung möglich war, scheint mir hier in Dresden nicht gerathen. Sie selbst, verehrter Mann, kennen ja das hiesige Publikum genug, um meine Bedenken zu theilen. Möchten Sie mir wohl erlauben, dem Gedichte die Form zu geben, die mir der Stimmung hier und den Kräften unsrer Bühne angemessen scheint? Sie billigten vor 3—4 Jahren die Bearbeitung, welche ich Ihnen vorlegte, wollen Sie mir gestatten in dieser Weise Herrn von Lüttichau die Aufführung vorzuschlagen? Ich würde dann Tauberts Musik benutzen, aber mit einigen Modificationen, denn mir scheint, daß er das Gedicht zu sehr eingeengt hat durch melodramatische Behandlung. Das würde ich mit ihm bereden. Sobald mit Ihrer Bewilligung mein Plan gelingt, dem Gedichte die populaire Wirkung zu sichern, die ich davon erwarte, so werde ich bei der ferneren Verbreitung die Bestimmung über die eingehenden Honorare Ihnen anheimstellen, wie ich es schon bei dem ersten thun werde.

Wollen Sie also, verehrter Mann, das Vertrauen erneuen, mit welchem Sie schon vor mehreren Jahren mir eine Einrichtung des Gedichtes übertrugen, so würden Sie mich ebenso hoch ehren als erfreuen und meine Tochter würde Ihnen eine der schönsten Gelegenheiten danken ihr Talent zu bilden. Ich bitte um einige Zeilen, die mir Ihre Willensmeinung kund thun und hoffe, daß Sie meine Bitte bald gewähren.

Meine Frau und Tochter empfehlen sich Ihnen auf das Angelegentlichste. Darf ich bitten die Frau Gräfin Finkenstein an unsre hochachtungsvolle Ergebenheit zu erinnern?

Ihr gänzlich ergebener

Eduard Devrient.

IX.

Dresden d. 24t. März 1847.

Gern hätte ich Ihnen, mein innig verehrter Freund und Meister, von dem Gelingen meines Unternehmens mit Ihrem Blaubart gemeldet. Ich habe gezögert, weil ich einem Scheine von Hoffnung dafür traute, aber ich sehe nun wohl, ich muß den sehr liebgewordenen Plan fallen lassen. Man weicht meiner wiederholten Anregung aus, es ist auch Alles so anders geworden, daß einem Unternehmen, das sich vor dem Alltäglichen auszeichnet, wenig Gelingen zu prophezeien wäre. Ich habe mich und den Blaubart auf das zweite Gebiet zurückgezogen, welches ich als die Erbschaft Ihres Wirkens in Dresden mir angeeignet. Aus der von Ihnen eingeschlagenen dramaturgischen Bahn verdrängt, habe ich versucht Ihren Platz als Vorleser einzunehmen, so wenigstens, daß Ihr Gedächtniß bei Ihren Freunden und Anhängern durch mich immer wieder angefrischt werde. So habe ich denn in diesem Winter eine Reihe guter Stücke vor empfänglichen und reifen Zuhörern von einem Lesepulte aus in Scene gesetzt und dargestellt und zweimal den Blaubart zum Ergötzen und zu wahrhafter Erschütterung zahlreicher Zuhörer vorgetragen. Dieser Erfolg ist nun freilich nicht so umfassend als ein theatralischer, aber er ist sichrer und hat tiefer ergriffen. So habe ich die Genugthuung, daß Ihr Geist hier immer gegenwärtig wirkend fortlebt. Freilich ist er mir auch gerade jetzt unausgesetzter nahe als jemals. Die Geschichte der deutschen Schauspielkunst, welche ich zu bearbeiten unternommen habe, bringt, je weiter und tiefer ich forsche, alles was ich von Ihnen je über das Wesen unsrer Kunst vernommen habe, mir wieder frisch in die Gedanken und läßt so Vieles, was mir sonst Zweifel machte, zu völliger Ueberzeugung werden. Mit dem was Sie über die Entwicklung der deutschen Bühne hier und da in

Ihren Werken ausgesprochen — leider ist es nur viel zu wenig für mein Bedürfniß — fühle ich mich immer mehr und mehr in Uebereinstimmung gerathen, so daß ich Ihre Anschauungen als die allerunfehlbarsten habe erkennen lernen. Ein Jeder, der gewissenhaft forscht, wird Ihre Ansichten als die einzig passenden Schlüssel erkennen, durch welche man zu der einfachsten und natürlichsten Erkenntniß der Dinge gelangt. Durch meine geschichtlichen Forschungen bin ich erst in vollständige Uebereinstimmung mit Ihnen gekommen, jetzt erst habe ich verstehen gelernt, was ich seit 1822 aus Ihrem Munde gehört. Es ist alles so wie Sie es gesagt haben und Keiner hat die Dinge mit so deutschem Herzen für die deutsche Kunst empfunden wie Sie. Ungeblendet von literarischen Glorien haben Sie immer dem Gedeihen der Kunst nachgefragt, Sie haben die Sache der deutschen Schauspielkunst im Herzen getragen, an die doch das Gedeihen des Theaters geknüpft ist, Sie haben auf nur gesunde und naturgemäße Entwicklung gedrungen. Jetzt wo ich die Ueberfülle des geschichtlichen Stoffes von den geistlichen Spielen an bis in die Göthe-Schillersche Schule zu Weimar durchgearbeitet habe, jetzt ist es mir klar geworden, wie ungeheuer Recht Sie mit so Vielem hatten, wovor ich oft gestutzt. Ich weiß, es freut Sie, daß mir die vollständige Erkenntniß davon aufgegangen und daß ich sie als meinen Dank Ihnen ausspreche, — darum halte ich nicht zurück. Ich hoffe Sie sollen mit meinem Buche nicht unzufrieden sein, denn wenn Sie auch viel daran vermissen werden, den guten Willen und getreuen Sinn für die Sache für welche ich arbeite, wird niemand besser würdigen können, als Sie.

Wie oft sehne ich mich nach Ihrem Rathe, Ihren Nachweisungen aus dem Schatze Ihrer Kenntniße auf diesem Gebiete, wie viel vollständiger würde mein Buch in Ihrer Nähe werden. Darauf muß ich nun freilich verzichten. Mich tröstet es, daß ich der erste bin, der einen Weg durch die

Ruinenwüste bahnt, so wird von mir auch fürs erste nur die gangbare Straße gefordert werden können.

Den Nachrichten zufolge, welche wir zuletzt von Ihrem Befinden erhalten haben, trifft dieses Blatt Sie in leiblichem Wohlsein. Hoffentlich wird der Sommer und Ihr Aufenthalt in Potsdam Sie wieder vollständig erfrischen. Vielleicht kann ich mich doch so einrichten, bevor ich meinen ersten Band drucken lassen, zu Ihnen zu kommen und Ihren Rath über Einiges zu erbitten. Möchte es mir schon deshalb vergönnt sein, um mich von Ihrem Wohlergehen überzeugen zu können.

Leben Sie wohl, hochverehrter Mann, und gedenken Sie meiner mit dem alten Wohlwollen

ganz der Ihrige

Eduard Devrient.

Devrient, Carl.

Wenn Emil Devrient, der „ewige Jüngling," die bis in's Alter blühende Macht des Schönen in theatralischer Kunst personificirt; wenn Eduard den Werth besonnen-wirkender theoretischer Studien zur Geltung bringt; dann dürfen wir Carl, der drei Brüder ältesten, (denn er schlug schon die Befreiungskriege mit, und kehrte von Wunden geziert wieder heim,) als den nächsten Erben seines Oheim's im Genialen betrachten. Carl hat Rollen gehabt, — manchmal nur einzelne Scenen, — wo er, begeistert, zu wahrer Begeisterung hinriß. Aber seine Darstellungen waren ungleich. Er hing vom Augenblick, von dessen Stimmungen ab. Es ist vorgekommen, daß er bei Gastspielen als Räuber Moor — als Lear — als Hamlet in einem Akte die größten Reminiscenzen alter Theaterfreunde überbot, — daß er im andern, durch irgend welche Zufälligkeit gestört, wichtige Momente fallen ließ, und sich selbst nicht ähnlich blieb. Dennoch wird er mit vollem Rechte als eine Zierde des K. Hoftheaters zu Hannover geschätzt, und ist allgemein geachtet und beliebt wegen seines geraden, männlichen Charakters.

I.

Baden-Baden, d. 16. Aug. 44.

Verehrter Herr Geheimrath!

Vor mehr als zwanzig Jahren, als ich, ein unbedeutender junger Mensch aufs Gradewohl nach Dresden kam, waren Sie es, Herr Geheimrath, durch dessen Verwendung ich meine Anstellung dort erhielt. Stets zeigten Sie mir damals durch freundliche Zurechtweisung und wohl gemeinten Rath den wahren Weg der Kunst, und wenn ich auch zuweilen Ihre Ansichten nicht begreifend, mich gegen Ihre väterliche Leitung sträubte, so erkannte ich doch später, als ich nicht mehr in Ihrer Nähe weilen durfte, wie tief sich Ihre unschätzbaren Lehren mir eingeprägt hatten, und ich strebte nun mit redlichem Eifer sie auszuüben. Oft hat es mich nachher gefreut, wenn Kenner an meinen Darstellungen meinen ersten Meister erkannten. — Jetzt ist ein Zeitpunkt gekommen, wo ich zeigen möchte, was ich großentheils Ihnen zu verdanken habe. In meiner Vaterstadt ist jetzt das Terrain, wo ich meine Fähigkeiten geltend machen müsste, wenn überhaupt meine Laufbahn noch eine neue günstige Wendung nehmen soll. Darum mein innigverehrter Gönner, wenn Sie glauben es noch einmal mit mir wagen zu können, so bitte ich Sie dringend, legen Sie ein kräftiges Fürwort für mich ein, damit mir die Gelegenheit gegeben werde, auf der Berliner Bühne einige Proben meines Talentes zu liefern, und an der Concurrenz um eine dort freigewordene ehrenvolle Stelle Theil zu nehmen. Meine Verbindlichkeiten in Hanover kann ich zu jeder Stunde lösen. Ich werde in 12 Tagen wieder in Berlin sein, und ein gewichtiges Wort von Ihnen zu meinen Gunsten ausgesprochen ist es, wovon ich eine gastliche Aufnahme bey Herrn von Küstner erwarten darf.

Ich hoffe Sie im besten Wohlsein zu finden, doch wenn die sogenannte schöne Jahreszeit auch dort so rauh und

unfreundlich ist, wie hier in dem sonst so lieblichen Baden, so wird der Genuß der freien Luft leider nicht sehr wohlthätig auf Ihre theure Gesundheit wirken können. Meinen ehrerbietigen Respekt bitte ich der Frau Gräfin von Finkenstein zu vermelden, und nenne mich mit nie ersterbender Dankbarkeit und Verehrung

Ew. Hochwohlgeboren

innigst ergebener

Carl Devrient.

II.

Hannover, d. 3t. April 45.

Hochgeehrter Herr Geheimrath!

Absichtlich habe ich es unterlassen Sie mit der Mittheilung meiner unerfreulichen Unterhandlungen mit dem Herrn Geheimrath v. Küstner über mein Gastspiel zu behelligen, doch nun, da dasselbe endlich zu Stande gekommen ist, nehme ich meine Zuflucht wieder zu Ihnen verehrter Gönner, und bitte Sie um Ihren gütigen Rath und Beistand. Die Aussichten auf einen glänzenden Erfolg meiner Darstellungen sind nur sehr schwach, weil die Zahl der mir bewilligten Rollen auf sechs beschränkt ist, und ich nicht Gelegenheit haben werde, meine Fähigkeiten im ganzen Umfang meines Wirkungskreises zu zeigen. Mein erstes Auftreten in „die Wahnsinnige" und „der Diplomat" hat nur den Zweck mich in zwey ganz verschiedenen Gattungen bey dem Publikum vortheilhaft einzuführen, doch wird gleich darauf als ernstere Prüfung der Hamlet folgen, und hierin habe ich von Ihrem strengen Urtheil alles zu fürchten und zu hoffen. Die beiden nächsten Rollen in „das Glas Wasser" und „der Sohn der Wildniß" sind wegen der Bequemlichkeit, mit welcher sie auf das Repertoir zu bringen waren, gewählt, sowie ich mich denn nicht rühmen kann, daß meinetwegen länger ruhende Stücke nach-

studirt wurden. Eine Väterrolle muß ich aber in jedem Falle spielen, entweder den Wallenstein oder König Lear, wenn mein Vossischer Text mit der Kaufmannschen Uebersetzung zu vereinbaren ist. Vielleicht rathen Sie Herr Geheimrath auch zu dem Faust, vorausgesetzt daß ich dann schon wagen kann, eine blos schwierige aber nicht dankbare Rolle zu spielen. Die Weigerung des Herrn Hendrichs mich während meiner Abwesenheit hier als Gast zu ersetzen, ist auch der Grund, weshalb mein Urlaub nur sehr beschränkt ausgefallen ist, und dennoch werde ich auch dort diesen Herren sehr vermissen, weil ohne ihn weder „Donna Diana," worin ich den Perin spiele, noch Kaiser „Friedrich und sein Sohn," worin ich eine mir sehr zusagende Väterrolle hätte, aufgeführt werden kann.

Am 10t. werde ich mir sogleich die Ehre geben Ihnen meinen Besuch zu machen, und will nur wünschen daß Ihre Gesundheit Ihnen verstatten wird meinen Vorstellungen beizuwohnen.

Erhalten Sie mir nur Ihre wohlwollenden Gesinnungen und seien Sie meines unvergänglichen Dankes gewiß.

Mit inniger Verehrung und Hochachtung bin ich

Ew. Hochwohlgeboren

aufrichtig ergebener
Carl Devrient.

Eschenburg, Joh. Joachim.

Geboren den 1. Dec. 1743 zu Hamburg, gest. den 29. Febr. 1820 zu Braunschweig, als Geheimer Justizrath. Das hier mitgetheilte Briefchen enthält eigentlich gar nichts für den oberflächlichen Leser — und dennoch in wenigen Zeilen so viel für Jeden, der des Greises milde Klagen über Altersschwäche und Lebensmattigkeit in Verbindung zu bringen weiß mit des herrlichen Mannes thatkräftiger Vergangenheit. Eschenburg, Lessings, wie aller „Größen" seiner Zeit Bundesgenosse und Freund, hat nicht allein Großes gefördert durch Werke als da sind: Beispielsammlung zur Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften, 8 B. (1788—95)

— Lehrbuch der Wissenschaftskunde (in dritter Aufl. 1809) — Entwurf einer Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften (1836) — Handbuch der klassischen Litteratur (in achter Aufl. 1837) — auch ohne solche Denkmäler, die er sich selbst aufgerichtet, wäre der Mann unsterblich durch seine gewissenhafte, klar-verständliche, eben so gelehrte als fleißige Verdeutschung Shakespeares. Daß Niemand mit moderner Geringschätzung auf die theilweise veraltete Form blicke, in welcher uns Eschenburg das Verständniß für den Genius Englands, der ganzen Welt, eröffnete. Er hat den Grund gelegt, auf dem alle seine Nachfolger weiter gebaut. Schlegel wie Tieck haben das nie geleugnet. Wer Eschenburgs Shakespeare, das Riesenwerk eines einzigen deutschen Mannes, nicht mit Ehrfurcht betrachtet, der ist ein Barbar!

Braunschweig, d. 24t. Aug. 1812.

Je lieber man jetzt in der Vergangenheit als in der Gegenwart lebt; desto erfreulicher war mir Ihr neuliches Schreiben und die darin enthaltene Versicherung von der Fortdauer Ihrer Freundschaft. An den schlechten Zügen meiner Buchstaben, die ich mit der zitternden linken Hand mehr male als schreibe, sehen Sie, daß ich auch in dieser Rücksicht Ursache habe, die Vergangenheit der Gegenwart vorzuziehn.

Sehr leid aber thut es mir, daß ich von den verlangten Büchern kein einziges besitze. In England selbst habe ich manche derselben ehedem vergeblich aufzutreiben versucht. Ich besitze nur die 3 Quartbände von Capell's School for Sh. deren dritter Band lauter Auszüge aus alten, und meistens auch aus den von Ihnen verlangten Schriften, enthält. Diese sind zum Theil weitläuftiger als die von den Auslegern mitgetheilten Fragmente. Von den Folioausgaben des Sh. besitze ich bloß eine spätere ohne Titel von 1664 oder 1685. Sie sehen also, daß ich ärmer bin als Sie mich glauben. Mit herzlicher Ergebenheit

Der Ihrige

Eschenburg.

Förster, Karl.
Förster, Luise, geb. Förster.
Förster, Friedr.

Karl Förster, geb. den 31. April 1784 zu Naumburg, gestorben den 18. Dec. 1841 zu Dresden, wo er seit 1807 Professor am Kadettenhause gewesen. Als Uebersetzer des Petrarca, Tasso, Dante gerühmt, hat er auch einen „Abriß der allgemeinen Litteraturgeschichte" geliefert, 4 B. (1827—30.) — Poesieen enthält das Buch: Raphael, ein Cyclus von Gedichten. Ueber des Dichters wie über des Menschen Werth sprechen am Schönsten die hier mitgetheilten Briefe der Gattin:

Luise Förster, geb. Förster, welche sie nach des edlen Mannes Tode an Ludw. Tieck richtete, der das Ehepaar herzlich liebte und achtete. Er auch hat die von der Wittwe herausgegebenen „Gedichte" Karls, 2 B. (1842) mit einem Vorworte begleitet. Vier Jahre später erschienen, von Luisen verfaßt: Biographische und litterarische Skizzen aus der Zeit Karl Försters.

Luise ist die Schwester von

Friedrich Förster, geb. am 24. Sept. 1792, des tüchtigen Mannes, der das Schwerdt wie die Feder zu führen verstand, der weder im Kriege noch im Frieden hinter'm Berge hielt, der manch' kühnes Wort sprach, ohne die anhänglichste Treue für den Thron in Zweifel zu stellen, und dem deshalb der berliner Witz den Beinamen „der Hofdemagoge" beilegte. Preußischer Offizier kehrte er 1815 mit dem Ehrenzeichen der Tapferkeit geschmückt aus Frankreich heim, und zeigte sich als Lehrer, Historiker, Publicist, Redakteur und Dichter nach allen Richtungen, in den verschiedensten Gebieten. Oftmals hat er für momentane Zeit- oder Gelegenheitsstimmungen auf bewundernswerthe Weise den Ton getroffen, und Lieder von ausnehmender Schönheit geliefert, in Ernst und Scherz. Wie lange galt sein „Demagogisch: Es wollt' einmal im Königreich rc." für eine Schöpfung Goethe's, und als solche für eine der genialsten! — Er ist lange jung geblieben, auch mit ergrauendem Haare, und nachstehender burschikos-gemüthlicher Brief des Fünfundzwanzigjährigen liegt dem Wesen des hohen Sechszigers noch gar nicht fern.

I.

V. Z., d. 20st. Juni 1331.

Innigst verehrter Herr Hofrath,

Seit drei Tagen sitze ich unter den Heften meiner Zöglinge, deren Arbeiten mir zur Correctur vorliegen; Sie verzeihen mir daher gewiß, wenn ich, was ich gestern und heute mündlich thun wollte, aber leider nicht konnte, jetzt mit zwei Worten schriftlich thue.

Ich war am Sonnabend in Retzsch's Hause, fand ihn aber nicht und erfuhr, daß er seit längerer Zeit schon seinen Weinberg bewohnt und nur Donnerstag in die Stadt kommt. Wünschen Sie es nun, so gehe ich künftigen Donnerstag oder Freitag, wo er auch noch hier seyn wird, zu ihm.

Athme ich morgen freier, so hole ich mir selbst Ihre Antwort.

Mit immer treuer Verehrung und Liebe
ganz der Ihrige

Förster.

II.

Dresden, d. 28t. Juli 1842.

Hochverehrter theuerster Freund, Ihnen den treusten liebevollsten Gruß!

Eine kleine Mittheilung, aus Ihrem Ziebinger Leben, wo Eine von Ihrer Milde Beschützte, Ihnen mit den Worten entgegen trat: „Verzeihen Sie daß ich noch lebe," rührte mich durch die innige Weise, wie Sie es erzählten, damals tief; jetzt möchte ich jene Bitte für mich und meine Wünsche wiederholen. Also — verehrter Freund: verzeihen Sie daß ich noch lebe und, flehend und vertrauensvoll zu Ihnen den thränenschweren Blick aufrichte und, Sie auf das allerinnigste bitte, Ihr treues Wort, welches Sie so liebevoll und bestimmt

gegeben, ist es irgend möglich (und was wäre Ihrer Güte und hohen Gesinnung nicht möglich?) auf das Schleunigste zu lösen. Brockhaus läßt ohne die versprochene Einleitung den Druck nicht beginnen. Die Welt sieht eben so sehnsuchtvoll den einführenden Worten des ruhmbekränzten Meister Ludwig Tieck als den Dichtungen des unvergeßlich in seinem Leben, wie in seinen Schriften so ausgezeichneten Hingeschiedenen entgegen. — Die Subscribenten endlich sind des Harrens so müde, daß sie nach und nach sterben. Drei derselben, deren Namen auf den Listen stehen: Graf Einsiedel, G. Schwarz, Gräfin Dennewitz Bülow, sind wirklich indessen aus dem Leben geschieden.

Lassen Sie, viel Verehrter, alles dieses und meine Bedrängnisse, die Sie ja kennen, zu Herzen sich gehen und senden Sie mir in nächsten Tagen die verheißene Einleitung. Kenne ich doch Ihre edle hohe Gesinnung, und weis daß Sie es mit Freuden thun werden; da Ihnen ja das Andenken an den Mann, — der Sie immerdar treu und warm und redlich geliebt, der Sie, wie vielleicht Wenige, ganz in Ihrem reichen Werthe kannte und erkannte, — auch theuer und heilig ist. — Ihre Worte werden dem Verklärten den wohlverdienten Ehrenkranz reichen, den er wohl noch im Leben zu empfangen berechtigt war.

Wäre es Ihnen vielleicht bequemer die Einleitung ohne biographische Notitzen zu geben, so ließe eine kurze biographische Skizze sich wohl leicht beigeben, womit Sie nicht gemüht sein sollten. Wäre es Ihnen wünschenswerth bei der zu schreibenden Einleitung wiederum einen kurzen Blick in einige von Försters Poesien zu thun, so wären die Gedichte über Rafael wohl geeignet dazu, und Sie könnten sie leicht von Försters Freund, dem Regierungsrath Streckfuß in Berlin erhalten.

Nur um Sie nicht durch längeres Lesen zu belästigen,

theile ich Ihnen nichts von Dresden mit, als was Sie wissen: daß Alle mit großer Sehnsucht Ihrer Rückkunft entgegen sehen.

Der theuren verehrten Gräfin sagen Sie freundlich mein und meiner Kinder ehrerbietigsten Grüße. Letztere rufen mit mir im Voraus Ihnen tausend Segensworte zu für das Liebesdenkmal, welches Sie unserm Verklärten bringen werden! —

In unwandelbarer treuer Anhänglichkeit und Verehrung
Ihre ergebene
Luise Förster geb. Förster.

III.

Dresden, d. 17t. Decb. 1842.

Als Sie, mein theurer hoher Freund, von uns schieden, folgten Ihnen meine treulichsten Wünsche, meine besten Dankes- und Segensworte für Ihr unwandelbares Wohlwollen, womit Sie viele schöne Jahre hindurch uns beglückt, und das Gefühl einer innigen wehmuthvollen Sehnsucht, welches jeder Verwaisung folgt, hat mich seitdem nie verlassen, denn daß ich seit Ihrer Abreise mich einer wahrhaft geistigen Verwaisung hingegeben fühle, glauben Sie mir gewiß. Da, als der größte Erdenschmerz meinen einst so hellen Lebensweg für immer umnachtete, fand ich in Ihrer Nähe Kräftigung für meine Seele, fühlte mich gefestigt den Forderungen, die das Leben noch von mir heischt, mit heitrer Energie zu begegnen, ja selbst der alte frohe Muth versuchte wohl zuweilen die gebrochenen Schwingen wieder zu regen, jetzt scheinen sie auf immer gelähmt; mögen auch Viele hier über Ihre Uebersiedelung trauern, tiefer und schmerzlicher, als ich, kann Niemand den Verlust dieser Trennung empfinden. —

Wie oft habe ich in diesen Tagen Ihnen die Hand gereicht, und Ihnen im Geist den vollsten heißesten Herzensdank zuge-

rufen, für das ehrende Denkmal der Treue, wodurch Sie meinen hingeschiedenen Freund fortleben lassen, ja gleichsam ein Auferstehungsfest ihm bereitet haben. Sie haben den letzten Erdenwunsch des edelsten Geistes erfüllt und ich sehe die Aufgabe, an der mein Leben und mein Lieben hing, durch Sie gelöst, und von welchem Dankgefühl ich durchdrungen, — wo soll ich ein Wort finden, nur anzudeuten, was ich Ihnen sagen möchte! Die Segnungen meiner Kinder mögen beredter zu Ihnen sprechen als mein stummer Dank. — Der Druck der von Ihnen bevorworteten Gedichte, ist in diesen Tagen beendet, wovon Sie Freund Brockhaus schon unterrichtet hat. Das Werk ist in aller Weise würdig ausgestattet, und wird des herzlichsten Willkommens in der litterarischen Welt gewiß nicht entbehren; während der Correcturen sind die Herrlichkeiten dieser Dichtungen von neuem mir recht klar geworden; und es ist mir ein wohlthuender Gedanke, daß Sie beim Wiederlesen der gesammten Gedichte mit Freude und Theilnahme weilen werden. Ueber Anderes des litt. Nachlasses meines heißgeliebten Freundes hoffe ich später Ihren freundlichen Weisungen nachzukommen. Von dem Dresdner Leben weiß ich Ihnen nichts mitzutheileu, da ich bis auf Wenige, die ich zuweilen sehe, abgeschieden von der äußern Welt lebe; aber von der Ihnen so theuren Freundin, deren Eigenthum eine reiche innre Welt ist — von der ich sagen möchte: sie ist ein verkörperter Seelenhauch, Ihre liebste der Elfen, — es ist wohl überflüssig den Namen „Fr. v. Lüttichau“ erst zu nennen, — diese traute Freundinn grüßt Sie in inniger herzlicher Liebe, und fügt in Ihrer unnachahmlichen Schalkheit hinzu, der briefscheue Freund möge Ihr nur „eine Quittung über die jüngst ihm gesendeten Briefe zukommen lassen.“

So genügsam würde ich nun freilich nicht sein; wie wollte ich jauchzen, wenn einige Worte von Ihrer Hand mir sagten:

meine Gesundheit hat sich gefestigt, und mit alten Gesinnungen gedenke ich Derer, die mich treu im Herzen trage. Gewiß werden Sie das liebe schöne Dresden nicht vergessen, noch weniger Derer, die darin voll Sehnsucht, Liebe und Verehrung Ihrer treulich gedenken. Der lieben hochgeehrten Gräfin, bringen Sie wohl freundlichst meine ehrerbietigsten Grüße.

Leben Sie wohl zu tausendmalen! Jede Freude und jedes Heil sei mit Ihnen. In treuer unwandelbarer Verehrung Ihnen immer ergeben.

Luise Förster geb. Förster.

IV. (Unvollständig.)

Dresden, d. Mai 1843

Theuerster, verehrter Freund,

Ihre Huld gestatte mir, zu Ihrem nahen Festtage Ihnen schon heute, „Heil! Glück auf!" zu zuzurufen, und gewiß nehmen Sie mit alter Freundlichkeit die herzinnigsten Wünsche getreuster Anhänglichkeit dahin. — Wenn vordem in seiner Lenz und Blüthenpracht der Mai wiederum die Erde grüßte, und ich mit meinem liebsten Förster hinaus wandelte in die frische verjüngte Welt, da meinten wir immer, die Erde habe sich zur Feier Ihres Lebensfesttages so leuchtend geschmückt, und jede Blume, die unser Auge entzückte, ward im Voraus in den Kranz geschlungen, der Sie erfreuen sollte. Zwanzig Jahre hindurch feierten wir mit Ihnen den Tag an welchem Sie geboren, als das schönste Fest des Jahres, und in unvergeßnem Erinnern stehen jene Tage hell vor meiner Seele, und klingen wie süße Lieder aus einer Zauberwelt in mein verödet Dasein. Denn meine Hand faßt nach keiner Blüthe mehr, die Blumen sind entfärbt und die Kränze zerflattert. Aber unverloren und unversehrt bleibt mir der eine Frühling:

die Erinnerung an gute, schöne Stunden! Wie viele solche erwählte Stunden wir Ihnen dankten, wird durch die Tagebücher meines hingeschiedenen Freundes mir immer klarer und lebendiger, und wie theuer Sie seinem Herzen waren, davon geben jene Blätter das treuste Zeugniß.

Seit dem Frühlinge beschäftige ich mich wieder mit Auszügen aus diesen Tagebüchern, welche einen überraschenden Reichthum von Anschaungen aller Art bieten. Nach Ihrem weisen Rathe und freundlichen Wunsche werde ich diesen Fragmenten, welche jedoch eines Zusammenhanges nicht entbehren, die wissenschaftlichen prosaischen Arbeiten ein- und beifügen; wie oft ich bei dieser Arbeit, Ihren hellen Blick, Ihren feinen geläuterten Geschmack, die Sicherheit, die Andern freundlich den rechten Weg zeigt, vermisse, glauben Sie mir gewiß.

Läßt der Himmel diese Arbeit mich noch vollenden, so werden Sie in derselben sich vielfach erwähnt finden; immer in jener Verehrung und Anerkennung, in welcher F. Ihnen ergeben war; auch sind alle diese Mittheilungen von solchem Interesse, daß sie eine gemeinsame, allgemeine Theilnahme nicht entbehren werden, auch ist ihr Inhalt der Art, daß mir kein Zweifel über die Aufnahme und Ihre Zustimmung kommen kann. Um aber in aller Weise beruhigt zu sein, bitte ich Sie über nachfolgendes mir durch einige Worte zu sagen, ob dessen Veröffentlichung Ihnen recht.

Aus dem Tagebuch Juli 1825.

Frohes Wiedersehen mit Tieck, der gesund und heiter von seiner Reise zurückgekehrt — — — — — — Der vor Kurzem in Rom erfolgte Tod des Maler Müller veranlaßte den Freund zu einer Mittheilung deren Inhalt auch einer künftigen Zeit aufbewahrt bleibe. — Zwei verschiedene Werke, über ein und denselben Gegenstand: die heilige Genovefa sind von beiden Dichtern im Druck erschienen; im J. 1799 die großartige Dichtung Tiecks; die Müllersche, welche ein

rühmlich Zeugniß eines nicht geringen Talents giebt und theilweise viel Treffliches enthält — war schon 1778 entstanden, wurde aber erst später bekannt. — Die thörigte Behauptung, Tieck habe sein Werk nach jenem geschaffen, fand Glauben, ja ja es giebt noch Kurzsichtige genug, welche von dem Gegentheil schwer zu überzeugen sind, heute wurde darüber mir folgender Aufschluß. Tieck äußerte sich sehr anerkennend über Müller. „Müller" sprach er: „war ein Mensch von großem Genie; die frische Natur, die lyrische Leichtigkeit seiner Poesie, die echte Genialität in seinen Leistungen, haben mich immer entzückt, und es ist zu beklagen das dies schöne Talent sich nicht dem Studium der Dichtkunst ausschließlich zugewendet." Im Leben war er ein wunderlicher Kauz und nicht leicht mit ihm zu verkehren; seinen Golo und Genovefa, welche so viel Schönes bieten, gab er mir einst in der Handschrift zur Durchsicht mit dem Wunsche, einen Buchhändler dafür zu finden, was ihm bis jetzt nicht möglich geworden; aber auch mir gelang es nicht. — Die schöne rührende Legende, die mich immer so innig angezogen, wurde später von mir bearbeitet, ohne dabei das Mindeste des Müllerschen Werks zu benutzen; nur das Motto wiederholte ich, und das als Reminiscenz, welches mir zu einem Liede Veranlassung gab. Der gute Müller aber entblödete sich nicht, mich eines Eingriffs in sein Eigenthum zu beschuldigen. Um nun jenen thörigten Gerüchten Einhalt zu thun, gab ich selbst die Müllersche..." (Hier bricht der Auszug aus dem F.'schen Tagebuche ab, weil das letzte Blatt dieses Briefes, wahrscheinlich durch Schuld des Buchbinders, abhanden gekommen.)

V.

Dresden im Lenzmond 1844.

Theuerster hochverehrter Freund,

Das kleine Werk, welches vor beinahe Jahresfrist — an Ihrem letzten Geburtstage, ich Ihnen zu senden hoffte, da schon damals die ersten Bogen unter der Presse waren, ist erst jetzt vollendet abgedruckt, und so trage ich nicht die Schuld der Säumniß. Sie aber werden gewiß mit derselben Freude die Arbeit des verklärten, von Ihnen so treu geliebten Freundes dahin nehmen; sie ist ja auf einem Boden erwachsen, der Ihr unantastbarer Grundbesitz war und bleibt, denn: was im Reiche des Schönen Leben findet und Gedeihen, ist Ihr Eigenthum. Auch werden Sie mir nicht zürnen, daß ich diese Dichtungen Ihnen zugeeignet, Sie wissen ja daß dieses geringste Zeichen meiner Verehrung aus der tiefgehendsten Achtung, aus der allinnigsten Anhänglichkeit hervorgegangen, und Ihre wandellos wohlwollende Gesinnung, deren ich mich so viele unvergeßne Jahre hindurch erfreute — und welche ich immerdar zu meinen schönsten Lebensgütern zählte, giebt mir die Gewißheit, daß Sie diese Zueignung in alter Milde und Güte dahin nehmen.

Bei dem Ordnen und den Correcturen dieser Uebersetzungen, sind die hohen Schönheiten Torquato Tasso's mir recht licht aufgegangen. Die üppigste Gedankenfülle bewegt sich in der süßesten Sprache, in den reizvollsten Bildern, der reinste Hauch der Poesie weht in den tiefempfundenen Liebesklagen, Liebeshoffnungenn und Liebesschmerzen und voll unnachahmlicher Anmuth sind all die zarten Wendungen eines heiter kindlichen Witzes, und wahrhaft rührend der großartige Humor, der noch durch Thränen lächelt. Tasso steht als lyrischer Dichter gewiß sehr hoch, und ihn in seiner ureignen Schönheit der deutschen Sprache zu zuführen, war gewiß Förster vor Allen

berufen. Daß ich dieser Uebersetzung eine Abhandlung F. über Tasso als lyrischen Dichter beifügte, werden Sie gewiß angemessen finden; es ist dieser Aufsatz eine tief durchdachte Arbeit.

Die Biographie Försters habe ich vorigen Herbst vollendet, und dabei die Freude gehabt, Ihr liebes Bild und manche reiche unvergeßne Stunde in frischem Glanze vergegenwärtigt zu sehen, da seine Tageshefte so manches mit Ihnen Durchgesprochene aufgezeichnet haben. Es hat überhaupt diese Arbeit mir einen reichen Quell des Trostes geboten; mein ganzes geistiges Sein in dieses reine Leben, in diesen reichen schönen Geist zu versenken, gab dem wunden Herzen den besten Trost. Ob, wenn und wie ich diese Arbeit der Oeffentlichkeit zuführe weiß ich noch nicht; der Muth, die Kraft zu den lästigen geschäftlichen Schritten einer Herausgabe fordern von einer Frau eine große Selbstverläugnung. Außer Ihren so freundlichen Aeußerungen über diese Arbeit, und der liebreichen Ermunterung zu deren Fortsetzung, könnte wohl auch außer der Billigung einiger Freunde das eigne Gefühl mich zur Herausgabe ermuthigen, denn mit tiefstem heiligsten Ernst habe ich die Aufgabe vollbracht.

Fragt Ihre Theilnahme nach meinem Leben — es ist sehr still, sehr zurückgezogen, aber in dieser selbst gewählten werthen Zurückgezogenheit, vermisse ich doch zuweilen die Masse geistiger Elemente, die vielgestaltig mich umgeben, deren Segen ich fast bewußtlos dahin genommen, die jetzt mir zeigen, wie doch mein ganzes Sein mit diesen Elementen verwachsen. So ist denn mein Leben, eines der Erinnerung und gehört in der Gegenwart nur noch den Pflichten an.

Der theuren verehrten Gräfin bringen Sie meine herzinnigsten Grüße, die meiner Kinder gehören Ihnen Beide.

Sie würden mir eine große, große Beruhigung geben, wenn Sie nur in zwei Schriftworten mir sagten, daß Sie in

der Zueignung des Tasso, keine Unbescheidenheit meinerseits sehen. In wandellos treuer Anhänglichkeit

Ihre

Luise Förster.

Sollte — indem Sie das Blättchen lesen — die treue Friederike mit dem Theebret vorüber streifen, so empfängt sie durch Ihre Güte diesen: Gruß!

VI.

Berlin, d. 26t. Febr. 1817.

Werthester Freund

Was man für Freunde zu besorgen hat, soll man nie einem andern übergeben — ja das wußt ich wohl, aber that nicht darnach. Nun frag ich heute in der Maurerschen Buchhandlung nach, ob Ihnen das gewünschte Verzeichniß zugeschickt worden sei — und zu meinem Leidwesen war es vergessen. Ich eile Ihnen nun das meine zu schicken; zum Glück daß auf den ersten Seiten sich nichts erhebliches findet, um so eher werden Sie mich entschuldigen. — — —

Noch bessern Trost hab ich eben noch von dem Versteigerer eingeholt — die Biestersche Auction ist noch auf 14 Tage verschoben und so behalten Sie Zeit sich denn nach Herzenslust auszuwählen, nur vergessen Sie die Bemerkung nicht, daß mit „dem Anhang" der Anfang gemacht wird. —

Von den von Ihnen gewünschten Büchern ist nur wenig eingegangen, mich freut nur sehr, daß ich den Heywood noch habe auftreiben können, da Ihnen daran so viel gelegen schien. Von allen andern hab ich nur die „dreierlei Wirkungen" erhalten und zwar nach der Versicherung meines Geheimen Oberhof-Hauptregulateur, aus der „einfachen Ursache" daß Sie zu geringen Preiß angesetzt hatten.

Nun endlich will ich Ihnen auch Rede stehen wegen des Taschenbuches, dessen Ausbleiben aber mehr oder vielmehr

allein dem Buchhändler und dem Kupferstecher zur Schuld zu rechnen ist. Es erscheint für das Jahr 1818 freilich aber schon zu guter Zeit in diesem Jahre; es ist in Leipzig gedruckt und die Bogen, die ich davon gesehen, sind schön und sauber und ohne Druckfehler; ich hoffe, daß es auch als ein spätgebornes Kind noch immer eine freundliche Aufnahme finden wird. Für die Kriegsbücher des Frontinus hat sich mein Buchhändler noch nicht entschieden, würden Sie mir aber die Handschrift zuschicken, so würde ich ihn wohl dazu bewegen oder ein andrer würde sich finden. —

Nun möcht ich Ihnen wohl auch noch einiges über mein Leben und Streben überhaupt mittheilen, wenn ich irgend hoffen darf, daß Sie einen armen, fahrenden Schüler anhören.

Obwohl ich 25 Jahre zähle, so bin ich doch ein zu Zeiten sehr unruhiger Kopf, einen festen Halt in wissenschaftl. Hinsicht hab ich, als Lehrer der Geschichte und Erdkunde an der hiesigen Artillerie-Schule (Freund, ich lese jetzt die Geschichte des 30jährigen Krieges, habe das theatrum Europaeum vor — neunzehn Folio-Bände! und noch viele andre alte Chroniken) daran läßt sich von der Dichtung immer einiges anknüpfen; und mag die Poesie auch schön und lieblich sein, wo sie an Wiesenbächen und Quellen sich zur Schäferin und ihren Lämmern gesellt, ich mag sie lieber da begrüßen, wo sie im Harnisch daherfährt und den Völkern einen lebendigen Odem in die Nasen bläßt; und so erscheint sie mir in der Geschichte. —

Aber da bin ich zugleich auch von einer andern Seite gefaßt worden; aufgeregt durch die neuste Zeit und durch die Hoffnungen, die mich eingeführt haben in diese — nahm ich thätigen und lebhaften Antheil an allem was Volk und Vaterland angeht, mit einem Wort ich bin ein heftiger Politicus, kann keinen Tag leben ohne Zeitung zu lesen und höre Jahn's Vorlesungen über deutsches Volksthum und hasse die Juden.

Da ich freien Eintritt in das Theater habe, so bin ich da

sehr oft zu finden, ärgre mich freilich mehr, als ich mich freue; wenn ich mich aber dort einmal freue, so geht es mir auch recht durch Blut und Leben; — wenn Scheakspeare — Göthe, Calderon — Mozart sich vernehmen lassen, so daß sie sich uns wirklich offenbaren, da fühlt sich wohl einmal auch eine Menschenseele gestärkt. — Dies ist also der eine Halt meines Lebens, den andern möcht ich nicht gern verschweigen und dennoch wird es mir schwer zu sagen. — Ich würde mehr noch mit Ihnen davon plaudern, wenn mich die Dämmerungsstunde nicht ermahnte — meine Augen zu schonen? — ach nein — zu meiner Braut will ich und mit ihr den Phantasus lesen. Leben Sie wohl, geliebter Tick, und erfreuen Sie bald mit Ihrer Gegenwart

Ihren

Freund Förster.

Follen, August.

Geboren den 21. Januar 1794 zu Gießen. — Dichter volksthümlicher Lieder in den „Freien Stimmen frischer Jugend;" — meisterhafter Uebersetzer; — Herausgeber des vortrefflichen Werkes: „Bildersaal deutscher Dichtung." — Wenn er wegen damals sogenannter demagogischer Umtriebe Verdrüßlichkeiten gehabt, so ist doch in seiner Seele keine Verbitterung zurückgeblieben, welche freimüthiger und gerechter Einsicht in Staatsverhältnisse hinderlich wäre. Unparteiischer und objektiver, dabei aber auch strenger könnte kein Absolutist die Zustände in „Meister Zschokke's freiem Aarau" verurtheilen, als dieser einst verfolgte „Demagoge" in dem ersten dieser beiden höchst merkwürdigen Briefe thut; — deren Schreiber ein Jeder lieben und achten lernt, mag er zu welcher Partei es immer wolle gehören.

I.

Schloß Altikon, 23ten Januar 1828.

Verehrter Herr!

Der alte Ulrich Hegner in Winterthur, der zu meiner Freude in der Nähe meiner Einsamkeit wohnt, und von dem ich eben mit der Dresdener Morgenzeitung zurückkehre, ist die

nächste Veranlassung dieser Zeilen; ich soll Sie freundlich von ihm grüßen!

Ich schicke Ihnen hier den eben erschienenen ersten Theil meines Bildersaals, mit dem Wunsche, aber keineswegs dem Ansinnen, daß Sie das Buch in Ihrer Bücherschau mustern möchten. — Da mir die Sache, derentwillen ich dasselbe herausgab, sehr wichtig scheint, ja mir heilig ist, so werden Sie es natürlich finden, wenn ich mich um billigendes oder mißbilligendes Urtheil von Solchen angelegentlichst erkundige, von denen ich etwas Erkleckliches lernen zu können hoffe.

Den Zweck des Buches, hoff' ich deutlich genug in der Vorrede ausgesprochen zu haben. Meine Theorie gieng nicht von apriorischer Spekulation aus, sondern von der pädagog. Erfahrung. In Aarau wie in der Schweiz überhaupt ist man nicht poetisch, man scheint die Poesie an die Natur abgetreten zu haben, und ihre Rosen haben aus dem Fabrikdunst sich unter den Alpenschnee geflüchtet, wo sie bessere Nahrung finden, als in dem Schmutz der ehrlosen kleinlichen Stadt- und Landintriguen, welche die alte, ausgelaufene Uhr stündlich aufziehen müssen, wenn sie noch länger vierteln und schlagen soll. Um nicht Donquixotisch in meiner Amtsführung dazustehen, mußte ich mich als Lehrer der deutschen Sprache und Literatur in Aarau, einigermaaßen dem grassirenden Geschmack akkomodiren, und versuchte es anfangs vielfältig mit allerhand rhetorischen Uebungen, mit popular philosophischen Lehrweisen et. c. die Jugend (sie tritt erst mit dem 14t. Jahre in die Kantonsschule) geistig zu bethätigen. Alles vergebens! sie wurden täglich altkluger und einfältiger, fast so geistreich wie die Alten. Dazu fand ich eine unbesiegliche Abneigung oder Unfähigkeit zu rechter geistiger Anstrengung nebst unzureichendem Sprachvermögen, das wenige, was sie zu erdenken wußten, nur erträglich auszudrücken; — anderntheils einen

Mangel jugendlicher Frische und Frohsinns, wie ich in meiner Jugend nirgends erfahren hatte. — Ohne sonderliche Hoffnung bedeutender Ausbeute, und mehr um durch den Reiz des Wechsels zur Belebung der erschlafften Kapazität hinzuwirken, versuchte ich jetzt in den verschiedenen Klassen den Unterricht durch und zur Poesie, — und ich kann es Ihnen nicht schildern, wie überrascht ich durch die allerersten Leistungen der Schüler ward, wie noch viel mehr durch die totale Aenderung ihres ganzen Wesens und Benehmens, bis zur Absiegelung dieser inneren Verwandlung in Ton, Blick, Zügen und Gebehrden, so daß mir die gute alte Fabel von den Thieren des Orpheus bis an den Katheder vorrückte. Und doch hatte ich nur die Rolle des Vorlesers und Erklärers, oder bei den metrischen Uebungen des Notenschreibers, wo die Schüler aus dem Stegreife den Text erfanden. — Hätt' ich nicht eine in Unwahrheit des ganzen Daseins und in Boßheit gemeiner Seelen versunkene Stadt gegen mich gehabt, welche es durchaus nicht ertragen mochte, die Jugend mit einem gewissen stillen ästhetischen Ekel vor Gemeinheit und Flachheit gewaffnet zu sehen, so würde meine Kränklichkeit mich gleichwohl noch lange nicht aus diesem schönen Wirkungskreise entfernt haben; aber es ist keine Freude beim Rebbau, wenn die Ziegenböcke über Nacht abkauen, was über Tage Hübsches gewachsen ist. Der sehr warme Antheil an meinen Leistungen von Seiten der wackeren beiden Bürgermeister und einiger Regierungsglieder war keineswegs hinreichend, um mir den Boden, den ich bei der Jugend eroberte, vor der Masse zu schützen; denn in Meister Zschoke's freiem Aarau ist man liberal, republikanisch, also ein Feind von allem, was einer Regierung gut dünkt, und die unermüdliche schamloseste Lüge und Verläumdung, welcher kein autokratisch über das Parteigetriebe erhabener, durchgreifender Herrscherwille entgegen treten kann, behält überall das Feld, oder doch das

Straßenpflaster. Daß ich unter so ungünstigen Verhältnißen dennoch eine allerdings gewaltige Wirkung sah, wenn schon der beste Theil der Erndte mir durch Maifröste verdorben ward; daß ich, nachdem es mir gelungen, die Phantasie der Knaben zu beleben, alle ihre geistigen Kräfte in lebendigem Treiben erblickte; daß ich, wo ich sonst, ich mochte leichte oder schwere, historische, sonst rhetorische Aufgaben mittheilen, nur Trivialitäten in lendenlahmer, fader Alltagssprache erhielt, nun in gebundner und ungebundner Rede Arbeiten zu Gesicht bekam, die mich Anfangs oft in Zweifel wegen ihrer Authentizität versetzten, besonders von Individuen, die bei meinen achtbaren Kollegen und bei mir für geistig impotent gegolten: dieß alles lenkte mein Nachdenken auf den psychologischen Grund jener Erscheinungen, und bestätigte hinwieder die gewonnene Theorie, welche Sie in der Vorrede ausgesprochen finden. Leider ist sie etwas aphoristisch gerathen, ich entschloß mich erst zu allerletzt, auf dringendes Ansuchen, eine solche Vorrede dem Buche mitzugeben und mußte, da der Druck sich nimmer verschieben ließ, meine Materialien etwas übereilt zusammenstellen: sonst hatt' ich im Sinne, ein eignes Buch über die hier besprochnen Gegenstände zu schreiben. Inzwischen hat vielleicht diese Weise der Mittheilung vor einer mehr wissenschaftlich abrundenden den Vorzug der Frische und Unmittelbarkeit für manchen Leser.

Wenn ich Ihnen hiemit eine Art Vorrede, wie Lessing sie will, nämlich daß sie die Geschichte der Entstehung des Buches enthalte, zuschreibe, so wundern Sie sich nicht über meine vielleicht etwas naiv scheinende Zutraulichkeit; — von Jugend auf waren Sie mein liebster Dichter und Schriftsteller, und so werden Sie diese Zutraulichkeit wenigstens sehr natürlich finden. Um so mehr hat es mich geschmerzt, neulich vernehmen zu müssen, daß Ihnen mein Fragment gebliebener Aufsatz über Tiecks Stellung zur deutschen Literatur ꝛc. schon

darum mißbeliebig gewesen, weil Sie — darauf ungefähr lief das Räsonnement hinaus — hauptsächlich nur die Ironie in Ihren Poesien anerkennen. Das geht mir nun, offen zu reden, so sehr gegen den Strich, daß es mir gestiefelte, elektrische Funken ausgetrieben hat, und ich aus meinem Innersten knurrte: hat ihn denn der alte Nestor bei seinen Lebzeiten in seinem eigenen Blumengarten heimgesucht? Hat er, wie der gute Tasso sein befreites in das wiedererlangte Jerusalem, seine romantischen Zauberlaternen und seine altdeutschen Nordlichter mitsammt den Elmsfeuern des graziosen, tanzenden Elfenscherzes, in das — Kühlfaß der Ironie beigesteckt? — Ei, Gott bewahre! (und so streichelte ich mich wieder zur Ordnung) seine Apotheose seiner Ironie ist nur selbst eine mystifizirende Ironie, denn diese Dinger sind wie die Zwiebeln, nämlich nur einsackende eingesackte Häute, nur Würze der Speisen, nicht Speise, außer für die Juden.

Seit ich — im Jahr 1821 — das lang gewünschte Vergnügen hatte, Sie in Dresden zu sehen, hab' ich keine Studien mehr über Shakspeare gemacht und die projektirte Uebersetzung ganz aufgegeben, da ich auf die Ihrige hoffen durfte. Dagegen habe ich eine poet. Behandlung der Heimonskinder angefangen, aber auch aufgeben müssen, weil mir die alten pros. Heimonskinder sowohl, als die poet. aus der Heidelb. Bibl. fehlen. Der alte Laßberg in Eppishausen, sonst mein literar. Delphi, ist mir auch verstummt wegen des alten Volksbuches; wegen der Heidelb. Mspte verwies er mich an Görres, der davon eine Abschrift habe. Ich wandte mich an ihn, der mir sonst wohlbekannt ist, bin aber noch ohne Antwort. Doch freilich traf ihn mein Brief bei der Abreise von Straßburg. Weit wichtiger aber wäre mir die alte Prosa, denn für eine Abschrift des Heidelb. Mspts. kann ich etwa durch Geld schon sorgen. Wenn Sie mir etwa rücksichtlich des alten Volksbuches behülflich sein könnten und wollten, so

geschähe mir etwas sehnlich Gewünschtes. Proben meiner Behandlungsweise stehen im Morg. Bl. 1826. N. 215 ff.

Jetzt leben Sie wohl, ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen gute Gesundheit und ein aquilae senectus. Ihr ergebenster

A. A. L. Follen.

II.

Schloß Altikon, am 25ten August 1829.

Mein Verehrtester Herr!

In aller Eile, welche mir die Ausfertigung vieler Pakete nebst Briefen zu diesem zweiten Theile meines Buches, welches morgen versandt werden soll — und auf dessen Beendung der Buchdrucker mich 9 Monate warten ließ —, auferlegt, kann ich doch nicht unterlassen, auch an Sie ein Paar Zeilen zu richten; sonst hatt' ich mir vorgenommen, einen langen Brief zu schreiben.

Vor allem wollt' ich mich erkundigen nach jener Abschrift aus einem alten Gedichte von den Heimonskindern, welches Sie mir bei Ihrem Besuche in der Schweiz versprachen. Ich bitte Sie um dessen baldmöglichste Mittheilung sehr angelegentlich, denn ich habe jetzt etwas Muße und möchte alles Ernstes hinter mein poetisches Projekt, die Heimonskinder, gerathen. Gewissermaßen einen Vorläufer, hab' ich ins Morgenblatt, mit Anfang laufenden Jahres, geschickt: Malegyes und Vivian; es ist aber in Prosa, dazu gar nicht ganz nach meinem Wunsch ausgefallen, da ich die letzte Hälfte, die Geschichte des Vivian, übers Knie abbrechen mußte, wegen des Raums; Cotta ist daran Schuld, der den Anfang der Erzählung, die ich nur vorläufig ihm mittheilte, frischweg abdrucken ließ und so mußt' ich nolens volens nachhinken. Ich weiß nicht, ob Sie es gelesen, und wüßte sehr gerne, was Sie zu der Anlage des Ganzen, besonders zu der Karakteristik sagten?

Vorgestern hab' ich Ihres Freundes Solger „Vorlesungen über die Aesthetik" gelesen, oder vielmehr also ungebunden, d. h. roh, verschlungen, daher noch nicht assimilirt. Vieles aber ist mir keineswegs glatt eingegangen. — So fiel mir seine Ansicht von der Lyrik, die er vorzugsweise und an sich — allegorisch nennt, vor der Hand als willkührlich auf. Mir ist jedes lyrische Gedicht ein Bild des Dichters selbst in der Situation oder dem Zustande eines schön Empfindenden, welches denn auch allegorisch behandelt sein kann, aber die Nothwendigkeit solcher Behandlung ist mir rein unabsehbar. — Auch mit seiner Theorie des antiken Drama's konnte ich mich noch nicht befreunden. Wohl für einen christlichen Zuschauer, aber nicht für den heidnischen Helden, welcher tragisch untergeht, kann sein Untergang eine Verherrlichung des offenbarten Göttlichen und ihm ein Opfertod sein; dem griech. Volksglauben ist ja das Leben heiter, und gerade die Existenz, welche vernichtet wird, ist das erfreuliche, nach dem Tode trauriges Schattenleben. Einleuchtend freilich ist, warum das Schicksal die Gräuel rächt, unangesehn die persönliche Schuld oder Unschuld des Thäters, und so ist das Schicksal als gerecht allwaltend erhaben und erhebend; denn in der plastischen Schönheit, im schönen Ebenmaaße, besteht dem Griechen die Idee, das Schicksal stellt das verletzte Ebenmaaß her; für den Griechen ist das bewußte Fest- und Heilighalten dieses Ebenmaaßes Gebot des Sittengesetzes und des Menschen Tugend und Religion. — Die Heiterkeit der Griechen kann ich mir nie anders erklären denn instinktartig, wie die Natur die Auszehrenden heiter und hoffend sein läßt.

Unvermerkt merk' ich, komm ich ins Briefschreiben. — Wie sehr hätt' es mich gefreut, Sie, laut halbem Versprechen, diesen Sommer wieder in der Schweiz zu sehen! Ihre Erschei-

rung war mir überaus wohlthuend und die Erinnerung noch so heiter!

Erfreuen Sie mich, ich bitte sehr, doch bald mit Uebersendung des versprochenen Mspts!

Hochachtungsvoll
Ihr

ergebenster
A. A. L. Follen.

N. S. Verwichnen Herbst sandt' ich einige Alpenpflanzen durch einen jungen Menschen von Dresden, Schulze, für Fräulein Dorothe, — sind sie auch angekommen? Meine hochachtungsvollen Grüße an die Frau Gräfin!

Freytag, Gustav.

Geboren am 13. Juli 1816 zu Kreuzburg in Schlesien; 1839 habilitirte er sich als Privatdocent in Breslau, wo er auch öffentliche Vorträge litterar-historischer Gattung vor großen Hörerkreisen hielt, bei denen sich der Zauber gewinnender Persönlichkeit entfaltete. Aus den vierziger Jahren datirt sein erstes (Preis-) Lustspiel „Kunz von Rosen," dessen Originalität mit jugendlicher Frische hervortrat. Ein Bändchen vermischter Gedichte (1845) trägt den seltsamen Titel „Zu Breslau," der seiner Verbreitung gewiß nicht förderlich gewesen, was um des reizenden Inhalts Willen sehr zu beklagen ist. Dann kam (1847) die Valentine und (1848) Graf Waldemar, zwei Dramen, welche bald auf allen deutschen Bühnen heimisch wurden. Mittlerweile war Fr. nach Leipzig übersiedelt, wo er „die Grenzboten" redigirte und sich mehr und mehr in die Politik warf. Davon tragen auch das Schauspiel: die Journalisten (1854) und die Tragödie: Die Fabier (1859) unverkennbare Spuren. Sein Roman: „Soll und Haben" (1857) lieferte (ein noch nie erlebtes Beispiel) den Beweis, daß es auch in Deuschland möglich ist, auf diesem Felde einen vollkommenen Succeß zu erleben, wie wir ihn bis dahin nur in Frankreich, oder England möglich hielten. Sieben oder acht Auflagen in wenig Jahren vergriffen! Das war noch nicht da, und dürfte sich auch schwerlich wiederholen! — Der Dichter

trägt gegenwärtig Titel und Orden, und erfreut sich von allen Seiten her anerkennender Auszeichnungen.

Mit desto reinerer Freude dürfen wir beide Briefe des berühmten Mannes an Tieck begrüßen, aus denen so innig und anmuthig der herzliche, einfache, naturwahre Mensch redet.

I.

Breslau 5. Juni 1847.

Hochverehrter Herr!

Gestatten Sie mir, Ihnen aus der Ferne noch einmal zu sagen, daß ich mich herzlich der Stunde freue, welche mir Ihre Persönlichkeit in die Seele führte und daß ich Ihnen sehr dankbar dafür bin, daß Sie mir gütig und wohlwollend entgegentraten.

Wir Jungen sind schlimm daran; wir bleiben in vieler Beziehung roh und dünkelhaft, weil uns der lebendige Verkehr mit dem Größten der Gegenwart und nächsten Vergangenheit so sehr fehlt. Da formt denn Jeder so für sich an seinem Seelchen, saugt in sich, was grade in seinen Kreis fällt und hält sich endlich für fertig und etwas Großes, weil die Andern eben so klein sind. Ihnen mag das wohl manchmal gar kläglich und lächerlich erscheinen, das wunderliche Spreizen und Stolziren einer unreifen, kraftlosen Jugend, mich aber, der ich mitten darin stecke, beängstigt das doch. Wie lange ist's, daß Göthe noch lebte, noch hat ein gnädiges Geschick uns Ihr Bild erhalten; und wohin sind wir gekommen? Ist mit Ihnen und Ihren Freunden der starke Quell poetischer Kraft dem deutschen Volk versiegt, wenigstens für die nächste Zeit? Oder ist es ein Glück für uns, daß wir Alle, Publicum, Theater und Dichter recht dumm geworden sind, damit wir auf eigenen Beinen stehn lernen? „Gott weiß es“ — das aber fühlt sich für einen

Jüngern heraus, daß es viel werth ist, einmal Einen zu sehen, der ein Held ist aus der Väter Zeit.

Und deßhalb wiederhole ich Ihnen, hochverehrter Mann, jetzt wenige Tage nach Ihrem Geburtsfeste, die Versicherung treuer Ergebenheit und ehrerbietiger Zuneigung.

Zürnen Sie nicht, daß ich ein Paar Bände meiner Fabrik beilege; ich wünsche sehnlichst, daß Sie die Güte haben möchten, meine Valentine zu lesen und grade jetzt habe ich selbst kein Exemplar, ich habe zu wenig für den Manuscriptdruck abziehen lassen, doch habe ich für eins gesorgt und bitte um die Erlaubniß, dasselbe unter Kreuzband, sobald es in meinen Händen ist, nachsenden zu dürfen.

Haben Sie die Güte, Frau Gräfin Finkenstein von meiner respektvollsten Ergebenheit zu versichern.

Mit Ehrerbietung

Freytag.

II.

Dresden 1. Febr 1848.

Mein hochverehrter, würdiger Freund'

Erst heut kann ich Ihnen danken, ich war körperlich leidend. Ich lese Ihren Brief immer wieder mit Freude und Rührung, auch mit Stolz. Wie liebevoll ist Ihr Lob und Ihre Sorge um mich so weise. Vor Allem giebt mir eine Stelle zu denken. Sie fürchten, zu Vieles in meinen Stücken könne Erlebtes sein. Das ist zwar nicht der Fall, für die Valentine fand ich den ethischen Inhalt allerdings in meinem Leben, beim Waldemar ist Alles erfunden, bis auf ein Paar kleine schlechte Witze; aber es ist doch etwas Bedenkliches dabei, und Ihre Bemerkung hat mir's wieder in die Gedanken gebracht, ohne daß ichs vollständig zu begreifen vermag. In meiner

Art Charaktere zu empfinden und darzustellen, ist etwas Eigenthümliches, was nicht normal ist, etwas Ueberschüssiges, das den idealen Gestalten eine Portraitphysiognomie giebt. Das schadet ihrer Idealität, jedenfalls erschwert es dem Schauspieler die Darstellung. Was ist das? Ist das ein Ueberfluß, den Zeit und Praxis wohl mildern können, oder ists nicht vielmehr ein Mangel, ein organischer Fehler in der Gestaltung? Es scheint mir aber diese Eigenthümlichkeit daher zu kommen, daß ich mit vielen kleinen Strichen zeichne, deren ich mich nicht erwehren kann, weil sie mir schnell und lustig aus der Feder laufen; das giebt einen Schein von innerem Reichthum, hinter dem sich wohl Dürftigkeit verbergen kann. Es ist eine Art Arabeskenzeichnerei, bei der ich mir sehr klein vorkomme, wenn ich sie gegen die einfachen, kühnen und großgeschwungenen Linien Shakespearscher Conturen halte. Und ich fürchte sehr, dieser Uebelstand wird mich verhintern, dem Theater viel zu werden und Großes in unsrer Kunst zu leisten. Ich versuche mich aber nächstens an einem Stoff mit großen Leidenschaften, um dahinter zu kommen, wie es mit meiner Kraft steht. Wohl aber erkenne ich, daß in der gegenwärtigen Schlaffheit und Nichtswürdigkeit des dramatischen Schaffens mein Beruf ist, die Fahne künstlerischer Wahrheit und Ehrlichkeit zu tragen, bis ein Bessrer kommt, der sie mir aus der Hand nimmt. Das wird mir vielleicht weh thun, es soll mich nicht verwirren.

Mein Unglück ist, daß ich allein stehe, sehr allein, ich entbehre der Förderung durch Mitstrebende zu sehr. Mit den Andern habe ich wenig gemein. —————————————
— —
————[1]. „Der Gelehrte“ war eine 4 Jahr alte, aufge-

---

[1]) Mehrere hier durch Striche angedeutete Lücken sind (mit innigem Bedauern) gemacht worden, weil wir uns kein Recht anmaßen, vertrauliche

stutzte Uebung im Vers, er ist nicht fertig geworden, weil ich dieser Manier gram wurde. —. Und wohin ich sehe, zur Zeit nirgend ein Mann, mit dem ich Hand in Hand gehen möchte. Ihre liebevolle Theilnahme ist mir ein rechter Sonnenblick. Und wenig fehlt, so käme ich nach Berlin und Ihnen auf den Hals, um von Ihrer Nähe das zu erbitten, was mir am meisten fehlt, eine Künstlerseele. Sie selbst würden wenigstens die Empfindung haben, Jemandem recht wohl zu thun, und ich würde um Vieles reicher und stärker. Und doch, obgleich ich frei bin, wie ein Vogel, kann ich in Berlin auf die Länge schwerlich froh sein, ich kann diesen Wust von Thorheit und Arroganz, der sich um die dortigen Theaterzustände gelegt hat, nicht vertragen. —. Und das Alles müßig ansehn zu müssen! Sie sind glücklich, Sie haben die Ruhe und Sicherheit eines großen, starkbewegten Lebens in sich, und wenn das Völkchen zu Ihren Füßen Dummheiten macht, bis an Ihr Haupt reichen sie nicht. Sie sehen aber muß ich, und will ich, und bald. Sobald die Witterung milder wird, komme ich nach Berlin und da Sie mir erlauben Sie zu sehen, will ich dies zu meinem Hauptzweck machen, und mich nicht darum kümmern, ob der Waldemar grade gegeben wird. Erwarte ich doch auch wenig von der Aufführung in Berlin. Die Viereck kenne ich gar nicht, ich werde aber Ihrer Andeutung nach ihr die Rolle geben lassen. Und Sie selbst wollen ihr dabei helfen. Das macht mich sehr froh und ist mir ein gutes Omen und innig danke ich Ihnen im Voraus dafür.

— - - - - .

Mittheilungen in die Oeffentlichkeit zu bringen. Tieck's Wille scheint allerdings gewesen zu sein, den herrlichen Brief unverstümmelt abdrucken zu lassen. E r hätt' es verantworten können.

Möchte der Winter Ihnen ohne die Belästigungen vergehn, die er uns Allen bringt. So ödes Licht und die Natur so schmutzig, man lebt doch nie mehr in der Hoffnung, als im Winter. Das ist recht die Zeit dazu, Pläne zu machen. Auch ich habe welche. Zuerst komme ich nach Berlin, zu Ihnen; dann schreibe ich zwei übermüthige Stücke, eins nach dem andern. Das erste soll ein Volksstück werden, ich habe unser Märchen vom schlafenden Dornröschen zu Grunde gelegt, und lasse vier schnurrige Gesellen darnach ausziehn. Das Ganze soll so sehr als möglich der herrschenden Form der Wiener Possen sich anschließen, damit die Laune und Satyre, über die ich etwa commandiren kann, nicht zu sehr befremdlich werde. Dies Stück ist schon einmal gemacht[1]), aber es ist zu sehr Skizze geblieben, ich muß es lustiger, burlesker austreiben. Dazu warte ich auf Uebermuth. — Das Zweite soll was Großes werden, und ich kann sehr ausführlich melden, was es Alles werden soll, da ich noch über nichts im Klaren bin.

Leben Sie wohl, mein lieber, hochgeehrter Mann, bleiben Sie mir hold, ich bin

mit inniger Verehrung

Ihr

treu ergebener

Freytag.

Genast, Eduard.

Dieser mit vollem Recht geachtete dramatische Sänger und Darsteller hat seinen Lebenslauf in dem vielgelesenen Buche: „Aus dem Tagebuche eines alten Schauspielers" selbst geschildert, und es dürfte nicht schwierig sein, in demselben die Beziehungen auf beide hier mitgetheilte Briefe

---

[1]) Die erste Bearbeitung, (1845) die wir im Manuskripte genießen und uns an ihr ergötzen durften, erweckte im Leser ungleich günstigere Meinung, als hier der gegen sich strenge Dichter selbst ausspricht.

zu finden. Er verbindet und vermittelt durch dasselbe gewissermaßen drei Generationen, von seinem (in Trachenberg, auf Fürst Hatzfeldts schlesischem Schlosse — nicht wie er schreibt: Drachenberg — geborenem) Vater, Schillers später nie mehr erreichtem Kapuziner, bis zu seinem neuerdings mit verdientem Glücke in der Litteratur aufgetretenem Sohne, dessen Roman: „Das hohe Haus" viele Freunde gefunden hat.

I.

Weimar den 26sten März 1840.

Hochverehrter Herr und Gönner!

Gestützt auf die mannichfachen Beweise von Wohlwollen, deren ich mich von Ihnen zu erfreuen hatte, und auf welche ich stolz bin, wage ich es, durch diese Zeilen Herrn Götze, Tenoristen vom hiesigen Theater, meinen Freund und Schüler, Ihnen vorzustellen. Doppelter Beweggrund veranlaßt mich zu diesem, vielleicht unbescheidenen Schritte, für den ich aber dennoch Ihre Verzeihung hoffe, da ich Ihr warmes Interesse für jedes aufstrebende Talent aus eigener Erfahrung kenne: Zuerst erfülle ich hierdurch den sehnlichen Wunsch des Herren Götze nach der persönlichen Bekanntschaft des ersten Litteraten unserer Zeit, zweitens wünsche und bitte ich dringend, daß Sie diesen talentvollen, aber schüchternen jungen Mann, der seinen ersten bedeutenden Ausflug wagt, Ihres Rathes und Schutzes würdigen möchten. Ich weiß sehr wohl, daß ich es nicht wagen dürfte, einen gewöhnlichen Opernsänger Ihrer Theilnahme zu empfehlen, doch zu diesen gehört wahrlich Herr Götze nicht; hat er auch das Ziel noch nicht erreicht — er gehört erst seit drei Jahren der Bühne an — so strebt er doch mit allen Kräften ein dramatischer Sänger und Charakter-Darsteller zu werden, und als solchen glaubte ich ihn Ihrer gütigen Beachtung nicht unwerth. Zu gleicher Zeit ist er ein ausgezeichneter Geiger, ein Schüler Spohrs, und gehört somit der Kunst auf doppelte Weise an. Obwohl ein Liebling

unseres Publicums und seit beinahe zwei Jahren im Besitz des ganzen ersten Tenor-Fachs, ist doch seine Stellung beim hiesigen Theater, in pecuniärer Hinsicht, sehr beschränkt, und da er Frau und Kind zu erhalten hat, so wünsche ich von Herzen, daß er die Erwartung, die Herr von Lüttichau von ihm zu hegen scheint, erfüllen und sich eine sorgenfreie Lage in Dresden gründen möge.

Ich hege die schöne Hoffnung, im nächsten Sommer Ihnen meine Verehrung persönlich bezeugen zu können: Herr von Lüttichau hatte bei meiner letzten Anwesenheit in Dresden die Güte mich und meine Frau zu einem Gastspiel aufzufordern, und ich habe in diesen Tagen angefragt, ob es während unserer Ferien — July und August — stattfinden könne. Mir schmeichelnd, mich mit der gewohnten Güte von Ihnen aufgenommen zu sehen, und hoffend, daß Sie mir wegen meiner Freiheit nicht zürnen, empfehle ich mich und meine Frau Ihrem Wohlwollen, und verbleibe mit der aufrichtigsten Verehrung

Euer Wohlgeboren

ganz ergebenster
Ed. Genast.

II.

Ohne Datum.

Hochverehrter Herr!

Ihre vor zwey Jahren mir bewiesene Güte giebt mir den Muth einen, seit länger Zeit schon gehegten Wunsch vor Ihnen auszusprechen. Ich war so glücklich mich Ihres Rathes bey dem Einstudiren des Wallensteins zu erfreuen. Was ich in dieser Rolle leiste haben Männer, deren Urtheil ich achte, zum Beyspiel Rochlitz, wenn auch noch nicht vollkommen, doch nicht

mißlungen genannt. Meine Darstellung dieses Charakters auf der von Ihnen gegebenen Ansicht beruhend, von Ihnen selbst geprüft und beurtheilt zu wissen ist der Wunsch, den ich, nicht ohne die Furcht Ihnen lästig zu werden, Ihnen vortragen möchte: — Der Gesundheitszustand eines meiner beyden Kinder macht mir im Frühjahr dieses Jahres, in welchem ohnehin unser Theater wegen nöthiger Baureparaturen geschlossen wird, eine Reise nach Töplitz zur Pflicht, diese führt uns durch Dresden, wo wir auf jeden Fall uns einige Tage verweilen werden, um uns des Glückes Ihrer Nähe nach einer Entbehrung von 2 Jahren wiederum zu erfreuen, und wäre es den Verhältnißen Ihrer Bühne anpassend, so wünschten wir, meine Frau und ich auf derselben nur einige Gastrollen und unter diesen Wallenstein und Thekla vor Ihren Augen zu spielen.

Ich hoffe Verzeihung für mein Anliegen, auch wenn Sie es mir versagen, indem ich mich dankbar der Zeit erinnere, wo Sie mir vergönnten in Ihrem Familienzirkel die schönsten und genußreichsten Stunden meines Lebens zu verbringen. — Meine Frau empfiehlt sich Ihnen und den verehrten Ihrigen, und ich bin mit ausgezeichneter und wahrer Verehrung

Euer Wohlgeboren

ergebenster Ed. Genast.

Gerle, W. A.

Professor am Prager Konservatorium, von seinen Freunden kurzweg: „Wagerle" genannt; ein Scherzname, der die Entstehung dem lustigen Lustspieldichter W. von Marsano — vor etlichen und vierzig Jahren Lieutenant in Prag, jetzt (1864) pens. Feldmarschall-Lieutenant in Görz verdankt. Gerle war ein fleißiger, bescheidener Mann, der mit seinen poetischen und litterar. Produktionen niemals entschieden durchdrang, und immer nur so viel Glück und Freude daran erlebte, daß es hinreichte, um zu neuen Versuchen angeregt, ihm Täuschung und Aerger zu bereiten.

Alt, einsam und lebensmüde hat er (1846? 47?) den Tod in den Fluthen jenes Stromes gesucht, in welchen von der berühmten Prager Bruck der heilige Nepomuck hinab gestürzt wurde. — Ihm ist keine Bildsäule errichtet worden, obwohl auch er ein Dulder war. Deshalb wollten wir seiner gedenken. Und solche gute Absicht diene der Aufnahme unbedeutender Blätter zur Rechtfertigung. Hat er doch unsern Tieck geliebt!

I.

Prag 19. Juny XIX.

Wohlgeborner,
Hochgeehrtester Herr Professor!

Wenige Monate nach Ihrer Abreise von hier, benutzte ich die Erlaubniß, die Sie mir ertheilt, Ihnen Nachricht von meiner Existenz geben zu dürfen — ich erfuhr nie, ob Ihnen jener Brief zugekommen sey, und erhielt keine Antwort; später erfuhr ich durch Liebich, daß Sie sehr krank seyen, und endlich, Sie hätten eine neue Reise unternommen — so verschob sich ein zweiter Versuch bisher immer; aber nun kann ich mir die Freude nicht versagen, Ihnen meine Mährchen (die, wenn etwas aus ihnen geworden, es doch einzig Ihnen zu verdanken haben) zugleich mit der Geschichte ihrer Umstaltung zuzusenden. Sie waren so gütig mir zuzutrauen, daß ich im Stande seyn würde, sie nach den höhern Ansichten dieser Gattung, die ich von Ihnen empfing, zu verändern; aber ich hatte dennoch mehrere Jahre nicht den Muth dazu, bis es mir endlich im Herbst 1817 vorkam, als sey mir plötzlich ein Licht aufgegangen, und ich mit so viel Muth und Freudigkeit arbeitete, daß die Arbeit sehr schnell von statten ging. Empfangen Sie hier, was ich geliefert, und sprechen Sie das Urtheil, ob ich Ihr Vertrauen einigermaßen gerechtfertigt habe, oder ob Sie mit Bedauern einsehen, daß Sie mir mehr Kraft zutrauten, als ich besitze.

Auch das Trauerspiel, dessen Plan sie einst lasen, (doch hoffe ich, Sie würden ihn in dieser Umstaltung kaum wieder erkennen, denn ich habe nur die Grundzüge beibehalten) ist vollendet, und wenn unsre gute Stadt in einer directen Verbindung mit Ihrem Aufenthaltsort, oder wenigstens mit Frankfurt an der Oder stünde, so würde ich so frei gewesen seyn, auch über dieses mir Ihr Urtheil zu erbitten. Graf Herzan — welcher den redlichen Mahner bei mir macht, wenn ich faul bin — war damit zufrieden, und mehrere, zum Theil strenge Kritiker sprachen Bemerkungen über dasselbe aus, mit denen ich zufrieden seyn kann. Wenn ich nicht irre, so äußerten sie einst (was ich selbst befürchtete), der weissagende Knabe werde zu wenig thätig, gleichsam nur als Chorus erscheinen — mit Vergnügen kann ich Ihnen sagen, daß dieß nicht der Fall ist, und Hebenstreit — der strenge Gegner Müllners und der Schicksalstragödien — meinte, ich würde nichts aus dem Jungen bringen, und gestand mir, als er fertig war, das habe er nicht erwartet.

Sie sehen, daß ich ein wenig in das Ding vernarrt bin, wie es gewöhnlich mit den jüngsten Kindern geht — je nun! es ist seiner öffentlichen Prüfung entgegen gegangen und Directionen und Publikum werden mich vielleicht bald eines andern belehren; es ist einstweilen in Wien verboten worden, weil es — eine Schicksalstragödie ist, und nach Dresden und Berlin habe ich es auch gesandt, wir wollen sehen, was daraus wird.

Was halten Sie von Grillparzer? ich wäre sehr begierig, Ihr Urtheil über seine Ahnfrau und Sappho zu hören; auch Graf Herzan — der sich Ihnen herzlich empfiehlt — würden Sie durch diese Mittheilung eine große Freude machen.

Ich empfehle mich Ihrem freundlichen Andenken, und bin mit Verehrung der Ihrige

Gerle.

II.

Prag 19. Juny XX.

Verehrtester Herr und Freund!

Empfangen Sie vor allem meinen herzlichen Dank für die große Freude, die Sie mir durch Ihren lieben, gütigen Brief gemacht haben — es ist mir ein großer Stein vom Herzen, seit ich mir schmeicheln darf, Sie seyen nicht ganz unzufrieden mit den Veränderungen, die ich gemacht — Ja selbst Ihr Tadel ist mir doppelt angenehm, weil ich selbst, als ich die Mährchen gedruckt zur Hand bekam, etwas Aehnliches zu bemerken glaubte. — Daß Sie sich nun in Dresden befinden ist mir sehr lieb, da ich doch nun eher wieder hoffen darf mich eines Zusammentreffens zu erfreuen, und, wenn Sie unsre gute alte Stadt nicht besuchen, gewiß trachten werde, einmahl einen Ausflug nach Ihrer freundlichen Elbstadt zu machen. Auch Graf Herzan, welcher sich Ihnen herzlich empfiehlt, hofft gewiß Sie diesen Herbst dort zu besuchen, er war sehr vergnügt, endlich wieder einmahl etwas von Ihnen zu hören, nachdem wir uns so unzählige Mahle von Ihnen unterhalten und das Jahr 1813 zurückgewünscht hatten (doch er wahrscheinlich ohne Verwundung.) Leitenberger wohnt wieder hier und seine Adresse ist: „Auf dem Roßmarkt im Marmorhaus."

Auch für die Bekanntschaft des würdigen und kunstsinnigen Herrn Superintendenten Spieker bin ich Ihnen sehr dankbar und bedaure nur, daß die Kürze seines Aufenthaltes mir nicht erlaubte, ihm mehr dienstlich zu seyn, auch ließ das unfreundliche und unsichere Wetter eine Fahrt auf den Karlstein nicht wohl zu.

Ich darf mir wohl kaum schmeicheln, daß Sie mir so bald wieder ein paar Zeilen schenken werden, doch kann ich Sie

versichern, wenn Sie eine Viertelstunde daran wenden wollen, einen frohen Menschen zu machen, so thun Sie es gelegentlich einmahl wieder, und sollten Sie in den nächsten Monaten der Abendzeitung ein Mährchen: „St. Stephens Freydthof“ finden, so lassen Sie mich doch wissen, ob ich vor- oder rückwärts gegangen, ob ich das Mährchenschreiben aufgeben oder fortsetzen soll? Hätte ich nicht gefürchtet, Ihre Güte zu sehr zu mißbrauchen, so würde ich Ihnen einen dramatischen Versuch, dessen ich schon in meinem vorigen Briefe erwähnte, mittheilen — doch ich bescheide mich, Ihnen nicht zu viel von Ihrer kostbaren Zeit zu rauben — möchten Sie uns doch recht bald und mit recht viel beschenken. Ihre Genoveva ist noch nicht hier in Prag. Graf Herzan und ich warten mit Schmerzen darauf.

Ich muß schließen, denn ich soll diesen Brief Ihrem Freunde heute noch ins Theater bringen — von dem er Ihnen selbst erzählen mag, es wird nicht viel Tröstliches seyn.

Ich empfehle mich Ihrem gütigen Andenken und bin mit Freundschaft und inniger Verehrung

Der Ihrige

Gerle.

III.

Prag, 27/4 XXXVII.

Hochverehrter Herr und Freund!

Ich habe seit einer Reihe von Jahren Ihre kostbare Zeit nicht in Anspruch zu nehmen gewagt, heute aber verleitet mich die Sorgfalt für ein Kind, dessen halber Vater ich bin, wieder einmahl auf Ihre Güte und Nachsicht loszusündigen. Von Dresden aus dazu ermuntert, habe ich, noch ehe das Preislustspiel: „Die Vormundschaft“ in den Buchhändel gekommen war, dasselbe im Manuscript an die königliche

Hoftheater-Direction eingesandt, und harre der Entscheidung, ob Sie es nicht für unwürdig halten, auf das Repertoire der Hofbühne einzuwandern; ob Sie auch das Publikum von Dresden als Richter in dieser theatralischen Streitsache — denn das ist es geworden — aufrufen wollen. Ich schmeichle mir nicht mit der Wahrscheinlichkeit; doch liegt die Sache nicht außer den Grenzen der Möglichkeit, und für diesen möglichen Fall erlaube ich mir noch eine Bemerkung: So lohnend sich, wenigstens in pecuniärer Hinsicht, die „Vormundschaft“ meinem Mitarbeiter und mir zu erweisen scheint, möchte ich doch nie wieder um einen ähnlichen Preis concurriren, überhaupt nie mehr ein Stück in die Welt hinaus senden, bevor ich es mir, und wäre es nur auf einem Haustheater, habe vorspielen lassen. Ich hörte wiederhohlt aus Wien die Klage, daß sich das Ende zu sehr dehne, konnte jedoch nicht darauf kommen, wie da zu helfen, ohne manche im ersten Acte mit Absicht angelegte Fäden gewaltsam abzureißen; aber kaum hatte ich es zum erstenmahle gesehen, als ich das kinderleicht fand, und in einer halben Stunde die nöthigen Veränderungen fertig hatte. Sollte also der erwähnte mögliche Fall eintreten, so wage ich die Bitte, das Manuscript nach dem mitfolgenden Blättchen einrichten zu lassen, und die beiden Rollen des Legationsrathes von Morgenstern und Candidaten Hasper aus dem Personale zu streichen, was auch die Besetzung sehr erleichtert, da Jeder von Beiden nur ein paar Reden hat, und daher kein Schauspieler selbe gern übernimmt.

Ich habe die Ehre, mich Ihrer Güte und Freundschaft zu empfehlen, und bin mit der innigsten Hochachtung

Ihr bereitwilligster

Gerle.

Gerstenbergk, Friedrich von.

Als erklärter Günstling des damaligen Erbgroßherzogs, Karl August's einzigen Sohnes; als vertrauter Hausfreund der allverehrten Johanna Schopenhauer, stand G. in Weimar doch eigentlich isolirt, was wohl aus seinem sarkastischen Wesen, aus seiner Neigung für satyrische Schärfe erklärlich wird. Schade daß die von ihm gedichteten: Kaledonischen Erzählungen, (leider von Druckfehlern förmlich entstellt,) nicht später in die Lesewelt traten, nachdem dieselbe durch Walter Scott schon in jene Gegenden eingeführt war! Dieses Buch hätte verdient großes Aufsehen zu machen. Selten wird man so lebensfrische Schilderungen unmittelbarer Eindrücke genießen. Es ist spurlos verschwunden. Fast erging es dessen hochbegabtem Autor nicht anders. Wie sein hoher Gönner, sein vertrauter Freund, zur Regierung gelangte, wurde G., in welchem viele Weimaraner schon den künftigen Staatslenker geahnt, als Kanzler nach Eisenach versetzt. Es war eine Beförderung, doch in ganz anderm Sinne. Zuletzt haben wir ihn, nachdem er in Pension getreten war, bei Tieck in Dresden gesehen. Seine frühere Schärfe hatte sich in resignirende Milde umgewandelt, und diese kleidete ihn sehr gut.

I.

Weimar, 15. Februar 1821.

Ich möchte diesen Brief so gern mit einem „mein verehrter Freund!“ anfangen, gäbe mir die Zeit, seit welcher wir uns kennen, so viel Recht dazu als mein inneres Gefühl. Mit etwas Anderem will ich nicht beginnen und so habe, wie ein geistreicher Britte scherzend sagt, dieser Brief lieber gar keinen Anfang.

Mit wahrer Betrübniß bin ich von Dresden gegangen, so lieb ich sonst Weimar habe. Ich fühlte damals, was mir hier fehlen würde. Sie sind es; ich habe hier keinen Mann, der mir Freund wäre und von dem ich lernen könnte, der mein Gefühl so begriff wie Sie, der mein Streben ermunterte. Nie kann ich vergessen, wie freundlich Sie den Unbekannten empfiengen, wie wohlwollend; nicht kann ich Ihnen mit Worten ausdrücken, wie wohl es meinem Geiste, meinem Herzen

bei Ihnen war; wie schnell ich fühlte: wir sollten uns immer nahe bleiben. Nehmen Sie das nicht als Anmaßung von mir. Ich bin literarisch verstimmt, weil mir nichts gut genug dünkte von meinen Produkzionen, weil ich rings um mich eigentlich Nichts hervorgebracht sehe, was mir würdig dünkt der Poesie, die ich meine. Sie würden mich, wäre ich in Ihrer Nähe, aufmuntern, beleben, berichtigen. Aus Eigennutz habe ich denn um mich geblickt nach einer Möglichkeit, Sie zum Beleben für den poetischen Kirchhof zu gewinnen, der noch Weimar heißt; wo die Poesie, die ganze Literatur zu Grabe getragen wird von den Furien, welche Politik und Vornehmsein losgelassen hat. Aber ich kenne nur zwei Stellen, Ihrer Würde, Ihrem Wunsche gemäß, von denen wir sprachen. Die eine ist nicht ledig, die andere kann ein Mann wie Sie für den Augenblick nicht annehmen. Ich habe dem Erbgroßherzog viel von Ihnen erzählt und werde streben, meine Wünsche vorzubereiten, ohne Sie im Mindesten zu zu kompromittiren. Aber was hilft dies der Gegenwart? Und wie kurz und kostbar ist unsere zugemessene Zeit!

Die Damen Schopenhauer, welche mir hier so viel sind, theilen meine Anhänglichkeit an Sie und so kann ich wenigstens oft von Ihnen sprechen. Beide grüßen Sie von Herzen; besonders ergeben, mehr wie sonst Jemand, ist Ihnen die Mutter, die auf Ihr Urtheil über „Gabriele" stolzer ist, als über irgend eines. Ich möchte fragend hinzusetzen: wollen Sie der Verfasserin nicht die Freude Ihrer öffentlichen Kritik gönnen?

Wie geht es meinem lieben Grafen Kalkreuth? ich freue mich theilnahmvoll, daß er in Ihrer Nähe ist; es ist einer der besten Menschen die ich kenne, ich wollte ich könnte ihm zeigen, wie lieb er mir ist. Grüßen Sie ihn innig, Herrn v. Malsburg freundlich.

Freund Weber soll mir auf meine Anfrage antworten. Ich denke seiner oft und bitte den Himmel um Wiederkehr seiner

frohen Laune. Der Frau Gräfin Finkenstein danke ich ehrerbietig für die gnädige Aufnahme; bei Ihrer jüngsten Fräulein Tochter empfehlen Sie mich zur Gewogenheit.

Oben konnte ich keinen Anfang finden; hier will mir kein Ende kommen. Es geht mir in Weimar wie in Dresden, wenn ich bei Ihnen bin; die Trennung wird mir so schwer. So sei der Wunsch: „baldiges Wiedersehn!" das frohe Wort, mit welchem ich mir jene zu erleichtern suche.

An ihn knüpfe ich nur noch die Bitte: lassen Sie mich nicht untergehn in Ihrem Andenken! lassen Sie mich wissen, daß diese Zeilen zu Ihnen, in die liebe Klause kamen, wo ich so gern dem Sorgenstuhle gegenüber saß und Zwiesprache hielt. Der Himmel lindre Ihre Schmerzen.

Mit großer Anhänglichkeit

der Ihrige

Friedrich von Gerstenbergk.

II.

Weimar, 14. Mai 1828.

Verehrter Herr und Freund!

Wenn auch fern und fast immer von Ihnen getrennt, denke ich doch oft Ihrer mit wahrer Anhänglichkeit und meine Frau zählt sich unter Ihre Verehrerinnen, wie sie Ihnen selbst sagte. So kommen wir denn vereint heut, Sie zu bitten, zu gestatten, daß wir Ihren Nahmen als den eines Taufpathen unserer im April gebohrenen Tochter in das Kirchenbuch eintragen lassen dürfen. Es wird Ihnen diese Bitte wunderbar und überraschend erscheinen, uns gab sie wahre Verehrung und Anhänglichkeit ein. Dankbar, sehr dankbar erinnert sich meine gute Frau der Theilnahme, welche sie im Herbste v. J., bei einem traurigen Ereignisse in Ihrem Hause fand und dankt noch tausendmal der Frau Gräfin Finkenstein, welcher auch ich mich ehrerbietig zu Gnaden empfehle.

Der Nahme Gerstenbergk hat einigen Anspruch auf das Wohlwollen der deutschen Dichter. Hindern mich auch düstere Berufsarbeiten, selbst mit ein Stück vom Parnaß zu erklimmen, so bin ich doch mit Auge und Ort gern dort und so wie mein Knabe sich einst freuen soll, daß Göthe sein Pathe ist, so wollte ich, daß meine Marie, lebt sie, mit Stolz einst daran denken könnte: ihr Pathe sei Tieck, der Freund ihrer Aeltern gewesen. Große Erinnerungen wecken oft Fleiß und Liebe zur Poesie. Und so wie ich mit Grimm oft des großen Kanzlers v. Gerstenbergk denke, der so viel Kalvinisten hinrichten ließ, so danke ich dem Andenken an meinen Großoheim, den Dichter von Gerstenbergk meine Liebe zur Poesie, zum Wissen.

Dame Schopenhauer verläßt uns in diesen Tagen; macht eine Reise in die Niederlande, grüßt Sie aber freundlich. Wenn Sie Quandt sehen, meine theilnahmvollen Grüße. Meine gute Frau empfiehlt sich mit mir Ihren Damen; ich aber bin unwandelbar

Ihr

Freund und Verehrer
von Gerstenbergk.

Gmelin, Leopold.

Geb. 1788 am 2. Aug. zu Göttingen; Sohn von Johann Friedrich; gest. am 13. April 1853 zu Heidelberg, wo er bis 1851 als Professor der Medicin und Chemie an der Universität docirt hatte, und sich zwei Jahre vor seinem Tode in Ruhestand versetzen ließ.

Gelehrter Verfasser vieler in sein Fach schlagender, und physiologischer wissenschaftlicher Werke und Schriften.

I.

Heidelberg, d. 27. April 1831.

Hochverehrtester Freund und Gönner!

Ein Brief von Ihrer Hand, veranlaßt durch Ihre menschenfreundliche Theilnahme am Schicksale eines würdigen

Künstlers, war mir eine höchst erfreuliche Erscheinung; nur wurde diese Freude durch die schmerzliche Ueberzeugung getrübt, daß für Herrn Prof. Cauer wegen einer befriedigenden Anstellung in Heidelberg nicht viel zu hoffen sein möchte. Ohne Zweifel haben Sie die Hauptsache bereits von Frau v. Metting erfahren; und in dieser Voraussetzung habe ich, der ich mich der Trägheit im Correspondiren noch in viel höherem Maaße rühmen darf, als Sie es von sich gethan haben, die Beantwortung Ihres liebevollen Schreibens bis auf die Ferien und die Abtretung meines Prorectorats hinausgeschoben, so daß, weil noch andre Wüste auf ihre Erledigung warteten, ich erst jetzt dazu komme.

Mit der Stelle eines akademischen Zeichenlehrers oder Professors der Zeichenkunst und Mahlerei verhält es sich so: Unser seliger Prof. Roux hatte zwar eine Besoldung von 800 fl.; allein diese hatte er nicht bloß seinen allerdings sehr anzuerkennenden Verdiensten zu verdanken, sondern zugleich der kräftigen Verwendung seines berühmten Schwagers Gensler. In den letzten Jahren haben die Ausgaben unserer Universität deren Einnahmen um mehrere 1000 fl. überschritten, und es hängt nun Alles vom gegenwärtigen badischen Landtage ab, ob und um wieviel die Einnahme vergrößert werden soll. Wenn keine oder eine ungenügende Verbesserung beliebt werden sollte, so müssen wir auf die Anstellung eines Zeichenlehrers vor der Hand gänzlich verzichten; aber auch im günstigsten Falle wird die für einen Solchen auszuwerfende Besoldung schwerlich 400 fl. übersteigen. So wünschenswerth es nun auch für unsre Stadt und für unser ganzes Land sein würde, wenn wir mit dem Zeichenlehrer zugleich einen tüchtigen Bildhauer gewännen, so frägt es sich, ob Prof. Cauer auch bei einer so geringen Besoldung geneigt sein würde, die Stelle zu übernehmen. In diesem Falle darf ich Ihnen gar nicht verbergen, daß noch viele andre Competenten vorhanden

sind, von denen Einige den, vielleicht in den Augen der Regierung in Anschlag kommenden Vorzug haben, Landeskinder zu sein, andre den Vorzug, daß sie sich bereits einige Zeit hier aufhalten, und dem hiesigen Publicum ihren Leistungen nach genauer bekannt sind, wobei sich Koopmann aus Hamburg und Schmidt aus Rheinbaiern am meisten Anerkennung erworben haben. Diese Mittheilung soll Herrn Prof. Cauer nicht abschrecken, sondern nur ihn mit den Verhältnissen bekannt machen. Sollte er sich daher mit einer so geringen Besoldung zufrieden geben, so lassen Sie es gefälligst den Hofrath Rau, als jetzigen Prorector und Bekannten der Frau v. Metting, oder mich innerhalb 4 bis 6 Wochen gefälligst wissen. Eher wird auf keinen Fall an die Wiederbesetzung der Stelle gedacht. Was ich dann nach meiner besten Ueberzeugung für Prof. Cauer thun kann, soll geschehen; nur bleibt bei den angeführten Verhältnissen der Erfolg immer zweifelhaft. Die Bittschrift des Prof. Cauer nebst den Zeugnissen befinden sich in den Händen des neuen Prorectors, und Herr Prof. Cauer hat zu bestimmen, ob ihm die Zeugnisse sogleich zurückgeschickt werden sollen, oder erst nach ausgemachter Sache.

Unser gemeinschaftlicher Aufenthalt in Baden ist meiner Frau und mir immer in süßem Andenken. Herzlich bedauert haben wir es, daß nicht Ihre vorjährige Reise nach und von Baden Sie über Heidelberg führte, und daß auch wir nicht dahin kommen konnten. Diesen Sommer, Mitte Juni, gedenken wir dahin zu gehn. Wie schön, wenn wir dort wieder mit Ihnen zusammenträfen! Unser Malchen Engletz wird uns zwar nicht begleiten; sie ist seit 1½ Jahren an den Pfarrer Frank in Lich (Hessendarmstadt) glücklich verheirathet, hat schon ein Töchterchen, und hat uns vor einigen Wochen mit ihrem Manne auf ein Paar Tage besucht. Durch Ihre Grüße, die ich größtentheils ausgerichtet habe, habe ich überall viele

Freude erregt. Schlosser, sofern Sie darunter wahrscheinlich den auf Stift Neuburg wohnenden verstehn, habe ich noch nichts von Ihnen sagen können, da er sich den Winter hindurch in Frankfurt aufgehalten hat, und erst in diesen Tagen zurückgekommen ist. Creuzer hat vor 8 Wochen seine Frau verloren; so sehr ihn dieser Verlust angriff, so befindet er sich gegenwärtig doch ganz erträglich. Abeggs sind recht wohl, so bekümmernd auch im letzten Winter die Nachrichten wegen des damals in Göttingen studirenden und jetzt nach Frankreich geflohenen Sohns waren.

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen, Ihrer Frau Gemahlin, Ihren Fräulein Töchtern und der gnädigen Gräfin Finkenstein auf das Herzlichste, und ich erlaube mir, wiewohl zum Theil unbekannt, mich hierin meiner Frau anzuschließen.

Mit ausgezeichnetster Hochachtung

Ihr

ergebenster Diener
und Freund
L. Gmelin.

II.

Heidelberg, d. 12. Juni 1833.

Hochverehrtester Freund und Gönner!

Erlauben Sie mir gütigst, meinen Bruder, Dr. juris aus Tübingen, der auf einer Reise in das nördliche Deutschland auch die in vieler Hinsicht ausgezeichnetste Stadt desselben kennen zu lernen wünscht, bei Ihnen einzuführen. Welche Anleitung für den Besuch der dortigen vielen Kunstmerkwürdigkeiten könnte ihm interessanter und nützlicher sein, als die Ihrige? und Sie haben mir zu viele Beweise von Freundschaft und Wohlwollen gegeben, als daß ich nicht hoffen dürfte, daß Sie ein wenig hiervon auf meinen Bruder übertragen werden.

Die Mahlerstelle an unserer Universität ist noch immer

nicht besetzt; wahrscheinlich erhält sie nächstens ein junger Heidelberger, welcher in der Zeichnung naturhistorischer und medicinischer Gegenstände sehr geschickt und dadurch mehreren unserer Professoren sehr nöthig ist, jedoch nur mit einem Gehalte von 200 fl.

Umbreits befinden sich sehr wohl und erfreuen sich ihrer 2 artigen Töchterchen. Von Abeggs heftigem Blutspeien im letzten Winter, das ihn dem Tode sehr nahe brachte, haben Sie wohl schon etwas vernommen. Er hat sich nun ziemlich erholt, doch darf er noch lang nicht predigen; Baden, wo er sich jetzt mit seiner Familie aufhält, wirkt sehr wohlthätig auf ihn; nur haben beide Kinder dort die Masern bekommen, und zwar der Kleine gefährlich.

Meine Frau leidet anhaltend an rheumatischen Beschwerden; da der wiederholte Gebrauch von Bädern nichts helfen wollte, so hat sie ihn für dieses Jahr ausgesetzt. Ohnehin sind die spätern Badereisen nie so vergnügt ausgefallen, wie die, auf welcher wir mit Ihnen zusammenzutreffen das Glück hatten. Voriges Jahr bekam sie gar im Wildbad das Scharlachfieber, welches der Arzt verkannte, so daß er sie nach 5 Tagen wieder in das Bad und spatzieren gehn ließ; doch Gottlob! ohne weiteren Schaden, als daß die Füße etwas anschwollen.

Sie empfiehlt sich mit mir Ihnen, Ihrer verehrten Frau Gemalin, und Fräulein Töchtern, so wie der gnädigen Gräfin v. Finkenstein auf das Angelegentlichste.

Mit größter Hochachtung habe ich die Ehre zu sein

Ihr

ergebenster Diener
L. Gmelin.

Görres, Jakob Joseph von.

Geb. am 25. Januar 1776 zu Koblenz, gest. am 29. Januar 1848 in München; als ob der ehemalige Jakobiner und nachmalige Ultramontane Eile gehabt hätte, das verhängnißvolle Jahr vor Eintritt der Monate Februar und März zu verlassen!

Ueber was, und was Er geschrieben . . . beinahe wäre zu fragen erlaubt: über was er nicht geschrieben? Deutschland — Europa und die Revolution — Christliche Mystik! Aphorismen über Kunst — wie Mythengeschichte der asiatischen Welt! „Anathasius" — wie die deutschen Volksbücher! — Ein Philologe und ein Journalist! — Ein mächtiger Geist; ein ächter deutscher Mann; und dabei doch auch fanatisch für Don Carlos von Spanien und dessen Legitimität! Revolutionair und Absolutist in einer Person! — Dieser sein Brief mit allen humoristischen Absonderlichkeiten und genialen Blitzen ist recht sein eigen.

Strasburg, 1. August 1823.

Es ergiebt sich endlich die Gelegenheit, eine altergraue Briefschuld abzutragen. Ich hatte schon im vorigen Jahre Metzlern aufgetragen, Ihnen meine letzte Schrift zuzuschicken, nicht damit sie den Quark lesen sollten, sondern um eine solche Gelegenheit vom Zaune herabzubrechen. Aber da hat sich der alte Briefadam, den Sie auch gar wohl kennen, hineingelegt, und die Sache um ein paar Tage verschieben machen, darüber war die Versendung gemacht, und es im Uebrigen beym Alten geblieben. Wie mir aber nun Prof. Bruch von hier gesagt, daß er über Dresden nach Norden gehe, habe ich ihn mir sogleich zum Bothen bestellt, und er hat, wie nun eine Hand die Andere wäscht, mich gebethen, ihn bey der Gelegenheit bey Ihnen einzuführen, was ich ohne Bedenken thue, da er ein wackerer, gescheidter Mensch, und durch seine Familie von Cöln her noch ein halber Landsmann ist.

Hinter ihm komme ich selber dann herein, und setze mich auf ein paar Augenblicke zu Ihnen hin, oder stelle mich vor Sie, wie damal unten, und nachdem erst alle Thüren und Fenster wohl verschlossen sind, des Zugwinds wegen, können

wir von allerley reden, am nächsten von Ihnen. Ich habe vor einigen Tagen im Dresdner ordinari Wochenblatt aus Ihrem Munde gehört, wie Sie krank gewesen, wovon das Letzte Wort freylich wieder gut macht, was das Erste schlimm gemacht, ohne jedoch den Uebellaut des Ganzen für mein Ohr auszutilgen. In demselben Blatte lese ich mit Erbauung die Flickschusterey, die Sie am teutschen Theater treiben, und entschuldige und beschönige damit aufs Beste die Meinige, die ich aus ähnlicher Liebhaberey und mit gleicher Hoffnungslosigkeit am teutschen Reiche seither ausgeübt. In der That verhalten sich Beyde wie Szene und Parterre, die sich wechselweiße zuhorchen und die Misere einander beklatschen, wir Beyde aber sind als Critici engagirt, und unser Amt ist, die Seligen unglücklich zu machen und so zu beunruhigen, damit, daß wir ihnen die gute alte Zeit vorhalten, uns selber aber criticiren wir einander mit nichten, weil monachus monachum non decimat. Zwar schien es mir, als ob Sie in Ihrer neulichen Narrennovelle mir in etwas in mein Gebieth hinübergepfuscht hätten; inzwischen beruhige ich mich damit, daß ich ja auch, wenn es mir einfällt, im Namen des teutschen Theaters eine Critik Ihrer Theatercritik schreiben kann, was aber freylich Alles zuletzt nur zu einer wechselseitigen Aufreibung ausschlagen würde.

Sie verlangen nun wohl auch einige Nachricht von unserm Thun und Treiben hier in der Fremde zu erhalten. Sie wißen die Stadt Strasburg ist der Hauptort der ehemaligen Landgrafschaft Elsaß, unter 48° und einigen Minuten Nordbreite, Stadt und Festung von mehr als 50000 Einwohnern bey starker Garnison, besitzt ein berühmtes Münster in der sogenannten gothischen Bauart, einige andere ansehnliche Kirchen, darunter die von St. Thomas mit dem schönen Monument des Marschalls von Sachsen, eine protestantische und katholische Academie, Präfectur, Tribunalien, ein neues geschmackvoll erbau-

tes Theater, fünf und vierzig Brücken, über die verschiedenen Arme der Preusch, viele Fabricken und Manufacturen und sehr aufgeklärte, gebildete, beyder Sprachen erfahrene, aufgeweckte Einwohner, die fleißig die Bibliotheken und andere öffentliche Bildungsorte besuchen. Dort sitzen wir nun mit Kind und Kegel wie Wasserlinsen auf der reichlich ausgegossenen Feuchtigkeit des Landes schwimmend, und darum frisch grünend wie die Wälle, und ruhig wartend, ob es der selbst übergeschnappten Direction gelingt, die Bewohner Ihres Convictes mit denen wir in Liaison stehen, wieder zurecht zu bringen; in welcher Erwartung man sich schon etwas Geduld einlegen muß. Der Mann, wie gesagt, giebt sich mit den Comödianten ab; die Frau härmt sich heimlich ab, daß sie ganz wohlbeleibt wird, die Kinder kränken sich, daß sie Beyden über die Köpfe wachsen, Alle grüßen jedoch in ihrem Harme aufs herzlichste nach Dresden hinüber, und laden zur Besichtigung der eben ausgelegten Herrlichkeiten aufs freundlichste ein.

Die erste Tracht unseres Briefwechsels ist somit abgehoben, und wenn Sie nun in andern vier Jahren wieder eine Antwort schreiben, so können wir nach und nach eine schöne Titanencorrespondenz einleiten, wo die Riesenbübchen da stehen und sich die Briefschaften wie Bälle aus einem Welttheil in den Andern, und einem Jahrhundert ins Andere zu werfen. Behalten Sie sich gesund und frisch, damit Sie den ablangen vieljährigen Umlauf noch recht oft zurücklegen, und es gescheidter machen als jener Burgsdorf, der doch hoffentlich nicht der Ihrige seyn wird, von dem ich vor Monathen in der Hamburger Zeitung den Sterbfall angekündigt gelesen.

Ihr

J. Görres.

Goethe.

I.

(Ohne Datum.)

Ich war in einiger Verlegenheit was ich Ihnen, werther Herr Tiek, auf Ihre Anfrage zu antworten hätte. Indessen ist Herr Frommann bey mir gewesen, ich habe ihm aufrichtig und weitläufig meine Meynung gesagt und ziehe mich nunmehr deshalb ins Kurze zusammen.

Ich würde Ihnen niemals rathen eine Stelle anzunehmen, die so viel routinirte Gewandheit erfordert, wenn man sie mit einer gewissen Aisance begleiten[1]) und nicht sein Leben darüber aufopfern will. Doch übernimmt die Jugend wohl manches in Hoffnung durchzukommen und nach einigen Prüfungsjahren zu einem erwünschten Genuß zu gelangen. Durchaus abrathen kann ich also auch nicht.

Was eine Empfehlung betrifft so darf ich damit wohl nicht hervortreten, weil ich, auf verschiedene an mich geschehene Anträge, verweigert habe an jenem Geschäft irgend einigen Antheil zu nehmen. Sollten Sie zu jenem Platz gelangen und ich kann Ihnen alsdann mit etwas dienen; so werde ich es mit Vergnügen thun. Ihren Herrn Bruder hoffen wir hier bald wieder zu sehen und beim Schloßbau zu beschäftigen.

Goethe.

II.

Weimar, den 21. Januar 1824.

Ew. Wohlgeb.

Haben mich mit Ihrem werthen vertraulichen Briefe gar sehr erfreut, wogegen ich den empfohlnen wackern Mann

[1]) „Begleiten" statt: bekleiden; so hat der Sekretair geschrieben. Das ist im Sächsischen und auch in Süddeutschland häufig. Wie man auch nicht selten „verleiten" anstatt: verleiden liefet.

freundlich aufgenommen, und, obgleich nur kurze Zeit, mich mit ihm gern unterhalten habe. Ein Jeder den Sie mir senden soll mir gleicherweise lieb seyn.

In dem nächsten Hefte von Kunst und Alterthum finden Sie ein heiteres wohlgemeintes, obgleich flüchtiges Wort über Ihre Verlobten. Merkwürdig ist es immer daß von den zerstückelten Gliedern unsers anarchischen Literatur- und Kunstwesens gar manche sich zu der frömmelnden Fahne sammeln, welche freylich die Schwachen am Geiste und an Talenten sektenartig in Schutz nimmt. Schade ist es dabey doch immer daß so manche löbliche Fähigkeit und Fertigkeit auf diesem falschen Wege, wohl erst gewisse Vortheile, später aber großen Nachtheil empfindet; wie ich aufs deutlichste in vielfachen Einzelnheiten die zu mir gelangt ungern gewahr werde. Wenn denn aber wie man sich nicht verbergen darf gegen dieses nur seicht und immer seichter sich verbreitende Gewässer nicht zu wirken ist, so halt ich's doch für gut, ja für nöthig von Zeit zu Zeit ein öffentliches Zeugniß zu geben, daß man anders denkt, wie es denn auch in Ihrer Novelle ganz am rechten Platz geschehen.

Sollten Sie von manchem was Sie öffentlich auszusprechen geneigt wären mir baldige Kenntniß geben, so würde ich es dankbar empfangen; bey der nothwendigen Beschränkung, in der ich mich halten muß um nur einigermassen übernommene Pflichten zu erfüllen, trifft auch das Beste spät bey mir ein, da dem minderen aller Zugang ganz und gar versagt ist.

Laßen Sie uns ja bey dieser Gelegenheit wohl betrachten, welchen großen Werth es hat mehrere Jahre neben einander, wenn auch in verschiedenen Richtungen gegangen zu seyn. Waren die früheren Zwecke redlich und ernstlich, so neigen sie sich in späteren Tagen wieder von selbst zu einander, besonders wenn man gewahren muß daß die nachfolgenden in solchen Divergenzen hinauszuschwärmen geboren sind, die kein Begegnen

mit dem was wir für das Aechte und Wahre halten, jemals hoffen lassen.

Gern erwähn' ich auch Ihrer fortgesetzten Vorlesungen, wodurch Sie Geist und Sinne unserer früheren Tage, auf die wir immer mit einigem Wohlgefallen zurückzusehen berechtigt sind, lebendig zu erhalten wissen.

Grüßend, wünschend, treu theilnehmend

Goethe.

III.

Weimar, den 9t. May 1824.

Ew. Wohlgeb.

stelle mit wenigen Worten einen jungen Sänger und Schauspieler, Eduard Genast, vor; er ist auf unserm Theater einem verdienten Vater geboren, verließ es jung um sich anderweit für die bürgerliche Gesellschaft zu bilden, kehrte darauf, wegen bedeutender Stimme zur Bühne zurück, zog von uns weg, und von der Ausbildung seines Talents weiß ich daher nichts zu sagen. Sie werden ihn bald beurtheilen und vielleicht mit wenigen kräftigen Worten zu fördern geneigt seyn.

Von Herrn Helbig hoffe ich bey seinem hiesigen Aufenthalt zu vernehmen, daß Sie Sich wohl befinden; er ist in der Schopenhauerischen Familie gut aufgenommen und soll auch mir willkommen seyn.

Der ich zugleich die Gelegenheit ergreife, Sie meiner vollkommenen Hochschätzung und aufrichtigen Theilnahme zu versichern

ergebenst
J. W. v. Goethe.

IV.

Weimar, den 9. Septbr. 1829.

Gar wohl erinnere ich mich, theuerster Mann, der guten Abendstunden, in welchen Sie mir die neuentstandene Geno=

veva vorlasen, die mich so sehr hinriß, daß ich die nah ertönende Thurmglocke überhörte und Mitternacht unvermuthet herbeykam. Die freundliche Theilnahme, die Sie nachher dem Gelingen meiner Arbeiten gegönnt, wie Sie manche davon durch Vorlesen erst anschaulich und eindringlich gemacht, ist mir nicht unbemerkt geblieben; so daß ein endliches Wiedersehen die frühsten wohlwollenden Gesinnungen freundlichst erneuen mußte.

Nunmehr erhalt ich durch die Aufführung von Faust und die demselben vorgeschickten gewogenen Worte die angenehmste Versicherung aufs Neue.

Wenn ich nun zeither mich alles desjenigen zu erfreuen hatte, was Ihnen zum Aufbau und zur Ausbildung unsrer Literatur fortschreitend beyzutragen gelungen ist und ich manche Winke sehr gut zu verstehen glaubte, um zu so löblichen Absichten mitzuwirken; so bleibt mir einen reinen Dank zu entrichten kaum mehr übrig als der Wunsch: es möge fernerhin ein so schönes und eignes Verhältniß, so früh gestattet und so viele Jahre erhalten und bewährt, mich auch noch meine übrigen Lebenstage begleiten.

Meine besten Empfehlungen an die lieben Ihrigen, deren Erinnerung ich immer gegenwärtig zu seyn wünsche.

Hochachtungsvoll

in treuer Anhänglichkeit

J. W. v. Goethe.

Grabbe, Christian Dietrich.

Geboren am 14. December 1801 zu Detmold, gestorben daselbst am 12. September 1836.

Herzog von Gothland; Scherz, Satire, Ironie; Tiefere Bedeutung; unter dem Titel: „Dramatische Dichtungen," 2 B. (1827.) — Don Juan und Faust (1829.) — Friedrich Barbarossa (1829.) — Heinrich VI.

(1830.) — Aschenbrödel (1835.) — Hannibal (1835.) — Die Hermannschlacht (1838) — und a. mehr.

Unter den fünf Briefen an Tieck befinden sich zwei, die seltsamer Weise beide aus Detmold vom 29. Aug. 1823 überschrieben sind.

I.

Leipzig, den 18. März 1823.

Hochverehrter Herr und Meister!

Das wehmüthige Gefühl, welches jeden Gebildeten ergreift, wenn er hört, daß ein Mann wie Sie, der ganz Deutschland mit seinen Werken erfreut, an schmerzlicher Krankheit leiden muß, kann ich Ihnen nicht schildern; könnte ich Ihre Gicht nur auf meine jungen Schultern laden!

Gewiß beurtheilen Sie zwar nicht mein Lustspiel, aber mich selbst zu strenge, wenn Sie glauben, daß ich mich noch jetzt in solchen Gemeinheiten gefalle; das Stück entstand ja mit dem Gothland zugleich in einer Periode, die nun schon wenigstens in soweit vorüber ist, daß ich neulich, als ich im Stillen mein Trauerspiel durchsah, glühend roth wurde. Ich hoffe, daß Sie mich in meinem neuesten Producte, welches ich Ihnen bald zu übersenden gedenke, in mehrfacher Hinsicht nicht wieder erkennen. Jugendlicher Keckheit, die ihre Narrethei einsieht, pflegt man ja von allen Fehlern am leichtesten zu verzeihen, und ich bitte zagend um Nachsicht.

Vielleicht hat selten Jemand seinen gewählten Beruf so ungern verlassen als ich. Ich habe mich deshalb seit einem Jahre an Hohe und Niedere gewendet, und ich weiß, daß ich mich niemals völlig von den Wissenschaften loszureißen vermag, aber Sie haben sicher schon zum Theil aus meinem vorigen Briefe wahrgenommen, wie wenig ich auf diesem Wege eine Beförderung erwarten darf, und sollte ich einst so glücklich seyn, Sie mündlich kennen zu lernen, so bin ich überzeugt, daß Sie selbst mich gleich nach unserer ersten Unterredung zu meinem Vorhaben ermuntern werden.

Ueber mein etwaiges Talent zur Bühne wage ich mich nicht weiter auszulassen, weil ich dabei zu leicht in den Schein der Selbsthudelei verfallen möchte: ich versichere nur ganz einfach, daß ich meine Stimme ohne Anstrengung vom feinsten Mädchendiscant bis zum tiefsten Basse moduliren kann, und daß der höchste Tadel, welchen man in Gesellschaften über meine Darstellung aussprach, darin bestand, daß ich die Charactere beinahe zu scharf und eigenthümlich aufgriffe und im Tragischen den Zuschauer zu sehr erschreckte. Auch lautet es läppisch, aber ich muß es doch sagen, daß ich in dem Augenblick keine Rolle wüßte, die ich mir nicht binnen zwei Wochen zu spielen getraute; mindestens zweifle ich nicht, daß, wenn ich z. B. den Hamlet oder Lear gut sollte darstellen können, ich den Falstaff oder Dupperich nicht weniger gut agiren würde; ja es scheint beinahe, als vermöchte nur diese Allgemeinheit mein Gemüth in steter Frische erhalten. Da ich aus Westphalen bin, wo man das Hochdeutsche im Gegensatz zum Plattdeutschen um so reiner ausspricht, und da ich noch dazu drei Jahre lang in Leipzig und Berlin auf meine Mundart geachtet habe, so brauche ich wegen meines Dialekts wohl nicht bange zu seyn.

Wie gerne ich übrigens klein anfangen und mich in alle Schranken fügen werde, kann ich Ihnen nicht genug versichern, und wenn Sie nun gar sich herablassen wollten, mich während dieser Zeit der Niedrigkeit bisweilen Ihrer Belehrung zu würdigen, so hätte ich Ursache, der gesegnetsten und einflußreichsten Periode meines Lebens entgegen zu blicken. Und bekäme ich auch nur eine Gage von 200 rthlr., so würde ich in diesem Falle selbst den reichsten Banquier in Deutschland nicht beneiden. Aber leider! leider! — ich zittere, indem ich es niederschreibe, und ich würde es nimmer thun, wenn es sich nicht um Alles handelte — muß ich Sie ersuchen, mir, wenn es möglich ist, wenigstens mit einem einzigen Worte und

zwar — — mit der nächsten Post zu antworten. Sie können ja von Ihrem Bedienten bloß das Wörtchen „Hoffnung" oder „wahrscheinliche Anstellung" in den Brief schreiben lassen, — es soll mir genug seyn, und ich weiß dann doch, wie ich mich hier zu verhalten habe. Auch verlange ich ja gar nicht Gewißheit, sondern nur die Aussicht, ob ich in Dresden, wenn ich mich als solchen bewähre, wie ich mich in diesem Briefe darstelle, vielleicht ein Unterkommen, bei dem ich nicht zu Grunde gehe, finden kann.—Nebenbei liegt ein Brief von dem Herrn Professor Wendt, welcher mich auf Ihre gütige Empfehlung sehr freundlich empfing; den Herrn Dr. Wagner habe ich bis jetzt noch nicht treffen können. — Ich stürze für Sie in's Feuer.

Ihr

gehorsamster Ch. D. Grabbe.

(Addresse: Fleischergasse, nro. 241.)

II.

Detmold den 29sten Aug. 1823.

Hochwohlgeborner Herr!
Verehrtester Herr Geheimrath!

Ihrer ausgezeichneten Güte bin ich die drei schönsten Monate meines Lebens schuldig, und selbst auf die Gefahr Sie zu langweilen, bin ich verpflichtet Ihnen Rechenschaft aus der Ferne zu geben. Ich reis'te natürlich ein wenig trübe von Dresden ab, und kam so nach Leipzig, wo ich mit mehreren Jugendfreunden die letzten Blüthen der Erinnerung abpflückte. Ermuthigt durch den Gedanken an Ewr. Hochwohlgeboren trat ich nachher in Braunschweig vor Klingemann, und die Schonung und Humanität, mit welcher Sie mich behandelt hatten, war einer der Trostgründe, welche mich aufrecht

erhielten, als mir die Anstellung abgeschlagen wurde. Gewiß bin ich es zum größten Theil Ihrem Beispiele schuldig, daß mir die dasige Theaterdirection eins meiner Stücke mit 30 rthlr. abkaufte, welche mich in den Stand setzten, nach Hannover zu eilen und mich dort zu erbieten, von der Pike auf an der Bühne zu dienen. Aber leider war der Freiherr Grothe eben nach Süddeutschland gereis't, und ich konnte auf der Stelle keine sichere Antwort erhalten. Ich hielt für meine Pflicht, nicht länger das Geld auf's Ungewisse hin im Gasthause zu verzehren, sondern zu Fuße einige Thaler zu meinen Eltern zu tragen. Mich ergriff's wie ein Krampf, als ich über die schwärzlichen Berge meiner Heimath, dem traurigen Wiedersehen entgegen klettern mußte. Doch genug von allem, — ich habe kein Recht, Sie an meiner Lage Theil nehmen zu lassen, — sie ist zu abscheulich. — Bisweilen habe ich die Idee, mich nach Bremen zu dem neu entstehenden Theater zu wenden, aber wie darf ich solche Reise auf Wagniß unternehmen? — Könnten Ewr. Hochwohlgeboren mich zu irgend einem Geschäfte gebrauchen, welches anderthalb hundert Thaler einbrächte, so wäre ich erlös't und glücklich. Vielleicht hätte ich dann bald Gelegenheit mich weiter empor zu bringen, oder zum wenigsten könnte ich sie doch abwarten.

Ich denke fast stündlich Ihrer wie eines guten Genius, und würde dieß wahrlich nicht niedergeschrieben haben, wenn es mir nicht unwillkührlich aus der Feder geflossen wäre. Wenn Ewr. Hochwohlgeboren mich auf irgend eine Art einer kurzen Antwort würdigten, so würde ich innigst erfreut seyn, selbst wenn sie meine Bitte nicht gewährte. Auf alle Fälle würde ich daraus frischen Lebensstoff ziehen, dessen ich oft recht sehr bedarf. — Mit der tiefsten Hochachtung bin ich

Ewr. Hochwohlgeboren

gehorsamster

Ch. Grabbe.

III.

Detmold den 29sten Aug. 1823.

Verehrtester Herr!

Jetzt erst, nachdem ich alles versucht und abgemacht habe, kann und darf ich Ihnen schreiben. — Mich übermannt die Erinnerung an den vergangenen Frühling, wo ich so ruhig und beglückt in Ihrer Nähe lebte. Wenn ich nur nicht fürchten müßte, daß Sie meiner Persönlichkeit nicht eben mit angenehmen Gefühlen gedächten! Gleich zu Anfang machte mich das Bewußtseyn, Ihnen mit meinem Vorlesen mißfallen zu haben, scheu und verlegen, und als Sie dennoch fortfuhren sich so sichtbar für mich zu interessiren, artete meine Verlegenheit und Dankbarkeit fast in Tölpelhaftigkeit aus. Verzeihen Sie, daß ich nochmals über dieß Thema zu sprechen wagte; es liegt mir wie ein Stein auf dem Herzen! — Als ich von Dresden abreis'te, war es mir, als sollte ich durch eine Tonne mit zwei Papierböden (Braunschweig und Leipzig) auf das harte Steinpflaster fallen. Wie ein Ertrinkender sich an jedem Grashälmchen festhält, hielt ich mich an jedem Augenblicke fest. Die Einladung mehrerer Universitätsfreunde, einige Wochen bei ihnen zu logiren, war mir hoch willkommen, weil sie die Zeit meines Sturzes zu verschieben schien. Mit Mühe riß ich mich endlich los und eilte weiter, indem ich mich unterwegs mit der Erinnerung begnügte. So kam ich nach Braunschweig und fand in dem Doctor Köchy einen treuen Helfer; aber noch besser und sicherer nützte mir Ihr Brief, geliebtester Meister. Eine Anstellung wurde mir zwar schon beim ersten Besuche, den ich Klingemann machte, unbedingt versagt, und ich saß grade zerstört und hoffnungslos auf meinem Zimmer im Gasthofe, als mir die tröstende Nachricht gebracht wurde, daß mir die Theaterdirection auf Veran=

lassung Ihrer Empfehlung, für eins meiner Schauspiele 30 rthlr. geben wolle. Ich reichte Nannette und Maria, welches ich gut abgeschrieben bei mir hatte, dafür hin, und unter der ausdrücklichen Erlaubniß, es dennoch drucken zu lassen, wenn es mir gefiele, ward es angenommen. Nun konnte ich nach Hannover reisen und dort mein Glück versuchen; ich habe jedoch immer ein bischen Unglück, und so war denn der Freiherr von Grothe, welcher dort alles gilt, am Morgen meiner Ankunft abgereis't. Jetzt gingen meine Hoffnungen auf das Theater zu Bremen, und ich wäre dahin gereis't, wenn nicht meine Baarschaft bis auf siebzehn Thaler zusammengeschmolzen wäre; ich hielt es also für besser, mich aufzumachen, allen Hohn zu ertragen und meinen Eltern zwölf Thaler Geld zu bringen. Wenn ich meine Mutter nicht zu sehr liebte, so würde ich Ihr die elenden Zweigroschenstücke auf der Post geschickt und für mich einen edleren Weg eingeschlagen haben; ich hätte nämlich blind und dreist mein Geschick versucht; aber wenn sie nicht wüßte, wo ich wäre und was ich triebe, so würde es ihr seyn, als wenn ihr ein Arm fehlte. So schlich ich mich Nachts um 11 Uhr in das verwünschte Detmold ein, weckte meine Eltern aus dem Schlafe, und ward von ihnen, denen ich ihr ganzes kleines Vermögen weggesogen, die ich so oft mit leeren Hoffnungen getäuscht, die meinetwegen von der halben Stadt verspottet werden, mit Freudenthränen empfangen. Ja, ich mußte mich noch obendrein mit der plumpsten Grobheit waffnen, weil ich sonst in das heftigste Weinen ausgebrochen wäre und eine Ifflandische Scene aufgeführt hätte. — Nun sitze ich hier in einer engen Kammer, ziehe die Gardinen vor, damit mich die Nachbarn nicht sehn, und weiß keine Menschen in den gesammten lippischen Landen, denen ich mich deutlich machen könnte, selbst

dem Herrn Pastor Pustkuchen nicht. Mein Malheur besteht einzig darin, daß ich in keiner größern Stadt, sondern in einer Gegend geboren bin, wo man einen gebildeten Menschen für einen verschlechterten Mastochsen hält. — Ich fürchte, ich fürchte, daß Sie, theuerster Herr, es bereuen, jemals einige Theilnahme für mich geäußert zu haben, weil ich Sie mit diesen Erzählungen meiner Leiden beschwere. Ich bitte Sie aber, sich wenigstens um mich keine Mühe zu geben; höchstens ersuche ich Sie, wenn Sie irgend eine theatralische, schriftstellerische oder abschreiberische Carriere kennten, die mit meiner Person zu besetzen wäre und ohngefähr 150 rthlr. einbrächte, an mich zu denken. Ich habe oft gehofft, daß ich in Berlin zum Beispiel, bei einem Haltpuncte von einigen Groschen täglich, am ersten vorwärts kommen würde.—Was meine Autorschaft betrifft, so konnte ich bei meinen Umständen nur wenig leisten; die letzten Acte des Sulla, welche ich umarbeite und etwas ernstlicher nehme als die drei ersten, sind noch nicht vollendet; die Idee zu einem anderen Faust, der mit dem Don Juan zusammentrifft, entwickelt sich in meinem Gehirnkasten mehr und mehr; ich habe in Bezug auf dieses Stück dem heiteren Humor, der das Tragische im Hamlet so mildernd durchweht, fleißig nachgespürt. An einer erträglichen, für unsre Zeit passenden Erzählung, soll es mir auch nicht fehlen, wenn ich erst nur ein wenig von dem edlen Ton Ihrer Novellen in der Gewalt hätte. — — Als ich nach Braunschweig kam, eilte ich zuerst zu Vieweg, um Ihren Auftrag zu vollziehen; Ihr Name verschaffte mir einen außerordentlich höflichen Empfang, und man versicherte, die Bücher an den leipziger Commissionär von Hilscher abgeschickt zu haben, aber sie müßten unterwegs verloren gegangen seyn. Ich wollte, ich hätte sie gefunden! — Ich bin sehr verzagt und suche die

Hoffnung einer baldigen Antwort in mir zu vertilgen; alles Heil und Glück Ihnen, Ihrer Gemahlinn, Ihren Töchtern und Ihrem ganzen Hause! — Immer verbleibe ich

Ihr

hochachtungsvollster Verehrer

Ch. Grabbe.

(Adresse: Ch. Grabbe, stud. jur., in Detmold.)

IV.

Detmold den 22sten Sept. 1827

Verehrtester Herr und Meister!

Meine süßeste Lust besteht in dem Bewußtseyn, aus meinem Schlupfwinkel heraus mit Ihnen reden zu dürfen; Sie, seit Shakspeare der größte romantische Genius, dessen Werke, je mehr man sie studirt, um so wunderbarer strahlen und deren Ruhm durch die Zeit, die sonst alles vertilgt, nur immer mehr zunehmen kann, Sie verachten mich nicht gänzlich. Glauben Sie auch nicht, daß ich das eben Gesagte gegen meine Ueberzeugung, als leere Schmeichelei, geredet hätte; es wird Ihnen ganz eins seyn, ob ein miserabler Schlucker wie ich so oder so von Ihnen denkt; nur die Herzlichkeit meines Lobes kann ihm Werth verleihen. Ich mußte es niederschreiben, weil ich neulich durch einen, in meinem Geburtsneste, wo man die Litteratur nur vom Hörensagen kennt, höchst merkwürdigen Zufall, wieder einige Theile von dem Phantasus und mehrere Ihrer Novellen zu lesen bekam; noch nie fiel es mir so auf, daß Sie, so sehr auch das liebe Deutschland Sie anerkennt, dennoch eigentlich wohl noch nicht zum Sechstheil erkannt sind. Doch ich weiß nicht, ob Sie mir dieß Geschwäze übel nehmen. — Fürchten Sie nicht, daß ich Sie jetzt mit der Trödelbude meines Jammers unterhalten werde;

betrachten Sie die paar Worte, welche ich darüber sage, wie eine Stelle aus einem schlechten Roman und achten Sie auf meine Bitten nicht, wenn sie Ihnen mißfallen. — Ich kann es hier nicht aushalten und will bald wieder forteilen; einige Wochen denke ich noch zu verziehen, in der Hoffnung, daß ich vielleicht von Ihnen zwei Zeilen mit Rath oder Trost erhalte; meinen Eltern lüge ich stündlich vor, daß ich in der Ferne angestellt bin und sie freuen sich nicht wenig; wüßten sie das Gegentheil, so würden Sie wie Schnee vergehen; dennoch wünsche ich aus voller Seele, daß sie eines sanften Todes schon längst gestorben wären, dann wäre ihnen besser und ich wäre frei. In Bremen, wohin ich geschrieben habe und wo ein Herr von Staff für mich zu wirken suchte, scheint sich keine Laufbahn aufzuthun. Wegen der Nähe meiner Heimath darf ich mich in Westpfahlen selbst nicht weiter umsehn. Ich meine, nach Berlin reisen zu müssen, dort, in einer größern Stadt, wo Theater, Schriftsteller, weitläuftige juristische Collegien sind, finde ich hoffentlich irgend einen Angelhaken. Sollte ich jemals aus meiner Lage wirklich heraus kommen, so wird sie sicher einen unendlichen Nutzen für mein Gemüth und meinen Geist haben, ja, ich würde wahrscheinlich eine echt christliche Idee von Gottes wunderbaren Wegen erhalten. — Da ich hier wenig mit Menschen umgehe, so schweife ich desto mehr in der Natur umher; sie ist wild und hübsch, und das ganze lippische Land rauscht von Bäumen, Waldbächen und fallenden Blättern; wenn ich aber so auf einem Berge stehe, fällt mir oft der nahende Winter ein und zum erstenmal in meinem Leben fürchte ich ihn, weil ich nicht weiß, ob ich eine warme Stube werde haben können. Meine Gesundheit ist eisenfest, und ich wollte nichts mehr wünschen, als daß ich sie Ihnen schenken könnte. O Herr! jedes Wort von Ihnen gilt viel; wenn Sie mir in Dresden, Berlin oder Leipzig irgendwo ein schmales Unterkommen bei einem Buchhändler oder Theater

u. s. w. schaffen könnten, so hätten Sie mich und zwei alte Leute glücklich gemacht. Bis jetzt noch erliegt meine Seele nicht und sie hat die hereinstürmenden Unglücksfälle mit blutigen Köpfen zurückgeworfen; bei Gott, sie verdient es, daß Jemand ihr hilft. Eine kleine, kleine Antwort von Ihnen wäre schon Erlösung; aber wenn Sie mir auch dieß Gesuch abschlagen, so werde und kann ich doch nimmer und nimmer vergessen, was Sie mir schon Gutes und Edles gethan haben. Stets

Ihr

Ch. Grabbe.

(Besonders feindseelig scheint mir jetzt der hiesige Superintendent zu seyn, weil er, wie ich vermuthe, durch einen Landsmann, der mich in Berlin besuchte, erfahren hat, daß sich in meinem Lustspiel der Teufel für einen Generalsuperintendenten ausgibt.)

V.

Detmold den 30st. Oct. 1827.

Verehrtester Herr und Meister!

Die schönste und größte Zeit meines Lebens war die, wo ich mich persönlich von Ihnen belehren lassen konnte. Sie flößten mir durch Ihr Urtheil soviel Vertrauen zu meinen Werken ein, daß ich es gewagt habe, sie drucken zu lassen, und zwar um so mehr, als ich jetzt, wie Sie verehrtester Meister! zu wünschen schienen, auch im bürgerlichen Leben als Advocat und Substitut des Auditeurs fest und sicher stehe. Einigemal streiten meine Ansichten (insbesondere in der Abhandlung über Shakspeare) zum Theil mit den Ihrigen. Die Ihrigen sind gewiß die geistreicheren und besseren, — aber grade Sie,

verehrtester Herr, werden als großer umfassender Dichter auch die freie Aeußerung meiner Ansichten nicht mißkennen.

Ein Exemplar meiner Werke ist angebogen, und innig hoffe ich um eine geneigte Antwort aus Ihrer Feder.

Mit größter Hochachtung und Liebe verharre ich
verehrtester Herr und Meister!
Ihr
gehorsamster Grabbe.

(Dieser Brief ist während meiner Anwesenheit in Frankfurt a. M. abgeschickt.)

Gries, Johann Dietrich.

Geboren am 7. Februar 1775 zu Hamburg, gestorben daselbst am 9. Februar 1842.

Seine Verdienste um wahrhafte, gefällige und deshalb doch nicht minder gründliche Verdeutschung großer italienischer und spanischer Poeten sind vielleicht nur ungenügend anerkannt worden. Wie leicht vergißt der Leser natürlich und wohltönend dahinfließender Strophen die ungeheuren Schwierigkeiten, welche sich dem deutschen Uebersetzer romanischer Sprachen entgegenstellen, während die englische bei solchen Bestrebungen ihre Stammverwandtschaft hilfreich bewährt! Gries hat ein langes Leben voll unermüdlichen Fleißes daran gesetzt, und der im ersten dieser Briefe citirte Ausspruch Solger's: „er arbeitetet in seinem Beruf" ist treffend. Tasso — Ariosto — Calderon — Boyardo u. a. sind dem Verständniß wie dem Gefühle unserer Nation durch ihn nahe gebracht worden, ohne daß letztere gerade besondere Erkenntlichkeit dem Spender so schöner Gaben bezeigt hätte! Sein Dasein war ein von Kränklichkeit bedrücktes. Selten fiel der Sonnenstrahl belebender Freude auf dies stille, jedem Hauch liebevollen Wohlwollens offene und empfängliche Gemüth. Die würdige, nur Großem und Schönen vertraute Frau Elise Campe-Hoffmann, hat auch ihm, wie mehreren ihrer verklärten vorangegangenen Freunde, eine biographische, psychologisch tiefe kleine Schrift gewidmet; — leider, gleich ihren übrigen ähnlichen Aufsätzen, als Manuskript für vertraute, gleichgesinnte Leser gedruckt.

Wir glauben noch erwähnen zu dürfen, daß Gries, trotz vieljähriger, hauptsächlich durch Taubheit bedingter, fast hypochondrischer Zurücke-

zogenheit, stets mit der Aussenwelt in geistigem Verkehre blieb, und daß er sich über manche Erscheinungen der Zeit in meisterlich versificirten, von Witz sprudelnden Epigrammen und Gelegenheitsscherzen auszusprechen liebte, deren Verlust sehr zu beklagen ist.

I.

Stuttgart, 1. Julius 1827.

Der angenehme Besuch, mit welchem Sie, mein verehrter Freund, mich vor zwei Jahren überraschten, hat mir so viel Freude gemacht, daß ich mir gleich vornahm, Ihnen auf irgend eine Weise meine Erkenntlichkeit zu bezeigen. Ich hatte kaum gehofft, daß Sie sich meiner und der Stunden, die wir in einer längst verschwundenen Zeit zusammen verlebten, noch erinnern würden; um so weniger, da andre Freunde aus jener mir unvergeßlichen Periode von meinem Vorhandenseyn schon lange keine Notiz mehr nehmen zu wollen scheinen. Desto mehr erfordert Ihr freundliches Andenken meinen Dank.

Hoffentlich werden die drei ersten Bändchen der umgearbeiteten Ariost-Uebersetzung, die der Verleger Ihnen zusenden sollte, schon längst in Ihren Händen seyn. Mögen Sie dieselben freundlich aufgenommen haben und sich dabei zuweilen eines Freundes erinnern, der Ihnen seit langer Zeit herzlich zugethan ist, der Ihnen so vielen, reichen Genuß verdankt. Alle Gaben, die Sie uns so reichlich gespendet, habe ich mir mit der größten Freude angeeignet, vor allen die herrlichen Novellen, und unter diesen wieder den unübertrefflichen Cevennen-Kampf, dessen Vollendung von so Vielen sehnlichst erwartet wird. Auch Ihren kritischen Bemühungen bin ich mit der größten Aufmerksamkeit gefolgt. Sollte Ihre Stimme auch für jetzt, wie die eines Predigers in der Wüste, zu verhallen scheinen: sie dringt dennoch durch und weckt in Manchem die Ahnung, ja die Erkenntniß des Besseren. Sie werden nicht ermüden, wie Lessing leider ermüdet; Sie sind

ja der Einzige, auf den die deutsche Bühne die Hoffnung einer besseren Zeit zu gründen vermag.

Für eine andre Gabe bin ich Ihnen mehr als die Uebrigen verpflichtet; ich meine Solgers Briefwechsel. Die Freude an Ihren eigenen Briefen, die ich zu lesen und wieder zu lesen nicht müde werde, theile ich zwar mit Allen; aber in Solgers Briefen geht Einiges mich allein an. Die beifälligen Aeußerungen des trefflichen Mannes über meine Bestrebungen haben mich um so mehr erfreut, je unpartheiischer sie zu seyn scheinen; denn persönlich habe ich ihn leider wenig gekannt und bin nie in irgend einer Verbindung mit ihm gewesen. Das Eine Wort „er arbeitet in seinem Beruf" hat mich schon oft ermuntert auf einer Laufbahn, die nicht zu den belohnendsten gehört. Wie sehr würde ich mich freuen, wenn ich wüßte, daß Sie, mein theurer Freund, diesem Ausspruche beistimmten!

Ob der neue Ariost Sie dazu veranlassen wird, weiß ich freilich nicht. Zwar wenn Fleiß und Sorgfalt allemal das Gelingen verbürgten, könnte ich wohl mit einiger Ruhe das Werk aus meinen Händen lassen; denn gewiß nicht weniger Mühe und kaum weniger Zeit, als auf die erste Uebersetzung, habe ich auf die Umarbeitung verwandt. Nur wenige Stanzen sind ganz unverändert geblieben, die meisten durchaus neu gearbeitet, die größere Zahl der übrigen hie und da ausgebessert. Allein indem ich diese Bände gedruckt vor mir sehe, fühle ich nur zu wohl, wie viel noch zur Vollendung fehlt, und ich darf nicht hoffen, auch nur das erreicht zu haben, was an meiner letzten Bearbeitung des befr. Jerusalem zu billigen seyn mag — die Aufgabe war freilich unweit schwieriger; denn Tasso's gehaltener Ernst ließ sich in unsrer Sprache und in einem so gebundenen Versmaaße leichter nachbilden, als Ariosts immer wechselnde Laune. Dazu die strengen Gesetze, die ich mir vorgeschrieben habe; ich meine die durchgängige Reinheit der Reime und die Vermeidung des

Hiats. Ich bin weit entfernt, von dem deutschen Original-Dichter die genaueste Beobachtung dieser Gesetze zu verlangen; allein der Uebersetzer kann, wie ich glaube, in Ansehung der Form nicht strenge genug seyn, da der Stoff ihm geschenkt wird.

Mit meinen Calderonischen Uebersetzungen ist es wahrscheinlich aus. Malsburg (dessen reinem Eifer ich übrigens alle Gerechtigkeit widerfahren lasse) hat meinem Unternehmen den ersten Stoß versetzt, den zweiten der jämmerliche Bärmann, nicht durch die Vorzüglichkeit (obwohl auch diese ihre Lobpreiser gefunden hat), sondern durch die Wohlfeilheit seiner Uebersetzungen. Das Publicum ist mit Calderon übersättigt, zumal wenn es für den Band mehr als 6 Groschen bezahlen soll. Meine Uebersetzung liegt, wie der Verleger sich ausdrückt. So liegt auch der Tasso seit geraumer Zeit, und dem Ariost wird es wahrscheinlich nicht besser gehen. Meine guten Verleger verstehen sich nicht auf's Posaunen, und ich noch weniger; und so müssen wir den Gewinn den Nachdruckern und den Ruhm den Nachübersetzern überlassen.

Unter den letzten steht der fingerfertige Herr Streckfuß obenan, der durch seine vielen litterarischen Freunde meine Uebersetzungen meistens zu verdrängen gewußt hat. Als dieser Edle seinen Ariost herausgab, machte er mir in vollem Ernste den Vorschlag, wer von uns zuerst stürbe, sollte seine Arbeit dem Ueberlebenden zu freier Benutzung vermachen. Da ich hierauf nicht einging, hielt er vermuthlich bei seinem Tasso eine ähnliche Formalität für überflüssig und benutzte den meinigen dermaßen, daß er eine große Menge von Versen theils wörtlich, theils mit ganz geringer Abänderung, in seine Uebersetzung aufnahm. Ich habe mich für diese Freibeuterei nicht weiter gerächt, als durch einige ungedruckte Xenien, die freilich nicht in die Kategorie der zahmen gehören; z. B.

Höflich trug er sich an zu Rolands Erben im Todfall;
Unter den Lebenden, grob, hat er den Tasso beerbt.

Nicht den Fuß nur allein streckt Streckfuß, auch wohl die Finger
Streckt er, wenn es ihm frommt, aus nach des Anderen Gut.

Wünschest Du Brutus zu sehen mit Pantalon, Frack und Cravatte
Als Zierbengel, so lies Dante von Streckfuß verdeutscht.

Wie du auch streckest den Fuß, Streckfuß, du erreichest ihn nimmer,
Denn zum erreichen reicht, Füße zu strecken, nicht hin.

Nähm' er die Verse zurück, die du ihm gestohlen, so gliche
Dein Jerusalem, Freund, einem durchlöcherten Sieb.

Es versteht sich, daß diese Expectorationen ganz unter uns bleiben. —

Ich stehe jetzt im Begriff, das gute Schwabenland zu verlassen, und gegen Ende Augusts haben Ihre Gedanken (wenn sie sich diese Mühe geben wollen) mich wieder in unserm alten Jena zu suchen. Das Stuttgarter Klima ist meiner Gesundheit so nachtheilig geworden, daß ich nicht wagen darf, noch einen vierten Winter hier zu verleben. Nach Jena kehre ich zurück, weil ich dort noch manche Freunde, meine Bücher, meine Wohnung und ganze Einrichtung habe. Mich an einem fremden Orte niederzulassen, hindert mich hauptsächlich mein übles Gehör, das mir den größten und besten Theil des Lebens verpfuscht hat. Sonst würde Dresden mich vor allen reitzen.

Daß mein guter Bruder in Frankfurt gestorben ist, wird Ihnen wahrscheinlich nicht unbekannt seyn. Für ihn selbst zwar ist der Tod kein Unglück zu nennen; er hat lange und schwer gelitten. Ich aber habe an ihm einen sehr treuen Freund, eine sichere Stütze verloren. Er hat mir oft gerühmt, wie freundlich Sie sich seiner angenommen haben, als er vor zwei Jahren, aus dem Marienbade zurück kehrend, in

Dresden erkrankte. Nehmen Sie auch dafür meinen innigsten Dank!

Leben Sie wohl, mein theurer Freund, und bewahren Sie mir auch in Zukunft ein wohlwollendes Andenken.

Ihr

herzlich ergebener
J. D. Gries.

II.

Jena, 29. Mai 1829.

Mein theurer, geliebter Freund,

Wenn ich im Laufe des alltäglichen Lebens mich so ziemlich an den Verlust meines Gehörs gewöhnt habe und manchmal wohl dem Himmel danke, daß ich mit gutem Vorwande mich manchen langweiligen Unterhaltungen entziehen darf, so fehlt es doch nicht an Gelegenheiten, wo ich diesen Verlust, trotz der Gewohnheit so langer Jahre, sehr schmerzlich empfinde. Schmerzlicher selten, als bei Ihrer vorjährigen Anwesenheit in Jena. Ich bin nicht anmaaßend genug, um die Unterhaltung eines Mannes, auf den so Viele ein Recht zu haben glauben, für mich allein in Anspruch zu nehmen, und auf ein Gespräch mit Mehreren muß ich leider gänzlich Verzicht thun. Aber selbst die wenigen Augenblicke, welche Sie mir zu schenken gütig genug waren, konnte ich nicht so benutzen, wie ich gewünscht hätte. Es ist eine der schlimmsten Folgen meiner vieljährigen Harthörigkeit, daß ich allmählig auch das Sprechen fast ganz verlernt habe; daher fühle ich mich immer verlegen, wenn ich einmal in den Fall komme, mich mit ausgezeichneten Männern unterhalten zu können. Ich begreife nun vollkommen, warum die Taubgeborenen auch stumm seyn müssen; und ich fürchte fast, wenn ich noch länger

lebe, werde ich am Ende genöthigt seyn, mich auch in ein Taubstummen-Institut zu begeben.

Dennoch hat Ihr Wiedersehen, mein bester Tieck, mir unbeschreibliches Vergnügen gemacht, um so mehr, da es auf den herrlichen Brief folgte, den ich zu lesen und wieder zu lesen nicht müde werde. Wie oft haben diese herzlichen, trostreichen Worte mich schon erquickt! Wohl bedarf ich in meiner isolirten Lage solcher Aufmunterung, wenn ich nicht ganz den Muth verlieren soll.

Der neue Calderonband, den Sie hier im Mscrpt. durchsahen, wird nun hoffentlich gedruckt in Ihren Händen seyn. Ihre Ansicht des Dichters stimmt so ganz mit der meinigen überein, daß ich schon aus diesem Grunde mich nicht enthalten konnte, Ihnen das Buch zu senden. Einen ganz reinen Genuß, wie die Alten, wie Shakspeare, Cervantes und Goethe in seinen besten Werken, wird Calderon uns nie gewähren. Er ist und bleibt durch und durch Manier, wenn gleich diese Manier eine edlere und vornehmere ist, als z. B. die der Franzosen. Ueber die Locken Absalons habe ich schon manche widersprechende Urtheile hören müssen. Einige tadeln sehr scharf, daß ich ein so indecentes Stück übersetzt habe; Andere billigen und loben meine Wahl. Es freut mich, Ihnen sagen zu können, daß Goethe unter diesen Letzten ist. Vielleicht giebt es wenige Stücke, welche die Vorzüge Calderons in ein so helles Licht setzten. Selbst die Charakteristik, deren Mangel man sonst dem Dichter wohl nicht ohne Grund vorwirft, scheint mir sehr vorzüglich. Wie herrlich ist, vor allen, der Charakter Davids dargestellt; mit wie treffenden Zügen die Verschiedenheit der Gemüthsart seiner Söhne bezeichnet. Dagegen fehlt es auch nicht an den Mängeln, die bei C. gewöhnlich zu finden sind. Dahin rechne ich besonders (den Gregorismus nicht zu erwähnen) den ungeheuern Ueberfluß an gemachten, stehenden Phrasen, die sich bei jeder ähnlichen

Gelegenheit wiederholen. Dies geht so weit, daß ich glaube, wenn von den 108 Schauspielen C.'s etwa $\frac{1}{4}$ ganz auf uns gekommen wäre, von den übrigen aber nur der Plan, so würde man aus dem erhaltenen Viertel den ganzen Rest fast wörtlich wiederherstellen können. So hat z. B. der dritte Akt des Absalon in der Hauptsituation die größte Aehnlichkeit mit dem dritten Akt von La vida es sueno. Hier wie dort ein Sohn, der sich gegen den Vater empört; ein Vater, der vor dem Sohne flieht; ein Feldherr, der den Sturm beschwören will; ein Gracioso, der es mit keiner von beiden Parteien verderben mag u. s. w. Und so kommt es denn, daß in beiden Stücken die Personen fast wörtlich dieselben Redensarten im Munde führen.

Der Vorschlag ist gewiß eins von C.'s besten Mantel- und Degen-Stücken, obwohl es auch hier an auffallenden Aehnlichkeiten, z. B. mit der Dama duende und Los empeños, nicht fehlt. Sonderbar, daß diese Gattung in Deutschland so wenig ansprechen will, da doch in ihr, wie ich glaube, C. sich am reichsten und eigenthümlichsten zeigt. Es ist nicht zu läugnen, daß alle Personen seiner heroischen Stücke, in welchem Lande und zu welcher Zeit diese auch spielen, im Grunde nur verkleidete Spanier aus dem Zeitalter Philipps IV. sind. In den Lustspielen sind diese gerade an ihrer rechten Stelle; und hier will man sie nicht dulden, da man doch auf dem deutschen Theater mit allen übrigen Nationen sich recht gut verträgt.

Wir schicken nun diesen Band gleichsam als enfant perdu in die Welt hinaus, um zu versuchen, ob die sehr erloschene Theilnahme des Publikums sich einigermaaßen wieder beleben läßt. Der Verleger klagt jämmerlich über den elenden Absatz. Es gehört zu den seltsamsten Widersprüchen unsrer Zeit, daß, obwohl Jeder weiß, wer und wie man recensirt, dennoch die Recensionen einen so entschiedenen Ein-

fluß auf den Absatz eines Werkes haben. Die ersten Bände des Calderon, in den meisten kritischen Blättern mit Beifall angezeigt, haben schon zum zweitenmal gedruckt werden müssen; die letzten, von welchen die öffentliche Kritik wenig oder gar keine Notiz genommen, sind noch im Ueberfluß vorräthig. Ich zweifle sehr, daß dieser Band größere Aufmerksamkeit erregen wird, und aller Wahrscheinlichkeit nach werden mit ihm meine Curae Calderonicae beschlossen seyn.

Sie haben Wilh. Schlegel in Bonn gesehen. Allerdings wäre sein Urtheil über meine Verdeutschungen mir besonders wichtig; allein obwohl ich ihm die früheren Bände des Calderon, die Umarbeitungen des Tasso und den neuen Ariost zugesandt, hat er alle diese Sendungen nie mit einem einzigen Worte erwiedert. Die alte Zeit unsers Zusammenlebens in Jena und Dresden scheint ganz aus seinem Gedächtniß verschwunden zu seyn, sonst würde er doch wohl irgend ein Zeichen seines Andenkens gegeben haben. Oder scheinen ihm meine Bestrebungen aller Theilnahme so ganz unwürdig? „Wenn ich ein wenig Sanscrit nur verstände!"

Daß Fr. Schlegel so plötzlich, in Ihrer Nähe, aus dem Leben scheiden mußte, hat mich um Ihrentwillen tief erschüttert. Und überdies, er war ja doch auch ein Genosse jener unvergeßlichen Zeit von 1797—99, an die ich noch immer nicht ohne Sehnsucht zurückdenken kann. Zwar muß ich gestehen, geliebt habe ich ihn niemals, und das Thun und Treiben seiner späteren Jahre war mir von Herzen zuwider. Was hat nur diesen eminenten Geist auf so bedauernswürdige Abwege leiten können? Ich habe ihn zu lange gekannt, um annehmen zu können, daß es eigne, reine Ueberzeugung war; wenn er auch zuletzt vielleicht sich selber weiß machte, er glaube das alles, was er Andere glauben machen wollte.

Auch mir hat der Tod wieder ein schmerzliches Opfer abverlangt; ich habe einen Bruder in Hamburg verloren, der

mir von allen meinen Geschwistern der liebste war. Dadurch ist auch die Reise nach H., die ich mir für diesen Sommer fest vorgenommen hatte, auf eine traurige Weise vereitelt worden.

Wie sind Sie denn durch diesen furchtbaren Winter gekommen, und durch diesen rauhen Frühling, der eigentlich nichts als ein etwas gelinderer Winter ist? Ich hoffe, Sie haben sich besser gehalten als ich; zwei Monate lang war ich krank und zu allem unfähig.

Leben Sie wohl, mein geliebter Freund; und wenn es möglich ist, schenken Sie mir bald einige Zeilen. Von ganzem Herzen

Ihr

J. D. Gries.

Haering, Wilhelm.

(pseud. Wilibald Alexis.)

Geboren 1798 zu Breslau, lebte dann in Berlin, und wohnt gegenwärtig, kränkelnd und zurückgezogen zu Arnstadt im Thüring'schen. — Nachdem er die gesammte Lesewelt durch eine Nachahmung Walter Scott'scher Romantik siegreich mystificirt und dadurch sogar des großen Vorbildes herzliches Wohlwollen gewonnen hatte: (Walladmor, 3 Bd. 1823.) — suchte er noch längere Zeit theils in einer ähnlichen Nachahmung: Schloß Avalon, 3 Bd. (1827.) — theils in verschiedenen Dramen, düsterer wie heiterer Färbung; theils in vielen kleineren Erzählungen, unter denen sich einige schon leuchtend hervorheben, den festen Standpunkt, den er zuerst mit: Cabanis, 6 Bd. (1833) — gewann, und nachher mit: Roland von Berlin, 3 B. (1840) — Der falsche Waldemar — Die Hosen des Herrn von Bredow — Hans Jürgen und Hans Jochen — Der Wärwolf — Ruhe ist die erste Bürgerpflicht — u. s. w. u. s. w. mächtig behauptete. Er ist der wahre, wirkliche, vaterländische Autor; der Walter Scott Brandenburgs; der gediegene Erzähler, dessen poetische Erfindungskraft aus dem festen Boden der Historie emporsteigt, ohne dieser jemals Gewalt zu thun.

Tieck hat ihn vollständig anerkannt, und von all' seinen Schülern und Anhängern ist Wilibald Alexis der getreu'sten Einer gewesen und geblieben.

I.

Berlin, d. 20ten Novbr. 1821.

Verehrter Herr!

Ihrem gütigen Versprechen zufolge gebe ich mir die Ehre, Ihnen beifolgend die eben durchgesehene Reinschrift meines Astolf zu übersenden, und wage es, Sie zu bitten, wenn Ihre Zeit es erlaubt, mir das versprochene Urtheil über die ganze Tragödie zukommen zu lassen. Je öfter ich meinen Astolf durchgesehn habe, um so gewisser wird es mir, daß er bis vielleicht auf einige kernigere Scenen des 4. Aktes Ihren Beifall nicht erhalten darf. Darum aber hab ich noch nicht den Muth und die Hoffnung verloren, dereinst Ihren Beifall anderweitig erlangen zu können, denn ich fühle jetzt wieder mehr Kraft und Vertrauen als seit geraumer Zeit. Meine juristischen Arbeiten erlauben mir jetzt keine Zeit zu eignen Schöpfungen zu verwenden, obgleich manche Bilder unwillkührlich zu Gebilden sich in mir formen, aber desto öfter denke ich in fortwährendem Selbstkampfe Ihren gewichtigen Lehren nach. Ich hoffe aber, daß ein Zeitpunkt, wo es mir erlaubt ist, meine Phantasien und Gedanken mit diesen Ihren Lehren zu verbinden und nach ihnen zu ordnen, nicht allzufern sein werde.

Leider hat der neue Herausgeber des Fouqué'schen Taschenbuches nur einige unbedeutendere Gedichte von mir aufgenommen, und ich kann somit nicht mich auf diese berufen. Dagegen ersuche ich Ew. Wohlgeboren mit der gehofften Beurtheilung meiner Tragödie mir auch ein Wort über meine beiden Romanzen zukommen zu lassen.

Noch verzeihen Sie, verehrtester Herr, wenn ich Sie ersuche, beifolgenden Brief an Herrn Hofr. Winckler, und den andern an Hrn. Julius zu überschicken. Mit ersterem bitte ich die beiden Spanischen Romanzen, mit letzterem den Astolf, wenn

Sie ihn durchblättert haben, verabfolgen zu lassen. Beide Herren haben gütigst mir versprochen, meine Tragödie der Dresdener Theater-Direktion zu übergeben.

Mit der innigsten Hochachtung
Ew. Wohlgeboren
ergebenster
W. Haering. (Kochstraße 20.)

II.

Berlin, den 11ten Mai 1835.

Hochverehrtester Herr und Freund!

Ueberbringer dieses wünscht einige Zeilen als Beglaubigung zu seinem Eintritt in Ihrem Hause. Es ist Herr Dr. Fallati aus Stuttgart, Schwager des Justizministers v. Schwab, des Bruders des Dichters, selbst Dichter, wie Sie aus dem Morgenblatte wissen werden, und ein Mann, der, wenn Sie ihn einige Augenblicke gesehen, wohl nicht erst der Empfehlung bedarf.

Ich schließe diese Empfehlung mit diesen wenigen Zeilen, da ich, nach mehrfacher Erfahrung, nicht mehr sicher bin, ob sie zu Ihnen gelangen. Einige Briefe, Freunden, welche Ihre Bekanntschaft zu machen wünschten, mitgegeben, wurden von diesen für nichts angesehen, als was diese Zeilen sein sollen, und gelangten nicht an Sie; was mir sehr leid thut, da sie, nur beiläufig zu jenem Zwecke bestimmt, das Band der Dankbarkeit und Verehrung, was mich an Sie bindet, gelegentlich auffrischen sollten. Alles Das aber zu wiederholen, was ich während mehrerer Jahre dachte und in diesen Briefen niederlegte, dazu gehört eine besondere Stimmung; am wenigsten aber ist der Augenblick dazu geeignet, wo ein Abreisender mich eiligst um ein Paar Höflichkeitszeilen bittet.

Leider verschließt mein Gefühl (?) mir noch immer die Aussicht, Sie in Dresden zu sehen. Und von Ihrem Herkommen

scheint die Rede auch verklungen zu sein. Möchte der kommende Ein und Dreißigste Sie recht wohl, heiter und gestimmt finden, an Ihren großen Werken, die einer Vollendung harren, fortzuarbeiten! — Daß Raumer von London aus dringend seiner Familie aufträgt, Sie von ihm wissen zu lassen, wird Ihnen wohl schon gemeldet sein. Bei allem Wohlbefinden, aller Ehre, die er genießt, drückt ihn die Größe der Stadt, des Weltverkehrs, uud er sehnt sich nach seinen Familienkreisen zurück. Der Sommer und das Land wird ihn vielleicht anders stimmen.

Mit innigster Verehrung

Ihr

W. Haering.

Hagen, Friedr. Heinrich von der.

Geb. am 19. Februar 1780 zu Schmiedeberg in der Uckermark, lange Zeit Professor der deutschen Sprache und Litteratur an der Universität in Breslau, starb 1856 als solcher in Berlin.

Von der ersten Edition des Nibelungenliedes (1810) bis zum Tode in hohem Alter, ist sein Leben bezeichnet durch eine lange Reihe rühmlicher Werke im Gebiete altdeutscher Philologie und Poesie. Sein Fleiß im Fördern und Schaffen läßt sich an Bedeutung nur vergleichen mit seiner vielseitigsten Theilnahme und reinsten Begeisterung für alles Große und Schöne im Reiche der Wissenschaften und Künste. Zugänglich, mittheilsam, liebenswürdig im persönlichen Verkehr brachte er durch sein Erscheinen überall Heiterkeit und regen Frohsinn mit.

I.

Breslau, d. 12ten März 1813.

Theuerster Freund;

bloß meine Saumseligkeit ist schuld, daß ich Ihnen nicht schon längst von hier aus geschrieben und die mir so gütig geliehenen Sachen geschickt habe; und ich will mich nur mit dem allgemeinen Geschick der Briefe entschuldigen, welche meist mit einer Entschuldigungsformel, wovon auch diese hier nur

eine der unzähligen Variazionen ist, anheben müssen. Meine Gesinnung hat sich mit dem Ort keineswegs geändert, wie die häufigen Unterhaltungen mit meinen und Ihren hiesigen Freunden über Sie und Ihre Werke bezeugen könnten, wobei wir immer auf einen baldigen Besuch von Ihnen selber gehofft haben. Bei meiner Herreise war es allerdings meine Absicht, Sie heimzusuchen, und ich freute mich recht darauf, aber leider waren Sie damals gerade von Ziebingen abwesend, und ich hatte nur das Vergnügen die Gegend Ihres Aufenthalts kennen zu lernen. — Hier haben mich zum Theil die neuen Verhältnisse und die Bibliothekgeschäfte etwas von meiner sonstigen Lebensweise abgezogen, doch kehre ich stäts dazu zurück, und nach der baldigen Aufstellung der Bibl., deren allmälige Entstehung mir auch Freude macht, hoffe ich wieder volle Muße zu haben. Ich denke noch oft an das Heldenbuch, wozu wir uns verbinden wollten, und habe mancherlei dazu vorgearbeitet. Wie steht's nun mit Ihnen? Denken Sie auch noch daran? Mit herzlichstem Dank sende ich Ihnen die Ravenna-Schlacht zurück, die ich eben nochmal durchgelesen. Die Arbeit hat ganz meinen Beifall, und ich wünsche nichts mehr, als daß Sie solche recht bald vollenden, und das dazu gehörige Gedicht von Dietrichs Flucht ebenso darstellen. Ich wollte dann den Otnit und Wolfdietrich nach der Dresdener Hds. und den (ungedruckten) großen Rosengarten dazu geben; vielleicht bearbeiteten Sie dann auch noch den kleinen Rosengarten und den Rother. Lassen Sie mich doch hierüber recht bald etwas von Ihnen wissen. Das Original der Ravennaschlacht erlauben Sie mir gütigst noch einige Zeit; sobald Sie es wirklich gebrauchen wollen, erhalten Sie es ungesäumt. Jetzt aber frage ich noch an, ob Sie den genauen Abdruck desselben in dem 2ten Bde. der Samml., von welchem ich Ihnen die Ankündigung zur gefälligen Beförderung beilege, gütigst verstatten wollen. Hoffnung habe ich, wie Sie sehen,

schon dazu gemacht; und meine freundliche Bitte darum füge ich hier hinzu. Ihrer Bearbeitung kann dieser Abdruck gar keinen Eintrag thun; und es versteht sich, daß das Honorar dafür, das Reimer freilich nur in Büchern giebt, Ihnen zu Gute kömmt. Geben Sie mir aber doch baldigst Bescheid, indem der Druck bald nach Ostern beginnen soll. — Ich bin auch sonst hier nicht säumig gewesen: die Edda-Lieder und Sagen-samml. (welche ich Ihnen beilege) und die Fortsetzung des Museums sind erschienen, und eben lasse ich eine vollständige Uebersetzung der Wilkina- und Niflunga-Saga drucken, worauf dann die übrigen Nordischen Sachen über unsern Fabelkreis, übersetzt folgen sollen. Diesen Kreis vollständig zu bearbeiten in Original und Nachbildung, halte ich für meine eigentliche Aufgabe und liebsten Beruf, wenn ich mich nicht täusche; und bald werde ich alles beisammen haben. — Ich gebe auch manche kleine Aufsätze in die hier schon im 2ten Jahr durch Gräter und Heinze erscheinende Alterthumszeitung Iduna und Hermode, in welcher zwar Kraut und Rüben durcheinander steht, die aber doch erfreulich ist, und Theilnahme verdient, zu welcher ich auch Sie auffordern möchte. Sie haben gewiß noch viele Nachrichten und Auszüge von Römischen Hds., welche hier willkommen und heilsam sein würden; theilen Sie also mit, und lassen auch hier Ihren Namen eine Zierde sein. — Ihr Frauendienst, und vor allen der Phantasus, ist uns diesen Winter eine rechte Erquickung gewesen, und die Gespräche darin haben uns Sie recht vergegenwärtigt, und unerschöpflichen Stoff zu neuen Gesprächen gegeben. Solgern habe ich mit der Stelle von dem Freund mit der Pfeife, und den aristophanischen Parodien im Däumchen geneckt; das Sonnet im gestiefelten Kater aber unserer verehrungswürdigen grauen Katze vorgelesen, worauf sie sich den Bart geputzt hat. Sie würden sich wundern, wenn Sie herkämen, dieselbe Grisette zu finden, obgleich es eine ganz andre, hier erst auf-

gezogene ist. Schon deshalb sollten Sie bald einmal herkommen. Jetzt ist hier freilich alles im Aufruhr und eine fürchterlich-schöne Zeit: ein so allgemeiner Aufstand der Gemüther und Kräfte für Vaterland und Freiheit, ist ein Stolz unserer Tage, der uns über uns selbst erhebt, aber zugleich mit großer Ergebung erfüllt; alles ist in der höchsten Spannung, und in den nächsten Tagen muß es losbrechen, und dann werden auf lange Zeit für uns die blutigen Würfel fallen. Steffens That wissen Sie; er kann von großer Wirkung in diesem Volkskriege sein durch seine wahrhafte Begeisterung, und das große Opfer, welches er bringt. — Auch Fouqué kam in diesen Tagen mit 80 Mann hier an, und geht wieder zu seinem alten Regiment: es ist Volker der Spielmann, der jetzt den Fiedelbogen mit dem Schwert abwechselt; ich habe ihn ermahnt, den Französischen Hunden wacker zum Tanz aufzuspielen; und er wollte mich durchaus mithaben, eingedenk des Verses: „Hagene und Volker geschieden sich doch nie" aber noch habe ich keinen Beruf und gehöre zur Landwehr. Es muß freilich eine herrliche Lust sein, die Franzosen zu jagen und zu schlagen. An Kriegsliedern fehlt es uns schon nicht, und es sind einige sehr gute darunter. Der Himmel gebe nun seinen Segen! — Viele Grüße an Burgsdorf und andre Freunde, und von meiner Frau an Sie. Behalten Sie mich lieb, und schreiben mir auch wieder, sobald es sein kann. Leben Sie wohl und gesund.

Ganz der Ihrige

F. Hr. v. d. Hagen.

Noch lege ich eine Auffoderung bei, die eigentlich von Büsching herrührt und für sich selbst spricht, und der ich überall so patriot. Theilnahme wünsche, wie hier.

II.

Breslau, d. 9ten Juni 1815.

Verehrtester Freund;

Herzlichen Dank für Ihren lieben Brief, der mich Ihres Wohlseins und Ihres Andenkens versichert. Den Ueberbringer desselben kannte ich schon, da ich vorigen Sommer mit ihm von Ziebingen aus, glaube ich, auf der Post zusammengefahren war, und wir uns bald aufgefunden und besonders an Ihnen einen lieben Vermittler näherer Bekanntschaft hatten. Ich denke, er befindet sich jetzo recht wohl hier, da er so ganz unter Freunden und Verwandten lebt, und so lieb gehalten wird, wie er es verdient. Ich sehe ihn oft, und er ist auch mein Zuhörer in den Nibelungen. Ihre Idee wegen eines Freibillets zum Theater war und ist leider unausführbar, da das Ganze in den Händen der Kaufleute ist, und Rhode, wenn er auch gewollt, nichts darin ausrichten konnte. Ich habe also lieber gar keinen Schritt dazu gethan: doch hatte ich es zuvor mit Raumer überlegt. — Endlich, liebster Fr., erhalten Sie nun auch, mit herzlichstem Dank, Ihre Handschr. zurück. Die Kollation hat zuletzt noch etwas aufgehalten. Es freut mich, daß nun Ihr Heldenbuch auch vorrückt (mit so viel andrem, wie ich höre, und worauf wir alle uns so sehr freuen). Wie ist es denn aber nun: wollen Sie meine Beiträge noch, die wir damals verabredet? denken Sie doch auch an Zurückübergabe des Waltharius Aquitan. im Nibelungen Vers. Nächstens erhalten Sie auch Ihr Ex. der Nibel. wieder, welches ich eben noch vergleiche, ob ich auch nichts übersehen in der Hds. selber. Dabei soll dann auch die Volsunga-Saga übersetzt folgen, die noch beim Buchbinder steckt. Dießmal lege ich aber noch die Uebers. der Eddalieder bei, wovon Sie vermuthlich doch schon die Urschrift von mir haben. Möge Ihnen das Büchlein gefallen. Mit noch einem solchen Hefte will ich dann die Nord. Seite dieses Zyklus vor der Hand beschließen, und

wende mich wieder recht mit neuer Lust und aller Liebe zu den deutschen Dichtungen. — Nächstens mehr: am besten wäre, Sie kämen her und machten das todte Schreiben ganz überflüssig, und läsen uns über Shakspeare und kein Ende (so hat Göthe einen Aufsatz im Morgenbl. überschrieben, den Sie lesen müssen). Behalten Sie mich lieb, so wie ich Sie von ganzem Herzen. Meine Frau grüßt beßtens, sie sitzt eben zwischen 2 treffl. Katzen, die Sie ja bald sehen müssen. Leben Sie recht wohl und gesund, und lassen bald von sich hören, sei's geschrieben, gedruckt, oder am liebsten, gesprochen. —

Ihr treuer F. Hr. v. d. Hagen.

Reimer will allerdings für den Abdr. der Urschrift, den Sie gütigst verstattet, Honorar geben, aber nur in Büchern; in diesem Jahre möchte der Druck auch kaum beginnen.

III.

Breslau, d. 20sten Jan. 1818.

Theuerster Freund;

Ich denke, besser spät als nie: darum komme ich heute noch mit dem Ortneit, ob er er etwa noch zu der Sammlung Altd. Gedichte zu rechter Zeit kömmt. Zuvor aber ist die Frage, ob er auch dazu paßt. Ich habe ihn nochmals ganz umgeschrieben (daher die Zögerung), in der Art, die ich jetzo für solche Arbeiten gut halte; und bitte Sie nun, mir recht bald zu sagen, ob Sie das Lied so gebrauchen können; worauf denn auch der Wolfdietrich, der genau dazu gehört, bald folgen soll. Finden Sie zu große Verschiedenheit, so senden Sie mir die Handschrift zugleich zurück. Ich meine aber, es kömmt bei solcher Sammlung nicht so sehr auf Gleichartigkeit an.

Dabei erhalten Sie die längst schuldige Wolsunga-Saga, vielleicht auch bald die Ragnars- und Nornagest's-Saga. Möge Ihnen, dem trefflichsten Verdeutscher, mein Deutsch nicht ganz mißfallen. Die ebenfalls beifolgenden Psalmen

bitte ich als eine kleine Zugabe anzunehmen: für die Sprache sind sie gewiß sehr wichtig. Sie gehören auch in die Reihe meiner Arbeiten, die Sie doch alle haben müssen; weil ich mir keinen liebern Leser zu denken weiß. So haben Sie gewiß auch kaum einen theilnehmenderen Leser, als ich bin: und eben habe ich durch Reimer ein großes Pack Ihrer Bücher erhalten, worunter das deutsche Theater mich höchst anzieht, aber noch beim Buchbinder ist. Den Fortunat dagegen habe ich alsbald meiner Frau (die Sie herzlich grüßt und mich recht oft nach Ihnen frägt) vorgelesen, und jeden der Abende freuten wir uns ordentlich kindisch auf die Fortsetzung, und wollten am Ende gern noch mehr hören. Ihre unsichtbare Nähe ist darin gar zu anziehend. — Nun haben wir doch bald den Shakspeare zu hoffen?

Hiebei eine Bitte für meinen Verleger Max, der gar zu gern etwas von Ihnen zu drucken wünscht. Er ist ein sehr guter Mensch, der gebildeteste der hiesigen Buchhändler, und verehrt Sie höchlich, und wird dabei auch gut honoriren. Haben Sie also Kleinigkeiten, etwa Märchen, Erzählungen, so würde vielleicht Steffens und auch ich (wenn ich darf) etwas unter Ihre Flügel geben. Vor allen wünschte Max auch wohl das poetische Kartenspiel zu einem Kartenalmanach zu übernehmen. Sie wünschten es damals auch, und wollen Sie noch, so senden Sie es recht bald, und Ihre Bedingungen dabei: aber bald muß es sein, da bekanntlich die Almanache noch Bode's astronom. Jahrbücher einzuholen drohen. Auch hatte Max von einem Freunde Kleist's vor etlichen Jahren schon das Versprechen seines Nachlasses: wollen Sie ihm denselben überlassen, so würde er ihn auch gern nehmen.

Von meinen Arbeiten berichtet zum Theil die Beilage: das Heldenbuch scheint mir das nächste und wichtigste. Es kommen zu den genannten Stücken nun noch aus der einzigen Wiener Hds. Dietlieb und Bitrolf, ganz in der Art und

Reihe, wie Dietrichs Flucht; und vor allen Chautrun, in der Stanze und Länge der Nibel. (die auch in der Hds. sind), und scheinbar Gudrun; ihr Vater ist Hagen, ihr Bewerber Hettel, und doch eine ganz verschiedene Fabel, Nord., nämlich zum Theil die Eddaische von Högni, Hilde und Hedin Dabei im Ausdruck, Darstellung auffallend den Nibel. ähnlich und wol nachgebildet, obgleich manchmal als Vorbild erscheinend,— und gewiß das trefflichste nächst jenem höchsten der Lieder. — Nächstens mehr davon. Leben Sie recht wohl und gesund, empfehlen mich allen lieben Ihrigen und allen Freunden in Ihrem Zauberschloß und behalten mich lieb.

Der Ihrige
F. Hr. v. d. Hagen.

IV.

Breslau, d. 17. März 1818.

Verehrtester Freund;

Entschuldigen Sie gütigst, daß ich nicht eher geantwortet habe: ich gedachte Ihnen zugleich allerlei mitzuschicken z. B. der Wolfdietrich, aber er ist leider noch nicht fertig. Dann waren auch in Ansehung der literar. Aufträge noch allerlei Erkundigungen nöthig; ich antworte aber jetzo, so gut ich kann.

Zuförderst ist Max sehr geneigt, auf alle ihre Plane einzugehen; nur sind noch einige Schwierigkeiten.

1) Die Karten, die mir und meiner Frau und meinen Zuhörern, denen ich sie als besten Kommentar der Nibel. gezeigt, ungemeine Freude gemacht, habe ich an Max für die gefoderte Summe von 10 Friedrichsd. von Gold verkauft. Es frägt sich aber zuvor, ob Sie mit der Art der Bekanntmachung zufrieden sind. Sogleich ein wirkliches Kartenspiel darnach machen zu lassen, würde großen Aufwand und viel Zeit erfodern, da es doch würdig geschehen muß. Der Vorschlag ist also eine Farbe und Heldenreihe nach der andern

in einem taschenbuchartigen Bilderbuche auszugeben, neben einer kurzen Darstellung des jedesmaligen Sagenkreises in besonderer Beziehung auf die gewählten Helden. Artus soll den Reigen anheben und Karl beschließen. Und diese Erzählung am liebsten selber zu übernehmen, oder doch anderweitig zu genehmigen, ist nun die Anfoderung. Sind auf diese Weise alle 4 Reihen da, so können die Platten auch noch durch Hinzufügung der Kartenzeichen zu einer Ausgabe des Ganzen als ursprüngliches Kartenspiel (ähnl. den Cotta'sch. Kartenalmanachs) angewendet werden, zu welcher Sie das dazu erfundene Spiel mittheilen und auch Tod und Teufel hergeben müßten. Ein geschickter und sinniger Zeichnenlehrer Schall ist endlich glücklich zur Ausführung gefunden und übernimmt sie mit Liebe: seine Schüler sollen sie unter seinen Augen nach einem eigenen neuen Muster ausmalen. Ich denke mir die Lust der Jugend dabei: die Alten müssen bei diesem Spiel auch wieder jung werden. Dieß ist vielleicht der angenehmste Weg, alle für das vaterl. Alterthum zu gewinnen. So klein die Bilder sind, so sind sie im großen Styl und bekunden den Bildhauer, den Helden unter den Künstlern; und für die alten Helden und Heldinnen sind sie wahrhaft typisch: und daran haben wol beide Brüder gleichen Antheil.

2) Die Sammlung Altenglischer Schauspiele, so ist dieß wol ein Unternehmen, das den Verleger Ihres zu hoffenden Werkes über Shakspeare zunächst angeht, da es als Schule und Beispielsamml. dazu dienen soll. Haben Sie nun wegen des letzten schon anderweitig (etwa mit Reimer) unterhandelt? Und vor allen ist noch die Frage, soll diese Samml., wie Ihr Altengl. Theater, in Uebersetzung oder in der Ursprache erscheinen? Darüber ist Ihr Brief dunkel; ich vermuthe das erste, und dazu wäre Max geneigter, als zum letzten: das Werk über Shakspeare, worauf wir alle schon so lange harren, müßte aber dabei sein.

3) Wegen der Englischen Romane ist nachgeforscht worden, ob sie schon übersetzt sind, bis jetzo aber nichts davon bekannt: und Max ist sehr willig dazu; nur wünscht er, daß Sie etwa kleine Vorrede oder Anmerkungen mit Ihrem Namen dazu geben, oder noch lieber als Herausgeber aufträten. Wer ist denn der Uebersetzer? Er soll verschwiegen bleiben.

4) Auch die Tieckisch-Solgerische Zeitschrift will Max gern in der verlangten Art übernehmen; nur wünscht er, daß erst zu Michaelis das erste Stück erscheinen möchte. Es sollte mir sehr lieb sein, wenn es hier erschiene, und gern will ich auch etwas beisteuern, in so lieber Gesellschaft zu erscheinen: ich mißtraue mir nur, etwas würdiges dazu liefern zu können. — Wenn Solger in den Ferien zu Ihnen kömmt, oder gar schon dort ist, so können Sie ja wohl alles vorbereiten und einleiten. Grüßen Sie ihn herzlich von mir, und nächstens würde er die versprochenen Bücher bekommen. Wie gerne wäre ich auch in diesen schönen Tagen, die wahre Frühlingsboten sind, bei Ihnen in Ihrem Zauberschlosse!

Besprechen Sie doch auch mit Solger die Ausgabe der Kleistischen Werke, weshalb ich schon an Sie beide auch für Max geschrieben. Es ist endlich Zeit, daß dieser Edelstein erkannt werde.

5) Endlich, die Sammlung von Erzählungen, Novellen, Mährchen, Schauspielen, was es sei, so ist von Ihnen alles willkommen (z. B. auch die ganze Donaunymphe, wovon der herrliche Anfang in der Sängerfahrt). Sie sollen, wie sich versteht, an der Spitze stehen. Steffens hat einige Mährchen oder Erzählungen (z. B. die, woraus Schellings Darstellung in Terzinen herrührt) dazu versprochen; aber es ist unsicher, da er jetzt mit den Zerrbildern der Zeit beschäftigt ist; in welche sich jetzo die Turnfehde einmischt (durch Passow's Turnziel). Dann giebt Raumer einige geschichtl. Schaustücke; und ich werde mit einigen ganz bescheidenen Mährchen hinter-

drein kommen. Wegen des Honorars wünscht Max, Sie möchten für das Mskpt. einen runden Preis annehmen, da er es in sehr kleinem Format drucken will, und nicht wie den, auch zu großen, Phantasus, den Sie als Norm genommen: oder 2 Louisd. für einen solchen kleinen Bogen annehmen. Schicken Sie nur recht bald alles was Sie irgend haben und geben wollen. Max wird es alsbald honoriren. Auch antworten Sie recht bald auf alles: am besten, Sie thun beides zugleich.

Bald hoffe ich den Wolfdietrich zu bezwingen. Jetzo sitze ich tief in meinen Reisepapieren, die zu redigiren: ich liefere dazu ein Urkundenbuch aller Denkmale des Mittelalters, die ich unterweges gefunden und gesammelt. Auch beginnt nun endlich das große Heldenbuch in der Ursprache (von Gudrun habe ich Ihnen wohl schon geschrieben?), da Reimer endlich das Papier dazu sendet. Der Druck geschieht hier. Schreiben Sie mir doch, was Ihnen von meinen Büchern noch fehlt, und es fliegt sogleich zu Ihnen. Nun liebster Freund, leben Sie wohl und gesund; meine Frau grüßt Sie herzlich. Behalten Sie mich lieb.

Der Ihrigste
v. d. Hagen.

V.

Breslau, d. 9ten Jan 1819.

Mein theuerster Freund;

Ich bin in langer Briefschuld gegen Sie, und habe sie selbst ins neue Jahr mit hinüber nehmen müssen: ich habe aber dafür desto mehr an Sie gedacht, indem ich mich immer daran gemahnt habe. Unterdessen haben Sie zwei Bände gedruckter Briefe von mir erhalten, die ich allerdings auch mit an Sie geschrieben habe. Ich hatte große Scheu, sie herauszugeben, und bin auch noch sehr besorgt, daß viel Dummes

oder Unbedeutendes darin stehen geblieben, und fürchte mich insonderheit vor Ihrem durchschauenden Blicke. Aber nun ist's einmal geschehen, und Sie bekommen bald einen dritten, ja noch einen vierten Band. Warum haben Sie Ihre Reisebriefe noch nicht herausgegeben? die würden mich gewiß abgeschreckt haben, meine drucken zu lassen. Ich bin so in das Kunstlabyrinth hinein gerathen, daß ich noch nicht weiß, wie ich wieder herauskommen soll: indessen gefällt es mir sehr darin, und ist auch wohl kein bloßer Durchgang. Am liebsten ist mir dabei, daß ich auch hier meinem Herzen genugthun und Ihrer (in München) so gedenken konnte, wie es Ihnen hoffentlich nicht mißfallen hat. Von Ihrem trefflichen Bruder wird noch in Pisa und Carrara die Rede sein; mit seinem treuen Rauch habe ich mich schon mit Vergnügen an unser nur zu kurzes Beisammensein erinnert. Seine und Ihre schöne Karten sind immer noch in meinen Händen; wären Sie mir nicht so lieb, so hätten Sie sie schon längst wieder; ich kann immer ihre Bekanntmachung noch nicht aufgeben, und sie wäre gewiß schon zu Stande, wenn der hiesige treffliche Buchdrucker Barth, der eine geschickte Steindruckerei hat, nicht kürzlich gestorben wäre. Ich stehe aber mit seinen Erben noch deswegen in Unterhandlung, und bitte nur noch um eine kurze Frist: ich hoffe das Gefoderte gewiß für Sie zu erhalten. — Sodann, wie stehts mit den Mährchen oder Erzählungen für Max? er verlangt heißhungrig darnach, und ich bitte mit ihm recht sehr darum. Steffens (der Sie bei der Durchreise doch wohl sehen wird) hat seine Beiträge sicher versprochen, wenn Sie vorangingen, und ich gebe auch einiges von Novellen und Erzählungen dazu, wenn Sie mich nicht verschmähen: Sie müssen aber der Herausgeber sein, und mich unter ihre Federn und Flügel nehmen. — Im Herbst bin ich in Wien gewesen, mit vielem Nutzen und Vergnügen, bedaure aber höchlich, dadurch meinen lieben Solger hier nicht gesehen zu

haben. Wien ergänzte meine bisherigen Wanderungen in Deutschland: es ist herrlich, das Volk still vergnügt, der Stephan in gewisser Rücksicht vollkommener als der Freiburger und Straßburger Münster, und die Bildergallerie erstaunlich: wer sie nicht gesehen, kennt den Dürer nicht, und seine Anbetung der Dreieinigkeit kann neben Eick und den andern Boissereeschen Bildern bestehen. — Dann machten wir (meine Frau mit) die Nibelungenfahrt aufwärts bis Linz, besuchten in Pechlarn den milden Markgrafen, — und reisten über Mölk und andere gastliche Abteien bis auf den herrlichen Traunsee — und über das reiche Prag heim. Nun habe ich freilich wieder alle Hände voll zu thun und nachzuholen: die Briefe, die große Samml. des Heldenbuchs, die eben im Druck beginnt (die Originale: was macht unsre Bearbeitung?), die neue Ausgabe der Nibelungen, und Tristan; — es wird freilich immer weniger fertig als man denkt; aber die eigentliche Lust ist ja das Machen, Entwerfen, — nicht das Fertige. — Meine Frau grüßt bestens, und ich alle die lieben Ihrigen und Freunde in Ihrem Zauberschloß. Behalten Sie mich lieb, und antworten auch einmal

Ihrem treuen

Hagen.

VI.

Breslau, 17. Septbr. 1822.

Verehrtester Freund;

Sie werden mich sehr undankbar schelten, daß ich nach so viel empfangener Gastfreundschaft seit Jahr und Tag nichts habe von mir vernehmen lassen. Aber Sie wissen wohl, der Mensch ist eine undankbare Creatur, und ich will mich durch nichts anders entschuldigen, als daß ich noch immer hoffte selber wieder in das jetzo für mich so vielfach anziehende Dresden zu kommen. Leider ist dazu jetzo Aussicht und Jahrszeit

vorüber, und ich sende nur durch Freund Holtey den herzlichsten Gruß und diesen schwarzen Dank für so viel Gutes, Schönes und Liebes, das ich durch Sie und Ihren Zauberkreis genossen und noch daran zehre. Kurz gedenke ich nur, daß ich die Heimkehr glücklich nach meinem Sinne, der auf Abweichung gefaßt war, vollführt, — über die Basaltburg von Stolpen nach Rumburg, dann zu Fuß nach Zittau, auf die Felsenburg des Oybin, über die Basaltburg des Friedländers (dessen wahres Bildniß dort zu sehen) und Kloster Haindorf in das heimliche Liebwerda, dann bergauf über die weit ins Flachland schauende Tafelfichte (wenn es nicht eine märchenhafte Teufelsfichte, wie ich auf der Karte fand) und die Iserkämme, nach Flinsberg, und so wieder am Fuße des Gebirges hin nach dem Warmen Bronnen, der mir ein Jungbronnen sein sollte: aber es war anders beschlossen, und kaum vom halbnächtlichen Marsche ausgeruht, trat Steffens herein und wiegelte mich mit seinen mineral. Studenten zu einer Gebirgsfahrt auf; und abermals giengs hinauf, über den abgesperrten Kochelfall, auf den Riesenkamm, zu der stürmischen Sturmhaube, den schneelosen Schneegruben, deren Basalte wir jedoch nicht erklimmen konnten, zu den Elbquellen, die wir Ihnen nicht zurückhalten wollten, zu den Gebirgsseen, endlich hinauf zur Koppe und Kuppel des ungeheuren Doms, wo uns im Scheine der Morgensonne auf die Schneefelder der Wolken gegen Böhmen hin, noch das leibhafte Rübezahlgespenst und Gespinst, in den vom Sturme ausgezogenen und nach dem schönen Schlesischen Thale gewehten Wolkenflocken mit seiner wilden Jagd auf dreibeinigen Rossen (unsere Schatten mit dem Wanderstabe) erschien, und uns sogar noch mit runden Regenbogen und Heiligenscheinen auf jenem Wolkenschnee verblenden wollte: wir aber stiegen getrost hinauf zur Kapelle und beteten an, nicht den Teufel, obwohl den der uns die Herrlichkeit seiner Welt aufthat. Wir mußten freilich

wieder hinunter, stiegen noch in ein Bergwerk, und blieben in Schmiedeberg, wo uns die Studenten mit Stadtmusik ein Vivat zur glückl. Beendigung der Bergfahrt ausriefen; ruhten am Sabbath bei den gastlichen Alberti's; dann wir (Proff. mit York) weiter über Landshut und das merkwürdige Grüssau nach Adersbach, dem versteinten Breslauer Wollmarkt und der Spottlarve der Sächs. Sandsteinschweiz: weiter nach dem neufreundl. Cudowa, wo mehre Collegen sich verjüngen wollten, aber sich fortzankten; und nun zurück über die Heuscheur (die ernsthafte Fortsetzung von Adersbach) und schöne Bergmauern, Braunau, das lachende Thal von Tannhausen, nach Charlottenbrunn und dem freundlichen Waldenburg, — wo mehrtägige Ruhe bei den gastlichen Alberti's, Durchfahrt des Berges (wie Herzog Ernst) im Altwasser Steinkohlen-Werk, Alberti's treffl. Spinnmaschiene, die herrl. Burg Neuhaus, des frommen Greises Waagen schöne Bildersamml. und dort eine Nachmittagspredigt unsers gottbegeisterten Scheibel, welche uns alle in Thränen auf die Knie warf, bis der Vollmond uns heimleuchtete. — Zum Uebergange in die gute Stadt Breslau war ein fröhliches Mahl in Fürstenstein. — Und seitdem sitze ich nun noch hier, und lese und schreibe und bin fröhlich und guter Dinge, auch leidlich gesund seit dem Luft-Bade. Der Tristan ist zwar abermals in der Geburt unglücklich gewesen und verbrannt — eine etwas zu starke Rezension — steigt aber wie ein Phönix aus der Asche. Die Niebel.-Uebersetz. 2te Ausg. erscheint bald in Frankf. a. M., das Heldenbuch Bd. 2 hier, und die Heldenbilder, soweit sie fertig, anbei: der Schluß nächstens. Viele Grüße an alle die lieben Ihrigen und an Raumers; diesen schreibe ich nächstens besonders: heute nur, daß heute Middeldorpf abermals sein Magnifiker College geworden. Steffens ist in Berlin. Herzlich Lebewohl.

Der Ihrigste v. d. Hagen.

VII.

Sylvester 1843.

Verehrtester Freund;

Mit den herzlichsten Wünschen zum neuen Jahre, sende ich im alten noch den wackern Bucher zurück, der mich und die Meinigen (katholischen) ebenso ergetzt als erstaunt hat durch die ungeheure Derbheit und Freiheit. — Zugleich bin ich so frei, Sie an Ihr gütiges Versprechen eines Beitrages zur Germania Bd. 6 zu erinnern (Bd. 5 habe ich Ihnen doch gebracht?). Wollten Sie mir das Musik-Heft mit den ersten gedruckten Liedern Wolfgangs durch Ueberbr. auf einige Tage anvertrauen, so würde ich die Lieder ausschreiben, welche Sie mit einer kleinen Vorrede begleiten wollten. Ich möchte gern, wie bisher, in jedem Bande Nibelungen und Göthe als Anfang und kein Ende haben. — Von ganzem Herzen

Der Ihrige

v. d. Hagen.

VIII.

Berlin, 1. Sept. 1844.

Verehrtester Freund;

Ich hatte von Tage zu Tage gehofft, Beikommendes selber zu überbringen, aber der naßkalte s. g. Sommer, der überall nicht nur die Schleusen des Himmels, sondern auch die Brunnen der Tiefe aufgethan, benimmt alle Lust, auszufliegen; und überdies hat eine dicke Backe mich fast 8 Tage im Zimmer gefangen. Ich wünsche, daß es Ihnen und der gnädigen Gräfin dort im Grünen recht wohl sein, und Ihnen zunächst das Götheſche Liederbuch in beider Gestalt gefallen mag. Verlangen Sie etwa eine Anzahl Abdrücke der besondern Ausgabe, so geben Sie mir einen Wink und ich besorge sie. Auch

die übrigen Gaben der Germania wünschen Ihren Beifall. Meine Untersuchung der Quellen des Faust (die Sie doch gewis auch nicht in England suchen) hätte ich Ihnen gern vor dem Druck vorgelegt: aber die Vorlesung in der Akademie, und dann der Abdruck in Germania drängte: gewis hätten Sie aus Ihrer reichen Sammlung und noch reicheren Kunde, manches dazu freundlich mitgetheilt. Den Abdruck des Engl. Faustbuchs bei Thoms erfahre ich eben erst: es bestätigt aber wol meine Annahme, daß es eben, wie das Französische und Niederländische, aus dem älteren und kürzeren deutschen Buche (nicht Widmanns) hervorgegangen. Was sagen Sie zum Faust reimweise? daß er so ganz verschollen! —

Unser Reisende von Profession hat glücklich schon den Ohio! begrüßt, und den Niagara besungen, und ist auf der Heimkehr, der er sich sehr freut, und wir mit ihm. Offenbar ist Bruder Jonathan noch in den Flegeljahren; seine langen Beine reichen überall über den Kopf hinaus, und er spuckt scheuslich um sich als ein tabackwiederkäuender Vierfüßer. Die Weiber welken früh durch das harte Fleisch und heiße Maisbrot mit schmelzendem Fett, das sie verschlingen, und leben auf einem enormen Fuß. So lautet die letzte Schilderung des Antipoden, der sonst wohl Gefallen hat an Jemands Beinen, doch nicht an denen der Yankees. Ende October ist er wieder hier, und der Herbst wird uns Alle wieder traulich versammeln. Zuvor wünsche ich aber Ihnen, wie uns allen, noch einigen warmen Sonnenschein.

Mit herzlicher Verehrung

ganz der Ihrige

v. d. Hagen.

Ich lasse eben das alte merkwürdige Heldengedicht vom ungenähten heiligen Rock, oder König Orendel von Trier, aus der einzigen Straßb. Hds. und aus dem alten Dr. 1512,

davon, außer meinem Ex., das ich aus Rom heimgebracht, nur noch eins in München bekannt ist, abdrucken, mit Einleitung: Ist Ihnen noch etwas dahin gehöriges bekannt, so steuern Sie es freundlich bei.

Hagen, Ernst August.

Geboren am 12. April 1797 zu Königsberg i. Pr., wo er seit 1831 ordentlicher Professor der Kunst- und Litteraturgeschichte a. d. k. Universität ist. Er gründete den dortigen Kunstverein und giebt seit 1846 die neuen preuß. Provinzialblätter heraus.

Als er noch Student war, gewann er schon seinem romantischen Gedichte: Olfried und Lisena die öffentlich ausgesprochene Theilnahme Goethe's. Im Jahre 1822 erschien von ihm eine Sammlung jugendlicher Poesieen. Seine Künstlergeschichten: Norica (1827) — und: Die Chronik s. Vaterstadt vom Florentiner Ghiberti, 2 Bd. (1833) haben großes Aufsehn gemacht. Die kunstwissenschaftlichen Vorträge, welche er in K. zu halten pflegt, versammeln das ausgewählteste Auditorium. — Doch all' seine ernsten Studien haben nie vermocht, den Drang nach der Theaterwelt, der in ihm sich regt, zu unterdrücken. Es ist ihm stets Bedürfniß gewesen (wovon auch dieser Brief, der einzige in Tieck's Sammlung vorgefundene, zeugt), sich an dramatischen Schöpfungen zu dilettiren. Den sprechendsten Ausdruck nun und nimmer absterbender Vorliebe für das Bühnenwesen im höheren Sinne, giebt seine vor einigen Jahren erschienene „Geschichte des Königsberger Theaters," welche in einem starken Bande eine große Masse schätzbarsten Materials mit seltenem Fleiße und strenger Gewissenhaftigkeit darbietet.

Wer den vortrefflichen Mann persönlich kennt, muß ihn auch lieb haben.

Königsberg, 5. Nov. 1837.

Hochwohlgeborner,
Hoch zu verehrender Herr und Gönner!

Zu oft und gern vergegenwärtige ich mir das Wohlwollen, dessen Ew. Hochwohlgeboren mich würdigen, als daß ich länger dem Drange widerstehen kann, in diese Zeilen eine ganz ergebenste Bitte einzuschließen. Um dem Vorwurf der Unbe-

scheidenheit zu begegnen, wenn gegenwärtige Sendung unmittelbar einer andern folgen sollte, sey mir eine kurze Erörterung gestattet. Vor geraumer Zeit erbot sich mir ein hiesiger Buchhändler ein Manuscript sicher nach Dresden an einen Freund zu befördern, der dasselbe Ew. Hochwohlgeboren einhändigen sollte. Mit nicht geringem Verdruß erfahre ich von ihm, daß das Manuscript verloren gegangen seyn müsse, da er bis jetzt vergeblich auf den Empfang gewartet. Zu schmerzlich war mir der Gedanke, der Erlaubniß, meine dramatischen Dichtungen dem ersten Dramaturgen vorlegen zu dürfen, nicht froh werden zu können. Daher entschloß ich mich, eines meiner älteren Stücke abschreiben zu lassen und zwar dasjenige, das sich zur Darstellung auf der Bühne eignen dürfte, um es in Stelle des verschollenen der Prüfung von Ew. Hochwohlgeboren zu unterwerfen. Den Stoff liehen mir die russischen Volksepopöien, die unter dem Titel: „Fürst Wladimir und dessen Tafelrunde" anonym vom Hofrath Busse in einer gefälligen Uebersetzung herausgegeben sind. Möchte es mir gelungen seyn, durch Hervorhebung des naiv humoristischen Elements den Sagen dramatische Bewegung und Einheit gegeben zu haben! Mag der schriftstellerische Versuch bewähren, wie gern ich von je her auf die Worte des Lehrers schwöre: „Wie die jetzige und künftige Zeit mit ihren besten Bestrebungen schon im Shakspear liegt, so sollen wir uns eben darum von hieraus entwickeln und Natur, Wahrheit und Kunst finden."

Neuerlichst ist von mir in dem von Dr. Reumont herausgegebenen Jahrbuch: „Thalia" eine Uebersetzung von Polizians Orfeo im Druck erschienen. Merkwürdig war es mir, in diesem ältesten italienischen Drama als Scenerie den Balkon im Hintergrunde der Bühne zu finden, von dessen Existenz mir nur in den französischen Stücken bis jetzt kein Beispiel vorgekommen ist.

Eben ist das Gastspiel der Madame Crelinger mit ihren beiden Töchtern auf hiesiger Bühne beendigt. Ausgezeichnet und vollendet erschien mir die tragische Künstlerin als Katharina in den Günstlingen, als Sappho und Gräfin Orsina.

Mit der gehorsamsten Bitte, mich Ihren Fräulein Töchtern angelegentlichst empfehlen zu wollen, habe ich die Ehre mich mit der ausgezeichnetsten Hochachtung zu unterzeichnen als

Ew. Hochwohlgeboren
gehorsamster
A. Hagen.

Hagn, Charlotte von.

Wer diese zu ihrer Zeit so beliebte Schauspielerin noch in ihrer Wirksamkeit gesehen, und wer außerdem Neigung hat, Betrachtungen über Bühnen-Charaktere außerhalb der Bühne anzustellen, dem dürften diese zwei Briefe nicht unwichtig erscheinen; wenn er die kindliche Hingebung des ersten mit der fast vornehmen Fassung des zweiten vergleicht. Allerdings liegen zwölf Jahre, reich an Erlebnissen, dazwischen. Man lieset aus den Zeilen des letzteren leicht heraus, wie unnütz der berühmten Künstlerin die „Lehrstunde" dünkte, welche Tieck ihr widmen wollte. Vielleicht hatte sie nicht ganz Unrecht? Für Jedweden „vom Handwerk" wird der praktische Gewinn, der aus Unterweisungen hervorgeht, wie ein Mann (sey es der bedeutendste!) einer geistvollen und geübten Schauspielerin sie ertheilen kann, immer zweifelhaft bleiben. — Es war eine von Tieck's größten Selbsttäuschungen, daß er an diesen seinen unmittelbaren Einfluß glaubte. — Ach, hätte er hören können, wie auch Diejenigen, die er sich als aufrichtigst ergeben wähnte, darüber sprachen!

I.

München, den 20t. July 1831.

Verehrungswürdiger Herr Hofrath!

Erfurcht und Liebe, die mein ganzes Herz für Sie erhabener Mann! lebhaft erfüllen, beschwichtigen nun auch in mir das Bangen der Schuld. — Schuldig werden Sie mich hei-

ßen, und meine Handlung als eine sehr tadelnswürdige bezeichnen. — Ich gestehe Ihnen offen: ich selbst vermag mich nicht zu rechtfertigen, und dennoch fühle ich mich lebendig überzeugt, daß ich so handeln mußte. Man kann mich leichtsinnig, unbesonnen, ja sogar carakterlos schelten; indeß wer in meiner Lage einer andern Empfindung als der eines gehorsamen Kindes gefolgt wäre, den würde man gewiß keinen Menschen, sondern ein unnatürliches und verächtliches Wesen genannt haben. — Ich habe kein Hehl vor Ihnen, und spreche mich gegen Sie so freymüthig aus als ich denke. — Angeborne Sehnsucht nach der Fremde, die freundliche, ja ausgezeichnete Aufnahme, die mein jugendliches und schwaches Kunstwirken in Dresden fand, die trefflichen und schätzbaren Freunde, die ich dort in so kurzer Zeit kennen lernte, die vortheilhaften, gewinnreichen Anträge, welche mir die k. sächs. Hoftheater-Intendanz gemacht hatte, eine vermehrte Thätigkeit im auserlesensten Kreise meines Kunstwirkens, alles dieses zog mich mit einem unwiderstehlichen Zauber nach dem lieben, mir ewig unvergeßlichen Dresden und zu einer voreiligen Unterzeichnung hin. Jedoch was ich zu wenig beachtete, geschah. Von allen Seiten umdrängten mich Freunde, Verwandte, Geschwisterte, am dringendsten aber meine Mutter. Diese gute Frau kam nie aus ihrem Vaterlande nur selten aus München. Viele Kinder, widrige Schicksale, Krankheiten und Kummer schwächten allmählig ihren Körper, und sie befindet sich schon seit mehreren Jahren fast immer in einem leidenden Zustande. Sie ist mir das Theuerste, Heiligste auf der Welt, denn so lange ich lebe, hängt sie stets mit der mütterlichsten, zärtlichsten Sorgfalt an mir. Anfangs schien sie meinem sehnlichen Wunsche und H. Devrients überzeugenden Gründen nachzugeben; allein als sie sah, daß es zum Ernste kam, da bot sie alles auf, um mich zurückzuhalten. Sie bat mich zu berücksichtigen, daß, wenn ich München verließe, mein Bruder nie-

mals im Kadetenkorps aufgenommen würde, wodurch ich also dessen ganzes künftiges Lebensglück zerstöhren würde! Sie beschwor mich zu bleiben, denn sie könne ihre Vaterstadt nicht verlaßen, sie fühle es, daß Sehnsucht nach der Heimath ihr schon vor der Zeit ein Grab bereiten würde. Sie erinnerte mich an mein Gelöbniß, sie nie zu verlaßen, welches ich nach dem Tode meines unglücklichen Vaters that. — Was sollte ich nun thun? Was konnte, was durfte ich? ich opferte meine Neigung, mein ganzes Lebensglück, und versprach meiner Mutter, so lange sie lebt, München nicht zu verlaßen. — — Jetzt verdammen Sie mich! — Mögen viele mich falsch verstehen, falsch beurtheilen, Sie sollen es nicht; der Mann, welchem ich mit der innigsten Hochachtung und reinsten Verehrung ergeben bin, und dem ich mich mit kindlicher Offenheit vertraute, soll nicht meinen innern beßern Werth verkennen, und ich bin überzeugt, daß Sie gewiß das Gefühl der Anhänglichkeit, mit dem ich für meine Mutter und Geschwisterte (das einzige aber theure Vermächtniß eines ewig theuren Vaters) lebe ehren werden. Halten Sie mich deßhalb auch in der Entfernung Ihrer Achtung werth, und bleiben Sie mir fort und fort mit der freundlichen Zuneigung gewogen, welche Sie mir während meiner Anwesenheit in Dresden so gütig bewiesen. Ihr Andenken bleibt mir ewig unvergeßlich und so lange ich lebe wird das Gefühl meiner reinsten Verehrung in meiner Seele bestehen für den Mann, den Deutschland mit eben so vieler Bewunderung anbethet, wie er von mir warm und herzlich verehrt wird, und mit diesen Empfindungen verbleibe ich so lang ich lebe

Ihre
ergebene Charlotte v. Hagn.
k. b. Hofschauspielerin.

P. S. Ihrer liebenswürdigen Familie meine innigsten Grüße.

II.

Berlin, d. 13. Septbr. 1843.

Hochzuverehrender Herr Hofrath.

Durch meine Schwester Auguste hatten Sie die Güte mich wißen zu laßen, daß Sie Sonnabend um 3 Uhr mich zu sprechen wünschen. Wie unendlich bedauere ich, daß dies morgen, wo ich den Vicomte v. Letorières spiele und Morgens zwei Proben habe, unmöglich sein dürfte. Auch möchte ich mich schon mit der nicht kleinen Aufgabe, die Sie mir im Sommernachtstraum zugedacht, etwas beschäftigt haben, um nicht unvorbereitet zu erscheinen. Haben Sie die Güte, mir zu Montag oder Dienstag eine Stunde zu bestimmen, in der ich den Vorzug genießen kann, Sie zu sehen.

Wenn mir außerdem noch eine Bitte erlaubt ist, so möchte ich darauf aufmerksam machen, wie es vortheilhaft sein dürfte, die Leseprobe zu Freitag oder Sonnabend (Mitwoch und Donnerstag bin ich in Urlaub) mehrere Tage vorher bestimmen zu laßen, damit sich alle andern Mitglieder schon vorher mit ihren Rollen befreunden können, was freilich immer der Fall sein müßte, aber bei uns ein wenig aus der Uebung gekommen. Bitte, verrathen Sie mich nicht für meinen Wink, ich bekomme sonst das Chor der Faulen gegen mich —

Mit der größten Ergebenheit

Ihre

stets ergebene

Dienerin Charlotte v. Hagn.

Halling, Karl.

Die rücksichtslose Energie des, mit dieser Namens-Unterschrift versehenen Briefes, machte uns höchst begierig etwas Näheres über die Leistungen eines Poeten zu erfahren, der Goethe'n so kurz und entschieden abfertigt; der mit den Unglücklichen, welche Goethe für einen Dichter zu halten, und von ihm günstig zu sprechen wagen, eben so wenig Umstände macht, als mit Schinkel und solch armen Leuten. — Es gelang unseren

Nachforschungen, nur eines Büchleins habhaft zu werden, welches 1833 in „Fr. Heinr. Brothe's Verlagshandlung (?) zu Breslau", als erstes Bändchen, unter dem Titel: „Altdeutsche Schauspiele. Ihrer Schönheit wegen für die Bühne unserer Zeit bearbeitet von Karl Halling" das Drama: „Floretto" enthält. Im Vorworte wünscht der Bearbeiter sich und dem Publikum Glück zu diesem aus tiefer Vergessenheit ins Leben gerufenen Funde! So etwas ist geeignet, beim Leser große Erwartungen zu wecken. Doch schon auf den ersten Seiten zeigte sich, daß dieser „Floretto" genannte Fund nichts anderes sey, als die aus Christian Weise's keinesweges „vergessenem" Zittauschen Schultheater entnommene: „Triumphirende Keuschheit!" daß die „Bearbeitung" in nichts weiter bestehe, als in Weglassung einiger allzuderben Ausdrücke! Solches Schauspiel für darstellbar auf öffentlichen Bühnen zu halten, setzt mindestens Ansichten voraus, die mit der Existenz des Theaters unverträglich sind.

Aus der H.'schen Vorrede ist zu entnehmen, daß jenes „glückhafte Schifflein" welches er (siehe die erste Zeile des Briefes) an T. sendet, auf eine 1828 in Tübingen verlegte Edition sich bezieht, unter dem Titel: „Joh. Fischarts glückhaftes Schiff von Zürich; in treuem Abdruck erläutert, mit bevorwortendem Beitrage von Ludwig Uhland begleitet." —

Auch soll Herr H. in den Jahren 1833—35 sich in Breslau aufgehalten haben!

Berlin, am ersten Tage des Frühlings 1829.

Wohlgeborener Herr!
Innigst verehrter Herr!

Glücklich wird hoffentlich mein glückhaftes Schifflein in Ihre Hände gekommen sein, als Sie von Ihrer Reise durch die Schweiz zurückgekehrt. Mein Geist segelte mit ihm, den Mann zu begrüßen, der schon seit meinen frühesten Jahren mir mein Inneres abgewann, und ich beneidete oft mein Büchlein um den Gruß, war oft mismüthig auf meinen Reisen, daß mich mein Weg nie zu Ihnen führen wollte, Sie von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, da ich außer Oesterreich so ziemlich ganz Deutschland und auch Sachsen durchwandert bin, aber leider in früheren Jahren nach Dresden kommen mußte, wo ich Ihnen aus Schüchternheit vorüberging.

Jetzt vergraben unter Büchern, scheint der Sonnenstrahl noch fern, welcher mich hervorrufen wird zu einer Wanderung nach Dresden, Sie zu begrüßen, und oft in Mußestunden erhoben und gestärkt durch Ihre herrlichen vaterländischen Werke, kann ich dem inneren Drange nicht widerstehen, der mir nothwendig macht, wenigstens schriftlich Ihnen, dem Manne, den ich von Tage zu Tage mehr bewundern lerne, näher zu treten.

Es wurde dieser Brief schon zu einem Gelübde an mich, als ich heimgekehrt von Tübingen Ihren Sternbald wiederlas, der mich mit seligen Erinnerungen auf das Dürersfest nach Nürnberg, an das Grab unseres großen Meisters, vor sein Selbstgemälde, zurückzauberte, und dieses Gelübde löse ich jetzt.

Ich wollte Ihnen damals, innigst verehrter Herr, beikommende Gedichte zur gütigen Beurtheilung mittheilen, aber ich bin jetzt kühner, da mich kürzlich ein Freund aufgefodert, meine Gedichte einzeln in Zeitschriften erscheinen zu lassen, und zwar mit den Worten: „Glauben Sie mir, das Gute, Verdauliche muß wahren Heißhunger erregen bei denen, bei sich an dem süßlichen Gesäure den Magen verdorben. Meinen Vorschlag nicht für ungut! (er kennt meinen Widerwillen gegen diese zeitliche Schriften) denn ganze Liedersammlungen wird man nicht mehr los.“ Ich bin jetzt kühner, da ich Ihre Ausgabe der Schriften Lenzens gelesen, die herrliche Einleitung bewundert, und die heute noch tauben Geschlechtern predigenden Worte mir tief ins Herz geschrieben habe.

Sie sagen daselbst, innigst verehrter Herr: „Ginge man mit demselben eifernden Glauben zur Sache (wie wir alle um das Alterthum kennen und schätzen zu lernen daran gehen müssen) um unsere Zeit, unser Vaterland, Eigenthümliches, und das Ehrwürdige unserer Geschichte und des neuen Lebens kennen zu lernen, so würde sich eine Gesellschaft von ächten

Patrioten bilden, die wohl einen Gegensatz zur Secte jener früheren Philologen (auch wohl noch der heutigen) machen könnte!“ — Wollte Gott!

Ich ward kühner durch dieses Wort, kühn genug Ihnen, innigst verehrter Herr, diese meine ersten dichterischen Versuche zu übersenden, mit der Bitte um ein streng richtendes Urtheil, und sollte es so günstig ausfallen, mit der Bitte um ein Vorwort.

Keimt nicht in der Brust jedes Jünglings der Wunsch, nicht spurlos der Welt vorübergehen? Ist nicht Mittheilung das erste Bedürfniß der jugendlichen Brust? Reicht man nicht manchem — unbekannten Bettler eine milde Gabe von seiner reichbesetzten Tafel? Ist nicht mancher schwache Arm stark unter Leitung eines weisen Führers, und ich daher vielleicht würdig unter Ihrer Fahne zu kämpfen, einzutreten in die heiligen Reihen jener Patrioten, die für Vaterland und deutsche Kunst leben und sterben wollen? wenigstens mich unter ihr dazu zu bilden?

Tollkühnheit und halben Wahnsinn möchte Mancher, der nie Wünsche und Regungen einer jugendlich stürmischen Seele kennen lernte, aus diesem Briefe erlesen, Sie nicht, innigst verehrter Herr, der Dichter nicht.

Vor drei bis vier Jahren schon hatte mein dermaliger Lehrer, Franz Horn, fast alle diese beigelegten Gedichte drucken zu lassen mir erlaubt, aber ich fühlte damals, was ich später erkannt: daß unsere Kunst heute kein Vaterland hat, darum war mein Entschluß, nicht eine Zeile eher drucken zu lassen, als bis ich der Welt das Vaterland meiner Lieder gezeigt, und bis heute habe ich es gehalten. Nur Hr. G. Schwab hat ohne mein Wissen das Lied „Wenn sie lächelte“ (Morgbl. 13. Febr. 1828) abdrucken lassen. Seither wie früher wiegten mich jene süße Zeit der Minne, jenes starke Heldenalter, jene wundervolle Mährchenwelt in selige Träume, Luther weckte mich,

Hutten zeigte mir die Wunden meiner Jugendseele, Fischart heilte meinen Trübsinn; deutscher Himmel, Dürer und deutsches Volkslied waren meine Bildner, Göthe der Zügel wilder Fantasien, Shakespeare der Zauberspiegel der schönen Natur, wird so nichts aus mir — das fühle ich — so liegt es an meiner Kraft, nicht an meinem Willen.

Aber erproben muß jeder Jüngling seine Kraft, denn ohne Selbstvertrauen giebt es keinen Künstler und keine Kunst, und darum mit Hutten, ich habs gewagt! — —

Ich lege Ihnen zugleich, innigst verehrter Herr, zwei andere Kinder bei, die in der Zeit der Sehnsucht, die blaue Ferne des lieben deutschen Vaterlandes zu erschauen, entstanden sind. Sie mögen Ihnen meine Ansicht bewähren, mit der ich meine größeren Wanderungen antrat, und diese Ansichten reiften mehr und mehr bei mir. Ich sah die Weihequelle deutschen Gesanges, und die übrigen deutschen Blüthenländer, und es ward mir klarer, wie ein Dichter, der nicht im Geiste seines Volkes dichtet, kein wahrer Dichter sein kann. Wo ich hinüberschaute über die Gränze, hinter der unsere deutsche Sprache verhallt, fand ich eine andere Luft wehn. Ich vernahm, wie unser deutsches Land in allen Gegenden einen Grundcharakter hat, des Traulichernsten, der sich nirgends verleugnen kann, vernahm, daß unser deutsches Land das Gemüth Europas, das Herz Europas ist, und im Herzen erwacht die Kunst. Weil Europas Haupt mit dem ewig winterlichen greisen Silberhaare des Nordens umziert ist, weil sein Fuß zu leichtbeschwingt nach den Blüthenmelodien seines Himmels gaukelnd tanzt, darum muß im ewig reifen und ewig jugendlichen Herzen die höchste Kunst entkeimen und erblühen können, und zwar die romantische Kunst, die vom Fuße den reicher duftenden Blüthenstaub schütteln muß, um den Blick ernster, freier zu den Sternen zn schwingen. Shakespeare hätte in Italien nicht Shakespeare sein können.

Verschieden aber einstimmig zum schönsten Einklange stellen sich die deutschen Lande in ihrem Charakter dar, und können doch nur verschiedene Töne den Einklang bilden! Der Naturcharakter schafft den in ihm athmenden menschlichen, er ist der Erzeuger desselben, des eigenthümlichen Volkscharakters, Volksgeistes, und wie dieser der Einklang der einzelnen Seelen des Volkes, so ist jener Naturcharakter auch mehr im Einklange als in seinen einzelnen Tönen wahrnehmbar, und daher die Aehnlichkeit beider, daher muß jeder wahre Künstler ein Priester seines Volkes sein, seines Himmels, muß im Geiste seines Volkes dichten, wenn er bei der ewigen Meisterin des Schönen, der Natur, wie Shakespeare in die Schule gegangen. Wer das nicht kann, hat wahrlich nicht in ihr die weite empfängliche Knabenseele mit schönen Keimen gefüllt, um sie als Jüngling oder Mann erblühen zu lassen, auszuhauchen, sondern er hat wie drei Jahrhunderte Deutschlands mit dem Siebe der Danaiden Wasser geschöpft, und wußte es nicht, oder ist wie Göthe auf dem rechten Pfade ermüdet. (!) Warum ist der Baier nicht Schwabe, der Preuße nicht Rheinländer, und doch sind alle Deutsche? Man besteige in München den Frauenthurm, in Schwaben den Hohenstaufen und die Waldburg am Bodensee, den Niederwald bei Bingen, den Marienthurm in Berlin, die Koppe in Schlesien, schaue hinaus in die blaue Ferne, und man wird das Räthsel gelöst finden. Wie seine Sprache so muß der Geist anders tönen, aber immer ein Deutscher. Wer Griechenland nie sah, nie das Hochland der Schotten, nie die Wiege der Eddalieder und der Nibelungen, wird diese, den Ossian, den Homer, nur halb bewundern, geschweige in ihrem Tone dichten, aber dennoch, fehlten alle örtlichen Beziehungen in jenen Werken, würde man jeden Gesang in seinem Vaterlande suchen. Und weßhalb? deßhalb, weil jene ersten Sänger nur den Einklang ihrer Mutter Natur zu Meistern hatten. Hätte Deutschland

nichts von Rom und Griechenland, von seinem Himmel, seinen Blüthen gewußt, wäre der Pfaffenschwindel nicht einst Meister geworden des deutschen — Gemüthes, hätten wir die ersten uns übrigen Stimmen seines Gesanges, seiner Malerei, die Natur im Blicke weiter gesungen, weiter gebildet, es sollte heute die Welt diesen Künsten wie unserer Musik huldigen. Der Form und alter Ueberbleibsel entbehrend, kannte sie weniger nachäffen, und darum reifte Mozart in unserem Vaterlande. Heut zu Tage zwingt sie sich dazu, und darum fällt sie von ihrem Gipfel. Wenn unsere Maler den reinen Spiegel der entkeimenden Knabenseele an Italienischen Fluren und Gemälden nährten und färbten, möchte es ihnen vielleicht gelingen, und doch nur vielleicht, Raphael zu copiren (weiter wollen sie nichts); die schon begehrende mannbare Jünglingsseele (wie die Sternbalds) verliert sein züchtiges Vaterland aus den Augen vor den üppigen Hüften, vor dem schwellenden Busen Italiens, und mit ihm die jugendliche Weihe zum Künstler. Kaum erträgliche Zeichner und Kopisten, die Italien umschlingen möchten, Deutschland nicht lassen können, solche Halbheiten, solche Zwittergestalten sendet uns Italien zurück, und das Modegeschlecht unserer heutigen Welt läßt sich kitzeln durch das tanzende Farbenspiel, da es selbst nur ein halbes Geschlecht ist. Sternbald könnte vielleicht noch gerettet werden, weil er das Traumbild seiner Einbildungskraft in Rom selbst findet, weil das seine lüsterne Seele in vorige Schranken bringen kann, und es ihm unter deutschen Blüthen entkeimte. Göthe ward der Meister des deutschen Herzens selbst in der verbildetsten Zeit, Gemeingut des deutschen Volkes bis er nach Italien ging. Bis dahin war der deutsche Himmel der Hintergrund seiner Gemälde, und der verbildetste Mensch kann da, wo es die Mode gestattet, die Mutterbrust seines Vaterlandes, die ihn wachsen ließ, nicht lieblos von sich weisen. Seit er zurückgekehrt aus Italien

findet man seine Schriften nur im Zimmer der panartigen Gelehrten im Golde des Herzens gebunden, und das wird ihr Loos sein bis an der Welt Ende. Mozarts Opern, und Shakespears Schauspiele haben stets ein volles Haus, Zuhörer und Bewunderer vom Berliner Lampenputzer bis zur Krone hinauf. Das ist das größte Lob eines Kunstwerks. Shakespeare ist ganz Britte, und darum ein den Deutschen verwandter Geist, darum die Sonne, die allen künstlerischen Gestirnen Licht geben soll. Eine Gemeinbildung der Kunst wird es erst dann geben, wenn es keine Natur mehr giebt.

Mit solchen Gedanken wanderte ich, kehrte ich heim, besuchte Franz Horn und sprach ihm eines Abends in einer Damengesellschaft meine Ansicht aus, da der Lauf des Gespräches uns darauf führte. Mein obiges Wort über Göthe war ihm Ketzerei, und ohne ein Wort zur Widerlegung, gebot mich seine Autorität zur Ruhe, meine falsche Ansicht einzusehen. Ich ihres Schwertes entwöhnt entgegnete, freilich mit einem zu rauhen Studentenausdrucke, der als solcher nicht so gewichtig sein konnte: es sei doch unleugbar in der neuesten Ausgabe seiner Schriften erbärmliches Zeug enthalten. Horn donnerte: „wie können Sie sich unterstehen mir das Wort auszusprechen!" Ich sagte kalt: „man kann nie willkürlich jemandem seinen Verstand unterordnen." Er fühlte sich getroffen und schwieg. Seine Frau Gemahlin nahm auf meine Antwort jetzt sehr unzeitig das Wort und sagte: „dann sind sie nicht Horns Schüler, dann sollten sie Horns Kreis meiden." Ich ging, er ließ mich gehen, und ich freue mich heute, daß der Nebel, in den Dankbarkeit mir den Mann hüllte, fallen durfte, um mich noch früh genug über die geistige Größe des Mannes belehren zu lassen.

Hier habe ich Ihnen, innigst verehrter Herr, die Hauptcharakterzüge unserer Berlinischen Kritik über Kunst gegeben. Wen nun nicht Göthe entweder durch Misverständniß seiner

Schriften fesselt, oder wie Horn, durch zugesendete Exemplare zu geistigen Sclaven macht (wirklich empfing Horn 1825 ein Exemplar des neu aufgelegten Werther zum Andenken) den macht heuer Hegel kopfverdreht theils durch den Dunstkreis seiner philosophischen Terminationsausdrücke, theils durch manche wirklich vortreffliche Ansichten, die aber wiederum einseitig und starkgläubig an Göthes späterer Richtung (nach der Mittagsstunde) kleben, und um, wie es scheint, in diesem Halbjahre ganz Berlin mit Sturm für Göthe zu erobern, las er (Göthische) Philosophie der Kunst, und ein milchbärtiger Schüler von ihm, Herr Dr. Hotho, ein publicum direct über Göthe, und hatte ungefähr ein Auditorium von 400 Personen. Da ist denn auch, innigst verehrter Herr, Ihre Einleitung zum Lenz übel weggekommen, doch war sein Urtheil milchbärtig wie sein Kinn. Junge Leute pflegen nur zu vergöttern oder zu verdammen, und geht es mir selbst vielleicht doch manchmal so. Aber schlimm ist es, schlimm fürwahr! Denn zehn Sperlinge überschreien doch wohl eine Nachtigall. Wer nicht Göthe vergöttert, weil es einmal hergebracht, sondern ruhig bei sich denkt, was hätte dieser große Mann durch sein Genie seinem Volke werden können, seinem Vaterlande, seiner Kunst ohne Wanken nützen können, wer nicht wie Hegel und Hotho unsere alten heiligen Gesänge verdammt, kommt in den Verdacht, so wenig jenen als diese verstanden zu haben, und davor hütet sich die eitle Welt. Viel gelehrte Worte, wenn auch nur ein Gänsehirnchen dahinter, thut nichts! Der große Schnabel muß alles verdecken.

So sind unsere Maler, nicht viel besser unsere Bildner, aber am abgeschmacktesten der vom Olymp selber stammende Baumeister Schinkel. Wenn der gute Mann von der ganzen Griechischen Kunst mehr weiß, als wie ungefähr jonische Säulen mögen ausgesehen haben, so laß ich Kopf und Kragen. Und dieser Verkleisterer des Schönen schwingt sich auf den

Fittigen des Ruhmes durch alle Lande! Was ist dieses Würmchen gegen die Meister des Domes zu Köln, der Kirche zu Oppenheim, des Münsters zu Straßburg, und ihre Namen sind fast vergessen! was ist diese Säulenflickerei gegen jene Werke, dieser Säulenfabrikant gegen jene Meister? Mein Gefühl beim Schauen dieser Riesenwerke spricht Sternbald aus. Darum kein Wort als „Heil uns Deutschen," denn nur ein deutscher Geist vermochte sie zu ersinnen, zu erschaffen, vermochte Millionen Töne, jeder würdig das Leben eines Künstlers auszufüllen, zu einer, einer großen Himmelsharmonie zusammen zu stimmen. Nur ein Deutscher vermochte es, weil unsere heidnischen Väter durch die Natur gedrungen, in ihrer Religion schon Himmel und Erde versöhnten; denn in ihren heiligen Hainen rauschte und wehte der ernste Gott, wie später in den Münstern des Mittelalters.

Zurück zu Schinkel. Weil man nie ein Wohnhaus in deutschem Style sah, da jede Stadt selbst wehrhaft den Raum sparen mußte, in jedem Kriege ein kostbares Werk der Zerstörung Preis gegeben sah, glaubt dieses Baumeister-Gewürm, nur Kirchen gezieme der Styl (gothischer genannt), hält diesen auch wohl noch für katholisch, erzkatholisch, und drum heute unbrauchbar, und denkt nicht an das Capital der Säule im Münster zu Straßburg, was den freieren Geist des gewaltigen Erwin von Steinbach aussprach, von ihm gleichsam zum Verständniß des ganzen Werkes, ein kräftiges Epigramm auf die Pfaffen seiner Zeit, hingestellt war. Heute ist es zerstört, da Fischart den Sinn des Meisters vor das Auge der großen Welt führte, aber es war doch da. Wer ein solches Werk schaffen konnte, mußte Gott anbeten im Geist und in der Wahrheit. Sollte diese Bauart von einem — denkenden Künstler auf weltliche Bauwerke nicht anzuwenden sein, da in unsere Eichenhaine doch auch der freundliche Sonnenstrahl

bringt, und jedes Blatt den Fuß zu heiterem Tanze schwingt? Ist das nicht möglich, so ist jene Gothisch genannte Baukunst auch keine deutsche, und paßt nicht zu unserem Himmel. Lernten doch unsere Künstler erst selber denken, dann ginge alles und würde alles gut!

Weil wir in einem militärischen Staate leben, so scheint es, glaubt der große Schinkel auch seine Kunst der militärischen Disciplin überantworten zu müssen. Denn um an seinem Museum die Kahlheit des oberen Gesimses zu verbergen, setzt er auf die Vorderseite eine Reihe Adler hin, die in Reihe und Glied, Augen rechts, Augen links, wie die Soldaten im Lustgarten aufgepflanzt stehen, und aus ihrer dreijährigen Militärischen Dienstzeit was profitirt zu haben scheinen. Hätte er ihnen nur Patrontaschen, Säbel und Gewehre umgehängt, dann wären diese Creaturen doch für polnische Rekruten als Vorbild brauchbar. Das ist Schinkels griechische Kunst!!! Ich wollte im Herbst schon einmal in hiesigen Zeitungen wohlthätige Beiträge sammeln, um den armen nackten Wesen oben auf dem Museum bei hereinbrechendem Winter Hosen und Wams machen zu lassen, damit sie nicht erfrören oder sich erkälteten in unserem Klima. Denn wahrlich es friert einen, wenn man sie anschaut, wie sie sich mit ihren Rossen tummeln möchten und doch nicht können. Unsere Väter fühlten unser Klima und stellten ihre Figuren immer unter ein kleines Dach von Verzierungen.

Unser Theater giebt meistens aus dem Französischen übersetztes schales Zeug, oder Opern wie Spontinis, wo alle Mittel ersonnen werden, dem Hörer (nicht durch Musik) die Ohren zu stopfen, so daß eine ehrbare hiesige Bürgerfrau, die aus einer der Opern kommend, den Tambour gegenüber trommeln hört, ausruft: „Gott sei Dank, doch einmal wieder vernünftige Musik." — Der Don Juan ist über ein Vierteljahr

nicht gegeben worden. — Nur Devrient ergötzt mich manchmal in Shakespearschen Rollen, für die er geboren ist, wie die Rollen für ihn.

In Gesellschaften darf man von solchen meinen Ansichten nicht eine Silbe fallen lassen. Rings um mich her kein Freund, der dächte wie ich, oder den Hegel nicht abwendig machte, und doch ist Mittheilung das erste Bedürfniß der menschlichen Natur. Da sitze ich nun vergraben unter meinen Büchern, und suche und finde nur Freude und Stärkung in Ihren und Herrn von Schleges (?) Schriften. Aber die Quelle braucht ein Bette um zu strömen, der Gedanke das Wort. Was Wunder! wenn meine jugendliche Brust die hemmenden Felsen wogend zerschmettert, die meiner Kühnheit drohn, mich fern halten von Ihnen. Sollten Sie um deswillen nicht Nachsicht mit mir haben? Gewiß! Sie haben den Sternbald geschrieben. Und muß sich doch heute jeder junge Autor gleich beim ersten Auftreten zu einer Partei bekennen, wenn er nicht gleich von den orthodoxen, starkgläubigen aber schwachverständigen Göthianern als Spion an den ersten besten Baum aufgeknüpft werden will, oder sich von ihren zahnlosen Gebissen (nicht zerfleischen) aber angnurren, und wacker zausen lassen mag, daß ihm Hören und Sehen dabei vergeht.

Und unter solchen widrigen Gestirnen soll und muß sich meine Seele in einem größeren Dichtwerke ergießen, das nach vier Lehr- und Wanderjahren endlich gereift, muß sich ergießen, da mir die Seele überhoch angeschwollen. Und dieses Werk, das beinah fertig, und von meinen Bekannten trotz ihrer abweichenden Ansichten von Kunst zu meiner großen Freude doch einstimmig gelobt wird (ich habe noch kein Urtheil über dasselbe) dieses Werk möchte ich mit meinen Gedichten gern anmelden, wenn diese nämlich ganz reif sein sollten.

Wie würde mich daher ein verzeihendes Wörtchen aus

Ihrem Munde, meine Kühnheit milde richtend, in meiner Einsamkeit emporrichten! wie vollends erquicken, wenn diese Lieder, trübe Klänge aus meinem Jugendleben, in ihm einiges Lob erhielten, wie beseligen, wenn sie würdig wären mit Ihrem weihenden segnenden Vorworte (der milden Gabe an einen unbekannten Bettler) schön bekränzt in die Welt zu treten! Jede jugendliche Brust wogt heute auf in mächtigem Selbstvertrauen, und füllt sich morgen mit Strömen von Unmuth, von Zweifeln an seiner Kraft, Misfallen an seinen Erstlingen, bis sie einen Stab fand ruhigeren Schrittes zu wandern, und so die meine. Drum kann ich nur mit wenigen Blättern hervortreten, obwohl junge Autoren gern starke Bücher schreiben. Ich muß es daher (um nicht zu wenig jung zu erscheinen) durch weitläuftigen Druck und starkes Papier zu erzwingen suchen. So würden sie ja wohl ein Bändchen füllen.

In der That fehlte oft nicht viel, ich hätte die meisten der Lieder, unwürdig ihres Gegenstandes, zerstört, nur seit Herr Prof. Gustav Schwab das erwähnte Lied hat drucken lassen, und zwar mit lobendem Motto, gewann ich dauernderes Vertrauen.

Darum bitte ich nochmals um Verzeihung für meine Kühnheit, und um ein recht strenges Urtheil, wenn Ihre gemessene Zeit es Ihnen, innigst verehrter Herr, gestatten sollte.

In tiefster innigster Verehrung und Hochachtung empfiehlt sich voll ängstlicher Erwartung verharrend

Euerer Wohlgeboren

ganz ergebenster Diener

Stud. Karl Halling.

Alexanderstraße Nr. 27. beim Hauptmann v. Frankenberg wohnhaft.

Hallwachs.

Geheimrath H. und dessen Gemahlin bildeten gewissermaßen den Mittelpunkt des Kreises, von dem zu seiner Zeit in Darmstadt das geistige Leben ausging. Staatsbeamter, Familienvater — und Musensohn zugleich, belebte dieser für Kunst und Wissen lebende Mann, im Vereine mit Höpffner, Gottfr. Weber, Jaup, Georg Heumann, Hout's u. a. Gleichgesinnten jene Geselligkeit, die nicht einzig und allein auf Essen und Trinken gestellt sein will. — Sein unbedingter, fast ausschließlicher Goethe-Cultus hat ihn, wie drei Briefe bezeugen, doch nicht abgehalten, einen hübschen Seitenaltar für eine Tieck-Kapelle zu stiften, und diesen ebenfalls gebührend auszustatten. —

Er starb als Großherzogl. Minister. Die Lücke, die sein Tod in der Staatsverwaltung verursachte, mag genügend ausgefüllt worden sein.

Was er den Seinigen, den Freunden, der gebildeten Welt Darmstadt's gewesen ist und bedeutet hat, — dafür giebt es keinen Ersatz.

I.

Darmstadt, d. 21. Aug. 1836.

Auf Ihren Brief vom 14. d., verehrtester Freund, würde ich sogleich geantwortet haben, wenn ich nicht den Schluß der verspäteten und oft unterbrochenen Versteigerung hätte abwarten wollen. Aus der Anlage sehen Sie nun das Resultat. Wenn wir auch 4 Schriften nicht erhalten haben, so können wir doch wohl triumphiren. Sie haben nun ihren Holinshed und es kostet Sie derselbe mit der Dreingabe der anderen 7 Bde. noch lange nicht das, was Sie für die beiden geliebten Folianten (welche 3 Thle. umschließen) geben wollten. Ihre Leidenschaft kann sich nun Genüge thun; ich mache nur eine einzige Bedingung dabei, nämlich die, daß Sie Ihrer Jagd auf Holinshed und dessen glücklichem Fund eine halb ernst- und halb scherzhafte Novelle widmen, welche noch einen Vorläufer zu Ihrem Buche über S. machen soll. Ich werde Ihren Schatz aufbewahren, bis Sie ihn zu heben kommen; wenn er mir nur bis dahin nicht verbrannt, oder gestohlen

oder (damit ich Sie mit einer gegenwärtigeren Gefahr zu uns herantreibe) von den vielen Kindern im Hause beschädigt wird!

Ihr Unglück bei Wiesloch hat die regste Theilnahme bei uns gefunden; überzeugen Sie uns bald, daß es nichts an Ihnen zurückgelassen hat. Aber wie kommen Sie über Wiesloch? Haben Sie Ostdt. incognito überfahren? Sie werden sich in diesem Punkte rechtfertigen müssen.

Der nach Mainz versetzte Hallwachs ist mein Doppeltgänger, nämlich mein Bruder. (Diese Jean Paulische Phrase nebst Parenthese gebrauche ich zu Ihrer Strafe, weil der Argwohn wegen Ihres Durchschleichens nach B. mir zum voraus nicht zu beseitigen zu seyn scheint.)

Rehbergs Tod ist Ihnen bekannt; er soll in der letzten Zeit noch viel gelitten haben. Mein Schwager Höpfner kam zufällig zu seinem Tode und hat ihn nicht mehr gesehen. Die Rehberg wird wahrscheinlich in der Nähe von Hannover, bei dem Stift Marienwerder, ihren Wohnsitz nehmen. Ein anderer Schwager von mir (der seine Familie in betrübteren Verhältnissen zurückläßt, als Rehberg die seinige) starb auch in diesen Tagen, und die Frau meines Bruders in Mainz liegt zu Frankfurt tödtlich krank, was uns alles vielen Kummer bereitet.

Heumann ist wohl zurück; ein Bayer ist er längst, jedoch nicht durch Verbauern, sondern durch Verprinzeln.

Er grüßt Sie herzlichst, wie wir alle, sammt und sonders, und alle bitten wir Sie, der Frau Gräfin unsere innige Verehrung auszudrücken und unsere Freude, daß sie mit Ihnen komme.

Nun noch eine Frage; Ihre Freunde haben sich hier eher vermehrt, als vermindert. Wäre es Ihnen recht, wenn sich dieselben, in ähnlicher Weise wie damals, als Sie zum erstenmal bei uns waren, bei einem Mittagessen auf dem bekannten Karlshofe, um Sie versammelten? Oder wollen Sie

nichts dergleichen? Schreiben Sie mir solches aufrichtig und womöglich den Tag Ihrer Ankunft, damit wir hübsch zu Hause bleiben und am Tage des Dichters nicht fortlaufen.

Herzlichst

Ihr

W. Hallwachs.

II.

Darmstadt, d. 2. Juli 1841.

Verehrtester Freund!

Wir schwiegen, weil wir mit Ihnen fühlten.

Ja, kommen Sie doch endlich. Wir harren schon lange. Und wenn es Ihnen und den Ihrigen in meiner kinderreichen Wohnung nicht zu lärmend und unbequem ist, so erfüllen Sie unsere freudige Hoffnung und kehren alle bei uns ein.

Da Sie Montags nach Baden zurückkommen, so schreibe ich dahin. Wenn ich bis Mittwoch den 7. nichts Weiteres von Ihnen höre, nehme ich an, daß dieses Blatt Sie nicht in Baden getroffen, und schreibe nochmals poste restante nach Heidelberg. Findet solches aber Sie zur rechten Zeit, so laßen Sie am 5. oder 6ten eine weitere Zeile an mich abgehen und sagen Sie mir kurz, daß und wann Sie zu uns kommen, auch ob die Damen ihre Bedienung ganz nahe bei sich haben müßen, so wie überhaupt, welche Bequemlichkeiten Sie etwa besonders wünschen. Und wenn nicht Sie, so schreibt vielleicht die verehrteste Gräfin darüber an meine Frau, oder Ihre liebe Tochter Agnes an meine Tochter Auguste.

Heumann befindet sich zu Brückenau. Die liebe Rehberg reist am 7. von Hannover ab und hofft am 14. hier einzutreffen.

Mehrere Ihnen befreundete Seelen finden Sie nicht mehr hier.

Alle die noch leben und in unserer Mitte sind grüßen Sie und winken Ihnen mit klopfenden Herzen.

Unwandelbar

der Ihrige

Hallwachs.

N. S. Ihr lieber Brief traf mich in der Frühe, mitten in meiner Familie, an meinem Geburtstage und krönte die Geschenke, welche auf dem Tische für mich ausgebreitet lagen.

III.

Darmstadt, d. 27. Sept. 1842.

Verehrtester Freund!

Der wahrscheinliche Ueberbringer dieses Blattes ist der Landgerichts-Präsident Bessel von Saarbrücken, welcher sich auf seiner Reise nach Berlin einige Stunden bei uns aufgehalten hat, und den wir gebeten haben, sich womöglich von Ihrem Befinden persönlich zu überzeugen, da, nach so vielen guten Nachrichten, plötzlich eine von einem Ihnen zugestoßenen Unwohlseyn in die Zeitungen übergegangen ist.

Alle Getreuen in D. grüßen Sie herzlichst und laßen Ihnen sagen, wie sie an allem, was man von Ihnen hört und liest, mit Freude und Sehnsucht und Bangen, mit vollstem Herzen hängen.

Laßen Sie mich noch mit unseren herzlichen Glückwünschen zur Verlobung, vielleicht jetzo schon Vermählung, Ihrer lieben Tochter Agnes die Nachricht verbinden, daß meine Auguste deren Beispiel schnell gefolgt ist und sich mit einem hiesigen braven Officier, der zugleich militärischer Schriftsteller ist, Oberlieutenant Scholl, versprochen hat. Wollen wir nicht etwa beide Hochzeiten zusammen auf dem Heidelberger Schloß feiern?

Aber ach! der König wird Sie uns nun auf immer entrissen haben!

Möchten Sie doch, indem Sie diese Zeilen fassen, ganz wohl seyn, und unter den innigsten Begrüßungen der Ihrigen, mit ganz heiterem Auge zugleich die erneuerte Zusage unserer frischesten Liebe und Verehrung aufnehmen.

W. Hallwachs.

Hardenberg, Friedrich Freiherr von.

Novalis.

Geb. am 2. Mai 1772, gest. 1801 als Amtshauptmann zu Weißenfels.

Leider haben sich nur vier Briefe von seiner Hand in T.'s Nachlaß vorgefunden, die wir unverkürzt geben.

Ihnen folgen deren sieben von seinem jüngeren Bruder Karl, dessen Dichterberuf Friedrich lobend erwähnt, und welcher Freunden der Poesie unter dem Namen Rostorf erinnerlich sein wird, wenn gleich sein edles Streben keinen so hohen Flug nahm, daß er neben Novalis noch genannt würde.

Das Schreiben eines dritten Bruders, Anton, bildet den Schluß.

I.

Weißenfels, den 6ten August.
(Ohne Jahreszahl.)

So gern ich Dich, liebster Tieck, noch einmal besucht hätte, so wird mir doch dieser Wunsch durch eine plötzliche Reise unmöglich gemacht. Ich bringe einen meiner jüngeren Brüder nach Dresden — Du kannst übrigens denken, daß ich nicht böse bin, da ich so meine Julie besuchen kann — bey der ich Morgen Abend hoffentlich zu sitzen denke. Unterdeß hätt' ich gewünscht, Dich und Sie sehn zu können — doch weiß ich nicht, ob dies angehn wird, da ich wahrscheinlich über die Mitte des Monats in Dresden bleiben muß — und dann bist Du ja fort. Auf Michaelis hoff' ich Dich hier zu umarmen. Mutter und Schwester laden Deine liebe Frau auf das freundlichste ein — und grüßen Sie herzlich im voraus. Auch mich empfiehl Ihr herzlich. Auch Deinen übrigen Verwandten sage, daß ich mich mit Liebe jenes frohen Abends erinnern

werde, den ich unter Ihnen zugebracht habe — der so reich an mannichfachen Genüssen war und durch den schöne Art noch schöner ausgehoben wurde. Eine einfache Beschreibung gäbe ein liebliches romantisches Bruchstück.

Deine Bekanntschaft hebt ein neues Buch in meinem Leben an. — An Dir hab' ich so manches vereinigt gefunden — was ich bisher nur vereinzelt unter meinen Bekannten fand. — Wie meine Julie mir von allen das Beste zu besitzen scheint, so scheinst auch Du mir jeden in der Blüthe zu berühren und verwandt zu seyn. Du hast auf mich einen tiefen, reitzenden Eindruck gemacht. — Noch hat mich keiner so leise und doch so überall angeregt wie Du. Jedes Wort von Dir versteh' ich ganz. Nirgend stoß ich auch nur von weiten an. Nichts menschliches ist Dir fremd — Du nimmst an allem Theil — und breitest Dich leicht wie ein Duft gleich über alle Gegenstände und hängst am liebsten doch an Blumen.

Gehe ja Weißenfels nicht vorbey — ich freue mich mit der Ernsten jezt recht weitläuftig von Dir sprechen zu können.

Lebe wohl.

Dein

treuer Freund
Hardenberg.

An Grieshammer leg ich hier ein Briefchen bey.

II.

(Ohne Datum. Oben ein Streifen weggeschnitten. Auch keine Unterschrift und kein Schluß.)

Es thut mir herzlich leid, daß Du noch immer Dein Kniereißen nicht los bist. Hoffentlich hast Du alles gebraucht, was in solchen Fällen versucht wird — als warme Bäder, Bandagen von Wachstaffent, Elektricität, Guajac, und Tafia, Säuren und Mercurialmittel. Gern hätt' ich Dich besucht — aber

bis jetzt war es nicht möglich — Du mußt im Frühjahr nach Töplitz gehn, wenn es sich nicht verliert. Ich kann mir denken, daß Du sehr gelitten hast. — Mich wundert, daß Du dabey so heiteren Sinns geblieben bist, um so schöne Sachen auszudenken. Ich höre, daß Du eine wundersame Melusine gedichtet hast. Auf alles bin ich gespannt — besonders auch auf Dein Gedicht über Böhme. Fridrich (Schlegel?) verharrt in Müssiggange, und hat nichts, als einige Gedichte, von denen ich mehr zu wissen wünschte, zu stande gebracht. Du hast Dich mit Wilhelm zum gemeinschaftlichen Angriff des Cervantes verbunden, welches eine angenehme Aussicht eröffnet. Ich bin würklich sehr fleißig. — Wenn Du die mannigfaltigen Zerstreuungen, Zeitverluste und Geschäfte meines Berufes kenntest, so würdest Du mir ein gutes Lob ertheilen, daß ich soviel nebenbey gemacht habe. Mein Roman ist im vollen Gange. 12 gedruckte Bogen sind ohngefähr fertig. Der ganze Plan ruht ziemlich ausgeführt in meinem Kopfe. Es werden 2 Bände werden — der Erste ist in 3 Wochen hoffentlich fertig. Er enthält die Andeutungen und das Fußgestell des 2ten Theils. Das Ganze soll eine Apotheose der Poesie seyn. Heinrich von Ofterdingen wird im 1sten Theile zum Dichter reif — und im zweyten, als Dichter verklärt. Er wird mancherley Aehnlichkeiten mit dem Sternbald haben — nur nicht die Leichtigkeit. Doch wird dieser Mangel vielleicht dem Inhalt nicht ungünstig. Es ist ein erster Versuch in jeder Hinsicht — die erste Frucht der bei mir wieder erwachten Poesie, um deren Erstehung Deine Bekanntschaft das größeste Verdienst hat. Ueber Speculanten war ich ganz Speculation geworden. Es sind einige Lieder darin von meiner Art. Ich gefalle mir sehr in der eigentlichen Romanze.

Ich werde mannigfachen Nutzen von meinem Roman haben — der Kopf wimmelt mir von Ideen zu Romanen

und Lustspielen. Sollt ich Dich bald sehn, so bring ich eine Erzählung und ein Märchen aus meinem Roman zur Probe mit.

Jacob Böhm lese ich jetzt im Zusammenhange und fange ihn an zu verstehn, wie er verstanden werden muß. Man sieht durchaus in ihm den gewaltigen Frühling mit seinen quellenden, treibenden, bildenden und mischenden Kräften, die von innen heraus die Welt gebären. — Ein ächtes Chaos voll dunkler Begier und wunderbaren Leben — einen wahren, auseinandergehenden Microcosmus. Es ist mir sehr lieb, ihn durch Dich kennen gelernt zu haben — Um so besser ist es, daß die Lehrlinge ruhn — die jezt auf eine ganz andere Art erscheinen sollen. — Es soll ein ächtsinnbildlicher Naturroman werden. Erst muß Heinrich fertig seyn — Eins nach dem Andern, sonst wird nichts fertig. Darum sind auch die Predigten liegen geblieben und ich denke sie sollen nichts verlieren. Wenn die Litt. Zeit. nicht so jämmerlich wäre, so hätt' ich Lust gehabt, eine Recension von Wilh. Meist. L. einzuschicken — die freylich das völlige Gegenstück zu Fridrichs Aufsatze seyn würde. Soviel ich auch aus Meister gelernt habe und noch lerne, so odiös ist doch im Grunde das ganze Buch. Ich habe die ganze Recension im Kopfe — Es ist ein Candide gegen die Poesie — ein nobilitirter Roman. Man weiß nicht wer schlechter wegkömmt — die Poesie oder der Adel, jene weil er sie zum Adel, dieser weil er ihn zur Poesie rechnet. Mit Stroh und Läppchen ist der Garten der Poesie nachgemacht. Anstatt die Comödiantinnen zu Musen zu machen, werden die Musen zu Comödiantinnen gemacht. Es ist mir unbegreiflich, wie ich so lange habe blind seyn können. Der Verstand ist darin wie ein naiver Teufel. Das Buch ist unendlich merkwürdig — aber man freut sich doch herzlich, wenn man von der ängstlichen Peinlichkeit des 4ten Theils erlößt und zum Schluß gekommen ist. Welch heitre Fröhlichkeit herrscht

nicht dagegen in Böhm, und diese ist's doch allein, in der wir leben, wie der Fisch im Wasser. — Ich wollte noch viel darüber sagen, denn es ist mir alles so klar und ich sehe so deutlich die große Kunst, mit der die Poesie durch sich selbst im Meister vernichtet wird — und während sie im Hintergrunde scheitert, die Oeconomie sicher auf festem Grund und Boden mit ihren Freunden sich gütlich thut, und Achselzuckend nach dem Meere sieht.

Mein Bruder grüßt Dich herzlich — auch meine Eltern und Sidonie nehmen den wärmsten Antheil an Deinen Widerwärtigkeiten, und lassen auch freundschaftlich grüßen. Wegen meiner Lieder hast Du nicht ganz Unrecht. Fridrichen sage, daß es gut sey, wenn er das Wort Hymnen wegließe. Ueber das Gedicht selbst mündlich mehr. Grüße die (weggeschnittener Streifen) .... gern das Frühjahr zu unserer Zusammenkunft erwarte — entschuldige mich, daß ich nicht selbst Friedrichen ... (andere Seite des Streifens.)

III.

Weißenfels, den 5ten April.
(Ohne Jahreszahl.)

Nur einige Zeilen heute, lieber Tieck — Deine Idee mit Severin ist vergeblich — denn er hat kein Geld. — Doch hab ich ihn auf jeden Fall sondirt, aber er sagte mir, daß er gar nichts unternehmen könne.

Sollte denn Dein Schwager nicht die Oper am füglichsten übernehmen können. Er kann den meisten Profit darausziehn, wenn er sie komponirt.

Mein Buchhändler Grieshammer hat auch kein Geld, und Göschen ist ein Narr, der auch noch überdem einen Groll gegen Dich hat, und selbst die Flügel einziehn muß. Doch Du kennst ja mehr Buchhändler, als ich, und hast mit vielen schon in Connexion gestanden, die für Sie nicht unvortheilhaft gewesen

ist. Du kannst Dir auf alle Weise besser rathen, als ich. Meine Geschäfte haben mir noch nicht erlaubt, die Reisen zu machen, auf denen ich Gelegenheit finden könnte Dir zu helfen. Sobald ich nur wegkommen kann, will ich fort. Indeß verlasse Dich nicht auf meine Spekulationen. Mancherley Umstände können mir in den Weg treten und es den Männern, an die ich mich wenden will, vor der Hand unmöglich machen, meinen Wunsch zu befriedigen. Ich will auch noch einen Mann zu Rathe ziehn, der mehr Menschen kennt und vielleicht eine gute Gelegenheit weiß.

Das Schlimmste, lieber Tieck, ist, daß Du keinen bestimmten Aufenthalt hast. Du könntest viel leichter Geld kriegen, wenn Du an einem Ort einheimisch wärst und mit vielen Leuten auf einem vertraulichen Fuße. Sähen sie dann Deine genaueingerichtete Wirthschaft und Du hättest Geldbedürfnisse, so würden Sie Dir ohne große Umstände borgen. Aber so steht es nicht zu ändern, daß die Meisten nicht dran wollen, einem Unbekannten, einem Schriftsteller, ohne festes Einkommen, auf sein bloßes Wort etwas vorzuschießen. Es ist dies eine Unbequemlichkeit Deiner Lebensart, die schwer zu vermeiden ist. Ich versichre, wenn Du nur eine kleine Stelle hättest, so wüßt' ich eine Menge Leute, die Dir Kredit geben würden, aber so darf ich nicht dran denken. Wenn ich zu Dir komme, welches bald geschehn wird, wollen wir weitläuftiger darüber sprechen, vielleicht, daß uns dann noch ein guter Rath beyfällt. Ich denke mit der Ernsten euch zu besuchen, die diese Woche hoffentlich hier durch geht.

Fertig bin ich mit dem ersten Theile meines Romans. Ich laß ihn eben abschreiben und bring ihn mit. Es ist mir lieb, einen Anfang mit der Ausführung einer größeren Idee gemacht zu haben — Ich habe viele Jahre nicht daran gekonnt einen größeren Plan mit Geduld auszuführen, und nun seh ich mit Vergnügen diese Schwierigkeit hinter mir. Eignes Arbeiten

bildet in der That mehr, als widerholtes Lesen. Beym Selbstangriff findet man erst die eigentlichen Schwierigkeiten und lernt die Kunst schätzen. Der bloße Liebhaber wird nothwendig unendlich viel übersehn, und nur das Gemüth des Werks allenfalls richtig beurtheilen können. Deine Schriften sind mir seitdem viel lehrreicher geworden, und ich lese sie nie, ohne neuen Genuß und neue Entdeckungen. Am Schluß hab ich ein Märchen eingeschaltet, das mir vorzügliche Freude gewährt hat. Es sollte mich recht freuen, wenn es Dir gefiele.

Mein Bruder (Karl Rostorf) ist recht fleißig und es rührt sich in ihm unser gemeinschaftliches Band, die Poesie. Er dichtet und schreibt, und wie mich dünkt, nicht ohne Hoffnungen. Er hat in kurzer Zeit viele Schwierigkeiten der ersten Versuche überwunden und seine Versification bildet sich immer mehr. Ich habe ihn gebeten nur ämsig fortzufahren und sich von den Fehlern der ersten Versuche nicht abschrecken zu lassen. Er muß sich nachgerade von dem Einfluß seiner Lieblingsmuster los machen lernen. Man lernt nur nachgerade ohne Hülfe gehn und es ist gut, wenn die Muster auch ihren eigenen romantischen Gang gehn.

Du bist ihm noch hinderlich. Er hat sich in Dich hineingelesen und nun wird alles tieckisch. Ich suche, ihn Dir mit guter Manier abwendig zu machen — Kann er erst selbst gehn, so mag er immer in Deine Fußtapfen treten. Es freut mich sein Eyfer, der ihm gewiß belohnt wird, und ich seh ihn gern in eine Beschäftigung vertieft, die auf alle Weise zur Reife befördert, und den anmuthigsten Lebensgenuß gewährt. Lebe wohl. Empfiehl uns Deiner Frau. Sidonie ist krank, indeß scheint es nicht von Bedeutung.

Dein

Freund

Hardenberg.

IV.

Dresden, den 1ten Januar 1801.

Dein Brief hat mich herzlich gefreut. Wie lange wär ich Dir zuvorgekommen, wenn nicht seit dem August mich eine langwierige Krankheit des Unterleibes und der Brust völlig außer Thätigkeit gesezt hätte. Noch währt sie und kann noch lange währen. An Arbeit ist jetzt nicht zu denken. Der Winter legt meiner Genesung große Schwierigkeiten in den Weg und ich kann vor dem Sommer und vielleicht dem Gebrauch des Karlsbades auf keine gründliche Besserung hoffen. Ich schlendre so hin. Karl ist mein beständiger Pfleger — Julie ist auch hier und ich habe bis auf Kräfte und Gesundheit alles was mir angenehm seyn kann. In die Zeit meiner Krankheit haben sich überdies die traurigsten Eräugnisse für meine und Juliens Familie gedrängt; die sich alle auf Krankheit und Tod beziehn — so daß es eine trübe Zeit gewesen ist. Ich bin meist heiter gewesen.

Deine Bitte wegen Faust wird Ernst vielleicht erfüllen können. Deine Schwägerin und die Ernsten sehn wir am liebsten und häufigsten. Erstere gefällt uns allen sehr. Beyde freun sich unbeschreiblich auf Deine Herkunft. Auch Körner wünscht sehr Dich kennen zu lernen.

Urtheile bitt ich Dich mir jezt zu erlassen. Gearbeitet hab' ich gar nichts — aber mich viel mit Poesie in Gedanken und im Lesen beschäftigt. Mündlich könnt ich Dir viel sagen. Sobald ich wieder etwas machen kann, bin ich zu jeder Theilnahme bereitwillig. Von Schlegels hab' ich seit langer Zeit wenig gehört, und gesehn!

Beym Florentin bin ich ziemlich Deiner Meynung.

Die Sonette haben mir herrlich gefallen.

Ich bleibe noch längere Zeit hier. Deine Briefe werden mir äußerst lieb seyn, aber Du mußt mit magern Antworten

vorlieb nehmen. Was mich sehr plagt, daß ich nicht viel sprechen darf und das war mir zum denken fast unentbehrlich.

Lebe wohl — grüße Deine liebe Frau herzlich. Karl wird selbst an Dich schreiben.

Dein

treuer Freund

Hardenberg sen.

V.

Dresden, den 2ten Januar 1801.

Ihnen, lieber Tiek, muß ich auch, wenn auch nur wenige Zeilen, schreiben. Ein jeder Freund, und nun besonders so ein seltener wie Sie, l. Tiek, ist mir jetzt doppelt willkommen, da Alles schwankend um mich wird, und auch das Liebste mir zu entfliehen scheint. Friz wird Ihnen schon das meiste geschrieben haben; leider geht es mit seiner Gesundheit noch nicht besser; — Ich bin froh, Sie, lieber Tiek, noch kennen gelernt zu haben; Ich komme mir mit jedem Schritt mehr isolirt vor, und ich freue mich unendlich, in Ihnen, nicht allein einen solchen Freund meines guten Friz, sondern auch so tausend Aehnlichkeiten von ihm zu wissen. — Ich lebe jetzt in den traurigsten Erwartungen, und nur die gewisse Ueberzeugung, daß unser jetziges Leben nur eine flüchtige Reise ist, und ein inniges Vertrauen auf Religion, die meine tröstende Freundin bleibt, erhalten mich in leisen Hoffnungen. — Der Kunst und Poesie werde ich ewig treu seyn; ich bin es Friz und Ihnen schuldig, daß ich von dieser Stufe herab auf das gewöhnliche Leben blikke. — Wären jezt nicht die trüben Zeiten, so hätte ich Ihnen vielleicht ein paar Gedichte von mir geschickt; vielleicht geschieht es noch. —

Wie sehr mich Ihre Genoveva erquickt und begeistert hat, kann ich Ihnen nur mündlich sagen. — Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie vielleicht bald wieder an Friz, oder mich

schrieben; den erstern, der durch seine Krankheit jezt in Allem gehemmt ist, macht ein Brief von Ihnen unendliche Freude. — Zu Ostern sehen wir uns doch wohl? Gott weiß, wie es dann steht? Ich verlange nicht in die Zukunft zu schauen, in stiller Ergebenheit will ich tragen. — Bleiben Sie nur der Freund Ihres Sie aufrichtig

liebenden
Carl Hardenberg.

VI.

Weissenfels, d. 15ten Februar 1801.

Wir sind wieder hier, lieber Tiek; die Aerzte riethen meinem Bruder Veränderung des Orts, und Ruhe, Bequemlichkeit, und gänzliche Lossagung von Geschäften und unruhigen Zerstreuungen; Alles dies fanden wir hier, und überdem sehnte sich mein Bruder sehr nach Hause. — Ihren lieben Brief, theurer Freund, habe ich erhalten, und wie sehr mir Ihre herzliche Theilnahme wohlgethan, und mich tief gerührt hat, kann ich nicht mit Worten ausdrücken; Ach lieber Tiek, das ist ja das Einzige, was uns auf diesem dürren Boden übrig bleibt; Alles vergeht und verschwindet in dem lockern Sande, und wie dankbar können wir seyn, wenn nur noch Theilnahme geliebter Freunde uns bis zum lezten Schritte dieses wunderlichen Labyrinthes begleitet. Mein Schicksal hat viel ähnliches mit den Ihrigen; Meine liebsten Wünsche, meine schönsten Hoffnungen versanken im Augenblick der Erfüllung, plözlich, wie von einem Blitzschlag bey klarem Himmel; Wohl mir! daß ich schon oft Stunden habe, wo die Erde mit allen ihren räthselhaften Begebenheiten tief unter mir liegt, und ich aus der reinen Luft einer künftigen Welt, hell und klar herabsehe; dann bin ich glücklich, und danke dem Unendlichen für diese himmlische Offenbarung; Aber wer kann sich losreißen

auf immer von seinen Geliebten? Wer sich der Thränen bey ihren Leiden enthalten? Ich nicht! und ich will auch nur dulden, und in Ergebenheit die Lasten dieser Welt tragen. — Mit Friz geht es nicht gut; die Aussichten werden mit jedem Tage trüber; Wenn nur seine Leiden nicht gemehrt werden; denn jezt sind doch diese noch erträglich; Nun des Herrn Wille geschehe, er wird einst diese dunkeln Räthsel lösen. — Sie sind auch krank gewesen, guter Tiek? und haben doch zu uns kommen wollen? Nein, Sie haben es recht gemacht, daß Sie nicht gekommen sind; Sie hätten nur Leiden gesehen, und vielleicht Ihrer Gesundheit geschadet, und diese sind Sie Ihrer Frau, Ihrem Kind und allen Ihren Freunden schuldig; ich suche mich nur vor eignen Vorwürfen, etwas versehen zu haben, zu hüten, dann wird alles leichter zu tragen. — Die Abreise von Dresden machte uns nur der Abschied von Ihrer guten Schwägerin, die wir herzlich lieben, und der Ernst schwer; sie haben beyde viel zur Erheiterung meines guten Friz beygetragen, und wir haben besonders der ersteren manche freundliche Stunde zu danken. Mit meiner Schwester Sidonie, gieng es auch nicht zum Besten, doch ist sie jezt wieder besser, und lebt bey meiner ältern Schwester, die in diesem Frühjahr ihre Niederkunft erwartet, in der Ober-Lausitz. — Leben Sie wohl, liebster Freund, grüßen Sie Ihre liebe Frau, auch von meiner Mutter, herzlich. Ewig

Ihr

Carl Hardenberg.

VII.

Weissenfels, d. 16ten Juny 1801.

Endlich, lieber Tiek, kann ich Ihnen schreiben, und das Versprochene schikken. — Mein Schicksal ändert noch nicht den seltsamen Gang, und ich kann nur um treuen Muth und

Ergebung bitten, daß ich selbst nicht untergehe, auf dem stürmischen Meere, wo ich unter lauter Trümmern mich nur mit Mühe aufrecht erhalte; aber, Gott sey Dank, ich habe mehr Kraft und Stärke, als ich selbst glaubte, und ich kann heiter seyn, und andern noch Trost und Hoffnung zusprechen. — Wundervoller und plözlicher werden wenig Menschen mündig und frey gesprochen, als ich; und nur Hülfe von oben herab, konnte mir dauernden Muth geben, nicht zu versinken auf immer in diesen bunten Getümmel. Mir ist schon oft zu Muthe gewesen, als könnte es nun nicht länger währen; als müßte ein Engel herabkommen und uns wekken aus dem düstern, traurigen Traum; aber der Engel ist ja schon da, es liegt nur an uns, ihn aus uns selbst hervorgehn zu lassen. — Die Stütze des Harfners Augustin ist uns sehr angemessen; Mit dieser Ueberzeugung wären wir Alle auf einmal frey. — Meine Schwester Sidonie ist sehr krank; Auch Julie lag gefährlich; doch geht es mit der leztern wenigstens etwas besser; ich darf nicht thun, als nähme ich Antheil daran; Bey uns ist natürlich stille Trauer, und im ganzen Hause fürchtet jeder einen neuen Verlust; Keiner will den andern seine trüben Ahndungen merken lassen, und doch wird nur das Gespräch der Erinnerung gewidmet; — ich war selbst krank, und bin es zum Theil noch, und hatte mich lange für das Zusammentreffen der ganzen Familie gefürchtet; und nun da Alles noch schlimmer geht, nun kann ich den Andern Ruhe und Heiterkeit zeigen, und sie bedürfen meiner, um sich nicht ganz dem Trübsinn zu überlassen. — Sagen Sie nichts in Dresden von Juliens Krankheit; Ihre Anverwandten mögten es zur unrechten Zeit erfahren. — Andurch erhalten Sie die versprochene Fortsetzung von Heinrich; ich hatte mich in der Bogen Zahl, sowie auch in der Zahl der geistlichen Gedichte geirrt; Ich habe diese 2 Bogen, und besonders das Gedicht mit tiefer Andacht gelesen. — Wenn Sie fertig sind, bitte ich mir das

Manuscript wieder aus; eine Abschrift will ich Ihnen dann geben. — Von seinen andern Papieren schikke ich Fr. Schl. nächstens einiges von den leztern Aufsätzen, aber mit vieler Auswahl; Sie mein guter Tiek sollen sie ohne Auswahl haben; Sie würden gewiß meine Gründe billigen. — Zugleich erhalten Sie einige Gedichte von mir; die 3 geistlichen sind ganz nach der Zeit Ordnung aufgeschrieben; sie sind das lezte vollständige, was ich gemacht habe; Jezt nur fange ich an, wieder an Arbeiten und Pläne zu denken; davon mündlich mehr; ich sehe Sie gewiß noch dies Jahr, die 3 andern Gedichte sind schon früher gemacht; das eine, sind meine ersten Stanzen, und bedürften freilich noch mancher Ausbesserung; Ihr ächtes Urtheil versagen Sie mir gewiß nicht; In Ihnen mein guter lieber Tiek höre ich meinen Friz; Herzliches Lebewohl.

Ihr

Carl Hardenberg.

N. S.

Ihre liebe Frau und Schwägerin grüßen Sie bestens; Was meynt die Leztere zu dem Vorschlag, Friz zu mahlen? — Das 1ste Buch von meinem Roman sollen Sie bei Gelegenheit erhalten. — Ich nehme jetzt meinen Abschied; schon in diesen Tagen; Was dann aus mir wird, ist noch nicht ganz bestimmt; Wahrscheinlich Oekonom, oder Forstmann; mir ist am Ende jeder Stand recht; Nur muß ich jezt eine Lage wählen, wo ich im Anfange viel zu thun, und doch auch Gelegenheit meine Gesundheit zu schonen, habe. — Wie geht es mit Ihrer Gesundheit? Grüßen Sie die Ernst.

Zum 1sten July gehe ich ins Bad nach Liebenstein; adressiren Sie aber nur an mich hierher.

Haben Sie doch die Güte, mir Ihre Wohnung zu bezeichnen.

VIII.

Meiningen, d. 12ten Novbr. 1801.

Ihnen, mein guter Tiek, intressirt das Schicksal Ihres Freundes zu sehr, als daß ich nicht mit Gewißheit voraussehen sollte, daß Ihnen die Nachricht einer wichtigen und freundlichen Veränderung meiner Lebens Weise angenehm seyn würde. — Ich bin versprochen, und zwar auf eine, mir selbst kaum begreifliche, zufällige, schnelle Weise versprochen; Meine liebe Braut, ist eine Frl. v. Uttenhoven von hier; Ihr Vater ist Geh. Kammerrath; — Meine Caroline ist ein liebes, einfaches, weibliches Wesen; der heilige Ernst fehlt Ihr nicht, und Ihre zärtliche Liebe macht mich so glücklich, als ich hier auf dem Boden der Prüfung noch werden konnte. — Es kömmt mir noch mannigmal vor, als träumte ich, und kaum wage ich es, die frohen Stunden fest zu halten; Werde ich glücklich, so ist es nur der Seegen meines Friz, der mich ewig umschwebt; er war und ist mein Genius des Himmels; und was ich genieße, habe ich nur durch ihn. — Wahrscheinlich werde ich nun den Winter hier zubringen; — In Weissenfels sieht es noch trüb und traurig aus; dort ist der Frieden entflohen; Meine gute Schwester wird wohl bald ausgelitten haben. — Desto theurer ist mir mein jetziges Verhältniß; ich hätte das Alles nicht ertragen, hätte mir der Himmel nicht auf einer andern Seite frohe Aussichten gezeigt; — Sollte ich noch länger auf der Erde bleiben, so mußte ich wieder gefesselt werden; für mich war Alles locker und lose geworden. — Mit F. Schlegel habe ich bey meiner Durchreise nur wenige Worte gesprochen; ich bin ganz mit Ihnen, wegen der Herausgabe der nachgelassenen Schriften, einverstanden; machen Sie es ganz nach Ihrem Sinne; Sie guter Tiek, kannten unsern Friz am tiefsten in Hinsicht seiner litterärischen Arbeiten, und Sie können auch am Besten urtheilen, was dem

Druck kann übergeben werden; Nur eine kleine Auswahl unbedeutender Aufsätze aus frühern Jahren behalte ich mir vor; Wie? und Wann? Ihnen die Papiere schikken? kann ich zwar noch nicht genau bestimmen, doch denke ich, in einigen Monaten gewiß. — Haben Sie die Lehrlinge von Sais? es ist das einzige Manuscript, das mir fehlt. — Für die Aenderungen in dem Liede in Ihrem Musen-Almanach, der mich unendlich freut, den herzlichen Dank; ich fühle jetzt wie nothwendig sie waren. — Haben Sie Zeit, guter Tiek, so schreiben Sie mir doch einmal hierher; können Sie mir dann vielleicht einige meiner Lieder corrigirt mitschikken? Adjeu; Ewig

Ihr

Carl Hardenberg.

IX.

Meiningen, d. 18ten Januar 1802.

Ihren Brief vom 26ten Dezbr. erhielt ich in den ersten Tagen meines Glücks, da ich meine Caroline ganz mein nennen konnte, und sie zum 1sten Mal als mein liebes Weib umarmte; Sie können denken, wie unendlich werth mir nun des Freundes Gruß war, da ich mich ohnehin so lange nach einem Brief von Ihnen gesehnt hatte; — doch zuerst die herzliche Bitte, alle Entschuldigung wegen Nichtschreibens, oder verzögerter Beantwortung auf immer aus unserer Correspondenz zu verbannen; Freundschaft, wie die unsrige, ist nicht an Buchstaben gebunden: unsere Seelen sind inniger, als durch Briefe verbunden; die Freunde meines ewig geliebten Friz, sind für mich ein Vermächtniß für die Ewigkeit, und wohl mir, wenn Sie einen Theil Ihrer Freundschaft für den Verklärten, auf mich übertragen; doch, auch davon bin ich bey Ihnen, lieber Tiek, den ich den ersten seiner Freunde nennen kann, überzeugt; also dies Capitel wäre geschlossen. — Wie

seltsam ich in den ersten Tagen des völligen Besitzes meines lieben, lieben Weibes gestimmt war, kann ich nicht ausdrükken; in meinem Innern wogte Alles in wilder Verwirrung; die trübe Vergangenheit, und freudige Gegenwart beengten mich auf eine wunderliche Weise; das Schicksal hatte mich mit so eiserner Hand angegriffen, daß ich es nicht begreifen konnte, wie mich auf einmal so milde Frühlingsluft anwehte, und ich wie durch einen Zauberschlag aus tiefer Nacht, in den himmlischen Glanz eines neuen Morgens versezt war. — Erwacht bin ich jezt zu frischem Leben und Thätigkeit, und dankbar bin ich wenigstens für diese köstlichen Augenblikke; die Erde mit ihren Bewohnern ist mir nicht mehr fremd, und ich gehe wieder mit neuem Muthe dem bunten Labyrinthe entgegen. — Der 1ste Januar war mein Hochzeits-Tag; mein guter Vater überraschte uns den Tag zuvor; meine Zufriedenheit stärkt auch meine guten, so tief gebeugten Eltern; den herzlichen Dank für ihr Andenken an sie. — Meine wenigen Gedichte sind ganz zu Ihrer Disposition lieber Tiek, nur bitte ich den Namen Rostorf nicht zu vergessen; der Name wäre mir gleichgültig, aber mein guter Friz hat mir selbigen noch gegeben; Alles, was Sie daran ändern, ist mir Recht; Sie guter Tiek sind und werden mein Führer auf dem Wege der Poesie, der ich ewig treu bin, bleiben; — Mit den Gedichten in dem Musen-Almanach haben Sie mir viel Freude gemacht, und neue Lust ins Herz gebracht; und ich freue mich, sehr bald wieder etwas von Ihnen zu lesen; Jezt habe ich zwar keine fertigen Gedichte, aber vielleicht kann ich Ihnen bald einige zusenden; ich habe wieder zu arbeiten angefangen, und denke vor der Messe noch etwas Ganzes fertig zu liefern. — Von den Mspt. unsers Friz kann ich Ihnen nur jezt die beykommenden geistlichen Gedichte senden; das übrige muß bis auf meine Rükkunft nach Weissenfels beruhen, und leider kann ich vor Ende Februars nicht dahin kommen; dann denke ich

Fr. Schl. dort zu sehen, und die Auswahl zu machen; Ueber die Lehrlinge bin ich wirklich in Sorge, doch können sich selbige wohl noch bey den Mscpt. in Weissenfels finden; Ihnen beyden bleibt ohne Frage ganz allein die Auswahl und Redaktion.

Meine Frau grüßt Sie und Ihre liebe Frau sehr herzlich, und freut sich unendlich auf Ihre Bekanntschaft, Ihre Schwägerin, die Ernst und Dora Stok bitte ich von mir bestens zu grüßen; ich versetze mich oft in den Zirkel meiner geliebten Freunde. — Ueber Jean Paul, der hier hauset, hätte ich Ihnen noch manches närrische zu schreiben; aber er verliert nachgerade das Intressante, und die Post eilt; Leben Sie wohl, theurer bester Freund; Habe ich zur Oster-Messe vielleicht Hoffnung, Sie in Leipzig zu sehen? Auf immer

Ihr

Carl.

Die Manuscpt. darf ich mir wohl zurück erbitten.

X.

Weissenfels, d. 6ten May 1802.

Ihren Brief, mein theurer Freund, fand ich bey der Zurükkunft von einer kleinen Reise, und eile Ihnen nur sobald als möglich zu antworten; — die verlangten Papiere müssen nun schon in Ihren Händen seyn, da ich selbige noch den Tag vor meiner Abreise auf die Post gab. — Die Lehrlinge will ich noch soviel als möglich suchen; ich zweifle aber sehr an dem Finden; da ich schon mehrmals vergeblich gesucht habe; unbegreiflich ist mir es, wo sie hin sind; da ich noch den Tag nach seinem Heimgang Alles unter meinen Beschluß nahm; eine einzige Möglichkeit wäre noch, daß sie Julie hätte, diese sehe ich zur Messe; dann kann ich Ihnen Nachricht geben. — Daß ich den wärmsten Antheil an Ihrem Schicksal nehme, das, lieber Tiek, brauche ich Ihnen wohl nicht zu versichern;

Sie sind einer der geliebtesten Freunde meines Herzens; und ich habe verlohren genug, um zu fühlen, wie der Verlust geliebter Menschen schmerzt; Aber kann der arme Mensch mehr geben als Theilnahme? — doch ich muß schließen. In Leipzig sehe ich Sie gewiß; den 17ten bin ich auf mehre Tage dort, und im Hotel de Saxe zu erfragen. — Fr. Schl. muß vor wenig Tagen einen Brief von mir erhalten haben. — Auf den Sonntag sehe ich Ritter in Schlöben; die Mnscpt. die Sie jetzt haben, wollte ich ihm blos zum Ansehen geben, da er mich sehr darum bat. — Dienstag Abend als den 11ten bin ich wieder hier und erwarte Fr. Schl. — Grüßen Sie Alles; meine Frau grüßt Sie beyde herzlich; — Auf ewig

Ihr

Carl.

XI.

Meiningen, d. 31ten August 1802.

Mit wahrer Freude ergreife ich die Feder, Ihnen, lieber theurer Freund, zu schreiben, und Ihnen auch aus der Ferne mein Andenken, meine warme Anhänglichkeit zu zeigen und zuzurufen. — Immer verschob ich den Brief, da ich erst das Mnscpt. erwartete, das nun in Abschrift beyliegt; — Es war bey Julien, und diese bittet mich, das Mnscpt. selbst nicht aus den Händen zu geben, ich habe es Ihnen also abschreiben lassen, doch ohne seine eigenhändigen Annotationen a. m. zu vergessen, und freue mich um so mehr, es Ihnen jezt senden zu können, da es zum 2ten Th. seiner Schr. durchaus unentbehrlich ist. — Es hat mich unbeschreiblich ergözt, da ich es jezt wieder mehrmalen durchgelesen, und diese wenigen Bogen bleiben eine Vorhalle voll unendlichen Reichthums; ich begreife jezt wohl, daß Er hat sterben müssen; Wir sind noch nicht reif zu den ungeheuern Offenbarungen, die durch ihn, zu

uns gekommen wären. — Ich lebe jezt sehr glüklich, und im eigentlichsten Sinne des Worts, der Liebe im Schooß! — Sehr froh würde es mich freilich machen, Sie, lieber Tiek, und andere Freunde in der Nähe zu haben; aber darauf leiste ich auch noch nicht Verzicht, daß es wenigstens künftig geschieht. Seit ich verheirathet bin, werde ich täglich ruhiger und nüchterner, ohne jedoch an Fantasie zu verlieren, oder gleichsam erdigerer Natur zu werden; — Ich kann es mit Worten gar nicht sagen, wie mir so alles anders, so vieles klar und hell erscheint, was vorher nur in trüben Nebel gehüllt war; Es ist, als hätten sich die Erfahrungen des reifen Alters mit dem Gefühl ewiger Jugend und glücklicher Kindheit verbunden; — Ja oft fühle ich mich so unbeschreiblich und seltsam, daß ich meyne, ich sey nahe am Ziel des Lebens! Aber was ist denn auch Nah und Ferne? Die Zeit ist nur das traumerregende Prinzip! Wir träumten nicht, wenn wir keine Zeit hätten. Ich freue mich sehr, Sie, lieber Tiek, bald zu sehen, und sollte denn dies auf der Michaelis-Messe nicht möglich seyn? Dann bin ich wieder in Weissenfels und bleibe den ganzen Winter daselbst; — Sie haben gewiß herrliche Dinge in der Zeit gearbeitet, und die Aussicht zu diesem Genuß macht mich sehr lüstern. — Auch ich habe einiges in der Arbeit, und wie lieb würde mir es seyn, Ihnen so manches zeigen zu können, und wieviel habe ich mit Ihnen zu sprechen. — Hier bin ich von mündlicher geistvoller Gesellschaft gänzlich abgeschnitten, und Heil mir! daß mein Glück und Leben jezt nur in mir und meiner Eine ruht; die andern Menschen könnten einen toll für Lachen oder Mitleiden machen; sie sind in mancher Hinsicht viel dümmer als ich ahnden konnte; Jean Paul, der hier lebt, wird täglich armseeliger und natürlich auch übermüthiger; Es ist ganz spaßhaft, wie er oft unbewußt einige Rollen im gestiefelten Kater und Zerbino übernimt. — Fr. Schlegel hat mir viel Freude mit einem Brief aus Paris am 31ten July

gemacht; Er grüßt Sie und alle Freunde tausendmal, und sehnt sich in dem unpoetischen Clima sehr nach erfrischender Kost aus Deutschland; Er trägt mir auf Sie zu bitten, den 2ten Theil von N. Schr. bald herauszugeben; Verheyrathet ist er; so scheint es wenigstens nach seinem Briefe. — Beyliegend erhalten Sie ein Gedicht von Fr. Schl., was er mir zugeschickt hat; theilen Sie es doch den andern Freunden auch mit; ich schikte es Ritter im Original zu. — Vor seiner Abreise bewog er mich noch mehre Gedichte in Vermehren's Almanach zu geben; das an Sie und Schlegels ist dabey. — Schreiben Sie an Steffens, so grüßen Sie ihn herzlich von mir; ich habe ihn in Leipzig und Weissenfels sehr verändert gefunden und sehr liebgewonnen. Ist es wahr, daß er eine Ihrer Nichten aus Gibichstein heyrathet? Dann kömmt er ja wohl bald wieder nach Deutschland? — Leben Sie wohl, theurer lieber Freund; Meine Frau grüßt Sie und die Ihrige herzlich, und ich bin auf ewig

Ihr

Carl Hardenberg.

P. S.

Ende des künftigen Monats reise ich nach Weissenfels zurück.

XII.

Dresden, den 2ten Decemb. 1803.

Es war mir durch einen unvorhergesehenen Zufall nicht möglich, Ihnen eher als mit der heutigen Post die Bücher zu überschicken, die ich Ihnen erstanden habe; recht leid thut es mir, daß ich nur so wenig erhalten habe, da Sie mir aber über die andern so bestimmte Aufträge gegeben hatten, so mußte ich sie gehn laßen. No. 135 oder Libri Chronicorum Georgii Altenii, und 1854, oder Braunii Abbildung und

Beschreibung aller Städte, habe ich, da sie sehr groß und deßfals nicht gut zu transportiren sind, hier behalten und will sie, wenn ich noch weggehn sollte, der Alberti übergeben. Das Geld hat mir die Alberti gegeben. Wäre mir der verwünschte Doktor Petzold nicht in die Quere gekommen, so hätte ich den Percival sehr billig erhalten, doch hat er durch seine sehr große Reue, die er sowohl gegen die Alberti als gegen mich geäußert hat, wieder in etwas meine Vergebung erlangt. Wegen Burgsdorfs Buche, von dem mir die Alberti gesagt hat, weiß ich noch nichts, ich bin schon zweymal bey Heusinger gewesen, habe ihn aber nicht angetroffen, sobald ich ihn treffe, will ich Ihnen den Erfolg schreiben.

Ich habe jezt das Nibelungen=Lied wieder zu lesen angefangen und es hat mir aufs neue sehr gefallen, ich wünsche immer mehr Ihre baldige Ausgabe davon, da ich mir von der verständlichern Sprache manchen Aufschluß erwarte. Ich habe eben in dieser Zeit das gemeine Volksbuch den gehörnten Siegfried gelesen, der meiner Meynung nach eine bloße Parodie des Nibelungen Liedes ist; mir ist es so vorgekommen, als ob schon zu der Zeit, wo dieser der gehörnte Siegfried geschrieben, die Bedeutung der Nibelungen schon so unbekannt und unbegreiflich gewesen ist, daß man an ihre Stelle den König Egwaldus substituirt hat. Auf jeden Fall aber scheint es mir, als ob der Aufschluß davon blos im Norden zu finden sey, da wenn das südlichere Deutschland daran Antheil genommen hätte, wir auf jeden Fall bestimmtere Nachrichten davon haben müßten, da König Ezzel oder Attila den Römern und andern cultivirtern Völkern so nahe war. So der Kampf zwischen Dietrich von Bern und dem Riesen Eck, der auch unter dem Nahmen des gehörnten Siegfrieds in diesen vor sich geht. Weiß ich nur erst die Stäte, wo ich mein Haus künftig bauen soll und bin ich dadurch gewißermaßen erst in einen bestimmten Ruhestand versezt, so will ich mit rechtem Eifer die nor=

dische Geschichte zu treiben anfangen, da ich ganz allein von Ihr nähere Aufklärung hoffe. Wie gern hätte ich gewünscht, mündlich mit Ihnen über diesen und so manchen andern Gegenstand, der mir am Hertzen liegt, sprechen zu können, aber leider sehe ich in diesem Augenblick keine Aussicht dazu, da meine ehlige Verbindung mit der Welt mir immer näher tritt. So sehr ich mich auch freue auf diesen Augenblick der Verbindung, so kömmt es mir doch stets vor, als wenn ich wie einst die Töchter der Israeliten meine verlohrne Freiheit auf den Gebirgen beweinen müßte; das Eintreten in die vesten bürgerlichen Verhältniße, erscheint mir wie der prosaische Theil der Ehe, die nur erst durch die wirkliche Ehe zur reinen Poesie erhoben werden kann, die aber wie die Zahlen in der Mathematik oder die Noten in der Musik schlechterdings vorangehn müßen, ehe wir zum Abend oder zu der eigentlichen Ehe gelangen. Sie müßen eigentlich recht der Text oder der erläuternde Commentar zu jener großen Abendmusik seyn, und ich gestehe, daß sie mir nur aus dem Gesichtspunkt angesehn, erträglich werden. Mein jetziges Verhältniß habe ich nie als Verhältniß betrachten können, sondern immer nur als Kette, die ich entweder zerbrach oder deren drückende Last ich so viel als möglich geduldig ertrug. Es sezte mich mit den Menschen in gar keine Verbindung, und da mein künftiges mich schlechterdings dazu nöthigt, so ist mir dafür am meisten bange, und ich kann Ihnen wohl sagen, daß mich die Brautnacht nicht wenig beunruhigt, und diese quälende Unruhe hat mich bis jezt von vielem abgehalten. Ich warte nun täglich auf bestimmtere Nachrichten, die mich in Hinsicht auf meine Reise zu Ihnen ebenfalls bestimmen werden. Wird binnen hier und Ostern nichts daraus, was ich Ihnen alsbald schreiben werde, so komme ich in der Zeit gewiß nach Ziebingen, und bitte Sie dann mir nur die Zeit zu bestimmen, im Fall ich aber zu Weihnachten von hier weggehe, so muß ich mich trösten,

Sie auf einer Reise nach Franken wiederzusehen. Grüßen Sie Ihre liebe Frau und Burgsdorf auf das verbindlichste, vor Weihnachten erhalten Sie gewiß noch Briefe von mir. Klinkowström und Böhndoll lassen Sie sehr schön grüßen, ewig und unveränderlich

Ihr

Freund

Anton Hardenberg.

Hauch, Johann Carsten von.

Geb. 1791 zu Fredrikshold in Dänemark, als Prof. der Aesthetik an der Kopenhagener Universität angestellt. Verfasser zahlreicher Tragödien, unter denen sich auch ein Bajazet, Tiberius, Gregor der VII., u. a. m. zum Theil vaterländische befinden. Seine Erzählungen werden in Deutschland gern gelesen. Tiecks Antheil gewann er hauptsächlich durch das episch-dramatische Gedicht: die Hamadryaden (1830), obwohl, wie aus dem Datum dieses Schreibens hervorgeht, sie schon lange vorher in persönlich-freundschaftlichen Beziehungen gestanden.

Copenhagen, d. 17. Decbr. 1827.

Mein edler Freund!

Schon lange hatte ich beschlossen an Sie zu schreiben, nur daß ich plötzlich in eine Menge von Verrichtungen hineingeworfen wurde, die zum Theil meine übrigen Pläne durchkreuzten, hat mich davon bis jetzt abhalten können. Ich hoffte immer Ihnen meinen Gregor überschicken zu können, muß aber jetzt die Uebersetzung aufschieben, jene Hoffnung aber ist auch ein Grund, warum ich nicht geschrieben. — Wie alles was von einem Manne kömmt, dessen Ansehen bedeutend genug ist, um jedes von seinen Worten Gewicht zu geben, so war auch ein übertriebener Bericht Ihres Urtheils über meine Gedichte mir hier vorangeeilt. — Er wurde von einigen Zeitungsschreibern aufgefangen, und hat für mich den unangenehmen Erfolg gehabt, daß eine schonungslose Reac-

tion dadurch hervorgerufen wurde. — Schiefe Aufnahme aber und ungerechten Tadel muß ein Jeder ertragen lernen, der öffentlich hervortreten will; tüchtigere Männer als ich, ja selbst die Besten haben es ertragen müssen, so kann ich es wohl auch.

Es that mir sehr leid, daß ich in Berlin Ihren Herrn Bruder nicht sehen konnte; ein unglücklicher Zufall, von meinem Beine verursacht, zwang mich in Berlin beynahe ohne Ausnahme das Zimmer zu hüten, Umstände riefen mich hernach schnell fort, so daß ich beynahe keinen Gebrauch von den freundlichen Briefen machen konnte, die ich Ihrer Güte verdankte. Ich schmeichle mir aber immer mit der Hoffnung Berlin und Dresden wiederzusehen. — Es trifft sich so glücklich, daß ich mitunter ein halbes Jahr keine Vorlesungen zu halten brauche, diese Zeit werde ich gewiß nicht unbenutzt vorbeyschlüpfen lassen, sollten auch einige Opfer um einen Freund wie Sie wiederzusehen nöthig seyn, es verlohnt sich wohl die Mühe. — Ich lese diesen Winter über zwey Wissenschaften, Physik und Zoologie. Das erste Mahl am wenigsten nimmt so Etwas die ganze Zeit in Anspruch. Anstatt zu dichten muß ich Physisch-mathematische Vorlesungen halten. — Wenige Dichter sind vielleicht in der fatalen Lage gewesen.

Unsre kritische Litteratur geht in der späteren Zeit so ziemlich denselben Gang wie die Deutsche. Schiefe gezierte Recensionen, wo mit einigen Redensarten vornehm gespielt, wo Wahrheit und Natur als unanständig, prosaisch und gemein verschrien, und doch jede Aeußerung einer frischen Phantasie verspottet, jeder ernste Gedanke mit dem Nahmen Mystik verketzert wird; wo man keinen Ausdruck recht findet, bis er zur Geschrobenheit herausgedrechselt worden, wo der Cothurn so hoch verlängert wird, daß die Dichter auf Stelzen einhergehen, sind in der Tages-Ordnung. — Rhetorische kalte Trauerspiele machen großes Glück. Wir haben einen Dich-

ter, der drey oder vier Tragoedien jedes Jahr wie von der Kanzel herab predigt. An der Seite eines Andern steht ein Recensent, der bey jedem neuen Werke versichert, daß der Verfasser sich jetzt selbst überboten habe, oder daß der reinste Mondenglanz der Sittlichkeit dieses anmuthige Werk bekränze. Vom schmutzigen Sonnenlichte kann in solchen zarten Bildern nicht die Rede seyn. Wenn Jemand sein Gedicht einen geschichtlichen Roman nennt, meint der feine Recensent, es wäre doch besser, wenn der Verfasser es eine Romantische Geschichte genannt hätte. — Es giebt wenige Dichter bey uns, die nicht von guten Freunden mit dem Nahmen genialisch geschmückt worden sind. — Die besten Worte werden so gemißbraucht. In der That Oehlenschläger steht doch hoch und allein in unsrer Litteratur, wenn man ihn mit diesen Zwergen vergleicht. — Auch Heiberg giebt eine Zeitung aus, wo viele gemischte Sachen stehen, aber nicht ohne treffende Bemerkungen. — Wäre seine Seele so tief, als sein Geist leicht beweglich und gewandt, könnte er gewiß was Tüchtiges leisten. — Sonst ist bey uns, wie gesagt, Plattheit und Versunkenheit wunderbar gemischt; ich weiß einen Fall, wo einer von unsern Autoren, der nicht unberühmt ist, angefragt hat, ob nicht das Licht aus den Augen einer Katze herlänglich wäre um einen Liebesbrief darin zu lesen. Mir scheint in der Erfindung etwas Herculisches zu liegen, man konnte wohl darunter non plus ultra schreiben. Wer kann so Etwas überbieten! Ein unglücklicher König, ein Held und Liebender ist so weit gekommen, daß er kein Licht hat, nichts, nur die Augen einer Katze. Was sind alle die Bettlerkönige des Euripides dagegen! kann Jemand sein eignes Bestreben naiver parodieren. — Sie hatten recht: Nicolai war ein tüchtiger Mensch gegen diese. Lieber ein wirklicher consequenter prosaischer, als so ein poetischer Esel zu seyn. Der Erste bleibt doch in seinen Gränzen, schüttelt den Kopf, macht ein philosophisches

Gesicht, begnügt sich mit seinen Disteln, und treibt sein Geschäft ganz erträglich. —

Von Oehlenschläger und Rahbek viele freundliche Grüße. — Vergeben sie, edler Freund, mein Stillschweigen zuvor und mein langes unnöthiges Schwätzen jetzt. Viele Grüße an Ihre liebenswürdige Familie, an den braven Dahl und an den Herrn v. Irgensberg, wenn Sie ihn sehen. Ich empfehle mich Ihrem freundlichem Andenken.

Der Ihrige
C. Hauch.

P.S. Ich bitte sehr den Herrn Grauhling zu grüßen, und mich bey ihm zu entschuldigen, daß ich ihm noch nichts für seine Zeitung geschickt habe. — Künftiges Frühjahr bekomme ich Zeit, und werde dann das Versäumte einhohlen. —

Hauff, Wilhelm.

Geb. am 29. Nov. 1802 zu Stuttgart, gest. am 18. Nov. 1827. — Von seinen Werken gedenken wir mit besonderer Verehrung an folgende: Lichtenstein, ein Roman, 3 Bde. — Phantasieen im Bremer Rathskeller. — Mittheilungen aus den Memoiren des Satans. — Märchen (viele Auflagen). — H's. „Sämmtliche Werke" wurden in 36 Bändchen von Gust. Schwab herausgegeben. —

Der Mann im Monde, eine Parodie Clauren'scher Manier, und die Controvers-Predigt gegen diesen Modeschriftsteller gaben Veranlassung, erstere zu einem Processe, letztere zu einer komischen Scene. Hauff war, etwa ein Jahr vor seinem Tode, in Berlin gewesen, wo er eben besagte, zwar witzige, aber furchtbar grobe, stellenweise cynische Controverspredigt in der litterarischen („Mittwochs-") Gesellschaft vorlesen ließ. Bald nach ihm fand sich Fr. Haug, der bekannte Epigrammatist, dabei aber der sanfteste, friedfertigste alte Herr, in Berlin ein. Geheimer Hofrath Heun (Clauren) bewohnte zur Zeit im Thiergarten eine Villa; was der ehemalige Berliner „Sommerplaisir" nannte. Vor dieser saß er eines schönen Abends mit seiner Nichte auf einer an die Straße herausragenden „Altane" beim Thee, als Haug mit einem andern Herren des Weges kam, welcher Letztere den Gast unterrichtete, daß auf jenem Holzgerüste der Autor der Mimili throne. Haug verlangte vorgestellt zu wer-

den, der Berliner beeilte sich solchen Wunsch zu erfüllen, Clauren (etwas harthörig) verstand Hauff, und schnaubte Beide von Oben herab zornig an, fragend: wie man sich eines so plumpen Scherzes zu unterfangen wage? Haug zog mit einer langen Nase, länger als die von ihm hundertfach bespöttelte „Wahl'sche“ davon.

Erst am nächsten Tage ward der Irrthum aufgeklärt und Clauren stattete dem unschuldigen Stuttgarter eine Deprecations-Visite ab.

Stuttgart, 30ten März 1827.

Mein sehr verehrter Herr!

Sie erinnern Sich vielleicht, wenn Sie die Unterschrift dieses Briefes lesen, meiner noch als eines jungen Mannes der Sie während seines Aufenthalts zu Dresden zuweilen besuchen durfte. Wie gerne ich immer kam, haben Sie vielleicht gesehen; war es mir doch als ich von Dresden wegging, als sey ich nur in Ihrem Hause gewesen. Ich mache die alte Erlaubniß geltend, Sie an diesem Abend wieder zu besuchen: o daß ich den kleinen heiteren Zirkel wiedersehen, die Stimmen alle hören könnte, welchen ich so gerne lauschte! Doch eine Stimme möchte ich vor allen vernehmen; es ist die Ihrige — über mich.

Sie haben mich beym Abschied wohlwollend aufgefordert fleißig zu seyn; ich habe es versucht und wieder versucht, aber ich fand, es fehlt mir der Muth. Als ich unbekannt mit der Welt in Schwaben lebte, war ich muthig, unverdrossen; als ich Länder und treffliche Männer gesehen hatte und an Erfahrungen reicher heimkehrte, begann der Muth, das Selbstvertrauen mir zu mangeln. Nun ist der Frühling wieder über unsern Bergen aufgegangen und ich fühle mich kräftiger, wenn nicht vertrauensvoller. Doch ehe ich mich an die Arbeit wage, will ich zuvor Sie fragen, ob Sie glauben, daß es räthlich sey zu beginnen?

Ich möchte nemlich die Kämpfe in Tyrol im Jahre 1809 in den Rahmen eines Romans fassen. Ich liebe Gegend und

Volk jener Berge und in neueren Zeiten scheint mir kein Bild so intereßant, als dieser Streit zwischen reinem Patriotismus und dem Ehrgefühl einer stolzen Armee, zwischen redlichen, einfältigen Sitten und den Erfindungen und Künsten der Menschen.

Ich fühle nun in mir ein Bedürfniß nach Trost und Ermunterung zu diesem Werk, und lieber laße ich das Bild in seinen ersten Umrißen, als daß ich es ohne Ihre Zustimmung beginne. Diese Bitte um ein Paar Zeilen guten Rathes könnte sonderbar und lästig erscheinen, wenn es nicht von alten Zeiten her Sitte gewesen wäre, daß die Jünger ihre Meister um Rath fragten. Auf das Urtheil öffentlicher Critik, wie sie gewöhnlich heut zu Tage betrieben wird, darf ich umsoweniger hören, da sie mir zuweilen ohne Grund schmeichelte, mich zu verwunden suchte, ohne mir meine Blößen anzudeuten.

Sie wohnen zu hoch über dieser Region, als daß die Stimmen zu Ihnen drängen; Sie vernehmen sie wie ein sonderbares, undeutliches Murmeln; ob für eine einzelne, bittende Stimme aus der Ferne Ihr Ohr geöffnet sey, habe ich versucht auch auf die Gefahr hin, für unbescheiden zu gelten.

Ich wünsche Sie möchten versichert seyn, daß mich zu diesem Briefe, welchen ich zu schreiben einige Tage zauderte, nur ein offenes, redliches Herz und jene Bewunderung, jenes ehrfurchtsvolle Zutrauen bereden konnten, womit ich bin

Mein sehr verehrter Herr!

Ihr ganz ergebener
Dr. Wilhelm Hauff.

Hebbel, Friedrich.

Geb. zu Wesselburen in Dithmarschen am 18. März 1813, gest. in Wien am 13. December 1863.

Was der zweite dieser Briefe an Innigkeit des Gefühls — bei einem so exclusiven und zurückhaltenden Manne wie Hebbel zweifach bedeutsam — kund thut, das kam aus wahrem, aufrichtigsten Herzen. Zwei verschiedenere Menschen kann es auf Erden kaum noch geben, als Tieck und Hebbel ihrem Seyn, Wesen und Dichten nach gewesen sind. Dennoch erkannten sie sich und waren gerecht gegen einander. Mit tiefer Rührung pflegte Hebbel von seinem letzten Besuche bei Tieck zu erzählen, wo dieser ihm aus dem Krankenbette heraus die Hand gereicht, ihn „vor seinem Abscheiden von der Erde" noch einmal begrüßt, und ihm Lebewohl zugerufen hatte: „für dieses Leben!"

I.

Hamburg, d. 21ten April 1839.

Hochverehrter Herr!

Im Julymonat vorigen Jahres war ich so frei, Ihnen von München, meinem damaligen Aufenthaltsorte, aus ein Manuscript, enthaltend einen komischen Roman, eine Erzählung und ein Märchen, zu übersenden. Ich bin inzwischen nach Hamburg zurückgekehrt und habe Aussicht, bei einem hiesigen Buchhändler meine Arbeit anzubringen, befinde mich aber leider nicht im Besitz einer Abschrift. Ich muß Sie daher angelegentlichst ersuchen, mir das vorgedachte Manuscript gütigst sogleich remittiren und die Mühe, die ich Ihnen aus Anlaß einer sehr bedrängten Lage durch die Sendung machte, entschuldigen zu wollen.

In der Ueberzeugung, daß ich diesmal keine Fehlbitte thue, bin ich

mit der vollkommensten Hochachtung,
hochverehrter Herr,

Ihr ganz ergebenster
Friedrich Hebbel,
Literat.

Adresse:
Stadtdeich Nr. 43
bei Herrn Ziese.

II.

Hamburg, d. 17. Febr. 1840.

Hochverehrter Herr!

Wenn ich meine hohe Freude über den Empfang Ihres Briefs vom 23. Juny v. J. nicht sogleich aussprach, so werden Sie den Grund leicht errathen haben. Ich mogte Ihnen mit Versicherungen, die sich von selbst verstehen, keinen Ihrer Augenblicke rauben, und je höheren Werth ich darauf legte, daß Sie mich auch für die Zukunft zu einem für mich so ehrenvollen Vertrauen ermunterten, um so weniger konnte ich mich entschließen, Ihnen leere Allgemeinheiten zu schreiben. Nur auf Einen Punct, den Sie, widerlicher Erfahrungen gedenkend, in Ihrem Briefe anregten, hätte ich Ihnen Etwas zu erwiedern gehabt; ich hätte Ihnen aus voller Seele zurufen mögen, daß die Verehrung, die ich Ihnen zolle, durch persönliche Rücksichten so wenig verringert, als noch erhöht werden kann, und daß ich, einer schnöden Parthei gegenüber, die ihre Furcht und ihr Zittern hinter eitler Arroganz zu verstecken sucht, ewig meinen Stolz darin setzen, ja, meine Pflicht darin sehen werde, einem Mann, der aller Zeit angehört, so viel an mir liegt, den ihm gebührenden Tribut darzubringen.

Jetzt erlaube ich mir, von dem Vertrauen, zu welchem Sie mich aufforderten, Gebrauch zu machen. Ich habe ein Trauerspiel geschrieben, das ich zur Aufführung zu bringen wünsche, und ich nehme mir die Freiheit, Ihnen hiebei ein Exemplar desselben zu übersenden. Ich ersuche Sie um freundliche Vermittelung bei der dortigen Bühne, vor Allem aber bitte ich Sie um Ihr Urtheil, das mir bei diesem Werk, welches mir ganz aus Geist und Herzen floß, und welches ich, bei klarer Erkenntniß vieles Tadelswerthen und Mangelhaften in den Einzelheiten, dennoch in seiner Totalität nicht für mißlungen halten kann, von der höchsten Wichtigkeit ist. Ein

einfaches Wort von Ihnen, es sey günstig oder nicht, ist mir mehr, als ein Trompetentusch der gesammten deutschen Journalistik, den ich leicht hervorrufen könnte, wenn ich nur zu Gegendiensten bereit wäre. Eine lyrische Fontaine werden Sie nicht finden; ob ich aber nicht auf der entgegengesetzten Seite zu weit gegangen und in der dramatischen Concentration hie und da zu starr geworden bin, das ist es, was ich von Ihnen zu erfahren wünsche. Ich selbst erlaube mir über mein Stück nur die eine Bemerkung, daß es in sehr kurzer Zeit entstanden ist.

Sie werden verzeihen, daß ich mein Trauerspiel, statt es direct bei der Direction des Theaters einzureichen, an Sie zu schicken wagte; auch werden Sie mir, wie ich hoffe, in Berücksichtigung des Dringlichen einer solchen Angelegenheit eine möglichst baldige Antwort zu Theil werden lassen.

Ich bin und verbleibe, hochverehrter Herr,

mit vollkommenster Hochachtung

Ihr aufrichtigster Verehrer
Friedrich Hebbel.
Addr.: Stadtdeich Nr. 43.

Hegner, Ulrich.

Geb. 1759 in Winterthur, gest. am 3. Jan. 1840 in Zürich, als Regierungs-Mitglied. —

Dessen 1812 erschienene Erzählung: die Molkenkur hat wohl die meiste Verbreitung gefunden. Ueber „Saly" gingen die Urtheile sehr auseinander; Solger z. B. stimmte mit Tieck's günstiger Meinung wenig zusammen.

Seine „Gesammelten Schriften" sind in fünf Bänden (1828) ausgegeben worden.

I.

Winterthur, 17. August 1821.

Ihr Brief, mein verehrter Freund, (wer meine Kinder liebt, ist mein Freund, und verehrt war mir der Name Tieck

schon lange) hat mir große Freude gemacht; ich hab ihn erst den 28. Juli erhalten, und seitdem einige kleine Reisen unternommen, die mich an der Antwort hinderten. Aber was soll ich Ihnen antworten, lieber möchte ich Sie sehen und sprechen, da wollten wir uns bald verstehen! Denn wenn ich Ihnen jetzt von dem wohlthätigen Eindruck schreibe, den Ihre Schriften, besonders Sternbalds Wanderungen, vor Jahren auf mich gemacht haben, so sieht das aus, wie ein schuldiges Gegencompliment, weil unsre nähere Bekanntschaft erst angeht und wir einander noch persönlich zu fremde sind. Und doch ist es wahr, ein köstlicher Fund war mir damals jenes Buch, so wie die Phantasien über die Kunst und Phantasus. Die schöne, einfache Sprache, echte Empfindung, der zarte originelle Sinn, und die menschliche Schätzung des Höheren, die ich darin fand, waren mir tröstende Erscheinungen in einer düstern Lage, wo ich mich gerade von dem Gegentheil jener schönen Eigenschaften umgeben glaubte. Daher ist mir der Handschlag, den Sie mir bieten, höchst willkommen, und an mir soll es nicht fehlen, denselben auf das freundschaftlichste zu erwiedern.

Sie verlangen einige Aufschlüsse über die Entstehung von Saly. — Bis zu unserer Revolution bekleidete ich eine Stelle, die schon seit bald dreyhundert Jahren auf meiner Familie beruhte, und mich mit Hohen und Niedern bekannt machte, die Landschreiberey der Graffschaft Kyburg. Durch die politische Veränderung hörte dieß sogenannte aristokratische Privilegium auf, ich kam von der Stelle weg, und nach Zürich in das Appellationsgericht, das damals wie beynahe alle andre Behörden größtentheils mit Revolutionsmännern besetzt war. Da lernte ich nun alle politischen Partien (ich war von keiner, weil beyde extravagirten) und ihr geheimes Treiben ziemlich genau kennen, um so viel besser, da ich drey Jahre im Hause und am Tische Lavaters lebte, dessen thätiger Geist

und Vielwirksamkeit von allen Seiten in Anspruch genommen ward. So drängte sich in mir ein klares Bild jener merkwürdigen Tage zusammen, und ließ mir keine Ruhe, bis ich es auf's Papier warf, als einen Spiegel jener Menschen und Zeiten, wobey ich aber, alle Porträte sorgfältig vermeidend, es in den Roman einkleidete, der, wie seine Anlage zeigt, weiter ausgeführt werden sollte. Allein als ich bis zum wirklichen Ausbruche der Umwälzung und der neuen stürmischen Organisation kam, fiel mir die Feder aus der Hand, weil ohne individuelle Bezeichnungen, und dadurch unausbleibliche Störungen meiner Ruhe, das Geschichtliche nicht weiter hätte fortgeführt werden können. So blieb das Bruchstück mehr als zehen Jahre lang liegen, und kam nur in die Hände weniger Freunde, bis es endlich, nachdem die erste Molkenkur schon lange erschienen war, den Weg unter die Presse fand. In der Schweitz wurde es häufig gelesen, in Pallästen (hätte ich bald gesagt, wenn wir welche hätten) wie in Hütten; aber nie wäre mir ein Gedanke daran gekommen, (weil es so ganz örtlich und vaterländisch ist) daß es auch auswärts theilnehmende Leser fände. Desto besser, weil unerwartet — und eine große Ehre und Freude für mich, daß selbst ein Tieck dem Werklein seinen Beyfall gibt. — Meine Absicht war, und spuckt mir noch zuweilen im Kopf herum, den alten christlichen Weltweisen in Brem (weggerissen) .... aus der aufgestörten Schweitz hinweg und mit einigen (abermals weggerissen) ... nach Holland ziehen zu lassen, und Klara sollte ein Tagebuch darüber führen. Aber wie es geht, wenn man eine Arbeit lange beyseits gelegt hat, man fängt unterdessen andre an, und kann und mag nicht mehr an die alte gehen.

So viel von mir. Jetzt wünschte ich aber hinwiederum auch etwas von Ihnen zu hören, das heißt, von Ihrem Leben und Treiben. Ich glaubte, Sie lebten in Berlin, jetzt

sehe ich, daß Sie in Dresden sind; wollen Sie mich nicht auch etwas von Ihrer persönlichen Lage wissen lassen? Ich lebe hier in einer kleinen Handelsstadt, wo ich (ich weiß nicht, soll ich sagen leider oder nicht) gar keinen litterarischen Umgang habe, und nichts von vorzüglichen Menschen erfahre, als was ich aus Journalen herausbringe. — Gibt es kein gestochenes Bild von Ihnen, damit ich mir auch eine leibliche Vorstellung von Ihnen machen könne? Begreift der angekündigte Shakespear seine sämmtlichen Schauspiele und eine ganz neue Uebersetzung? Sind die Gedichte schon heraus? — Kurz wenn Sie mich mit einem Briefe erfreuen wollen, so thun Sie es bald, und lassen mich auch so genannte Kleinigkeiten von Ihnen wissen, denn diese sind von Männern, die man schon lange im Großen kennt und schätzt, nie unbedeutend.

Herzlich grüßend

der Ihrige
U. Hegner.

Addr.: U. Hegner zum Frieden (denn es giebt hier noch mehrere meines Geschlechts — ohne weitern Titel).

Hrn. Brekling bitte zu grüßen. Er schreibt mir zuweilen, gibt mir aber seine Addresse nie, so daß ich nicht antworten kann.

II.

Winterthur, 17. Febr. 1829.

Ich habe, Verehrtester, etwas auf dem Herzen, das ich abladen muß. Schon Herr Reimer schrieb mir aus Dresden, daß Ihr Aufenthalt allhier Sie nicht nach Erwartung befriedigt habe, und Hr. Follen hat mir dieß neulich noch des weitern bestätigt. Da es mir nun schmerzlich wehe thäte, mein liebevoller Tieck, etwas von Ihrer Achtung zu verlieren, so

fühle ich mich zu einiger Erklärung meiner scheinbaren Zurückhaltung gedrungen.

Von Kindheit an war ich ein sehr einsamer Mensch, wodurch ich mir eine anfängliche Verlegenheit unter Fremden zugezogen habe, die ich mir nicht mehr abgewöhnen kann. Sie hingegen sind ein in Gesellschaft verbreiteter Mann, von leichtem Umgange. Sie sprechen sehr gut; ich kann gar nicht sprechen, das macht mein Reden mir selbst langweilig, (weggerissen) . . . andern. Und so geht, ehe ich zum vertraulichen Worte komme, gewöhnlich die Zeit verloren.

Hätte ich Sie nur ein paar Tage allein bey mir, so würden unsre opposita, alsdann juxta se posita, statt schroffer sich zu zeigen, wahrscheinlich bald in Einklang kommen; denn im Grunde sind wir doch Eines Geistes (wenn auch nicht quantitativ), und der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch äußerlicher Angewöhnung ist wenig nütze, ist Unkraut, das wenn es auch heute noch stände, schon morgen in den Ofen geworfen seyn würde.

Ich hätte freylich auch gewünscht, länger mich mit Ihnen unterhalten zu können, aber da Sie äußerten, daß Sie nach Tische verreisen wollten, so mußte ich doch vor Tische gehen; ich besorgte überdies die Frauenzimmer zu geniren. Hätten Sie mir nur ein Wort vom Bleiben gesagt, wie gerne wär ich geblieben!

Nehmen Sie diese Herzenserleichterung auf, wie sie gemeint ist, theurer Mann, als den Wunsch, nicht in Ihrem freundschaftlichen Andenken verloren zu haben, und lassen Sie mir dasselbe ferner gewähren!

Ulrich Hegner.

Heiberg, Johann Ludwig.

Geb. den 14. Decbr. 1791 in Kopenhagen, wurde 1849 Direktor des dortigen K. Theaters. Obwohl seine vorzügliche, anerkannt produktive Thätigkeit sich im Lustspiel und dramatischen Märchen bewegt, hat er doch auch verschiedene Erzählungen geliefert, die in deutscher Uebertragung verbreitet sind. Er ist in seinem Vaterlande sehr beliebt, und verdient es gewiß. Aus denjenigen seiner Arbeiten, die hier zu Lande bekannt wurden, ließ sich aber schwerlich errathen, daß er einer der eifrigsten Anhänger Hegel'scher Philosophie sei, was er jedoch wirklich ist, oder wenigstens war.

An Herrn Ludwig Tieck in Dresden.

Kopenhagen, den 5ten May 1827.

Zwar darf ich nicht hoffen, von Ihnen, auch nur dem Namen nach, gekannt zu seyn. Leider ist unser Land so klein, und unsre Literatur eben deswegen so wenig nach dem Auslande verbreitet, daß selbst derjenige, der zehnmal so viel für dieselbe gethan hätte, als ich mich gethan zu haben rühmen darf, dennoch eines besonderen literarischen Paßes bedarf, um seinen Namen über die Grenze unbehindert paßiren zu lassen. Auch bin ich nie in Dresden gewesen. Ich habe mich während drey Jahren in Paris aufgehalten, ging aber auf der Hinreise über London, und hatte auf der Rückreise durch Deutschland so große Eile, daß ich den kürzesten Weg nehmen mußte. Später bin ich während einiger Monate in Berlin gewesen, wo ich besonders mit den Herren Professoren Hegel und Gans in genauerer Verbindung stand; allein auch damals wurde mein Plan, von dortaus Dresden zu besuchen, vereitelt.

Die Veranlassung aber zu diesem Briefe ist ein Packet Bücher, das ich vor einigen Tagen so frei gewesen bin, Ihnen zu schicken. Ich habe es an unsere Chargé d'affaires, den Herrn von Irgens=Berg in Dresden adressirt, von dem Sie es binnen kurzer Zeit erhalten werden; und auch dieses hat

wiederum eine Veranlassung, zu deren kurzen Erörterung ich mir Ihre Erlaubniß ausbitte.

Ich habe seit zwey Jahren einige Vaudevillen für die hiesige Bühne geschrieben; ich sage: geschrieben, denn ich habe mich wohl gehütet, fremde Arbeiten dieser Art auf dänischen Boden roh zu verpflanzen, oder, wie man es gewöhnlich nennt, zu bearbeiten. Meine Absicht war, die Neuerungssucht, die jetzt im Publikum herrscht, indem sie ihm für das Alte den Sinn mehr und mehr benimmt, und so manches Abgeschmackte herbeigeführt hat, einmal, wo möglich, zu einem löblichen Zwecke zu benutzen, d. h. zur Wiedererweckung des unserm Volke tief eingewurzelten Sinnes für das Local-Comische, eines Sinnes, der aber seit Holbergs Zeiten kaum einige Nahrung erhalten hat. Wie ich nun zugleich gesehen hatte, daß eine höchst mittelmäßige Posse, Die Wiener in Berlin, von Demoiselle Pohlmann und deutschredenden Dänen nicht besonders gut ausgeführt, beym hiesigen Publikum Eingang finden konnte, so mußte ich mich überzeugen, daß selbst in den schlechtesten Stücken dieser Art ein gewisser Melodienzauber herrschen könne, und diesen beschloß ich daher zu einer wahrhafteren comischen Wirkung zu benutzen. Es schien mir nämlich, daß auch das Vaudeville zu einer dramatischen Kunstart herausgebildet werden könne, und daß eine solche Ausbildung, beym Stand der hiesigen Bühne, nicht ohne poetisches Verdienst sein würde. Meine sonstigen Ansichten dieses Gegenstandes habe ich in einer besonderen dramaturgischen Abhandlung, die in dem besagten Packete zugleich befindlich ist, weiter aus einander gesetzt. Wie gesagt, schrieb ich dann einige local-comische Vaudevillen, die aufgeführt und mit einem hier unerhörten Beyfall aufgenommen wurden. Jetzt aber entstand unter den Literaten die Frage, ob diese neue Richtung ein Schritt vorwärts oder rückwärts zu nennen sey. Es ist natürlich, daß ich der ersten Meinung bin; es ist

eben so natürlich, daß Leute, die Ihre gerechten Aeußerungen gegen die jetzige Rohheit der Verfasser, welche, die Dichtarten und die Localitäten verwechselnd, dasjenige, das in einer gewissen Kunstsphäre gut ist, in eine andere ganz mechanisch überführen und verderben, und welche ferner nur auf das Aeußere und Zufällige in der Kunst bedacht sind; — es ist natürlich, sage ich, daß Leute, die Ihren gerechten Eifer gegen diese Pfuschereien kennen, ohne ihn recht verstanden zu haben (denn daß Sie Müllner, Grillparzer und Houwald tadeln, und H. v. Kleist rühmen, das werden diese Leute nie verstehen) — daß sie, sage ich, sich Ihrer, als einer schlecht verstandenen Autorität, bedienen, um die von Ihnen ausgesprochene Mißbilligung nachgeäffter französischer Witzspiele auf meine Arbeiten anzuwenden, die doch in einem ganz anderen Sinne entworfen und ausgeführt sind, und wenigstens keine unverdaute Aufnahme fremdartiger Substanzen, sondern, wie ich mir schmeichle, eine nationale Assimilation sind. Ich darf glauben, daß ich Ihre dramaturgischen Schriften mit größerer Einsicht gelesen habe, als die meisten unserer Theater-Kritiker, und bin der Meinung, daß Sie meine Vaudevillen als recht lobenswerthe Bestrebungen nach einem richtigeren Geschmack anerkennen werden. Vielleicht aber, daß ich mich darin geirrt habe. Auf jeden Fall wünsche ich recht sehr, Ihr aufrichtiges Urtheil darüber zu vernehmen. Ich habe daher mir die Freyheit genommen, Ihnen alle diese Kleinigkeiten zu schicken. Sie verstehen die dänische Sprache, Sie sind ein berühmter Kenner von Holberg, und Sie sind beynahe der Einzige, der in jetziger Zeit für die Sache der wahren Kunst gegen Uebertreibungen, Mißverständniße und Thorheiten aller Art kräftig redet. Haben Sie daher die Güte, bey Gelegenheit meine kleine Bühnenstücke so wie die dramaturgische Abhandlung durchzublättern und mir Ihre Meinung darüber, wenn auch nur in aller Kürze, mitzutheilen. Sie werden mich dadurch,

sogar im Falle eines ungünstigen Urtheils, ganz besonders verpflichten.

In demselben Packete finden Sie auch ein von mir, auf Verlangen der hiesigen Direction, bearbeitetes fremdes Vaudeville: Die 7 Mädchen in Uniform. Ich habe es nur deswegen beygelegt, damit Sie sehen mögen, daß Ihre kurzen Bemerkungen über diese Kleinigkeit bey meiner Bearbeitung nicht ohne Einfluß gewesen sind. Zugleich werden Sie die bis jetzt erschienenen Nummern eines von mir seit Neujahr redigirten Wochenblattes vorfinden.

Ich weiß nicht, ob meine deutsch geschriebene Nordische Mythologie nach der Edda und Oehlenschläger, die zur letzten Michaelismesse erschien, Ihnen zu Gesicht gekommen ist. Ich würde sie beygelegt haben, wenn ich nicht gefürchtet hätte, das Packet sey schon zu groß geworden.

Ihr Freund Oehlenschläger hat ein neues Trauerspiel „Vaeringernd i Myklegard" geschrieben, und beschäftigt sich jetzt mit einer deutschen Uebersetzung davon.

Verzeihen Sie gütigst meine Zudringlichkeit.

Mit besonderer Hochachtung ganz ergebenst

J. L. Heiberg, Dr. phil.

Hensel, Wilhelm.

Geb. den 6. Juli 1794 zu Trebbin, Professor an der k. Akademie der Künste in Berlin, und Historienmaler. Die geist- und tonreiche Schwester Felix Mendelssohns war seine Gattin. Als junger Mann trieb er auch Poesie, und mit glücklichem Erfolg. Sein Lustspiel: „Ritter Hans" ward beifällig aufgenommen. Mit dem theuren Freunde Wilhelm Müller und Andern im Vereine gab er (1816) Gedichte heraus unter dem Titel: Bundesblüthen.

Für die hervorragendsten der von ihm gemalten Kunstwerke werden „Herzog von Braunschweig vor der Schlacht von Quatrebas" und sein „Christus vor Pilatus" (in der berliner Garnisonkirche) gehalten.

Berlin, den 11ten July 1829.

Dieser Brief ist kein Empfehlungsbrief, höchstens einer mich selbst wieder zu empfehlen nach so langer Zeit, und ich habe die freundliche Ueberbringerin gebeten, dies besser zu thun. Durch sie hoff' ich auch recht viel zu hören von Ihnen, denn sie weiß was man gern hat, und kann es sagen auch. Jeden der aus Dresden kam hab' ich ausgefragt, hier und in Rom, nie aber war mir genug was ich erfuhr. Neulich hatt' ich die angenehme Ueberraschung Frau von L. zu sehen, und gleich waren wir bei Ihnen und Ihrem Kreis. Zu meiner Beruhigung hör' ich, daß es mit Ihrer Gesundheit jetzt besser geht, was denn immer ein Vortheil für uns Alle ist; wodurch die Theilnahme an Ihrem Wohle allerdings egoistisch erscheint. Indessen wissen Sie doch auch wohl wer Sie nicht blos Ihrer Werke wegen liebt, und lassen sich auch von mir ferner die alte Doppelliebe gefallen. Die treuste Anhänglichkeit hab' ich Ihnen und den verehrten Ihrigen gewiß stets bewahrt; möcht' ich dagegen hoffen dürfen, daß auch in Ihrem Kreise noch mein Andenken lebt!

Ich gebe den Gedanken nicht auf einmal selbst nachzufragen, wollt' es auch schon auf der Rückreise von Italien thun, mußte dann aber rasch meinen Bildern nach. Was sich seitdem in Leben und Kunst mit mir zugetragen, wissen Sie in den Hauptpunkten durch gemeinschaftliche Freunde bereits. Wollten Sie Näheres hören kann Fräulein Saling (Marianne?) meine liebe künftige Cousine, die beste Auskunft geben.

Diese Worte sind in Eil geschrieben, es ist ein Tag voller Sitzungen heut und morgen früh ist der Brief schon Dresden näher als ich. Dresden —! wieviel Erinnerungen knüpfen sich an den Namen in mir! Wehmüthige auch. Aber doch steht er leuchtend in mir, und ich möchte Sie wiedersehn!

Leben Sie wohl und bleiben Sie mir freundlich gesinnt. Ihrem lieben Kreise den herzlichsten Gruß! Treu und verehrend

ganz Ihr

Wilhelm Hensel.

Ihren Herrn Bruder sah ich vor wenigen Tagen recht wohl.

Hermann, F. R.

Die zwei Briefe dieses unglücklichen (siehe die Anmerkung zu Büsching's Schreiben) und gänzlich vergessenen Mannes sind aufgenommen worden, weil er doch der Erste gewesen ist, der die seitdem von bedeutenden Dichtern durchgeführte Idee, dramatisirter Nibelungen, gefaßt und auf seine Weise in's Werk gesetzt hat, und weil Tieck ihm ermunternd entgegen gekommen ist.

Wo das Manuskript seiner Dramen — und ob es noch existirt? vermochten wir nicht zu erfahren!

Gewiß, eine traurige Empfindung, die aufgeregt wird durch den Gedanken, daß eine Dichtung, an welche ein Mensch die besten Jahre seiner Jugend gesetzt, auf welche er Hoffnungen bauete, welche von bedeutenden Männern mit Theilnahme betrachtet ward... so gänzlich verschollen ist; daß all' sein Streben nichtig blieb.

Nun, es ist wohl Manchem so ergangen; nur, daß nicht Alle wahnsinnig darüber wurden.

I.

Breslau, d. 8t. Dez. 1816.

Wohlgeborener Herr,

Hochzuverehrender Herr Doktor!

Ich schwebe mit meinem lieben Geisteskinde Chriemhilde nun recht zwischen Furcht und Hoffnung, ob Sie die Sünderinn begnadigen oder verdammen werden. Wenn ich mich auf die Seite der unbefangenen kälteren Beschauung hinneige, und gleichsam von oben herab das Ganze überblicke, da treten freilich mehr und mehr Unebenheiten aus dem Gebilde hervor, die sich in horizontaler Richtung verbargen und deckten; und

so bin ich jezt mit Manchem, besonders mit dem Anfange und der Mitte des Drama's nicht recht zufrieden. Sie werden es wohl am besten beurtheilen können, inwiefern meinem guten Willen und meiner Anstrengung die dazu erforderliche Kraft entsprach. Aber Sie werden auch alle die Hindernisse, die mit diesem Stoffe und seiner dramatischen Behandlung verbunden sind, als Künstler überschauen; denn nur der Dichter kann den Dichter ganz beurtheilen. — Ich hätte mir es freilich leichter machen können, wenn ich den Stoff mit mehr freier Fantasie behandelt, und mich in einer freieren Form mit Hinsicht auf seine äußere Gestaltung bewegt hätte. Und so ist denn, leider! durch das zu ängstliche Anschmiegen an das Epische des Urbildes viel Dramatisches untergegangen. Bei Siegfrieds Tod will ich mich aber schon mehr gehen lassen, wie man sagt, da sein Stoff sich mehr dem Drama anschmiegt. Obwohl das Lied gegen die Katastrophe hin sehr reichhaltig an Werkstoff für lebendige Darstellung scheint, so ist es doch eigentlich kein dramatischer, und so mußte ich, wie Sie es billigen werden, das Meiste bei Seite schieben, oder unter der Szene halten, um nicht ein gräßliches Bild der blutigsten Vernichtung aufzustellen.

Ich habe nun schon mancherlei, oft ganz entgegengesetzte Urtheile über meine versuchsähnliche Arbeit vernommen. Graf Brühl meinte, wenn das Stück Effect machen sollte, müßte Siegfrieds Tod drinnen vorkommen, wie im Lear die Ländertheilung, im Hamlet der Geist wesentlich erforderlich sind, um bei dem Publikum das Interesse für Chriemhildens Rache rege zu machen; eine Erzählung davon als Exposition reiche nicht hin. Siegfrieds Tod hinein zu weben, hatte Schwierigkeiten; 13 Jahre waren seit seinem Tode, und 7 Jahre seit Chriemhildens neuer Vermählung verflossen; und hätte dann, abgesehen vom chronischen Uebelstande, nicht Siegfrieds Tod wieder motivirt, und somit ein Quasi-Dualismus in die

Handlung hineingeschoben werden müssen? Daß ich aber Siegfrieds Tod besonders bearbeiten will, wußte er doch. — Prof. Rhode hingegen lehnte sich gegen die veralteten Formen der Sprache auf, wobei, wie er meint, alle Logik unterging; besonders will ihm die Konstruction des Hilfswortes thun nicht behagen. Auch läßt er sich recht hämisch über ein Wort aus, was nur ein Schreibfehler war. Ueber Ein Wort!! Das nenn' ich mir einen Theater-Direktor. — Dem Herrn Schall gefiel die äußere Form nicht, er meinte allen Reim und besonders Assonanz vertrüge das Drama nicht: Auch ließe sich nie ein Epos als Drama bearbeiten; ich meinte wohl, daß den Drama's erst das Epos vorausging, wie bei den Griechen es der Fall ist. — Und so wurde mir mein Wurf zur theatralischen Darstellung vereitelt. Schall hätte es vielleicht vermocht, es hier zur Darstellung zu bringen, zumal wenn einiges im Dialog verkürzt und so die Handlung mehr zusammen gedrängt worden wäre, allein er that nicht nur nichts, sondern eiferte selbst schon gegen die Darstellung eines so blutigen Stoffes. — In Berlin würde man das Stück vielleicht gegeben haben, wenn ich Kosacken-Tänze, Soldaten-Aufzüge, ein paar Knall-Effekte und etwa noch einen Hund hätte hinein schroten können. — Nun haben es die Kaiserl. Kustoden der Bibliothek zu Wien von mir durch Büsching begehrt, da sie es nun auf die Wiener Bühne zu bringen gedenken. — Ich glaube nicht, daß es ihnen gelingen wird. Nun seh ich noch mit innigem Verlangen Ihrem Endurtheile entgegen, das ich mit ungeheuchelter Verehrung aufnehmen werde. Es soll mich ausschließlich bei meiner eben angefangenen Arbeit leiten. —

Ich hatte mir vor und während der Arbeit so manches Schöne geträumt, was nachher wie Wasser zerrann. Und wie manch kalter vernichtender Ausspruch von 3 Worten über mein ganzes Ringen und Trachten mußte mich nicht herzlich verwunden! — Ich wollte nun ganz von meinem Unternehmen

abstehen, als mich die freundliche Ermahnung Hagens: „Nur frisch und froh an's Werk, und nicht den Muth verloren" aus Venedig aufmunterte. Nun denn, so will ich's weiter versuchen, wenn auch Sie es billigen.

Mögen Sie es gütigst entschuldigen, daß ich Sie so viel mit meinem Geisteskinde, so schwach und unbeholfen, belästige.

Zu Ihnen habe ich nun nach Ihrer freundlichen Aufnahme in Zibingen mein ganzes Vertrauen gefaßt. Möchten Sie mein Meister seyn wollen! Hier bin ich so einsam und abgeschlossen — und Ihnen möcht' ich gern von Zeit zu Zeit ganz mein Inneres ausschütten, den ich schon so lange innigst verehre und liebe

Ew. Wohlgeboren

ergebenster
Hermann.

II.

Breslau, d. 9ten März 1817.

Wohlgeborener Herr,
Hochzuverehrender Herr Doctor!

Ihr gütiges Schreiben vom 4. d. hätte mich wohl sehr betrüben können, wenn es am Schluße nicht einige tröstliche und freundliche Ermahnungen enthielte, die wieder mein Vertrauen zu Ihnen erwecken und beleben. Wenn ich die hier und da in Ihrem Briefe zerstreuten Andeutungen zusammenstelle, sprechen Sie nicht leise und schonend Ihr Urtheil über den gänzlichen Fehlgriff meines Versuches aus? — Indessen bin ich Ihnen für die Freimüthigkeit Ihrer Aeußerungen um so mehr verbunden, da sie einestheils mir ein Beweis sind, daß Sie dennoch den mißlungenen Versuch einer näheren Beurtheilung nicht ganz unwürdig fanden, theils aber auch meine dunkeln Zweifel mehr noch rege machten, und mich auf den Standpunkt eines jetzt freieren Ueberschauens sezten.

Doch Sie erlauben mir Einiges hier nieder zu schreiben, nicht um Ihre Gründe und Ansichten, die auch beinah ganz

die meinigen sind, zu bestreiten — nein! ich will Ihnen nur herzlich mittheilen, was Sie auch als ein Sündenbekenntnis an- und aufnehmen mögen. — Im Mai v. J., als ich mich, frei von aller Weltverbindung, mit heißem Eifer zu den Musen hinwandte, las ich das erste Mal die Nibelungen mit ganz freiem Gemüth, und so begeistert und unfreiwillig ergriffen sann ich nicht lange hin und her, und nur zu rasch war der Plan — oder vielmehr nur ein Umriß eines Planes in einigen Stunden entworfen, die erste Szene noch an demselben Tage und das Ganze in noch nicht vollen 6 Wochen gefertigt. Rastlos war ich beschäftigt, mußte mir die Kenntnis der verwandten Sagen doch auch verschaffen. — Dies und das Lastende des überwältigenden Stoffes drückte mich nieder, nicht frei beherrschte ich die ganze Idee, sondern ließ so mich von ihr beherrschen. Nur meine unwandelbare Liebe für die Herrlichkeit der Fabel konnte mich bei all den unsäglichen Schwierigkeiten, mit denen ich zu kämpfen hatte, ermuthigen. Hiezu kam auch noch, daß die verworrene Idee der Gestaltung des Ganzen gegen den Schluß hin immer mehr sich aufklärte, — aber ich war zu weit vorgeschritten — alles hätt' ich über den Haufen werfen müssen — und nun — wie und was dagegen aufstellen? — Dies war ein peinigender Gedanke und in ihm ging nun vollends die Freiheit meines Gemüths unter.

Und wie ich denn das Ganze gefertiget hatte, sah ich wohl hier und da manche Gebrechlichkeit — aber doch ward es mir nicht klar, wie ich den Stoff in theatralischer Beschränkung anders wenden und handhaben sollte. Dies Eine hielt ich immer fest im Auge — nehmlich die stäte Hinsicht auf die theatralische Darstellung, die mich freilich sehr beschränkte, und die ich nach Ihrem Winke, um das Ganze mit größeren und freieren Formen zu umschließen, hätte aufgeben sollen. Aber ich weiß nicht, ob ich mich täusche, wenn ich glaube, daß durch zu weite Ausdehnung die drastische Kraft des Drama's wohl

erschlaffen dürfte, die in gegebenen Grenzen sicherer und schöner sich bewegt. Auf der Bühne tritt das Drama eigentlich wieder in's Leben — ja wird da erst zum Leben. Wohl weiß ich es, welche Forderungen das schaulustige Publikum an seine Dichter macht. Deßhalb haben Sie und Göthe sich von der Bühnendichtung zurückgezogen, aber wie mich däucht mit Unrecht. Sie würden eine Nazional-Bühne haben schaffen können, wenn Sie nur wollten. Sind nicht die griechischen Dramen selbst aus der ersten Epoche, sind nicht fast alle des Shakspear's und Calderon's für die Bühne gedichtet?

Im Liede war die Katastrophe gegeben und gewiß mit einer Tiefe des Gemüths wie sonst nirgends in einer der verwandten Sagen — konnte ich mich hier wie überhaupt bei der ganzen Fabel so frei und mit unbeschränkter Willkür fassen, wie etwa Shakspear es mit einer Novelle that? — Ich glaube, die Würde der Sage, ein heiliges unverletzliches Erbe der Nazion, ließ es nicht zu. — Und nun war der Catastrophe so viel vorausgegangen, was ich damals für Pflicht hielt in Erzählungen (mithin episch) einzuflechten — den fürchterlichen blutigen Ausgang mußt' ich hinter der Szene halten, und so trat denn natürlich die Wechselwirkung zwischen Drama und Epos wieder ein. Aber eben weil das schreckbare Grausen hinter dem Vorhange schwebt, ergreift es nicht minder unser Gemüth, und wird es nicht mehr zu einer Luftspiegelung in duftiger Ferne? — Wenn auch in den ersten 2 Akten meines Trauerspiels weniger äußere Handlung ist, als in den folgenden, so habe ich dagegen eine ruhigere Entwickelung der Karaktere beabsichtigt. — Der Strom schwillt allmählig an, und bricht überwallend und durchreißend erst später die Ufer, und dieses ruhige Fortschreiten neigt sich denn zum Epischen hin, und da war es, wo vielleicht das Urbild zu kräftig in mich herüber wirkte.

Die Mannigfaltigkeit der äußeren Form mit Hinsicht auf

Sprache hat nicht Ihren Beifall. Aber darf sich denn nicht ein romantischer Stoff in reichen bunten Formen bewegen? Und haben nicht die altgriechischen Urtypen eine Ueberfülle von Mannigfaltigkeit und Abwechselung? Was soll ich von Calderon, Shakspeare in den romantischen Dramen, von Göthe im Faust, von Schiller in der Braut sagen? Und ist nicht diese Fülle auch Ihnen, freilich in einem reineren plastischen Ebenmaße, eigen? — Der Nibelungen-Vers soll schleppend sein? Da er den streng beobachteten gleitenden Abschnitt hat, und so gewißermaßen in 2 Hälften zerfällt, so hat er wohl in sich schon Abwechselung genug, ohne das Ohr zu ermüden. Ich habe mich seiner selten, und nur da bedient, wo ein ruhiger Gang der Handlung eintritt. — Einige Alexandriner sind unter die Trimeter eingeschlichen, und werden, schon lang wie Schlachtschöpse roth bezeichnet, ausgeprakt werden. In dem antithesischen Dialog hab ich sie mit Willen beibehalten, was Sie auch billigen werden. — Aber auch meine Lieder (Romanzen) sollen aus der neuen Zeit herüberklingen? Die eine — das Riesenweib — ist im altnordischen Stil, wenn auch freie Dichtung; die zweite — Siegfrieds Tod — nach der bekannten Sage; die dritte — Wolfdieterich mit den Geister-Recken kämpfend — nach dem Heldenbuche gefaßt. Ein hiesiger Dramaturg und dann auch ein gewißer Kunstrichter machten mir bittere Vorwürfe, daß ich auch diese Lieder in veraltete Formen gebracht hätte. — Diese Lieder können Sie doch nicht meinen. Aber keine anderen giebt's nicht in diesem Tauerspiele.

Ueber die Zeichnung der Charaktere, und vorzüglich über mein Herzenskind Dietlinde, die ich mit vielem Bestreben rein und im Gegensatze zu Chriemhilden, durchzuführen gedachte, sowie über Hagen, Volker und Attila, der gewiß schwer zu fassen war, beliebten Sie auch gar nichts zu erinnern.

In Ihre vortrefflichen, wenn auch nur flüchtig hingewor-

fenen Bemerkungen über das Nazionale stimme ich mit ganzer Seele ein, und von daher werden Sie den ersten gewagten Versuch an dem herrlichsten Denkmal des einst da gewesenen großen nazionalen Lebens theilnehmend entschuldigen, denn was stände sonst als Stoff für's Nazional-Drama einladender da, als die reiche unerschöpfliche Quelle des Mittelalters und seiner noch früher vorangehenden Heldenzeit? — Streng haben Sie gerichtet, aber ich verehre auch in Ihnen den Meister, und jedes Wort war mir ein lehrreicher Wink.

Und so komm' ich denn wieder, Ihrer gütigen Einladung zufolge, mit dem zweiten Versuch: Der Nibelungen Hort, und lege ihn wieder Ihrer geneigten und kritischen Prüfung vor. Ich bin der deutschen Sage ausschließend treu geblieben. Was ich erfunden, glaub ich, ist dem Geiste dieser Sage nicht entfremdet. — Der Raub des Magdthums, wie er im Liede dargestellt ist, war doch nicht dramatisch aufzufassen, und ihn hinter dem Vorhange zu halten, wäre noch ärger geworden. —

Nach einiger Zeit, wenn ich mit Siegfried fertig bin, was wohl in 5 Wochen sein dürfte, will ich Chriemh. Rache noch einer Revision unterwerfen, und in die ersten 2 Akte mehr dramat. Leben zu bringen trachten.

Da ich Siegfried mit dem Hort nach Wien senden will, um die Aufführung wenigstens des ersteren zu erringen — wenn die Riesen und die Zwerge im zweiten wieder Umstände machten — so bitte ich Sie, mir binnen 3 Wochen das beifolgende Manuscript nebst Ihrem Resultat gütigst zurückzusenden.

Nochmals empfehle ich mich Ihrer geneigten Aufmerksamkeit für mich, und wünsche nichts sehnlicher, als mich Ihrer Freundschaft in der Folge würdiger zu machen.

Mit der innigsten Verehrung

Ihr ergebenster

F. R. Hermann.

Heymann, Georg.

Archivrath H., dessen Geheimrath Hallwachs in seinen Briefen scherzend erwähnt, und der hier in den seinigen wiederum wohlbekannte, hervorragende Darmstädter Namen mit der ihm eigenen Pietät citirt. Heymann war für D. in gewissem Sinne, was der Kanzelar Friedrich von Müller für Weimar gewesen; besonders ausgezeichneten Fremden gegenüber. Nur daß Darmstadt nicht Weimar war, und daß Heumann keinen Goethe zur Seite und im Rücken hatte.

Dagegen besaß er unschätzbare Vorzüge in Wahrheit und Aufrichtigkeit einer liebenswerthen Natur, innerlichen Enthusiasmus und kindliche Naivetät.

Täuschen ließ er sich leicht — doch er täuschte nie, und wen er lieb gewonnen, dem gehörte sein ganzes redliches Herz.

I.

Darmstadt, d. 7t. Mai 1844.

Werden Sie die Hand noch kennen, welche sich Ihnen, verehrtester Mann, unvergeßlichster Freund unser Aller! in diesen Zeilen naht? — Es ist lange, lange, daß kein äußeres Zeichen die unauslöschliche, innere Liebe und Hingebung an Sie bezeugt hat, noch länger, daß ich Sie nicht von Angesicht zu Angesicht gesehen. Dafür ist das über meinem Schreibtisch hängende Bild, wie anredend und ähnlich auch, kein Ersatz, nur in diesem Augenblick regt es die Phantasie lebendiger auf und giebt die freundliche Täuschung größerer Nähe. Als Sie sich, bei letztem Hierseyn, bei der Familie Hallwachs einige Zeit verweilten, war ich abwesend; durch Briefe und Erzählungen ward der Verlust dieser Tage mir nur allzufühlbar gemacht. — Nach meiner jetzigen Lage hätte ich ihn nicht mehr zu befürchten. An Dienst- und Urlaubzeit nicht mehr gebunden, bin ich zum wahren Freiherrn befördert. Bedenkliche Gesundheitzustände, welche die Anstrengungen des Geschäftes nicht mehr erlaubten, welchen ich hätte erliegen müssen, veranlaßten mich, nach einigem Kampfe,

zum Austritt aus dem Staatsdienst; nach bald 40jähriger Dienstzeit, ward er mir endlich auf die ehrenvollste Weise gewährt. Hinderte mich nicht noch eine weitläufige Arbeit, welche erst vollendet seyn muß, so wäre ich schon bei dem herrlichen Frühling, zur Herstellung oder doch einiger Erholung meiner sehr schwankenden Gesundheit, nach Baden abgereist. In vierzehn Tagen hoffe ich es zu können und benutze vorher eine Stunde der Muße, um, mit Aufträgen verschiedenster Art, eine Gedankenreise zu Ihnen vorzunehmen. — Vor Allen hat mir das von Dalwigk'sche Haus aufgetragen: Den Tod des Hauptes der Familie, des allgemein hochverehrten Generallieutenants und Gouverneurs der Residenz, zu notificiren, mit der Bitte, auch der Frau Gräfin Finkenstein, im Namen der Familie, Mittheilung davon zu machen. Der ältere Sohn, Reinhard v. D., welchem die Notificationen obliegen, ist in Worms als Kreisrath angestellt, von hier abwesend, und der jüngere, Alexander, derselbe welchen Sie in seinen jüngeren Jahren, Ihren Leberecht nannten und damit gleichsam die Weihe für sein rechtes Leben gaben, (woran er sich noch gern mit kindlicher Verehrung für Sie, mit Genugthuung erinnert) hat mich gebeten, Ihnen ausdrücklich Folgendes zu sagen: „Seine Erschütterung und seine Wehmuth seyen zu groß, um selbst schreiben zu können; eben habe er, um anderen freundlichen Stoffs willen, Ihnen schreiben wollen, als dieses schmerzliche Ereigniß ihn, wie ein Blitz vom hellen Himmel, getroffen habe." Wirklich war die Erschütterung des großen, starken, bald 40jährigen Mannes, um so ergreifender, als, bei seinem durchaus natürlichen und wahren Charakter, (der doch so gern mit Festigkeit und Entschiedenheit, die er in seinen verschiedenen Aemtern, als Richter und Intendant, so nöthig hat, auftritt) der Schmerz das klarste Gepräge des kindlichen, unüberwindlichen Gefühls eines liebenden Sohnes hatte. — Die

tief betrübte Wittwe und bedenklich kränkliche Tochter empfehlen sich gleichfalls Ihrem und der Frau Gräfin Andenken. Eine große Genugthuung war den Hinterlassenen die feierliche, auf höchste Veranlassung mit größtem militairischen Glanz veranstaltete letzte Ehre des allgemein durch alle Stände beliebten ritterlichen, edlen Mannes. Prinz Emil übernahm selbst das Commando; — die Prinzen des Hauses folgten, mit einem unübersehbaren Zuge. — Die ergreifende Scene am Grabe werde ich nie vergessen. Von der Schwester der Frau v. D., — W. Rehberg in Hannover sind die Nachrichten betrübend. Helene leidet an einer unheilbaren Herzkrankheit, wie es scheint. In dieser durch jede Eigenschaft des Geistes und Herzens so hochgestellten Familie endet es nicht glücklich!

Noch Einiges über unsere Theaterzustände und den neueren Intendanten, welcher wie ein deus ex machina hervorsprang. Alexander v. D. ist nun bereits seit zwei Jahren die Führung des Hoftheaters von dem Großherzog, — welcher großes Vertrauen in seine redliche Gewissenhaftigkeit und unermüdliche Thätigkeit, seinen ehrenhaften Charakter setzt, wovon er ihm erst neuerlich aus eigener Bewegung durch Beförderung zur Oberfinanzkammer Beweise gegeben, — übertragen worden. Wie bescheiden er auch Anfangs das ganz unerwartete abzulehnen suchte, als ohne Erfahrung und hinlängliche Einsicht, sollte der Kelch doch nicht an ihm vorübergehen, und er hat ihn bereits mit Standhaftigkeit bis auf den bitteren Grund geleert. Doch scheint auch für ihn, bei seiner Liebe für schöne Literatur (und Geschichte) und seiner Liebhaberei an Theatereinrichtungen und Vorstellungen von Jugend auf, ein Zaubertrank hineingemischt, denn eine solche Beharrlichkeit und unermüdlichthätige Ausdauer in so schwankenden Theaterzuständen wie die hiesigen, wo Hemmungen, Störungen, Quertreibereien

und Einflüsse von allen Seiten, wie es namentlich bei Hoftheatern kleiner Residenzen unvermeidlich scheint, — mit zufälligen, hindernden Umständen sich kreuzen, — so viel Unverdrossenheit bei so vielem Verdruß und noch nicht überall hinlänglich gewonnener Ruhe, so viel Uneigennützigkeit und Gewissenhaftigkeit bei keinem Lohn, als dem der sogenannten, mit Undank oft theuer genug erkauften, Ehre, ist mir noch nicht vorgekommen und wird mir nur begreiflicher, wenn ich bedenke, daß mich auch schon seit meinen Jugendjahren das Gelüste anwandelte, an dem Rande dieses Kraters herumzuspatzieren, und daß die Liebe zu Poesie und Kunst, namentlich zur dramatischen, auch bei mir oft Leidenschaft war, — heimlich? (nein öffentlich!) noch ist. — — —

Weil Leberecht nun den Augiasstall der Mißbräuche, Anmaßung, Unordnungen, und Regellosigkeit mit scharfer Gabel gemistet, ökonomisch, polizeilich und conservativ verwaltend, mit etwas strenger Consequenz zu einem sicheren Standpunkt gelangt ist, sich über eigene, anfängliche Mißgriffe belehrt und das Ab- und Zuthun mehr gelernt hat, — nachdem er den intriguanten, insolenten, unwahren Herrn Becker (er ist Ihnen wohlbekannt!) als Regisseur beseitigt hat, ihn nur als gewandten, brauchbaren, beliebten Schauspieler tolerirt, ihm aber dabei beständig das Schwerdt des Dionys durch nur immer einjähriges Engagement über dem Haupte schweben läßt, seit er die Primadonna-Wirthschaft abgestellt, — gute Engagements geschlossen, an Erfahrung, Einsicht und Urtheil zunimmt, — ist das Schwerste überstanden und zu erwarten, daß nächsten Winter sich das Theater sehr heben wird. — Es stellt sich übrigens auch hier die Wahrheit heraus, daß ein Theaterregiment, mehr als ein anderes, Feinde macht und zwar desto mehr, je gewissenhafter es geführt wird. — Der Intendant hatte die große Freude, seinen Eifer, den Sommernachttraum, ungeachtet aller Hindernisse,

zur würdigen Aufführung zu bringen, glänzend belohnt zu sehen. Er wollte Ihnen seine Freude, — Verehrung und Dank, — durch einen kleinen Bericht darüber bezeugen, — aber das plötzlich eintretende traurige Ereigniß hielt ihn ab. Ich thue es statt seiner nun mit Freuden. Welche Genugthuung empfanden namentlich Ihre vielen Verehrer und Freunde! Es war für die gewählte, mehr als je einmüthig gestimmte Versammlung einer der interessantesten und heitersten Theaterabende der ganzen Saison. Mein Neffe Sartorius, welcher sich angelegentlichst empfiehlt, zieht die Darstellung in manchen (selbst wesentlichen) Einzelheiten, namentlich in der Besetzung und zwar ausdrücklich in der Rolle des Puck, der Berliner vor. Der beiliegende Aufsatz von einem anständigen Litteraten (leider haben wir der unanständigen und unverständigen mehr als Musen sind) — Herr August Schnetzler dürfte Sie interessiren und, wie ich auch noch Manches hinzuzufügen hätte, mein Referat pleonastisch machen. — In vielen andern Blättern wurde mit lebhafter Anerkennung davon gesprochen, in der Mainzer enthusiastisch. — Ich habe es versucht, in einem kurzen Abriß, nur über den Erfolg, mein Scherflein beizutragen und Herrn von Küstner, um die Vermittlung des Einrückens unter die Kunstnachrichten der Pr. Staatszeitung gebeten. — Wir sind voll Verlangen zu hören: „Shakespeares Sturm“ sey gegeben; stürmisch werden wir uns auch seiner bemächtigen! —

Noch habe ich die herzlichsten Empfehlungen von der Familie des Geh. Raths Hallwachs, von Höpfner und meiner Schwester auszurichten, auch an die Frau Gräfin F., und die innigsten Wünsche für Ihr Wohlseyn, womit sich vereint Ihr ewig liebender

Freund und Verehrer
G. Heumann.

NS. Die Notificationen der Verheirathung der einzigen Tochter des Geh. Raths Hallwachs mit Oberlieutenant Scholl wird bei Ihnen angelangt sein? Das junge Ehepaar hat sich im Sommernachttraum mit jugendlich unbefangenem Sinn auf das Harmloseste ergötzt; der junge Ehemann überzeugt täglich seine Frau, daß sie nicht blind wie Titania ist!

II.

Darmstadt, d. 31. Octbr. 1846.

Auf die mannichfachste Weise werde ich an Sie, verehrungswürdiger theuerster Freund! erinnert. Jeder Anlaß dazu ist mir eine große Freude; mir, der ich im Stillen so oft mit innigster Liebe und Dankbarkeit, mit tiefer Rührung an die Stunden zurückdenke, welche ich vor einigen Monaten bei Ihnen verlebte. Ihre aufopfernde Güte widmete uns so viele und reiche; — sie bleiben mir und meinem Neffen Sartorius, der sich Ihnen ehrerbietigst empfiehlt, — unvergeßlich.

Alle die vielen Verehrer und Freunde, welche sich vor 18 Jahren, (1828) und mehrmals später, zuletzt vor 5 Jahren, (1841) — an den Festabenden um Sie her versammelten — oder sonst die Gelegenheit suchten und fanden, Ihnen nahe zu seyn, wollten von mir über Ihr Befinden hören. Unter diesen war auch Justizrath Buchner, ein naher Verwandter von mir, deßen Sohn die Freude haben soll, Ihnen diese Zeilen zu überbringen. Der gebildete junge Mann, den Musen befreundet, wie es sein Vater ist, (Sie finden unter Ihren Papieren Gedichte, welche Sie feiern,) gehört zu dem von dem Uebermuth der Zeit noch unberührten, edlen Theil des jungen Deutschlands, welcher sich den unsterblichen Namen der Nation noch mit Pietät und dem ehrfurchtvollen Verlangen naht, zu lernen, zu lieben und zu verehren.

Laßen Sie sich den braven Jüngling empfohlen seyn, wie sich auch sein Vater verehrungsvollst Ihnen empfiehlt. — Es ist doch eine Freude, wenn man immer noch kommende Generationen zu dem Manne senden kann, deßen Name mit jenen Andern, trotz dem ohnmächtigen Bemühen ephemerer Geister sich an deren Stelle bedeutend und jene vergessen zu machen, fortleben wird, wenn diese in dem Munde der Nation und Geschichte längst verschollen sind. —

Zu den mannichfachen Veranlassungen der Erinnerung an Sie, unvergeßlicher Freund! trug auch wieder der gestrige Theaterzettel bei; er nannte uns Ihren theuren Namen. „Ein Sommernachttraum" ward gegeben, wie sie ihn für die Darstellung eingerichtet haben. Dem reich und feenhaft, glänzend und schön ausgestatteten, poetischen Traum, folgte, gleichsam nach dem Erwachen am Schluß, ein stürmischer Beifall. Das Haus war gefüllter, als es an Werktagen gewöhnlich ist und überhaupt muß man es den Darmstädtern nachsagen, daß klaßische Namen und Stücke sie fort und fort mehr anziehen, als die Tendenzen der Gegenwart, trotz allem eifrigen oder industriösen? modernen Geschrei: „daß jene Rococo seyen!" und: „laßt die Todten ruhen!" u. s. w. u. s. w. In acht Tagen kommt Jenny Lind zu einer Reihe von Gastrollen. Sie versicherte: „gern hier verweilt zu haben und gern wiederzukommen!" Sie kennen das wunderbar begabte Mädchen, in welchem sich Kunst, Poesie und der Adel der Persönlichkeit zu einer Wahrheit vereinigen, waren aber abgehalten, ihren Darstellungen beizuwohnen, in welchen sich wohl das Vollendeteste zeigt, was musikalisch-dramatische Darstellungskunst in poetischer Schönheit und Wahrheit zu leisten vermag. — — Der Hoftheater-Intendant, von Dalwigk, der das Mögliche für das Theater mit unermüdlich thätigem Willen zu thun sucht, hat sich auch dieses Verdienst um Bestand und Ansehen der Bühne erworben.

Er ist nicht der Letzte gewesen, welcher angelegentlich nach Ihnen gefragt hat und wird sich freuen von mir zu hören, daß ich ihn in freundliche Erinnerung gebracht habe. Hatten Sie doch auch mit Antheil seines seligen Vaters, seiner Mutter und der uns unvergeßlichen Abende bei diesen seinen verehrungswürdigen Eltern gedacht, und seines unvergeßlichen Oheims, des uns unersetzlichen Höpfners. —

Auch von dem Geheimrath Hallwachs'schen Hause würde ich Ihnen zu sagen haben, wollte sich nicht meine Nichte selbst in Erinnerung mit den ihrigen bringen. So bleibt mir nur noch übrig die ehrerbietigen und herzlichen Empfehlungen auszurichten, wodurch sich meine Schwester der Frau Gräfin und Ihnen in Erinnerung bringen will. Damit vereinigt sich, unter innigsten Wünschen für das Wohl Ihres Hauses,

Ihr

in treuer Liebe und Verehrung
ergebenster
G. Heumann.

Heydrich, Moritz.

Dramatischer Schriftsteller, als dessen bedeutendstes Werk die Tragödie: Tiberius Grachus genannt wird. Er soll, wie wir vernehmen, jetzt in Dresden leben.

Seine Briefe, von denen besonders der erste Zeugniß giebt des allgemeinen Vertrauens, welches die poetische Jugend zu dem heitern Greise nach Dresden zog, gehören als Lichtpunkte in dieses, aus vielfachen Zuschriften hervortretende Bild Meister Ludwig Tieck's.

Es sind übrigens drei Briefe Herrn H.'s aufbewahrt; den mittleren, die geistreichste Schilderung einer in Hamburg stattgehabten Repräsentation enthaltend, haben wir unterschlagen zu müssen geglaubt, weil er Darsteller, Publikum und den Verfasser eines „vaterländischen Schauspiels" mit all zu bittrem Humor, wenn gleich noch so witzig, geißelt. Wär' es uns gelungen, des Briefstellers Adresse zu erhalten, dann würden wir uns die Erlaubniß von ihm dafür erbeten haben; ohne diese wagen wir die öffentliche Mittheilung nicht.

I.

Dresden, d. 30. März 1842.

Hochgeehrter Herr Hofrath!

Es muß befremden, wenn ein ganz unbekannter junger Mensch ohne irgend welche Empfehlung es wagt, sich schüchtern Ihnen zu nahen, und vielleicht läßt sich diese Kühnheit nur durch die tiefe Begeisterung rechtfertigen, die ihn fast wider Willen zu Ihnen getrieben. Findet doch auch der Dürftige ein Gehör beim Reichen und blickt doch der einsame Wanderer viel sehnender nach der Sonne als tausend Andere; lacht sie doch Allen gleich; nur freilich in dem Einen blos behagliche Wärme, in dem Andern glühende Kraft weckend! Gewiß Sie grollen mir nicht! Ihre Werke haben mich zu sehr entzückt, und trotz aller Demüthigung so erhoben und begeistert, daß ich Dresden nicht verlassen kann, ohne Ihnen, wäre es nur einmal, die liebe wunderspendende Hand gedrückt zu haben! Aufzuweisen habe ich nichts, als ein warmes für Poesie und deren gegenwärtigen Choryphaen glühendes Herz! Ahnen und Empfehlungsbriefe verlangt nur der Alltagstroß. Ich stehe nach vielen Kämpfen auf einer Bahn, die ich trotz aller Schwäche nie verlassen werde. Zwei Jahre studierte ich Jura — es war unmöglich — lieber einen Trunk Wasser in den Wonnegärten der Poesie, als Weinschläuche und Goldkisten im dürren Sand! Unter Stürmen gedeiht keine zarte Blume. Gedichte in Masse — Entwürfe, aber nichts Ganzes! Fester Wille wühlt erst das Bett dem Strom, auf dem dann leicht und tönend die Wellen hüpfen! Aus tiefster Einsamkeit nahe ich Ihnen, vielleicht daß Sie mir später wehrend oder ermunternd ein Wort von Ihnen gönnen! Ich fühle ganz meine Kühnheit — doch der Jüngling ist einmal kühn! Veröffentlicht habe ich noch nichts, werde es auch sicher sehr spät thun

— doch der Strebende lauscht in der Einsamkeit nach dem Himmel—ein Gottesurtheil zu hören! Ein Wort von Ihnen wiegt Millionen Andrer Worte auf! Bei mir habe ich leider gar nichts. Vor der Hand studiere ich in Leipzig, sehne mich aber fort — meine Umstände sind nicht schlecht — Musik allein kann mich einstweilen ernähren, wenn die Poesie durch Sie mich noch jetzt aus ihrem Tempel weist — bürgerliche Verhältnisse widern mich an — frei und ungebunden — oder todt! Gegen Leichtsinn schützen Erfahrungen und frühe Krankheit. — Literarische Bekanntschaften habe ich gar nicht. Bin zum Mitsprechen noch zu jung, zum Journalklimpern zu alt, was doch mehr Eitelkeit als wahres Streben verräth. Ich studiere Philosophie und wünschte später die Bühne zur Bühne. Schwache Versuche dazu wage ich noch nicht, Ihnen zu zeigen. Vor ganz kurzer Zeit war ich Zeuge des vielleicht schönsten aller Feste, des 80. Geburtstags eines edlen rüstigen Greises im Kreise seiner Enkel. Jeder Enkel wollte etwas bringen, die Kräfte sind sehr schwach — viele Rücksichten — ein Kunstwerk kann da nicht werden. Doch da ich dies Einzige bei mir habe, so erlaube ich dies prosaische Heftchen beizulegen. Darf ich es Freitag 4 Uhr abholen? Und nun die Hauptbitte und der nächste Zweck dieser kühnen Zeilen: darf ich vielleicht ein Eckchen mir erbitten, um einer Ihrer Vorlesungen — oder vielmehr ihren Poesienströmen zu lauschen? Was hat doch der glückliche Empfohlne vor dem einsamen Enthusiast voraus. Nur einmal Sie sehen und hören! Es staunen ja so Viele den Lenz an — doch wie verschieden sind der Staunenden Empfindungen dabei! Nicht Neugier — die tiefste Begeistrung treibt mich, die Sie für Ewigkeiten in mir genährt haben!

Ihr

Sie tiefverehrender

Moritz Heydrich, st. ph.

II.

Hamburg, 30. October 1846.

Hochverehrter Herr!

Mit innigstem Entzücken erhielt ich so eben Ihr freundliches Schreiben, in dem Sie meinen Wunsch wegen Durchlesung des Mspt. so herablassend erfüllen. Ich hatte kaum gehofft, daß Sie bei Ihrer so vielseitigen Thätigkeit und Beanspruchung sich meiner Sache annehmen würden, und da ich ein Engagement in die Nähe Bremen's nach Bremerhaven angenommen, so gab ich das Mspt. einem Freunde, der es gern lesen wollte, und mir Aussicht wegen eines Verlegers versprach. Jenes Zigeunerkünstlerengagement in Bremerhaven ist in meinem so höchst contrastreichen Leben das Allerseltsamste, und wiewohl diese etwas excentrische Reise mir jezt an Erfahrungen und Bildern eine wahre Humorfundgrube ist, so war sie doch in der Gegenwart ein wahrhaft grauenvoller Anblick des Lebens und Treibens reisender Bühnen. Wann wird diese schmachvolle Theatermisère in Deutschland einmal enden? Wann wird eine wahrhaft kunstsinnige Leitung junger Talente ähnlich wie in Frankreich auch bei uns eine anständige Theaterschule begründen? Ja wären es noch Sheakspearische „Zettels" diese Schneider und Schuster-Directoren — aber es sind eben nur Gauner und Gaukler. Ich habe dort freilich Rollen genug zu spielen gehabt, auch mit 5 Musikern und 1½ Singstimme den Freischütz dirigirt, aber das Kunstinstitut widerte mich schon am ersten Tage namenlos an. Die Methode des Spielens war ziemlich holzhackermäßig. Früh 6 Uhr bekam man eine Rolle von 2—12 Bogen, die Probe war 10 Uhr und die Vorstellung davon

am nämlichen Tage. Dennoch spielten sie Alle so, als wären sie Ludwig Devrient's, und Einige versicherten mich, ihr Genie werde schrecklich verkannt. Gott sieht das Herz an! würde Sancho bei ihrem Spiele gesagt haben, die Polizei steckte aber den Einen ein, weil er Gaunerrollen im Leben studirte. Dabei behauptete der Director, seine Bühne sei eine Kunstbühne, und versprach mir, mich zu bilden; als ich beim Hinausgehen gerührt nach meinem Taschentuche suchte, war es leider verschwunden. Und solcher Bettelbanden giebt es hunderte, bei denen oft gute Talente und Grund und Boden, in Schlamm und Koth versinken. Ich hätte mich verachten müssen, wäre ich bei dem Packe geblieben, gebe aber die Anschauungen dieser ewigdenkwürdigen Reise nicht verloren, sondern denke, sie einst zu gestalten. Wiewohl ich Aussichten nach Schleswig habe, so ist doch das Verhältniß dort etwas unsicher, und den Weg durch Winkelbühnen gebe ich entschieden auf. Lieber die kleinsten Rollen, aber nur bei einer anständigen Bühne. Da ich Gottlob Mittel habe, um neben Klavierstunden anständig zu leben, so wird sich wohl früher oder später etwas Solides für mich finden. Inzwischen wird es mir beinahe Lebensbedürfniß über mein Buch einen Aufschluß zu bekommen. Ich hab' es sogleich hieher zitirt, und schicke es dann sogleich, mag es nun zum Feuertode oder zum Drucke verdammt werden. Sie müßten meine Verehrung für Sie, großer, tiefsinniger Meister, kennen, das namenlose dithyrambische Jauchzen, das Ihr einziger Humor mir verursachte, so oft seine Töne meinem Ohre erklangen, Sie würden dann gewiß meine Scheu und Verlegenheit selbst hinter meiner unbescheidnen Bitte erblicken. Gleichwohl mußte ich's wagen, um nur etwas klar über mich, d. h. über mein Buch zu sehen. Es ist eine musikalische Symphonie, und wenn Sie ihr „Nein" aussprechen, gilt es mir mehr, als wenn sämmtliche so ge-

nannte moderne Humoristen und Dichter es für den Druck reif sprächen. O wer doch den Zauber Ihrer wunderbarschö-nen tiefsinnigeinfachen Sprache hätte — den Zauber Ihrer Formenwelt — o was sind gegen Ihren ewig jungen Genius diese sämmtlichen modernen deutschen Humorepigonen. Soviel weiß ich entschieden, daß Sie mein ganzes Wesen schon aus meinem flüchtigen Briefe divinirt haben, denn wenn mit irgend einem Menschen, so treiben Selbstbewußtsein und bewußtloser Humor, Vorsatz und Absichtslosigkeit mit mir tolle Scherzotänze. Alle diese Widersprüche zur Harmonie zu leiten, ist Aufgabe meines Lebens, folglich auch meines Buch's. Dringend bitte ich Sie, es wie ein Vater zu lesen, dem ein unmündiges Kind sein erstes selbstgeschaffnes Spielwerk zeigt — o schon tausendmal habe ich Ihre lieben, lieben Zeilen durchlesen mit heiligem Entzücken, wie wohl thun sie mir, der geistig so ganz, ganz allein steht. Nicht als ob ich mir irgend wichtig vorkäme, aber in meinem Elemente mögte ich bald mehr leben als bisher, und das will im Grunde doch jeder Mensch. Nur der lichte Farbenbogen des luftigen Humor's, der hell auf dunkler Wolke steht, entschädigt mich mit seinem Wunderglanze für tausend geistige Leiden — und wie selig würde ich sein, wenn der Humorrausch, der all mein Wesen mitten in Wüsten frisch und rege erhält, wirklich aus dem reinen Urbasee mir emporschäumte und nicht aus dumpfem Sumpfe voll Irrlichter! Haben Sie nochmals tausend, tausend Dank für die freundliche Bereitwilligkeit und Herablassung und verzeihen Sie einem aufrichtigen Verehrer Ihres Genius seine Kühnheit. Möge die Mutter Natur Ihnen Ihre wunderbarschöpferische Jugendfülle unversehrt erhalten, und mögten Sie in den Herzen derer, die Ihre Werke innig verehren, Ersatz finden für tausend Leiden, die ein unkünstlerisches Zeitalter oft Ihrem wunderseltsamen Geiste verursachen mag. Dankbar

küsse ich Ihre seegnende Hand, und bin mit aufrichtiger tiefer Verehrung und Dankbarkeit

Ew. Wohlgeboren

ergebenster
Moritz Heydrich,
Schauspieler.

Addr. Louis Gabain, Deichstraße 58, Hamburg.

Hirzel, S.

Nachstehendes Brieschen eines hochgeachteten Verlagsbuchhändlers soll nur als Einleitung dienen, für das in Abschrift beigelegte räthselhafte Schreiben des Dichters Klinger an die Reich'sche Buchhandlung, vom Jahre 1777.

Kein Mensch bezweifelt, und Tieck hat es als abgemacht angenommen, daß Lenz Autor des Drama's „die Soldaten" gewesen sey!

Was mochte Klinger'n bewegen, solch' unbegreiflichen Schritt zu thun, der unter honetten Leuten (zu denen er doch gewiß zählt) in der Literatur-Geschichte unerhört ist?

I.

Leipzig, 30. Sept. 1837.

Hochverehrter Herr!

Indem ich Ihnen anbei eine getreue Abschrift des besprochenen Briefes übersende, soll ich die Gelegenheit benutzen, Sie aufs dringendste um Einsendung der Vorrede zu Novalis zu ersuchen. Mein Schwiegervater hatte zuversichtlich erwartet, ich würde dieselbe mitbringen.

Lassen Sie mich Ihnen nochmals ehrerbietig danken für die freundliche Aufnahme, die ich in Ihrem Hause gefunden, und genehmigen Sie die Versicherung aufrichtiger Verehrung von

Ihrem

ergebensten
S. Hirzel.

II.

Dresden, den 6. März 77.

Hochedelgebohrner
Hochgeehrter Herr!

Ich bin gegenwärtig genöthigt, Ew. Hoch Edl. zu melden, daß nicht Lenz, sondern Ich Verfasser der Soldaten bin. Gewisse Verhältnisse forderten damals das Verschweigen meines Namens, die jetzt wegfallen. Ich bitte Sie, diese Nachricht sobald als möglich bekannt zu machen und weiter nichts zu sagen, als man wisse mit Zuverlässigkeit, daß man Hrn. Lenz fälschlich für den Verfasser gehalten habe und daß ich es sei. Könnten Sie's in Meßcataloge setzen lassen unter meinem Namen wär noch besser; Ich hoffe dies von Ihrer Güte.

Noch wollt ich anfragen und Sie bitten, ob Sie nicht eine neue Comoedie (die Seiler in Leipzig geben wird) von mir auf die Messe noch verlegen wollten. Sollte dies geschehen können, so haben Sie die Gewogenheit, mir Dero Entschließung wissen zu lassen. Im Fall nicht, so habe ich die Ehre mit Ihnen im Verlauf von 14 Tagen mündlich hierüber zu sprechen. Vor einigen Wochen war Kaufmann hier bei mir, der wie Sie wissen, wieder nach Rußland reist.

Ew. Hoch Edl.

Ergebenster Diener
F. M. Klinger.

Hoffmann, Ernst Theodor Amadeus.

Geb. zu Königsberg am 24. Januar 1776, gest. zu Berlin am 24. Juli 1822. Musikdirektor, Kompositeur, Kammergerichtsrath und berühmter Schriftsteller; Eduard Hitzig's vertrauter Freund, wie Ludwig Devrient's Genosse; phantastischer Dichter, wie strenger, gewissen-

hafter Aktenmann — welche wunderbaren Gegensätze! — Es ist befremdend von seiner Hand in Tieck's Briefsammlung nur dieses eine Zettelchen zu entdecken. Er hat doch unfehlbar öfters an Letzteren geschrieben. Was ist aus den übrigen Blättern geworden?

Berlin, d. 19. August 1820.

Mit innigem Vergnügen habe ich ihre freundlichen Worte, mein hochverehrtester Freund! (stolz bin ich darauf Sie so nennen zu dürfen) durch H. Molbeen (?)[1]) erhalten, ohne den Ueberbringer zu sehen, der mich leider nicht im Hause traf, da ich in Geschäften abwesend. Morgen werde ich aber den intereßanten Norden bey mir bewillkommnen und mich mühen dem günstigen Vorurtheil, das Sie, mein gütiger Freund! ihm für mich eingeflößt zu haben scheinen, zu entsprechen! —

Ach! — nur zu sehr fühle ich das, was Sie mir über die Tendenz, über die ganze (hin und her wohl verfehlte) Art meiner schriftstellerischen Versuche sagen. Mögen Sie aber meiner übrigen Verhältniße qua Kammer-Gerichtsrath ꝛc. ꝛc. ꝛc. gedenken? — Doch freilich, in der Kunst gelten dergleichen Ausreden ganz und gar nichts —

Im empfehle Ihnen H. Kühne[2]), Schauspieler aus Hamburg, der in der That auf schöne Weise in den höchstherrlichen Phantasus hineingehört, und zwar, wie ich denke,

---

[1]) Hat Hoffmann falsch gelesen, und ist vielleicht „Molbach" gemeint?

[2]) Kühne, mit seinem Familiennamen Lenz, ein Enkelneffe des Dichters, der sich als Schauspieler zuerst Kühne genannt hatte, während der späteren Periode seiner Künstlerlaufbahn aber den nom de guerre wieder gegen den ursprünglichen Vaternamen umtauschte. Hoffmann muß das gar nicht gewußt haben. Wir bringen unter L. ein Schreiben von diesem Lenz-Kühne.

rühmlicher Weise. — Er überbringt Ihnen diese wenigen Worte, die ich mir weiteres vorbehaltend, eilig aufschrieb.

Hochachtungsvoll

Ihr innigst ergebenster
Hoffmann.

Holtei, Karl Eduard von.

Geb. zu Breslau am 24ten Januar 1798. Aus den vielen Blättern während eines dreißigjährigen persönlichen und schriftlichen Verkehres geschrieben, die Tieck sämmtlich, bis auf das kleinste, nichtigste Zettelchen zurückgelegt hatte, sind nur die zwei ausgewählt worden, die Er — offenbar für diesen Zweck — kopiren ließ. Der erste Brief von seiner 60ten Geburtstagsfeier in Berlin handelnd, nimmt diesen Platz mit vollem Rechte ein. Der zweite muß sich auf des Verstorbenen letzten Willen berufen.

I.

Berlin, d. 2ten Juni 1833.

Theurer und geliebter Meister!

Ein kurzer Bericht über das Tieckfest vom 31ten Mai 1833 soll auch aus meiner Feder fließen. Ich will Alles umständlich erzählen und auch die kleinsten Nebendinge nicht verschweigen, Ihnen ein lebendiges Bild des Abends zu geben, der lange in unsern Herzen nachhallen wird.

Rauch, Raumer, Wilh. Neumann, Haering und ich hatten an Alle, von denen wir wußten, oder voraussetzen durften, daß sie in irgend einer nähern geistigen Beziehung zu Ihnen stehen, gedruckte Einladungen erlassen. Leider konnten nur 223 Meldungen angenommen werden, weil der einzige zur Zeit disponible Speisesaal nicht mehr Personen faßt. Eben so viele mußten abgewiesen werden.

Man versammelte sich von 8 Uhr des Abends an im Lokale des Englischen Hauses. Die Kommenden wurden von

uns, dem fünfblättrigen Kleeblatt, empfangen und in die vorderen Zimmer geführt, wo zunächst jeder und jede sich in das rothe, Ihnen durch unsre Hähnel überreichte Buch einschreiben sollte. Ich fürchte, manche haben es nicht gethan, weil die Angst und Eile: sich Plätze im Speisesaal zu sichern, zu groß war. Deshalb leg' ich hier eine diplomatisch genaue Abschrift der Liste zur Ergänzung bei. Bald nach neun Uhr ging der lange Zug zur Tafel. Ihr Bruder Friedrich saß unter Ihrer mit Lorbeerkränzen geschmückten, mit Guirlanden umhangenen Büste. Vor ihm ein frischer Kranz. Neben ihm die Damen Steffens und Alberti; ihm gegenüber Rauch. An dieser Tafel saßen die sogenannten Standespersonen und und es war viel Geheimes darunter. Den rechten Flügel bildeten Johannes Schulze und der Weimarische Kanzler v. Müller.

An der zweiten Tafel präsidirte Raumer, zwischen meiner Frau und der Hähnel, weiter unten Crelingers, Beers, — da ging es schon nicht so geheim zu, vielmehr recht laut.

Die dritte Tafel ward von Neumann und mir commandirt. Viel lustige Gesellen, und man behauptet, dort zuerst hätten die Champagner-Pfropfen geknallt.

Schändliche Verläumdung! Das war an der vierten Tafel. Diese, der Obhut des soliden Wilibald Alexis anvertraut, barg an einer ihrer Ecken das Königstädter Personale. Dort, ach dort war es, wo die ersten Schüsse fielen. Der dicke Kapellmeister Gläser hatte drei Gläser vor sich. Er schien ihr Vater zu sein.

Man saß — und es erschien Frikandeau von Kalbfleisch mit irgend einer spitzfündigen Sauce.

Welch tiefes, tiefes Schweigen! Das war der erste Anlauf. Nun hatten sich die hungrigen Leiber gestärkt; jetzt machten der Geist Prätensionen und das Herz.

Rauch erhob sich und sagte: es lebe der König und das

Königliche Haus! — Nun geht die Sache eigentlich erst an. Haering hielt eine sehr geistreiche Rede (gewiß wird er sie Ihnen senden) — die, wie aus dem bedeutsamen Aufmerken hervorging, nach Verdienst gewürdigt wurde.

Mittlerweile hatten sich auch noch die verspäteten Theatermitglieder eingefunden, und ich durfte demnach die Aufforderung ergehen lassen, daß diejenigen Anwesenden, die im Aufzuge der Romanze beschäftigt wären, mir auf das Musikchor folgen möchten.

Die Vertheilung der Rollen war folgende:

Der Glaube, Hr. Laddey.
Die Liebe, Mlle. Hähnel.
Die Tapferkeit, Mlle. Felsenheim.
Der Scherz, Hr. Bercht. †
Die Romanze, M. Crelinger. †
Eine Pilgerin, Mad. Laddey.
Ein Liebender, Hr. Schwanfelder.
Ein Ritter, Hr. Ed. Devrient. †
Ein Hirtenmädchen, Julie v. Holtei.
Der Dichter, Hr. Rott. †
Erster Reisender, Hr. Greiner.
Zweiter Reisender, Hr. Fischer.
Ein Küster, Holtei.

(Die gekreuzigten sind vom Hoftheater, die andern aus meinem Sprengel.)

Die vom Kapellmeister Gläser komponirten Chöre und Solis wurden von den Sängern des Königstädtischen Theaters und mehrern Dilettanten gesungen.

Das Gedicht wurde mit Verstand und Wärme gesprochen. Vorzüglich auszuzeichnen ist nach meinem Gefühl der junge Schwanfelder, den ich noch niemals so feurig-edel sprechen hörte.

Als der Schlußchor: „Mondbeglänzte Zaubernacht" aus-

geklungen hatte, erhob sich Steffens, der schon vierzehn Tage vorher förmlich darum sich beworben hatte, den Haupttoast auszubringen. Wir blieben Alle auf dem Chore, um am Schlusse seiner Rede in das von unten aus zweihundert Kehlen empordonnernde „Hoch!" musikalisch einzustimmen; wobei besonders die Bestrebungen unsrer Frauen und Mädchen zu rühmen sind. Mad. Crelinger und meine Frau sangen ersten Tenor.

Nun war der Pokal — (dessen Unterschale leider nicht fertig geworden ist, und der deßhalb auch erst später in Dresden eintreffen wird) von seiner Stelle einmal gerückt; nun ziemte es sich, ihn seine Wanderung beginnen zu lassen und dies geschah mit dem von mir gesprochenen Gedichte, welches überschrieben ist: „dem Mai."

Ich darf übrigens als Berichterstatter, der eben so die materiellen wie die spirituellen Interessen im Auge haben mußte, weil er quasi Deconom des Festes war, nicht verschweigen, daß während dieser Zeit ein gutes, künstliches Hühnerfrikassee und eine wohlgemeinte Mehlspeise mehr vertilgt, als geschont wurden. Auch zeigten sich Räusche.

Raumer glaubte nun das Andenken an Ihren Mitgebornen, den edlen Staatskanzler nicht länger verschieben zu dürfen, und sprach mit bewegter Stimme die Worte, deren Abschrift auch in der Mappe liegt. Man stimmte mit ernster Begeisterung ein.

Hier muß beiläufig bemerkt werden, daß der Dichter und Maler August Kopisch den glücklichen Gedanken hatte, dem Pokal, als er bei ihm vorbeizog, einen poetischen Seegen- und Wander-Spruch mitzugeben, von dem ich leider keine Abschrift erbeuten konnte, weil das Durcheinander zu groß wurde. Mein Festlied wurde nun von mir gesungen, vom Chore begleitet, und sehr lebhaft aufgenommen.

Die Bratenschüsseln fanden jetzt eine andre Generation.

Man war jubelnd laut geworden. Die Lust tobte aus Gläserklang und fröhlichem Geschwätz von allen Seiten her.

Ich brachte die Gesundheit und das Lebehoch des Bruders des Gefeierten, des edlen Künstlers, des Bildhauers Friedrich Tieck!

Haering bat um die Erlaubniß, einen demagogisch-loyalen Toast zu sprechen. Es galt: das Gedeihen eines Aufruhrs und auch sein baldiges Ende! „des Aufruhrs in den Cevennen!“ — Lauter Jubel. Mit mir stieß der Buchhändler Duncker an. Ich suchte nach Reimer, konnte ihn aber im Gedränge nicht finden. Denn nun waren die Bande der Ordnung gelöst.

Raumer flog wie ein Schmetterling von einer Schauspielerin zur andern; meine Frau und die Hähnel schienen ihm in dieser Stimmung zu gesetzt. Alte Geheimeräthe winkten nach Champagner, junge Schriftsteller rezitirten Stellen aus Genovefa — ich murmelte in den Bart, wie Böttiger.

Baumkuchen stürzten ein wie Throne, und als der Oberkellner mich fragte: wer hier im Saale Tiecks nächster Verwandter wäre, denn der Aufsatz des Hauptkuchens müsse nach altem ritus vor jenen Verwandten gesetzt werden, und der Aufsatz sei ein Tempel — — da verleugnete ich Ihren Bruder und schrie: der Tempel muß vor Madame Steffens gestellt werden! Aber Gott im Himmel, was hatte ich gemacht? Es war ein veritabel heidnischer Tempel. Kaum daß ich noch in der Eile einen zuckernen nackten Amor beim Fittig packen und ihn herausschmeißen konnte. — So spielt das Schicksal.

Was sich nun weiter begeben, weiß ich nicht genau. Ich finde mich erst wieder, als ich der Hähnel in den Wagen helfe, ihr die Mappe und tausend Grüße für Sie mitgebe und ihr glückliche Reise wünsche. Da schlug es zwei vom Thurm; der Sommermorgen dämmerte durch die Mondnacht, und

die Nebel des Weines zogen aus meinem Haupte. Ich sagte still vor mich hin: „der Mai und Tieck, sie werden ewig leben!" und schlief in den ersten Juni so tief hinein, daß ich fast erschrack, als man mich weckte.

Eben las ich durch, was ich geschrieben, und finde es matt und erbärmlich. Aber ich weiß gewiß, daß ich nichts Besseres zu Stande bringe; deshalb mag es so abgehen, wie es ist. Vergebens wird man sich bemühen, die Stimmung noch einmal hervorzurufen, die bei einer solchen Gelegenheit eines fühlenden Herzens sich bemächtigt. Was man darüber sagt, scheint kalt und schwach, mit der innern Erinnerung verglichen.

Aber es war ein schöner Abend!

Und nun noch ein Wort von mir, ein Wort, welches mir schwer auf der Seele liegt, seitdem der Professor Löbell aus Bonn mich bei seinem letzten hiesigen Aufenthalte eingeschüchtert hat. Es wird bald von mir ein Band Erzählungen erscheinen, die ich gewagt habe, Ihnen zuzueignen. Nun sagte Löbell, dem ich das erzählte, es schicke sich nicht, eine solche Zueignung in die Welt gehen zu lassen, ohne die Erlaubniß dessen, dem sie gilt. Wenn Ihnen nun noch zum Ueberfluß die Erzählungen recht misfallen, dann sind Sie wohl gar böse, und ich habe einen dummen Streich gemacht?

Ich erwarte mit Zittern und Zagen die Ankunft der Exemplare, um Ihnen dann das erste zum Urtheilsspruche zu senden. —

Soll ich Sie diesen Sommer denn sehen? Ich beginne im August ein Gastspiel in Leipzig, und hatte sehr darauf gerechnet, auf ein paar Tage hinüber nach Dresden zu kommen. Da vernehm' ich, Sie würden zu jener Zeit in Baaden sein? — Das wäre denn eben auch mein altes Unglück!

Aber ich will Sie nicht länger quälen mit meiner Schrei-

berei. Lassen Sie mich nur noch sagen, wie ich bin und ewig bleiben werde

Ihr dankbar und treu ergebner
Holtei.

NB. Die Liste wird mit andern Papieren nachfolgen.

II.

Wien, den 6ten Januar 1836.

Auf meinen, vor einem Jahre an Sie aus Wien gerichteten Brief, haben Sie mir nicht geantwortet, theuerster Meister, und dies hat mir sehr wehe gethan. Nicht weil ich an jene Zeilen den Wunsch geknüpft hatte, in Dresden zu spielen, und weil Ihr Schweigen diesen Wunsch vereitelte; sondern mehr deshalb, weil ich daraus ersehe, daß ich Ihnen wenig gelte. Ich habe freilich nichts, was mich berechtigte, Ihre Liebe zu fordern, als etwa meine immer an den Tag gelegte Liebe für Sie — und so mußte ich mich schon bescheiden, ohne deßhalb in meinen Gesinnungen irre zu werden.

Jetzt habe ich eine gewisse Verpflichtung, an Sie zu schreiben, weil ich Ihnen Nachricht von einer meiner neuen Arbeiten geben muß, die ohne Sie nicht entstanden seyn würde. Ich hatte nach längerer Pause wieder einmal Ihres Dichterlebens zweiten Theil gelesen und mich dadurch angeregt gefühlt, daß ich mich unmittelbar daran machte, ein Schauspiel zu beginnen, welches denn nun auch unter dem Titel: Shakspeare in der Heimath, oder die Freunde, über die Bretter gegangen ist. Es war erst mein Wille, auf dem Anschlagezettel dies Drama als ein nach Tieck's Novelle gebildetes zu bezeichnen. Aber nach näherer Berathung wagte ich es doch nicht, dieses für Wien lockende Aushängeschild zu benutzen, weil ich mich im Feuer des Gefechtes gar zu weit von dem Gang Ihrer Dichtung entfernt hatte. Ich habe Manches aus S.'s Leben aufnehmen zu müssen geglaubt, was Ihre Novelle ignorirt, und habe anderseits gar vieles unbenützt lassen müssen, was für

ein Schauspiel, wie wir es brauchen, zu bunt, zu reich gewesen wäre. Auch mußte ich, um zwischen Stratford und London gewissermaßen eine Brücke zu bauen, eine Figur erfinden die in der Person des Sir Lucy von Charlescotes an Sh.'s Wald- und Wildfrevel erinnert, und zugleich jenen Stutzer bezeichnet, den Sie Franzis nennen. Die gute Rosaline ist nun gar etwas ganz anderes geworden, denn um der Censur Willen, (von der Sie keinen Begriff haben, wie dieselbe hier waltet,) durfte ich jenes Weib und ihre Verhältnisse nur ganz oberflächlich nehmen. Auch so ist noch die gute Hälfte der Rolle total weggestrichen worden. Die größte Keckheit meiner Arbeit besteht in der Einführung der Elisabeth, welche bei Gelegenheit eines Maskenfestes den Dichter gleichsam heilig spricht. Auch den jungen Southampton habe ich seiner Mutter, und ihren Einwendungen gegen seinen Umgang mit einem Comödianten, sichtlich gegenüber gestellt. Beide Scenen machen jedesmal eine entschiedene Wirkung. Von den Sonetten habe ich das 81te:

„Or i shall live yours epitaph to make"

in die Handlung verflochten und die Freude gehabt, es mit stürmischen Beifall aufgenommen zu hören. Die Umwandlung des Vaters (den nebenbei gesagt meine Wenigkeit spielt) lasse ich, — und dies ist der einzige Punkt wo ich den epischen Gang Ihres Meisterwerkes rein dramatisch fand, — auch durch ein Citat bewirken, und zwar durch die Rede Heinrich des fünften: „Wer wünschte so? mein Vetter Westmorland? ꝛc." Ich wünschte Ihnen, und wünsche es nun seit 8 Abenden bei jeder Aufführung, daß Sie den Jubel hören könnten, wenn Southampton am Schluße dieser Rede fragt: Nun Alter was sagt Ihr dazu? — und ich ihm entgegne „ja, sey er noch so niedrig! und wär' ich dabei gewesen, ich hätte mein Blut auch für ihn vergossen und wäre auch sein Bruder geworden. — Crispin, Crispinian! Mary, mein Schwerdt,

meine Lanze! Ich will hinaus! Für unsern guten König Heinrich will ich sterben! Gott und Sankt Georg! Alt-England für immer!" Dann faßt mich Heinrich S. beim Arm und ruft: Heh, Alter, wo seyd Ihr? Und ich sage: „In Frankreich, Herr, in Azincourt!" und da bricht es los, daß wir nicht weiter reden können.

Diese Arbeit ist mein Schwanengesang für Wien. Denn das Theater, an das ich mich in blindem Vertrauen auf seinen Direktor gekettet hatte, ist (durch die Perfidie dieses Mannes, nachdem er, ein muthwilliger Bankerotteur, entflohen,) in Trümmer gesunken und wir spielen nur auf seinen Ruinen. Der Frühling löset es auf. Die Burg ist mir und meinem Genre verschlossen. Und fände sich bei den andern Vorstadttheatern Gelegenheit zu wirken, so hätte ich der Censur wegen, die mir eine Arbeit nach der andern untersagt, nicht mehr den Muth. Was hier verboten wird, ist eben so unglaublich, als das „Warum?" unerklärlich bleibt. Am Ende herrscht reine Willkühr und ich staune wahrhaftig bisweilen eben so sehr über das Stehengebliebene, als ich mich über das Weggestrichene verwundere.

So wird denn wieder ein Wanderleben beginnen und von Ihnen hängt es ab, ob ich mich mit meinen harmlosen Productionen auch nach Dresden wenden soll? Ohne Sie belästigen zu wollen, rechne ich doch mit Gewißheit auf eine Zeile von Ihrer Hand, worin Sie mir einen freundlichen Wink geben.

Ich empfehle mich Ihnen und den verehrten Ihrigen mit alter Anhänglichkeit und Treue verharrend

Ihr
Holtei.

Ende des ersten Bandes.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Briefe

an

Ludwig Tieck.

Ausgewählt und herausgegeben

von

Karl von Holtei.

Zweiter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1864.



Hormayr, Joseph Freiherr von.

Geb. zu Innsbruck am 20ten Januar 1781, gestorben in München am 5ten Novemb. 1848, als Direktor des Reichsarchives. Fruchtbarer Schriftsteller: Der österreichische Plutarch, 20 Bd. (1807—20) — Taschen-Buch für vaterländ. Geschichte, 37 Bd. von ihm redigirt (1811—1848) — ebenso: Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst, 18 Bd. (1810—28) — Geschichtswerke über Tyrol — Geschichte der neueren Zeit. — Anemonen — ꝛc.

I.

Schloß Raitz, am 15. August 1822.

Wohlgeborner Herr Hofrath!

Ich darf mir wohl kaum schmeicheln, daß Eurer Wohlgeboren mein Andenken und mein Name nicht schon längst aus dem Gedächtnisse entschwunden sein sollte, seit jenen Abenden des Spätsommers 1808, die ich bei meinem unvergeßlichen Freunde, Heinrich Collin und bei Ihrer Frau Schwester, Sophie von Knorring, damals Bernardi, sammt dem kurz zuvor in Wien angekommenen Friedrich Schlegel, mit Ihnen zuzubringen, die Ehre hatte. — Hätte sich doch das biedere, lebensfreudige Wien öfters Ihres Besuches erfreuen dürfen!

Seit dieser Zeit sind Sie im strengsten Sinne mein Wohlthäter, der Urheber meiner liebsten Genüsse, der Erfrischer eines, mit manchem widrigen Geschick, mit vielen Mühen und Gefahren ringenden Lebensmuthes gewesen. — In keiner wichtigen Unternehmung, noch in den himmelweit verschiede-

nen Studien kritischer Forschung, konnte ich Shakespeare und Tieck entbehren. — Das „nulla dies sine linea“ übte ich buchstäblich an der Genofeva, am Octavian, am Blaubart, am Phantasus — und der junge Freund, der Ihnen, verehrter Herr, diesen Brief überbringt, wiederholt es mir oft, daß er es mir als die größte Wohlthat verdanke, daß ich sein kräftiges, glühendes, aber etwas düsteres Gemüth, von seinem sechzehnten Jahre an, mit Ihren Werken erquickt und genährt habe, die ihm eine ganz nene Welt, einen in allen Farben und Tönen spielenden Zaubergarten der Romantik aufschlossen.

Dieses Briefes Ueberbringer ist der junge Graf Hugo von Salm-Reifferscheid, der einst seinem Großvater in der Fürstenwürde folgt, sich zum Staatsdienste vorbereitet, und bei großem Fleiße in seinen Berufsstudien, eine außerordentliche Liebe für redende und bildende Kunst hat, mein Schüler in der Historie und mittelbar wohl auch in manchen andern Dingen, da ich seinem Hause seit vielen Jahren in inniger Freundschaft verbunden bin. — Sein Vater, der als Berg- und Hüttenmann, als rationeller Landwirth und als Naturhistoriket bekannte Altgraf Hugo von Salm-Reifferscheid führt ihn und seinen zweiten Sohn Robert auf Reisen, vorerst in Ihr deutsches Florenz und nach Leipzig. — Wärmere Verehrer als diesen jungen Mann hatten Sie wohl nie in dem großen Kreise derer, die in Ihnen mit Recht einen der größten Dichter aller Zeiten und aller Nationen bewundern und lieben, und nichts erhebt so sehr, als jene freudige Begierde jugendlicher Gemüther: den Mann von Angesicht zu Angesicht zu schauen, dessen Thaten oder Werke ihr Herz oder ihre Einbildungskraft beschäftiget haben. — Nehmen Sie ihn freundlich auf.

Wie sehr freue auch ich mich, durch ihn Kunde zu erhalten von Ihrer Gesundheit, die leider öfters als leidend geschildert wird und von den Hoffnungen, die unsre Literatur auf Sie

ihren festen Hort und in so Manchem einzig und unübertroffen, bauen darf? —

Sollten Sie in Wien Aufträge haben, (den großen Theil des Sommers verlebe ich auf dem Salm'schen Schlosse Raitz bei Brünn in Mähren) erlaube ich mir hier meine Addresse herzusetzen: Herrn Joseph Freiherrn von Hormayr zu Hortenburg, Ritter des Leopoldsordens, wirklichen Hofrath und Historiographen des kaiserlichen Hauses — zu Wien No. 747 Untere Bäckerstraße. — Es sei mir dagegen auch erlaubt, um Ihre Addresse und um den Namen jener Buchhandlung zu bitten, mit der Sie am füglichsten verkehren und durch die man Ihnen verläßlich Sendungen machen kann. — Mein historisches Taschenbuch dürfte Ihrer Aufmerksamkeit nicht ganz unwerth sein. — Seine drei Hauptrubriken: „Ahnentafeln," — „Burgen," — „Sagen und Legenden, Zeichen und Wunder" sind das vorzüglichste Vehikel meiner Haupttendenz, der Popularisirung der Historie durch die redende und bildende Kunst und vorzugsweise Anwendung dieser Beiden auf vaterländische Gegenstände. — Die lezte Wiener Kunstausstellung gab wirklich schon Proben vorherrschenden nationalen Sinnes. Möchte er nur auch in die Balladen-Dichtung und in die Dramaturgie hinübergehen! — Mein nun schon im XIV. Jahre bestehendes Archiv für Historie, Staats- und Kriegskunst hatte jahrelang gleichfalls eine eigene Rubrik poetischer Stoffe aus der Vaterlandsgeschichte und lieferte über hundert solcher Balladen, worunter freilich auch nicht wenig Mittelmäßiges, aber viel Gutes und einiges Vortreffliche war. — Dürfte doch auch mein Journal oder mein Taschenbuch sich schmeicheln, mit Ihrem Namen prangen zu dürfen? — Ich würde stolz darauf sein und gewärtige nur, daß Sie mir die Bedingungen vorschrieben! Wer weiß wie Sie die Leyer der Sage zu rühren und bei aller histori-

schen Tendenz ist doch ganz und gar kein Zwang weder in der Wahl des Gegenstandes, noch in der Behandlung.

Hocherfreut über diese Gelegenheit, meinen Namen wieder in Ihr Gedächtniß zurückzurufen, erneuere ich angelegentlich den Ausdruck tiefgefühlter Verehrung und Ergebenheit

Euerer Wohlgeborn

gehorsamster Diener
Frhr. v. Hormayr.

Sie vergeben einer langjährigen Augenschwäche, den Uebelstand, Alles fremder Hand zu diktiren.

II.

Schloß Raitz, 27. Juni 1825.

Obgleich Ihre eigene Aussage, theuerster Freund, bekräftigt, daß Sie es mit Ihrer Correspondenz, selbst gegen gekrönte oder zu krönende Häupter eben nicht allzu gewissenhaft zu nehmen pflegen, erlaube ich mir doch, Ihnen eine Briefetikette vorzuschlagen, die Ihnen weder viel Zeit, noch viel Mühe kosten wird und von der Etikette des alten französischen Hofes erborgt ist, wo man bekanntlich, nur mit einem einzigen Wort auf alle Fragen antworten durfte. — Es sollte Sie zwar auch in München ein Briefchen von mir ereilt haben, allein das thut nichts zur Sache. — Schreiben Sie mir nur gütigst wenige Buchstaben und wenige Ziffern auf die rückwärts stehenden Fragen, durch den Ueberbringer dieses. — Das ganze Salmische Haus grüßt Sie hochachtungsvoll und mit den allerbesten Wünschen. — Anschütz empfiehlt sich voll Dank und Verehrung Ihrem Gedächtniß.

Ganz der Ihrige
Hormayr.

I.

Haben Sie den gütigst übernommenen Brief und Paquet richtig zu behändigen Gelegenheit gehabt?

Ja. Nein.

II.

Wie lange bleiben Sie in Dresden und wann gehen Sie nach Töplitz?

Datum.

III.

Wann ist es Zeit, gegen den Nachdruck Ihrer Werke, die gehörigen Schritte zu thun und Ihnen die diesfälligen Formulare zuzusenden?

Datum.

III.

Wien, am 20ten November 1826.

Wäre ich an Divinationsgabe nur einigermassen dem Pfarrer von S. Sulpice zu vergleichen, so würde ich aus der Stellung ihrer Beine und Knie augenblicklich errathen, daß es die Beine und Knie eines überaus geistreichen und liebenswürdigen Mannes sind, der aber zur Abbüßung schwerer Jugendsünden, ein heiliges Gelübde gethan hat, Niemandem eine Zeile Antwort zu geben.

Seit Sie Wien verließen, weis ich von Ihnen, zuerst durch einige höchst scharfblickende und liebevolle Zeilen des damaligen Kronprinzen, nunmehrigen Königs von Bayern, — dann brachte mir der Schauspieler Stein eine Karte, worauf zu meinem versteinernden Erstaunen sogar ihr Name und noch eine halbe Zeile eigenhändig standen, — zuletzt hat mir die liebenswürdige Sophie Müller recht umständliche, meiner Ungeduld halb und halb genügende Auskünfte

von Ihnen, von Ihrem Befinden und von Ihrer Familie gegeben. Noch Näheres hoffe ich dieser Tage durch Grillparzer zu vernehmen.

Das Haus der Grafen Salm hat hieran den lebendigsten Antheil genommen. — So wie ich selbst die tiefere Bekanntschaft Ihres Genius, (denn ich lese alle Jahre alle Ihre Werke einmal ganz durch,) der Gräfin Salm verdanke, so wünschte die ganze Familie nichts sehnlicher, als Sie einmal zu längerem Sommeraufenthalt auf ihrem Schlosse Raitz bei Brünn zu besitzen. — Der älteste Sohn, Graf Hugo Salm, ist in Prag angestellt, Ihnen also recht nahe. — Er hat seiner Mutter zu ihrem letzten Geburtsfeste, von dem talentvollen Prager Maler Führich, der jetzt nach Rom geht, einen Cyklus aus Ihren Elfen componiren laßen, den ich unendlich zart und genialisch finde. — Von demselben Führich ist ein Cyklus aus Ihrer Genovefa, mir lieber, als alle Umrisse von Retzsch und Cornelius.

Sophie Müller erzählte mir, sie habe Ihnen bereits kundgegeben, wie mich Ihr „Dichterleben" entzückte, wie ich durch ganz Wien, die Honneurs desselben gemacht, es den Leuten auf die Brust gesetzt und Mehreren, mit Gewalt vorgelesen habe. — Hier und in der Vorrede zu Heinrichs von Kleist dramaturgischem Nachlaß, fand ich meine eigenen Ansichten und Wünsche hinsichtlich der Nationalität der Tragödie und des historischen Drama siegend ausgesprochen. — Aber was soll ich Ihnen sagen von dem Krieg in den Cevennen, in dem ich beinahe jeden Tag wieder lese und über die einzelnen Partien desselben recht eigentliche Studien mache? — In unserer deutschen Literatur hat dieses Meisterwerk nicht seines Gleichen und ich zweifle sehr, ob in irgend einer andern? Da ich selbst den Tyrolerkrieg von 1809 geleitet habe und den Gebirgskrieg und den Volkskrieg genau kenne, mögen Sie auch die Steigerung des Eindruckes ermessen, den die unge-

heure, psychologische Wahrheit, die grandiose Anordnung des Ganzen, die präcise Charakteristik, die hohe Ruhe in der beständigen Unruhe, das Unbewegliche im ewig Beweglichen, auf mich gemacht haben. — Ich weiß diesen Eindruck mit Nichts zu vergleichen, seit langen Jahren in unserer wahrlich verhängnißreichen Zeit.

Aber um des Himmelswillen, wie haben Sie es über sich vermocht, den ersten Theil allein herauszugeben. — Das heißt, die Leute bei den Haaren aufhängen und die Schwachen mit aller Gewalt irre machen. — Solche Reitze vertragen wenige, ohne endliche Befriedigung.

Ist aber doch ernstliche Hoffnung, daß der zweite Theil **bald** nachfolge? daß er nicht ad Calendas Graecas hinausgeschoben werde? — Was Sie bereits gegeben haben, ist so bewundernswürdig, so zart und zugleich so groß, daß Sie die Gesundheit und die Nerven aller echten und rechten Leser zu verantworten haben und daß Sie meinen Kindern dafür responsabel sind, wenn auch über mich in allem Ernst der Geist des Herrn kömmt und ich mich auf ein Haar so gebärde wie der lange, blöde Michel! — Was nur unser dicker Friedrich Schlegel dazu sagen wird? Ich denke, er macht eine bedenkliche Miene, darauf einen schlechten Witz und ärgert sich zuletzt, daß nichts anders heute Abends zum Souper kommen soll! Es ist in der That sehr zu beklagen, daß ein solches Talent so endigt! daß es in all den mystischen Grimassen nicht einmal de bonne foi ist und daß ihm diese mühsame Hypokrisie noch obendrein schlecht genug bezahlt wird, ja, daß er gar keine Partei für sich hat, außer einige Mönche, einige junge Leute, die er noch ins Narrenhaus bringen wird und eine Dame, die er, wie die Leute sagen, auszieht, was ich eben nicht glauben will, die aber eine boshafte Thörin ist.

In der That, wenn Sie auch dem Gelübde nicht abtrünnig werden können noch wollen, Niemandem eine Zeile zu

antworten, so könnten Sie mich doch durch dritte Hand wissen laßen, bis wann Hoffnung ist, daß der zweite Theil erscheinen werde? — In den Almanachen, die mir bisher unter die Hände kamen, suchte ich vergebens nach einer Novelle von Ihnen, weiß auch kein Wort, was wir sonst hoffen dürfen? und wie es mit der Herausgabe Ihrer sämmtlichen Werke stehe?

Das Theater macht Ihnen wohl noch hübsch viel Galle? — Das ist nun einmal nicht anders. — Die Wiener und Berliner Direktionen wetteifern darin mit einander, das Problem zu lösen, wie man mit einem Verein der ausgezeichnetsten Kräfte so wenig als möglich leisten könne? — Die Censur gibt den Herren freilich leider manche Entschuldigung an die Hand, allein nichts destoweniger könnten sie weit mehr thun, als sie wirklich leisten. — Anschütz bezeigte Ihnen seine tiefe Verehrung. Das ist doch noch ein Mensch, mit dem es eine Freude ist, von Ihnen und von Ihren Werken zu sprechen und der eben so die Alten, wie den Shakespeare in der Ursprache zu lesen vermag. —

Genehmigen Sie mit gewohnter Güte den erneuerten Ausdruck der wärmsten Theilnahme des Salmischen Hauses und meiner unwandelbaren Bewunderung und Anhänglichkeit.

Ganz der Ihrige
Hormayr.

Meine Addresse ist: Nr. 707 am alten Fleischmarkt, dieselbe Wohnung, wo wir so glücklich waren, Sie zu sehen.

IV.

Wien, am 27. September 1827.

Ich benütze sehr gerne die Gelegenheit einer, die Dresdner Gallerie besuchenden Künstlerin Therese Eisl, Wittwe eines im Fache der Archäologie und der rationellen Landwirthschaft

verdienten Schriftstellers, um Ihnen, verehrungswürdigster Freund! ein Zeichen des Lebens zu übersenden und die hochachtungsvollsten, freudig erneuerten Grüße von mir und von der gräflich Salm'schen Familie, die wir uns Alle in gleichem Maße der Anbetung nach Ihrem Wiedersehen sehnen, aber auch die bittern Vorwürfe des gesammten Deutschlandes theilen, über das nicht genug zu beklagende lange Ausbleiben des IIten Theiles Ihres unübertrefflichen Aufruhrs in den Sevennen. — Das heißt doch wirklich dem Publikum mehr aufladen, als es zu tragen vermag — und was wäre das für ein Publikum, das diese, je wildere, desto heiligere Ungeduld, nicht aus ganzer Seele theilte!?

Ranke hat mir Ihre theuren Zeilen übergeben, — ich hoffe, ihm nützlich gewesen zu seyn, ich hoffe auch, daß er alle seine Zwecke gloriös erreichen wird.

Es freut mich unendlich, daß Raumer mit meiner Anzeige seiner Hohenstauffen zufrieden ist. — Es ist jetzt in der deutschen Journalistik ein, nicht genug zu bekämpfender, abscheulicher Ton: nachsichtig gegen das Schlechte und Gemeine, verwöhnend gütig gegen das Mittelmäßige, aber unerbittlich gegen alles Gute und Treffliche.

Scheuten Sie nur das Clima nicht so sehr, Sie hätten müssen nach München gehen, wo so viele Schätze altdeutscher Dichtkunst, wo das Theater einer so kolossalen Reform bedarf und der König ein so feuriger Bewunderer von Ihnen ist.

Hochachtungsvoll umarmt Sie tausendmal

Ganz der Ihrige
Hormayr.

V.

München, den 21. Februar 1828.

Seit den letzten Dezembertagen befinde ich mich in München, in archivarischen Forschungen, sowohl um die Vorarbei=

ten zu meinem großen Werk über die vorzugsweise romantische Heldendynastie der Babenberger zu vollenden, als auch, nach dem Wunsch und nach dem Rufe des Königs, eine Geschichte Bayerns bis zum westphälischen Frieden zu schreiben. — Wie diese Arbeiten auch immer ausfallen mögen, bleibt es doch gewiß ein großer Gewinn für die Historie des ganzen südlichen und mittleren Deutschlands, daß ich, der die österreichischen, böhmischen und ungarischen Archive reorganisirte, und daher genau kennt, auch noch zu dem Ueberblick der bayerischen und fränkischen und zum Theil der schwäbischen komme. Beynebens trachte ich eifrig jene chinesische Mauer zwischen dem österreichischen und deutschen Buchhandel hie und da einzureissen, in der sichern Ueberzeugung, daß die Geschichte der süddeutschen Länder durchaus nicht isolirt, sondern nur im strengen Zusammenhang mit glücklichem Erfolge behandelt werden könne. — Ich schmeichle mir auch, neues Leben in die hiesigen archivarischen Forschungen gebracht zu haben, da die historische Klasse der Akademie, ganz uneingedenk ihres alten Ruhmes, den Aufschwung des Königreichs nicht getheilt, sondern die letzten 25 Jahre in einem förmlichen Winterschlaf zugebracht hatte.

Professor Rauch aus Berlin ist gestern wieder dahin zurückgekehrt, nachdem er die Vorbereitungen zum künftigen Guſſe seines sitzenden Bildes des verstorbenen Königs angeordnet hatte. Ich freute mich innig, Rauch so enge Ihrem geistreichen Bruder verbunden zu wissen. Er war erstaunt über die hiesigen Kunstschätze, sowohl aus dem griechischen und römischen Alterthum, als auch in der altitalienischen und altdeutschen Malerey, nicht minder über die Kunstschule, die sich hier bildet unter Cornelius, Julius Schnorr und Heinrich Heß. — Wer München vor 20 Jahren gesehen hat, kann es unmöglich wieder erkennen. Es ist nicht allein eine ganz neue Stadt geworden, sondern auch eine Masse von Kenntnissen, Streif=

lichtern und heller Tagsbeleuchtung, die nur noch wenige Zuckungen und Nebel der altbayerischen Schlagschatten zu überwinden haben. — Als 1799 König Max Joseph die Regierung antrat, wollte Niemand der Königin protestantischen Hofprediger Schmidt in eine Wohnung aufnehmen, und man war gezwungen, ihm bey Hof Quartier zu geben. — Wie ganz und gar ist darin Alles umgestaltet und Alles anders — und in noch wie vielen andern Dingen?! — Mit Unrecht würde man den König einer katholischen Einseitigkeit beschuldigen. Er hat sich vielmehr stark und entschieden gegen die Jesuiten und gegen die Kongregation ausgesprochen, und wacht strenge über die Gleichheit der Rechte beyder Religionspartheyen. — Was etwa in dieser Hinsicht früher zuviel geschehen ist, das hat die Wohldienerey dieses und jenen Werkzeugs verschuldet, das der König, so wie er es gewahr wurde, ernstlich gerügt und abgewiesen hat. — In 10 Jahren hat München gewiß ein unerwartet großes, intellectuelles und künstlerisches Uebergewicht, zumal je verblendeter und ärger Zensur und Geistesdruck ostwärts ihr lichtscheues Wesen treiben.

Witt-Döring, den ich übrigens gar nicht gesehen oder begegnet, desto mehr aber von ihm gehört, wollte seine (von Osten wie von Nordost her) inspirirte Jakobiner- und Demagogen-Riecherey auch in München fortsetzen, wo er binnen 7 Tagen Alles durcheinander hetzte und verwirrte, ein unglückliches Duell veranlaßte, und zum Federführer der Hoch-Torys gerufen schien. — Der König hat ihn fortgejagt — und wahrlich, die Epoche der jetzigen Ständeversammlung bedurfte keines neuen Brandlegers. — Zugleich erschien in mehreren öffentlichen Blättern ein, hier mit allgemeinem Beifall gelesener Aufsatz über Witts niedrige Ausfälle und unaufhörliche Denuntiationen wider mehrere geehrte deutsche Dichternamen. Ich schicke denselben als ein pikantes **Novissimum.**

Schenks Belisar hat ja in Weimar sehr viel Glück gemacht? — Ich höre Adam Müller spitze gewaltig die Feder zu jesuitischer Polemik? — Daß doch die Leute geschwiegen haben, wo sie hätten reden sollen, und nun reden, wo sie lieber schweigen sollten. — Es ist nichts hübscher, als die Frau seines Gastfreundes zu entführen, zu heirathen, dabey hyperkatholisch zu seyn, und Bonald über die **Unauflösbarkeit** der katholischen Ehen, im Geiste des Trientner Conciliums zu übersetzen. — Wellingtons und Huskissons Erklärungen sind ein neuer Beweis, wie eitel die Hoffnung sey, die Welt rückwärts zu drehen.

Die Familie Salm empfiehlt sich hochachtungsvoll Ihrem Andenken, und hofft, Sie doch einmal wieder in Wien oder in den böhmischen Bädern oder bey sich auf dem Schlosse Raitz zu begrüßen.

Ist denn um Gotteswillen gar keine Hoffnung auf die Fortsetzung der Cevennen? — War Raumer zufrieden mit Paris?

Mein brüderlicher Freund Schenk war entzückt über Ihre Bemerkungen zum Belisar. — Solche Reflexionen müssen es freilich seyn, um nur einigermassen zu trösten über die erbärmliche Gehaltlosigkeit fast aller mimischen und dramaturgischen Critiken. —

Der König Ludwig gedenkt Ihrer stets mit dem ausgezeichnetsten Wohlwollen. Ich umarme Sie herzlichst mit der innigsten Verehrung und mit der alten freundschaftlichen Ergebenheit.

Ganz der Ihrige
Hormayr.

VI.

München, am 15. Oktober 1830.

Nur um wenige Minuten, mein unvergeßlicher, theurer Freund, habe ich Sie bey Ihrer Abreise von München verfehlt

und wie ich höre, ist es der Frau Ministerin von Schenk in Regensburg auch nicht viel besser ergangen. — Mit mir gab es aber noch einen komischen Zufall. Ich fuhr Ihnen auf der Stelle nach in die Schleißheimer Allee, in der Gewißheit, Sie noch einzuholen und Ihnen noch einmal zum Abschiede die Hand zu drücken. Auch erreichte ich glücklich binnen einer halben Viertelstunde einen Wagen, der nach der Beschreibung dem Ihrigen glich, aber um des Regens willen ganz zugeknöpft war, sprang aus, hielt den Wagen an und bat, das Leder aufzuknüpfen, weil ich mich noch gerne von Ihnen beurlauben wolle; statt dessen aber sah gar bald ein kupferrothes und grimmiges Gesicht zum Wagen heraus, versichernd, der Inhaber dieser Schnauze sey kein Hofrath Tieck, sondern ein Bierbräuer von Erding, der es mir keineswegs gut aufnahm, daß ich ihn aufgehalten hatte. — Ich fuhr also voll Aerger unverrichteter Dinge wieder zurück und drücke Ihnen jetzt noch einmal meine Freude aus, Sie so wohl und so heiter gesehen und von Ihnen selbst die langersehnte, ernstliche Fortsetzung der Cevennen erhalten zu haben. — Jetzt ist wohl auch Raumer glücklich bei Ihnen angekommen, den ich tausendmal umarme. — Er möge sich den Kronprinzen von Bayern, den ich voriges Jahr in der Historie unterrichtete, bestens empfohlen seyn lassen und ihn so oft als möglich sehen. — Der schöne und hoffnungsvolle junge Herr hegt eine ungemeine Vorliebe für Geschichte und Dramaturgie. — Welcher Umgang sollte ihm daher lieber seyn, als Raumers? — Dieser erwirbt sich dadurch ein großes Verdienst, nicht nur um den liebenswürdigen Prinzen, um Preußen und Bayern, die sich nie enge genug verbinden können, sondern auch um ganz Deutschland. — Sootzmann wird ihm einen Brief von mir übergeben. Ich weiß es längst, daß man eher vom Fürsten Metternich einen liberalen Rathschlag, als von Ihnen einen Brief herauszwingt, doch könnten Sie irgend einem fahrenden Schüler auftragen,

Ihre Gesinnung mit ein Paar Worten hinzuschreiben und alsdann blos Ihren Namen darunter setzen? — Die Fortsetzung des Dichterlebens war mir ein hoher Genuß und in den Wundersichtigen mußte ich mich unwillkürlich an die Erscheinung der heiligen Cäcilia und an die übrigen Mirakel erinnern, die Friedrich Schlegel und seine Jünger, der Gräfin L. und andern, in der Jugend liederlichen, im Alter devoten Wiener Damen gewirkt haben. Es ist nöthig, solche Thorheiten der Zeit zu geißeln. Sie hängen nur allzugerne den Mantel der Hypocrisie um, — und gewinnen in Berlin immermehr Boden. — Ich fürchte sehr den Einfluß A's. —

— Doch sein Genius wird ihn wohl davor bewahren, wie er auch seinen Vater bewahrt hat. — Tausend Glück uud Seegen! Rufen Sie mich doch Ihrer Fräulein Tochter und der Frau Gräfin von Finkenstein in geneigtes Andenken zurück. Ich umarme Sie von ganzem Herzen!

Ganz der Ihrige
Hormayr.

VII.

Hannover, am 10. May 1833.

Seit langer Zeit, verehrter Herr und theuerster Freund, haben Sie Nichts von mir gehört, — Ich (wie übrigens gewöhnlich,) noch weniger von Ihnen. Inzwischen sind meine Bewunderung und meine Liebe für Sie stets dieselben geblieben, und nie vermag ich an Sie zu denken, ohne die innigsten Wünsche für Ihr Wohlergehen und für die dem gesammten deutschen Volke wichtige Heiterkeit und Fruchtbarkeit Ihres Geistes. — Wie ergeht es mir denn mit Raumer, den ich doch stets so sehr geachtet und gegen alle Angriffe rüstig vertheidiget

hatte? — Ich bekomme auf keinen Brief mehr Antwort und weiß mir dieses in keiner Art zu erklären. — Leider sah ich Raumer in Göttingen kaum eine Viertelstunde, als er eben nach Cassel abfuhr. — Dringen Sie ihm doch ein wenig auf's Gewissen.

Diese Zeilen haben übrigens einen höchst interessirten Anlaß, — nämlich Ihnen eine überaus werthe Freundin dringendst zu empfehlen, die (überhaupt sehr geistreich und liebenswürdig) an Begeisterung für Tieck's Muse mit mir wetteifert und viele seiner Meisterwerke, insonderheit den, trotz aller Versprechungen noch immer nicht fortgesetzten Aufruhr in den Cevennen, aus meinem Munde gehört hat. — Es ist die Bankierswittwe Madam Philipp aus Hannover mit ihren trefflichen Töchtern. Sie ist die Schwester des um das Königliche Haus sehr verdienten Münchner Hofbanquiers und Ritters der bayerischen Krone Baron Eichthal, der sich jetzt wegen der griechischen Anleihe bald in London, bald in Paris befindet. — Sie besucht ihre Familie in Prag, München, Augsburg, St. Blasien auf dem Schwarzwald und kehrt dann wieder nach Hannover zurück. — Ludwig Tieck von Angesicht zu Angesicht zu sehen, gehört zu den lange gehegten Herzenswünschen dieser drei hochgebildeten und interessanten Damen. — Von Ihnen, theuerer Freund, bin ich der gütigsten Aufnahme dieser meiner intimen Freunde gewiß, die mir den Anbeginn meiner Mission in Hannover hindurch ein unentbehrliches und unschätzbares Kleinod gewesen sind. — Etwas shakespearisiren müssen Sie mit ihnen. Es ist bei Gott gut angewendet und ich sehne mich, einmal wieder von Augenzeugen Nachrichten und ipsissima, suprema verba von Ihnen zu hören.

Ihre neuesten Novellen haben mich wie immer sehr angesprochen. Aber dennoch ist mein Wunsch nur um so heftiger, Ihre riesige Kraft wieder einmal an einem grossen und Ihrer

würdigen Gegenstande bewährt zu sehen, vor Allem in der Beendigung des Aufruhrs in den Cevennen! Die poetischen Gassenjungen und Zwerge dürfen nicht glauben, Tieck habe die Kraft verlassen, den Zauberknoten zu lösen, den er geschürzt. — Sehr wünschte ich, meine nun schon 30 Jahre bestehenden, historischen Taschenbücher und ihre stehenden Rubriken: Sagen und Legenden, — Ahnentafeln und Burgen wären Ihnen zur Hand und werth, Ihnen interessante Novellenstoffe zu bieten? — Fast sollte ich es meinen.

Genehmigen Sie den erneuerten Ausdruck jener aufrichtigen Bewunderung, treuen Anhänglichkeit und Liebe, mit welchen unaufhörlich beharret

Ganz auf ewig Ihr alter,
treuester Verehrer
Hormayr.

VIII.

München, am 3. Juli 1845.

Ich erlaube Mir, Hochwohlgeborner Herr Geheimerrath, und seit so lange Hochverehrter Freund, zwei geringe Andenken zu überreichen an unsern seit vierzig Jahren, seit der großen antibonapartischen Rüstung 1808 in Wien, in so edelm Beisein, wie der Frau von Staël-Necker, der Nyß, der Frau von Knorring, der beiden Brüder Schlegel, so vieler jenseits der Alpen, der Apenninen und der Pyrenäen des Fremdlingsjoches Ungeduldigen, so vieler edeln, racheburstigen Preußen, wie Rühle, Grollmann, Pfuel, Marwitz, Kleist, Arnim, Valentini u. v. A. geschlossenen Freundschaftsbund. — 1825, zehn Jahre nachdem die Welt in Frieden und doch nirgend ein rechter Friede war, erneute sich dieser schöne Bund abermal in Wien, in dem herrlichen Hause Salm. Ich kann wohl sagen, daß die unvergleichliche Fürstin Salm 1815|1825 meine Erziehung (freilich etwas spät), gleichwohl aber mächtig vollendet

hat, bloß durch die Lesung und das Durchstudiren Ihrer sämmtlichen Werke, aus denen insonderheit Genovefa den unauslöschlichsten Eindruck auf mich gemacht und mehrere Meisterwerke der Historienmalerei durch Führich, Fendi, Ruß und Petter hervorgerufen hat.

Sie erhalten hieneben die göttlichen Burgen des Tyrolischen Etschthales und meine, der erwünschten (alle österreichischen, fatalistischen Mißgeschicke entfernenden) Vermählungsfeier des Kronprinzen Maximilian geweihte goldne Chronik von Hohenschwangau, der Burg der Welfen, der Hohenstaufen und der Schyren-Wittelsbacher. — Nehmen Sie die geringe Gabe freundlich auf. — Der Himmel erhalte Sie für späte Zeiten, in denen Ihr üppig reicher Ruhmeskranz unverwelklich fortblühen wird. — Ihr Genius hat auch auf alle werthvollen Schöpfungen meiner mehr als fünfzigjährigen und auf anderthalbhundert Bände betragenden Laufbahn den entscheidendsten und wohlthätigsten Einfluß geübt. — Ich lege hier ein Verzeichniß derselben bei, wovon ich Sie, edelster Freund, bitte, auch an den wahrhaft großen Alexander Humboldt, auch an Raumer, — Waagen, von der Hagen, Abdrücke gelangen zu lassen, die Ihnen vielleicht nicht unwillkommen und die längst von mehreren Gelehrten-Lexicis, von den Pariser Schmierern der biographies des contemporains, der gallerie des hommes illustres etc. verlangt worden sind: — eine wahrhafte Satyre auf das Horazische: — multum non multa! — Indessen, wo es sich um Entdeckung und Veröffentlichung überreicher Materialien handelt, und um deren kritische Sichtung, immer noch zu rechtfertigen! — Die in Berlin erfahrene, außerordentliche Nachsicht und Güte, (worin freilich Sie mit dem liebenswürdigsten und unvergeßlichsten Beispiele vorangingen), hat in mir den festen Entschluß erweckt, jedes Jahr gegen Ende Mai, — vier bis sechs Wochen dem Besuche Berlins zu widmen. — Meine

Frau dankt mit mir Ihnen und der edeln Frau Gräfinn von Finkenstein mit der innigsten Rührung und an die vielen schönen Stunden, namentlich an Romeo und Julie, das ihre gespanntesten Erwartungen noch weit übertraf, immer und ewig gedenkend.

Der Himmel erhalte uns in Ihnen lange noch eine der edelsten Zierden des deutschen Gesammtvaterlandes und der europäischen Dichterwelt. —

Mit ungemeiner Hochachtung und treuester Ergebenheit
Ew. Hochwohlgeboren

ganz der Ihrigste
Hormayr.

Humboldt, Alexander Freiherr v.

Mit zwei Ausnahmen vom 10. und 25. Juni 1846 und vom 10. Mai 1848 entbehren sämmtliche durch Tieck aufbewahrte Humboldt'sche Brieschen und Billete die Angabe einer Jahreszahl. Dieselben mit Bestimmtheit chronologisch zu ordnen, dünkte uns unmöglich, weil bei jedesmaligem Prüfen und Vergleichen des Inhalts immer einzelne Widersprüche hervortraten. Wir sind, um unsrerseits keinen Fehlgriff zu thun, endlich bei der Reihenfolge stehen geblieben, in welcher Tieck sie hintereinander zusammengeheftet seiner Sammlung einverleibt hatte, obgleich diese Anordnung kaum richtig sein kann, wie sich beim Lesen ergiebt.

Was den Inhalt anlangt, so mußte Mancherlei weggestrichen werden. Es ist wohl noch Einiges stehen geblieben, und läßt sich Anderes aus den Lücken halb und halb errathen, was sich mit dem edlen Charakter des großen Mannes nicht gut verträgt. Doch war darauf um so weniger Bedacht zu nehmen, nachdem bereits ungleich schlimmere kleine Perfidieen weltkundig geworden. Auch hegen wir die feste Ueberzeugung, daß jene oft verletzenden Worte, welche hier und da Humboldts Munde und Feder entschlüpften, niemals aus seinem Herzen kamen, sondern lediglich einer, allerdings nicht löblichen, Angewohnheit entsprangen. Er vermochte nicht, was ihm gerade Witziges, Spöttelndes einfiel, zu unterdrücken, ob es auch boshaft war. Diese Schwäche hat ihm den Ruf der Falschheit zugezogen, den er darum doch nicht verdient.

Räthselhaft bleibt es immer, wie zwei Brüder, die sich so nahe stan-

den, die sich so innig geliebt und geachtet, dabei so verschieden sein konnten. Wilhelm, der Diplomat, der Staatsmann, dessen Laufbahn recht eigentlich durch alle Irrgewinde der Kabinets-Intrigue und unerläßlichen Verstellungskünste geführt, wird von Allen, die jemals mit ihm in Berührung kamen, als ein Muster aufrichtigster, geradester Wahrheitsliebe verehrt; als ein Edelstein* vom reinsten Wasser; als ein Gelehrter, dessen Aeußerungen, Silbe für Silbe, die Goldprobe bestanden.

Alexander, den sein selbst erwählter Lebensweg über Steppen und Prairieen, über himmelhohe Berghöhen und unermeßliche Meere, durch Urwälder und Palmenhaine geleitet; der ein langes Menschenalter an die Natur und deren Erforschung gesetzt; der bis zum Tode Freiheit und Wahrheit predigte; der rothe Revolutionaire als seine „theuren Freunde" zu bezeichnen keinen Anstand nahm; — Er gilt für falsch, und seinen fast schmeichlerischen Artigkeiten ließ sich durchaus nicht ablauschen, ob ihnen nicht, wenn sie in's Gesicht ausgesprochen waren, hinter dem Rücken bitterer Hohn folgen dürfte? Wie wenig würde, was er auch hinter Tieck's Rücken von diesem gesprochen, übereinstimmen mit den Versicherungen, die er ihm hier so freigebig ertheilt!

Wodurch lassen sich solche Kontraste erklären?

I.

Potsdam, 10. Juni 1846.

Ich eile Ihnen, zu melden mein edler Freund, daß ich im Auftrag des Königs, (ich muß hinzusezen der Königinn, die vor Ihrer Abreise am 15. Juli noch gern Sich Ihrer Nähe zu erfreuen wünscht), 2 Conferenzen mit dem Schloßbaumeister H. gehabt, auch vor wenigen Stunden alle Zimmer Ihrer Wohnung unter Leitung der weinerlichen, allen Maurern und Staubmenschen feindlichen Hausfrau inspicirt habe. Es ist schlechterdings nichts im Inneren berührt worden, bloß in ihrem Schlafgemach ist die Wand übermalt: ich rathe daher vielleicht: in der ähnlichen Kammer rechts wo Schränke standen zu schlafen. Der Schloßbaumeister H. wünscht, daß Sie in 10, die Frau Kastellanin (item Hausfrau), daß Sie in 14 Tagen von heute an kommen. Die Meubles werden alle

bis dahin hereingebracht, Graf Keller, der einen herzlichen Antheil an Ihrer Rückkehr nimmt, hat in meiner Gegenwart die nöthigen Befehle an den Hofstaatssecretär wegen der Meubles gegeben. Die Gerüste werden Sie abgerissen finden. Die Communication mit dem heidnischen Tempelsitze wird erst im Spätherbst hergestellt. Das Parquettiren der scheußlichen Fußböden scheint mir nothwendiger als die Dorischen canellirten Säulen, die man dem Hause gegeben. **Povera e nuda va la Filosofia** sagen wir beide, aber auch

Mit alter Verehrung

Ihr

A. v. Humboldt.

Die Königin von Sachsen kommt mit Carus in den lezten Tagen des Monats. Der Gemal holt sie ab, die Baiern werden auch wohl sich entfernen, nicht so die holländischen Medusenhäupter.

II.

Potsdam, 25. Juni 1846.

Der König und besonders auch die Königin sehen nach Ihren Fenstern und betrüben sich. Beide möchten dem Sächsischen Hofe (Könige reisen vermummt, fast eisig verpuppt . .) zeigen, daß wir stolz sind, Sie zu besizen. Geben Sie, theurer Freund, der Bitte aber nur nach, wenn Sie gewiß sind, daß die Reise Ihnen nicht schade.

Mit alter Verehrung

Ihr

A. v. Humboldt.

III.

B., Donnerstags.

Wie sehr bedaure ich, daß Sie mich, verehrter Freund, gestern in meiner transatlantischen Wohnung verfehlt haben.

Diese Zeilen enthalten eine Bitte: schenken Sie einige Augenblicke einem sehr talentvollen jungen Manne, 21 Jahre alt, Uebersezer eines wunderbar nüchternen allegorischen indischen Dramas, das man zur Erholung nach dem Saul und David aufführen könnte. Der junge Mann heißt Goldstücker und will in Paris über indische Philosophie arbeiten.

Mit alter Verehrung

Ihr

A. v. Humboldt.

IV.

Donnerstags.

Erlauben Sie, theurer Freund und College, daß ich Ihrem Schuze einen sehr angenehmen jungen spanischen Litteraten, Enrique Gil empfehle, der mir freundliche Briefe von dem Dichter — Präsidenten und Minister Martinez de la Rosa gebracht. Herr Gil ist Legations-Secretär, aber hier bloß mit commerciellen und Zollsachen, nicht mit Diplomatie beschäftigt. Ich komme vor meiner nicht sehr nahen Abreise gewiß Sie, verehrter Freund, noch eingesponnen in Ihrer Winterheimath zu umarmen und der liebenswürdigen Gräfin meine herzliche Verehrung zu bezeigen.

Ihr

A. v. Humboldt.

V.

Sonntag.

Hier die wunderbare Neugier der Frau von Woltmann über die generatio spontanea p. 169, über Göthe p. 36, Planetenbildung p. 116, Eva p. 160 und Concentration im Christenthum! Malebranche ahndete die Natur-Philosophie, wenn er sagte: toute philosophie nait de ce que nous avons l'esprit curieux et la vue courte.

Ich lege Ihnen bei: in der Staats-Zeitung ein Umlaufschreiben von Mnr. Rochow, der die Physiognomie des Staats zu ergründen hofft, eine Redaction voll litterarischer Prätension, wie man sie wohl kaum je gesehen im Polizei-Amte!

Grimms Brief geben Sie mir, theurer hochverehrter Freund, bei Tische wieder, um den teutschen König zu heilen.

Ihr

A. v. Humboldt.

VI.

Potsdam, Sonnabend.

Ich werde, mein theurer edler Freund, mir eine Freude daraus machen, dem Könige das romantische Drama des Herrn Eckardt selbst zu überreichen. Lieber würde Er es gewiß aus Ihrer Hand empfangen haben, wenn leider Ihr Unwohlsein Sie izt nicht von dem „historischen Hügel" entfernt hielte. Der Dichter nennt das Publikum eine „geistreiche und gesellige Dame." Als solche zeigt es sich weniger, nördlich vom Thüringer Waldgebirge. Ich glaube mehr an einen geistreichen jedem geistigen Bestreben holden König. Mit alter Verehrung und Herzlichkeit

Ihr

Al. Humboldt.

VII.

Donnerstag.

Hier, mein liber, haben Sie einige leere Phrasen wie man sie selbst deutsch schreiben kann.

Der König hat den Johanniter Ritter ser freundlich, lächelnd aufgenommen. „Wenn es Tiek gern sit, so thue ich es wohl, Sie mussen es im aber allein noch sagen."

Da mich die Eckardtsche Schreibart etwas genirt, so sage ich in gewöhnlich christlicher Weise, daß König und Königin

unbändige Freude über Ihre so schön fortschreitende Besserung geäußert haben. Da ich es sehr nöthig halte, den König an den Ritter zu erinnern, und zwar schriftlich, so bitte ich Sie mir schreiben zu lassen: ob er nicht ein Bären-Kammerherr (nach Bettina, eine heraldische Bestie) von Anhalt-Dessau ist, ob Sie wissen wer der Vater sei oder war? Solche Probleme sind zu lösen, wenn man nicht das Glük hat, ein Ulahnen-Lieutenant von der Garde zu sein und nur altenglisches Schauspiel kennt. Die Albernheiten des Lebens bannt kein königlicher Geist.

Ihr

A. v. Humboldt.

VIII.

Freitags, Oranienburger Str. Nr. 67.

Ob Sie, Verehrter Freund, mir gleich nichts über den Vater unseres Bülow in Dresden geschrieben haben (eine Auskunft, die der König wünschte) so freut es mich doch unendlich, Ihnen zu sagen, was Sie vielleicht auf anderen Wegen bereits erfahren haben, daß Herrn von Bülows Ernennung zum Johanniter-Ritter ganz gewiß ist. Der König hat mir aber befohlen, den G. C. R. Müller daran zu erinnern, was ich auch schriftlich gethan. Ich muß Sie aber nun bitten, mir recht bald zu schreiben wegen der Bezeichnung:

1) wie sein Vornahme ist?

2) ob er Herz. Anhalt-Dessauer Kammerherr ist?

Mit alter Verehrung

Ihr

A. v. Humboldt.

IX.

Potsdam, 16t. Oct.

Ich habe vorgestern (14ten) mit tiefer Rührung theure Freund, Ihren liebenswürdigen Brief erhalten und die Ein-

lage am 15t. Morgens sogleich dem König eigenhändig im Marmorsaal übergeben. Der Brief ist hastig in meiner Gegenwart erbrochen und von beiden Majestäten mit dem lebhaftesten Ausdruck schmerzlicher Theilnahme gelesen worden. Von der herzlichen Zuneigung beider brauche ich Ihnen nichts zu sagen, es ist mehr als die Huldigung eines Geistes, der groß und wohlthätig auf sein Zeitalter gewirkt, es ist bei König und Königin das unverbrüchlichste unwandelbarste Anerkenntniß der Anmuth der Sitten, der tiefen Achtung des Charakters, der Zartheit der Gefühle, welche sich durch Gebehrde und Stimme verkündigen. Herrn Altmann aus der Ferne des Hallischen Thores und den violett-sammtnen brieflosen Herrn Eckardt, der laut der Vorrede sich das Publikum als den „Salon einer geistreichen Dame" denkt, vergesse ich auch nicht. Was mich aber neben dem so rein menschlichen Antheil des Königs und der Königin an Ihren Leiden im innersten bewegt sind die erhebenden, freundlichen Worte, die Sie an mich richten. Wie soll ich meinen Dank dafür aussprechen: er ist enthalten in den wärmsten Wünschen, die ich zum Himmel schicke. Meine feste Hofnung ist Ihre herrliche kräftige Constitution.

A. Hdt.

Meine Verehrung der vortreflichen Gräfin. In Eile.

X.

Sonnabend früh.

Sie müssen nicht glauben, mein edler Freund, daß ich Sie verrätherisch in Sanssouci verlassen habe: ich werde vor meiner sehr ungewissen Abreise nach der großen Babel, wo die „Herrenkammer" mordet und sticht, Sie gewiß noch umarmen. Eine plötzliche sehr heftige Erkältung und der große Camin mit Flammfeuer in den „Neuen Kammern" hat mich plözlich hineingejagt, um mich hier besser zu pflegen und mei-

nen lezten Bogen, der angekommen ist, selbst noch zu corrigiren — eine Tugend, die dem industriellen Weltgeiste sehr gleichgültig ist.

Diese Zeilen werden Ihnen von einem jungen Officier gebracht, den dieser Weltgeist so wenig ergriffen, daß er, bei einem gewiß viel Hofnung erregenden, dichterischen Talente, ganz würdig ist, Ihnen vorgestellt zu werden. Herr B. von L., verwandt mit dem Adjutanten des Pr. Heinrich in Rom, soll Ihnen, (darum flehe ich) eine Ode über das Weltall selbst vorlesen, die er mir zu meinem Geburtstag (14. Sept.) geschenkt. Die großen und einfachen Formen seiner Dichtung haben etwas sehr anziehendes. Ich hatte den jungen Mann, der schon in Sicilien an Platens Grabe stand, nie vorher gesehen und ich kann das Lob, das er mir gespendet ihm nicht schöner und wohlthuender remuneriren, als wenn ich ihm freundliche Aufnahme und Rath bei Ihnen verschaffe.

Empfangen Sie und die liebenswürdige Gräfinn, die erneuerte Versicherung meiner Verehrung und unverbrüchlichen Dankgefühle

Ihr

A. v. Humboldt.

Ich denke den König noch zu erwarten.

XI.

Sonnabend.

Ich komme, mein theurer Freund, wie ich versprach um von Ihnen Abschied zu nehmen. Ich reise morgen oder übermorgen nach der ewigen Babel nicht über Weimar, wo die Sphinxe am Wege liegen, sondern über Hannover, wo man uns beide hängen möchte. „Du hast doch niemand von die verfluchte Landstände vor Dich gelassen?“ So reden sich — — an. Ich bitte, daß Sie mir erlauben, nach 2 Uhr Sie bei erneuertem Sonnenlichte (auch eine Naturbegebenheit!)

heute zu besuchen. Auf den Fall, daß der junge Mann aus der Caserne von Kaiser Franz, den Sie so freundlich empfangen (ohne Rache für die Langeweile des Ueberlangen Onkelgeschlechts) Ihnen das Gedicht, in dem er das Weltall und mich hat verherrlichen wollen, nicht vor seiner abermaligen gestrigen Abreise hat zu senden gewagt, biete ich Ihnen ein Exemplar dar. Härten der Sprache, fast gesuchte, und Schwierigkeit der Construction (der Relativa) abgerechnet ist doch nicht gewöhnliche dichterische Ader in so einem preußischen Exercierlieutenant! Werfen Sie doch auch einen Blick auf die ganz geognostische Mythe des Aufsteigens des Vulcans von Ischia.

Mit alter Verehrung und Anhänglichkeit

Ihr

A. v. Humboldt.

XII.

Potsdam, Donnerstag 9ten.

Da ich von Paretz nach Berlin muß zu einer Hochzeit bei dem Geh. Leg. R. Borck, so benuze ich die wenigen Augenblicke der Durchreise, um Ihnen zu sagen, theurer Freund, wie dankbar der König für „Ihren schönen herzlichen Brief" ist. Er trägt mir auf, es Ihnen zu sagen, auch hat er mir gedankt, daß ich Sie abgehalten zu erscheinen da „Ihre Gesundheit ihm und der Königin über alles theuer sei." Wir waren im langweiligen Paretz 130 Personen zu Mittag, mit den Leuten an 300 Personen!

Ihr

A. H.

Der König kommt heute Morgen und geht Sonnabend auf 1 Tag nach Berlin.

XIII.

Sonnabend.

Ob Sie mich werden lesen können?

Ich will Ihnen Reue einflößen, mein theurer, edler Freund: ich will die geistreiche Gräfin zu Hülfe rufen, damit Sie mich beschütze. Während Dr. Ruthenberg, den die Polizei verfolgt, in der polytechnischen Gesellschaft meinen Kosmos, als eine „Naturbibel und als ein inspirirtes Erbauungsbuch" vorliest, versagen Sie mir die Hülfe, um die ich flehe. Ich flehte um Bezeichnung durch einen symbolischen Seidenfaden, ohne allen schriftlichen Commentar (Schriftsteller schreiben bekanntlich ungern) von zwei Stellen des Calderon und eines gewissen Shakespeare, den Sie vielleicht auf dem Tische haben, in denen sich Naturgefühl und ein Hang zu Naturbeschreibung finden. Im Calderon soll dergleichen wunderschön, en boca deSegismundo, en la Vida es sueño stehen: „Los peces y las aves que gozan de la libertad son come rayos de un astro oscurecido etc." Das alles weiß man in der Oranienburger Straße, aber mein Flehen wiederholend, will ich kommen, Ihnen dehmütigst zu danken, wenn Sie den Zauber lösen wollen [1]).

Mit alter Verehrung

Oranienburger Str. Nr. 67.

der wüthende A. v. Humboldt.

---

[1]) In Bezug auf diese Bitte erwähnen wir eine Stelle im Kosmos, Bd. II. erste Aufl., pag. 62: „Als sich die Comödie der Spanier bis zu einer hohen Vollendung ausgearbeitet hatte" — sagt der tiefste Forscher aller dramatischen Litteratur, mein edler Freund Ludwig Tieck — „finden wir oft beim Calderon und bei seinen Zeitgenossen, in romanzen- und canzonen-artigen Sylbenmaßen, blendend schöne Schilderungen vom Meere, von Gebirgen, Gärten und waldigen Thälern: doch fast immer mit allegorischen Beziehungen, und mit einem künstlichen Glanz

Meine Verehrung der theuren Gräfin.

Meine Unterhaltungen sind jetzt: zu begraben; du armer Bach! — und zu christnen (?) in Charlottenburg (2 Stunden Ehrenberg!). Da ist der Kampf der beiden Hofprediger in der Athalie, veuve Soram, doch unterhaltender.

Ein Prediger T., einst Pfarrer bei Chemnitz, der den Heiland in meinem Kosmos sucht und ihn vermißt, mir aber doch viel langweiliges über die Kartoffel-Seuche schreibt (Dresden, Lange Gasse Nr. 10 vier Treppen) trägt mir auf Sie innigst zu grüßen. Ich thue es um mich für Ihr Stillschweigen zu rächen.

XIV.

Potsdam, Sonnabend.

Der König und auch die Königin fragen immer so ängstlich und so liebevoll nach dem Tage, wo wir endlich Sie hier besitzen können, daß ich wohl das Stillschweigen brechen und Sie, hochverehrter Freund und College, bitten muß, mir

---

übergossen, der uns nicht sowohl die freie Luft der Natur, die Wahrheit des Gebirges, die Schatten der Thäler fühlen läßt, als daß in harmonischen, wohlklingenden Versen eine geistvolle Beschreibung gegeben wird, die mit kleinen Nüancen immer wiederkehrt." — —

In dem Schauspiel: das Leben ein Traum (la vida es sueño) läßt Calderon den Prinzen Sigismund (Act. I., Sc. II.) das Unglück seiner Gefangenschaft in anmuthigen Gegensätzen mit der Freiheit der ganzen organischen Natur beklagen. Es werden geschildert die Sitten der Vögel, „die im weiten Himmelsraume sich in raschen Flügen regen," die Fische, „welche kaum aus Laich und Schlamm entsprossen, schon das weite Meer suchen, dessen Unendlichkeit ihnen bei ihren kecken Zügen nicht zu genügen scheint. Selbst dem Bache, „der im Ringelgange zwischen Blüthen hingleitet, gewährt die Flur einen freien Pfad." Und ich, ruft Sigismund verzweiflungsvoll aus, der mehr Leben hat, soll bei freierem Geiste mich in mindre Freiheit fügen!

einige vertrauliche Worte zu schreiben. Sie wissen, daß die leiseste Furcht, die Uebersiedelung könne Ihrer theuren Gesundheit oder der der Gräfin nachtheilig werden, jeder Anfrage ein Ende machen wird. Das Wetter ist warm und schön, viel schöner wird es ja in dem Scythen Lande nie. Der Hof ist freilich nicht so allein, als Sie und ich es wünschen möchten, aber Sie wissen ja, daß Sie nicht alle Tage bei Tische zu erscheinen brauchen, ja daß der Tyrann allen Freiheit läßt und Freiheit ehrt! Der König sagte heute „er glaube, Sie müßten nach Töpliz gehen." Könnten Sie denn nicht vorher einen kleinen Aufenthalt in Syracus machen? Die Kaiserin kann sich erst am 26. Juni entscheiden, es ist wahrscheinlicher, daß sie gar nicht kommt. Mit inniger Verehrung und Liebe

Ihr
A. v. Humboldt.

In dem heute angekommenen Journal des Debats steht ein Artikel von Jules Janin (?) über die Antigone voll Freundlichkeit für Sie.

XV.

Montag früh.

Ich gebe Ihnen, theurer Freund die frechen, unverständlichen, unehrlichen Aphorismen Schellings zurück. Um den „Jug" (?) (— unlesbar —) den er gemacht zu haben sich rühmt, beneide ich ihn nicht. S. XLIV lesen Sie die verruchtesten Säze über das Recht der Staatsgewalt, auch giebt es S. XLII „ein Christenthum vor dem Christenthum." Zwischen den Citationen von Luthers Tischreden und der Kirchenzeitung bin ich auch p. X citirt und des „Zurücknehmens" beschuldigt. Empfangen Sie noch meinen freundlichsten Dank für lange Geduld, die Sie mir gestern geschenkt.

Ihr
A. v. Humboldt.

XVI.

Sonntag Nacht.

Herr Tholuck, religiöse Dinge, Family Prayers, oder gar Thierquälerei, mein edler Freund, sind Dinge die von mir kommend, bei dem König und der Königin nur Lächeln erregen müssen. Sie können denken, wie gern ich Sie von dergleichen gern befreien möchte, aber da Briefe die nicht an den König oder die Königin gerichtet sind, ungelesen bleiben, da alles was man darüber mündlich vorbringt, spurlos verhallet, so giebt es für Sie und mich nur ein Mittel der Befreiung von solchen theologischen und thierischen Anmuthungen; das Mittel ist: Briefe zu fordern, die man versiegelt und unterzeichnet übergeben wird.

Ich lebe mit den Toten, erst B. und die Pflichten, die eine Familie von 5 Kindern mir auflegt: heute hab' ich wieder eine Leiche: Der junge talentvolle spanische Litterator, Enrique Gil, Verf. des Romans el Sr. de [1]) . . . . ., ist heute morgen 29 Jahr alt an der Schwindsucht hier gestorben. Ich bin morgen mit seinem Begräbniß beschäftigt. Das sind meine Beschäftignngen. Bülow's Dedication wird gewiß dem König angenehm sein. Der König und die Königin sind immerdar mit Ihnen liebevoll beschäftigt wie

Ihr

unverbrüchlich
treuer
A. v. Humboldt.

Zürnen Sie mir heute nicht. Meine Verehrung der theuren Gräfinn.

---

1) Der Titel des von H. hier citirten Romans ist aus seiner Handschrift um so weniger zu entziffern, als es ein Familienname zu sein scheint. Es kann Bambibre heißen sollen?

Ueber Enrique Gil verdanken wir der Gefälligkeit des Herrn

XVII.

Montag Nacht.

Verzeihen Sie die Unvorsicht der verkehrt angefangenen Seite!

Mein verehrter Freund!

Ich habe den König heute in Bellevue, wo man neben dem blühenden Treibhause speiste, an die „Novellen des Hrn. v. Bülow" erinnert. Er trägt kein Bedenken, die angebotene Dedication anzunehmen. König und Königinn haben mir bestimmt aufgetragen, Ihnen das innigste Bedauern auszudrücken, wieder des ganzen Wertes Ihres Umganges beraubt gewesen zu sein. Beide bitten Sie inständigst, doch ja fortzufahren, troz der Frühlingslüfte Ihre Gesundheit schonend zu pflegen. Ich arbeite trübe an dem zweiten Theil des Kosmos, von dem ich nächtlichst (denn die gesellschaftlichen, deprimirenden Störungen sind endlos gewesen) doch die Hälfte fast schon gedruckt sehe. Das tragische Unglück meiner Familie, der Tod des armen Spaniers Enrique Gil den ich pflegte, ein 4tägiger Blutsturz von H. Ackermann, der lungenkrank Berlin und die Werke Friedrichs II. auf immer verlassen muß, die trostlosen, Unglück bereitenden Polnischen Zustände . . . haben mich so wenig aufheitern können, als der heutige litterarische Artikel der Staatszeitung, in dem man durch 16 Verse, die unter den 1660 Versen des Agamemnon ausgewählt werden, meinen Bruder zu züchtigen hofft. Die Spener'sche (?) Zeitung wird morgen meine Antwort enthalten. Ich handle nach dem

---

Dr. Max Karow, Cust. an der k. Univ.-Bibliothek in Breslau, nachstehende Notiz:

„„E. Gil ist Verfasser der Dichtungen „La gota de rocío" — „La niebla" — „A Polonia" — und war Hauptmitarbeiter des Journals „El labirinto," in welchem er höchst anmuthig seine Reise durch die Sierra de Leon beschrieb.""

Princip der Polnischen Insurgenten, die zeigen wollen, daß sie noch existiren. Mit alter Anhänglichkeit

Ihr

gehorsamster
A. v. Humboldt.

XVIII.

Potsdam, 10. Mai 1848.

Wenn ich Ihnen, mein theurer, verehrtester Freund und College so spät auf Ihre freundlichen Zeilen antworte, so ist es nur weil ich erst gestern Abend von Illaire die sichere Nachricht empfangen habe, daß der so vielbegabte, sprachgelehrte L. wirklich den erbetenen Geldvorschuß vom König erhalten wird. Das Gelingen, so elend klein auch die Summe noch ist, war wie ein Wunder, da seit dem Erd= und Staatsbeben vom 18ten Merz im Geh. Cab. alles abgeschlagen wird und der Minister keiner die Schwachheit hat zu glauben daß Kunst und Wissenschaft etwas noch die constitutionelle Monarchie veredelndes haben. In einem eigenen schriftlichen Berichte über L. hatte ich mich neben Grimm und dem hier heilig glänzenden Namen Beckedorf ganz besonders auf Ihre Gunst gestützt, auch wieder aus Joh. Damascenus etwas vorgelesen. Ich sage etwas, denn außer der nüchternen neuen Staatszeitung und den langweiligen meerumflossenen Schleswiger Berichten (parturiunt montes!) ist in dem zahlreichen Familienkreise, in dem allbewohnten Cellulargebäude, das man das Schloß nennt, an eigentliches litterarisches Vorlesen nicht zu denken! Ueber Sich Selbst mein theurer Freund, und die Gesinnungen, die für Sie hier herrschen, müssen Sie nicht irren. Ihr Name wird bei König und Königin immer mit Zärtlichkeit genannt. Wie die Wohnungsangelegenheit durch Andere behandelt worden ist, weiß

ich leider! nicht, aber bei König und Königin habe ich ununterbrochen die freundlichsten Aeußerungen über Sie vernommen. Der König, den ich nach dem unbeantworteten Gedichte zum Geburtstag befragt, war tief betrübt darüber: er ist aber wirklich ohne Schuld, weder er, noch die Königin, noch Illaire haben je das Gedicht gesehen. Alle antworten: wie können Sie voraussezen, „man würde sich nicht eines Gedichtes von Ludwig Tieck erinnern?" Wer, theurer Freund, soll es übergeben haben? Schicken Sie mir ja eine Abschrift davon für die Königin: sie legt großen Werth darauf, auch der König, dessen heiterste, sorgenlose Liebenswürdigkeit dieselbe geblieben ist. Wie — — — (?) elende Wahlen! auch unser Friedrich Raumer nicht! Dazu das erbliche Kunstwerk von Dahlmann und den 50 Dilettanten in Frankfurth, die unberufen den Bundestag regieren und Preußen mediatisiren! Könnten Sie denn nicht einmal hier bei dem Könige speisen? Es würde große Freude machen. Man wagt es nicht, Sie einzuladen, in der Furcht die ich auch theile, Ihnen zu schaden.

Mit alter Liebe und Verehrung

Ihr

A. v. Humboldt.

Meine Gesundheit ist nur erträglich, aber ich habe mich eifrigst in die Arbeit geworfen. Kosmos Th. III. und eine neue (3te) sehr vermehrte Auflage der Ansichten der Natur. Ich möchte auch als Arbeiter Geld gewinnen, da uns noch einige unsanfte Blutungen bevorstehen mögen.

XIX.

Sonntags.

Mein theurer, verehrter Freund! Eine starke Erkältung, die mir die nothwendigen und häufigen Eisenbahnreisen zu-

ziehen, hindert mich heute wieder, Ihnen das „Hohe Lied“ selbst zu bringen. Ich habe heute wieder auf mehrere Briefe und Zusendungen des vortreflichen Dr. Böttcher freundlichst geantwortet. Der Mann träumt poetische Vorlesungen, da, wo es sich um „Sein und Nicht Sein“ handelt —. —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
Ich gehe unter. Sie rettet geistig Ihre Einsamkeit. Mit alter unverbrüchlicher Verehrung

Ihr
A. v. H.

Rückert's Festgedicht ist wenigstens durch mich nicht an die Königin gelangt.

XX.

Dienstag.

Ich schreibe, mein theurer Freund, diese Zeilen unbequem und also noch schiefer, als gewöhnlich, in meinem Bette, an das ich seit einigen Tagen durch rheumatisches Unwohlsein gefesselt bin. Ihr Brief hat mich tief geschmerzt, es ist der erste Kummer den ich empfunden, seitdem ich in das Vaterland zurückgekehrt bin. Woher auf einmal ein solcher Argwohn gegen mich, der, seitdem wir das Glück haben, Sie den unsrigen zu nennen, nie abgelassen hat dieses Glück zu feiern, den nie etwas getrübt hat, auch nicht der alte Tragiker (?), der mir, mit einem Unrecht, das ich Ihnen und dem König zugleich anthat, wie eine verfinsternde Wolke erschien. Ich soll Ihnen aus den schon gedruckten Bogen freundlicheres vorgelesen haben, als der Kosmos bringt. Mein Gedächtniß giebt mir auch auf das Entfernste nichts wieder, die Correcturbogen (es waren nicht Aushängebogen; denn ich lasse immer 8—10 Bogen, wie es Cotta erlaubt, zugleich abziehen und ändere durch das, was auf den Rand daneben geschrieben wird, bis zum lezten Augenblick) sind zer-

stöhrt und Professor Buschmann erinnert sich ebenfalls keiner Veränderung, er wird sehen ob er im ältern Manuscripte, variantes lectiones, auffinden kann. Ich rühme mich Ihrer „edlen Freundschaft,“ ich rühme mich dessen was ich dem „tiefsten Forscher alter dramatischen Litteratur“ verdanke. Habe ich vielleicht durch an den Rand zugeschriebene Worte, die in der lezten Correctur vergessen worden sind, die Worte „tiefster“ und „edel“ verstärkt, das weiß nicht ich, der ich mein Leben mit Correctur zubringe und das Gefühl habe, daß man die drei Heroen unseres Vaterlandes, Göthe, Tieck und Schiller nicht zu rühmen, durch Epitheta zu rühmen unternehmen darf. Die zwei Bände des Cosmos sind deutsch stereotypirt, und es waren in der 6ten Woche vom 2ten Bande allein 10,000 Exemplare abgezogen, aber auch in dem schon Stereotypirten kann ich ändern lassen. Es kommt dazu mit dem dritten Bande eine 2te Auflage der ersten 2 Bände heraus. Wenn theuerster Freund Ihr Gedächtniß treuer, wie das meinige ist, so beschwöre ich Sie mir die fehlenden Worte recht einfach niederzuschreiben. Wir werden sie wieder aufglimmen sehen, aber bei Gott! Betrug oder Lieblosigkeit kann nicht im Spiele gewesen sein. Mir erscheint es beängstigend, wie ein verhängnißvoller Spuck, wie ein böses Traumgesicht, das sich zwischen Freunde drängt.

Ich will eine Wunde ganz anderer Art nicht berühren, den schmerzlichsten Verlust, den Sie erleiden konnten. Ich war in Paris ernsthaft um Sie, mein theurer Freund, besorgt. Wie vielen Dank bin ich Waagen schuldig, daß er mich so liebevoll beruhigt hat. Es war eine Frau von einem großen Sinn und Gemüthe.

Ich bitte innigst, daß Sie mir die Wohnung von Fr. Lenz schreiben, damit ich Sie einladen kann, sobald ich das Bett verlasse. Mit alter Verehrung und Freundschaft

Ihr A. v. Humboldt.

XXI.

Freitags.

Wie soll ich Ihnen lebhaft genug für Ihren freundlichen Brief danken. Ossa und Pelion bedecken längst den Spuck, dessen Lösungswort Sie, Böser, mir immer noch vorenthalten. Stand etwa in den Correcturbogen „der tiefste, geistreichste aller . . . . ." Das wäre immer noch schwach gewesen, gegen das, was die Welt empfindet. Ich schreibe noch aus'm Bette. Es ist ein kleines Schnupfenfieber, das wie eine Natter auf dem kalten Boden schleicht. Mit dankbarer Liebe,

Ihr
A. v. Humboldt.

Jacobi, Friedr. Heinrich.

Geb. zu Düsseldorf am 28. Januar 1743, gest. am 10. März 1819 in München. —

Der Philosoph hat wichtige Werke über Spinoza und David Hume geschrieben; der Dichter sprach aus „Woldemar" und Allwills Briefsammlung; der Mensch, der Beide: den Poeten und den Weisen in sich vereinte, ist von seinen Zeitgenossen als eine der liebenswerthesten Persönlichkeiten geschätzt worden. Tieck hat seinem Gedächtniß mit ehrfurchtsvoller Liebe gehuldiget.

I.

(Ohne Datum.)

Verzeihen Sie, verehrtester Freund, daß ich, gestört durch Aretin und Sömmerring, die letzten Zeilen Ihres Briefes übersah. Ich werde heute Abend nicht zu Hause seyn, der Beleuchtung wegen, die ich mit betreiben helfen muß. Morgen Abend bin ich höchst wahrscheinlich zu Hause: das Nähere darüber laße ich Ihnen in der Frühe sagen. Wir alle empfelen uns Ihnen und Ihrer Frau Schwester bestens.

Jacobi.

II.

Mittewoche, d. 14. Dec. 1809.

Wenn Sie, mein verehrtester Herr und Freund, wohl genug und dazu gestimmt sind, so lade ich Sie ein, gegen 12 Uhr zu mir zu kommen mit dem Niebelungen-Lied, damit ich Unglückseliger, nach so langer Unterbrechung, doch einmahl wieder etwas davon genieße. Sie theilen alsdann mein gewöhnliches Mittagseßen mit mir, zu dem ich auch Ihren Hrn. Bruder, wenn er vorlieb nehmen will, mit einlade. Der Gebrauch der anderen Hälfte des Tages wird sich finden.

Jacobi.

Jacobs, Christian Friedr. Wilhelm.

Geb. am 6. Oktob. 1764 zu Gotha, gest. daselbst als Oberbibliothekar am 30. März 1847.

Philologe und belletristischer Autor: — Erzählungen, 3 Bände (1824—37). — Schule für Frauen (1827—29). — Vermischte Schriften, 8 Bde. (1823—44).

I.

Gotha, d. 20. Oct. 1807.

Da ich im Begriff bin, meine bisherige Stelle an der Bibliothek zu verlaßen, um einem Rufe nach München zu folgen, so nehme ich mir die Freyheit, Ew. Wohlgeb. zu bitten, die Codices, welche Sie noch in den Händen haben, nicht an mich, sondern an Herrn Rath Hamberger, zurückzusenden, etwa mit dem Zusatze auf der Adresse: für Herzogl. Bibliothek, wodurch sie für uns portofrey werden. Könnten Sie auch die Zurückgabe etwas beschleunigen, so würden Sie uns dadurch verbinden. Ein Bibliothekar schläft nie ohne Sorgen, wenn er die wenigen Schätze des ihm anvertrauten

Vorraths in der Ferne weiß; auch ist gerade nach diesen Handschriften öfters Nachfrage gewesen.

Sollte ich an meinem künftigen Wohnort, in der Nähe einer der reichsten und mit der Beute so vieler Klöster angefüllten Bibliothek, Ihnen diesen oder jenen Dienst leisten können, so rechnen Sie auf meine Bereitwilligkeit, und seyn Sie versichert, daß ich es mir zur Freude mache, Ihnen Beweise der ausgezeichneten Hochachtung zu geben, mit der ich bin

Ew. Wohlgeb.

ergebenster
Fr. Jacobs.

II.

Gotha, d. 3ten Juli 1827.

Verehrtester Freund.

Soeben erhalte ich Ihre Zuschrift vom 30ten Jun. und eile darauf zu antworten, um, so viel an mir liegt, Ihren Wünschen zu entsprechen.

Herr † † † ist mir mehr durch Andre, als durch eigene Kenntniß bekannt. Nachdem er nothgedrungen geheirathet hatte, fing er an, bald in Göttingen, bald in Leipzig zu studiren, und machte bey vorkommenden Gelegenheiten mittelmäßige Verse, für die er einigemal durch fürstliche Munificenz kärglich genug, aber immer noch über Verdienst, belohnt worden ist. Jetzt hält er sich, wie ich höre, in Leipzig auf.

Der Gedanke B.'s Leben zu schreiben, kann wohl nicht in seinem Kopfe gekeimt seyn. Er ist aber ein Freund Ihres Neffen, des jungen B., der mit ihm vor etwa 6 Wochen hierher gekommen, und seine Wohnung zuerst bey † † † Frau genommen hat, um wie er mir sagte, die Bibliothek zu benutzen, die er auch in den ersten Wochen seines hiesigen Aufenthaltes fleißig

besucht hat. Wahrscheinlich erhält † † † die Materialien zu B.'s Leben von diesem Freunde.

Ohne Zweifel wird diese Nachricht Sie in den Stand setzen, Maaßregeln zu ergreifen, einem Ihnen unangenehmen Ereignisse vorzubeugen. Ich kann kaum zweifeln, daß das ganze Unternehmen eigentlich in den Händen Ihres Neffen liegt, ob er mir gleich nichts davon verrathen hat. Sobald dieser von Ihnen erfährt, daß Sie dem unbefugten Unternehmen Ihre Einwilligung versagen, wird er ja wohl Verzicht darauf thun. Kann ich Etwas dazu beytragen, diese Angelegenheit zu Ende zu bringen, so werde ich es mit Vergnügen thun.

Die Erinnerung an unser Zusammenseyn in München und an die schönen Abende, die Sie meinen Freunden und mir verschafften, ist mir immer gegenwärtig, und erneuert sich beym Lesen jeder Ihrer Schriften auf das lebhafteste. Werden Sie uns nicht bald mit der Vollendung Ihrer herrlichen Cevennen erfreuen? Sie sind hier aus einer Hand in die andre gegangen.

Erhalten Sie mir Ihr freundschaftliches Wohlwollen, und genehmigen die Versicherung der ausgezeichneten Hochachtung, mit der ich bin

Ihr

ergebenster
Fr. Jacobs.

Jagemann, Caroline.

Geb. zu Weimar 1778, gestorben zu Dresden 1847. Erste Schauspielerin des weimarischen Hoftheaters, durch ihren fürstlichen Freund zur „Frau von Heygendorf" erhoben.

Ihr Brief wurde aufgenommen, theils weil sie, sowohl durch ihr intimes Verhältniß zu Karl August, als auch durch ihre Stellung zu jener ewig denkwürdigen Bühne eine historische Figur geworden ist; theils aber

auch, weil er Kennern der Schauspielkunst tiefen Einblick gestattet in die leichtsinnige Zuversicht, womit wir in Deutschland die Vorstudien dramatischer Darstellung behandeln — — dürfen! Eine Künstlerin von anerkanntem Rufe, von langer Praxis und Erfahrung, dressirt eine Anfängerin, welche „nicht gehen und nicht stehen kann," binnen kürzester Frist so vortrefflich, daß selbige Schiller's Maria Stuart „auf jeder Bühne darstellen könnte!" —

Man glaube nicht, daß dergleichen Wunderwerke Ausnahmen sind. Sie tragen sich alltäglich zu, werden von enthusiastischem Beifall belohnt. — Deshalb stehts auch mit unserm Theater gar so gut!

Brückenau, d. 25t Juli 42.

Theuerster Herr Hofrath.

Schon längst wollte ich mir die Freude machen, Ihnen zu schreiben, indem ich glaubte auf Ihre Verzeyhung rechnen zu dürfen, die Sie sich mir immer so gütig und freundlich bewießen haben und es sogar meine Pflicht ist, Ihnen für die menschenfreundliche Aufnahme, welche die Schwabhaussen von Ihnen erfahren, meinen wärmsten Dank auszusprechen. Nehmen Sie ihn Liebster Herr Hofrath gütig auf und erlauben mir über dieselbe meine Ideen und Ansichten Ihnen mitzutheilen. Sie kam neml. zu mir und indem sie mir ihre traurige Lage schilderte — (sie hat eine kränkliche Mutter und die kleine Stadt bietet nur spärliche Erwerbsmittel), bat sie mich so dringend, ich möchte versuchen, ob sie nicht vielleicht so viel Talent hätte, um dadurch auf dem Theater ihr Fortkommen finden zu können; daß ich es für Härte gehalten haben würde, sie zurückzuweißen und ohne Prüfung ihre Hoffnungen zu vernichten. Sie laß mir die Leonore in dem Stükk gleichen Namens, und ich fand, sie laß mit Ausdruck und Verstand. Ob mehr aus ihr hervorzubringen seyn würde, mußte ich versuchen, indem ich ihr die Iphigenie in meiner Weiße vorlaß, und sie nun in der gehörigen Deutlichkeit, in steigen und Fallen der Töne mich imitiren mußte. Es gieng

über Erwartung gut für eine solche Anfängerin. Sie hatte mich neml. verstanden. Hieraus schöpfte ich die Hoffnung oder vielmehr den Schluß, es fehle ihr nicht an Auffassungsgabe, und da ich mir vorgenommen hatte, keine Mühe zu sparen, sie sich auch unverdrossen zeigte hundertmahl Wiederholungen dießer oder jener Stelle; so zweifelte ich nicht, es werde ein Resultat herauskommen was meinen Wünschen und meinen Bemühungen entspräche.

Weimar, d. 1ten Aug.

So lange mußte ich die Fortsetzung dießer Zeilen verschieben. Die Aufforderungen, die herrliche frische Luft zu genießen in dem wunderschönen Brückenau waren zu mächtig. Doch vorgestern hier angekommen, will ich vollenden, was ich vielleicht zum Besten meiner bisherigen Schützlingin unternommen, und hoffe Liebster Herr Hofrath auf Ihre gütige Verzeyhung.

Die Schwabh. konnte nicht stehn, vielweniger gehen. Ihr ganzes Wesen hat nicht eine Spur von der Leichtigkeit und Elegance die das Lustspiel erfordert. Ich machte also nur im Tragischen Versuche mit ihr, Studirte ihr die Tecla ein und mußte ihr zugleich die Füße setzen zu iedem Schritt und iedem Abgang. Es gelang aber zu meiner besondern Zufriedenheit, und gab mir den Muth gleich auf Maria Stuart überzugehen, eine Rolle in welcher sie mich nicht nur nach Verhältniß zufrieden stellte; sondern in einzelnen Stellungen in Ausdruck des Gesichts oft überraschte, und ich bin überzeugt, würde sie dieße Rolle so spielen, wie sie hier bey mir gethan; sie würde auf iedem Theater Glück damit machen. Eben so mit Griseldis, welches die dritte Rolle war, die sie bey mir einstudirt: Sie hatte noch die Catharine in Guttenberg gelernt, indeß dieße Rolle verlangt schon mehr Gewandtheit als die hochtragischen, und ich war mit ihr einverstanden, daß sie dieselbe erst besser

würde spielen können, wenn sie etwas festen Fuß auf der Bühne würde gefaßt haben. Die Jungf. v. Orleans kann im Zimmer gar nicht einstudirt werden, denn immer tritt einem der Mangel an der Scenerie störend in den Weg, und selbst die größern Reden und Monologe gelingen vielleicht nur einer geübten Künstlerinn im Zimmer ohne die gehörigen Umgebungen einzulernen und auf die unbekannten Verhältniße der Bühne zu übertragen. Die Jeanne d'arc ist die einzige Rolle, in die auch ich mich niemals habe finden können. Es ist zu wenig darinnen Künstlerisches zu leisten. Warum aber die Schwabh. niemals hat erlangen können, sich wenigstens durch kleine Rollen auf der hießigen Bühne einige Routine zu verschaffen, das hat verschiedne Ursachen, die ich Ihnen mündlich lieber erzählen möchte. Ich bin billig genug zu vermuthen, daß H. v. Spiegel gefürchtet hat, sich durch die Protection theils der meinigen, theils derer des Publicums eine Last aufzuladen, wenn er die Schwabhaussen auch nur in kleinen Rollen hätte auftreten lassen, dieß ist gewiß eins der Dinge, die sie des Glücks sich auf der Bühne bewegen zu können nicht theilhaft werden ließen. Nun aber geht sie nach Dresden, und anstatt sich in den Rollen zu zeigen, in denen sie zum wenigsten Aufmerksamkeit erregen mußte; stellt sie sich dar in denen von denen sie selber weiß sie gelingen ihr für iezt noch nicht. — Ich konnte nun weiter nichts für sie thun, als Ihnen theuerster Herr Hoffrath meine Meynung über ihre Fähigkeiten mittheilen, im Fall daß dieß ihr von Nutzen seyn könnte. Meine Meynung aber ist, daß sie nur für das hochtragische sich eignet. Ich würde eine gute Iphigenie, L. Macbeth, Sappho auch Elisabeth aus ihr zu machen mich getrauen. — Noch einmal bitte ich Sie liebster Herr Hoffrath mir meinen langen langen Brief zu verzeyhen. Sie selbst aber sind so gut, daß Sie zum besten andrer, wohl auch etwas wagen würden. In dießer Zuversicht hoffe Sie erhalten mir Ihr Wohlwollen; und

nehmen die Versicherung gütig auf daß ich mit größter Hoch-achtung bin

Ihre

Ergebenste Dienerin
C. v. Heygendorf.

Weimar, d. 2ten Aug. 1842.

Iffland, August Wilhelm.

Geb. am 19. April 1759 zu Hannover, gest. am 22. Sept. 1814, als Generaldirektor der Königl. Schauspiele.

Wie hart in seinen Urtheilen Tieck über diesen Mann gewesen; wie er erst spät, in reiferem Alter, die Gerechtigkeit dem Verstorbenen erwies, deren der Lebende weder als Schauspieler, noch als Theaterdichter, noch als gewissenhafter Führer der Bühnenleitung, als treuer Diener seines Königes sich zu erfreuen gehabt, ... das ist bekannt.

In dem kleinen Briefchen vom 21. December 1799 liegt vielleicht der Keim zu dem giftigen Unkraut, welches ein Jahr nachher schon üppig aufgeschossen war zwischen zwei edlen Gemüthern, die sich sonst leicht verständiget hätten.

Sprach doch der alte Tieck ungleich milder und wohlmeinender von Ifflands Verdiensten, wie einst der junge Tieck darüber geschrieben! —

Die zwei nachfolgenden Zuschriften sind, wie wir vernehmen, bereits in Teichmann's Berliner Theatergeschichte abgedruckt. Sie liegen uns in der Original-Handschrift vor. Wahrscheinlich hatte Iffland, bevor er sie an Tieck sendete, Abschriften für die Kanzelei-Akten vorsichtigerweise zurückbehalten.

Dem sey wie ihm wolle; wir haben darin keinen Grund gesehen, sie hier auszulassen.

I.

Berlin, am 21. Xbr. 99.

Haben Sie das Vertrauen in mich, mir auf drei Tage nur Ihre Arbeit zu senden. Ich will dann mit Gradheit[1]),

[1]) Diese „Gradheit" ist es, die statt guter Früchte Zwietrachts-Aepfel getragen. Gehässige Insinuationen sogenannter Freunde haben das ihrige dazu gethan. Auch Tieck's begeistert'ster Verehrer muß Iffland's Urtheil über die Undarstellbarkeit jenes Operntextes billigen.

sogleich Ihnen dieselbe zurücksenden und sagen, was wir können, was wir nicht können. Ich hoffe alles für uns davon.

Von Herzen der Ihre.

Iffland.

II.

Berlin, den 14. Novbr. 1800.

Euer Wohlgeboren haben bey Ihrem neulichen Besuch lebhafte Empfindlichkeit über eine Karikatur, ein Lustspiel Kamäleon geäußert, welches die Wirkung eines Hörensagens war, das Ihnen Verdruß gemacht hat und mir sehr leid war.

Ich habe wahre Achtung für Sie und Ihr Verdienst empfunden und stets so gut ich konnte zu beweisen gesucht, deshalb fragte ich auf der Stelle bei Ihnen an, ob Sie das Stück ausgesezt verlangten.

Sie bestimmten Sich damals nicht darüber, verlangen es iezt nicht, wünschen das Stück wiederhohlt, woran Sie Recht haben, auch durfte ich es nicht füglich zurücknehmen.

Ich wiederhole Ihnen, daß ich mich völlig überzeugt hatte, wie weder auf Sie, noch irgend Jemand, der durch die Würde welche den Gelehrten ankündet Sich bewährt, mit dieser flachen Karikatur hat können gedeutet werden sollen, daher sehe ich auch nicht ein, weshalb — wie Sie mir schreiben — von Ihrer Seite etwas gesagt werden müßte. Vielmehr glaube ich, daß Mißverstand, den, wie Sie sagen, Einzelne genommen haben sollen, durch jede öffentliche Erklärung allgemeines Mißverständniß geben kann.

Das von Ihnen neulich und gestern wiederhohlt zur Durchsicht verlangte Manuscript, ward von mir einzig in der Rücksicht verwilligt, damit Sie Sich überzeugen möchten, daß keine Beziehung darin vorkomme, die ein Gelehrter von gutem Bewußtsein, auf sich zu deuten Ursach habe.

Pflichten gegen den Dichter, welcher der hiesigen Schaubühne ein Manuscript anvertraut, versagen mir jede Veranlaßung, daß sein Stück, an welchem er vor dem Druck ja noch ändern kann was ihm beliebt, und wovon bis er diesen Druck veranstaltet, durch das Sehen der Vorstellung nur, nicht durch kaltes Lesen geurtheilt werden soll, einer Prüfung unterworfen werde, für welche es noch der Dichter selbst nicht reif hält.

Ihr Billet an mich, droht ausdrücklich mit einer solchen Untersuchung.

Indeß will ich zur Ehre des Ihnen unbefangen und nicht zu einem solchen Zwecke gegebnen Wortes, mich mit meinem ältern Freunde abzufinden suchen und Ihnen das Stück übersenden aber auch nur Ihnen und in der gerechten Erwartung, daß Sie solches so bald zurückschicken als Ihre Durchsicht geendet ist und mit der unerläßlichen Bedingung, daß es in keine andern Hände komme, als in die Ihrigen. Denn Ihnen brauche ich ja nicht erst hinzuzusetzen, was sich von selbst versteht, daß die gedruckte Bekanntmachung einzelner Szenen, dieses von dem Dichter noch bloß für die Vorstellung bestimmten Lustspiels, von mir pflichtvergeßen sein würde und daß ich solche daher auch keinem andern verstatten darf.

Mit Achtung

Ihr ergebner
Iffland.

III.

Berlin, den 22. Novbr. 1800.

Hochgeehrter Herr!

Die Thorheiten und Laster, welche durch gelungene Darstellungen auf der Bühne lächerlich und abscheulich gemacht werden, sind überall zu Hause. Einzelne Züge eines treffend geschilderten Charakters, müßen bei einzelnen Menschen

zutreffen, wenn gleich diese Menschen dem Dichter und dem Künstler unbekannt waren, welche beide nicht individualisiren, sondern besonders ihre komischen Personen als Repreſentanten einer Gattung Narren angesehen wißen wollen. Unerhört ist es daher, einen Geitzigen, einen Verläumder, einen Intriganten auftreten zu sehen, der dem Dichter und Künstler zuruft: haltet ein mit der Darstellung des Geitzes, der Verläumdung, der Intrigue: sie paßt auf mich! Nur Molierens Tartüffe soll eine ähnliche Wirkung hervorgebracht haben.

Urtheilen Sie folglich was ich empfinden mußte, als ein Mann Ihrer Art zu mir kam, und mir klagte, der elende Schulberg werde auf ihn gedeutet. Ich konnte Sie in diesem Augenblicke nur für krank halten und wünschen, man hätte Sie lieber an einen Arzt als an mich gewiesen. Indeßen behandelte ich Sie wie einen achtungswürdigen Kranken, deßen man schont, wenn man ihn nicht zu heilen versteht. Ich fürchtete Sie durch Widerspruch ohne Noth zu reizen, ich gab Ihrer wiederhohlten Zudringlichkeit so viel nach, daß, wenn man etwas gewaltsam zu deuten entschloßen sei, gewiße übertriebne Ausdrücke Schulbergs die Sprache Friedrich Schlegels nachahmen zu wollen scheinen könnten; ich überließ es sogar Ihrem Ermeßen, ein Stück von der hiesigen Bühne auf einige Zeit zu entfernen, das freilich nur dann auf Sie angewendet werden kann, wenn man es nicht kennt. Ich sezte natürlicher Weise dabei zum voraus, daß Ihre beßere Besinnung zurückkehren, und Ihnen selbst in Kurzem sagen würde, was eigne Vernunft wohlthätiger als fremde geltend zu machen weiß.

Sie haben mich mißverstanden und Ihr lezter Brief beweiset mir, daß Sie mehr als jemals von der Stimmung entfernt sind, auf welche Nachsicht und Mäßigung heilsam wirken. Aber was ich Ihnen vielleicht nicht mehr schuldig bin, kann ich doch meiner selbstwegen nicht aus den Augen setzen.

Nein mein Herr! Sie sind nicht Schulberg und keiner Ihrer Freunde ist es. Keiner von Ihnen schmeichelt Sich für adlich zu gelten, ohne geadelt zu sein; keiner von Ihnen kriecht, schmarozt und borgt von kleinen Großen; keiner macht einem thörichten alten Weibe den Hof, um sich vor Pfändungen der Juden zu sichern, keiner von Ihnen verlebt seine Nächte in leeren Schilderhäusern und Portechaisen. Gott verhüte, daß es unmöglich werden sollte, einen pöbelhaften Schmierer und seine Rotte aufzustellen, ohne das Ideal dazu von Ihnen und Ihren Freunden zu entlehnen!

Die Bibliothek der hiesigen Schaubühne würde in einen leeren Raum verwandelt werden, wenn jeder mißtrauische Mensch das Recht hätte, alle Schauspiele daraus zu entlehnen, in welchen etwa ein einzelner Zug vorkommt, wovon er einige entfernte Aehnlichkeit mit sich zu entdecken glaubt und die theatralischen Vorstellungen würden zulezt aufhören, wenn lauter solche Gebrechen dargestellt werden sollten, die im ganzen Lande nicht zu Hause sind.

Ihre litterarische und physische Existenz vielleicht so gar Ihr Name, ist dem Verfaßer des Kameleons gänzlich unbekannt.

Ich wohne iezt mit Ihnen an einem Orte und habe nichts von Ihnen gelesen, als Ihren Sternbald und Ihre beiden Briefe an mich. Die lezten hätte ich Ihnen gern erlaßen.

Gehen Sie mit Ihrer beßeren Seele zu Rathe. Sehen Sie zu, ob Sie es für Sich verantworten könnten, den Schulberg auf sich und Ihre Freunde zu deuten.

Ich werde es für mich nie verantworten noch veranlaßen.

Iffland.

Immermann, Karl.

Geb. am 24. April 1796 zu Magdeburg, gest. am 25. August 1840 als Landesgerichtsrath in Düsseldorf.

Im Laufe von zwanzig Jahren hat dieser gewaltige Geist zur Ehre und Freude deutscher Poesie unermüdlich geschaffen, seine eigensten Wege

eingeschlagen, und manches hohe Ziel erreicht. Die Prinzen von Syrakus (1821) — Das Thal von Ronceval — Edwin — Petrarca (1822) — König Periander (1823) — Das Auge der Liebe (1824) — Cardenio und Celinde (1826) — Das Trauerspiel in Tyrol (1827) — Ein Morgenscherz — Die schelmische Gräfin — Kaiser Friedrich II. (1828) — Alexis (1832) — Merlin — Die Opfer des Schweigens — Die Verkleidungen — Die Schule der Frommen — Gedichte (1830) — Tulifäntchen — Die Epigonen (1836) — Münchhausen (1838) — u. s. w. verkünden vielfache Erfolge in den Gebieten der Tragödie, des Drama's, der Posse, des Epos, der Mythe, des Romanes, der Lyrik!

Seine Briefe an Tieck sind, jeder einzeln und für sich, so wie alle sechszehn insgesammt, gleichsam fortlaufende Belege für den heiteren Ernst seines Lebens und Strebens. Deshalb haben wir alle unverändert aufgenommen; auch diejenigen worin er Verdammungsurtheile ausspricht, in welche viele seiner aufrichtigsten Verehrer schwerlich so unbedingt einstimmen möchten. Dafür war er denn eben der Immermann, und einem solchen verzeiht man wohl auch sein mitunter allzu sicheres Selbstgefühl. Wir haben nur wenige Zeilen unterdrückt, die noch lebende Personen möglicherweise hätten verletzen können. Auch diejenigen (drei?) Schriftstücke sind mitgetheilt worden, welche früher schon in dem von G. zu Puttlitz herausgegebenen Büchlein: „Immermann's Theaterbriefe," mit Tieck's Zustimmung, erschienen waren.

Ein Brief, den Tieck ihm geschrieben, nach der Düsseldorfer Aufführung des „Blaubart" wurde hier eingeschoben; die Kopie desselben, von Tieck's Hand korrigirt, fand sich offenbar dazu bestimmt, unter mehreren ähnlichen Abschriften.

I.

Düßeldorf, 18. Julius 1831.

Wohlgeborner
Hochverehrter Herr Hofrath!

Ich erlaube mir, Euer Wohlgeboren beifolgend ganz ergebenst ein dramatisches Gedicht mitzutheilen, von dem ich wohl wünschte, daß es vor dem Erscheinen im Druck dargestellt werden möchte. Insofern Sie glauben, daß es für die Bühne sich eigne, würde ich daher diesen Wunsch auch in Beziehung auf die dortige hiemit ausgesprochen haben. Nach dem, was mir

durch öffentliche Nachrichten über Ew. Wohlgeboren Verhältniß zum Dresdner Theater bekannt ist, hoffe ich durch die unmittelbare Ueberreichung meiner Arbeit an Sie, mich nicht zu weit von der Ordnung des Geschäfts entfernt zu haben; jedenfalls wird man wohl den Verstoß entschuldigen, wenn ich hierin irrte. Es war natürlich, daß ich mein Gedicht am liebsten in die Hände des Dichters legen mochte.

Lassen Sie mich indessen, mein Hochverehrter Herr! diesen Worten sogleich hinzufügen, daß mich ein Gefühl der Ehrfurcht vor Ihrer höchst würdigen Stellung in der Literatur der Gegenwart mehr angetrieben hat, Ihnen mein Werk vorzulegen, als ein leidenschaftliches Verlangen, dasselbe auf den Brettern zu sehn. Die Erfahrungen der letzten 15 Jahre müssen uns soweit belehrt haben, daß wir uns, selbst im glücklichsten Falle eines sogenannten Erfolges, einer ungetrübten Freude kaum überlassen dürfen, die doch nur gerechtfertigt wäre, wenn die scenische Wirkung uns den dramatischen Werth des Dargestellten noch verbürgen könnte.

Mein Wunsch bezieht sich ohnehin eigentlich nur auf die ersten beiden Theile. Obgleich ich auch den dritten dramatisch zu bilden, wenigstens beabsichtigt habe, so würden doch die Schauspieler, wie sie nun einmal jetzt sind, schon in der feierlichen Form und in den künstlichern Maaßen desselben unübersteigliche Schwierigkeiten finden. Mir ergab sich die Form aus der Natur des Stoffs.

Wenn in den ersten Theilen der Gegenstand mehr von der Seite der Abnormität gegriffen wurde, so war es die Sache des letzten, diese Anomalien unter die allgemeinen Gesetze des Daseins auch sichtlich zu ordnen, und das früherhin vorherrschende Charakteristische in die Schönheit aufzulösen. Die innere Oeconomie sowohl, als die äußere Gestaltung mußte sich daher in gewissem Sinne der Antike annähern, in welcher diese Art der Behandlung hervorsticht. Von der Geschichte

bin ich verschiedentlich abgewichen. Die sogenannte Verschwörung von Susdal, welche den ersten Theil bildet, gedieh nicht zu der abgeschloßenen Gestalt, wie sie bei mir bekommt; bei der Katastrophe des Alexis traten die Gegensätze wenigstens sichtbar nicht so schroff und seltsam auf, wie in meinem zweiten Stücke, und die Fabel des dritten Theils liegt, den Treubruch der Katharina und die Verzweiflung der letzten Lebenstage Peters abgerechnet, ganz im Gebiete des nur Mythischmöglichen.

Sie haben sich zuweilen gegen die Willkühr bei der Behandlung der Geschichte erklärt, auch der verewigte Solger äußerte sich, wenn ich nicht irre, gelegentlich auf dieselbe Weise. Ich muß gestehn, daß ich dem Dichter gern die höchste Freiheit bei der Behandlung des historisch Gegebenen bewahren möchte. Zeigt sich freilich in seinem Werke statt der lebenskräftigen Idee, ein hohles verblasenes Wesen, oder ist in Erzeugnissen höherer Art doch hie und da eine Schwäche fühlbar, dann muß es erlaubt sein, aus dem Gedichte hinaus in die Geschichte zu blicken, und die Befangenheit zu rügen, der vielleicht die größten und gründlichsten Motive nicht erkennbar würden. Immer aber wird, wie ich glaube, der Tadel von der Poesie auszugehn haben. Und so habe ich Sie auch nur verstanden, da Ihr Urtheil, wo es auf das Historische Bezug nahm, in der That immer sich an die Auffindung dichterischer Mängel knüpfte.

Macht man aber aus dem, was nur im einzelnen Falle Geltung hat, ein allgemeines Prinzip, tritt man, wie es jetzt wohl zu geschehen pflegt, von außen mit dem historischen Maaßstabe an das poetische Werk hinan, so scheinen noch die ersten Erfordernisse einer ästhetischen Erkenntniß zu fehlen. Wozu es der Poesie noch bedürfe, wenn die Geschichte schon Alles enthält, läßt sich nicht wohl absehen.

Der Stoff, welchen der Historiker darzureichen meint,

möchte auch wohl für den Dichter erst dann zu existiren beginnen, wenn ihn die Phantasie nach ihren ganz eigenthümlichen Gesetzen bereits ergriffen, verknüpft und umgestaltet hat. In diesem neuen vornehmen Kleide zeigt sich dann nur wieder der alte antikünstlerische Geist der gemeinen Naturbetrachtung, der im 18. Jahrhundert sich als psychologische Anforderung, Verlangen nach Wahrscheinlichkeit u. s. w. gebärdete.

Was meinen Stoff betrifft, so wurde ich in meinem Innern davon nur berührt und erschüttert, insofern er mir das Schauspiel eines großen und ungeheuren Irrthums darbot.

Vielleicht hat nie ein Mensch tiefer das Unendliche, welches im Menschen liegt, gefühlt, als Peter der Große, und vielleicht war nie Einer durch die Schranken seines Wesens und durch eine feindliche Umgebung unglückseliger gefesselt. Aus Slaven, denen von jeher das geistig Zeugende fehlte, will er ein weltbestimmendes Volk machen; er bleibt selbst ein Slave, dem die Aufgabe auf Nachahmung und Aneignung hinausläuft — die Muster aber muß er aus seiner Zeit nehmen, der schlechtesten, die es geben konnte, weil sie allen organischen Zusammenhang in Kirche, Staat und Lebensgestaltung verloren hatte.

So schafft das gewaltigste Wirken ein äußres Gehäuse von Macht und Größe, dem die Seele fehlt, und welches den Schöpfer selbst am Abend seines Lebens mit Widerwillen und Grausen erfüllt.

In diesen Gefühlen und Anschauungen ging mir der Gegenstand auf, und danach hat sich freilich alles Einzelne bei mir umgebildet. In den Bojaren zeigte sich mir der Held, unwiderstehlich siegreich, so lange er es mit dem Elemente und der auch schon in sich zerfallenen Alt-Russischen Magnatenwelt zu thun hat, Kraft gegen Kraft zerstörend geht; wo es aber, wie im Gericht von St. Petersburg, einen lebendigen, sittlichen

Act galt, da sank er mir immer tiefer in die lächerlich-fürchterlichen Widersprüche seines eignen Machwerks. Der Sohn wird geopfert um etwas, dessen Richtigkeit der Vater selbst zu ahnen beginnt, und die schlechteste Gestalt gängelt diesen am Faden eines armseligen dürren Begriffs, den er denn aber doch nicht entbehren kann, will er bleiben, was er ist. Die Harmonie dieser Dissonanzen fand ich endlich in dem völligen Zerfallen dessen, was zu einem Scheindasein zusammengefügt worden war, wie es der dritte Theil hinstellt.

Ich muß sehr um Verzeihung bitten, daß ich, ohne das Glück Ihrer nähern Bekanntschaft[1]) zu genießen, gewagt habe, so weitläuftig zu sein. Indessen entsprang aus dem Muthe, Ihnen das Gedicht zu senden, auch nothwendig der, über den Gegenstand zu reden, der mich eine lange Zeit hindurch gefesselt hat. Ich hoffe, Sie werden mir die Ausführlichkeit meiner Bemerkungen vergeben, welche freilich gegen das Conventionelle streitet. Vor Allem wünsche ich, daß Sie in dem Gesagten keine eitle Meinung über meine Arbeit erblicken mögen. Daß ich mich lange und ernsthaft damit beschäftigt habe, weiß ich; wie aber das Resultat zu stehn gekommen ist, darüber bin ich ganz im Dunkeln. Ich benutze diese Gelegenheit, um Ihnen meinen aufrichtigsten Dank für den Genuß zu sagen, den mir der zweite Theil Ihres Dichterlebens gewährt hat. In den beiden Shakespeare-Novellen ist mir das geheimnißvolle Schaffen Ihrer wunderthätigen Phantasie am klarsten geworden, und ich kann den Eindruck, den sie auf mich gemacht haben, nicht anders bezeichnen, als indem ich sage, daß wenn es nicht so zugegangen ist, es doch nothwendig

---

[1]) Dieser Passus ist unverständlich, da wir zwölf oder elf Jahre früher Zeugen gewesen sind von der herzlichen und zuvorkommenden Aufnahme, welche der ganz jugendliche Immermann bei Tieck in Dresden gefunden.

so hätte zugehen müssen. Mögen die Zeitereignisse und die dortigen Verwickelungen Ihnen Heiterkeit und Freiheit lassen, uns ferner zu erfreuen und zu belehren.

Ich werde vermuthlich im October Dresden auf einer Reise berühren, wo es mir dann eine höchst angenehme Pflicht sein wird, persönlich meine Verehrung zu bezeugen.

Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung

Ew. Wohlgeboren

ganz ergebenster

Immermann.

N. S. Der beigelegte Scherz wurde vor einigen Jahren geschrieben. In unsrer großen Zeit konnte Däumchen wohl auch einmal ritterlich und heldenhaft auftreten.

II.

Düßeldorff, den 28. Novbr. 1831.

Halten Sie es nicht für Undank für genoßne Güte, wenn ich Ihnen, mein Hochverehrter, erst jetzt schreibe. Theils zögerte sich meine Rückreise hin, theils habe ich hier erst eine totale Unlust zu aller Aeußrung und Mittheilung überwinden müssen. Ein Zustand, in den man wohl versinkt, wenn der Wechsel der Eindrücke mit einem stillren Lebensgange wieder zu vertauschen ist.

Leider habe ich Weimar nicht berühren dürfen, wollte ich mich nicht drei Wochen lang für die Sicherheit des westlichen Deutschlands auf der Heßischen Bergveste Arnstein zum Gesundheitspolizeilichen Opfer darbringen. Ich hätte Göthe sehr gern gesehn, mich dünkt, daß sein Wesen grade in diesem sonderbaren Momente eine eigenthümliche Anschauung gewähren mußte. Auf der andern Seite tröstet mich wieder die Betrachtung, daß ein persönliches Zusammentreffen mir wahrscheinlich denn doch die Figur meines Klingsor verrückt haben würde. Ich bestärke mich in der Stille immer mehr in meiner Ansicht

Werke. Die milde abendsonnenhelle Beleuchtung des Sternbald ist auch darin, an Originalität und Gehalt steht es aber, nach meinem Gefühle, weit über diesem. Ich bin überaus gespannt auf den Punkt, der durch das ganze Werk indicirt ist, den ich aber hier nicht nennen will, weil Ihnen mein Wort gegen die Fülle der poetischen Anschauung, nur mager und ungenügend vorkommend könnte.

Wenn Sie uns nun durch Ihren liebenswürdigen Handwerker einen Gefallen thun, so ist dagegen der theoretische Aufsatz eine Art Gewißenspflicht. Es sind viele Indizien vorhanden, daß das theatralische Unwesen sich einmal wieder auf einige Zeit legen wird. Raupach stellt wirklich ein Pessimum dar, nach menschlichem Begriff läßt sich nicht tiefer kommen, das Korn ist in der Mühle vollkommen durchgeschroten, und dieser jüngste Meister verkauft, um aufzuräumen, noch die Kleyen in den Säcken. Selbst die Berliner Comödianten fangen an, sich in seinen Rollen zu langweilen, was doch viel sagen will. Nun aber kommt in unsrem Deutschland die Praxis immer nach der Theorie, und nur erst, wenn den Leuten einmal demonstrirt worden ist, wie schon unser Gerüst dazu führt, das Elende und Schwache zur Evidenz zu bringen, wird man anfangen, sich zu besinnen.

Von mir selbst kann ich Ihnen noch nichts berichten. Ich habe mir jeden Tag vorgenommen an den Merlin die Hand zu legen, und sie immer in einer Art von Verzweiflung sinken lassen. Ich leide nicht an dem Zweifel, an der Dunkelheit, was ich noch zu machen habe; im Gegentheil steht mir dieß zu deutlich vor der Seele, und dieß eben entmuthigt mich. Ich habe ein Gefühl, wie der Gemsenjäger, der sich zwischen Klippen verstiegen hat; er sieht den Pfad ganz bestimmt vor sich, aber die Füße eines Menschen sind nicht gemacht, ihn zu wandeln. Nie habe ich eine solche Kluft zwischen dem Gegenstande und meinen Organen empfunden. Ob unter diesen

Auspicien noch irgend etwas Poetisches zu Stande kommen kann, oder ob ich nicht im glücklichsten Falle nur ein transcendentales Ungeheuer erzeugen werde, muß die Zeit lehren. Es wäre ein Unglück für mich, wenn ich daran scheiterte, denn ich habe bei diesem Wagniß einen bedeutenden Theil meiner Lebenskraft eingesetzt.

Von Ihren Verwandten habe ich nur die Schwägerin zu sehn bekommen. Herr Möller war nicht zu Hause. Wie ich aus den mir gethanen Aeußerungen abnehmen konnte, scheint es doch mit dem jungen Institute so ziemlich zu gehn. Nur hindert auch hier die Cholerafurcht manche Eltern, ihre Kinder aus dem Hause zu geben. Aufrichtig gesagt, ich bin wegen der Zukunft bange. Diese Pestscheu wird mit ihrem heimlichen, nagenden Einfluße noch den letzten Rest der Regsamkeit und des Muthes, der in den Menschen geblieben war, aufzehren. Ein sonderbarer Zufall ist es, daß in jeder Epidemie zu Berlin der Philosoph sterben muß; Fichte am Typhus, Hegel an der Cholera. Ist es wahr, was man sagt, daß eine Indigestion die Sache veranlaßt hat, so liegt in dem Ereigniße eine Ironie, die kein gemachter Ernst hinwegtilgen kann. Da dem Preußischen Staate nunmehr der Begriff fehlt, so möchte man ihm rathen, es einmal zur Abwechslung mit der schlichten Natur zu versuchen.

Die Tage in Dresden sind mir eine sehr theure Erinnerung. Ich habe Ihr Bild ganz rein und gut mit mir genommen, und bedaure nur, daß ich Sie für mein Bedürfniß viel zu wenig gesehn und gesprochen habe. So manches, was sich nur in einer gewißen Folge verhandeln läßt, klang bloß an; Andres, worüber ich Ihre Meinung so gern vernommen hätte, ist kaum berührt worden. Zuweilen gehn doch auch vernünftige Wünsche in Erfüllung, und so hoffe ich, daß ich mich dießmal früher, als in andern zehn Jahren, Ihnen wieder nahen werde.

Ihr Tadel, der gegen den Schluß des zweiten Theils des Alexis geht, ist ganz richtig, der Fehler steckt aber, wie ich glaube, im fünften Acte überhaupt. Dieser muß nach einem nothwendigen Gesetze (was Shakespeare überall befolgt hat) kürzer seyn, als die früheren; er soll nur die schlagenden Resultate deßen enthalten, was bis dahin mit einer gewißen Ausführlichkeit vorzubereiten, wohl erlaubt ist. — Mein 5. Act ist grade der längste, es ist viel zu viel hineingepackt worden, und so kommt es, daß die Sachen sich gegen das Ende stopfen und einander hemmen. Leider ist dieß ein Fehler, der durch die ganze Oeconomie des Stücks herbeigeführt wird, den ich also nicht mehr abzuändern vermag. Ich würde, wenn es irgend zu machen wäre (was freilich sehr schwer ist, da zu der Gerichtsszene die ganze Tiefe des Theaters genommen werden muß) für eine Aufführung vorschlagen, den vierten Act erst mit dem letzten Monologe der Katharina zu schließen. Poetischer und dramatischer wäre diese Abtheilung auf jeden Fall.

Möchten Sie diese Zeilen recht frisch und froh treffen! Wegen der Altspanischen Sachen habe ich in Cöln und Belgien Verbindungen angeknüpft, ich wünsche, daß meine Commißionaire etwas Ihnen Erfreuliches finden mögen. Alte Romanzeros und Schauspiele würden Ihnen, denke ich, am angenehmsten seyn.

Ich bitte, den Damen mich angelegentlichst zu empfehlen, und ihnen meinen Dank für die mir erwiesene Huld und Güte zu bringen. Sehr glücklich würde es mich machen, wenn ich von Zeit zu Zeit etwas von Ihnen vernähme, doch darf ich wohl nicht darauf hoffen, da Briefschreiben Ihnen unangenehm ist.

Mit aufrichtiger Gesinnung

Ihr
treu ergebner
Immermann.

Haben Sie die Morgenländischen Dichtungen von Oehlenschläger gelesen? Der erste Theil der Fischerstochter und Vieles in den Drillingen von Damascus hat mir so wohl gefallen, wie der Aladdin. Er ist in den Orientalischen breiten, lockern und bunten Stoffen recht in seiner Sphäre, und hätte nie nach dem Tiefen und Bedeutsamen sich abmühn sollen.

III.

Düsseldorf, 27. Januar 32.

Ich habe neulich in der Zerstreuung vergeßen, Ihnen, mein Hochverehrter, den Baierischen Noah, den Sie mir so gütig mitgaben, zurückzusenden, und bin erst jetzt durch den Anblick des Buchs an meine Pflicht erinnert worden. Mit dem aufrichtigsten Dank hole ich das Versäumte nach, und bitte Sie, meinen Fehler entschuldigen zu wollen.

Ich habe unterdeßen Ihren Hexen-Sabbath gelesen, und bin davon auf eine ungemeine Weise getroffen worden. Die Kraft der Dichtung ist sehr groß, und der Eindruck steigert sich vom Leichten, Heiteren, Anmuthigen bis in das ganz Erschütternde. Mir scheint dann immer die höchste Gewalt der Poesie hervorzutreten, wenn sie das beschränkt Historische auffaßt, dieß auch in seiner Begränzung läßt, und es dennoch zur vollkommnen Gestalt zu bringen weiß. Im Hexensabbath sind nichts als einmal so und nicht anders dagewesene Flandrisch-Burgundische Figuren, die Zeit ist in ihrem singulairen Kostüm ganz fest gehalten, nirgends wird darauf hingearbeitet, das sogenannte allgemeine Menschliche hervorzuheben, und dennoch ist Alles allgemein verständlich, und wirkt vollkommen dichterisch.

Wie mich individuell die Sache berühren mußte, werden Sie fühlen. In der That sind wir auf eine sonderbare Weise in einem Punkte zusammengetroffen. Mir war Satan,

Luzifer, Beelzebub, oder wie man sonst das Wesen nennen will, welches uns auf jedem Schritt und Tritt fühlbar wird, nie das Ungeheuer mit Klauen und Schweif, oder der listige Kammerdiener, der seinem Herrn die Dirne schafft. Es ging mir vielmehr mit Nothwendigkeit aus Gottes Wesen hervor, und um die Ketzerey mit einem Worte auszusprechen: Der Teufel war mir der in der Mannigfaltigkeit geoffenbarte Gott, der durch diesen Act sich selbst in seiner Einheit verloren hatte. Weil aber dieser Zustand eodem momento, wo er geboren war, sich in Gott wieder aufheben mußte, so war mit der Manifestation als Satan, zugleich die als Logos verbunden, oder vielmehr beide fielen zusammen. Die Function des letztern war mir nun, das Vielfache, Vergängliche, in den Abgrund des Einen und Unvergänglichen hinunterzustürzen; Gott pulsirte für mich in jedem Augenblicke nach beiden Richtungen durch das Weltall. Hierdurch war mir Sünde und Tod, der Satz des Widerspruchs und das Werk der Erlösung erst verständlich. Ich wurde mit den Geheimlehren der Kirche bekannt, Spinoza kam hinzu, und so rann aus Fremdem und Eignem der Demiurgos zusammen, der im Merlin auftritt.

Sie stehn nun freilich gegen mich im großen Vortheil. Dergleichen problematische und eigentlich unaussprechliche Sachen halten sich in den Grillen eines Labitt mehr innerhalb der Grenzen der Poesie, als wenn sie, wie sie bei mir mußten, schwer, trüb und ernsthaft sich hinstellen. Ich fürchte, daß dieser Ernst meine Arbeit zu einer ganz undichterischen gemacht hat.

In den ersten Tagen des Jahrs habe ich den Merlin zu Ende gebracht. Ich hätte das gröste Verlangen, Ihnen denselben mitzutheilen, es fehlt mir aber ein Schreiber, der eine correcte und schöne Copie liefern kann, und ich möchte Sie nicht durch ein häßliches Manuscript von vornherein zurück-

schrecken. Es ist daher wohl besser, daß ich Ihnen erst das gedruckte Buch sende. Ich werde es bald publiciren, da ich fühle, daß ich daran nichts ändern kann, und daß es durch Feilen nur abgeschwächt werden würde.

Nehmen Sie nur nicht übel, daß ich Ihnen allerhand unerbetne Mittheilungen mache, die sich auf dem Papier vielleicht sonderbar ausnehmen. Sie haben aber einen solchen Eindruck auf mich gemacht, daß ich mich immer noch Ihrem lieben belebten Antlitz gegenüber sehe, wenn ich auch nur den todten Briefbogen vor mir habe.

Indem ich bitte, den Damen mich bestens zu empfehlen, verharre ich in treuer Gesinnung

aufrichtig ergebenst
Immermann.

IV.

Düsseldorf, d. 8. October 1832.

Ich sage Ihnen, mein hochverehrter Herr und Freund, den aufrichtigsten Dank für Ihren theilnehmenden Brief, den ich zu meiner großen Freude und Erquickung vorfand, als ich von einer Reise in die Ahr- und Lahngegend und durch Hessen zurückkehrte. Mit meiner Gesundheit hat es allerdings im letzten Jahre nicht besonders gestanden, ich litt an Nervenzufällen, über die ich sonst, wenn ich davon reden hörte, nur als über schwächliche Einbildungen lachte, und war in aller Thätigkeit und Lebensfreude sehr gehemmt. Jetzt aber ist es besser; die Reisebewegung hat noch das Ihrige gethan, und ich hoffe, daß der Dämon wieder von mir gewichen ist.

Eine wahre Stärkung ist mir gewesen, was Sie über meine Sachen sagen. Ich muß Ihnen nur gestehn, daß mich in den letzten Zeiten bei der allgemeinen Dumpfheit und Kälte, und bei dem Hohne ungezogner Buben, den ich bei

jeder Gelegenheit zu erdulden hatte, oft ein Verzagen überschleichen wollte, daß ich mehr als je das Bedürfniß fühlte, mich in fremdem Urtheile wiederzufinden. — Ihre Worte über den Merlin sind ganz meinem Sinne und Wunsche gemäß; ich könnte Ihnen über Manches, was dunkel erscheinen mag, auch nichts weiter sagen, als daß es mir so in einer Anschauung vorgeschwebt hat, und ihm kein bestimmter Satz, oder eine besondre Wahrheit zum Grunde liegt. Die allgemeine Anregung, von welcher Sie reden, ist also grade die Stimmung, aus welcher wenigstens bei mir die Arbeit hervorgegangen ist, und die ich gern überall bei Andern wieder sehen möchte. Ein ins Spezielle gehendes Deuten würde meine Absicht nicht treffen.

Ich will Ihnen nun die beiden Fragen, die Sie mir stellen, so gut ich kann, beantworten. Der Unbekannte in der Zueignung ist mein hiesiger Freund Schnaase, deßen ich ja wohl schon gegen Sie Erwähnung gethan habe, und von dem Sie vermuthlich jetzt durch Uechtritzens Vermittlung den Aufsatz „über Genremalerei" gelesen haben werden. Das Entstehen unsres näheren Verhältnißes fiel grade in die für mich sonderbare und unvergeßliche Zeit, wo der Merlin in mir zu werden begann. Er war der Erste, der von der Idee erfuhr, und nahm auf eine Weise Theil daran, ohne welche ich sie vielleicht nicht auszuführen vermocht hätte. Ich hoffe, dieser schöne, vielseitige und tiefe Geist wird Ihnen nicht lange mehr unbekannt blieben.

Bei der zweiten Frage muß ich etwas weiter ausholen. Sie fragen: ob die letzten Worte Merlins auch die wahre eigentliche Meinung des Autors sagen. — Anfangs verstand ich Sie nicht, nachher habe ich mir die Sache aber so ausgelegt, daß Sie damit auf einen Zwiespalt in dem Gedichte haben hinweisen, und eine Erwartung, die durch das Ende nicht erfüllt wird, haben andeuten wollen. Habe ich Sie

recht gefaßt, so trifft Ihre Einwendung allerdings den wichtigsten Punkt, und ich muß Ihnen in gewisser Beziehung Recht geben.

Wie mir die Entfaltung der Welt durch das Christenthum vorkommt, so hat jener einfache und eigentliche Geist desselben, der das Menschengeschlecht aus den Fesseln des äußern Naturgesetzes befreite, nur die ersten, apostolischen Zeiten beherrscht, sehr bald nahm dieses Gesetz, diese Gewalt der Mannigfaltigkeit, diese Herrschaft des Irdischen, oder wie man es sonst nennen will, wieder Besitz von den Gemüthern der Menschen, und die folgenden Jahrhunderte stellen nur den Kampf der beiden, wenigstens auf Erden unvereinbaren Dinge in Volk und Individuo dar. Die Kirche sucht sie durch einen schönen Traum zu versöhnen, die Reformation giebt dafür einen andern Traum, als könne man zu jener Schlichtheit und Einfalt des Urchristenthums zurückkehren. Er dauert aber nicht lange, bald tritt die Doppeltheit und der nie zu schlichtende Zwiespalt immer größer und gewaltiger auf, treibt auf dieser Seite zu neuen Heiden, die denn doch nichts wären ohne das Christenthum, auf jener Seite zu Christen, welche ohne die Ausstattung durch Natur und Alterthum auch zusammenschrumpfen würden, und erscheint endlich in seiner Spitze da, wo nun selbst die heißeste Andacht, die tiefste, unmittelbarste Sehnsucht nach dem Göttlichen, so von ihrer eignen irdischen Fülle durchdrungen, verdichtet und verkörpert wird, daß die Gnade von diesem Drange sich abwendet, und das Heilige vor dem Gebete erschrickt. Ich kann, um mich deutlich zu machen, hier Spinoza nennen, obgleich das Beispiel nicht ganz paßt, da seine Natur noch einen Schritt weiter gegangen ist.

Vor jenem modernen, unbeschreiblichen, in seinem Reichthume unseligen Geiste hatte auch ich in mir manchen Schauder verspürt, und Merlin wurde mir der eminente Repräsen-

tant desselben. Hier war von keiner psychologischen Unwissenheit, von keinem Unglück durch Sünde, nicht von Schuld und Buße die Rede, nein, das Elend an sich, die Andacht ohne Gott, der Untergang der vollkommnen Dinge, eben weil sie die vollkommnen sind — dieses Alles hatte mich ergriffen. Was soll also, kann man fragen, diese Unterwerfung unter Gott ohne Zweck, dieser Schluß, der nichts schließt und nichts löst, und von dem Drucke der vorangegangenen Katastrophe das Gemüth nicht zu befreien vermag?

Wirklich sollte das Ende erst ganz anders seyn. Der ganze Merlin war in seiner ersten Anlage viel bunter, figurenvoller, psychologischer. Im Nachspiele sollten aus dem Hades herauf die Gesänge der Schatten der Tafelrunde erschallen, deren Inhalt eine Art wehmüthigen Glückes war, Merlin selbst sollte als Geisterstimme das Ganze epilogisiren, sich zum weltlichen Heiland erklären, und aussprechen, daß weil nun einmal alle Freude und aller Schmerz der Erde in einem Individuo durchgefühlt worden sei, der Fluch sich erschöpft habe, und jeder Künstler in der Grotte des Dulders Trost finden könne. — Ohne darüber zu reflectiren, wurde ich aber genöthigt, das Gedicht in der einfacheren, mehr symbolisirenden Form zu schreiben, und den Schluß so populair und beschränkt zu fassen, wie beides nun vorliegt.

Vielleicht war etwas, was eine Darstellung des obersten und letzten Widerspruchs seyn soll, nur durch den Widerspruch, durch die Inconsequenz dichterisch abzuschließen, ein vollerer, metaphysischerer Klang hätte vielleicht das Ganze in die Dogmatik und Philosophie getrieben. Die Kräfte des Himmels und der Hölle haben sich bewegt, das Uebermenschliche hervorzubringen, eine Figur, die die beiden Pole zusammenknüpft, und es kommt doch in letzter Instanz nur zu einem Beschränkten, Anthropologischen. Mich dünkt, der Künstler mußte sich auf diese Sphäre resigniren.

Ich wünschte, ich hätte Ihnen das Alles mündlich sagen können, ich schreibe nicht gern über meine Motive, man bekommt da immer etwas Prätiöses.

Auf Ihre Novelle freue ich mich sehr, Ihre Arbeiten, die im Herbste zu erscheinen pflegen, sind mir immer ein schöner Segen dieser Zeit, die mir die liebste im Jahre ist. Noch ist die Urania nicht hier. — Im letzterschienenen Bande des Shakespeare hat mich der Timon mächtig gefesselt, ich kannte dieses außerordentliche Werk noch gar nicht. Ich muß ihn noch mehrmals lesen, bevor ich sagen kann, daß ich ihn bewältiget habe. Auf seine eigne Weise hat S. hier wieder das Hauptmotiv: den schwärmerischen Sinn Timons für Männerfreundschaft, leicht hingehaucht, es eigentlich nur errathen laßen. Er verfährt oft so. Die Uebersetzung paßt in ihrer schweren Art sehr für den Stoff, nur hätte ich hier, wie in manchen Stücken der Sammlung eine veränderte Wortstellung gewünscht. Es ist oft nicht möglich, die richtigen Redeaccente scharf herauszuheben, wie die Worte jetzt stehn — was bei dem mündlichen Vortrage sich sehr merklich macht.

Uechtritzens Chaldäer haben mich ebenfalls ungemein beschäftigt. Nur soll mich wundern, wie er mit der motivirenden psychologischen Form den Stoff durchführen wird, der sich nach meinem Gefühle mehr zu einer lyrisch Aeschyleischen Auffassung qualifizirt hätte. Auf die gedruckte Rosamunde bin ich auch sehr neugierig. Ich habe vielleicht gegen diese Dichtung Unrecht, und sehe sie nun mit andern Augen an, da sie mir ferner und fremder geworden ist.

Die sogenannte romantische Schule der Franzosen macht freilich seltsame Sprünge. Sobald diese Art sich auszubreiten begann, hatte ich gleich die Ahnung, daß wir an unsern Verächtern nunmehr durch Ausbrüche ihres kalten Wahnsinns vollständig gerächt werden würden. Da ich von dort nie Poesie erwarte, so amüsiren mich die artigen Sachen doch,

weil immer ein gewißes Geschick, eine Art von hasenfüßiger Zierlichkeit darin sichtbar ist. Louis XI. von de la Vigne z. B. ist allerliebst gemacht.

Eine curiose Neuigkeit, die Sie vielleicht noch nicht kennen, las ich vor wenigen Tagen: die mehreren Wehmüller und Hungarischen National-Gesichter von Cl. Brentano. — Das Burleske finde ich hübsch darin, das Ernsthafte ist wie immer abscheulich.

Sie erkundigen sich nach meinen Arbeiten. Ich habe im Sommer eine vollständige Revision meiner ältern und neuern kleinen Gedichte vorgenommen, manches Neue gemacht, und eine gereinigte Sammlung zusammengestellt. Jetzt liegt der Hofer vor mir, den ich umarbeiten will. Das Kleinliche und Sentimentale soll hinaus, und das Ganze wird auf ein einfaches, großes, historisches Motiv gebaut werden.

Außerdem beschäftigen mich drei neue Aufgaben — die Epigonen, ein Roman, von dem ich Ihnen aber keine Andeutung geben kann, weil diese zu weitläuftig werden würde; das mythische Gedicht: der Schwanenritter, dessen Eingangsstanzen ich im vorigen Herbste Ihnen abschrieb und dann: der Tristan, dessen Plan und Eintheilung auch bereits fertig ist. — Diese drei Stoffe sind ein wahres Unglück für mich, denn weil sie mich auf gleiche Weise anziehn, so fühle ich mich oft in ihrer Mitte völlig paralysirt.

Machen Sie nur Ihre Zusage wahr, im künftigen Jahre hierher zu kommen. Ich würde mich außerordentlich freuen, wenn ich Sie hier begrüßen dürfte. Man kann Ihnen freilich hier nichts Fertiges zeigen, aber es regt sich doch Manches, was in gutem Wetter und Sonnenschein vielleicht einmal fertig wird. Schadow, der Sie sehr verehrt, wollte Sie im October auf der Heimreise von Berlin besuchen, und freute sich sehr darauf, Sie zu mahlen.

Interessant würde es mir seyn, die Uebersetzung des

Alexis kennen zu lernen. Vielleicht macht mir der Herr, der sich damit beschäftigt, einmal wohl eine Mittheilung.

Mit inniger Hochachtung und Verehrung

Ihr

ganz ergebenster
Immermann.

V.

Frankfurt a/M., 5. September 1833.

Nur wenige Worte kann ich in der Unruhe der Reise dem Buche beifügen, welches ich Ihnen, mein Hochverehrter, als meinen Vorgänger zuschicke. Ich werde nämlich auf der Reise, die ich morgen von hier über Stuttgart, München, Tyrol und Wien weiter fortsetze, auch durch Dresden kommen, wo ich Sie etwa am 9ten oder 10ten k. M. gesund und wohl zu treffen hoffe.

Das Buch fand ich hier fertig und wünschte es Ihnen doch gleich mitzutheilen. Sagen mag ich über diese Composition nichts weiter; sie commentire sich selbst. Nur Eins: daß in den Stellen über Sie, das innigste Gefühl für Sie gesprochen hat.

In der für mich beglückenden Aussicht des Wiedersehns

Ihr

aufrichtigster
Immermann.

VI.

Düsseldorf, d. 4. Mai 1834.

Sie werden mich für sehr undankbar gehalten haben, theurer Meister, weil ich Ihnen bis jetzt nicht geschrieben,

Ihnen nicht meinen Dank sagte für die große Güte, deren ich mich abermals im verwichnen Herbst von Ihnen zu erfreuen hatte. Zum Theil bin ich unschuldig — ich durfte nach meiner Rückkehr erwarten, daß sich hier etwas begeben würde, was ich Ihnen gern mittheilen wollte und harrte darauf Tage, Wochen, Monate lang. Eine Zeit lang bin ich auch krank gewesen und zwar ziemlich ernstlich.

In Berlin lernte ich zwar Ihren Freund Steffens kennen, sah ihn aber für meinen Wunsch zu wenig, wie das in der großen Stadt, wo Jeder nur in seinem Kreise sich bewegt, bei kurzem Aufenthalte zu geschehen pflegt. Das jetzige Treiben dort hat mir wenig gefallen, ich glaube auch kaum, daß es Ihnen behagen würde. Es fehlt durchaus an einem großen durchgreifenden Interesse, sei es für Gegenstände des öffentlichen Lebens, sei es für Kunst und Wissenschaft. Was man jetzt dort Liebe zur bildenden Kunst nennt, ist auch so weit nicht her, wenigstens klagten grade die ersten Künstler, die mir über diesen Punkt ihr Vertrauen schenkten, über Mangel an erwärmenden Begegnungen in dieser Sphäre. Hier, wie in den übrigen ist nichts sichtbar als eine gewiße unruhige Lebendigkeit, eine Beschäftigung mit den Dingen ohne Glauben und Enthusiasmus. Was die sogenannten Dichter und Literatoren betrifft, so sind sie unter aller Kritik; diese Leute halten von sich und von Andern nichts; damit ist ihr Wesen hinreichend bezeichnet.

Der Sinn für Poesie und ein gewißer freierer Literaturgeist könnte sich der Natur der Sache nach nur durch ein bedeutendes Theater, welches sich wunderbare, neue, tiefsinnige Aufgaben stellte, wieder erwecken lassen. Und da ist nun, wie ich glaube, auf zwei Menschenalter hin, methodisch verwüstet worden. Die Berliner Bühne hat keine Fehler mehr, sie ist negativ geworden, sie stagnirt. Ich habe Manches gesehen, was ganz gut gespielt ward, aber Alles

war Routine, Dienst, Reglement, und nirgends konnte ich den Funken eines Talents, welches sich auf eigenthümliche Weise Luft machen wollte, erblicken. Einiges, wie Wallenstein und Kaufmann von Venedig war so schlecht und geistlos, daß ich mich schämen würde, es hier so mit meinen Anfängern zu produciren. Im Kaufmann gab Rott den Shylock, von dem er ja wohl damals bei Ihnen sagte, er spiele ihn ganz hoch und ernst, noch mehr als zerknissnen Schacherjuden, als weiland Devrient.

Dieser Zustand der Dinge ist um so beklagenswerther, als eigentlich die ganze Stadt ein Bedürfniß nach einem guten Theater hat, ohne welches sie ja auch weniger als eine andre existiren kann. Die Häuser sind voll und man nimmt auf Berlinische Weise Theil, selbst an der gegenwärtigen Mittelmässigkeit. Es ließe sich also wohl hoffen, daß wenn die Anstalt die Sache aus dem Gesichtspunkte der gegenwärtigen deutschen Cultur griffe, für eine Reihe von Jahren wieder etwas Beßeres dort entstehen könnte.

Mein hiesiges Theaterproject, dessen Realisirung ich Ihnen eben gern melden wollte, und leider noch nicht melden kann, beruht grade darauf, die Literatur und Poesie wieder mit der Bühne in Verbindung zu setzen. Es ist dieß nicht unmöglich, wenn man die Sache leise anfaßt, und nicht zuviel auf einmal von den Leuten verlangt. Hin und wieder muß man sich auch accommodiren können; wenn man aber das thut, so weiß ich durch selbstgemachte Erfahrungen, daß die Menschen nicht so unempfänglich für Feineres und Tieferes sind, als sie gemacht werden. So werde ich z. B. wenn mein Theater zu Stande kommt, gleich im ersten Winter Ihren Blaubart bringen und bin über den Erfolg ganz ruhig. Ich werde mich aber nach der Lehre des Katers richten, gar nicht thun, als ob dieß etwas Besondres wäre, es mit dem übrigen Repertoir sacht herandringen lassen, und die neue

Speise soll genossen seyn, ehe man noch gewußt hat, daß sie zubereitet worden ist.

Bis mir die Wirknng im Ganzen vertraut wird, fahre ich fort, hier im Einzelnen thätig zu seyn. Ich habe nach meinen Ideen Egmont, Nathan, Braut von Messina und Andreas Hofer in die Szene gesetzt, wobei mir Seydelmann aus Stuttgart sehr hülfreich war, der eine Zeitlang hier gastirte. Ich habe Sie nie von ihm sprechen hören; wenn Sie ihn nicht kennen, so thut es mir leid. Mir ist er eine neue und wahrhaft künstlerische Erscheinung gewesen, die durch harmonisches Zusammenwirken von Verstand und Phantasie, Präcision und weise Beschränkung immer etwas höchst Wohlthuendes hat. Sein Carlos in Clavigo ist nach meinem Gefühle ein Meisterstück, wie man nur eins auf der Szene sehn kann. Groß und sonderbar, abweichend von der gewöhnlichen Darstellungsweise, faßt er den Mephistopheles. und in leichten komischen oder historischen Masken ist er unübertrefflich.

Da Ihnen zu meiner großen Freude Hofer in seiner gegenwärtigen Gestalt gefällt, so wird es Sie vielleicht interessiren, wenn ich Ihnen sage, daß das Stück sich auf der Bühne gut ausnimmt, und hier eine vollständige Wirkung hervorgebracht hat. Was am meisten eindrang, war: die Mystification des Herzogs von Danzig im I. Act. Die heroischen Szenen von Hofer im II. Act. Die diplomatische Szene — Die Szene zwischen dem Vicekönig und Hofer. Der Schluß des 4ten Acts und der ganze 5te.

Obgleich dieser Erfolg in einer kleinen Stadt für mich keinen weitern Vortheil haben kann, so hat er mich doch sehr gestärkt und beruhigt. Ich kann nicht bergen, daß ich schon seit Jahren und namentlich seit dem Erscheinen des Alexis einen großen Mißmuth über die völlige Geringschätzung, womit mich die sogenannte reale Bühne bei Seite liegen läßt,

empfinde. Hieran reihten sich peinigende Zweifel über meinen Beruf. Ich habe aber nun an der Aufführung des Hofer gesehen, daß es wenigstens meine Schuld nicht ist, wenn meine Sachen nicht gegeben werden.

Wie oft dachte ich der guten Stunden, die ich im Herbst mit Ihnen zubringen durfte und wünschte mir sehnlichst die Wiederkehr auch nur einer derselben! Sind Sie denn jetzt auch recht gesund? Werden Sie in diesem Jahre ins Bad gehn, und wohin? Ich könnte, wenn ich es bei Zeiten erführe, vielleicht auch dorthin auf einige Tage kommen, denn Sie hier in Düsseldorf zu sehn, ist doch wohl nur eine vergebliche Hoffnung. Ihr: „Tod des Dichters" hat überall, wo ich darüber mit Jemand sprechen konnte, einen schönen Eindruck hervorgebracht. Mit dem gestiefelten Kater gelang es mir, hier eine Gesellschaft von achtzig Personen, vor der ich wieder wie früher, im Winter einige dramatische Gedichte vortrug, in ein unauslöschliches anderthalbstündiges Gelächter zu setzen.

Ich bitte Sie, wenn Sie über Ihre Reise entschieden sind, mir ein Paar Zeilen zu schreiben, oder Fräulein Dorotheen zum Bruch ihres Gelübdes, nie etwas Schriftliches an einen Mann zu erlassen, zu vermögen. Ich sehe Sie dann, wenn es mir irgend möglich ist.

Die Handschrift des neuen Hofer habe ich nicht geschickt, weil er bald gedruckt in den 4 ersten Bänden meiner Schriften erscheint, die ich Ihnen gleich nach deren Erscheinung überreichen werde. Ich wußte doch vorher, daß er dort nicht aufgeführt werden würde.

Gegenwärtig bin ich emsig an meinem Romane: die Epigonen, und hoffe noch im Sommer diese Arbeit zu vollenden. Ich bin seit 11 Jahren damit beschäftigt; ist er also fertig, so wird mir eine große Last abgenommen seyn. — Haben Sie die Güte, Ihrem ganzen Hause, wozu ich auch

Frau Solger zähle, mich auf das angelegentlichste zu empfehlen. Mit aufrichtigster Gesinnung

Ihr
treu ergebner
Immermann.

VII.

Düsseldorf, d. 7. Nov. 1834.

Vor etwa zehn Tagen ließ ich die ersten vier Bände meiner Schriften an Sie, theurer Meister, abgehn, und dachte mit dem nächsten Posttage an Sie zu schreiben. Das Gedränge, worin ich jetzt stecke, hat aber diese Zeilen bis heute verzögert. Unterdessen sind jene Bände bei Ihnen angelangt, und werden hoffentlich von Ihnen mit gewohnter Freundlichkeit empfangen worden seyn. Es ist viel Neues darin, noch Mehreres, was früher schon vorhanden, jetzt eine neue Form gewonnen hat. So ist namentlich Tulifäntchen in der jetzigen Gestalt knapper und präciser gehalten.

Ich betrachtete es als ein wahres Unglück, daß wir uns im Sommer verfehlten. Welchen angenehmen Tag hätten wir zusammen haben können! Wir sind wenige Meilen an einander durchgefahren, Sie über Heidelberg, ich über Mannheim; leicht wäre es mir gewesen, jene Tour zu nehmen, und mit Ihnen einen Tag in Heidelberg zu seyn. Vielleicht, daß das künftige Jahr mir in dieser Hinsicht mehr Glück bescheert.

Hoffentlich steht es in Ihrem Hause jetzt wieder wohl, oder besser doch, als damals, wo Sie mir schrieben. — Ihrer heitern Laune in der Vogelscheuche habe ich mich sehr erfreut; in diesem Mährchen ist eine unendliche Fülle des graziösesten Scherzes (trotz des verhängnißvollen Hans — im Himmel und auf Erden) und der lieblichsten Naturanschauungen.

Nur fürchte ich, werden es Ihnen unterschiedliche distinguirte Charaktere in Literatur und Kunst, beim Militair und Civil übel gedenken, daß Sie ihren Stammbaum von gebranntem Leder so schonungslos enthüllt haben. Hegel und seine ganze Schule war, wie ich glaube, ähnlicherweise aus den Erbsenfeldern gelaufen.

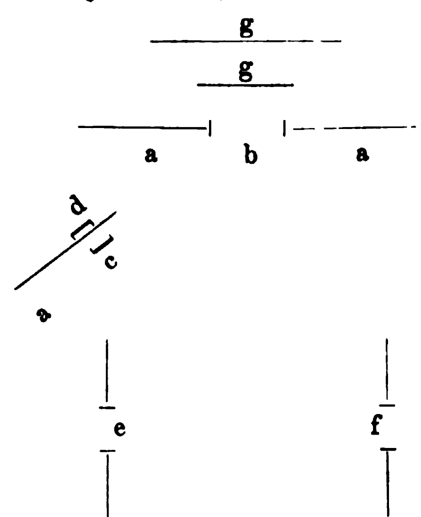
Meine Tage werden jetzt ganz von dem Geschäfte für die Bühne absorbirt; ich kann weder etwas schreiben, noch lesen. Hätte ich auf eine augenblickliche Vergeltung der sauersten Mühen gerechnet, so müßte mir meine Lage sehr peinlich vorkommen, da ich aber dieses Geschäft mit völliger Resignation anfing, so tröstet mich nur der stille Gedanke, daß, wie übel der Anschein der Dinge auch immer seyn möge, Fleiß und Liebe nie ganz umsonst aufgewendet wird. Ich eröffnete die Bühne vor etwa 14 Tagen mit einem Vorspiele von mir, und dem Prinzen von Homburg, der vortrefflich gegeben wurde. Namentlich wird man, das darf ich kühn sagen, die Parolesƶene, die Schlacht und den 5ten Act nicht leicht beßer sehn können. Hätte ich Sie doch unter meine Zuschauer zaubern können!

Von bedeutenden Aufgaben, die seit der Zeit gelöst worden sind, kann ich Ihnen ferner Macbeth nennen. Ich wollte ihn erst nach Ihrer Uebersetzung geben, aber als ich erwog, daß für diesen Vers unsren Schauspielern zur Zeit noch die Zunge, und unsrem Publico das Ohr gebricht, so entschied ich mich doch für Schiller, legte aber die Hexenszenen aus Ihrer Uebersetzung ein. Die Hexen wurden nicht als Furien, sondern als häßliche ekelhafte alte Weiber gespielt, wo mir denn wenigstens die Genugthuung wurde, daß während jene Gestalten in der Regel Lachen erregen, dießmal ein rohes Sonntagspublicum dem alten Weiber-Gekreische so still zuhörte, als säße es in der Kirche.

Den ersten Act schloß ich, zum Theil durch die Beschrän-

kung meiner kleinen Bühne gezwungen, mit der 4ten Szene, so daß nun der ganze Aufzug ein kurzes stürmisches Schlacht-, Zauber- und Gewitterbild war. Der zweite Act begann mit der Brieflesenden Lady, und in diesem hatte ich von Shakespeares, mir durch Sie erst klar gemachten Intentionen soviel gerettet, als möglich war. Die Szene blieb unverändert, und stellte einen engen gothischen Hof des Schlosses Inverneß mit einem Balcon und verschiednen Ein- und Ausgängen vor. Der Act begann gegen Abend, dauerte die Nacht hindurch und schloß am Morgen. Freier Himmel, der Mond hinter schwarzen Wolken, Sturm und Regen spielten mit.

Das Arrangement war so:



a. a. a. Hauptgebäude des Schlosses mit einem seitwärts hervorspringenden Vorbau.

b. Pforte, durch welche die Lady Brief lesend, und am Morgen nach dem Morde auftritt.

c. Eine Treppe mit einem Balcon an dem Seiten-Vor-

sprunge des Hauptgebäudes. In diesem Seitenvorsprunge wurde der Speisesaal, das Schlafzimmer Duncans und der Prinzen angenommen. Duncan führte die Lady über diese Treppe durch die Thür d ab. Die Lords gingen durch die untre Thür b und kamen aus derselben.

e. Seitenpforte zu äußern Schloßgebäuden, worin die Schlafzimmer der Lords angenommen wurden. Sie gingen also am Abend von b nach e und stürzten am Morgen aus e.

f. Seitenpforte zu der Pförtner-Wohnung und Wirthschaftsgebäuden, woher am Abend die Speisen getragen wurden.

g. g. Hintergebäude, Zugbrücken, Thürme, Gebüsch.

Durch diese Anordnung bekamen nun die Szenen, welche sonst trotz des in ihnen waltenden Uebermaaßes von Poesie kalt vorübergehn, ein außerordentliches Leben. Die winklichte Mondbeschienene Architectur hatte schon etwas Geheimes, Grauenvolles, und nun das Gehn und Kommen von verschiednen Seiten, aus 4 Thüren, das Hinauf- und Hinuntersteigen! Wahrhaft sublim machte sich der Moment, wo die Lady unten an der Balcontreppe lauschend gekauert, flüstert, und Macbeth eben auf den Balcon mit den Paar entsetzten Worten hinaus- und gleich wieder zurückstürzt. Sehr schön baute sich auch bei dieser Einrichtung das Tableau des Morgens. Von allen Seiten kamen Gruppen zu Stande, und den Gipfel bildeten die beiden Prinzen, die oben auf dem Balcon blieben.

Reußler, den Sie in Baden kennen gelernt haben, spielte den Macbeth. Roh, verworren, halbverrückt von Stolz und Zaubersprüchen, nach meinem Gefühle nicht unwürdig des großen Werks, freilich nicht in dem Sinne unsres Publicums, welches hier, wie aller Orten verlangt, daß der Held, wenn er auch seinem Könige die Kehle abschneidet, von Liebenswürdigkeit glänzen soll. Herrlich wurde Macduff gegeben, nie

Vorstellung rollte mit einer Kraft und Gewalt ab, wie man gewiß selten ein dramatisches Werk produzirt sieht; ich kann sagen, daß ein Jeder darin mit Begeisterung spielte, man mußte diese Vorstellung eine vollendete nennen. Die todte Form, an welcher der lebendige Czar zerbricht, gewann durch charakteristische Darstellung des Tolstoi selbst ein furchtbares Leben.

Die Erscheinung des Gerichts hatte ich so imposant als möglich gemacht, auch hierüber wird Ihnen Hr. Weymar näheres sagen.

Was mir sehr zu statten kam war, daß der Schauspieler, welcher den Czar spielte, ganz in meine Absichten eingegangen war, und wirklich etwas Großes leistete. Der Effect auf die Zuschauer war denn so, daß der erste Theil wie ein Prolog wirkte, sie in Spannung und Aufmerksamkeit erhielt; der zweite Theil aber sie fortriß. In diesem Theile wechselten nur die untrüglichen Zeichen der vollendeten Wirkung ab, nemlich Todtenstille und lebhafter Applaus.

Da ich Ihren Antheil an diesen Sachen kenne, so bin ich so weitläuftig gewesen und fürchte nicht, Sie damit ermüdet zu haben.

Manche trübe Zweifel, welche die Vernachlässigung meiner Arbeiten seitens der sogenannten realen Bühne in mir hervorgebracht hatte, sind durch die Aufführung des Alexis und durch die des Hofer im vorigen Jahre niedergeschlagen worden. Ich weiß nun, daß diese Stücke dem deutschen Theater angehören, und über Kurz oder Lang über dasselbe ihren Gang nehmen müssen, wie sehr man sich auch dagegen sperren mag. (?)

Jetzt bin ich am Blaubart und habe heute die erste Leseprobe davon gehalten, bei welcher Hr. Weymar auch noch zugegen war.

Ich leide an einem Augenübel und muß mich deshalb

fremder gütiger Hand bedienen, um mich mit Ihnen unterhalten zu können. Das Verdrieslichste bey diesem Umstand ist mir, daß sich dadurch die Aufführung des Blaubarts vielleicht verzögert.

Ihr Freund Löbell ist hier und hat sich vorgenommen, letztere abzuwarten.

Mit treuer Gesinnung der Ihrige.

Immermann.

IX.

Düsseldorf, 4. May 1835.

Ich übersende Ihnen, mein Hochverehrter, den Zettel der gestrigen Aufführung des Blaubart, welche ein sehr erfreuliches Resultat gegeben hat.

Das Erfreulichste war mir, daß das Stück sich wirklich, wie ich beständig geglaubt hatte, als völlig dramatisch-theatralisch bewährt hat. Die sonderbaren maskenartigen Figuren der ersten Szenen beschäftigen und fesseln und bringen bei dem überhaupt für Poesie Empfänglichen sogleich die gehörige Stimmung hervor. Nach und nach tritt der Ernst heran, die Spannung steigert sich gelinde, und wächst bis gegen das Ende zum tragischen Affect, auf welchem Gipfel sich das Werk wieder durch Scherz gelinde beruhigt. Kurz, es sind in diesem freien Gebilde der Phantasie zugleich alle Requisite des materiellen Theaters vorhanden. Das wußte ich freilich längst von diesem, wie von manchem andern Ihrer oder Andrer Werke, allein es ist doch erfreulich, dieses isolirte Wissen nunmehr durch die Praxis bewahrheitet zu sehn. Mein Glaube steht fester als je, daß unsre Bühne nicht verarmt ist, vielmehr auf der Stelle reich dastehn würde, wenn wir nur uns entschließen könnten, die unbenutzten Schätze, welche wir noch haben, hinauf zu fördern.

Die Darstellung war eine gute zu nennen; ich glaube, daß Sie mit derselben nicht unzufrieden gewesen seyn würden. Obgleich Vieles in den Händen größerer Künstler (denn das Stück verlangt bis in die kleinen Rollen hinein eigentlich bedeutende Talente) noch schärfer, origineller, markiger ausgefallen wäre, so kann man doch dreist behaupten, daß der Sinn und Humor keiner einzigen Szene verloren gegangen ist. Selbst bis zu den Handlangern herab war es gelungen, den Geist des Ganzen ihnen beizubringen. Und das Stück zeigte sich so leicht behandelbar, daß ich mit geringen Vorbereitungen dessen mächtig geworden bin. Eine Vorlesung, zwei Lese- und drei Theaterproben genügten, den Blaubart in die Szene zu setzen. In besonders guten Händen waren Agnes, Simon, Winfried, Rathgeber — auch der Blaubart und der Narr waren nicht schlecht. Mechthilden muß ich ebenfalls noch lobend erwähnen. Sublim machte sich die Erzählung des Mährchens, die ich tableauartig hatte arrangiren lassen. Im Ganzen ließ ich die Farben dreist und keck auftragen, auch was Costum, Maske, Apparat u. s. w. betrifft.

Da wir beide den schändlichen Zustand unsres heutigen Theaterpublicums kennen, so werden Sie sich nicht wundern, wenn ich Ihnen sage, daß ich mit stiller Resignation ins Theater ging, auf eine völlige Niederlage gefaßt, wobei indeßen, wie jener französische König sagte, die Ehre nicht verloren gegangen wäre. Nun war aber der Erfolg ein ganz andrer, angenehmerer. Von vorn herein herrschte die größte Aufmerksamkeit im ganz gefüllten Hause (NB. beim schönsten Maiwetter). Alles Lustige, Humoristische wurde belacht, die tiefsinnigen Unterhandlungen zwischen Simon und dem Arzt, diesem und dem Blaubart erregten die größte Lust; tiefe Stille bei den tragischen Szenen, häufiger Applaus, endliches Hervorrufen von Agnes und dem Blaubart — kurz, alle Zeichen eines vollständigen Erfolgs. Ich habe nach diesem Abende

die Hoffnung, den Blaubart förmlich dem currenten Repertoir einverleiben zu können. Das ist sehr wenig und sehr viel, wie man es nimmt.

Aus dem Zettel ersehen Sie, daß ich Abänderungen und Einrichtungen vorgenommen habe. Sie trauen mir den lächerlichen Dünkel nicht zu, Sie verbessern zu wollen, allein man muß durchaus, will man bei gewagten Sachen noch einige Chancen des Gelingens für sich behalten, sich gegenwärtig zu Manchem verstehn.

So ist es mir ein Erfahrungssatz geworden, daß bei solchen Productionen, je weniger Zwischen-Acte sind, desto mehr noch an einen Erfolg zu denken ist. Die poetische Stimmung verfliegt bei der barbarischen Menge den Augenblick wieder, wenn sie nicht möglichst condensirt zusammengehalten wird. Mit der Zusammendrängung der Stella in 3 Acte war es mir schon gut gelungen, und nun ist dieselbe Operation, wie ich glaube, auch dem Blaubart zu Statten gekommen. Ich habe aus Act 1 und 2 den Ersten aus Act 3 und 4 den zweiten Act gemacht, und der 5te Act ist der dritte geworden.

Manches habe ich gekürzt. Dann war es für das Theater durchaus nothwendig, die secundaire Handlung (Morloff, Reinhold, Brigitte, Leopold) völlig zum Abschluß zu bringen, bevor die tragische Katastrophe der Haupthandlung eintrat, weil das Eintreten der zweiten Handlung, nachdem die Haupthandlung zum Ende gediehen ist, für unser nicht mit einem Male von dem Gelüste nach starken Effecten abzubringendes Publikum eine longueur gewesen wäre, welche vielleicht den ganzen Schluß umgeworfen hätte. Ich ließ also schon im finstern Wald den alten Morloff seine Tochter wiederfinden, ihr vergeben, und diese ganze Gruppe nur zum Schluß mit einigen auf Agnes bezüglichen Worten wieder eintreten.

Die Szenerie Ihres Werks zum Schluß hätte eine bedeutende tragische Handlung auf einen engen Raum zwischen

Podium und Soffiten ängstlich zusammengepreßt, welches, wenigstens auf unsrer kleinen Bühne, die ganze Wirkung vernichtet haben würde. Ich nahm also das ganze Theater zum Altan, ließ hinten das Podium aufnehmen, Luft und vorragende Gebirgsspitzen hinhängen, um die Höhe zu versinnlichen, und Alles von unten und hinten auf den Altan kommen.

Winfried schloß das Ganze mit einer gereimten Captatio benevolentiae an die Zuschauer.

Wenn es Sie interessirt, will ich das Buch, wornach hier gespielt worden ist, übersenden.

Das Liebste wäre mir nun, wenn Ihnen diese Sache auch einige Freude machte. Ist dieß der Fall, so würde ich Sie bitten, Ihre Abneigung gegen das Schreiben zu überwinden, und mir einige Zeilen zu senden, die ich meinen Schauspielern mittheilen könnte. Das Wort des Dichters würde sie außerordentlich erfreun, und es ist wohl gewissermaßen jetzt nöthig, wenn diese verkommenen Menschen einmal sich zum Ungewöhnlichen aufraffen, das Edlere in ihnen auf jede Weise zu bestärken.

Mit herzlicher Gesinnung

der Ihrige.

Immermann.

N. S. Eine im Gebäude verirrte Katze erschien munter hin und herspringend in mehreren Szenen auf der Bühne, als wollte sie an der Handlung Theil nehmen. Wenn man Ihrer Neigung zu dieser Thierart sich erinnert, so hat das Ereigniß wirklich etwas Mystisches. Dieser ungestiefelte Kater störte übrigens nicht, da er nur in lustigen Szenen kam und von Winfried sogleich zu einigen Lazzi verbraucht wurde. Mehrere Zuschauer haben wirklich geglaubt, die Katze gehöre zum Stück.

X.

Ludwig Tieck an Immermann.

Dresden, d. 10ten Mai 1835.

Mein theurer, geehrter Freund!

Wie unendlich tief bin ich nun schon in Ihre Schuld gerathen und wie viel glühende Kohlen haben Sie auf mein Haupt gesammelt. Statt zu klagen und Ihre Verzeihung zu erbitten, will ich, so gut ich kann, nach der Ordnung die Punkte berühren, auf welche ich Ihnen Antwort schuldig geblieben bin. Sie erhalten dieses Blatt durch einen wackern, von mir sehr hochgeschätzten Schauspieler, Herrn P., der sich auch Ihrer Bekanntschaft erfreut. Ich glaube, dieser Mann hat, seitdem Sie ihn gesehn haben, noch bedeutende Fortschritte gemacht; er hat hier mit vielem Glück die beiden Cromwells von Raupach und dessen Friedrich II. und seinen Sohn (er Friedrich) gegeben. Das Publikum hier bezeigt ihm so, wie ich, die Hochachtung, die er verdient.

Wie habe ich auf Sie vorigen Sommer in Baaden gewartet! da Sie mir Ihre Ankunft eigentlich mit Gewißheit versprochen hatten! Ich weiß nicht einmal mit Gewißheit, ob Sie bis Frankfurt gekommen sind, und den Brief erhalten haben, den ich Ihnen dorthin schrieb. Es wäre so schön gewesen, wenn wir uns dort im grünen Lande in dieser so aufthauenden Sonnenhitze gesprochen hätten. Es lebt sich anders dort, als in einer Stadt, und Spatziergänge, Natur, alles hätte uns wohl noch näher gebracht. Nachher ängstete ich mich, Sie möchten doch noch nach meiner Abreise hingekommen sein, denn die Krankheit meiner Frau zwang mich, viel früher abzureisen, als ich sonst wohl gethan hätte. Diese fand ich hier sehr bedenklich und im Winter fast sterbend. Die

Wassersucht macht stets wiederkehrende Operationen nöthig, und die zweite, die noch im Herbst erfolgte, brachte sie dem Tode ganz nahe. Seitdem hat sie sich, obgleich diese Operationen wiederholt werden, auf eine fast wunderbare Art gebessert: ihre Kräfte, die schon ganz geschwunden waren, stellen sich wieder her, und sie ist jetzt eine bessere Fußgängerin als ich, so daß sie wenigstens, wenn auch immer leidend, noch auf einige Lebensjahre rechnen kann.

Den Dank für die 4 Bände Ihrer gesammelten Werke bin ich Ihnen auch noch schuldig, herzlich gebe ich ihn, wenn auch spät. Mein Freund, immer wieder habe ich Ihren Alexis gelesen, und oft auch Hoch und Niedrig, Vornehm und Gering, Dumm und Klug vorgelesen, und er hat immer allen Menschen und allen Temperamenten auf wunderbare Weise gefallen, die meisten hingerissen und erschüttert. Das Werk bleibt mir immer neu und wird mir mit jeder wiederholten Lesung lieber. Mir däucht, das ist die beste Kritik, sowie der ächte Prüfstein. Diese politische Weisheit in Anlage und Durchführung, diese feine, edle Ironie, die von diesem Standpunkte aus so wehmüthige Blicke mit Recht auf alles menschliche Treiben wirft, diese Doppelheit der Charaktere, alles begeistert mich, und ich gestehe Ihnen wieder, daß diese beiden Stücke mir unter Ihren dramatischen Arbeiten die liebsten sind. Mit großer Freude habe ich es nun erlebt, daß diese großartigen Gemälde unter Ihren Augen und nach Ihrer Anordnung sind dargestellt worden. Herr Weymar, der hier mit ganz ungewöhnlichem Glück Gastrollen gespielt hat, hat mir alles recht weitläufig erzählen müssen. Ich hoffe, von Ihrer Bühne aus betreten diese kräftigen Tableaux auch die übrigen Theater. Hier und auch vielleicht anderswo ist eine zu gereizte Zartheit für Rußland eine Hemmung und peinliche Rücksicht: ich hoffe, aber kein Hinderniß.

Wie oft habe ich Ihr bezauberndes Tulifäntchen wieder

in größern und kleinern Gesellschaften vorlesen müssen! Diese neckische Schalkheit und bunt geflügelte, leichte Poesie scheint sonst außer Ihrem weit verbreiteten Reiche zu liegen. Von Russen zu Elfen ist ein weiter Sprung! Nur das Tüpfchen auf dem J. wünschte ich fort und etwas anderes an die Stelle; sonst dünken mich alle die Aenderungen Verbesserungen; hier haben Sie verschmäht, etwas anderes einzuführen. Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, welchen Widerwillen es mir erregte, daß der Heine Sie so lobt und preiset! Die Schriften dieses Zigeuners kenne ich erst, d. h. seine späteren, seit vorigem Sommer. So bin ich immer hinter meinem Jahrhundert zurück.

Was Sie mir über Macbeth schreiben, hat mich interessirt und gefreut. Wie viel hat Ihre Energie und Einsicht schon in kurzer Zeit geleistet. Im Wesentlichen bin ich gewiß mit Ihrer Einrichtung der Bühne einverstanden. Was könnte geschehen, wenn man allenthalben den guten Willen hätte, und die Herrn Comödianten trotz des ewigen Kunstgeschwätzes ihre eigne kleine Person nicht weit höher als Shakespear und Göthe schätzten; von Garrick und Schröder kann bei diesen verwöhnten Eitelkeiten schon gar keine Rede sein. Nur daß Sie bei dem schwachen Text von Schiller haben Hülfe suchen müssen, thut mir leid. Wenn Sie einmal Zeit haben und vergleichen, werden Sie finden, daß dort (ganz nach Eschenburg gearbeitet) der Sinn in den größten Momenten und bedeutendsten Stellen ein ganz anderer ist; Sie werden finden, daß ich auch von den Engländern in der Erklärung großer Poesie-Worte abweiche. Auch haben wir uns bemüht, die Verse selbst sprachfähig zu machen: sie klingen, wo es sein muß, rund und voll.

Nach so manchen Anmahnungen und Geschenken von Ihrer Seite erhalte ich nun auch noch zu meiner Beschämung

die Nachricht von dem glücklich durchgebrachten Blaubart. (Nicht durchgebracht im sprichwörtlichen: durch die Gurgel gejagt.) Mich rührt es, daß Sie Ihren Fleiß auch dieser meiner Jugend-Produktion zugewendet haben. Nur Ihrem Enthusiasmus, welcher wohl die Spielenden auch entzündet hat, konnte es gelingen.

Vor vielen Jahren wollten Wolff und Devrient in Berlin auch schon den Versuch mit diesem Mährchen machen: Wolff, glaube ich, hatte sich den Simon zugedacht und Devrient sich den Narren und den Arzt, Lemm sollte den Blaubart spielen. Die Rollen waren schon ausgetheilt und die Leseprobe gehalten, als irgend etwas die Sache hemmte und die Lust zum Wagstück wieder dämpfte. Um so mehr Ehre mir, und Dank Ihnen, daß Sie es nach so vielen Jahren möglich gemacht haben. Ich bin ganz mit Ihnen einverstanden, daß man so vieldeutige poetische Produkte, die, wie die Forellen, nur im stets erschütterten Wasser am Leben bleiben, mit so wenigen Unterbrechungen als möglich geben muß. Aus dieser Ursach habe ich auch hier den Kaufmann von Venedig nur in drei Acten geben lassen. Ich kann Ihre Aenderungen mit dem Mährchen und alle Einrichtungen nur billigen. Der Kater hat meinen ganzen Beifall. Er ist klug, daß er die Stiefel nicht anzog, und sich doch, da er diese bereitwillige Gutmüthigkeit von Direktion, Schauspielern und Publikum sah, so früh meldete, um anzudeuten, wie er wünsche, daß man auch ihm sein Recht widerfahren lassen möge: denn auf einer solchen Bühne mag auch wohl diese parodirende lustige Katze scherzend hinüber laufen; ich glaube nicht, daß ihre Späße schon veraltet sind, und als ich sie damals niederschrieb, hatte ich recht eigentlich das wirkliche Theater im Sinn. Nur muß die Anordnung, das Praktikable, das spielende Publikum ꝛc. auch spaßhaft und parodirend genommen und einge-

richtet werden. Wie denn dies wahrscheinlich auch bei Aristofanes geschah, und nicht mit steifem Ernst.

Und so sage ich auch allen den Damen und Herren, die Ihren Wunsch und meine Phantasieen mit so großer Anstrengung verwirklicht haben, meinen herzlichen Dank. Denn daß es eine große Anstrengung ist, sich einmal so ganz vom Hergebrachten entfernen zu müssen, weiß ich. Hier reicht beim Phantastischen und Seltsam-Humoristischen, bei dieser Mischung von Ernst und Scherz das Angelernte und der gute Wille nicht aus; der Schauspieler muß die Linien und Zirkel überspringen können, in welchen er sich sonst mit Beifall bewegte, und diesen selbst mit Großmuth und Aufopferung auf's Spiel setzen, um ein Ungewisses, Zweifelhaftes zu gewinnen. Sehr vergegenwärtigen konnte ich mir die Art und Weise, so ziemlich das ganze Spiel der Dlle. Lauber (jetzt Madam W.), da ich hier in Dresden ihr schönes Talent, ihre persönliche Liebenswürdigkeit und ihren gebildeten Verstand habe kennen lernen. Ich hoffe, sie erinnert sich meiner ebenfalls noch und auch, wie sehr ich damals ihre Vorzüge anerkannt und auch laut ausgesprochen habe. Auch den Blaubart (Herrn Reußner) kann ich mir ziemlich deutlich vorstellen, da ich das Vergnügen hatte ihn im vorigen Jahr oft in Baaden zu sehn. Das Tückisch-Freundliche, Auffahrende und Seltsam-Burleske der Hauptperson wird ihm gewiß in vorzüglichem Grade gelungen sein. Ich kann mich nicht erinnern, ob ich schon sonst einer der Damen oder einem Ihrer Schauspieler auf meinen Wanderungen durch die Theater begegnet bin. Sehr wäre ich begierig gewesen, zu sehn, wie der alte Hans und sein Caspar ihre sonderbaren Scenen durchgeführt haben: daß es dem Publikum nicht zu lang geworden ist, beweiset, daß sie gut gespielt haben. Sie sagen mir, mein Freund, daß Mechthilde ihr Mährchen vortrefflich erzählt habe; das hat mich sehr

gefreut, denn diese fremde Erzählung, während welcher die Handlung eine bedeutende Weile stille steht, habe ich immer gerade für die allergrößte Schwierigkeit in der Aufführung gehalten. Sehr begierig wäre ich auch, eine Anschauung zu erhalten, wie der Narr und der Rathgeber ihre sonderbare und sehr schwierige Aufgabe gelöst haben. Auch Heymon und Conrad Wallenrod, obgleich nur Introduction, wollen, sowie der Arzt, mit Kunst und eigenthümlichem Humor gespielt sein. Bei einem so kapriciösen Gedicht kommt auch das Tempo sehr in Betracht, was hervorgehoben und gleichsam in den Vordergrund des Gemäldes tritt, stark gefärbt, accentuirt, oder was in den Mittel- oder gar den Hintergrund gestellt und abgeschwächt, verblasen, fast verschwiegen wird. Ist dies ebenfalls gelungen, wie ich glauben muß, so hat diese Gesellschaft bei Ihnen in Düsseldorf wohl Ursache, das Haupt einigermaßen empor zu heben, denn ich weiß nicht, ob dies eben allenthalben gelingt. Das war eben einer der größten Fehler des ehemaligen Theaters in Weimar, daß im Wallenstein, Maria Stuart u. s. w., alles auf einer Linie stand: ohne jene dramatische Perspective, die errathen läßt, beruhigt, zerstreut, um die größten nothwendigsten Effecte unendlich kräftiger und greller herauszustoßen. Etwas, worauf schon manche neue Dichter zu wenig achten, wo der Vorhang, welcher fällt, die Pause des Zwischenactes eine zu große Rolle spielt, und die Gedichte selbst jene zerstreuenden Ruhepunkte zu wenig haben, die ich hier und da im Blaubart habe anbringen wollen.

Geliebter Freund! theilen Sie einiges aus diesem Blatt oder das ganze Blatt ihren Schauspielern, die sich so redlich bemüht haben, mit, und vielleicht habe ich dadurch zum Theil Ihrem Wunsch genügt. Aber glauben Sie mir, die allgemein

Anerkannten dieser Profession, die Bewunderten sind heut zu Tage die unerträglichsten, an welchen Hopfen und Malz verloren ist. Sagen Sie einem dieser: er sei mehr als Garrick, Schröder, Talma, Baron, Fleck rc. — er dankt mit Kopfnicken und meint, das verstehe sich von selbst; ersuchen Sie denselben, er möge das Knie weniger krümmen, oder den Federhut in die linke, statt in die rechte Hand nehmen, so ist er Ihr unversöhnlicher Feind. Die minder großen nehmen noch Lehre an.

Nun noch eine Bitte.

Unser hiesiger sehr braver Schauspieler und Regisseur Dittmarsch wünscht, daß seine junge Tochter etwas lerne, was sie kann, wenn sie unter verständiger Aufsicht und ächter Kritik viel spielt. Da hat er sein Auge auf Sie, theuerster Freund, geworfen, und ersucht mich, Ihnen dies muntre, gutgeartete Kind zu empfehlen. Sie hat hier, nicht ohne Beifall, naive Bauernmädchen z. B. Rosine in Jurist und Bauer gespielt und noch mehr muntre Rollen. Das Neckische, Possierliche, Gutmüthige, Heitre und ganz Natürliche des Lustspieles scheint ihr Talent; aber sie kommt hier zu nichts, weil die Concurrenz bei unsrer Bühne zu groß ist. Viele Rollen dieser Art hat die Devrient hier, und will sie nicht abgeben, weil sie darin noch immer gefällt; nun ist die Bauer engagirt, eine Virtuosin in diesem Genre: die Berg, die Herold sind noch hier, noch einige aufkeimende, alles will spielen, viele haben ältere Ansprüche und da ist das arme liebe Kind fast ohne Beschäftigung. Ich, und der Vater mit mir, glaubten, daß unter Ihrer Leitung das Mädchen wohl etwas Vorzügliches leisten könnte, wenn sie nur recht viel beschäftigt würde. Können Sie sie irgend brauchen, so schlagen Sie meine Bitte und Empfehlung nicht ab: die Geldforderung würde auf keinen Fall bedeutend sein. Herr P. wird Ihnen das Nähere sagen.

Herr Dittmarsch, der Vater, hat nicht das Talent, die Tugend und das Laster der meisten Regisseure, daß er seiner Tochter, wie er oft beim Intendanten könnte, Rollen erschliche oder erbäte; er ist zu ehrlich und verlangt, man soll ihm entgegenkommen. Da er so schweigsam ist, geschieht dies zu wenig, und wir nehmen Sie also in Anspruch. geehrter Freund!

Wie viel hätte ich noch zu sagen; ich muß endigen. Kommen Sie, setzen Sie die Ausgabe Ihrer Werke fort, bewahren Sie mir Ihre Liebe, so wie ich bin und bleibe

Ihr
wahrer aufrichtiger Freund
L. Tieck.

XI.

Düsseldorf, 13. April 1836.

Ich weiß nicht, mein hochverehrter Freund, wie ich mein langes Schweigen auf Ihre werthe Mittheilung, die ich im vorigen Frühjahre von Ihnen empfing, rechtfertigen soll, wenn Sie nicht die Entschuldigung wollen gelten lassen, daß ich das ganze Jahr hindurch in angestrengter literarischer Arbeit steckte, außerdem aber noch von dem Theaterwesen oder vielmehr — unwesen occupirt war. Dieses allein kann, wie Sie aus Erfahrung wissen, einen sonst mittheilsamen Menschen um alle Lust und Fähigkeit zu reden oder zu schreiben bringen.

Zuvörderst danke ich Ihnen auf das verbindlichste für den Rückschub des Deserteurs J...., woran Ihre Güte und Gefälligkeit gewiß Antheil hat. Vorigen Sonntag ist er, Kummer im Herzen und den Trotz Cains auf der Stirn, hier wieder einpassirt. Dieser Mensch kam hieher und konnte nichts spielen als den Barbierer Schelle; unablässige Mühe, die ich mir mit ihm gab, brachte es endlich dahin, daß er in Calderon und Shakespeare producirt werden konnte, und noch zuletzt einen recht hübschen Mercutio lieferte, und als ich ihn

soweit hatte, lief er zum Danke dafür weg. Ihnen hat er, wie er mir vorrenommirte, viel von meiner Strenge und Härte gesagt. Streng und hart nennen sie Einen, wenn man darauf hält, daß sie wie Menschen reden, stehn und gehn sollen, und daß sie den Dichter nicht zu Fetzen zerreißen. Dieses Geschlecht will aber immer auf dem Seile tanzen, ehe es noch zu ebner Erde sich grade halten kann. Die Elemente der Kunst sind vergessen, das ist das Haupt- und Grundübel; die Schüler meinen, bei dem beginnen zu können, womit der Meister aufhört. — Wie oft summen mir Ihre warnenden Worte, die Sie mir vor zwei Jahren schrieben, in den Ohren! So viel auch in Romanen, Novellen und Dramaturgieen über Schauspieler beigebracht worden ist, so hat doch noch Niemand das eigenthümliche Larven- und Maskenartige dieser Zunft darzustellen gewußt. Goethe kommt der Sache einigermaßen nahe, wenn er sagt, daß Serlo, je versteckter und künstlicher er im Leben geworden, desto mehr Natur und Wahrheit auf den Brettern gewonnen habe.

Hiebei lege ich Ihnen denn eine Arbeit vieler Jahre, die Epigonen, vor. Sie entsprang aus einem kleinen Keime, wuchs aber mir selbst zum Erstaunen unter den Händen und lebte gewißermaßen mein Leben mit. Früh fühlte ich mich mit der Zeit und Welt in einem gewißen Widerspruche, oft überkam mich eine große Angst über die Doppelnatur unsrer Zustände, die Zweideutigkeit aller gegenwärtigen Verhältniße, in diesem Werke legte ich denn Alles nieder, was ich mir selbst zur Lösung des Räthsels vorsagte. Dieß ist die Genesis desselben, die freilich Viele den leichten Geschichten nicht ansehn werden. Ein Urtheil habe ich nicht darüber; möge mir es so gut werden, daß ich zu seiner Zeit einmal von Ihnen vernehme, wie es auf Sie gewirkt hat. Blicke ich in das Publikum, so kann ich nur zweifeln und zagen. Die Rahels und Bettinen und absterbenden Stieglitze sind nebst einigen Jun-

gens Deutschland, Atheismus und aufgewärmtem Baron Holbach wohl die einzige mundende Kost der Gegenwart.

Ihre Novelle habe ich im vorigen Herbste mit großem Antheil gelesen. Ich fand, daß sie mehr in den Gesetzen der Gattung sich bewegte, als manche andre Ihrer letzten Dichtungen dieser Art. Der Witz und die Lehre, überhaupt die Idee des Ganzen steckt ganz in der Handlung und in den Situationen, und das ist mir nun einmal cardo rei bei der Novelle. In dieser Beziehung haben Sie wirklich etwas Außerordentliches darin geleistet, auch finde ich bei der Anlage, die sie ihr gaben, durchaus nichts Hartes und Grelles in den Verknüpfungen und Katastrophen. Aber freilich — sagt Zettel — einen Löwen — Gott behüt' uns — unter Damen zu bringen, ist eine gräuliche Geschichte! —

Wie ist es denn mit den Cevennen? Haben wir nun wirklich Aussicht dazu?

Im verwichnen Winter habe ich hier Calderons Richter von Zalamea in die Szene gehn lassen. Ich erinnere mich, bei Malsburg gelesen zu haben, daß Sie das Stück — welches auch wirklich etwas ganz Besondres, eine Art Spanischer Iffland ist — vorzüglich intereßirt, und so wird Ihnen diese Nachricht auch nicht ohne Intereße seyn. Meine Bearbeitung theilte das Stück in 4 Acte, mancher Luxus war hinweggeschnitten, auch fehlte der närrische Junker und sein Diener, welche zu ihrem Nachtheil an Don Quixote und Sancho erinnern, und heut zu Tage wohl nicht mehr populair gemacht werden können. So eingerichtet, kräftig und präcis gegeben, that es seine volle Wirkung; das atroce Verbrechen des letzten Acts choquirte auch weniger, als ich selbst gedacht hatte, weil das Verletzende vor der Tragik und Delicatesse der Behandlung verschwand. — Auch Terenzens Brüder wurden einmal hier wieder auferweckt. An solchen und ähnlichen Abenden kann man denn sich einbilden, man verzettle seine Zeit nicht

unverantwortlich mit der Bühne, was Einem sonst nur zu oft in den Sinn kommt.

Ich wünsche nun nichts sehnlicher, als daß mir Muth und Stimmung kommen möge, den Blaubart noch in dieser Saison wieder anzufassen. Die gehören freilich zu solchem Unternehmen. Wenn er gegeben wird, erhalten Sie von mir Nachricht.

Herr v. Uechtritz, mit dem ich mich nach einigen Mißverständnissen, welche uns eine Zeit lang von einander hielten, wieder sehr gut und freundlich zusammengefunden habe, ist mit den Vorbereitungen zu einer großen Novelle beschäftigt. Sie soll die ersten Zeiten der Reformation und deren Wirkungen in Italien darstellen, und er ist zu der Arbeit wohl durch Rankes Buch angeregt worden. Er wird Sie im Herbst besuchen. Wie gern nähme ich denselben Weg, doch werde ich wohl hier hausen bleiben müssen.

Ihrem ganzen Hause mich angelegentlichst empfehlend, bin ich mit unwandelbarer Gesinnung

der Ihrige
Immermann.

XII.

Düsseldorf, d. 8. August 1836.

Der anliegenden Einladung der Gräfin Ahlefeldt für Sie, mein theurer Gönner und Freund, und Gräfin Finkenstein, bei ihr zu wohnen, kann ich meinerseits nur den Wunsch hinzufügen, daß Sie das freundlich gemeinte Erbieten annehmen mögen. Ich freue mich sehr auf Ihr Hierseyn, und um so mehr, wenn mir in der Stille und Ruhe eines Privathauses die Gelegenheit wird, recht ungestört mit Ihnen mich auszusprechen. Schlagen Sie also gütig ein.

Wenn es Ihnen möglich ist, so wäre es sehr gut, Sie kämen etwas früher, als Sie sich vielleicht ursprünglich vorgesetzt haben, und träfen spätestens am 20. d. M. hier ein. Die Gemälde-Ausstellung wird kaum bis zum 24. oder 25. dauern, mehrere Künstler verlaßen den Ort gegen Ende August, um ihre Herbstreisen zu machen, auch Uechtritz und Schnaase wollen fort, der Eine nach Berlin, der Andre nach München. So wäre es leicht möglich, daß Sie das leere Nest fänden, wenn Sie erst in den letzten Tagen des August hier einträfen. Ueberhaupt müssen die Ressourcen unsres kleinen Orts beisammen seyn, wenn Sie sich hier unterhalten sollen. Kommen Sie aber bis zum 20ten, so kann Alles recht hübsch werden. Sie haben wohl die Güte, mir vorher noch einmal zu schreiben, und den Tag Ihrer Ankunft zu bestimmen?

Den jungen Tischlermeister habe ich gelesen, und mich sehr daran erfreut. Man fühlt, daß darin ein Stück Ihrer glücklichsten Jugend aufbehalten ist, es ist Manches so frisch, wie in den Mährchen des Phantasus. Zugleich ist die Idee, daß der Mensch, um zur Reife der Männlichkeit und der häuslichen Verhältniße zu gelangen, erst noch manche vorbehaltne Jugendsünde und Jugend-Thorheit nachgenießen muß, sehr schön und wahr durchgeführt. Als ich das erste Fragment von Ihnen in Dresden vorlesen hörte, meinte ich, der Baron werde dem jungen Meister in seinem Hause bei der Frau allerhand Leid verursachen, oder zu verursachen suchen, und war einigermaßen überrascht, als der zweite Theil hiervon nichts besagte. Außerordentlich glücklich und fein ist die ganze Führung des Theater-Abenteuers. Ja, dieß ist wirklich die Geschichte aller Theater in Deutschland, oder des deutschen Theaters überhaupt. Erst mißverstandne Versuche vor Puppen und Perücken, dann ein glücklicher Moment, wo Zufall, Begeistrung, Laune und Empfänglichkeit einander die Hände reichen, und gleich darauf der jähe Fall in einen wüsten Spek-

takel von Crethi und Plethi. Unsre hiesige Bühne steht auch schon hart an der Grenze dieses letzten Stadii, der Einfluß des Pöbels auf das deutsche Theater ist einmal nicht abzuwehren, und ich werde binnen Kurzem nur eben noch für meine Person im Stande seyn, mich von der Sache abzuthun, bevor Hinz und Kunz ihr liebliches Wesen treiben auf den Brettern, die wenigstens mir meine Welt nicht bedeuten, wie sie sind.

Was Sie mir über die Epigonen sagen, hat mich sehr erfreut, da es mir beweist, daß die Production doch einen spezifischen Eindruck auf Sie gemacht hat, der bei jeder Arbeit immer das Hauptsächlichste ist. Daß gerade über eine solche, wie die Epigonen sind, die Meinungen besonders Anfangs differiren, liegt in der Natur der Sache, und so muß ich Ihnen gestehn, daß mir selbst die Eigenschaften, welche Sie hervorheben, nicht so einleuchten wollten als das Charakteristische des Werks. Doch hierüber vielleicht mündlich, wenn Sie Lust haben, mit mir über das Buch zu sprechen.

Wegen Schlegels glaube ich doch ein ganz reines Gewißen zu haben. Solche Scherze sind ja von jeher in der Literatur erlaubt gewesen; blickt aus ihnen keine traurige und feindselige Absicht, schwirren sie, wie hier, rasch ohne lastendes Gewicht vorüber, so kann man dem Urheber wohl nicht den Willen beimeßen, das Große und Gute einer Persönlichkeit zu verunglimpfen, von welchem Willen wenigstens meine Seele, wie ich versichern kann, sehr fern war. Ich empfinde dankbar, was ich mit allen übrigen Deutschen Schlegeln schuldig geworden bin. — Wäre das angefochtne Capitel ohne rechten Grund willkührlich geschrieben worden, so stände die Sache wieder anders. Allein in einem Buche von universeller Tendenz wie die Ep. mußten nothwendig an einem Punkte die Figuren der deutschen Gelehrtenwelt repräsentirt werden, und es hätte ohne jene Gestalt eine bedeutende Nüance in dem Tableau gefehlt, so daß ich daher nicht nur sage, sondern auch davon

überzeugt bin, daß dieß, wie es zu stehen gekommen ist, mit Nothwendigkeit aus der Oeconomie des Ganzen hervorging[1]).

Die Schlegels haben zu ihrer Zeit Niemand geschont; ihre Scherze ergingen sich frei an Voß, Niebuhr und Schiller, die doch gewiß auch ihre bedeutenden Verdienste hatten; warum es einem Späteren verargen, wenn eine scherzhafte Nemesis durch ihn redet?

Doch genug hievon. Es lag mir daran, mich bei Ihnen zu rechtfertigen, und das war mit zwei Worten nicht wohl abzuthun. Ich bitte um meine gehorsamste Empfehlung an Frau Gräfin v. Finkenstein, und sehe mit Ungeduld dem Augenblicke entgegen, wo es mir vergönnt seyn wird, in Ihr liebes Antlitz zu schauen. Treuergeben

Ihr
Immermann.

XIII.

Düsseldorf, d. 22. Januar 1837.

Theurer Freund und Gönner!

Erlauben Sie mir, Sie nach langer Pause wieder einmal mit diesen Zeilen zu begrüßen. Wie schmerzlich war es mir, Sie im vorigen Sommer hier nicht sehen zu können, und wie mußte mich dieser Grund des Entbehrens erschrecken und betrüben! Doch alle Nachrichten geben uns die tröstliche Versicherung, daß die Folgen des bösen Falls glücklich überstanden sind, und so habe ich denn auch die freudige Aussicht, daß, was das vorige Jahr versagte, dieses bringen und Sie uns hieher führen wird.

---

[1]) Mit Freude läßt sich aus dieser klugen und befriedigenden Vertheidigung entnehmen, daß Tieck, bei all' seiner Werthschätzung Immermanns, und gerechtfertigten Vorliebe für den jüngeren Freund, die Anhänglichkeit für den älteren treu bewahrt, und dessen Parthei redlich ergriffen hat.

Ich bin um eine Verwendung bei Ihnen angesprochen worden, wozu ich mich auch mit gutem Gewißen verstehen kann. Unsre Bühne geht mit dem 31ten März d. J. aus Mangel fernerer Subsistenzmittel wenigstens vor der Hand ein. Eines ihrer Mitglieder, der Komiker Jencke, wünscht nun auf das lebhafteste, wenn es möglich, in Dresden placirt zu werden, wo er sich namentlich von Ihrer Einwirkung die besten Folgen für seine fernere Ausbildung verspricht. Er hat gehört, daß sein Fach noch immer dort erlediget sei, uud es würde ihm daher äußerst lieb seyn, wenn ihn die Intendanz zu Gastrollen im April verstatten wollte. Er glaubt, daß Ihrer freundlichen Vermittlung dieß ein Leichtes seyn werde, zu bewirken, und hat mich gebeten, Ihre Güte in dieser Hinsicht anzurufen.

Ich habe Herrn Jencke seinen Fehltritt vom vorigen Jahre — oder vielmehr seine Fehlfahrt nach Dresden — vergeben, da er sich seit der Zeit tadellos betragen hat, und manche Umstände ihn damals entschuldigten, obgleich ich im Intereße des von mir verwalteten Instituts streng zu verfahren verpflichtet war. Als Komiker kann ich ihn nun wirklich durchaus nur empfehlen. Er besitzt natürliche Laune, charakteristische poetische Auffassungsgabe, weiß seine Rollen vor allem Gemeinen sehr glücklich zu bewahren, und hat das regste Streben, sich noch viel weiter zu bringen, als wo er jetzt steht. Aus der Sphäre des ordinair Komischen, womit sich die gute Deutsche Bühne von Tag zu Tag hinhilft, ist es ihm schon gelungen, einigemale jenes höhere Gebiet der Heiterkeit zu erreichen, worin Sie mit Calderon und Shakespeare walten. Er lieferte mit entschiednem Erfolge den Junker Winfried im Blaubart, den Syrus, Mercutio und noch jüngsthin den Chinto in der Tochter der Luft, so wie den Clarin im wunderthätigen Magus. — Ich lege Ihnen daher sein Gesuch an das Herz und bin überzeugt, daß wenn er zum Spiel kommt, er sich selbst am besten empfehlen wird.

Unsre Bühne lieferte in diesem Winter von bedeutenden Werken, Othello, den wunderthätigen Magus, die Tochter der Luft (den 2ten Theil, mit einem aus dem 1ten Theile entnommenen Vorspiele. Semiramis und Ningas ließ ich von einer Darstellerin geben).

Noch stehen bevor Kleists Schroffensteiner, Iphigenie, Richard der Dritte, Cäsar. Auch mein Alexis wird in nächster Woche wieder an 2 Abenden gegeben werden.

Es ist Schade, daß die Anstalt untergeht. Denn ohne sie oder mich zu überschätzen, kann ich doch sagen, daß sie eine poetische Bühne war, und daß immer neue schwierige Aufgaben alle Kräfte in Spannung erhielten. Was hätte noch Alles hier möglich werden können, wenn sich ein großgesinnter Fürst der Sache angenommen hätte!

Doch das sind Dinge, die in Deutschland sich immer wiederholen. Das Geistige pflegt doch in seinen Nachwirkungen nicht ganz verloren zu seyn; damit muß ich mich trösten.

Mit herzlicher Liebe und Anhänglichkeit

der Ihrige

Immermann.

XIV.

Düsseldorf, 3. August 1837.

Verehrtester Freund und Gönner!

Ich habe heute an Herrn v. Lüttichau das Manuscript eines Trauerspiels mit der Bitte, die Vorstellung auf dortiger Bühne zu veranlassen, abgesendet. Es heißt: Die Opfer des Schweigens, und der Plan dazu entstand vor ungefähr 10 Jahren, seinen rohesten Umrißen nach, aus der Novele 1 des Giornata IV. des Decamerone; der geistige Inhalt ist freilich etwas Anderes geworden und basirt sich auf manche Anschauungen, die ich von den Entfaltungen der Liebe insbesondre bei Frauen gehabt habe.

Es schien mir räthlich zu seyn, nicht vom hergebrachten Geschäftsgang abzuweichen, und deßhalb habe ich das Stück an die eigentliche offizielle Behörde gesendet, Ihnen aber, mein Theuerster, lege ich das Schicksal meiner Dichtung ans Herz, sofern sie Ihre Zufriedenheit erhält. Ich schrieb das Stück in diesem Frühjahr in kurzer Zeit in der Reconvalescenz von einem heftigen Fieber, nachdem ich die Direction der hiesigen Bühne niedergelegt und vermeint hatte, mich für immer theatralisch und dramatisch resignirt zu haben. So wenig halten unsre Stimmungen und Entschlüsse Stich.

Wie sehr bedaure ich, Sie in diesem Jahre nicht zu sehen. Noch immer hatte ich die leise Hoffnung darauf genährt, als Uechtritz, der seit einigen Wochen wieder hier ist, sie mir bestimmt raubte. Wann und wo werden wir doch wohl einander wieder einmal begegnen?

In den letzten Tagen las ich mit großem Erstaunen Ben Johnson und seine Schule. Noch habe ich von diesen höchst sonderbaren und ausgezeichneten Werken keinen Begriff, ja kaum eine klare Vorstellung, da sie von allen mir bis dahin bekannt gewesenen Gattungen des dramatischen Styls abweichen; ich werde mir aber daraus ein eignes Studium machen. Wenn ich der Structur der Massinger'schen Sachen erst recht inne geworden bin, und einsehe, was davon seiner Zeit angehört, und was auch heutigen Augen und Ohren noch verständlich seyn möchte, so werde ich vielleicht eine Bearbeitung vom Herzog von Mailand für die jetzige Bühne machen.

Leben Sie, mein Verehrtester, recht herzlich wohl und erhalten Sie mir auch ferner ein gutes Andenken. Mit der treusten Gesinnung

der Ihrige

Immermann.

XV.

Halle, d. 21. September 1839.

Diese flüchtigen Zeilen, mein hochverehrter Gönner und Freund, werden an Sie aus den Händen Düsseldorfer Freunde — einer Familie von Sybel — gelangen, welche sich sehr beglückt fühlen würden, wenn mein Wort es ihnen vermittelte, sich Ihnen und Ihrem gastlichen Hause nahen zu dürfen, was schon lange ihr inniger Wunsch war. Sie bringen Ihnen meine herzlichsten Grüße; denen ich selbst vermuthlich bald nachfolgen werde. Ich denke nämlich nach meiner Verheirathung, welche am 2ten October seyn wird, mit meiner jungen Frau auf einige Tage nach Dresden zu kommen. Wie ich mich freue, Sie wiederzusehen, kann ich nicht sagen, da ich über Tausend und mehrere Dinge mit Ihnen reden möchte.

Ich habe Ihnen einen gedruckten Brief vor dem Publico geschrieben. Hoffentlich war es Ihnen nicht unlieb. Ich kann sagen, es war eine glückliche Stunde, als ich Ihnen so unumwunden meinen Dank und meine Verehrung öffentlich aussprechen durfte. Baron Friesen, den ich in Leipzig sprach, sagte mir, die letzten Theile des Münchhausen seien Ihnen auch lieb geworden. Das erfreut mich außerordentlich, denn als ich das Buch zu schreiben anfing, hatte ich noch keinen Begriff davon, daß ich so etwas auch machen könnte.

Mit bekannter treuer Anhänglichkeit

Ihr
Immermann.

XVI.

Düsseldorf, den 29. März 1840.

Theuerster Gönner!

Wollte ich Sie quälen, so könnte ich, Ihren drei Nummern entsprechend, sagen

1) 2 Theile Hafner sind verloren gegangen; schießen Sie nun wie Bassanio zu Antonio sagt, noch einen Pfeil desselben Weges, d. h. theilen Sie mir ein zweites vollständiges Exemplar mit, so finden Sie vielleicht das erste wieder;
2) Johnson ist mir auf der Herreise abhanden gekommen;
3) Münchhausen ist vergriffen, der Verleger scheute aber dennoch das Risico einer zweiten Auflage, ich kann daher mit Tom. I. u. II. nicht dienen.

Allein

ad 1. Ich habe nach Hafner in Weimar redlich gesucht, jedoch nichts gefunden. Der Kanzler v. Müller theilte mir nun die Vermuthung mit, der verstorbene Großherzog könne ihn (nämlich Hafner, nicht v. Müller;) vielleicht in eine Soirée zur Heigendorf geschleppt haben und erbot sich, danach zu recherchiren. Ich mußte nun meinen Substituten, den mitgebrachten Theil zur Legitimation da lassen. Gestern habe ich an Hrn. v. Müller geschrieben und ihn gebeten, Ihnen im glücklichen Falle beide Theile, im nichtglücklichen Nichtfindungsfalle aber wenigstens das Depositum zu remittiren.

ad 2. 3. Johnson und Münchhausen erfolgen. Ersterer mit schönstem Danke, letzterer auch mit Dank für gütige Erinnerung.

Ich hätte Ihnen längst geschrieben, allein ich wollte gern mein neues Buch beilegen, welches schon im Herbst herauskommen sollte. Nun ist es noch nicht da. Sobald es erscheint, sende ich es Ihnen. — Obgleich Sie mir nur ein

Paar Zeilen zugewendet haben, so bin ich doch sehr dadurch erfreut worden

Sie sehen, daß Sie mich in die Numeromanie getrieben haben.

1) weil es ein Meerwunder ist, daß Sie überhaupt schreiben und man sich über jedes Wunder in einer rationalistischen Zeit freuen soll;
2) weil Sie in einer so allerliebst heitern Stimmung geschrieben zu haben scheinen. —

Das ist hübsch von Ihnen, Sie alter, lieber Herr, bleiben Sie uns fein lange heiter und frisch.

Mir ist es den Winter über wohl ergangen. Ich danke Gott und der Natur, daß ich endlich einfache, solide Verhältnisse habe. Man fühlt sich dadurch erst als Mensch und Bürger, und auch mit den Studien und der Poesie soll es nun, denk' ich, erst recht angehen. Am Tristan wird fleißig geschrieben, der 2te Gesang ist fertig, der 3te wirds in dieser Woche. Ich habe sehr lange daran gesonnen, nun fließt es nur so, Gott gebe, nicht wie Wasser. Ich bin während der Arbeit ganz frei geworden über das Thema. Das conventionell Ritterliche oder Romantische, wie man es nennen will, würde mich geniren und kein Leben unter meiner Hand gewinnen; nun dichte ich ihn mir um in das Menschliche und natürliche Element, und mache mir einen übersprudelnden Liebesjungen zurecht, wie er mutatis mutandis auch allenfalls heut zu Tage noch zur Welt kommen könnte.

Dann machte ich eine Arbeit: Düsseldorfer Anfänge, worin ich eine neue schon abgewichene Jugendperiode unserer hiesigen Zustände zu schildern versuchte. Lesen Sie sie doch, wenn sie Ihnen vorkommt. Sie erscheint in der deutschen Pandora, welche das Literaturcomtoir in Stuttgart herausgiebt. Viel beschäftigte ich mich dabei mit Aristophanes und Platon, den ich noch so gut als gar nicht kannte. So ging

denn ein Tag nach dem andern rasch hin. Außerdem brachte ich mit hiesigen Malern und Dilettanten etwas ganz Curioses zu Stande, was aber noch eine Ueberraschung für Sie bleiben soll.

Recht von Herzen dankbar sind wir Ihnen — meine Frau und ich, für die guten Tage geblieben, die wir bei Ihnen verlebt haben. Es ist eine schöne Erinnerung! — Meine Frau denkt mit großer Liebe an Sie und Ihre väterliche Güte, sie empfiehlt sich Ihnen, der Frau Gräfin und Dorotheen angelegentlichst. Ist es Dorotheen lieb, so sagen Sie ihr, daß sie meiner Frau ganzes Herz gewonnen hat, und daß diese oft das größte Verlangen empfindet, mit Ihrer Tochter zusammen zu seyn. — Jetzt sind hier bei mir allerhand kurze Waaren eingerückt, als da sind Wickelbänder, Jäckchen und Mützchen, ich weiß nicht, was die Bescherung bedeuten soll. Von Uechtritz die schönste Empfehlung und die Nachricht, daß er Sie im Herbst besuchen werde. Er schreibt an seinem zweiten Theile und ich höre, daß dieser noch im Sommer herauskommen soll.

Die deutsche Bühne fährt fort, zu jedem Tage ihr Scherflein Unsinn beizusteuern. Otto III. hat begonnen auf seinen Stelzen als großes Meisterwerk die Runde durch Deutschland zu machen, in Berlin geben sie Schwärmereien nach der Mode, worin ein pietistischer Bösewicht durchgehechelt wird, nachdem man einen harmlosen Scherz über den Gegenstand, die Schule der Frommen, den ich vor einigen Jahren schrieb und der sich auf der Bühne ganz gut macht, zurücklegte „weil die Zeitumstände die Darstellung verböten." — Ich bin froh, daß der Theaterteufel mich verlassen hat.

Haben Sie Wilhelm v. Schütz „Maria Stuart" gelesen. Ich hätte nicht geglaubt, daß Ihr alter Freund solche Advocatenstreiche machen könnte. Maria und Bothwell sind ein

Paar platonisch Liebender, bis ganz zuletzt, wo das Dritte, was nach Pater Brey zu jeglichem Sacrament gehört, hinzugekommen ist. Unter Andrem erfährt man auch aus dem Buche, daß Shakespeare's ganze dramatische Laufbahn ein Abfall vom Katholicismus war. Es wäre zu wünschen, daß der Herr uns mehr dergleichen Apostasieen beschert hätte.

Leben Sie wohl, mein theurer Gönner! Ich lasse diesen Brief doch den Büchern vorangehen, damit Sie in einigen Tagen wenigstens Antwort bekommen. Die Bücher schleichen hinterher mit Buchhändler-Gelegenheit. Nochmals Lebewohl und die Bitte, daß Sie lieb behalten mögen

den

Ihrigen

Immermann.

XVII.

Düsseldorf, d. 15. Juli 1840.

Hiebei, theurer Freund und Gönner, sende ich Ihnen die Rolle, welche die Ueberraschung enthält, wovon mein letzter Brief redete. Es wird Ihnen, denke ich, Freude machen, daß Ihre gelegentlich geäußerte Idee Thatsache geworden ist, und ich kann meinem gedruckten Texte nur noch privatim hinzufügen, daß er keine gedruckte Lüge ist, vielmehr eher zu wenig als zu viel sagt in Beziehung auf das Factum, daß ein Shakesspeare'sches Gedicht auf dem Alt-Englischen Gerüste selbst durch Dilettanten ein Leben und eine drastische Anschauligkeit gewinnt, die ich nie bei den Aufführungen in unsern Theatern wahrgenommen habe.

Ich hätte Ihnen die Blätter schon weit früher gesendet, allein die erste nur für die Festgenossen abgezogene Auflage

war vergriffen und so mußte ich die zweite abwarten, die erst in diesen Tagen erschienen ist.

Wollen Sie mein eingerichtetes Buch kennen lernen, worin alle szenischen Arrangements eingezeichnet sind, so kann ich es Ihnen bei Gelegenheit schicken.

Es wäre gut, wenn über die Thatsache, daß ein Werk Shakespeare's auf „seiner Bühne" dargestellt worden, einmal etwas im größeren Publico verlautete. Wir leben hier in Beziehung auf solche Notizertheilungen im Zustande klösterlichster Abgeschiedenheit. Vielleicht finden Sie selbst einmal Gelegenheit dazu, oder Einer Ihrer vielen hundert literarischen Gäste übernimmt es, davon zu reden.

Wie gern hätte ich von Ihnen gehört die Zeit her! Es ist mir aber nicht so gut geworden. Auch die Anwesenheit der Solger, die hier einen Tag verweilte, hat nicht dazu geführt, denn sie hat mir keine Veranlassung gegeben, mit ihr zusammenzutreffen, warum? Das weiß sie vermuthlich allein, ich wenigstens weiß es nicht. Ganz fabelhaft klingt die Nachricht, daß Sie in tiefster Stille einen Roman in zwei Bänden geschrieben haben, wovon der verehrte Autor trotz achttägigen Zusammenseyns im vorigen Herbste mir kein Wort sagte.

Mein Memorabilien-Buch ist noch immer nicht heraus, doch nun zum künftigen Monat versprochen. Sobald es da ist, werde ich ein Exemplar übersenden.

Der Canzler Müller schrieb mir vor einigen Wochen, Hafner I. sei Ihnen remittirt, diesen wiedergekehrten Sohn drücken Sie also wenigstens an Ihre väterliche Brust, wegen seines Bruders ist nun freilich nichts weiter zu machen.

Von Tristan habe ich eilf Gesänge geschrieben, d. h. den ersten Theil. Der zweite wird neun enthalten und soll nun ungesäumt folgen, denn ich will das Gedicht mir vom Herzen haben. Hoffentlich ist das Ganze gegen Ende des Jahres

fertig. Es wird mir bei dieser Arbeit so gut, daß ein Paar Enthusiasten sie ohne alle Kritik von Gesang zu Gesang begleiten, was bei einer Production die fast über eines Menschen Kräfte geht, beinahe nothwendig ist.

Sonst lebe ich still und friedlich fort. Ich wollte, es würde mir noch einmal so gut, Sie an meinem Heerde sitzen zu haben. Meine gute Frau empfiehlt sich Ihnen und Ihrem ganzen Hause. Sie sieht ihrem Stündlein in einigen Wochen entgegeu, ist hoffnungsvoll, froh und kräftig. Geht Alles gut, so werde ich wohl im Herbst einen Abstecher nach Belgien machen, Brüssel, Gent, Brügge, Antwerpen sehen.

Friedrich Wilhelm IV.! Welche Constellationen, Combinationen und Figuren des Schicksals! Ist Ihnen auch so wunderbar bei diesem Thronwechsel geworden? Gott gebe dem neuen Herrn recht gesunden nüchternen Menschenverstand! Das Andre hat er wohl Alles.

Können Sie mir denn gar keine' sichere Notiz über die Gestalt (d. h. die Architektonik des Gerüstes) der ältern Spanischen Bühne nachweisen? Ich brauche sie so nöthig. Meine freundlichste Empfehlung allen Ihren Angehörigen, und behalten Sie lieb

Ihren
Immermann.

Auf der Adresse: Hiebei eine Rolle in grauer Leinwand Sign. H. T. à Dresden enthaltend einen Kupferstich.

Immermann, Marianne.

Der letzte Brief Immermanns an Tieck ist einige Wochen vor seinem unerwartet raschen Tode geschrieben; am 15. Juli hatte er noch einmal mit seinem theuren Meister und Freund vertraulich aus der Ferne geplaudert, — am 26. Aug. lag er auf der Bahre. An diese seine letzte Zuschrift schließt sich, obgleich beinah ein Jahr dazwischen, doch recht unmittel-

dar die erste der zurückgebliebenen Wittwe, die einen ganzen Reigen nachfolgender beginnt, jede voll von Geist, Seele, wahrhaft weiblichem Gemüth. Wie Marianne Immermann zu ihrem Verstorbenen steht; wie sie gleichsam nur in ihm, durch ihn, mit ihm fortlebt; wie dies aus jeder Zeile hervortritt — das verklärt seine dichterische und menschliche Bedeutung mit mildem, wohlthuendem Glanze.

Wir haben, obgleich schweren Herzens, das Opfer gebracht, diejenigen Briefe zu beseitigen, die nach irgend einer Seite hin hätten verletzen können; weil sich gedruckt bisweilen kränkend zeigt, was eine edle Frau dem väterlich-vertrauten Freunde offen und rücksichtslos mittheilen durfte, ohne Furcht, ihrer redlichen Gesinnung für andere Freunde treulos zu werden. Doch schon die vier aufgenommenen Episteln thun genugsam dar, welch' eine Lebensgefährtin in dieser Frau der Himmel Tieck's edlem Freunde zugeführt!

I.

Düsseldorf, den 27. April 1841.

Wie oft und seit wie langer Zeit habe ich Ihnen in Gedanken geschrieben, mein theuerer, innig verehrter Freund! Ihr schöner Brief, Ihre liebevoll gütige Aufforderung, und mein eigenes Herz trieben mich zu Ihnen, und doch fehlte mir der Ausdruck, der Ihnen gesagt hätte, was ich empfand, die Kraft von dem Nächstliegenden zu reden, und der Muth bei andern Dingen anzuknüpfen. Es giebt Stimmungen, die sich in Worte nicht fassen lassen, wenn auch das Herz zu brechen droht an der stummen Last, mit der sie es erfüllen, denen man geduldig still halten muß, bis die himmlische Gnade uns mit leiser Hand auch über sie wegführt. Es waren die meinigen in der verflossenen Winterzeit und sie ließen mich lange nicht zu Ihnen kommen. — Vor einiger Zeit war ich nun wirklich im Begriff Ihnen zu schreiben, da vernahm ich Ihr Geschick und wollte nicht mit Worten an Ihren Kummer rühren. Ich weiß zu wohl an meinem eigenen Herzen, wie die treuste Meinung in ihrer Aeußerung oft Mißklänge in den Saiten des

bewegten Inneren hervorbringt, weil unser Gefühl augenblicklich nicht mit des Andern Stimmung harmonirt, und wollte um Alles in der Welt Ihre Betrübniß nicht schärfen. Drum sag' ich auch heute nichts weiter. Sie wissen, welches schöne reine Bild Ihre Tochter in meiner Seele gelassen, wissen, wie meine innige Liebe und Verehrung Ihren Tagen das Schönste und Heiterste gewünscht hätte, und fühlen, daß der Schmerz, an dem ich trage, mich jedes andere Leid tiefer mitempfinden läßt, als es ein vom Kummer unberührtes Herz vermöchte. Möge des Himmels gnädigster Beistand über Ihnen und über Ihrem Hause seyn! —

Und nun lassen Sie mich Ihnen danken, mein verehrter Freund, recht innig und von ganzem Herzen danken für die Güte, mit der Sie meine Zeilen aufgenommen und erwiedert haben, mit der Sie meinen Wünschen entgegengekommen sind. Sie haben mir eine große Liebe erwiesen, die ich immer gleich lebhaft anerkennen werde, selbst wenn die nun eingetretenen Umstände Ihnen die Erfüllung Ihres gütigen Versprechens unmöglich machten, wie mich mein Gefühl fast fürchten läßt. — Ich komme mir recht unbescheiden vor, wenn ich heute Sie wieder an dasselbe erinnere, und ständen die Sachen nicht so, daß ich Andern Unrecht thäte, wenn ich meine Scheu nicht überwände, so würde ich den Muth zu meiner heutigen Bitte und Anfrage nicht finden. Als Sie mir im November schrieben, gaben Sie die Hoffnung, daß das Werk mit Ihren Zusätzen zu Ostern erscheinen könnte. Der Verleger, der Immermann bereits einen Theil des Honorars bezahlt hatte, trieb zur Herausgabe, und der Druck, der um Weihnachten begonnen, ist so weit vollendet, daß ich heute den letzten Gesang „Branyane" nach Leipzig geschickt habe und die nächste Woche bis auf Ihre Beigaben alles zum Erscheinen bereit seyn wird. Von allen Seiten fragt man darnach, der Buchhändler erinnert unaufhörlich, so daß ich gar zu gern von

Ihnen baldmöglichst wüßte, ob Ihr Versprechen Ihnen überhaupt nicht leid ist, und ob es vielleicht möglich wäre, mir vor Ihren Sommerreisen aus der Verlegenheit zu helfen? Es thäte mir und Allen, die sich mit mir über Ihren Vorsatz freuten, unendlich leid, wenn wir das Buch ohne Ihre Ausstattung in's Publikum geben müßten, und es wäre gar schön, wenn Sie den Gedanken, etwas über J.'s Talent und Bestreben hinzuzusetzen, ausführten, doch will ich gewiß nicht unbescheiden dazu drängen, und werde begreiflich finden, wenn Ihnen die Arbeit jetzt unmöglich seyn sollte, so betrübt es mir auch wäre. Denn freilich geht einerseits dem Gedichte viel verloren und dann wäre die Meinung eines Freundes wie Sie über J. ein wahrer Schatz neben manchem Verkehrten und Unerschöpfenden, was über ihn laut geworden. Doch lassen Sie mich davon aufhören, mein Wunsch möchte mich immer unbescheidner machen, und es ist doch meine ernste Absicht, Sie nicht zu quälen, sondern nur Sie zu bitten, Ihren Entschluß mich irgend wie in einer Zeile wissen zu lassen, damit wir uns darnach richten können. Darf ich darauf wohl hoffen und darf ich vor allen Dingen hoffen, daß Sie mir nicht böse sind?

Wenn ich Ihnen nun noch Einiges über unsern hiesigen Zustand, über den Kreis sagen soll, der Ihnen zum Theil bekannt, so haben Sie leider nicht viel Frohes zu hören. Ich glaube zwar wohl, daß mir der Blick für Manches geschwächt ist, seit ich nicht mehr mit befriedigtem Herzen an den Dingen Theil nehme, indessen, daß es anders geworden ist, als es war, empfinden auch wohl meine Freunde. Das Leben geht seinen stillen Weg, Jeder nimmt Theil an dem Schönen, das es bietet; aber es fehlt oft die Kraft, die es uns schuf oder wenigstens belebend nahe brachte, und weil man verwöhnt war, fühlt man den Mangel desto drückender. Mir wenigstens tritt er immer näher, und je mehr ich wieder Kraft

gewinne, mit dem äußern Leben anzuknüpfen, desto tiefer empfinde ich die Mißstellung, in die mich mein Geschick versetzt hat. Das macht mich gewiß nicht undankbar gegen den Himmel, ach nein, je ärmer mir Anderer Leben um mich erscheint, gegen das was ich genossen, desto jubelnder freue ich mich meiner heiligen Erinnerungen und desto muthiger fühle ich mich, in ihnen die Gegenwart zu ertragen; aber eiskalt überläuft es mich dazwischen, wenn ich über heute und morgen wegsehe, und immer das Unvermögen in mir finde, durch mich selbst anzueignen, was, eine Himmelsgabe, mir die Liebe bescheerte. Was im Glück uns Frauen der höchste Segen ist, das eigene Daseyn nur in einem Zweiten zu empfinden, das macht uns so tief unglücklich, wenn uns das Geschick allein in das Leben schickt, und wir Alles nur um unsrer selbst willen thun können. Warum ich Ihnen das Alles schreibe? Weil ich ein unbeschreibliches Vertrauen habe, von Ihnen auch in dem verstanden zu werden, was Andere leicht für Hochmuth oder Prätension halten könnten, und weil das Vertrauen so wohl thut. Ich weiß gewiß, daß mir noch Vieles Gute tagtäglich zu Theil wird; aber ich kann den Schmerz nicht hindern, mit dem ich nach dem Schönen sehe, was vielleicht nur ein so hohes Dichtergemüth, wie mir nahe war, in unendlicher Fülle uns zu reichen vermag. Weinen und klagen kann der Schmerz selten; aber er macht, daß alle Gegenwart sich nur durch die Erinnerung beleben kann. —

In voriger Woche war Ihr Freund Loebell bei Schnaases. Das gab manchen Verkehr unter den Freunden, und daß Ihr Name oft genannt ward, können Sie denken. Besonders haben wir uns noch gemeinsam mit Ihrer Vittoria beschäftigt, denn das schöne Gedicht hatte uns Alle hoch erfreut, und je mehr wir uns damit in Gedanken beschäftigten, desto tiefer empfanden wir den Reichthum und die unendliche Fülle der Poesie, von der Alles in dem Buche durchweht ist. Sie haben

den Deutschen ein herrliches Geschenk gemacht, und die schnelle zweite Auflage zeigt Gott sei Dank einmal, daß auch das größere Publikum es so begriffen. — Mir hat es außer der allgemeinen Erhebung, die Poesie uns giebt, in mancher bangen Stunde Kraft gegeben, denn oft, wenn Alles um mich her zu verschwinden schien, habe ich mir einige gar zu schöne Stellen wiederholt, in denen Sie Vittorias Schmerz und ihre Haltung schildern und daran mich selbst zu stärken gesucht. —

Vielen Dank habe ich Ihnen außerdem im Stillen gesagt. Ich habe den ganzen Winter sehr häufig Novalis Schriften, durch Sie uns zugänglich, gelesen; und mich zu keinem Anderen immer aufs Neue so innig hingezogen gefühlt. Alles habe ich freilich nicht verstanden; aber Vieles ist mir unendlich nahe getreten. Da fand ich oft in Worten wieder was mich durchzog, und mit dem schmerzerfüllten Dichter konnte ich auch von den Klängen der Wehmuth mich zu heitereren Gebieten wenden und mich darin erquicken. —

Hier beschäftigt man sich bereits mit Festgedanken für den erwarteten Besuch unseres Königs. Schadow wird in Bildern die Geschichte der deutschen Poesie darstellen. Mir ist das Ganze noch nicht recht klar, nur das habe ich als etwas Bestimmtes gehört, daß den Beschluß die Aufführung Ihres Gartens der Poesie machen soll. Uechtritz hatte an Bilder aus der deutschen Geschichte gedacht, jetzt aber den Plan für hier aufgegeben und beabsichtigt ein ausgeführtes Festspiel daraus zu machen, was etwa in Berlin gegeben werden könnte, gelegentlich. Der Plan hat uns Alle sehr angesprochen. Den 3ten Theil seines Buches über Düßeldorf scheint er vorläufig aufgegeben zu haben; wenigstens wünscht er einen Aufsatz über Schiller und dessen Nachfolger unter dem Titel, Beitrag zur Geschichte des deutschen Theaters, in Raumers historisches Taschenbuch zu geben, und läßt einen kleinen Aufsatz über Immermann, der für jenen bestimmt war, in den

Blättern für literarische Unterhaltung drucken. Letzterer hat mir bis auf einige Einzelnheiten sehr wohl gefallen.

Wenn Sie es noch nicht wissen, freut es Sie vielleicht, daß vom Münchhausen nächstens die 2te Auflage erscheint. Es wäre ein wahres Glück gewesen, wenn es J. erlebt hätte, denn es würde ihm Muth und Zutrauen zu sich und der Welt gegeben haben, was ihm noch bis zuletzt oft fehlte; nun ist es für mich auch immer eine große Freude.

Mein Töchterchen ist, so klein es ist, schon ein treues Abbild des Vaters und giebt mir unzählige Freuden, und neben allem Trüben was auch Ihre Verlassenheit in mir weckt, die einzige Aussicht in der Zukunft, an der ich mich halten kann. Möge der Himmel sie mir erhalten!

Was werden Sie zu meinem langen Briefe sagen? Böse dürfen Sie nicht über das viele Schwatzen seyn, denn Sie haben mir erlaubt, mit vollem Vertrauen zu Ihnen zu reden, und deßhalb schrieb ich weiter, als mir unter dem Schreiben wohl wurde. — Nun bitte ich nur noch, mich der Frau Gräfin und Ihrer lieben Tochter zu empfehlen, wünsche Ihnen von Herzen ein Lebewohl und bitte mir die Gesinnungen zu bewahren, die mich so sehr erfreuen.

Mit innigster Verehrung

Die Ihrige

Marianne Immermann.

II.

Düsseldorf, den 2t. Sept. 1841.

Indem ich Ihnen, mein innig verehrter Freund, beifolgend ein Exemplar des Tristan übersende, lasse ich mir das Vergnügen nicht nehmen, es mit einigen Worten zu begleiten, die Sie nöthigen, sich einen Augenblick mit mir zu beschäftigen. Das Glück, mich Ihnen nahen zu dürfen, ist mir zu lieb und bedeutsam, als daß ich eine Gelegenheit dazu

unbenutzt vorüber gehen lassen könnte, und es ist keine Redensart von mir, wenn ich sage, daß ich es recht eigentlich unter die unschätzbaren Hinterlassenschaften meines geliebten Mannes rechne. Die Tage, die wir in Ihrem Hause zubrachten, sind mir unvergeßlich, und so frohe Stunden, wie ich durchlebte, wenn Sie und Immermann in ewig lebendigem Gespräch überall das Feinste und Höchste der Dinge berührten, kommen wohl für mich auf dieser Erde nicht wieder. Darum such ich mein Glück in der Erinnerung, und bin bedacht, alle ihre Bilder mir frisch vor der Seele zu erhalten; und wenn ich, wie im Gespräch mit Ihnen, mich der Segnungen bewußt werde, die nicht mit den flüchtigen Minuten verschwinden, so sind das meine besten Stunden.

Den Tristan erhalten Sie in der Gestalt, die ihm nach Ihrem letzten Bescheide allein zu geben war. Als uns Loebell in Ihrem Namen mittheilte, was ich längst erwartet und natürlich gefunden hatte, war Schnaase so gut, die wenigen einleitenden und beschließenden Worte zu schreiben, und rieth dringend, das was ich im Herbst an Notizen für Sie gesammelt, ohne Weiteres drucken zu lassen, wie es nun auch geschehen. Es war mir anfänglich ängstlich, indessen tritt das Geschriebene so anspruchslos auf, daß es dem Buche nicht viel schaden kann, wenn es ihm auch nicht viel nützt, und es war mir daher immer noch weniger bedenklich als eine sorgsamere Ausführung, die dem Geiste des Dichters vielleicht nicht ganz entsprochen hätte. Das Gedicht selbst wieder zu lesen, habe ich noch nicht vermocht, besonders in diesen Tagen und Wochen, wo ich die Schreckensstunden des verwichenen Jahres wieder mit neuer Lebendigkeit vor mir sehe, und mich vor Aufregung zu hüten habe. Andere Stimmen aus dem Publikum sind mir auch noch nicht zugekommen über den Eindruck des Ganzen, weil man hier in Düsseldorf nie seine Theilnahme allzu lebhaft zeigt.

Während Sie in Baden waren, haben wir uns mit der leisen Hoffnung getragen, Sie möchten einmal den Rhein bis zu uns herab befahren, und haben sie nicht eher ganz aufgegeben, bis uns die Zeitungen meldeten, Sie seien in Berlin angekommen. Seitdem suche ich nun immer zuerst nach den Artikeln aus Berlin und nach Ihrem theuern Namen, und freue mich herzlich, wenn ich auf's Neue höre, wie man Sie dort liebt und ehrt, und wie Ihnen das Leben in so mancher geistiger Anregung und Aufmunterung gut thun muß. Ich wollte, Sie blieben recht lange dort, vielleicht immer; es müßte sich Ihnen nur so recht allmählig machen, daß Sie den Uebergang nicht viel empfänden, den Entschluß alte langjährige Gewohnheiten und Umgebungen gegen neue zu vertauschen, der freilich immer schwer ist. — Vor einiger Zeit sah ich bei Uechtritz dessen Cousine Frau v. Buttlar aus Dresden, die ich auch die Möglichkeit nach Ihnen und den Ihrigen ausgefragt habe, die aber leider besonders aus der letzten Zeit nicht viel wußte. Sie unterhielt uns hübsch mit ihren anmuthigen kleinen Bildchen, die aber freilich alle weichen mußten, sobald wir Dorotheens wohlgelungnes Portrait sahen, das ein gar schöner Spiegel Ihres Wesens ist. — Außer diesem Besuch haben wir den ganzen Sommer nichts von Fremden gesehen. Düsseldorf liegt schon gar zu sehr am Ende von Deutschland und kriegt wenig ab von den gewöhnlichen Rheinreisenden. Die Sommermonate sind daher für das gesellige Leben sehr unangenehm, denn da ein großer Theil der Einheimischen abwesend ist, so giebt es überall Lücken, und da keine Veranlassung von außen hinzutritt, sehen sich die Zurückgebliebenen denn eben auch nicht. — In diesem Augenblick sind von meinen Freunden eigentlich nur Uechtritzens hier, mit denen der Verkehr bei seiner Kränklichkeit und Beider Aengstlichkeit für ihre Gesundheit auch nicht ganz leicht ist. — Solche absolute Einsamkeit hat freilich ihre Schattenseiten,

und man durchlebt manche Stunde trüber als sonst, indeß hat sie auch ihre Vortheile und ich suche durch fleißige Beschäftigung sie möglichst daraus zu ziehen. — Für die Bände zurückgelaßner Schriften Immermann's giebt es mancherlei zu ordnen und abzuschreiben, woran ich fleißig bin, und außerdem habe ich in allen Gebieten der Literatur noch so wenig Kenntnisse, und bin auch in andern Dingen so schlecht unterrichtet, daß ich viel nachzuholen habe, wenn ich meiner Tochter künftig einmal in irgend einer Sache nützlich seyn will. Mein Vater sagte immer, ein Mädchen brauche nichts zu lernen, man gab mir also wenig Unterrichtsstunden, und ich lernte eigentlich nur, wozu mich bisweilen eigner Eifer und Lust trieben. Daß das aber bei einem jungen unruhigen Mädchen nicht viel, am wenigsten etwas Geordnetes war, können Sie wohl denken. So lange Immermann lebte, habe ich diesen Mangel oft drückend empfunden, weil ihm das ewige Fragen und Antworten mitunter lästig seyn mußte, jetzt sehe ich auf die unbekannten Gebiete mit mehr Ruhe und freue mich sogar der Schätze, die mir über manches Schwere forthelfen werden durch die Bereicherungen, die sie mir geben müssen. — Besondere Erquickung geben mir häufig gute Geschichtswerke, und in dieser letzten Zeit hat mir keine Unterhaltung die Stunden angenehmer verkürzt, als die Lectüre von Rankes Päpsten. Es war das erste Werk dieses Schriftstellers, was ich las, und ich wählte es vorzugsweise, weil es mich in die Zeit führte, die mir durch Ihre Vittoria so nah und anders belebt erscheint als manche sonst.

Durch weiteres Reden über mich und meine Angelegenheiten darf ich aber Ihre kostbare Zeit gewiß nicht in Anspruch nehmen, und so will ich nur noch im Allgemeinen zufügen, daß mir der Himmel mein süßes Kind wohl und kräftig erhält, und mir in dem Gedeihen und geistigen Entwickeln des kleinen Engels unzählige Freuden schenkt. Sie ist äußerlich auf

wunderbar auffallende Weise das Bild des Vaters, und wenn ich einst sehen werde, daß er ihr seine Seele und einen Funken seines Geistes vererbt hat, so erfüllt sich mir Alles, wonach mich noch auf Erden verlangt. — Der rechte Lebensmuth und Lebenslust will mir nicht wiederkehren, und unendlich oft zieht mich die Sehnsucht gewaltig dem geliebten Manne nach. Doch blicke ich getrost zum Himmel, der mir noch immer geholfen, und denke er wird mir auch ferner beistehen. — —

Uechtritz hat mir freundliche Grüße für Sie aufgetragen, im nächsten Jahre denkt er wieder nach Berlin und Schlesien zu gehen, jetzt ist er sehr mit dem Plan zu einem Roman beschäftigt, den er, glaube ich, schon seit Jahren mit sich herumträgt. Schnaase ist mit seiner Frau im Harz. Daß Ihr Freund Loebell vor einigen Tagen seine Reise nach Italien angetreten, wissen Sie vielleicht auch noch nicht.

Der Frau Gräfin bitte ich mich zu empfehlen, und Fräulein Agnes freundlich zu grüßen. Wenn ich sie auch nicht persönlich kenne, habe ich doch so viel von ihr gehört, um mich ihr bekannt zu fühlen. Und nun sage ich Ihnen Lebewohl, mein theuerer verehrter Freund und Dichter, möge es Ihnen recht recht wohl ergehen, und Sie immer eine freundliche Erinnerung bewahren

Ihrer

innig ergebenen

Marianne Immermann.

III.

Düsseldorf, d. 2. September 45.

Als ich mich im vergangenen Winter von Ihnen trennte, mein theuerer, innig verehrter Freund, da glaubte ich nicht, daß ich so lange gegen Sie schweigen würde, als nun geschehen. Mein Herz war so voller Dankbarkeit, für alles Schöne, was

mir im Umgange mit Ihnen geworden, daß ich meinte, Ihnen diese wenigstens bald aus der Ferne aussprechen zu müssen. — Da kamen Unruhen und Unwohlseyn mancher Art, mein Gefühl blieb dasselbe; aber der ruhige Ausdruck desselben wollte sich nicht finden. Hoffentlich habe ich durch mein spätes Kommen nicht in Ihren Augen das schöne Recht, mich Ihnen vertraulich zu machen, eingebüßt, das Ihre Freundlichkeit mir bisher einräumte, und das ich so gern unter die kostbaren Vermächtnisse meines geliebten Mannes rechne. — Die Trennung von Ihnen trug recht eigentlich im vorigen Winter dazu bei, mir den Abschied von Berlin schwer zu machen, und ich würde es für ein gar großes Glück achten, wenn mir vergönnt würde, noch einmal längere Zeit in Ihrer Nähe zu weilen. Sie sind der einzige Dichter, dem ich außer Immermann im Leben begegnete, und Ihnen gegenüber finde ich so Vieles wieder, was sonst mit ihm für mich begraben ist. Was das ist, das wissen Sie selbst am Besten, in der Klarheit des Besitzes, mir ist es ein unsäglich, ewig Schönes mich erquicklich Belebendes, das ich mit durstiger Lippe trinke — die Poesie. Es ist ein Stück des göttlichen Schaffens, vom gütigen Genius in des Dichters Brust gelegt, womit er uns gestaltet wiedergiebt, was wir ahndend zu ihm tragen, womit er nicht allein uns immer Neues zum Geschenke reicht, sondern auch in uns selbst zu wecken weiß, was irgend Bestes die Natur in uns versenkt. Mir wenigstens ist immer so dem Genie gegenüber gewesen, was mich nicht einschüchterte, weil ich seine Größe so gern anerkannte, und in seiner Nähe Schwingen an den Schultern fühlte, während das Gewöhnliche und Dumme mich leicht zu seiner Kleinheit herabzog. Die Natur hat mir Vieles versagt, womit sie Andre freundlich ausstattet, namentlich alles ausübende Talent, mich dafür aber mit einer lebhaften Empfänglichkeit beschenkt, durch die ich das Glück einer reichen und spendenden Natur, wie der Ihrigen, zu begegnen, voll und ganz zu wür-

digen weiß. Darum bitte, nehmen Sie mich immer gütig auf, wenn ein freundlicher Stern mich zu Ihnen führt, und lassen Sie mich Theil nehmen an Ihrem Reichthum, an dem ich mich auch in der Ferne immer aufs Neue herzlich erfreue. Sie haben mich schon vor Jahren einmal freundlich aufgefordert mich Ihnen, wie einem alten längst gekannten Freunde zu nahen, so daß ich dadurch noch immer ein Recht an Sie zu haben meine und dieses in Anspruch nehme, bis Sie es mir ausdrücklich entziehen. Drum rede ich auch heute unbefangen von meinen kleinen Erlebnissen, weil längst das Herz mich zu Ihnen trieb.

Es war um Weihnachten, als ich Berlin verließ, mit der Hoffnung dahin zurückzukehren, ehe ich im Frühling wieder an den Rhein ging. Vorher sollten aber in Magdeburg, Halle und der Umgegend Familienbesuche gemacht werden, und während derselben rührten sich die, seit meinem Wochenbett nie ganz überwundnen Nervenleiden auf eine Weise, die mich nöthigte, den lieben Plan aufzugeben. Gegen Pfingsten reiste ich nach Düsseldorf, mit großem Verlangen nach häuslicher Ruhe, fand aber gleich manchen Trouble durch die Vorbereitungen zum Rheinischen Musikfest, das wir in diesem Jahre hier feierten. Die Musik an und für sich ist nun schon angreifend, man setzt sich jedoch der Ermüdung, die sie bringt gern aus, wo sie durch ihre Vollkommenheit wahren Genuß bringt, bei diesen Pfingstfesten hat sie aber das böse Gefolge vieler gleichgültiger Menschen. Der Uebersetzer der spanischen Dramen, die ich einmal auf Ihrem Tische sah, Dohrn, war unter diesen der Einzige, der durch eine frische, volle Persönlichkeit und den wunderhübschen Vortrag von Volksliedern für sich interessirte.

Wäre nun wenigstens nach dem Musikfeste Ruhe gekommen! Aber nie habe ich so viel Fremde hier gesehn, nie bin ich so viel von Kleinigkeiten in Anspruch genommen worden,

als diesen Sommer. Da war es denn nicht zu verwundern, daß die Gesundheit auf keinen grünen Zweig kam, und die schon gereizten Nerven mir keine Ruhe ließen, und ich mußte mich entschließen, einem oft wiederholten ärztlichen Rathe zu folgen und ein Seebad zu gebrauchen. Die Reise nach Ostende, die als die leichteste erschien, ist mir sauer genug geworden, denn sie nöthigte mich zu Ausgaben, die meine Verhältnisse übersteigen, und es war das erste Mal, daß ich mich in der Fremde selbst beschützen mußte. Aber da ich zu oft empfunden, wie ich nur gesund das Schwere meines Lebens ertragen und mich des Guten freuen kann, so überwand ich Alles, und machte mich mit meinem Kinde auf den Weg. Die Bäder haben mich gestärkt, und jetzt denke ich gern an den Verkehr mit dem köstlichen Elemente, das ich habe kennen lernen, so wie an die mancherlei Anschauungen, die mir das interessante Land bot. Das Meer hat mich mit unendlichem Zauber umfangen, und manche stille Stunde habe ich in lautlosem Gespräch mit den schäumenden Wogen zugebracht, obgleich der erste Eindruck fast eine Enttäuschung war. An einem stillen sonnigen Tage, bei vollständiger Ebbe betrat ich zuerst den Quai, und die ruhige Wasserfläche, deren Endlosigkeit mein kurzsichtiges Auge nicht weit verfolgen konnte, imponirte mir viel weniger, als ich vermuthet hatte. Aber immer wachsend hat sich mir die eigenartige Pracht erschlossen, die mich lange Zeit wachend und träumend schaukelte, und mich bei meiner Rückkehr ganz sehnsüchtig stimmte. Je öfter ich der brausenden Fluth Anschwellen beobachtete, oder die sanften Kreise des scheidenden Wassers verfolgte, dem tobenden Sturm zusah, oder die Sonne in die klaren Fluthen sinken sah, desto andächtiger, größer ward mir zu Muthe.

Auf der Rückreise hielt ich mich 8 Tage bei Freunden in Brüssel auf, und lernte durch diese Gent, Antwerpen und das Schlachtfeld von Waterloo kennen, auf dem Immermann vor

meiner Geburt in den Reihen der Kämpfenden gestanden, und wo sich ein mächtiges Blatt der Geschichte vor meinem Geiste aufrollte. — Sonst waren natürlich die Eindrücke, die ich durch die alte Niederländische Kunst, besonders Rubens, erhielt die bedeutendsten, indessen interessirte mich auch Manches, worin sich die Verschiedenheit des Landes und der Menschen von uns, ihren Nachbarn zeigte, die sonderbare politische Stimmung u. s. w. Bei meiner Rückkehr hatte ich Muße zum Ausruhen, denn im Herbst fliegt hier Alles auseinander, und man hat so gut wie keinen geselligen Verkehr, der sich erst seit einigen Wochen wieder consolidirt hat. Für mich hauptsächlich durch die Rückkehr von Schnaases und Uechtritzens, obgleich ich durch meine jüngste an einen hiesigen Maler verheirathete Schwester, jetzt mehr als sonst in den Künstlerkreisen lebe, in denen ich mich ganz wohl fühle. Diese Künstler sind ein eigner Schlag Menschen, und eigentlich nur genießbar, wenn sie ganz unter sich, und dadurch ganz unbefangen sind. So wie sie mit Andern, besonders bedeutenden Persönlichkeiten zusammentreten, werden sie entweder schweigsam oder ästhetisch, und Beides steht ihnen schlecht, denn bei den Meisten stehen glückliche Anlagen in gar keinem Verhältniß zu ihrer Ausbildung.

Daß Schnaases in Oberitalien waren, wissen Sie wohl durch Uechtritz. Sie sind Beide befriedigt, aber nicht sehr wohl zurückgekehrt, und augenblicklich etwas unruhig durch die Aussicht zu einer Versetzung nach Berlin, die ihm sehr erwünscht seyn würde. Für uns Hiesige wäre das ein großer Verlust, freilich aber das längst Erwartete. Auf der Reise hat er viel Studien zur Fortsetzung seines Buches gemacht, klagt aber, daß die Erschöpfung ihn jetzt an kein eigentliches Arbeiten denken lasse, auch wenn er amtlich weniger in Anspruch genommen wäre, als es leider der Fall ist.

Uechtritz spricht gern und angenehm von seinem Berliner

Aufenthalt, lobt besonders das Theater, und hat mir von Ihnen, verehrter Freund, erzählen müssen, was er nur irgend konnte, wodurch ich denn lebhaft an die schöne vorjährige Zeit erinnert ward. Leider fand er Sie zuerst unwohl; aber bei seiner Abreise so entschieden auf der Bessernng, daß Sie sich hoffentlich jetzt, unterstützt von den schönen frühlingswarmen Tagen, ganz gut befinden. — Durch Ue. habe ich gehört, daß Sie sich mit der Redaction einer Briefsammlung beschäftigen, ja fast damit fertig sind, und ich freue mich sehr auf dies interessante Geschenk. Die Briefe von Dorothea, die Sie zu lesen wünschten, läßt Uechtritz jetzt abschreiben, und Sie werden sie nächstens erhalten, ich lernte schon vor einigen Jahren etwas davon kennen, und kann nicht sagen, wie es mich ergriffen und erfreut hat. Es ist ein so durchaus schöner, ernster, edler Sinn, der überall durchgeht, und uns erfasst, auch wo man einzelne Stimmungen nicht in der Weise theilt, z. B. in den religiösen Ansichten, in denen mich die Natur einen andern Weg geführt hat, worüber ich mich neulich mit Uechtritz förmlich gestritten habe, weil er meinen Standpunkt als unweiblich angriff. Das kann ich nicht beurtheilen, es kann mich aber auch nicht ändern, denn ich muß vor allen Dingen erfassen, was für mich wahr ist, und wenn das nicht weiblich ist, so kann ichs nicht ändern. Uebrigens brauchen Sie meine Ansichten nicht in abstracten modern philosophischen Begriffen, oder in wüstem Pantheismus zu suchen, ich glaube, sie als durchaus christliche vertreten zu können, nicht grade als Uechtritzsche, und mein Hauptverbrechen war Strauß Leben Jesu gelesen zu haben, von dem ich nicht durch die wiederholte Versicherung frei gesprochen wurde, daß ich des Verfassers Consequenzen durchaus nicht durchgehend theile, im Gegentheil sehr häufig gegen ihn sei. Er verlangte, ich müsse jetzt Feuerbach und Gott weiß was lesen, ohne zu hören, daß ich darnach keinerlei Verlangen habe, sondern eben jetzt nach Dingen ver-

lange, in denen etwas für mich Positives läge. Uebrigens kann man vieles von ihm lernen, und ich schätze seine Kenntnisse in vielen Dingen sehr hoch, und wünsche mir sehr oft wenigstens einen Theil seiner Geschichtskenntnisse zu besitzen, zu deren Erlangung mir mein Gedächtniß wenig behilflich ist. — Es ist ein wahres Unglück, so schlecht unterrichtet zu werden, als ich es bin, und in spätern Jahren sich an dem zu plagen, was einem so leicht hätte können in der Kindheit gegeben werden. Davor mein Töchterchen zn bewahren, strebe ich redlich nach Erweiterung meines Wissens, und freue mich am meisten der ruhigen Zeiten, in denen mir das Glück des Lernens wird, wie die jetzige eine ist. Freilich entbehre ich auch dabei unausgesetzt der leitenden Hand, die mir Im. bot, und an der mir oft zuflog, was ich jetzt mühsam suchen muß; aber auch dies Suchen hat sein Gutes, und wenn mir bisweilen ist, als ob ich in dieser oder jener Erkenntniß einen Schritt weiter gethan, so trage ich diesen Segen dankbar zu der Erinnerung an den, der mir meinen Weg gezeigt, und auch nach seinem Scheiden mein höchstes Glück bringt.

Mein Brief ist länger geworden, als ich vermuthet, es ward mir so wohl mit Ihnen, mein theuerer Freund. Nun muß ich Ihnen noch eben sagen, daß mich Ihre dramaturgischen Blätter und Shakespeares Vorschule nach Ostende begleiteten, und mich sehr erfreut haben. Ganz vorzugsweise beschäftigt und interessirt hat mich die Vorrede zu Sh. V. und fast unwillkührlich drängt sich da eine Frage nach dem Werke über den großen Dichter hervor. — Nun genug für heute. Ich denke die nächste Pause ist nicht so lang. Möge es Ihnen wohl und heiter ergehen, und mögen Sie, verehrter Freund, bisweilen einen Gedanken freundlicher Erinnerung schenken

Ihrer

Sie innig verehrenden

Marianne Immermann.

IV.

Düsseldorf, d. 31. Oct. 46.

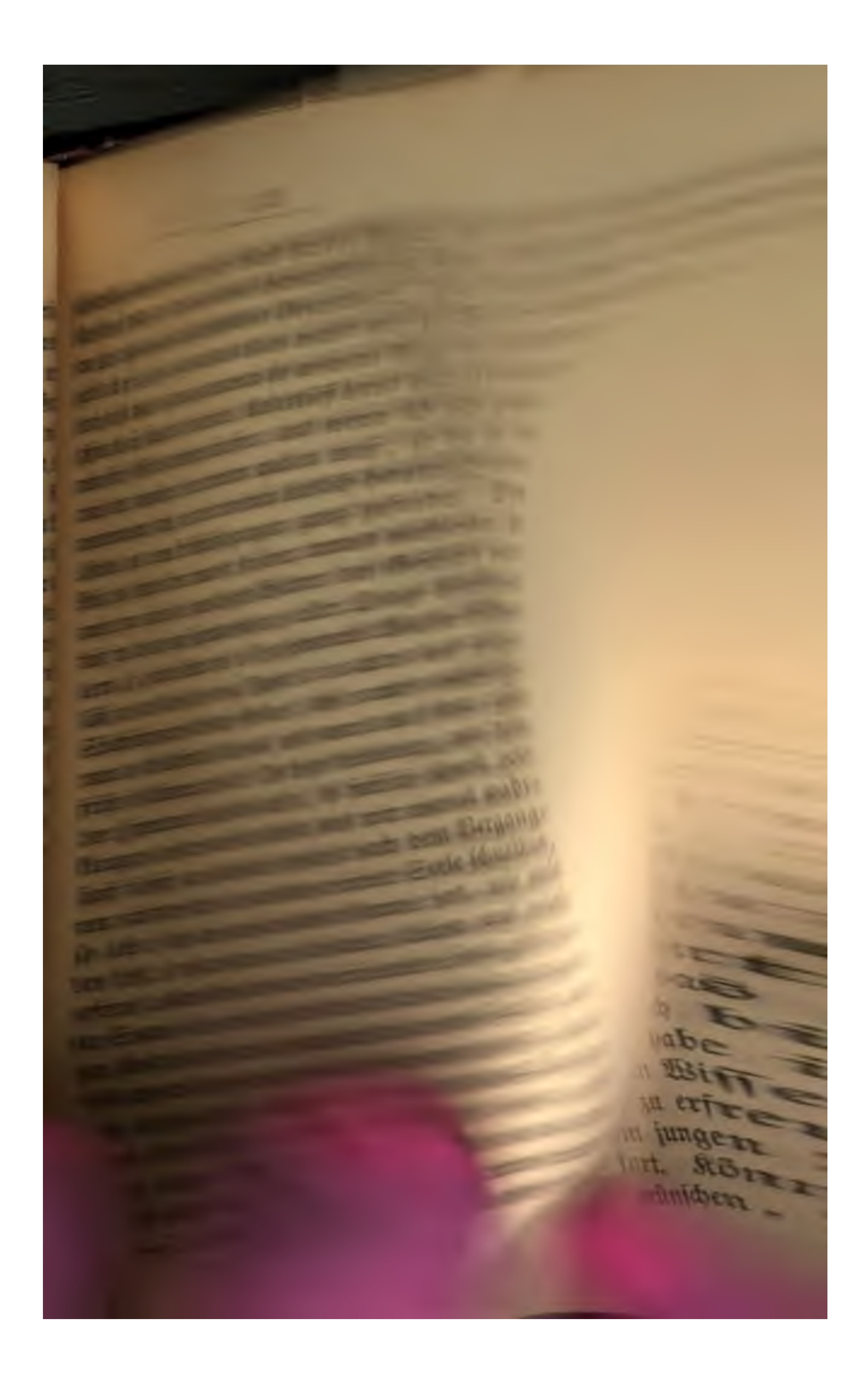
Sie wissen, verehrter Freund, wie hoch ich das Recht halte, Ihnen vertraulich zu nahen, und werden daher nicht verwundert seyn, wenn ich auch ohne besondere Veranlassung einmal wieder zur Feder greife, um mich wenigstens im Geist in Ihre unmittelbare Nähe zu versetzen. Sie haben mir einmal gesagt, daß Ihnen meine Briefe immer angenehm wären, und was man gern hört, das glaubt man auch gern, und so schreibe ich weil die Aussicht, Sie einmal wieder persönlich zu begrüßen, sich in stets weitere Ferne schiebt. Es ist recht lange her, daß ich nichts Näheres von Ihnen gehört habe, denn was mir Ihr Freund Waagen vor einigen Wochen in Frankfurt mittheilte, gründete sich doch auch nicht auf persönliches Sehen. Aber im Frühling brachte dieser uns gute Nachrichten von Ihnen und freundliche Grüße, die mit großer Freude empfangen sind. Möchte es Ihnen doch auch ferner so wohl gehen, als ich es von Herzen wünsche, und wir uns noch lange Ihrer schönen geistigen Frische erfreuen können. Ueber das, was Sie Ihren Freunden und dem Publikum im Allgemeinen noch zu geben denken, hört man bisweilen lockende Gerüchte, besonders versprach Uechtritz im vorigen Herbste mit einiger Sicherheit eine Briefsammlung, die Sie im Begriff seien, zu arrangiren; aber leider ist es vorläufig bei dem Versprechen geblieben, und wir sehen noch immer hoffend aus. Nun freilich haben Sie ein Recht zu ruhen, und wenn die Rückkehr zu den köstlichsten Quellen Ihrer Poesie auch den Wunsch nach immer Neuem aus Ihrem reichen Geiste sehr natürlich erweckt, so ist doch das Gefühl der Dankbarkeit für das Gegebene immer das Vorherrschende. — Dies Gefühl habe ich besonders lebhaft empfunden, als ich im Frühling mich einmal wieder in

die wundersame Welt des Cevennenaufstandes vertiefte, der mir immer als eine Ihrer eigenartigsten Schöpfungen erscheint.

Jetzt sind es fast zwei Jahre, daß ich so glücklich war, Sie in Berlin zu sehen. Einige ruhige Stunden des Gespräches in denen mir der ganze Vorzug einer Dichternatur reich entgegentrat, die wunderschöne Vorlesung des Octavian, der ich beiwohnen durfte, werden mir unvergeßlich seyn. Früher rechnete ich darauf, in diesem Winter meine damalige Rundreise zu wiederholen; aber die Verhältnisse in meinen beiden Heimathstädten Halle und Magdeburg, werden immer weniger anziehend für mich, und doch kann ich nicht daran denken, in die dortige Gegend zu kommen, ohne an beiden Orten einen mehr als flüchtigen Aufenthalt zu machen. Dennoch würde ich wohl gereist seyn, wenn nicht im Juny dieses Jahres meine gute Schwiegermutter gestorben wäre, welche fortgesetzt die lebhafteste Sehnsucht nach meinem Töchterchen hatte. Nun habe ich mich hier in Düsseldorf für die nächsten sechs Monate gefesselt, und werde während dieser Zeit die 14jährige Tochter einer Freundin bei mir haben, mit der ich mich ein wenig geistig zu beschäftigen versprochen habe. Das ist freilich in vielen Beziehungen eine Gene; aber es füllt das Leben auch wieder aus, und die äußern Verhältnisse sind hier allmählig so dürr und unerquicklich geworden, daß man sich fast gänzlich auf das eigne Haus und seine Beschäftigungen angewiesen sieht. Im vergangenen Winter nahm mir der Tod meine geliebte Freundin, die auch von Ihnen anerkannte Frau v. Sybel, mit ihr die Hauptstütze meines hiesigen Lebens. Da trat einen Augenblick der Wunsch mir nahe, Düsseldorf zu verlassen; aber er verlor sich in der Frage: Wohin? und in der Furcht vor allen eigenmächtigen Entschlüssen, die uns Frauen nun einmal schwer fallen. Hier denke ich, hat mich die Hand des Schicksals hingeführt, und trage in diesem Gedanken leichter die Entbehrungen, die mich treffen, als in

selbstgewählter Umgebung. Auch hat der Rhein einen unsäglichen Reiz für mich, und viel heimathlichern Klang in meinem Herzen als mein philiströser Geburtsort. Hier habe ich gelebt und geliebt, schon das allein macht mir die Wege lieb, durch die ich wandre, auch wenn sie meinem Auge nur grüne Hecken und Saatfelder bieten. Ueberdieß lernt man ja immer mehr sich selbst Freude verschaffen, und wenn ich nicht grade mich unter langweiligen Leuten quälen muß, so bin ich in meinem eignen Hause, mit meinem lieblich heranwachsenden Kinde, und meinen Beschäftigungen ganz zufrieden. Der Reiz des Lernens ist ein immer frischer, immer wachsender, je mehr man sich in die gewaltigen Blätter der Geschichte vertieft und den großen Zusammenhang aller Dinge übersehen lernt, je mehr die Natur uns in ihr geheimes Walten blicken läßt und die Poesie ihre ewige Jugend in alten und neuen Schöpfungen ihrer Lieblinge offenbart, desto mehr empfindet man den Reichthum des Daseyns, auch wenn das Leben uns frühe Entbehrungen zutheilte. Der kurze Liebeslenz, mit dem der Himmel meine Jugend schmückte, ist freilich schnell verklungen; aber wir verlieren ja Nichts, was wir einmal wahrhaft besessen, und obgleich die Sehnsucht nach dem Vergangnen nicht mehr heftig in den Frieden meiner Seele schneidet, so lebe ich doch mit meinem geliebten Manne fort, wie mit der Luft, die mich umgiebt, und erkenne in Allem, was mich erfreut, dankbare Frucht des von ihm in meine Seele gestreuten Samens. — Was hier entschieden fehlt, sind Anschauungen der Kunst, und nach einem guten Schauspiel, nach Werken der bildenden Künste, die dem Geiste wirklich Nahrung geben, habe ich allerdings häufig Verlangen. Als ich vor einigen Wochen das Städelsche Institut besuchte, fühlte ich recht lebhaft, wie ein einziger der dortigen schönen Abgüsse mehr für mich war, als was ich hier in der Dauer vieler Monate zu sehen bekomme. — Den Schätzen Berlins sende ich auch manchen Gedanken





zu; aber den Wunsch, dort zu leben, der eine Zeitlang durch meine Seele zog, habe ich ganz aufgegeben, und könnte ich jährlich mit Bequemlichkeit dort einige Wochen zubringen so wäre ich ganz zufrieden.

In diesem Sommer habe ich ganz neue Zustände kennen lernen, indem ich einige Monate in Marburg im Hause des Prof. v. Sybel zubrachte, wo man meinen Beistand für ein zu erwartendes Wochenbett wünschte. Da ist man in vieler Beziehung noch in der Kindheit, besonders bewegt sich das gesellige Leben in Formen, vor denen man sich hier am Rhein entsetzen würde, die aber dennoch viel Gemüthliches, und darum mir Ansprechendes haben. Freilich mögen sie sich im Winter, und in den unschönen Räumen der alten winkligen Häuser weniger gut ausnehmen, als während der Sommer sich in der überaus lieblichen Gegend erging, und einen reizenden Rahmen um Alles zog. Ich war nie so dauernd in einer schönen Gegend wie jetzt, und habe den Segen derselben recht voll genossen. Nun ist aber auch die Marburger Umgebung besonders anziehend, denn sie stellt sich nirgend in prätentiöse Ferne, und verlangt Anstrengungen für den Umgang mit ihr. Nein, in jedes Fenster schaut sie vertraulich herein, wie ein Freundesgesicht, und wo man den Fuß aus der Thüre setzt, tritt sie in immer neuen Ansichten dem Auge entgegen. Einen besondern Schmuck erhält sie überdieß durch die schöne Kirche, die man von allen Seiten in neuen Umgebungen wiederfindet. Mit Vergnügen lernte ich manchen Anhänger Immermanns kennen, und fand die Freude am Münchhausen, der erst kürzlich bis in diese Hügel gedrungen war, ganz allgemein. Unter den Professoren sind wenig bedeutende Persönlichkeiten. Mir am interessantesten war die Bekanntschaft eines jüngern Theologen, des Prof. Thiersch, ein Sohn des Münchner Philologen, den ich auch habe kennen lernen. Ich bin ihm durch die Beschäftigung mit einem kürzlich von ihm erschienen Buche nahe getreten: Vorlesungen über Katho-

licismus und Protestantismus. Es ist von ganz orthodoxem Standpunkte aus, aber so wenig aus abgeschlossenem Protestantismus hervorgegangen, daß man dem Verfasser den Vorwurf des Katholisirens gemacht hat, gewiß mit Unrecht, denn er übersieht nur mit unbefangenem Auge die Mängel und Vorzüge beider Confessionen, und sieht eine letzte und höchste Entwickelung der Kirche in der Einheit Beider. Man sagt, unsere Königin interessire sich sehr für ihn, und es soll davon die Rede gewesen seyn, ihn an Marheineckes Stelle nach Berlin zu rufen; aber er ist ein wenig Antiberliner, und ich fürchte auch, daß er sich dort nicht ganz wohl fühlen würde, denn es würden ihn manche als den ihrigen betrachten, zu denen er nicht eigentlich gehört. Er ist eben so duldsam in Betreff fremder Meinungen, als von der eignen durchdrungen, und weit entfernt sich im Verkehr oder Urtheil durch die herausgekehrte Seite irgend eines Bekenntnisses bestimmen zu lassen. Wenn man übrigens eine Zeitlang gesehen hat, was in Hessen die Kleinlichkeit der Polizei und Verwaltung, trotz der Constitution hervorzubringen vermag, so freut man sich, wenn man wieder in die Staaten seiner Preuß. Majestät gelangt, trotz manches Geschreis, was in denselben laut wird.

Es wird Sie wohl interessiren, ein Wort von Uechtritz zu hören, verehrter Freund. — Ich habe viel Sorge für ihn gehabt, und finde seinen Zustand noch immer wenig erfreulich. Den vorigen Winter hat er viel gelitten, und war geistig oft auf die beängstigendste Weise absorbirt und zerstreut. Nun hat er Marienbad gebraucht, und das Gespräch mit ihm ist wieder viel leichter. Er holt mich bisweilen gegen Abend zum Spazirengehen ab, und da habe ich mannichfache Gelegenheit, mich seines vielseitigen Wissens und seines feinen Verständnisses gewisser Dinge zu erfreuen. Das letzte Mal war er ganz voll von Ihrem jungen Tischlermeister. — An seinem Romane arbeitet er fort. Könnte man ihm ein drei Mal schnelleres Schaffen anwünschen, so wär es gut, und er

würde hier vielleicht das Beste leisten, dessen er fähig ist. Aber wann wird er fertig werden, oder wird er's überhaupt vollenden? Schnaase war im Herbst in Holland und Belgien, wohl nicht ohne bestimmte Kunstabsichten. Die Fortsetzung seines Buches ist etwas hinausgeschoben, denn er ist sehr unzufrieden mit dem, was er dafür gethan hat, und will Alles noch einmal umarbeiten. Jetzt hat er einen Freund bei sich, der beschäftigt ist, das Vollendete ins Französische zu übersetzen, eine Arbeit, deren Anfänge Schn. für sehr gelungen erklärt. Ich habe diesen Sommer erst seine Niederländischen Briefe kennen lernen, und sie mit ungemeinem Vergnügen gelesen. Bisweilen ist für meinen Verstand der Gegenstand nicht faßlich genug behandelt; aber man wird immer für die Mühe belohnt, und erkennt recht, mit welchem fein organisirtem Geiste man zu thun hat.

Ehe ich schließe, muß ich Ihnen noch erzählen, daß mein Carolinchen nun schon ein ganz großes Mädchen wird, und ihre ersten Studien begonnen hat. Wir malen mit nicht geringer Anstrengung verschiedne Buchstaben auf die Tafel und lesen ohne Kopfbrechen einzelne Worte. Leider ist das Kind sehr träge, so wenig sie dumm ist, und ich weiß nicht, wofür mich der Himmel mit dieser bedenklichen Anlage strafen will, denn Faulheit ist nicht mein schlimmster Fehler. Uebrigens ist die Kleine doch sehr liebenswürdig, gesund und kräftig und die Quelle unsäglicher Freude für mich.

Nun finden Sie nur nicht, daß ich allzu geschwätzig war, mein theurer und gütiger Freund, sondern nehmen Sie mich freundlich auf, die ich mit immer gleicher Verehrung bin

Ihre

herzlich ergebene

Marianne Immermann.

Ingemann, Bernh. Severin.

Dieser dänische Poet, geb. am 28. Mai 1789, trat mit seinen „Gedichten" zuerst 1811—12 hervor, und hat sodann eine große Fruchtbarkeit in romantischen Erzählungen, epischen Dichtungen und dramatischen Werken glücklich entfaltet. Auch vaterländisch-historische Romane hat er geschrieben.

Wie allerliebst sind diese zwei Briefe an Tieck! Der herzliche Ton derselben erregt wehmüthige Empfindungen, durch den Vergleich vergangener Zustände mit den gegenwärtigen. Wie nahe stand doch die dänische Litteratur der unsrigen; wie anhänglich zeigten sich ihre berufensten Vertreter dem deutschen Wesen! Und wie sinnig gingen sie darauf ein! — Ist nicht, was Ingemann über Hoffmann sagt, so wahr und klar, als ob's Einer unserer würdigsten Kritiker geschrieben hätte? —

Dieses einträchtige Miteinanderstreben scheint für immer zerstört, seitdem Dänemarks unselige Tyrannei deutsche Männer zwingen wollte dänisch zu werden.

I.

Copenhagen, d. 16. Septbr. 1820.

Theuerster Tieck!

Sie haben glühende Kohlen auf meinem Haupte gesammelt (ich weiß nich ob es Deutsch ist), ich habe mich recht geschämt, meine ich nur, daß ich nicht früher alle Scham überwunden habe, und ohne Scheu ihre edle Sprache gerädert, um Ihnen zu sagen (was Sie doch gewiß nie bezweifelt hätten) daß ich oft in der Ferne Ihnen recht nah und herzlich zugesellt gewesen — und jetzt beschämt mich ihre Liebe noch mehr, als ich den Brief durch den Prof. Molbech empfange. Zwei freundliche Grüße sind mir schon früher vorbeigeflogen und haben mir wohlthuend zugeflüstert: der Tieck gedenckt Dein noch; ich habe dann auch gleich die Feder ergriffen, was ich aber sagen wollte ist auf Dänisch in meiner Seele geblieben. Vor einiger Zeit hat mir eine Zeitung erzählt, daß Sie nach Berlin gerufen und nach Ihrem Wunsche da

angestellt wären. Darüber habe ich mich schweigend gefreut; jetzt halte ich aber nicht länger ein Blättchen von den vielen großen Briefen zurück, die ich fast alle Posttage im Geiste Ihnen geschrieben habe. Wäre ich indessen gestorben, hätte ich gewiß bey Ihnen spuken müssen, um mein Versprechen zu erfüllen und Ihnen — freilich zu spät — zu erzählen, daß ich glücklich und gesund nach Hause gekommen. Die Braut hat mich gesund und liebreich empfangen, und in heimathlicher Ruhe habe ich im Winter am Ofen Abentheuer gedichtet, und mir dadurch die schönen Abentheuer-Abende in Dresden zurückgerufen.

Jetzt durchlebe ich noch einmahl das seltsame Reiseleben, und wie es sich jetzt für mich gestaltet, muß ich es lyrisch und immer wie gegenwärtig auftreten lassen. — Noch bin ich weder angestellt noch verheirathet; beides möchte ich recht gern, aber ich fürchte mich erstaunlich ein Philister zu werden. Sagen Sie mir doch, wie man den Philistergeist vom Leibe hält, wenn man ein Amt kriegt und Hausvater wird! — Doch das ist wohl die Dichterliebes-Probe, und wer die nicht hält, war schon zum Philister geboren.

Der Oehlenschläger hat uns eine neue nordische Tragödie gegeben und die nordische Mythologie in einem Epos behandelt. Der Baggesen schweigt und auf unserm Parnaßchen scheint Friede zu sein. Von mir ist erschienen außer Tassos Befreiung (Tod) ein Band „Erzählungen und Abentheuer" und „die Reiseleier" (Reiselgren), wovon der zweite Theil jetzt gedruckt wird. Im ersten Theil habe ich die schönen romantischen Rheinländer mit ihren Ritterburgen und Mittelaltersagen, und das herliche Schweitzerland mit der Leier durchgepilgert, der zweite handelt von bella Italia und Rom, wo ich mit dem Carneval endete, das ich dramatisch wie ein lustiges Fastnachtsspiel behandelt habe. — In der Buchhandlung habe ich oft nach Ihrem lieben Tischler ge-

fragt; ist er noch nicht erschienen? Auf die letzten Theile des Sternbalds warten wir recht mit Schmerzen, ihr Phantasus kann uns nie zu korpulent seyn, er bleibt immer der nehmliche leichte und liebliche Genius. Den Hoffmann in Berlin traf ich leider nicht; er saß immer auf dem Richterstuhle gegen die politischen Umtrieben gewafnet, und hatte keine Zeit für den poetischen Umtrieber.

Grüßen Sie die liebe Frau und die Gräfin tausend Mahl! und sagen Sie den holden Dichter-Töchtern daß sie zu den lieblichtsten Erinnerungen meines Reiselebens gehören. Erinnern Sie noch, wie sie mir Alle einen Tag entgegen gekommen und mich für einen alten guten Freund genommen? — es war leider Täuschung, möchte es doch niemahl — wenigstens im Lande der Enttäuschung — so mir wahr und wirklich begegnen! Gott segne Sie und Alle die Ihrigen!

Ihr innigst ergebener
B. S. Ingemann.

II.

Copenhagen, d. 10t. Septbr. 1822.

Theuerster Freund!

Das Jahr hat jetzt seinen dreifaltigen Vergessenheitsschleier zwischen uns ausgespant, ihr liebes freundliches Antlitz sehe ich doch immer noch durchleuchten, und, irre ich mich nicht, lächelt es mir noch herzlich und väterlich entgegen. Wie oft traume ich mich noch in ihre Mitte zurück: zwischen der lebhaften Dorothea und der stillen Agnes sitze ich da, im Kreise der freundlichen Hausfrau und der guten Gräfin; wir hören Ihnen zu, und der große herrliche Shakespeare lebet und dichtet uns aus Ihrem Munde. Der Falstaf steht uns wieder vom Wahlplatze auf, und der gestiefelte Kater

macht dazwischen seinen genialischen Meistersprung. Ihr schönes Familienleben ist mir ein wahres Vorbild geworden. Jetzt bilde ich selbst eine kleine angehende Familie, bin auch Hausvater und Gatte, ich möchte plötzlich alt werden, um gleich zwei erwachsene liebenswürdige Töchter zu haben, und ein Leben voll Dichtung und ein Alter voll Jugend und heiterer Ruhe. Erinnern Sie oder die Töchter noch mein Versprechen, Ihnen voraus meinen Hochzeitstag anzukündigen, daß Sie meiner und der Braut zur rechten, astronomisch berechneten Stunde gedenken möchten? ich habe den freundlichen Scherz nicht vergessen, und würde pünklich Wort gehalten, wäre der Tag nicht zu spät bestimmt, um so weit voraus mitgetheilt werden zu können. Es war der 30. July d. J. und im gesegneten Stande des ächten Lebens bin ich nun fast anderthalb Monat alt.

In diesen Tagen gedenke ich Copenhagen zu verlassen um meinen neuen Wohnsitz in Sorde einzunehmen, wo ich bey der Academie als Lector in dänischer Sprache und Litteratur eben angestellt bin.

Der Ueberbringer dieses Briefes Hr. Studiosus Hoyer ist ein junger Liebhaber der Kunst, und eifriger Beflissener der Kunstgeschichte und der Philosophie des Schönen, doch Gottlob noch mehr Enthusiast als Kenner. Er theilt meine Verehrung für Sie als Dichter, und sehnt sich recht inniglich nach Ihrer persönlichen Bekanntschaft. Er wird einige Zeit in Dresden die Meisterwerke der Kunst genießen und studiren: möchte ihr Geist bisweilen mit ihm und über ihn seyn und das Göttliche der Kunst sich ihm recht klar und herlich entschleiern!

Das mitfolgende Gedicht ist schon voriges Jahr erschienen. Seitdem habe ich Nichts ausgegeben und nur Weniges gedichtet. Die glückliche Unbefangenheit, womit ich mich vorher dem Reize der Dichtung ganz rücksichtslos hingegeben

ist mir in den letzten Jahren theils von unsern überlauten Realisten gestört, theils auch für eine ernstere Selbstkritik gewichen; doch daraus komt Nichts als unfruchtbare Reflexionen.

Ueber Vieles möchte ich mich mit Ihnen recht vertraulich aussprechen; mit dem Schreiben aber, wie Sie sehn, will es nicht recht gehn, und Dresden ist mir leider zu fern, um jetzt eine Zusammenkunft hoffen zu können. Doch ist Ihnen mein vorüberfahrendes Bild, wie ich hoffe, nicht auch aus dem Gemüthe entfallen — so theilen Sie mir recht bald Etwas mit von Ihrem Ueberflusse des Geistes, und von Ihrem heiteren Muthe zum Leben und Würken im göttlichen Reiche des Schönen!

Ich bedaure das frühzeitige Ableben ihres genialischen Hoffmann; doch ein innerlich zerrissenes Gemüth scheint sich fast immer in seiner tiefen Ironie des ganzen Erdenlebens, selbst mitten in seinem glücklichsten Humor, zu verrathen, und Ruhe zum Leben hat diese sonderbare phantastische Seele wohl nie genossen; seine Originalität hat mich mannigfaltig angezogen, und wäre er nicht in Manier verfallen und in seinen barokken Caprizien von den Ideen verwildert, er würde gewiß unter ihren größten Geistern, wie jetzt unter ihren sonderbarsten erkannt gewesen.

Der Walter Scott ist hier, wie bey Ihnen der Lieblingsschriftsteller der ganzen Lesewelt. Zwar vermisse ich oft bey ihm eine durchgehende große Totalidee, wie er überhaupt mir größer in Colorit als in Composition erscheint, und das historische Leben uns mehr in Stücken darstellt, als es im Ganzen mit Bedeutung und Zusammenhang vorspiegelt, doch meisterlich weiß er Situationen und Charakteren zu schildern, und er ist mir ein großes Phänomen in der poetischen Welt. Gern möcht ich Ihre Ansicht von diesem merkwürdigen Geiste kennen.

Ihre neue angekündigte Samlung von Novellen seh ich mit freudiger Sehnsucht entgegen: fahren Sie noch lange fort uns mit Ihren geistreichen Gaben zu ergötzen! Die herliche Malernovelle im letzen Musenalmanach hat mir einen schönen genußvollen Abend geschenkt.

Und nun tausend Lebewohl und Grüße an die ganze Familie, die ich oft mit Freundschaft und Sehnsucht erinnere.

Ihr innig ergebener Freund und

Verehrer

Ingemann.

Verzeihen Sie mir alle die Sprechfehler, könnte ich nur meine Gesinnungen Ihnen so äußern, daß ihr Herz mich verstände, möchte ich mich gern in den Formalien ein wenig prostituiren.

Julius, Nik. Henrich.

Geb. den 3. Oktober 1783 in Altona. Daß dieser menschenfreundliche Mann sein thätiges Dasein dem Gefängnißwesen gewidmet, und von der preuß. Regierung auf jede Weise gefördert, unendlich viel zur Aufklärung und Verbesserung in jenen düsteren Regionen irdischen selbstverschuldeten (und darum desto traurigeren) Elendes gethan, ist allbekannt und dankbar gewürdiget. Minder bekannt dürften im Allgemeinen seine Bestrebungen schönwissenschaftlicher Art auf litterar-historischem Grund und Boden geblieben seyn. Er hat auch eine vortreffliche Uebersetzung geliefert, des Buches: „Geschichte der schönen Litteratur in Spanien;" ein Werk des Amerikaners Ticknor, von welchem letzteren wir unter T. einen Brief an Tieck bringen.

Berlin, 25. Febr. 1834.

Verehrtester Herr Hofrath!

Dem im umgekehrten Verhältnisse mit seiner Dauer stehenden unvergleichlichen Genusse, den mir vorigen Herbst Ihre so lang ersehnte persönliche Bekanntschaft gewährt

hat, möchte es, wie ich wünsche, Ihre Güte zuschreiben, wenn ich meinen liebsten Freunden ein Gleiches verschaffen will.

Aus diesem Gesichtspunkte wollen Sie es auch freundlichst erlauben, daß ich durch diese Zeilen Lord Cantelupe (Sohn des Grafen v. Delaware) und Hrn. Wordsworth (Neffen von Wm. Wordsworth, dem englischen, meines Bedünkens Tiek am nächsten tretenden Dichter) bei Ihnen einführe. Die Bekanntschaft dieser Herrn, welche 4—6 Wochen in Dresden zu bleiben gedenken, wird Ihnen hoffentlich nicht unerfreulich seyn.

Nun ersuche ich Sie noch um die Erlaubniß, Ihnen in meinem und zahlreicher Freunde Nahmen, für den unbeschreiblichen Genuß zu danken, den Sie uns durch Ihren Camoens gewährt haben. So wie durch ein wunderbares, und wahrlich nicht zufälliges Zusammentreffen, der Untergang Don Sebastians und seines Heeres den düstren Hintergrund bilden mußte, auf dem die Verklärung der Lusiaden desto herrlicher hervorleuchtet, so der schreckliche Bruder- und Bürgerkrieg an den Gestaden des Tejo und Mondego, während durch Sie in Deutschland diese Apotheose des so wenig gekannten Dichters, unvergänglich für unser Volk, und hoffentlich auch für fremde Nationen, heraufsteigt.

Portugall, wenn es nach den Zuckungen, in welchen die pyrenäische Halbinsel und deren edle und ritterliche Bewohner ein bisher ungekanntes Daseyn zu führen beginnen, noch in Zukunft ein solches giebt, wird, wenn auch erst nach Menschenaltern, dem deutschen Dichter danken, der es erkannte und verherrlichte, als es sich selbst aufzugeben begann. — —

Das Herz blutet mir, wenn ich an die Ströme des edelsten castilischen und portugiesischen Blutes denke, die aus diesen von begeistertem Leben durchrollten Adern, fließen werden,

wenn die leichtsinnigen, tückisch das Holz zum ungeheuren Brande herbeitragenden Buben, schon längst wieder bald diesem, bald jenem, monarchischen oder republikanischen, stets aber ihrer Eitelkeit und Genußsucht fröhnenden Trugbilde, nachgejagt haben werden.

Doch ich werde bitter, das soll man aber nie seyn, am allerwenigsten Angesichts des Dichters, der Freude und Liebe um sich verbreitend, und alle welche sein geflügeltes Wort erreicht, beseeligend, auch nichts als Freude, Liebe und Seeligkeit um und an sich sehen sollte.

Leben Sie wohl, und sein Sie so glücklich, wie Sie es verdienen.

Ihr dankbarer Bewunderer

Julius Dr.

Kadach.

K. war Prediger in Ziebingen, und während Tieck's mehrjährigem Aufenthalte daselbst fanden sich die beiden Männer. Wie würdig ihr freundschaftliches Verhältniß gewesen und geblieben ist, und wie selbstständig der „Landprediger" dem Poeten gegenüber sich benommen, geht aus dem Tone dieses (leider ganz vereinzelt vorgefundenen) Schreibens hervor. Späterhin ward er zum Mitglied der dortigen Regierung als Konsistorialrath nach Frankfurt a/O. berufen, und vermählte sich daselbst in reiferen Jahren zum zweitenmale mit der Tochter des Vice-Präsidenten von R. Diese Ehe führte denn im Verlaufe der Zeit durch mannichfache Familienverbindungen dahin, daß die Tochter seines Ziebinger Freundes zur Pflegemutter und liebevollen Erzieherin der von ihm hinterlassenen Waisen geworden ist. Und so dauert das vor länger als einem halben Säkulo gestiftete Seelenbündniß, über Tod und Grab hinaus, lebendig fort.

(Ohne Datum.)

An den Königl. Sächsischen Hofrath und 2ten Theaterdirektor Herrn Dr. Tieck.

Mein herzlichgeliebter Freund!

Die Nachricht von Ihrer Standeserhebung, Ihrem neuen Amte und der damit verbundenen Dotation hat uns hier als die größte Neuigkeit des neuen Jahres ganz außerordentlich angenehm überrascht und bey Marie und mir eine so große und theilnehmende Freude verursacht, daß ich mirs nicht versagen kann, Ihnen davon ein schriftliches Zeugniß zu schicken und Ihnen zugleich zu Ihren neuen Titel und Würden, so wie zu Ihrem Amte und Gehalte von Herzen Glück zu wünschen. Denn das letztre, denk ich, werden Sie bei all Ihrem Talent, Ihrer Kenntniß und Ihrer Liebe fürs Theater doch wohl gar sehr brauchen und dessen nicht leicht zu viel oder genug haben können. Möge Ihnen denn bei Bildung des Theater- und Künstler-Volks und bei Leitung desselben zu einem schönen und edlen Ziele Fortuna aufs günstigste seyn und es Ihnen besser als Göthen und Lessing gelingen, uns ein wahrhaft deutsches National-Theater zu geben, oder doch näher dazu zu verhelfen, als es jenen gelungen ist. Jetzt ist für Sie die Zeit gekommen, Ihre deutschen Tragödien zu schreiben und Ihr Vorbild Shakesspeare, nachzuahmen und wie ihn, so auch Ihren eigenen patriotischen Genius auf die Bühne zu stellen. Was würde Deutschland auf der Dresdner Bühne hören, was sehen, wenn es Ihnen gefallen wollte, die Hand an die Feder zu legen, durch sie Ihre jugendliche und männliche Begeisterung aussprechen zu lassen und Ihr ganzes amtliches Ansehen vereinigt mit Ihrer Kunstkenntniß, für gediegene Darstellung desselben einwirkend zu verwenden. Wie will ich mich freuen über alles Gute, das durch Ihren Einfluß in diesem Gebiete der Kunst

hervorgebracht wird, wenn auch das wünschenswertheste und beste nicht erreicht werden könnte. Unter Ihnen wird sich doch wieder eine Schule bilden, wo die Acteurs und Actricen reden, gehen, stehen und agiren lernen, und wo das eigentliche Talent sich bilden kann, ohne verbildet zu werden aus eigner Schuld oder fremder! Mögen Sie nur dazu recht lange die Lust behalten und recht viele angenehme Erfahrungen machen, die die natürliche Lust und Liebe zum Dinge in Ihnen verstärken; und möge zu Ihrem Wirken für diese Kunst Ihnen nur niemals die Gesundheit fehlen. Bei Ihrer alten Vorliebe, bei der freien Gunst, die Sie bisher schon der Dresdner Bühne geschenkt hatten, bei dem Ansehen, in dem Sie schon standen und das jetzt durch das amtliche noch viel mehr zunimmt, bey der schon vorbereiteten Geneigtheit des Theaterpersonales, des Publikums und der Direktion, Lehre, Rath, Beispiel gern anzunehmen und aufs beste zu benutzen, darf jedermann etwas ausgezeichnetes Gutes und Schönes erwarten, und Ihre Freunde und Freundinnen dürfen sich Ihrer neuen Thätigkeit, Ihres belebenden Eifers und Ihres — neuen Ruhmes freuen, den Sie dem schriftstellerischen beifügen. Freilich ist nicht zu erwarten, daß jener überall ganz rein glänzen werde; ebenso wenig als dieser ganz fleckenlos erscheint und überall anerkannt wird. Vielleicht wird jener grade im Vaterlande eben so angefochten als es diesem seit Ihren letzten Werken, den Novellen, ergeht, die viele kaum wollen dafür gelten lassen, aus keinem andern Grunde, als weil sie sich mit denen des Cervantes und andern ältern gar nicht in Vergleichung stellen ließen. Soll ich Ihnen, damit Sie ja nicht bei Ihrem neuen Glücke übermüthig werden, eine Probe der einheimischen Kritik geben, welche Sie wohl demüthigen könnte, wenn Sie sich davon wollten demüthigen lassen? Aus Frankfurth schreibt man mir: „Tieks Novelle, das Landleben, haben wir gelesen;

aber unter allen Erzählungen dieses geistreichen Mannes hat sie uns am wenigsten gefallen. Das Zopfwesen wird doch zuletzt ein abgehetzter Haase, an dem weder Fell noch Fleisch zu brauchen ist. Eine ächt humoristische und wahrhaft witzige Situation abgerechnet, ward uns zuletzt der Zopf nach allen seinen politischen, moral- und martialischen Beziehungen sehr langweilig. Kein einziger der aufgeführten Charaktere ist uns recht klar in sich selbst begründet und poetisch und psychologisch wahr genug vorgekommen. Auch kommen und gehen die Personen wie in einem Puppenspiele und damit die Geschichte sich fortbewege, bekommt sie immer durch einen deus ex machina einen äußern Anstoß. Man begreift nicht, wie die zum Theil albernen Menschen zu einem so tiefen, wahrhaften und wunderbaren Gespräch über Friedrich II., das preußische Volk, Lessing, Klopstock, Voltaire, den rel. Unglauben seiner Zeit u. s. w. kommen! — Welche gehaltvolle, gediegene Worte! welch ein tiefes, festbegründetes Urtheil, in dem jedes Wort gewichtig ist, haben wir da gefunden, aber wie kommt und geht es mit den übrigen Figuren der Novelle zusammen? Sonst ist alles, was von Tieck kommt, ein wahres Kunstwerk, wo alles zu einem schönen Ganzen in einander gewebt ist; aber dieß ist kein Kunstwerk, sondern — (erschrecken Sie nicht!) — Aphorismen und Rhapsodie. — Wir müßen den herrl. Geist, dem Shakesspeare zur Aufgabe seines Lebens geworden ist, beklagen, daß er seine Kraft in solchen details minutieux versplittert. Nicht als wenn wir die Novelle gering achteten. Es hat uns im Gegentheil oft verdrossen, daß wir Deutsche auf die lyrische Poesie so viel Fleiß verwandten und die Erzählungen wie von der Bank gefallene Kinder in die Findelhäuser des Morgenblattes, der Abendzeitung, des Gesellschafters rc. absetzen, aber Tieck kann sie anders schreiben als die geschriebenen sind. Höchst gespannt sind wir auf das Dichter-

leben und den Aufruhr in den Cevennen, von denen Sie uns so viel gesagt haben; bedauern aber um so mehr, über das Landleben nicht Ihrer Meinung seyn zu können!" und so kann ich mich Ihnen denn mit keiner bessern zu freundl. Andenken empfehlen; verbleibe aber

Ihr getreuer
Kadach.

Gern schriebe ich mehr, aber ich kann nicht — die Briefe müßen endlich fort! Leben Sie wohl!

Kaufmann, Alexander.

Ueber die Lebensverhältnisse dieses Gelehrten wissen wir leider nichts Näheres zu sagen. Von seinem gediegenen Wirken geben die beiden Briefe das beste Zeugniß. Während er in Berlin verweilte, schien Kränklichkeit häufig den Arbeitsfleiß des tüchtigen Mannes zu hemmen, und aufmunternder Förderung dürfte er sich eben auch nicht besonders erfreut haben. Die Uebertragung, welche er vom Lear geliefert, ist ein vorzügliches Werk, dessen praktische Brauchbarkeit wir durch selbst eingeübte Darstellung schätzen lernten. Einem so gründlichen, nach Wahrheit ringenden Kenner Shakespeare's sind die, vielleicht allzu harten, Urtheile, die er einer etwas übereilten Bearbeitung des „Caesar" entgegenstellt, gern zu verzeihen; wenn wir auch einzugestehen wagen, daß uns die im vierten und fünften Akte jener Tragödie angebrachten Berliner Kürzungen nicht so tadelnswerth erscheinen, wie Kaufmann sie findet. Denn ableugnen wollen, daß mit Caesars Ermordung, und mit den Reden des Brutus und Antonius, die dramatische Wirkung abnimmt — das heißt der Erfahrung widersprechen; in welchem Widerspruche sich allerdings viele Theoretiker ausnehmend gefallen.

I.

Berlin, d. 4ten Juli 1829.

Hochgeehrtester Herr!

Mit der innigsten Freude habe ich die Bemerkungen gelesen und immer wieder gelesen, die Ew. Wohlgeboren die

Güte hatten, meiner Uebersetzung des Macbeth beizufügen. Ihre Theilnahme an meinen Bestrebungen, die Bemühungen, deren Sie meine Arbeit gewürdigt, so wie Ihre gütige Beurtheilung derselben, zeigen mir, daß Sie meine Richtung im Ganzen nicht mißbilligen, und diese freudige Ueberzeugung ermuthigt mich zu neuem Eifer. Es war mir daher schmerzlich, Ihnen nicht sogleich bei Empfang des Manuscripts, den herzlichen Dank, von dem ich mich durchdrungen fühlte, sagen zu können, aber eine hartnäckige Krankheit, die mich kaum verlaßen hat, hielt mich Anfangs, und später der Wunsch, Ihnen durch die That zu zeigen, wie ich Ihre Anweisungen beherzigt habe, bis jetzt davon ab. Wenn ich gleich nur zu gut fühle, daß es mir unmöglich wird, jetzt schon die hohen Anforderungen, die Sie (und gewiß auch ich selbst) an einen Uebersetzer des großen Dichters machen, überall zu befriedigen, so kann ich doch schon jetzt bemerken, welchen wohlthätigen Einfluß, das immer wiederholte Streben nach diesem Ziel auf meine Arbeit übt. Aus der beiliegenden Probe des König Lear, die in den letzten Tagen ganz umgearbeitet wurde, werden Sie, gewiß mit Freude, bemerken, daß Ihre Saat nicht ganz auf unfruchtbaren Boden gefallen ist, daß dieselbe im Ganzen, der, wegen ihrer Worttreue gerühmten Voßischen Uebersetzung von 1819, in dieser Hinsicht nicht nachsteht, und zuweilen noch wörtlicher ist, ohne der Sprache jene Gewalt anzuthun, die dem Voßischen Shakspeare so sehr schadet. Ich halte es für die erste Pflicht des Uebersetzers, den Sinn, die Intention im Ganzen, die Totalwirkung einer Stelle, namentlich ihr eigenthümliches Leben in Sprache und Rhythmus wiederzugeben, und erst für eine zweite, dies soweit es die Natur unserer Sprache zuläßt, mit denselben Worten und Stellungen zu thun, wie sie das Original hat; und bin der Meinung, daß man sogar unermüdet streben müsse, beides zu erreichen, daß aber im Collisionsfalle die letztere Rücksicht der

ersteren weichen müsse. Es kann, wenn ich hier von Nachahmung des Rhythmus im Ganzen rede, natürlich nicht meine Ansicht sein, daß man sclavisch Alles nachahmen müsse; denn es giebt natürlich eine Menge Stellen, wo auf den bestimmten Rhythmus kein großes Gewicht gelegt werden kann, wo ein anderer ebendieselbe Wirkung hervorbringt, und der eben gewählte mehr aus der Beschaffenheit der Sprache, als aus dem Gegenstand oder einer besondern Intention des Dichters hervorgeht. Noch weniger aber konnte mich bei der Arbeit die schülerhafte Befolgung eines hergebrachten Versschemas verleiten, an die Stelle einer genialen Unregelmäßigkeit des Originals, die oft so höchst wirksam ist, jene nüchterne Regelmäßigkeit treten zu lassen: Denn bei Shakspeare wie bei jedem wahren Dichter entscheidet nur der Gegenstand über die Form, er gibt sich gleichsam von selbst dasjenige Gewand, das ihm am besten paßt; Gebrauch der Prose und des Verses im Allgemeinen sowohl, als die Behandlung jeder dieser Formen insbesondere folgt lediglich jener höheren Rücksicht, dem Character des Sprechenden, dem Inhalt seiner Rede, der Situation, der Gemüthsstimmung; und grade dieses innige Verwachsen der Form mit ihrem Gegenstand zeichnet neben so vielem Andern den großen Dichter vor Allen aus, und muß vorzüglich vom Uebersetzer nachzuahmen gesucht werden. Es hat mich daher sehr gewundert, daß Schiller die ganze erste Scene des 5ten Actes im Macbeth, die für das Erwähnte den augenscheinlichsten Beweis giebt, dadurch ihrer Wahrheit beraubt hat, daß er sie in regelmäßigen Jamben wiedergab. Dies, wie manches Andre machte mich glauben, daß er wohl nur der prosaischen Uebersetzung gefolgt ist, und dieselbe für den Gebrauch der Bühne eingerichtet und versifizirt habe, ohne dabei das Original genau zu vergleichen. Denn sonst hätte er gewiß gefühlt, wie sehr hier die mannichfaltig wechselnde Form motivirt ist, wie die leichte Conversationsprose der den

Act beginnenden Reden des Arztes und der Kammerfrau durch den Gegenstand bedingt sind, wie sich aber auch dieselbe, wenn der Arzt aus den Erforschungen des Zustands der Nachtwandlerin allgemeine Bemerkungen zieht, hebt, und mehr rhythmischen Klang erhält, und namentlich, welchen Contrast hierzu die Reden der Lady Macbeth bilden. In unruhigen, abgebrochenen, heftig hervorstürzenden Lauten, einzeln rhythmisch, aber zerrissen, wie ihr Gemüth, und scheinbar ohne Verbindung wie im Traum, malt sich ihre ganze Seelenqual; dann wieder dazwischen die ruhig beobachtenden Bemerkungen und Fragen des Arztes, und die theils gewählteren Antworten der mehr in das wahre Geheimniß eingeweihten Kammerfrau, und endlich die rein rhythmische Schlußstelle der Lady Macbeth, wo ihre Seele durch den einen Gegenstand des Königmords ganz in Anspruch genommen ist, und ihre Rede zusammenhängend wird, und nach ihrem Weggehen die allgemeinen Betrachtungen des Arztes, wegen des gehobenen Gegenstandes in Versen und in vollem Reim schließend. Das ist kein Zufall, und noch weniger, wie vielleicht manche der Hrn. Editoren glauben, „an extreme negligence in numbers." Nein das ist die Freiheit des Genius, der mit dem Kunstwerk zugleich seine Regel schafft. — Es bedarf übrigens nicht so auffallender Stellen, um das Gesagte zu beweisen, die Belege sind im ganzen Shakspeare zerstreut, oder vielmehr der ganze Shakspeare ist nur ein Beleg dazu. Sie verzeihen mir gewiß diese Ausführung, da Sie ihr Motiv wohl durchschaut haben. Aus meinem unfertigen Manuscript konnten Sie zwar sehen, was mir gelungen war, und was nicht; aber nicht, wonach ich strebte, und selbst viele der Mängel, die Sie mir in diesem Manuscript anmerkten, waren in meinem eignen Manuscript, das ich zurückhielt, schon verbessert, und sehr leid war mirs, diese Besserungen wegen der schnellen Abreise des Hrn. Professor von Raumer nicht beischreiben zu können. Ihren Rath,

mich mit Shakspeares Zeitgenossen bekannt zu machen, habe ich sogleich befolgt, während meiner Krankheit den größten Theil der in der „Continuation of Dodsley's old plays VI. vol. L. 1816“ enthaltenen Stücke von Marlowe, Lyly, Marston, Decker, Chappmann u. A. gelesen und daraus manches Schätzbare für den Shakspeare gelernt und mir gesammelt. Jetzt studire ich Ben Jonson in der trefflichen Gifford'schen Ausgabe, und werde mit diesen Studien immer fortfahren, da ich sehe, wie nothwendig sie sind. Ich hätte dies gewiß schon früher gethan, wären mir nicht in Potsdam alle diese Werke, so wie überhaupt auch für den Shakspeare aller kritische Apparat abgegangen. Ich konnte dort bei meiner Uebersetzung nur die Fleischersche Ausgabe benutzen, da ich leider keine andere besaß; was also dieselbe an schlechten Lesearten und Emendationen in ihrem Text hat, das ging in meine Uebersetzung über, nicht aus eigner Wahl, und weil ich den Editoren zu sehr vertraute, (denn die ertappt man ja, wie ich mich schon aus früheren Studien überzeugt hatte, überall auf Verkehrtheiten,) sondern weil mir die Lesearten der alten Ausgaben fehlten, und mir also nichts übrig blieb, als meiner Ausgabe zu folgen. Ich hatte mir jedoch die Vergleichung der alten Ausgaben und die Erforschung des Urtextes, sowie die Abänderung meiner Uebersetzung nach diesem Resultat bis zu meiner Ankunft in Berlin vorbehalten, und habe mir nun die Varianten der ersten Folio von 1623 von Macbeth und Lear schon gesammelt. Die andern alten Ausgaben jedoch konnte ich nicht bekommen, und auch in den neuern englischen Ausgaben, die ich bis jetzt verglichen, fand ich keine vollständige Angabe der Varianten. Die meisten derselben haben gar keine, und auch diejenigen, die welche haben, sind mehr bedacht, die gewählte Leseart zu vertheidigen, als dem Leser zur eignen Wahl und Beurtheilung einen vollständigen Apparat zu geben. Die Baseler Ausgabe scheint mir noch die voll-

ständigste, aber auch hier vermisse ich die Angabe der abweichenden Versabtheilung, und selbst, wo ich sie verglichen habe, oft die Angabe der Lesearten der Folio. Es würde mir höchst erfreulich sein, wenn Sie mir hierin Ihren gütigen Rath ertheilen wollten. Ihr durch Herrn von Raumer mir mitgetheiltes Anerbieten, auch meine übrigen Uebersetzungen Ihrer Durchsicht und Beurtheilung würdigen zu wollen, war mir die liebste Kunde, die ich seit lange erhielt, und nicht weniger war ich und mein Verleger darüber erfreut, daß Sie auch zu meinen Stücken in der Ausgabe Ihre Erläuterungen geben wollen. Mein sehnlichster Wunsch wäre, Ihnen auf irgend eine Weise bei dieser Arbeit Dienste leisten zu können; ist dies der Fall, so bitte ich, mich die Art und Weise wissen zu lassen, und verspreche im Voraus, daß es an meinem Eifer nicht fehlen soll. Wenn es mir irgend möglich wird, so bin ich gesonnen, im Laufe dieses Sommers einige Wochen in Dresden zuzubringen, um aus Ihren mündlichen Mittheilungen einen größeren Nutzen für die Sache, die mein Heiligstes ist, zu ziehen. Schließlich bitte ich Sie, mir ferner Ihre Theilnahme zu schenken, und verbleibe Ihnen zu innigem Dank verpflichtet, hochachtungsvoll

Ew. Wohlgeboren

ergebenster
Kaufmann.

II.

Berlin, d. 31ten März 1830.

Verehrter Freund und Gönner!

Was müssen Sie von mir denken, daß ich all' die Liebe und Freundschaft, die Sie mir geschenkt, die überaus gütige Aufnahme, die ich bei Ihnen fand, Ihre Theilnahme und

Belehrung, all' die herrlichen Stunden, die ich Ihrer großen Güte verdanke, so sehr vergessen konnte, Sie zwei Monate auf einen Brief warten zu lassen, und, wie ich nun durch Becker erfahren, Sie durch die verzögerte Uebersendung der versprochenen Manuscripte förmlich in Verlegenheit zu setzen. Bei mir selbst kann ich das durch nichts verantworten, aber in Ihren Augen hoffe ich durch ein offenes Bekenntniß Gnade zu finden. Gleich nach meiner Rückkehr machte ich mich mit dem erhöhten Eifer, den mir mein Aufenthalt bei Ihnen eingeflößt, über den Macbeth her, mit dem festen Entschluß, ihn Ihnen zur versprochenen Zeit einzusenden. Aber da häuften sich Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten. Ich fand wieder recht, wie viel schwerer es ist, etwas umzuarbeiten und auszufeilen, als es neu zu übersetzen, und je strenger meine Anforderungen an mich in Bezug auf das Einzelne des Ausdrucks und die Eigenheiten des im Macbeth herrschenden Tones waren, desto schwerer wurde es mir, sie mit der Abrundung und Vollendung des Ganzen, und namentlich mit den Eigenheiten der Rhythmen zu verbinden; was ich auf der einen Seite besserte, verschlimmerte ich auf der andern, und konnte mir's nie zu Dank machen. Ich verzweifelte fast, als ich die mir gesetzte Zeit verstreichen sah, und noch mit dem ersten Act nicht in's Reine kommen konnte; und doch durfte ich auch wieder die Sache nicht leicht nehmen, da ich mir fest vorgenommen hatte, nicht eher mit der Arbeit wieder vor Ihren Augen zu erscheinen, bis daß ich das mir Möglichste daran gethan. So entstand in mir ein doppeltes Gewissen, eins, das mich zur Eile trieb, und ein anderes, das mich beim Zaudern hielt; mit leeren Händen wollt' ich auch nicht kommen, und so schwieg ich lieber ganz. Wenn aber mein Zögern dennoch strafbar ist, so hab ichs gewiß durch das quälende Gefühl, Ihnen zu mißfallen, genugsam gebüßt; und wenn das noch nicht genügt, so bitte ich, ein bedeutendes Opfer, das ich durch

mein Zögern meiner Pietät gegen unsern großen Dichter gebracht, mit in die Schale zu legen, und dann werden Sie mir gewiß verzeihen. Es war doch gewiß für einen jungen, ungenannten Schriftsteller der stärkste Antrieb zur Eile, wenn er dadurch hoffen konnte, in ganz kurzer Zeit unter den Auspicien seines verehrten Meisters seine Arbeit auf die Bühne gebracht, und sich selbst so gleichsam eingeführt zu sehen. Das alles gab ich dran, um meine Uebersetzung auch nur einiger Maßen dem Original näher zu bringen, und die Aufschlüsse, die Sie mir gegeben, daran nach Kräften zu realisiren; wie wenig mir das auch gelungen ist, so werden Sie doch den guten Willen daran erkennen, und sich gewiß darüber freuen. Das andre Stück, die Nebenbuhler, habe ich vor mehreren Jahren schon übersetzt und hatte damals keine Absicht damit, als mich im dialogischen Ausdruck zu üben, woher ich es denn mit der Wörtlichkeit eben nicht genau nahm; können Sie indeß, so wie es ist, irgend Gebrauch davon machen, so steht es gern zu Diensten. Beide Stücke übergebe ich ganz Ihrer freien Disposition, daraus und damit zu machen, was Sie gut finden; und ich hoffe bald die Freude zu erleben, durch Ihre gütige Mitwirkung eines der Stücke auf der dortigen Bühne zu sehen. Hier werde ich mit Hoffnungen und glatten Worten gefüttert, und der König Lear bleibt unaufgeführt, während man alles mögliche Schlechte zusammensucht, um nur was Neues zu bringen. Der F.'sche Julius Cäsar ist auch zweimal über die Bühne gegangen, das zweite Mal bei sehr leerem Hause, und wird, da ihm die Recensenten sehr die Zähne weisen und vor der dritten Aufführung nicht beißen dürfen, wohl nicht wieder gegeben werden. Sie kennen glaub ich das Machwerk schon, sonst könnt ich Ihnen viel von der Lächerlichkeit und Frivolität dieser Bearbeitung erzählen, bei der man nicht weiß, ob man die Leichtfertigkeit der Auslassungen oder die freche Selbstgefälligkeit der höchsteignen Zusätze und Aenderungen

mehr bewundern soll. In einem eignen Aufsatz hat dieser Herr darzuthun gesucht: da doch Cäsar einmal der Held des Stückes sei, so höre mit seinem Tod das Interesse auf, und die Abkürzung der letzten Acte, bei denen es überhaupt dem Shakspeare auf ein Paar Scenen nicht angekommen, werde nothwendig. Der sauere mürrische Casca und der politische beredte Decius sind eine Person geworden, und um die Widersprüche zu versöhnen, läßt der Bearbeiter an der bekannten Stelle des Brutus: „Was für ein plumper Bursch ist dies geworden," den Cassius antworten: „ja, doch wenns gilt, so weiß er auch zu reden" u. s. w. und dann überredet Casca den Cäsar aufs Capitol zu kommen. In der bekannten Rede läßt er den Anton ungefähr Folgendes sagen: „Er

überwand an jenem Tag die Parther,
Und damals wars, als er das große Wort,
„„Ich kam, ich sah, ich siegte"" heimgesandt," u. s. w.

Doch genug — Sie sehen, der Neid spricht aus mir.

Becker ist gestern Abend zum ersten Male im Opernhause, bei vollem Hause, als Fiesco aufgetreten, und hat eine sehr gute Aufnahme gefunden. Anfangs zwar opponirte das Publicum, (das gern gleich vorn herein weiß, wie es mit seinen Helden dran ist, und keine Halbheit, kein zweideutiges Betragen an ihnen leiden mag) dem Beifall Einiger, die es wagten, die fingirte Rolle zu beklatschen; dafür entschädigte es ihn aber auch nach Erzählung der Fabel bei den Worten: „aber es war der Löwe" mit desto rauschenderem Beifall, und wiederholte denselben ungewöhnlich oft und allgemein bis zum Schluß, wo der Gast gerufen und mit lebhaftem Beifall empfangen wurde. Sein feines Spiel und die Grazie seiner Bewegungen, mit einem Wort das Vornehme, das er ausdrückt wird allgemein anerkannt. Noch muß ich Ihnen melden, daß, als ich nach meiner Rückkehr von Dresden den Herrn Grafen v. Redern besuchte, und ihm Ihre Grüße überbrachte, er

sonst noch Aufträge von Ihnen an ihn zu erwarten schien, und mich danach fragte, überhaupt so genaue Kundschaft, als ich sie eben geben konnte, von Ihrem Wirken bei der dortigen Bühne und den sichtbaren Früchten desselben bei mir einzog, und darauf lebhaft den Wunsch aussprach, Sie hier bei der Bühne angestellt zu sehen. Obgleich er mir Stillschweigen auferlegte, so kann ichs Ihnen doch nicht verschweigen.

Nehmen Sie schließlich nochmals meinen herzlichsten Dank für all die Liebe und Freundschaft und all die unvergeßlichen Stunden, die ich in Ihrem Kreise verlebt; haben Sie die Güte, mich der Frau Gemahlin und werthen Familie, der Frau Gräfin von Finkenstein und den übrigen Freunden, zu empfehlen, und leben Sie recht wohl.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebenster
Kaufmann.

Die beiden Manuscripte schickte ich mit der fahrenden Post. Nochmals bitte ich, mir mein Schweigen zu verzeihen, und, wenn auch nur mit einer Zeile mich deßhalb zu beruhigen. Nach Wien und München habe ich ebenfalls den Macbeth abgeschickt.

Kerner, Justinus.

Geb. den 18ten Sept. 1786 zu Ludwigsburg, gestorben 1860.

Romantische Dichtungen (1817). — Gedichte (1826). — Die Seherin von Prevorst, 2 B. (1829). — Bilderbuch aus der Knabenzeit (1839). — Der letzte Blüthenstrauß (1853).

Es erweckt eigenthümliche Betrachtungen, hier zu lesen, wie vertraulich und hoffnungsvoll der liebe, sanfte Mensch sich an Tieck wendet, mit einem Herzen voll Wehmuth, wegen seiner „Somnambüle," wegen all' des Hohnes, der ihn jenes Buches halber getroffen; — und dann zu bedenken, daß Immermann, Tiecks vertrauter Freund, diese wunde Stelle am weichen Justinus gerade so verletzend berührte! Wie stand Tieck

zwischen beiden? Auf wessen Seite neigte er sich, seinem innersten Wesen nach? — Das bleibt eine schwer zu beantwortende Frage, für Alle, die ihn bei verschiedenartigen Seelenstimmungen beobachtet haben. Wir meinen nicht zu irren, wenn wir muthmaßen: Tieck hat Beiden Recht gegeben, weil er Jeden von Beiden nahm wie er war!

I.

Weinsberg, d. 18ten Feb. 30.

Verehrungswürdigster!

Sie werden Sich vielleicht meiner nicht mehr — aber wohl des Stuhles erinnern, auf dem Sie auf dem alten Thurme zu Weinsberg saßen und auf die Gebirge sahen. —

In diesen ist nun das Grab jener unglücklichen Frau, die Sie damals mit Ihrem Besuche erfreuten. Ihre Geschichte, aus der ich Ihnen damals einige Blätter vorlas, ist inzwischen auf dem Markte erschienen. Ausser Eschenmayer, Schubert und Friedrich v. Meyer will diese in Deutschland kein schreibender Mensch verstehen.

Ich hätte sie Ihnen zugesandt, allein ich denke, Sie können sie in Dresden häufig finden. Ich denke mir, daß Sie sie gelesen. Ich muthe keinem Menschen zu, den zweyten Theil so zu nehmen, wie ich und Eschenmayer ihn nahmen — aber sehr schmerzhaft müßen mir so verschrobene, entstellende Urtheile seyn, wie Sie sie in Hrn. Dr. Menzels Literaturblatt von ihm und einem Hrn. Carové aus Frankfurth, lesen können und inzwischen durch alle Tageblätter Deutschlands hindurch.

Ich liebe Sie unsäglich und ich traue auf Sie. Wäre es Ihnen nicht möglich, nur ein Wort über diese Geschichte öffentl. zu sprechen?? Nur den Eindruck zu bezeichnen, den diese Frau auf Sie machte. Darum bitt' ich auch Ihre Tochter, die auf uns alle tiefen Eindruck hinterließ, — sie soll den

Vater darum bitten. Sagen Sie ihr, daß die verstorbene Frau nach ihrem Weggehen noch vieles von ihr gesprochen, was ich ihr gern sagen möchte. Ich gebe die Hoffnung nicht auf, Sie und Ihre Lieben einmal im Leben wieder zu sehen — wie glücklich würde mich das machen! — Dann mündlich, was ich nicht schreiben mag!

Ich will auch nichts mehr schreiben, Sie nicht von Besserem abzuhalten. Ihre lieben Hände mit den kurzen Fingern drücke ich herzlich und wir alle in dem kleinen Hause grüßen Sie und die Lieben, die mit Ihnen in ihm waren, innigst, vertrauensvollst!

Ewig
Ihr Verehrer und Freund
Dr. Justinus Kerner.

d. 16ten April 30.

Dieser Brief blieb 3 Monate lang liegen, weil ich immer dachte, es seye unbescheiden von mir, Sie mit ihm zu beschweren. Inzwischen mehrten sich recht sehr die Gegner wie die Freunde der Seherin von Prevorst. Unter letztern zeichnet sich Görres hauptsächlich aus, auch der Sohn Fichtes schrieb über sie günstig. Durch die Schrift, „das Bild zu Sais," wird diese Frau für wahnsinnig erklärt. Das will ich gelten lassen: denn es giebt auch einen göttlichen Wahnsinn, in dessen Kreisen vor allen auch Sie leben. So mein ich es. Der Verfasser (ein junger Mann in Stuttgardt) zeigt zu seinem Lobe überall einen Brief von Ihnen. Er kennt mich nicht, sah diese Frau nie und schwatzt wie ein Blinder von der Farbe.

Von Eschenmayer erscheint in den nächsten Wochen eine eigene Schrift über die Seherin und die Einwürfe, die die Verstandesherren dem Buche machen, und das bin ich so

frey, Ihnen zuzusenden, wofern Sie Sich meiner noch erinnern. Wachend und in Träumen sehr oft bei Ihnen!

Ihr Kerner.

II.

Weinsberg, d. 24ten Feb. 41.

Verehrungswürdigster!

Sie werden sich meiner wohl noch als des Wunder- und Geistersüchtigen erinnern, der Ihnen doch wenigstens einigen Spaß machte? Ich wage Ihnen hier einen jungen Landsmann zuzusenden, der aus Hegels Schule ist und an keine Geister glaubt. Er bringe Ihnen meine innigsten Grüße und die Versicherung meiner Verehrung und Liebe.

Ihr ergebenster
Dr. Justinus Kerner.

III.

Weinsberg, d. 14. Juny 41.

Verehrungswürdigster!

Sie hatten die Liebe mir zu erlauben, Ihnen nach Baden-Baden schreiben zu dürfen.

Von Möricke erhielt ich einen Brief, in welchem er schreibt: „So innig ich beklage, den herrlichen Tieck damals nicht haben sprechen zu können, so ganz unmöglich war es durch mein Uebelbefinden. Empfehlen Sie mich demselben, sagen Sie ihm, wie wohl die günstige Meinung, die er von mir zu hegen scheint, mir thue. Ach! wäre ich gesund und nicht von aussen immer so gehetzt und beengt, wie viel zufrie-

dener sollten meine Freunde mit mir seyn. So aber muß ich ihnen öfters undankbar, als ein launischer Hypochonder erscheinen. Ich weiß das Alles anders und kann es doch nicht ändern." —

M. dauert mich unendlich. Er schreibt auch noch: daß das Schicksal seines ältesten Bruders ihn ganz niederdrücke, sowie auch ökonomische Dinge nach dem Tode seiner Mutter. Denkt man sich dabey nun seinen zerrütteten Nervenzustand, die schlechte Pfarrey, auf der er noch einen Vikar, die Brüder und eine Schwester, zu erhalten hat, — so sieht man leicht ein, wie ihm nach und nach alle Saiten von der Leyer springen müßen. —

Ich weiß für ihn nur einen Trost und der sind Sie und Ihr Erkennen seiner. Ich bitte innigst — das auszuführen, wovon Sie so gütig sprachen, — ein paar Blätter über Mörikes poetische Leistungen zu schreiben. Es wäre Ihnen gewiß auch ein Kleines, eine Quelle zu finden, durch die er unsrem König empfohlen würde, durch Nennung Ihres Namens, was allein Gewicht hätte. Durch Münchs Tod, der in Stuttgardt für — nichts einen großen Gehalt bezog, fiel eine gute Besoldung in die Finanzkasse zurück, die Hälfte davon würde hinreichen, diesen vortrefflichen Menschen für immer aus seinem Jammer zu retten und wieder für die Kunst zu gewinnen.

Kämen Sie nach Ems und träfen Sie dort die Töchter des Königs (die von der Catharina), die Gräfin Neipperg, die jetzt dort ist und die Prinzessin von Oranien, die später dahin kommt, — so vergessen Sie nicht, zu ihnen ein Wort von M. zu sprechen. Ich that es bey der erstern schon früher mit gutem Erfolg, aber Ihr Wort hat größeres Gewicht. —

Und nun muß ich Ihnen noch meinen unsäglich innigen Dank sagen für die große Liebe, die Sie mir und meiner ganzen

Familie in Heilbronn erwiesen und die ich nicht verdiente. Wir leben alle in freudiger Erinnerung Ihrer, der gütigen Frau Gräfin und der herrlichen Tochter. Für letztere lege ich, nebst den herzlichsten Grüßen von uns Allen, hier ein paar schwache Gedenkblättchen bey.

Ich wünsche nur, daß Ihnen und der verehrten Frau Gräfin die Bäder recht gut bekommen und die Wetterveränderung, die sich inzwischen so schlimm einstellte, keinen Schaden bringen möge!

Verlassen Sie mich nicht ganz — Gedenken Sie meiner auch zuweilen noch in Ihrem reichen Geist und Herzen!

Der Himmel schenke Ihnen Gesundheit und inneren Frieden!

Ewig mit der innigsten Verehrung und Liebe

Ihr ganz ergebener

J. Kerner.

Killinger, K. A. Freiherr von.

Geboren 1802 zu Heilbronn, Sohn eines früher beim Regiment Hohenlohe in Breslau gestandenen, nachmals (1809) als badischer Major auf dem Schlachtfelde gebliebenen Vaters, studirte Jurisprudenz, machte das Staatsexamen, — trat jedoch nicht in die Praxis, sondern widmete sich, in Karlsruhe lebend, den Wissenschaften ganz und gar; wobei er hauptsächlich neben dem Studium verschiedener Litteraturen, die englische sich auf's Innigste vertraut machte. Unter dem Autornamen K. v. Kreling hat er sich und seinen Arbeiten im Inlande wie im Auslande hohe Achtung erworben. („Among the most intelligent of the Germans who had favoured us with their acquaintance at Carlsruhe, was Herr von K . . . . His mastery of our langage was perfect; his knowledge of its modern literature greatly beyond that of most of my countrymen“ etc. New Monthly-Magazine, April 1855.)

Auf diesem mit Fleiß und Glück verfolgten Wege gewann Hr. v. K. auch Tieck's Zuneigung und Achtung; jede Reise des Letzteren nach Baden-Baden gab Gelegenheit in Karlsruhe zu verweilen, und ihr freundschaftliches Verhältniß durch persönlichen Verkehr auffrischend zu beleben.

Englische Bibliothek, 6 Bde. (1834—38.) Diese bringt Bearbeitungen erzählenden, lebensgeschichtlichen, reisebeschreibenden Inhaltes, von ihm allein verfaßt. — Erin, 6 Bde. (1847—49) Lebensgeschichten irischer Schriftsteller, Erzählungen derselben u. s. w. Mährchen, Legenden und Sagen. (Zu dieser Sammlung, über welche Grimm im 3ten wissenschaftl. Theil der Kinder- und Hausmährchen pag. 393—95 redet, gab Herrn v. K.s naher Verwandter und vieljährig vertrauter Freund Ludw. Uhland die Anregung.) —

Harris' Gesandtschaftsreise nach Schoa, 2 Bde. (1845.) mit wissenschaftl. Erläuterungen begleitet. — Ausgewählte Englische Synonymen, (1854.) — als Beigabe dazu:, Englische Etymologieen; eigene Forschungen über die Ursprünge und Ableitungen der engl. Sprache. — Auch war Hr. v. K. thätiger Mitarbeiter am großen Hilpert'schen Deutsch-Engl. Wörterbuch und alleiniger Verfasser des „Nachtrags" (1857) zu demselben; ebenso am Londoner Athenäum, und an andern Zeitschriften.

I.

Karlsruhe, 1. September 1837.

Verehrter Herr und Freund,

Ich habe mich den ganzen Frühling und Sommer mit der Hoffnung getragen, Nachricht von Ihrem Kommen nach Baden zu erhalten oder aufs Freudigste durch Ihre Gegenwart in Karlsruhe überrascht zu werden: allein ich sehe und fürchte, ich werde auf Beides für dieses Jahr verzichten müssen. Muß ich glauben, daß Ihre Gesundheit so angegriffen ist, daß sie eine Reise nach Süddeutschland nicht erlaubt, oder darf ich mit dem herzlichsten Vergnügen — ein Vergnügen, dem ich selbst meinen eigensüchtigen Wunsch, Sie wieder bei uns zu sehen, gern opfere — annehmen, daß Ihr Wohlseyn eine solche Auswanderung aus Ihrem freundlichen Dresden gar nicht nöthig machte? Beruhigen Sie mich über jene Besorgniß oder bestätigen Sie mir diese tröstliche Vermuthung, wenn auch nur mit einer Zeile; aber bald!

Ihre kurze und eilige, mir aber darum doch überaus werthvolle Zuschrift vom 27. März ist mir erst mehrere Wochen

nach diesem Datum zugekommen; mein Unstern wollte, daß mich der Ueberbringer, Hr. v. Bernburg, den ich literarisch schon kannte und achtete und deshalb um so mehr auch persönlich kennen und lieben zu lernen gewünscht hätte, nicht zu Hause traf und ich ihn bei wiederholtem Vorsprechen in seinem Gasthofe ebenfalls jedesmal verfehlte.

Wenn ich nicht aufs Ueberzeugteste fühlte, daß ich den Inhalt jener Zuschrift, insoweit er die Verdienstlichkeit der Engl. Bibl. betrifft, vielmehr Ihrem freundschaftlichen Wohlwollen für mich, als der ernsten Uebung Ihres allgeachteten und — verdientenfalls — allgefürchteten kunstrichterlichen Vermögens zu verdanken habe, so könnte ich über Ihre beifällige Aeußerungen fast stolz werden; ich habe indessen die aufsteigende Hoffahrt niedergedrückt und mich an Ihrem gütevollen Lobe so weit zu erfreuen und zu erstärken mir erlaubt, daß ich neue Lust und neuen Muth zur Fortführung eines — wie ich aufrichtig gestehen will, mir liebgewordenen — Unternehmens gewann, welches mir mancherlei Umstände zu verleiden geeignet sind; dahin gehören vor Allem: der Unfug, der mit dem Uebersetzen mehr als je getrieben wird und jedem Uebersetzer in einer Verdammung gewissermaßen eine levis notae macula anhängt; ferner: die ganz seltsame Art, mit welcher diejenigen Zeitschriften, welchen altem Herkommen nach ein Exemplar der Engl. Bibl. zur Beurtheilung zugesendet zu werden pflegt, verfahren, indem sie die Zusendung entweder gar nicht einer öffentlichen kritischen Bemerkung werthhalten oder mit einer blosen Inhaltsaufzählung abfertigen, und dessenungeachtet, jedoch mit Verschweigung der benützten Quelle, zu Auszügen in ihre eigenen Spalten verwenden; endlich: die Unzahl jener freibeuterischen Unterhaltungsblätter, welche ein kaum erschienenes Heft der Engl. Bibl. auf eine Weise plündern, die in pekuniärer Beziehung einem solchen Unternehmen nur schaden muß. —

Doch genug und übergenug mit solchen Beschwerden und Klagen, die ein Altmeister in der Literatur einem literarischen Neuling, der eine Lieblingsidee, und wäre sie auch nur auf so Unbedeutendes wie der Plan der Engl. Bibl. gerichtet, ungern verkümmert und aufzugeben sich genöthigt sieht, mit freundlicher Nachsicht zu gute halten wird.

Ich habe dieses Blatt so unverantwortlich in den lieben Egoismus ausschießen lassen, daß ich mir zur Buße, und Ihnen gewiß zur erwünschtesten Erleichterung, das Vergnügen versage, Sie noch länger anzuplaudern, und mit dem herzlichsten Wunsch für Ihr körperliches Wohlergehen und die Fortdauer Ihrer, mir sammt allen Ihren Freunden so hochschätzbaren, geistigen Schaffenslust schließe.

Ihr Sie innigst verehrender
K. A. Frhr. v. Killinger.
Stephanistraße Nr. 10.

II.

Karlsruhe, 14. Januar 1842.

Verehrter Herr und Freund!

Es drängt mich, was sich in mir seit Ihrem letzten Hiersein an neugesteigerten Gefühlen der Dankbarkeit, Liebe und Verehrung gesammelt hat, Ihnen in geschriebenen Worten, da mir mündliche leider unmöglich sind, auszusprechen; ich nehme dazu das neue Jahr, zu dessen Beginn ja selbst lästige Wünsche geduldig hingenommen zu werden pflegen, der Ausdruck ächter Anhänglichkeit und Hochachtung aber eben durch die Jahreswende und deren Bedeutsamkeit wie am Erlaubtesten so am Angemessensten erscheinen dürfte.

Die stolze Freude, mit der ich Sie im Geiste und mit dem Herzen auf Ihren Feierzügen der Heimreise durch Heidelberg, Darmstadt u. s. f. begleitete, wird nur durch den Gedanken

getrübt und gedemüthigt, daß nicht auch hier in Karlsruhe Ihnen eine huldigende Aufmerksamkeit hatte dargebracht werden können; allein Ihr kurzbemessener Aufenthalt vereitelte die kleine Festlichkeit, mit der es von einer Anzahl „bekannter und unbekannter Freunde und Schätzer Tieck's“ auf Sie abgesehen war, und so sind Sie denn glücklich und unbewußt mit der blosen Nachricht in der hiesigen Zeitung weggekommen, daß Ihnen ein Festmahl bereitet werden sollte, was übrigens in der, in der Mehrzahl der Mitglieder seiner s. g. gebildeten Klassen hinsichtlich des Genusses dichterischer Schöpfungen und der begeisterten Würdigung der Dichter noch ziemlich böotischen oder beamtlichen, „fächergebaueten Sandstadt“ ein „Ereigniß“ gewesen sein würde, da man hier wol einen neuen Bürgermeister oder Stadtdirektor oder Landtags-Abgeordneten oder fürstlichen Namenstag befestmahlte, einen Dichter aber noch nicht seit Serenissimus der höchstselige Markgraf Karl-Wilhelm von Baden-Durlach Anno 1715 den Grundstein zu hiesiger Stadt legte. Uebrigens ist Ihnen die gedrohte Verherrlichung (kurios, daß man Poeten — diese Ambrosiaesser und Idealreichswohner — so gern durch ein Speisefest feiert und ihnen den Lorbeer, statt um die Schläfe, in einer Wildschweinsauce reicht) nicht geschenkt, sondern nur aufgehoben; lassen Sie sich nur wieder dieses Jahr in Baden finden! ja, hätte ich Ihnen nicht gerade zum Beginn eben dieses Jahres nur gute Wünsche darzubringen, so möchte ich fast, Sie hätten einen recht rheumatischen Winter durchzumachen, um desto gewisser wieder die „balsamischen Lüfte“ und das „weiche warme Wellenspiel“ in der von einem schriftstellernden Engländer so benannten „City of the Fountains“ aufsuchen zu müssen; so aber will ich, aus der Fülle meines Herzens, Ihnen ein geistig und körperlich recht behagliches Verbringen dieser nordischen (aber nicht meiner) Lieblings-Jahreszeit und noch recht vieler Lenze und Badereisensommer und fruchtreicher

Herbste (stehen Sie ja doch selbst erst — was auch der 31. Mai 1773 dawider aufbringen möge — im Lebensherbste und müssen, uns Lesern und geistigen Feingenüßlingen zu lieb und zum Frommen, noch mehr Früchte geben so reif und so schön und so erquicklich wie Ihre letzte, aber hoffentlich nicht letzte, Ihre Südfrucht, Ihre Vittoria) wünschen.

Aus den kümmerlichen und wol auch mitunter unrichtigen Korrespondenznotizen der Zeitungen habe ich mir über Ihr seitheriges Befinden und Thätigseyn doch manches Erfreuliche zusammengelesen, besonders über Ihren Aufenthalt in Potsdam-Berlin; die Feier, die Ihnen dort veranstaltet worden, habe ich nachbegangen, Ihre Mühwaltung um die Aufführung der „Antigone" getheilt, den Genuß der Anschauung dieses erhabenen und erschütternden Spiels Ihnen beneidet, die Auszeichnung und Freundschaft, die Ihnen ein König bewies, über den man hier, wo man häufig entweder hitzig-liberal oder, infolge gewisser Einflüsse, österreichisch-dirigirt denkt und ist, die seltsamsten und zweifelndsten Urtheile hören muß, den ich aber als einen Fürsten voll der reinsten und hellsten An- und Absichten für die allerdings nicht französisch-übereilte Förderung des Volksbesten und als einen Mann von tiefem, aber eben darum dem gewöhnlichen und oberflächlich blickenden Auge nicht breit offen gelegten Gemüthe und von reichem feinem Geiste ansehe und hoch halte, herzlich gegönnt. Verzeihen Sie mir diese, in einem freundschaftlicher Ergießung bestimmten Briefe, vielleicht unangemessene Hereinbringung meiner Ansicht über den Herrscher Preußens; allein wie überflüssig und werthlos sie an sich auch sein mag, so hat sie doch das Verdienst, die eines Mannes zu sein, der sich einer ächten freien Gesinnung bewußt und unabhängig genug ist, um nicht einen Bierbank-Liberalismus oder den Servilismus der Kriecher und Hungerleider sich andenken oder anheucheln zu müssen, und zudem drängte es mich, gerade Ihnen, dem

von mir so Hochverehrten und hier vor so vielen zum zuständigsten Urtheil Befähigten, das meinige darzulegen.

Von meinem Leben, Thun und — Lassen (denn ich Kleiner leide wie gewisse viel viel Größere auch an der Bequemlichkeitssünde) werden Sie wol keinen Bericht verlangen und ich Ihnen wahrhaftig auch keinen geben; zwischen den Freuden und Genüssen des Familienkreises und meiner Bibliothek — den besten, die ich kenne — einerseits und the usual routine of newspaper-writing and dictionary-making und just so vieler Theilnahme an freundschaftlichem Verkehr und öffentlichen Vergnügen, als nöthig ist, um nicht für einen Menschenfeind oder Pedanten sich ansehen lassen zu müssen, andrerseits, runs the smooth course of my life, den selbst der Aerger über die immer materieller werdende, in Fabrikenwuth und Fabrikennoth sich verrennende Welt nicht zu stören vermag. Einen besondern Genuß gewährt mir allsonntäglich Abends das Lesen (versteht sich im Original) und Besprechen Shakespeare's gemeinschaftlich mit dem Hofbibliothekar Gentz hier, einem tüchtigen Sprachenkenner, und dem Ministerialrath Zell, der Ihnen wol noch von Ihrem letzten Hierseyn in freundlichem Andenken ist, jedenfalls sich Ihnen dazu wieder empfiehlt. Wir gedenken bei diesem Shakespeare-Kränzchen oft Ihrer; allein lieber noch, als im Geiste, möchten wir Sie leiblich bei uns haben zum Vorlesen, was Ihnen aber auch, sobald wir Sie wieder in Karlsruhe bekommen und festhalten können, sicherlich nicht soll erlassen werden. — Ein Wunder hat Hr. M. R. Zell hier gewirkt, das Sie ebenso erstaunen als freuen wird: angeregt durch die ebenso eigenthümliche wie schöne Idee jener Wiederauferweckung der altgriechischen Tragödie und die vielbesprochene Aufführung der sophokleischen Antigone in Potsdam hat er über Beides eine Reihe freier Vorträge in dem hiesigen Museum gehalten, welche mit der lebhaftesten Theilnahme und stets, selbst von

Seiten der zahlreichst anwesenden Damenwelt, gespannter Aufmerksamkeit angehört wurden und mich und andere Freunde geistiger Anregungen und Genüsse hoffen lassen, daß letztere wenigstens neben dem Tanzen und Geigen noch ihre Stelle in jenem gesellschaftlichen Vereine erhalten und Wurzel fassend erfreuliche Blüten treiben und wohlthätige Früchte tragen werden; es war etwas Unerhörtes, Niegeschautes, Nimmererlebtes, Hunderte und Hunderte diesen Vorträgen zuziehen zu sehen, und mag schon Manche der Umstand, daß sie (natürlich) umsonst gehalten wurden, gelockt oder die Mode hingeführt haben, so ist doch in Viele der Same eines bessern Geschmacks und einer reineren Genußrichtung gestreut worden und das Verdienst Hrn. Zell's gewiß auch in Ihren Augen nicht unbedeutend. Doch ich merke mit Schrecken, wie ich mit unsern Herrlichkeiten kleinstädtisch groß thue und breit werde, und nehme Ihre Nachsicht und Augen nur noch für ein paar erklärende Worte über die Inlage in Anspruch. Sie rührt von einem jungen hiesigen Handwerksmeister her, der — ein ächter, kräftiger, schlichter, kluger, allgemein geachteter hiesiger Bürgersmann — neben seinem Gewerbe, das er tüchtig treibt, in arbeitsfreien Stunden sein unverkennbares Talent zur Dichtkunst als Erholung und vom inneren Drang bewegt, walten läßt und pflegt, manches, ja vieles recht Hübsche und Ansprechende in Versen schon geleistet und geliefert hat (ich glaube, es würde den Mann und Naturdichter glücklich machen, wenn Sie ihm erlaubten oder ihn einladen, Ihnen das 1840 gedruckte Bändchen seiner Dichtungen zu senden?) und gelegentlich mich über seinen literarischen Bedarf oder dieses und jenes von ihm gelesene gute Buch zu Rathe zieht; so kam er letzthin ganz im Feuer zu mir, erzählend, wie er so eben mit inniger Lust Ludwig Tieck's „jungen Tischlermeister" gelesen, in ihm die herrlichste, einsichtsvollste Anerkenntniß des Bürger- und Handwerker-Standes gefunden und sich an dem

Buche ordentlich aufgerichtet und aufs Tiefste erquickt habe; wie er bedauere, daß ihm jede Gelegenheit mangele, dem Verfasser selbst sein Entzücken und seine Verehrung auszusprechen u. s. w. Auf meine Bemerkung, daß Sie mich mit Ihrer Bekanntschaft und Freundschaft beehrten und ich überzeugt sei, daß jene seine Aeußerungen, brieflich an Sie gerichtet, von Ihnen freundlich würden aufgenommen werden, hat er mir denn das Beiliegende zur Beförderung an Sie, verehrter Herr, zugestellt. Ich bin gewiß, seine — wenn schon manchmal überschwänglich gesetzten — Worte werden Ihnen wohler thun, als Dutzende zierlich gedrehter oder gewöhnlicher Rezensionen.

Indem ich Sie bitte, Ihren Reisebegleiterinnen den Ausdruck meiner Ehrfurcht und meiner Freude, ihrer Bekanntschaft wenn auch leider nur kurz gewürdigt worden zu sein, darzulegen, hoffe ich, daß Sie mir — und meiner Frau, die sich Ihnen bestens empfehlen läßt — Ihre freundliche Zuneigung auch ohne briefliches Zeichen, um das ich Sie bei Ihrer so viel in Anspruch genommenen Zeit anzugehen kaum wagen darf, immergleich bewahren und vor Allem in diesem Jahre mich, auf Ihrer Badefahrt, mit Ihrem Besuche wieder beehren und beglücken werden.

Mit Hochachtung und Anhänglichkeit

Ihr

v. Killinger.

N. S. vom 15ten. Eben da ich meinen Brief für die Post siegeln will, kommt mir die neueste Nummer des londoner Athenaeum vom 8. Januar und damit der Prospektus einer bei Whittaker & Comp. in London erscheinenden, neuen Ausgabe von Shakespeare's Plays and Poems zu, welche der Ihnen sicherlich wohlbekannte unermüdliche und vielfach auch recht scharfsinnige Sammler und Forscher aller, Shakespeare und seine Werke betreffenden Notizen und Bücher, Hr. J. Payne-Collier, auf acht Demioktavo-Bände (zu 12 Schil-

lings der Band) berechnet, vorbereitet, und wovon der erste Band die Lebensbeschreibung, die Geschichte des engl. Drama's u. s. w. enthalten soll. Wenn die Ausführung nur die Hälfte von dem leistet, was der Prospekt verspricht, so giebt's wirklich an unique and the most complete and correct edition of all Shakespeare's. In Bezug auf die von ihm den einzelnen Stücken beizugebenden Anmerkungen sagt der Verfasser u. a.: „What may have been well and justly said by German critics, especially by such men as Tieck and Schlegel, will also be brought unter the reader's notice, taking care, however, not to obtrude the rhapsodical outpouring of their extravagant and ignorant imitators, whether abroad or at home." Collier hat übrigens ein, auf diese seine Unternehmung bezügliches, um eine Bagatelle bei jeder londoner Buchhandlung zu habendes Druckschriftchen u. d. T. „Reasons for a New Edition of Shakespeare's Works (London 1841|42 bei Whittaker)," vorausgehen lassen.

Doch diese meine Notiz ist wol für Sie eine spätkommende und überflüssige, da Sie wol bereits von dieser literarischen Entreprise Kenntniß und den rechten Maßstab der Würdigung haben.

v. Kr.

III.

Karlsruhe, 4. Oktober 1845.

Hochverehrter Herr,

Ich wollte, ich könnte Ihnen das Gefühl meines Dankes für den Gruß gütiger Erinnerung, welchen mir Fräulein von Böckh bei ihrer Rückkehr nach Karlsruhe von Ihnen gebracht hat, inniger als durch kalte Briefzeilen, und bedeutender, als durch die beigelegte (materiell allerdings ziemlich „gewichtige") Weihgabe ausdrücken. Jener Gruß und was mir die Ueberbringerin von dem wohlwollenden Andenken

sagte, das Sie mir, der Ihnen durch so gar kein Verdienst als das der herzlichsten Verehrung für Sie empfohlen sein kann, bewahren, — hat mir den Anlaß und den Muth gegeben, Ihnen einmal wieder mit einer Zuschrift beschwerlich zu fallen und den soeben herausgekommenen ersten Band einer Arbeit anzubieten, für welche ich wenigstens das an der großen Mehrzahl unserer modernen Uebersetzer (schmählicherweise) seltene Verdienst großer Sorgfalt ansprechen darf. Es ist — seit meiner „Englischen Bibliothek" und außer einem von mir mitbearbeiteten unlängst und endlich (in der G. Braunschen Hofbuchhandlung hier erschienenen) „großen Deutsch-Englischen Wörterbuche" — wieder das erste von mir erschienene Buch, indem meine literarische Thätigkeit in der Zwischenzeit, und nach der Niederlegung der von mir versuchten, aber vorzüglich dem Verleger gegenüber für unmöglich befundenen, selbstständigen und anständigen Redaktion der „Karlsruher Zeitung," auf Beiträge in's Cotta'sche „Ausland" und einige englische Artikel in londoner Zeitschriften sich beschränkte oder — zersplitterte.

Kann Ihnen das (leider mit Druckfehlern stark durchsetzte) Harris'sche Reisewerk in seiner Erzählung von mannigfaltigen und eigenthümlichen Erlebnissen in einer, gewissermaßen erst seit einem Jahrfünft wieder — nach jahrhundertelanger Abgeschiedenheit — den Europäern erschlossenen Erdgegend ein kleines Interesse abgewinnen, und erlauben Sie mir daraufhin, Ihnen den (wahrscheinlich um Neujahr herauskommenden) zweiten Band zu übersenden, so würde ich mich ebenso beglückt wie geehrt finden. Die Beschäftigung mit dieser — wie des Uebersetzers natürliche Vorliebe meint — ebenso unterhaltenden als belehrungsreichen Arbeit hat mir inmitten des wirren und unerquicklichen politischen und religiösen (?) Treibens im deutschen Vaterlande eine wohlthuende Ableitung und Wehr wider das mit Uebermacht sich aufdrängende

und anschwellende lügenreiche (und geistarme) Zeitungengewäsch und kannegießernde dünkelvolle Rednerwesen gewährt; denn ich mag wohl sagen „I am sick of politics“ — und Gott ver= verzeih mir's, fast hätt' ich geschrieben „religion too“ — „and all that sort of thing,“ satt und ekel der Politik, wie sie jetzt unter dem Aushängschild und Deckmantel der Staatsverbesserung und Volkserhebung von verdorbenen Literaten und vorlauten Judenbuben in den meisten s. g. Organen der öffentlichen Meinung getrieben wird, ohne Herz, ohne Wahrheit, um's Geld im hochfahrenden Uebermuthe der Unwissenheit, in Liederlichkeit und im Straßenjungengelüst an Unfug und Durcheinander, jener Politik, die den Parteien zum Tummelplatz und zum Blendwerk des nichtsdenkenden Volkstheils dient, der nicht begreift, daß — wie der politisch so erfahrene, so gediegene, und so besonnen freie Engländer weiß und sagt — party „is the madness of many for the gain of a few.“

Empfinde schon ich, ein Mensch, der zwar tief und lebhaft für Poesie fühlt, aber doch ihren Drang und ihre Herrlichkeit aus eigenem Schaffen nie gelernt hat, das Prosaische und Entnüchterte unsrer Tage und Literaturrichtung, wie im Dampf der Eisenbahnen der vom Aktienfieber bethörte Sinn für die Stralen und Genüsse der Dichtung sich trübt und unlustig wird, wie in den von unbedachten Schwärmern oder schlauberechnenden Böswilligen aus dem üppigen aber trüglichen Boden der Theorien und Lehren vom „Musterstaate“ und von der „Glücksgleichheit Aller“ aufgetriebenen Dünsten die Köpfe sich verwirren und wie selbst Viele der s. g. gebildeten Klassen den gesunden, klaren, keuschen Born ächter Poesie zu verkennen und zu verschmähen beginnen, um begierig aus dem nur zu häufig mit französischem politischem und moralischem Schmutz noch mehr verunreinigten, unlauteren Quell politischer Dichtung oder liedermachender Politik zu trinken, — vergegenwärtige ich mir dann Sie, hochverehrter

Mann, der als der letzt- (und hoffentlich noch recht lange lange) lebende Vertreter einer Poesie-reichen und -freudigen Zeit wie die Abendsonne über die Sturmwolkenmasse eines vom Parteihader verdüsterten und von der maßlosesten und grobstoffigsten Geld- und Genuß-Sucht und -Jagd bewegten Deutschland herleuchtet, so möchte ich fast bedauern, daß Ihre jetzige Stellung so mildgeborgen, so heiterumglänzt ist, daß Sie sich wohl nicht versucht oder gedrungen fühlen werden, den alten mächtigen Blitz der Ironie wieder im Dichterzorn und in einer neuen Dichterschöpfung in all' das konfuse und prosaische Wesen hineinzuschleudern. Während ich aber, mit dem Reichthum und Reiz der Hervorbringungen, die wir — Ihre Verehrer — von Ihnen haben und genießen, noch nicht begnügt — den „Gewaltigen der Ironie" zu einer frischen, uns Allen hochwillkommenen, Lebensäußerung aufrufen möchte, erbitte ich mir ganz stille von Ihnen eine gnädige Verschonung mit eben jenem mächtig wirksamen Element für diese etwas wunderlichen Herzensergießungen.

Meine Frau, welche die Ehre und Freude eines wiederholten Besuchs Tieck's in unserem Hause unwandelbar lebhaft in dankbarem und beglücktem Herzen trägt, empfiehlt sich durch mich Ihrer wohlwollenden Erinnerung, wie der Fortdauer Ihrer Freundschaft.

Ihr aufrichtigst ergebener
v. Killinger.

IV.

Karlsruhe, 30. November 1846.
Beghuinenstraße Nr. 14.

Hochverehrter Herr und Freund,

Ich habe ordentlich mit Ungeduld dem (durch überhäufte Arbeiten der Druckerei bedeutend verzögerten) Fertigwerden des zweiten Bandes meiner Uebersetzung der Harris'schen

Reise entgegensehen, weil ich dadurch eine hochwillkommene Gelegenheit, ja gewissermaßen ein Recht erhalten, mich Ihnen, wenn auch leider nur mit einigen kalten Zeilen, anstatt des warmen Wortes, und mit einer an eigenem Geistesverdienst trotz ihrem stofflichen Gewicht gar leichten Gabe nähern zu können; denn da Sie A gesagt, d. h. den ersten Band nicht ausdrücklich zurückgewiesen (also der Regel qui tacet consentit sich unterworfen) haben, so müssen Sie auch B sagen, d. h. den zweiten ebenfalls, wohl oder übel, annehmen — übrigens ohne Verbindlichkeit ihn zu lesen oder gar gegen bessern Geschmack und Ueberzeugung ihn zu loben. — Die zahllosen Fallgruben der Druckfehler, die ich noch mit einem geschriebenen und beigelegten Verzeichniß weiter ins Licht gestellt habe, bitte ich mir auf keinen Fall zur Last zu legen. —

Es hat mich schon lange gedrängt, wieder einmal aus wahrem aufrichtigem Herzen Ihnen zu versichern, wie Sie in meiner Erinnerung ohne Wandel und ohne Nachlaß geliebt und verehrt fortleben, und in letzter Zeit mehr als je, anzufragen und — wenn auch nur in kürzesten Worten — Beruhigung von Ihnen selbst zu erhalten, inwiefern an der Zeitungen Nachricht von Ihrer bedenklichen Erkrankung, „infolge einer übelgebrauchten Traubenkur," etwas Gegründetes (oder, hoffentlich, Nichtgegründetes) gewesen sei? und ob Sie fortwährend, oder wieder, sich des Wohlseyns erfreuen, welches die innigen Wünsche Ihrer zahlreichen Freunde Ihnen „anewigen" möchten. Und so hätte ich denn, in meinen Zweifeln und Besorgnissen, auch ohne die nun eben noch zu rechter Zeit gekommene, dieses mitgehende Schreiben gewissermaßen deckende, „nothwendige" Buch-Sendung noch vor dem Schlusse des alten Jahres durch ein leises briefliches Anklopfen bei Ihnen den Versuch gemacht, ob Sie durch eine freundlich bereite Antwort mich über Sie beruhigt und froh in das neue Jahr hätten eintreten lassen wollen. —

Da ich nichts, auch gar nichts, mitzutheilen habe, was Sie von hier interessiren könnte, so muß ich, um nicht ganz neuigkeitenleer vor Ihnen zu erscheinen, ächt-deutsch mit interessantem Fremdem mir helfen: Die Lind ist hier, singt hier, hat schon zweimal gesungen, und wird noch zweimal singen. Da Sie den Lind-Taumel in Berlin und eines Berliner Theaterpublikums in seinen ungeheuerlichen Ausbrüchen ohne Zweifel erlebt und überlebt haben, so brauche ich Ihnen keine Beschreibung vom hiesigen zu machen, den Sie sich gefälligst, nur natürlich im Verhältniß von 24,000 (s. g. Seelen) zu 400,000, in seiner Gewaltigkeit und Ueberschwänglichkeit selbst vorstellen wollen. Ich habe sie noch nicht gehört, da ich meinen theuer bewahrten 1 Sperrsitz und den ersten und zweiten Kunstgenuß oder die Befriedigung der Neugierde beim ersten und zweiten Auftreten der Sängerin wie billig meiner Frau überließ, und erst in ihrer dritten Rolle der Vestalin sie, wo möglich in Ekstase, zu bewundern vorhabe: denn ich will die „schwedische Nachtigall" doch lieber im Granaten-, Lorbeeren-, Pinien- und Eichen-Haine dieser Spontinischen Musik schlagen hören, als in den trübseligen und saftlosen Cypressen einer Bellini'schen Nachtwandlerin oder in den ganz marklosen und unsinnig ausgeschnitzten Kinderspiel-Gehölzen und Kirchhofsbäumchen einer Donizetti'schen Lucia di Lammermoor — ihren bisherigen Gesangsproduktionen, die übrigens in der That, wie mir selbst strenge Kenner und Freunde der Tonkunst versichert haben, der Bewunderung würdig gewesen seien.

Vom „Auslande" komme ich auf etwas, das mir „am Nächsten ist," nämlich auf mich „Selbst." Meine Carlsruher Mitbürger haben mich nämlich zum Bürgermeister der Residenz wählen wollen, was ich zwar als einen Beweis ihres Vertrauens, daß ein Bücherwurm und „Uebersetzer aus dem Englischen" auch für praktische Zwecke und strenge Geschäfts-

thätigkeit noch brauchbar sei, recht erfreuend gefunden, aber natürlich abgelehnt habe, da ich aus dem Staatsdienst ausgetreten bin, weil ich nicht der unbedingt gehorsame Diener des Staats d. h. der Regierung sein wollte, also noch viel weniger Lust haben konnte, meine Unabhängigkeit aufzugeben, um der Diener einer Stadt oder der Sündenbock zu werden, auf den ihre Bürger gar zu leicht den Verdruß, den ihnen häusliche oder gewerbliche Bedrängniß vielleicht verursacht, abzuladen geneigt sein dürften. Darauf wollten sie mich zum Deputirten machen. Da ich aber keine Geduld und kein Spezifikum wider die ungeheure Langeweile und den unendlichen Aerger besitze, welche das Anhörenmüssen zwei- drei- vierstündiger Vorträge und Abhandlungen selbstliebiger und ehrsüchtiger radikaler Kammer-Redner jedem wohlorganisirten Menschen bereiten muß da ich ferner, weder unbedingt mit der Regierung hätte stimmen können oder stumm sein mögen, noch den oft unmöglichen und unsinnigen oder hinterlistigen Forderungen der Ultraliberalen resp. Radikalen mich anzuschließen vermocht hätte, zur Behauptung einer Stellung in der Mitte aber, (wo nach meinem Gefühl und nach meiner Denkart oder Anschauungsweise die Wahrheit, die Möglichkeit einer Ausgleichung und Verwirklichung der widerstreitenden, von oben herunter und von unten hinauf gehenden, s. g. Rechtsforderungen und die schön menschliche, jede treugemeinte Gesinnung achtende, jedes neue Gute fördernde und jedes vielleicht einst Gutgewesene aber mit der Zeit zum Unguten gewordene schonlich entfernende Billigkeit liegt), — weder in mir die zur tüchtigen Wirkung nach Außen erforderlichen Anlagen und Gaben fand, noch in der Kammer zur Unterstützung eine hinlänglich große Anzahl Unbefangener und Ungezwungener hätte erwarten dürfen, so lehnte ich auch diese „Auszeichnung" ab.

Daß ich nun so viel von der Lind und von mir geredet

habe, haben eigentlich Sie selbst verschuldet: denn thäten Sie Ihre Schuldigkeit und schrieben mehr Bücher oder auch nur wieder eine kleine liebenswürdige und geistvolle Erzählung, zur Erbauung und zur Freude ihrer vielen Freunde und Verehrer und zur Beschämung und zum Aerger Ihrer wenigen Feinde und Neider, so hätte ich einen unendlich weit anziehenderen und bedeutenderen Stoff der Besprechung Ihnen gegenüber gehabt, als selbst schwedische Nachtigallen oder gar projektirte Oberbürgermeister und Volksvertreter!

Indem ich die Bitte meiner Frau, sie Ihrem gütigen Andenken zu empfehlen, hiemit erfülle, bin ich stets mit den herzlichsten Wünschen für Ihr Wohlergehen,

Ihr treu ergebener
K. A. Frhr. v. Killinger.

V.

Karlsruhe, 30. Juli 1847.

Verehrter Herr und Freund!

Sie sehen, daß ich schon wieder versuche, mich in Ihr Andenken zurückzurufen, und zwar durch eine Darbringung wieder aus einer andern Gegend der Welt, als die letzte war. Nachdem ich Sie voriges Jahr mit zwei ziemlich schwerfälligen Erinnerungszeichen aus Abyssinien (d. h. durch 1 Ex. meiner Bearbeitung der Harris'schen Reise dahin) heimgesucht habe, nahe ich mich Ihnen jetzt aufs Neue mit zwei allerdings leichtern Gedächtnißbüchern aus Irland, die Sie übrigens so wenig zu lesen verpflichtet sind wie die vorige Zusendung: denn schon, daß Sie einem (allerdings fleißigen und gewissenhaften) Dilettanten in der Literatur stillschweigend erlauben Ihnen seine Arbeiten vorzulegen, ist mir eine Gunst wie meiner ergebenen Freundschaft einige Befriedigung, daß sie mit solchen wenn auch geringen und aus der Ferne dargebrachten Gaben im Geiste sich an Ihr Herz legen

und von ihm vielleicht einer freundlichen Aufnahme sich getrösten darf.

Da ich Ihre Augen und Geduld für mein Geschriebenes noch viel weniger als für mein Gedrucktes unbescheiden in Anspruch nehmen möchte, so erlaube ich mir, wenn Sie letzteres irgendwelcher Beachtung würdigen wollten, in Bezug auf das, was ich mit und in dem Erin beabsichtige, Ihnen die Vorrede des ersten Bändchens als hinreichende Auskunft zu empfehlen und außerdem die fertiggedruckten ersten zwölf Bogen des dritten Bändchens (bis ich dieses vollständig, Text und Erläuterungen, Ihnen zu überreichen im Stande bin) beizulegen, welches den 1sten „Theil" der eigentlichen „Märchen und Sagen" enthält. Diesen nebst den weitern Theilen der eigentlichen „Märchen und Sagen" entweder durch eine Einleitung von Ihnen geschmückt und gewerthet zu erhalten oder doch wenigstens mit einer Widmung meiner anhänglichen Verehrung an Sie zu begleiten, ist mir längere Zeit ein lebhafter und lieber Wunsch gewesen; allein vom Erstern hat mich minder mein Zweifel in Ihre Güte als die Aeußerung und das Bedenken Cotta's, der selbst einen hohen Werth auf einige Einleitungsworte von Ihnen für diese Sammlung gelegt hätte, „daß Sie ähnliche Anliegen abzulehnen pflegten und so auch das meinige schon aus Rücksichten auf Ihre, jede Arbeit verbietende, Gesundheit würden unerfüllt lassen müssen," abgeschreckt und vom Letztern die Besorgniß, Ihnen aufdringlich oder gar dem Publikum als unverdient nach Ihrer Gunst haschend oder mit Ihrem Wohlwollen prahlend zu erscheinen. Glücklich würde es mich machen, sähen Sie die Sache anders an!

Selbst auf die Gefahr hin, Sie mit weitern Zeilen zu langweilen oder zu plagen, möchte ich die mir so liebe Unterhaltung mit Ihnen verlängern; allein eine heitere Stimmung — und in der bliebe ich doch gern Ihnen gegenüber —

kann ich auf die Dauer nicht aufbringen und mit meiner traurigen Sie selbst zu verstimmen, würde ich mir nicht getrauen noch vergeben. Zu recht tiefer Trauer und schwerem Gemüthsleid habe ich aber den schmerzlichsten Grund; denn zu Anfang Juni's ist mir, nach einer mehrmonatlichen und peinlichen Lungenkrankheit, meine Frau gestorben. Wir hatten uns in gegenseitiger Jugendliebe versprochen, erst nach siebenjährigen Schwierigkeiten und Ausharren heirathen können und auf's Allerglücklichste mit und für einander gelebt — —. Ich verlor in ihr mein bestes Lebenstheil und meine treueste Lebensstütze, unsere Kinder die sorglichste aufopferndste Mutter und Sie, wie jeder Schöpfer, Pfleger und Vertreter des Schönen, Guten und Rechten, eine warme und eifrige Verehrerin.

Ueber Ihren jetzigen Lebensgang und Ihr körperliches Befinden muß ich mich leider stets nur aus den zerstreuten Nachrichten in öffentlichen Blättern, die ich freilich mit der lebhaftesten Begierde und dem innigsten Antheil aufsuche und lese, unterrichten, und sah soeben aus einem Berliner Briefe in der Allgemeinen Zeitung vom 27. d. M., daß Ihre Genesung von Ihrer letzten Krankheit nur langsam vorrücke: möge sie um so nachhaltiger und ungestörter seyn — dies ist mein heißes Hoffen und Wünschen — und aus ihr Ihnen erfrischte Lust zu geistiger Schaffensthätigkeit erblühen.

Mit unwandelbar freundschaftlicher Verehrung

Ihr ergebener

K. A. Frhr. v. Killinger.

Kleist, Maria.

Vergeblich war das Suchen nach einem Blättchen von Heinrich Kleist's Handschrift. Damit der theure Name, für dessen lebendigen und vollen Nachklang unser Tieck so viel gethan, in diesem Buche wenigstens nicht fehle, geben wir ein Briefchen seiner Anverwandten, welches der Schreiberin nicht weniger zur Ehre gereicht wie dem Empfänger.

Auch zwei andere, auf Heinrich von Kleist's Person und Werke bezüglich, hielten wir für die Mittheilung sehr geeignet.

Von dem unglücklichsten aller großen deutschen Dichter kann nie zuviel geredet, sein Gedächtniß kann nicht oft genug gefeiert werden.

I.

? den 3ten März 1817.

Ganz wunderbar ist mir zu Muthe, indem ich heute die Feder ergreife, um an Tieck zu schreiben, an Tieck mit dem ich seit so vielen Jahren gelebt und geliebt. Mit einemmahle stehen mir eine ganze Reihe von Gefühlen und Genüssen im Geiste und im Herzen — ich weiß nicht mit welchen Worten ich einen so lieben alten Bekannten begrüßen soll? Ohnmöglich kann ich Ihnen wie einem Fremden schreiben. Sie sind ja mein alter Freund Tieck, mit dem ich ganz intim bin, mit dem ich froh, traurig, fromm, heilig war. Daß eine solche Intimität stattfinden kann, so ganz von einer Seite, ohne daß der Andere sie ahnet ist wunderbar. Noch wunderbarer, daß ein Buch den Menschen lebendiger ergreift, als alle Sterbliche die ihn umringen; mehr zu seinem Innern, aus seinem Innern spricht, als Alle die er genau kennt, und die ihn genau kennen; daß manches Buch den Menschen, der es lieset, deutlicher ausspricht, als er sich selbst auszusprechen vermag!

Ach, wenn dem armen einsamen Sterblichen Dieses begegnet, soll er sich gleich aufmachen, Pferde bestellen, und mit Extrapost den Schriftsteller aufsuchen, um durch seinen Anblick die Fäden, die sie so unbewußt an einander binden, fester und fester zu verweben. Solche Reise zu Ihnen hätte ich schon lange unternehmen müssen! Außerdem sind Sie noch der Geistes-Verwandte meines Vetters Heinrich Kleist, den er oft selbst für seiner Nächsten Einen erklärte. Jetzt wollen Sie noch seine Werke herausgeben: wie viele Fäden zu einem

Seelenbündniß! — Werde ich Sie denn einmal sehen? sprechen? — — —

Ueber die Details der Herausgabe habe ich mit Schützen geredet; ohnmöglich kann ich diese Sachen gegen Sie berühren. Das wäre mir eine unleidliche Störung. Auch abschreiben kann ich diesen Brief nicht; auch das würde mich Ihnen entfremden. Ach, und leider fühle ich mich so fremd, daß es mir recht wohl thut, mich Ihnen ganz unzierlich und bequem darzustellen. Ich drücke Ihnen recht herzlich die Hand.

Maria Kleist.

II.

L., den 26. Nov. 1816.

Ew. Wohlgeboren

bin ich von meiner Mutter beauftragt, Alles zu senden, was ich noch aus dem poetischen Nachlaß Heinrich von Kleist's besitze. Leider besteht mein ganzer Reichthum in einer Abschrift seiner Penthesilea, die ich Ihnen hiebey mit Vergnügen überschicke, da als sie geschrieben wurde, nur einige wenige Abschriften in den Händen vertrauter Freunde davon existirten und ich, schon seit acht Jahren aus jedem litterarischen Kreis herausgerückt nicht weiß, ob sie schon einmal gedruckt worden ist. Ich will sie daher lieber Ew. Wohlgeboren umsonst schicken, als mir den Vorwurf machen, die Gelegenheit versäumt zu haben, zur Verherrlichung eines der edelsten Menschen und genialsten Dichter unsrer Zeit etwas beyzutragen, der in beiden Eigenschaften so vielvältig verkannt worden, mir aber in beiden ein Hauptlehrer gewesen ist, zu der Zeit, als ich in dem interessanten Kreise aufwuchs, dessen Hauptzierde er mit war. Leider vermuthet meine Mutter auch „die Geschichte seiner Seele“ bey mir; bey unsrer Tren=

nung behielt sie aber dieselbe und macht mir durch ihre Nachfrage sehr bange um die Wiederauffindung dieses unschätzbaren Werkes, welches wahrscheinlich in dem Getümmel der lezten Zeit verloren gegangen ist, ohne welches aber Kleists ganze Schriften nur ein Fragment bleiben dürften, wenigstens für die, welche ihn gern ganz kennen und würdigen, vorzüglich seinen lezten Schritt gern entschuldigen möchten. Warum sparte er doch die unglückliche Kugel nicht mindestens so lange noch auf, um sie, wie Körner aus dem Gewehr des Feindes zu empfangen und wie ein ächt deutscher Sänger unter den Tönen einer vaterländischen Siegeshymne zu fallen! — — Sollte sich „die Geschichte seiner Seele," noch finden lassen, so wäre sie wohl am sichersten bey Herrn Obrist Rühle von Lilienstern zu suchen, für den sie ursprünglich geschrieben war. Noch hatte meine Mutter mehrere Hefte von seiner eignen Hand „Fragmente" überschrieben. Es waren wirklich nur solche; ausser der Novelle Josephe und Jeronimo und der Erzählung vom Roßkamm — (den Namen habe ich vergessen) enthielten sie nur einzelne hingeworfne Ideen und Bemerkungen, die aber gröstentheils voll tiefen Sinns waren und die gleichfalls mehr zur Anschauung „seiner Seele" dienen, als seine eigentlichen Dichtungen. Auch von diesen weiß ich nicht, wo sie hingekommen, noch ob sie im Druck erschienen sind, daher nenne ich sie Ihnen wenigstens. Hat Ihnen meine Mutter, ein Gedicht „an die Kamille" und das „an den König" geschickt, das für seinen im Frühjahr 1809 in Berlin erwarteten Einzug bestimmt war? Beides waren nur Gelegenheitsgedichte, aber wie alles von ihm doch von Bedeutung; er dichtete das erste für meine Mutter, die sich einst über die Dichter beklagte, welche alle Blumen nur die Kamille nicht besängen, die doch denen so heilsam sey die, wie sie, an Krämpfen litten. Ihr und meiner kleinen Person zu Ehren, wurden sie denn nebst den

Vergißmeinnicht und Veilchen im Traum des Käthchen erwähnt. Das Gedicht an den König wäre jezt als erfüllte Prophezeihung doppelt interessant. Die Sünde die er an seinem herrlichen Robert Guiscard begangen hat, möge ihm Gott wie die an sich selbst begangne verzeihn! Wohl dem jüngern Dichter, dem ein alter Meistersänger ein Denkmal sezt, wie Sie ihm! Möge Ihnen Ihr eignes Bewußtsein lohnen und der inniggefühlte Dank Derer, die sich gern an dem Schönen erfreuen, sey es auch wie hier der Fall, oft nur ein schönes Streben und die Ihnen, da Sie selbst jezt so karg sind, doppelt danken, daß Sie uns mit etwas Fremden die Lücke ausfüllen, die der Verlust älterer Meister und der Mangel würdiger Schüler uns in der Litteratur unsers Vaterlandes zu machen drohen. Wann werden sich doch die guten frommen Jünger endlich überzeugen, daß eine Genoveva und ein Sternbald nur einmal geschrieben werden kann und daß alle Nachahmungen davon nur Schattenbilder sein können? — — Haben Sie die Güte unter die, welche Ihnen ganz vorzüglich Kleists Werke danken werden, auch zu rechnen

Ew. Wohlgeboren

ergebenste
Johanna v. H.

III.

Chemnitz, d. 12. April 1832.

Hochgeehrtester Herr Hofrath!

Das große Interesse, welches ich stets an den classischen Erzeugnissen Ihrer Muse, andern Theils aber auch an den Werken der Autoren, durch deren erneuerte Herausgabe Sie Sich ein bleibendes Verdienst erwarben, insbesondere an denen Heinrich's von Kleist, genommen habe, so wie vor-

nämlich die Hoffnung, daß Ihnen ein kleiner Beitrag zur Biographie des ebengenannten Dichters nicht unwillkommen sein wird, mögen mich und meine Dreistigkeit, Ew. Wohlgeboren mit einer Zuschrift zu behelligen, entschuldigen.

Im Anfuge finden Sie die Copie zweier Original-Briefe von Kleist, welche ich behufs der Einsendung an Ew. Wohlgeboren habe nehmen lassen und die ich Ihnen sonach zuständig mache.

Ich glaube annehmen zu dürfen, daß Ihnen Reliquien eines Schriftstellers, wie Kleist, und besonders eines Mannes, der in so naher literarischer Beziehung zu Ihnen stand, nicht ganz unangenehm, vielleicht sogar interessant sein dürften, zumal da die angefügten brieflichen Mittheilungen in eien Periode fallen, welche, indem der Dichter seinen Stand änderte und die Gelehrten-Laufbahn betrat, vielleicht die Folie zu Kleist's späterem lit. Ruhme war, — Mittheilungen, welche einen tiefen Blick in die Fühl- und Denkweise des Dichters gewähren und die Ihnen wenigstens als eine Privat-Ergänzung zu den biographischen Umrissen, welche Sie den Schriften Kleist's vorangeschickt haben, dienen können.

Die Mittheilung dieser Briefe, (deren Originalia mir vor Kurzem, beim Durchsehen unterschiedlicher Manuscripte, wieder aufstießen und bei welcher Gelegenheit mir der Gedanke einkam, Ihnen Abschrift davon einzusenden) verdanke ich einem Preußischen Geistlichen (jetzt Consistorial-Rath), der drei Jahre lang auch mein Erzieher war. Derselbe hatte in der letzten Hälfte der 80er Jahre vorigen Jahrhunderts in Frankfurt a. O. studirt, war der Familie Kleist's befreundet und wurde, nach beendeten Studien (er erhielt eine interimistische Anstellung alldort), von derselben zum Hauslehrer Heinrich's und eines Vetters desselben, eines von P., bestimmt.

Der Lehrer genoß der Liebe und des Vertrauens seiner

Zöglinge in hohem Grade, die ihm auch von Seiten Kleist's, wie aus beifolgenden Briefen erhellet, für spätere Zeit verblieben.

Da Sie Kleist nahe befreundet waren und mit den früheren Verhältnissen desselben eben so wohl, wie mit den späteren, gewißlich genau bekannt sind und genauer, als ich nach den — obgleich sehr ausführlichen — mündlichen Mittheilungen des vorgedachten Geistlichen: so enthalte ich mich zwar des Weitern, bitte Sie jedoch bescheidentlichst, nachfolgender Notiz — welche ich einfließen lasse, da Ihnen deren Inhalt vielleicht nicht bekannt sein dürfte — einige Aufmerksamkeit zu schenken.

Jener Geistliche versicherte mich, daß ihm nichts interessanter gewesen wäre, als seinen Scholaren, Kleist und P. Unterricht zu ertheilen und sie zu beaufsichten, indem sie einander ganz entgegengesetzte Charactere waren: K. ein nicht zu dämpfender Feuergeist, der Exaltation selbst bei Geringfügigkeiten anheimfallend, unstät, aber nur dann, wenn es auf Bereicherung seines Schatzes von Kenntnissen ankam, mit einer bewundernswerthen Auffassung-Gabe ausgerüstet, von Liebe und warmem Eifer für das Lernen beseelt; kurz der offenste und fleißigste Kopf von der Welt, dabei aber auch anspruchslos. — P. war ein stiller, gemüthlicher Mensch, sehr zum Tiefsinn geneigt. Er stand zwar dem genialen Vetter Heinrich an Lust und Liebe zum Lernen, an ausdauerndem Fleiße nicht im Geringsten nach; aber ihn hatte die Natur in geistiger Hinsicht stiefmütterlich behandelt; er vermochte, so sehr er sich auch Mühe gab, nur schwer zu fassen, während K. spielend lernte und zur Fortstellung der Gegenstände beim Unterrichte eifrigst trieb.

Daß der Stand des Lehrers, bei der großen Verschiedenheit der geistigen Anlagen seiner Zöglinge, deren verschiedenen Temperamenten, ein fast mißlicher war, läßt sich denken. —

Was K. in einer Lection loskriegte (um mich eines acad., aber passenden Ausdrucks zu bedienen), dazu bedurfte P. deren mehre, weshalb sich auch der Lehrer des letztern um so mehr annehmen und den Eifer des erstern zu zügeln suchen mußte. Er enthielt sich daher auch jeder Austheilung von noch so verdienten Lobsprüchen zu K's. Gunsten und zwar auf eine Weise, welche der Eitelkeit desselben nicht zu nahe trat und dessen Lernbegierde nicht schwächte, und ließ dem wackern Streben P.'s (wenn gleich nicht mit dem von beiden Seiten gewünschten Erfolge nur einigermaßen gekrönt) stets gerechte Anerkennung widerfahren und lobte P. in K.'s Gegenwart, statt daß es eigentlich der umgekehrte Fall hätte sein sollen. — Doch gaben die ungewöhnlichen Fortschritte, welche K. machte, die tagtäglichen Beweise seiner ausgezeichneten Geistesfähigkeiten, der Schwermuth des sich überaus unglücklich fühlenden und mit sich schon fast zerfallenden P.'s Nahrung. — Nach beendeter Lection und auch außerdem warf sich P. oft, bitterlich weinend, an die Brust des Lehrers und schluchzte: Ach, warum hat mich gerade, der ich es mir so angelegen sein lasse, etwas zu lernen, die Natur so stiefmütterlich behandelt? Warum wird mir Alles so schwer, während dem Vetter Heinrich das Schwierigste so leicht? — und so klagte er fortwährend. — Der Lehrer that alles Mögliche, den Unmuth des geliebten Zöglings zu scheuchen und ließ es an Zuspruch, Rath und Anerkennung der äußerst-möglichen Anstrengungen P.'s nicht fehlen.

Die Schwermuth hat P. indeß nie verlassen, sondern schlug noch fester Wurzel und durch sie fand er auch später einen freiwilligen Tod. Das Glück ist ihm auch späterhin, als Zögling der Milit. Acad. und als Officier, nie hold gewesen.

Irre ich nicht, so hörte ich auch, daß K. und P. in der Folge auch einmal schriftlich (persönlich sind Beide nie wieder

12*

zusammengetroffen) die Verabredung getroffen hatten, beide eines freiwilligen Todes zu sterben. Verbürgen läßt sich dieß freilich nicht.

In dem ersten der beiliegenden Briefe wendet sich K. (er that es späterhin, schriftlich und mündlich wiederholentlich und führte einen langen Briefwechsel darüber) an seinen ehemaligen Lehrer, um dessen Meinung über eine Standesänderung, unter obwaltenden Umständen, einzuholen. — Der Geistliche, an den sich K. dabei inniger schloß, als an seine Verwandten und Freunde, that natürlich sein Möglichstes (gleich diesen), um den exaltirten Jüngling von seinem Vorhaben abzubringen.

K. hatte weiterhin, unter des Conrector's Bauer in Potsdam Leitung, die Maturität zur Univ. erlangt und war, nach mannichfachem Mühsal, so glücklich gewesen, den so ersehnten Abschied zu erhalten. —

Das Concert in Frankfurt a/O. war zu Ende, der mehrberegte Geistliche, der es auch besucht hatte, schickte sich an, zu gehen, als er plötzlich hinterrücks einen traulichen Schlag auf die Schulter erhielt. Er erschrickt, sieht sich um und gewahrt Kleist, der in einen großen Reitermantel gehüllt ist. Dieser ist in großer Aufregung und theilt ihm (dem Geistl.) Holter di polter mit, daß er nun endlich seinen Abschied erhalten habe und in Frankf. studiren wolle.

K. war, seinen Abschied in der Tasche, wie im Fluge von Berlin geritten, hatte den ehemal. Lehrer in dessen Behausung aufgesucht, aber gehört, daß derselbe im Concert sei, und war nun stante pede, wie er war, in dasselbe geeilt, um den Freund sofort von dem Gelingen des Plans in Kenntniß zu setzen. Der Referent verschwand eben so hastig, wie er gekommen. —

So weit meine Mittheilungen. Ob die Schwester und bekannte Reisegefährtin Kleist's, Ulrike, die früherhin Directrice

eines Erziehung=Instituts für adelige Fräulein in Frankf. a/O. war, noch lebt, ist mir nicht bewußt.

Wenn ich mir nun schmeicheln darf, Ew. Wohlgeboren eben so wenig durch die Einsendung der Beilagen, als durch vorstehende Mittheilungen, lästig gefallen zu sein: so glaube ich mich wol zugleich nicht der Bemerkung enthalten zu dürfen, daß es mir höchst schmeichelhaft sein würde, wenn Ew. Wohlgeboren Veranlassung nähmen, mich durch einige gelegentliche Antwortzeilen zu erfreuen.

Mit ausgezeichneter Hochschätzung hat die Ehre zu beharren

Ew. Wohlgeboren

ganz ergebenster

C. Eduard Albanus.

Koberstein, A.

Professor am alt-ehrwürdigen Gymnasium zu Schulpforte, hochbegabter, geistreicher und gründlicher Gelehrter. Sein Hauptwerk: „Grundriß der deutschen National-Litteratur" gilt bei allen Kennern für eines der umfassendsten und wissenschaftlich-bedeutendsten in diesem Fache. Was er als Lehrer thut, verkünden seine dankbaren Schüler mit lautem Munde aller Orten. Wir haben aus mehreren Briefen von seiner Hand gerade diesen ausgewählt, weil er den ganzen Charakter des vortrefflichen Mannes so schön und vollständig zur Anschauung bringt.

Seiner Notiz, die Erwähnung des Cabanis von W. Alexis in einem Zeitungs-Artikel betreffend, möchten wir unsererseits die Anmerkung beifügen, daß von einer solchen Zusammenstellung jenes Buches mit dem „Phantasus" Niemand schmerzlicher betroffen gewesen sein kann, als Wil. Alexis, Tiecks anhänglicher Schüler und Verehrer.

Pforta, d. 14. Novbr. 1839.

Höchstverehrter Herr Hofrath!

Mehr als ein Vierteljahr ist seit meiner Abreise von Dresden vergangen, und noch immer haben Sie kein Wort

setzt hatte. Zum Glück für meine Frau hatte sie mich den Tag noch nicht erwartet, sonst würde sie in Todesangst um mich gewesen sein.

Seitdem hat sich das Leben denn so in gewohnter Weise abgesponnen. Nur Zweierlei Bedeutendes ist mir in diesen letzten Monaten begegnet. Das erste war der Besuch des Geh. Rath Heß aus Darmstadt, der über Naumburg nach Dresden ging, wo er Sie aufgesucht haben wird, die schönsten Grüße von uns mitbringend, wenn er sein Wort gehalten hat. Er war leider nur ungefähr eine Stunde in Pforta, aber ich habe hier nicht leicht eine genußreichere verlebt, so klug, so verständig sprach er und so wurde es einem ums Herz, als er auf unsre öffentlichen und literarischen Zustände die Rede lenkte. Es sollte mich recht betrüben, wenn ich mich in ihm geirrt hätte: in der kurzen Zeit, die er in meinem Hause verweilte, schien er mir ein Mann zu sein, dessen Gleichen man jetzt nicht auf allen Wegen findet. Das andre war die Feier zum Andenken der vor hundert Jahren erfolgten Aufnahme Klopstocks in unsere Schule, die wir gestern vor acht Tagen begangen haben. Sie erinnern sich, wie viel ich Ihnen über die Schlaffheit unsrer Jugend, über den gänzlichen Mangel an Enthusiasmus und Schwung in ihr vorgeklagt habe. Ich glaubte, daß sich hier eine Gelegenheit darböte, ihr wieder einmal ans Herz zu klopfen und brachte diese Feier in Anregung, die in der Weise statt fand, wie Sie es in dem der Mühlenfelschen Schrift von mir beigegebnen Programm lesen können. Es war wirklich etwas Erhebendes in dem Ganzen. Die Primaner hatten sich fast alle in deutschen und lateinischen Gedichten versucht, wovon die besten zum Vortrage auserlesen wurden, wobei sich denn wunderlich genug ereignete, daß alle deutschen, zum Theil recht guten Gedichte, in Formen gekleidet waren, die der selige Herr sehr verabscheut haben würde: Terzinen, Octa-

ven, assonierende Trochäen, Sonette ꝛc. Ich hatte das Mögliche aufgeboten, in meiner Rede Klopstock in seiner Einwirkung auf die Poesie unsers Volkes in der Zeit von 1748 bis 1773 zu lebendiger Anschauung zu bringen. Sie wissen, daß ich eben keinen hohen Begriff von seinem absoluten poetischen Werthe habe; aber ich glaube, daß Sie es beifällig aufnehmen werden, wenn ich meine Ueberzeugung dahin ausspreche: er habe zu seiner Zeit nächst Lessing doch das Meiste gethan, unsre Poesie aus dem Sande und Schlamm herauszuheben, in welchem sie lange Zeit ein klägliches Dasein gefristet hatte. Ich habe an dieser Rede wirklich mit Liebe gearbeitet. Klopstocks Größe erschien mir wahrhaft Ehrfurcht gebietend, wenn ich den Blick von ihm auf die Geister lenkte, die heutiges Tages die Meister spielen und den Markt beherrschen. Es schien auch, als hätte ich nicht ganz umsonst gesprochen. Mittags hatten wir Lehrer und Beamten der Schule mit einer Anzahl geladener Gäste aus Naumburg uns zu einem Festmahle vereinigt, bei dem es so froh zuging und ein so frisches Leben herrschte, wie ich es hier nie erlebt habe. Unter den vielen Toasts wurde von Mühlenfels, der mir darin zuvorkam, unter lautem Jubel der Ihrige als des ersten und größten Meisters der Gegenwart ausgebracht. Ich gedachte dann in wenigen Worten unsers großen Lessing, gegen den ich, je mehr ich mich mit ihm vertraut mache, mit um so größerer Ehrfurcht erfüllt werde. Doch genug von diesem Feste; eine länger ausgesponnene Beschreibung dürfte Sie nur langweilen.

Wir haben vor Kurzem einen uns sehr nahe gehenden Verlust erlitten. Ein Assessor beim O.L.Gericht in Naumburg, Gottheiner, ein geistvoller Mann und ausgezeichneter Jurist ist als Rath an's Kammergericht versetzt und hat uns vor vierzehn Tagen verlassen; seine liebenswürdige, für alles Schöne höchst empfängliche Frau folgt ihm binnen Kurzem.

Dieß waren die letzten Jahre hier unsere liebsten und nächsten Bekannten. Mit ihnen gehen die beiden einzigen Menschen aus Naumburg fort, die sich frei von den abscheulichen und wüsten Ansichten zu erhalten suchten, die jetzt immer mehr über Kunst, Litteratur, Leben und alles, was diesem einen höhern Gehalt verleiht, zur Herrschaft gelangen. Es ist doch recht traurig, daß man sich immer vereinsamter fühlen lernt. Was muß ich hier in der sogenannt besten Gesellschaft alles hören! Ich komme immer mehr zu dem Glauben, daß dem Menschen nicht fünf, sondern sechs Organe von Gott gegeben sind: das sechste befähigt uns die Schönheit zu empfinden und in unser Bewußtsein aufzunehmen. Dieses Organ ist aber bei den meisten Menschen durch mancherlei künstliche Mittel in unsrer jetzigen Zeit entweder ganz zerstört oder bis zur Unempfindlichkeit abgestumpft worden, und daher erkläre ich mir, daß sonst ganz verständige und einsichtsvolle Menschen von dem wahrhaft Schönen nichts wissen wollen, und für das Unschöne, Gemeine, Niedrige oder Fratzenhafte schwärmen können. Wenn ich mitunter Urtheile über unsere Dichter, über Shakspeare, Cervantes und andere Heroen der Dichtkunst hören muß, die mich zur Verzweiflung an der ganzen Zeit und an unserm ganzen Volk treiben wollen, so bleibt mir nur ein Trost und das ist das Bewußtsein, daß Sie uns noch angehören und nach Gottes gnädiger Fügung uns noch lange angehören sollen. Ich fühle dann immer das Weh gelindert, das mein Herz zusammenpreßt, und kann wieder mit unbefangenem Sinne die großen Dichter lesen, an denen ich bei dieser babylonischen Verwirrung irre werden könnte, fände ich nicht in Ihren Schriften, Ihren mir unvergeßlichen Worten die Zuversicht, daß ich mich jenen Meistern unbedingt hingeben darf.

Gestern habe ich eine recht herzliche Freude gehabt, als ich auf einige Augenblicke den vierten Band von Immer=

manns Münchhausen in die Hand bekam. Ich konnte nur ganz flüchtig die Zueignung an Sie durchlaufen, aber ich fühlte mich durch diese Worte erquickt, da sie Zeugniß von einem Geiste ablegten, der Sie erkannt hat. Ich werde erst in einigen Tagen diesen und den dritten Theil des Buchs erhalten, worauf ich mich nach dem, was mir die ersten geboten und was mir Frau Gottheimer von diesen beiden letzten gesagt hat, recht herzlich freue. Ich hatte gehofft, Immermanns Bekanntschaft vor einigen Wochen zu machen, da ihn einer meiner Collegen, sein alter Bekannter, auf seiner Rückreise nach Düsseldorf erwartete; aber er ist an uns vorübergereist.

Mit recht großer Sehnsucht sehen wir dem Erscheinen Ihrer neuen, bereits angekündigten Novellen entgegen. Es ist immer ein Fest in unserm Hause, wenn der Buchhändler etwas schickt, das von Ihnen kommt. Sie mögen einsichtsvollere, tiefsinnigere Verehrer Ihrer Schriften haben, als uns; wärmere und treuere gewiß nicht. Ich werde den schönen Sommertag nie vergessen, an dem ich 1819 zu Berlin zum ersten Male Ihre Genoveva las. Es war das erste Buch von Ihnen, das ich kennen lernte, und die Wirkung, die es in mir hervorbrachte war unbeschreiblich und entscheidend für mein ganzes inneres Leben. Kurz vorher hatte ich die Nibelungen auch zum ersten Male gelesen. In ihnen athmete ich eine neue Welt, die wahre deutsche Natur, insofern sie durch das Gedicht uns offenbar wird; Ihre Genoveva riß wie einen Schleier von meiner Seele fort, ich fing an zu begreifen, was mir die Nibelungen, was mir die deutsche Poesie, sofern sie in unsrer Vorzeit wurzelt, aus ihr erwachsen ist und in neuerer Zeit wieder Blüthe getrieben hat, werden könnte und warf mich nun mit dem vollen Feuer der Jugend unserem dichterischen Alterthum in die Arme. Und das ist mir immer als das Höchste und Herrlichste an Ihnen, verehrter Mann, erschienen, daß Sie so durchaus nur deut-

scher Dichter haben sein wollen und sind, und daß Sie, was unserm Göthe leider nicht nachgerühmt werden kann, das Vaterland so warm im Herzen getragen haben. Darum glaube ich auch fest und inniglich, daß wenn die Stunde unsers Volks noch nicht geschlagen hat, was Gott verhüte, und wenn es sich der gegenwärtigen Trübsal und Wirrniß wieder entwindet, in Deutschland die Ueberzeugung immer tiefere und breitere Wurzeln schlagen und treiben wird, daß Göthe und Sie die beiden Gipfel unserer neueren Poesie sind und nicht Göthe und Schiller, dessen jetzige abgöttische Verehrung spätere Geschlechter mit gesunderem Sinne kaum werden begreifen können.

Doch ich muß schließen und Sie nur bitten, mir nicht zu zürnen, daß ich schon soviel und ziemlich bunt durcheinander geschrieben habe. Meine Frau grüßt Sie allerschönstens und empfiehlt sich mit mir der Frau Gräfin und Ihren Fräulein Töchtern ganz gehorsamst. Sie wird nächstens auch an Fräulein Dorothea schreiben. Gott erhalte Sie gesund und uns noch recht, recht lange am Leben. Von ganzem Herzen

Ihr
treuer Verehrer
Koberstein.

Mein Herz ist immer und unwandelbar bei Ihnen und Ihren Lieben. Lina.

NS. Sollten Sie die Leipziger Allgem. Zeitung nicht lesen, oder das Blatt vielleicht übersehen haben, so verschaffen Sie sich doch die Beilage des Stücks vom 9. oder 10. Novbr. Darin steht ein Artikel aus Berlin, der eins der unzweideutigsten Zeugnisse davon ablegt, wie viel wir bereits in der Barbarei vorgeschritten sind. In vollem Ernst heißt es daselbst: Ihre Genoveva und Ihr Phantasus hätten in Vergessenheit sinken müssen sammt Allem, was die romantische

Schule geschaffen, von dem Augenblick an, wo die echte vaterländische Poesie eines Wil. Alexis' Cabanis aufgetaucht sei, an den sich dann als weitere Manifestationen dieses echt vaterländischen Geistes der Eckensteher Nante, Glasbrenners Darstellungen des Berliner Volkslebens und anderes der Art angeschlossen hätten. Das klingt toll: ich finde darin aber nur die nothwendigen Consequenzen der Lehren unserer neuen Philosophen.

Köchy, Karl.

Es ist eine poetisch-jugendliche, für aufstrebende Talente hoffnungsreiche Zeit gewesen, da noch wenig Verkehr von einem Ort zum andern auf schlechten Straßen existirte; da auch in größeren Städten Wander-Truppen wechselten; da der Mangel an Manuscripten reisende Unternehmer veranlaßte, sogenannte „Theater-Dichter" anzustellen, welche ihr Repertoir mit neuen, oder umgearbeiteten älteren Stücken versahen, und zugleich den Platz eines dramaturgischen Berathers ausfüllten. Damals fanden junge Männer von Geist, Wissen, Erziehung, deren Seele theaterkrank war, ohne daß sie für ihre Person den Trieb gefühlt hätten selbst als Darsteller aufzutreten, immer noch, wo sie ihr Haupt auf ein Weilchen niederlegen mochten, und brauchten darum nicht dem Wesen und resp. Unwesen der Coulissenwelt mit Haut und Haar zu verfallen. — Man denke nur an Zschokke: an Abällino, Zaubrerin Sidonia — an dessen spätere Werke! . Mit Chausseen, guten Postverbindungen, stehenden Bühnen, Gastrollen, kurz mit Allem was die neuere Zeit an Verbesserungen und Verschlimmerungen (erstere für's Leben, letztere für die Kunst) gefördert, verflachten sich poetische Träume in reale Prosa. Das haben diejenigen empfunden, deren Sehnsucht sie um ein halbes Jahrhundert zu spät auf Lessings Spuren trieb. Auch Köchy hat es in Mainz (siehe den 2. Brief) empfinden und erfahren müssen. Glücklich genug, daß ihm in Braunschweig eine sichere Anstellung als Intendanturrath des Hoftheaters zu Theil wurde. — Tieck schätzte in ihm den feinen, liebenswerthen Menschen, den ursprünglichen Poeten; wie seine (Tiecks) Dresdener Gönnerin und Freundin par excellence sich in einem französischen Schreiben an eine in Berlin lebende Jugendgenossin äußerte: „il en fait grand cas." Und das

mit vollem Rechte. Karl Köchy ist ein wahrer Dichter; er ist es für Jeden, der ihn und seine Dichtungen kennt. Daß dieser Kreis nicht größer wurde, mag wohl an ungünstigen Umständen liegen; doch liegt es auch an und in ihm. Er ließ es von jeder an sich kommen. Er verschmähte in vornehmer Bequemlichkeit jenes „Klimpern," welches heutigen Tages nicht allein „zum Handwerk" gehört, sondern leider auch zu der Kunst.

Eine der lieblichsten Blüthen neuerer Lyrik hat Köchy gespendet in dem Büchlein: Garten, Flur und Wald (Berlin 1854).

I.

Braunschweig, d. 15ten Dec. 1827.

Verehrtester Herr,

Unsere Correspondenz ist sehr früh und auf lange Zeit unterbrochen worden; die Geschäfte, die mir mein bürgerliches Amt giebt, und zum Ueberfluß Krankheit führten mich bald nachdem ich Ihre gütige Antwort erhalten hatte, von Literatur und Poesie ab. Vielleicht mußte auch manches in mir erst zur Auflösung und Entwicklung kommen, damit ich die Heiterkeit wieder gewönne, ohne die uns die Kunst den Eintritt in ihr Geheimniß zu versagen scheint. Das, hoffe ich, wird mich bei Ihnen entschuldigen, wird mich rechtfertigen, als ob ich Ihre Freundlichkeit nicht in ihrem ganzen Werth empfunden hätte. Ich habe in diesem Jahre einige neue Theaterstücke, ein Schauspiel und zwei Lustspiele, ein Paar Novellen u. a. m. geschrieben. So sehr ich mich dieser Fruchtbarkeit freuen kann, und eine gewisse Munterkeit meiner Geisteskräfte alles in mir schnell emportreibt, so bin ich doch mit diesen Arbeiten nichts weniger als zufrieden. Sie erhalten sie wohl ein ander Mal zur Durchsicht, wenn Sie nicht gleichgültig geworden, und das Vertrauen zu meinem Talent verloren haben. Ich überweise Ihnen einstweilen nur die ersten Nummern der Horen, einer Zeitschrift, die ich von 1828 an redigiren werde. Finden Sie den Geist und das

Streben, die sich in der Vorrede und den wenigen bis jetzt gedruckten und noch nicht beschlossenen Mittheilungen ankündigen, Ihrer Achtung werth, so bitte ich Sie recht herzlich, die Unternehmung durch Ihren Ruf und Ihre große Bekanntschaft zu fördern. Das Schicksal der Zeitschrift hängt von ihrer ersten Aufnahme ab, und schon muß ich von einem Angriff Müllner's hören, der sie in der Geburt sogleich tödten soll. Es wird mir aber eine Quelle des Muths und der Begeisterung werden, wenn ich die edleren Männer der Nation mir gewogen weiß, und wenn ich die Ueberzeugung habe, daß ich meine Kräfte nicht an einen bloßem Versuch verliere.

Mit wahrhafter Hochachtung

Ihr

ergebenster

K. Köchy.

II.

Mainz, d. 30sten Mai 1831.

Verehrter Herr Hofrath!

Die wenigen, aber schönen und bedeutenden Stunden, die ich vor einem Jahre in Ihrem Umgang und in Ihrem Hause gelebt habe, werden niemals aus meinem Gedächtniß kommen. Ich wünschte, daß auch Sie sich zuweilen an mich erinnerten, aber ich hoffe es nicht. Das Gedicht, das ich Ihnen eben zurücklassen konnte, mag wenig dazu geeignet sein, mir eine solche Theilnahme bei Ihnen zu gewinnen, und was könnte ich in unsern Gesprächen Ihnen gezeigt haben, als Enthusiasmus und Empfindung, die doch erst die Bedingungen sind, unter denen ein Mensch etwas werden und leisten kann.

Seit dem Anfang des Winters lebe ich in Mainz, und in einer Verbindung mit dem hiesigen Theater. Ein Freund, der Schauspieler Haake, ein liebenswürdiger Künstler und Mensch, dirigirt dasselbe, und hat mich auf jede Weise hier

festzuhalten gesucht, weil er glaubt, ich könne mich dem Institute nützlich machen, und zugleich das, was von theatralischem Dichtertalent in mir sein mag, nur so, im Umgang mit der realen Schaubühne, und aller andern Geschäfte und Lebenssorgen entledigt, zur glücklichen Ausbildung bringen. In dem einen Stücke setzt er wohl zu viel Vertrauen auf mich. Ich habe jedoch angefangen, dramaturgische Blätter zu schreiben, von denen ich mir Ihnen eine Probe zu senden erlaube, und einige ältere gute Theaterstücke neu zu bearbeiten. Im nächsten Sommer, den ich auch meiner Gesundheit wegen, und um die Heiterkeit meines Gemüths ganz wiederherzustellen, in Wiesbaden zubringen will, hoffe ich nun auch eine Tragödie „Rochester" zu vollenden, wozu der Plan während des Winters so ziemlich reif in mir geworden ist. Da wird es sich denn zeigen, was die Kunst und ich von mir zu erwarten haben. Ihnen theile ich das Werk zuerst mit, und bitte Sie im Voraus herzlich, mir freimüthig und streng Ihr Urtheil zu sagen. Einige Lustspiele, die ich mit schneller Hand in einer Anwandlung von komischer Laune zu Stande gebracht habe, getrauen sich nicht zu Ihren Augen, und mögen auch nur wie Kinder unserer Sünden, wenn auch nicht weniger geliebt, im Dunklen bleiben. Wollen Sie mir jetzt schon einen wichtigen Dienst erweisen, und zugleich dem hiesigen Theater, so nennen Sie mir gefälligst Einiges von der älteren deutschen Schaubühne, oder der ausländischen, was der Wiedererweckung würdig ist; ich hatte selbst Lust, das Spanische noch zu lernen, (das Italienische lese ich, wie das Englische ziemlich fertig) könnte ich mir von dem in Deutschland noch ungekannten Lope de Vega Ausbeute versprechen. Werke, mit deren Aufführung wir uns jetzt beschäftigen, sind außer dem Wallenstein, der an drei aufeinanderfolgenden Abenden, unverkürzt, gespielt werden soll, Ihr Blaubart, der Sturm, Richard II., Calderon's Richter von Zalamea, und Arnim's Befreiung

von Wesel. Im nächsten Jahre kann ein Mehreres geschehen; Haake denkt mit seinem Theater eine Schauspielerschule zu verbinden, worüber Sie das Nähere in meinen Blättern erfahren sollen.

Herr von Wehlmann, der Ihnen diese Zeilen bringt, ist im Begriff abzureisen, und ich kann nichts weiter hinzufügen, als meine Wünsche, daß Sie mich zu lieben und mit dem freundlichen Sinn eines Lehrers und Meisters auf mich zu wirken fortfahren mögen. Empfehlen Sie mich Ihrem verehrten Hause, und glauben Sie mir, wenn ich sage, ich bin mit der innigsten Verehrung und Dankbarkeit

Ihr

ergebener

K. Köchy.

N. S. Ich wünschte, Sie hätten eine Reihe Romanzen von mir gelesen, die im Januarheft des diesjährigen Gesellschafters erschienen sind; auf diese Dichtungen lege ich selbst einigen Werth.

III.

Braunschweig, den 7ten Februar 1834.

Verehrter Herr Hofrath,

Mit der gestrigen Post habe ich an die Intendantur der Dresdner Hofbühne ein dramatisches Gedicht „Rochester" eingesandt, welches nun bald auch in Ihre Hände kommen wird. Nehmen Sie es so freundlich auf, wie einst mich selbst und frühere poetische Versuche von mir; was Sie für mich thun mögen, ist an keinen Undankbaren verschwendet, und wird, wenn es anders möglich ist, die Liebe und Verehrung, die ich seit Jahren für Sie als meinen Meister und Gönner empfinde, noch erhöhen. Damit es Sie nicht befremde, neben meinem Namen einen zweiten auf dem Titelblatt zu finden, muß ich bemerken, daß ich mich mit einem Freunde verbunden habe,

um dem deutschen Theater rasch genug eine Reihe von ernsten und heiteren Stücken zu liefern, wie das englische sie einst durch Beaumont und Fletscher erhielt. Dürfen unsere Arbeiten auch nicht sich mit dem Besten in einen Rang stellen, so behaupten sie doch gewiß Vorzüge vor den alltäglichen Theatererscheinungen, ja ihr eigentlicher nächster Zweck ist, diese und besonders die Masse von Uebersetzungen, die uns jetzt überdrängen, aus der vaterländischen Scene zu entfernen. Die heroische und politische Tragödie ist leider durch widrige Zeitumstände, durch das Mistrauen der Regierungen dem Theaterdichter jetzt völlig verschlossen, aber vielleicht läßt das bürgerliche Trauerspiel sich dadurch, daß eine Seite der ganzen Menschheit in ihm zur Darstellung gebracht wird, durch die Kraft der Charactere und Leidenschaften und durch eine hinzugegebene Ironie an jene höhere Dichtart näher heranführen, so wie auch Sie das gewöhnliche Leben in der Novelle erst zur Poesie erhoben haben. Von diesem Glauben bin ich bei unserem ersten Versuche ausgegangen; mir gehört die Idee und der ganze Plan des Stücks, meinem Freunde diesmal nur die Ausführung einzelner Scenen an. Wenn Sie unserem Unternehmen Beifall und Ermunterung geben, so werden wir bald ein paar Lustspiele folgen lassen; das eine behandelt die Anecdote von Beaumont und Fletscher, wo beide, ein Trauerspiel im Wirthshause erfindend, als Staatsverräther und Mordanstifter ergriffen werden, das andere stellt die Situation aus Ariosts Leben dar, da er unter die Räuber geräth. Es wird uns auch ein leichter Entschluß sein, einmal nach Dresden hinüberzukommen, um unter Ihrer besonderen Leitung einig fertig liegende Entwürfe auszuarbeiten. Später, wenn das Glück gut ist, und unser Muth sich gestärkt hat, können wir uns vielleicht ganz niederlassen in Dresden, wo uns mit allen Vortheilen Ihrer Nähe zugleich ein vortreffliches Theater zur Hand ist. Der Winter, die günstigste Zeit

für neue Theaterproductionen, neigt sich schon zum Ende, mit Ihrer Hilfe aber kann Rochester noch immer zur Aufführung kommen; wir hoffen darauf, und sehen mit Ungeduld einem Urtheil von Ihnen entgegen. Mein Freund läßt sich Ihnen unbekannterweise empfehlen, und ich nenne mich, mein theuerster Meister und Lehrer, mit der aufrichtigsten Verehrung, Ihren ergebensten

Köchy.

IV.

Braunschweig, den 9ten September 1840.

Verehrtester Herr Hofrath!

Es trifft sich seltsam, daß ich eben jetzt, wo ich in voller Bewunderung Ihres Genius Ihre jüngste Dichtung lese, von einer Freundin, die nach Dresden zu reisen gedenkt, ersucht werde, sie durch einige Zeilen bei Ihnen einzuführen. Dieses Anliegen wie die Lectüre der Vittoria Accorombona erregt mir selbst den leidenschaftlichen Wunsch, nach so manchen Jahren wieder in Ihrer Nähe sein zu können; ich werde ihn befriedigen müssen. Nehmen Sie mich dann gütig wie früher auf, und gönnen Sie jetzt der Dame, die Ihnen meinen Gruß bringt, das beneidenswerthe Glück, Sie von Angesicht zu sehen.

Madame des Marrès gehört nicht allein zu Ihren begeistertsten Verehrerinnen, sie ist auch eine begabte Dichterin, ob sie gleich ihr schönes, bescheidenes Talent vor der Welt verbirgt, und nur im Kreise ihrer vertrautesten Bekannten sichtbar werden läßt. Sie und ihr Gatte, ein Mann voll Sinn und Geschmack, werden Ihnen unendlich verpflichtet sein, wenn Sie ihnen erlauben, einer jener Vorlesungen beizuwohnen, wodurch Sie Ihren Zuhörern einen so einzigen Genuß verschaffen, daß sich ihm nichts, selbst nicht die vollkommenste scenische Darstellung eines Dichterwerks, vergleichen kann.

Wie wohl thut es mir schon, an Sie zu schreiben! Bald hoffe ich, Ihnen gegenüber zu stehen.

Mit unwandelbarer Liebe und Verehrung

Ihr

ergebenster

Köchy.

Koenig, Heinrich.

Geboren den 19. März 1790 zu Fulda. Die besten und zuverläßigsten Aufschlüsse über diesen — einen unserer beliebtesten und vielgelesensten Schriftsteller, und über sein inneres Werden findet man in dem Buche: „Auch eine Jugend" (1852.) — Sein erstes Werk: Die hohe Braut, 2 Bde. (1833) sicherte ihm gleich den Antheil der Verständigen, und diesen hat er, Schritt für Schritt, sich erhalten, bis heute immer nur gesteigert.

Die Waldenser (1836) — Williams Dichten und Trachten (1839) — Regine (1842) — Veronika (1844) — Die Klubbisten in Mainz (1847) — König Jeromes Karneval (1855) — Seltsame Geschichten (1857) — Georg Forsters Leben (1858) — Ein Stillleben (1861) — u. a. m. sind sprechende Belege für seine vielseitigen Verdienste.

Daß in nachstehendem Briefe Heinrich Koenig auch als Theaterdichter erscheint, macht denselben doppelt interessant. Wir wissen nicht, was Tieck in dieser Sache gethan haben mag? fürchten jedoch sehr, die Berufung auf Müllners günstige Beurtheilung möge keinen guten Erfolg gehabt haben. Es würde uns nicht Wunder nehmen, wenn Zuschrift und Dramen stillschweigend ad acta gelegt worden wären. In derlei Dingen leistete Meister Ludwig bisweilen das Unglaubliche. Carl Maria Weber sagte einmal in seiner bezaubernd-scherzhaften Weise einem jungen Schriftsteller, der sich beschwerte, daß er keine Entscheidung erhalten habe über Schauspiele, welche er der Dresdener General-Direktion eingeschickt: „Ja, sehen Sie, Lieber, die Manuskripte bekommt der Tieck zur Ansicht, und der hat sich unter seinem Schreibtische eine Spalte in den Fußboden machen lassen, die führt durch einen langen Schlund tief in's Kellerloch hinab, dort steckt er sie hinein, und weg sind sie!"

Hanau, 25. Merz 1827.

Hochverehrter Herr Hofrath.

Ein gänzlich Unbekannter entblödet sich, Eure Wohlgeboren mit Brief und Pack zu behelligen. — Ich würde nur die Wahrheit sagen, wenn ich mich damit entschuldigte, daß es mich längst gedrängt habe, Ihnen meine herzlichste Verehrung an den Tag zu legen.

Schwerlich würde ich aber sobald aus manchen, Eurer Wohlgeboren wegen, gerechten Rücksichten und Bedenklichkeiten gekommen seyn, hätte sich der Eigennutz nicht zum Vorspann gefunden. — Dieser Vorspann liegt, blau eingebunden, vor Ihren Augen. — Beide Hefte waren für die Direction des Dresdener Hoftheaters bestimmt, und ich überredete mich gern, daß ich solche auch an Sie, als Mitglied jener Direction senden könnte, um so auf einem Wege zwei Ziele zu erreichen, da mir ja doch an Ihrer Meinung von meinen Stücken noch mehr, als an deren Aufführung gelegen war.

Das gedruckte Heft ist eine Abkürzung jenes Schauspiels, dessen im Mitternachtblatte (No. 136 v. J. 1826) von Herrn Müllner rühmlich genug gedacht ist. In dieser Umarbeitung ist das Stück von der frankfurter Bühne zur Aufführung angenommen worden.

Das Mspt. wäre als Lustspiel einer Bühne vielleicht willkommener, wenn es überhaupt zur Aufführung geeignet sollte gefunden werden. Ich biete es der Dresdener Bühne vor allen andern an. Es ist die Fortsetzung jenes gedruckten Schauspiels, auf welche dann, zum Schluß einer Art Trilogie, ein Trauerspiel: „Kaiser Ottos (3) Bußfahrt" — wiewol in anderm Sinn, als das Raupach'sche Stück, folgen soll.

Uebrigens ist an das Lustspiel die letzte Hand noch nicht gelegt worden, und es erscheint in vorliegender Abschrift aus Rücksicht auf eine Bühnendarstellung gekürzt. Daher manche

zerriß'ne Verszeile und selbst auch die Rolle des Herzogs Udo, der den Abt von Fulda vertritt, welchem in ein Theater keine Eintritts-Karte würde zu verschaffen gewesen seyn.

Sollten Sie nun, verehrtester Herr Hofrath, beide Stücke selber durchsehen können, so wäre mir ein großer Wunsch erfüllt. Sollten Sie es nicht können — und um Alles möchte ich Ihre kostbare und fruchtbare Zeit nicht verkürzen! — so wird es Sie doch nicht beschweren, die Stücke an die Behörde abzugeben, wo solche ihr Glück versuchen mögen.

Noch einmal bitte ich um Vergebung meiner Zudringlichkeit. Ein berühmter Name wird ja so gern für eine offene Zuflucht von denen angesehen, die sich eines höhern Beistandes bedürftig fühlen.

Mit besonderer Verehrung verharret

Ew. Wohlgeboren

ergebenster Diener

Koenig,

Finanzkammer-Sekretär.

Körber, Gottfried, Wilhelm.

Geboren am 5ten Febr. 1775 zu Breslau, gestorben am 16ten November 1827 zu Hirschberg in Schlesien, wohin er 1800 als Prorector des damaligen Lyceum's berufen, daselbst 1808 Rektor dieser Anstalt ward und die ehrenvolle Freude genoß, im Jahre 1816 dieselbe zum Gymnasium und sich zu dessen Königl. Direktor erhoben zu sehen. Der besonders gute Ruf jener gelehrten Anstalt darf zuvörderst seiner segensreichen Wirksamkeit zugeschrieben werden.

Er war verheirathet mit Christine Hermes, einer Tochter des Verfassers von „Sophiens Reisen von Memel nach Sachsen," aus welcher Ehe gegenwärtig zwei Töchter und ein Sohn noch seinen Namen führen.

Körber war ein gründlich-gelehrter Linguist, Historiker und Philosoph. Was er sprach und schrieb trug ein geistreiches Gepräge. Gleichwohl hat

er, pflichtgetreu an die Berufsgeschäfte gefesselt, für größere literarische Leistungen keine Zeit gewonnen, sondern nur in Schulprogrammen, Reden und in originellen Gelegenheitsdichtungen die Fülle und Eigenthümlichkeit seines geistigen Wesens bekundet. Im geselligen Verkehr sprudelte er von witzigen, schlagenden Einfällen, deren viele durch treffende Wahrheit geradezu populair geworden sind. Und Gneisenau, der mit ihm in vertraulichem Verhältnisse lebte, und ihn oft in Erdmannsdorf zu sehen liebte, pflegte ihn „den zweiten Lichtenberg" zu nennen.

Ausführlicheres über ihn bietet die Schrift von Balsam: De vita G. G. Koerberi (1829.)

Hirschberg, 20ten Nov. 1812.

Hochgeehrter Herr.

In einer Sache, wie die folgende, werden Sie mir wohl die „Wohlgeborenheit" ꝛc. erlassen, mit der sich männiglich ohnehin zum Ueberdruß beschleppen muß.

Die Sache ist weiter nichts als — ein inniger Dank für Ihren Phantasus. So ein Dank von mir hat freylich Ihnen so wenig zu bedeuten als mein Urtheil, objectiv gesprochen. Aber wenn nun der Mund überfließt, wes das Herz voll ist?

Ich riß mich 1½ Tage vom Amte los, um am dritten Orte Fessern (den Sie ja kennen gelernt haben, Kgl. Gerichts-Kanzler in Grüssau) Ihren Phantasus vorzulesen. (Hätten wir ihn von Ihrem Munde hören können!) Sie haben uns Einen der schönsten Tage gegeben, dergleichen sich nur irgend einem überladenen Geschäftsmenschen (juristischen oder scholastischen, gleichviel) entwinden lassen. Wie lebhaft dachten wir an Ihre Gegenwart in Warmbrunn und Grüssau zurück! Und wie genußreich wirkte der Geist des Symposions auf Manfreds Schlosse auf unser einsames! Dürfen Lehrlinge den Meister zu guter Stunde irgend einmal fragen: Meister, wie meinst du dies oder jenes? oder: warum thust du das? so dürfen wir vielleicht uns auch Belehrung ausbitten,

ob nicht das Malen der Wasserfälle damit noch zu vertheidigen sey, daß die ewig rege Phantasie das ewig successive Leben der Natur im Tanzen, Sprudeln, Murmeln, Rauschen rc. von selbst supplire;

wie denn wohl die Erzählung des Tannhäusers mit der Geschichte zu reimen sey, die Sie erzählen — war das nur ein Phantasma und Wahnsinn, daß er den Freund gemordet und daß Emma im Kloster gestorben, welcher Glaube bleibt uns für die eodem tenore erzählte Wirklichkeit der Ereignisse im Venusberge? —

ob es nicht zu herzangreifend sey, daß Emil's Seufzer zur Madonna und Gott, das Vertrauen, die ewige Liebe werde ihn schützen, so wenig erhört wird, daß er vielmehr wirklich in den Zauber verstrickt wird und untergeht;

ob es nicht noch herzergreifender sey, daß der unschuldige Friedrich von Wolfsburg (soll ihm seine Freundschaft mit dem Tannhäuser zum Vorwurf gereichen?) um des brennenden Kusses willen auch hinunter muß — so etwas kommt freylich in Volkssagen vor, aber spielt hier nicht das dunkle Verhängniß mit einer zu grausamen Willkühr, die über alles Tragische hinausliegt? —

wie doch wohl Emil's Geliebte, die in allem Uebrigen untadelig erscheint, zu der gräßlichen Verbindung mit der Alten im rothen Leibchen kommt, da man doch von ihr vermuthet, sie werde gut und fromm seyn — daß sie ihrer Liebe sogar das Leben des Kindes und ihr Seelenheil zum Opfer bringen werde, erscheint nicht ganz motivirt und ist fast gar nicht angedeutet. Sollte sie in diesem mystischen Dunkel bleiben? und liegt dieses Dunkel nicht viel mehr in der Composition, als in der Sache? (Daß sie nach dem Morde von Reue, Bekenntniß, Rettung rc. fern bleibt, ist sehr natürlich.)

ob wohl die Deduction, wirkliche Vorfälle von der Art,

wie z. E. Urbain Grandier's Martern im Pitaval, seyen eben so grauenhaft als der Runenberg und der Liebeszauber, völlig treffe. Sollte wohl das Bewußtseyn des Nichtwirklichen (welches Bewußtseyn ja ganz cryptisch wird) mildern und trösten können? Das Individuelle ist es ja nicht, was uns erschüttert, sondern die in einem fingirten Paradigma dargestellte Wahrheit der wirklichen Menschennatur. Auch ist der Schauder bei Grandier's Geschichte, der mich freylich ein wenig beschlich, als ich sie im Pitaval las, doch anderer und, daß ich so sage, traulicherer Art; er ist zusammengesetzt aus physischem Grauen und sittlichem Unwillen, zweyen Mißgefühlen, deren Gegenstände uns täglich vorstoßen. Aber in den Crescendo-Mährchen des Phantasus greift die übersinnliche Welt gespenstisch in das Leben hinein und da halte Einer dagegen aus, wem Gott eine Phantasie gab. Nicht als wollte ich das Recht dieses Genre, zu existiren, nicht anerkennen. Auch ein schauderhaft Schönes ist schön und schauderhaft ist noch nicht häßlich. Aber die Gründe, mit welchen die holden Recensentinnen geschlagen werden, dünken mir zum Theil Vexirwaffen zu seyn (wenn gleich die Hiebe auf Kotzebue, Iffland ꝛc. treffend sind, denen Gott von ihrem dramatischen Unwesen eine fröhliche Urstäte verleihe!) Eine wahrhaft gebildete Frau sagte mir, sie habe Ihre Grauengebilde immer noch lieber als Jean Paul's. Das finde ich auch; Sie martern uns doch nicht, sondern bestreichen die lanx satura nur mit einer guten Dosis Asa foetida, die freylich den Mund mit verzieht, aber doch nachher wohl bekommt (si ventri bene est pedibusque u. s. w., denn nervenschwachen Leuten möchte ich den Runenberg und Liebeszauber nicht rathen). Die weichliche, zerfließende Qual im Jean Paul ist — des Teufels implicite mehr als

irgend etwas und man möchte immer hinterher eine Dosis de la Motte Fouqué oder noch lieber classisches Alterthum zur Cur nachtrinken, so gern ich auch sonst in den Toast auf Jean Paul in dem Manfredschen Schlosse einstimme und so unsterblich er ist. — Daß Christian wieder kommt, das ist besonders entsetzlich; sowie im Liebeszauber, daß wir mitten im socialen, modernen Leben von dem Ungeheuren so überfallen werden, wobei vorzüglich das grüne, schielende Auge des Drachenfelses trefflich secundirt: äußere Angst zur inneren (sittlichen) gesellt. Emil fällt bewußtlos nieder, und ich, der ich jenes Mährchen zwischen Geschäften zu Hause still für mich ganz munter gelesen, der ich noch dazu dem Freunde, der an Christian schon mit Grauen gesättigt war, den Liebeszauber absichtlich recht schlecht voraus erzählt hatte, um das schauderhafte Interesse der Neuheit wenigstens abzuschwächen, las dennoch dieses Mährchen, in banger Erwartung schon, zitternd schlecht vor, und bei der ersten und zweiten Catastrophe, besonders bei der ersten, schlich mein Blut zum Herzen zurück, ich wurde blaß, die Hände erkalteten mir und ich war im Daseyn angegriffen. Es war Abend, Leser und Hörer frey von aller Störung und ganz dem Mährchen hingegeben. — Im Grunde aber möchte ich doch den wiederkehrenden Christian den Gipfel des Grauens nennen; wenigstens ich als Mann (ein Weib setzt vielleicht den Liebeszauber eine Stufe höher, wie es auch Ihre Manfredischen Damen thun). Ob ein Rest von Krankheit Sie in diese schauderhafte Gebilde hinein vibrirt hat? oder ob Sie nicht vielleicht auf dieses Anklopfen an den Gränzen des Menschengeistes etwas krank geworden? so habe ich fragen hören.

Doch genug des Lehrlingsgeschwätzes. Wie könnten Sie überhaupt es zu beantworten sich abmüßigen!? Ich darf es

wenigstens nicht erwarten. Denn wenn Sie jeden unreifen Zweifel schriftlich heben wollten, wo nähmen Sie die Zeit her! Aber beweisen wollte ich Ihnen wenigstens, wie aufmerksam ich das Buch gelesen und wie sehr ich (wie Fesser) Sie verehre und wie glücklich uns Ihre Nähe machen würde. Dürfen wir Sie nicht im Sommer 1813 hoffen?

Phantasus II. soll bald erscheinen, höre ich. Möge es wahr seyn! Und wie sehne ich mich nach Ihrem „Frauendienst, 1813," den ich noch nicht habe erhalten können.

Mit der reinsten Hochachtung

der Ihrige.
Körber.

Körner, Christ. Gottfr.

Geb. zu Leipzig 1756, gest. zu Berlin am 13ten Mai 1831. — Der würdige Mann steht uns nahe; denn seine hohen Eigenschaften sind uns vollkommen bekannt worden durch den „Briefwechsel mit Schiller," 4 Bde. (1847).

Mögen diese drei Blätter, an Tieck gerichtet, sich auch in den Kranz verschlingen, der ein Haupt ziert, welches uns an und für sich schon theuer seyn müßte, wäre der von der größten deutschen Dichter inniger Freundschaft und Achtung Ausgezeichnete nicht zugleich Theodor Körners Vater.

Befremdend scheint es, daß in dem zweiten Schreiben (von 1814) Theodor's mit keiner Sylbe gedacht ist.

I.

Dresden, am 9. Oct. 1807.

Ueber das Aussenbleiben des Manuscripts habe ich von Zeit zu Zeit den Bibliothekar Daßdorf beruhigt, weil ich die Ursache vermuthen konnte, warum Sie es nicht abschickten. Ihr Herr Schwager kam erst vor Kurzem und Daßdorf hat keinen Groll auf Sie. Die Abschrift des Rosengartens hat

er aber entweder vergessen, oder er hat hier niemand, den er zum Abschreiben eines solchen Manuscripts gebrauchen könnte. Aber er bot sich an, Ihnen das Original zu schicken, wenn Sie in einer Zeit von etwa Vier Wochen es zurückschicken könnten. Sie möchten ihn daher nur wissen lassen, wenn Sie gerade sich mit diesem Werke beschäftigen wollten. Ich erwarte hierüber Ihre Erklärung.

Das Manuscript wollte ich gern bald an die Behörde abliefern und hatte nur Zeit, die Bilder anzusehn. Als eine piquante Situation gefiel mir besonders, wie ein Riese den Kopf eines Mädchens im Rachen hat, während er mit einem Ritter — vermuthlich ihrem Liebhaber ficht. Wird er besiegt, so braucht er nur zuzubeißen.

Ihr Herr Schwager sagte mir, daß er nicht über Ziebingen zurückgehen würde; ich konnte ihm also das verlangte Buch nicht mitgeben. Es fragt sich, ob ich es Ihnen auf der Post zuschicken soll. Eigentlich hätte ich keine Lust dazu, damit Sie einen Antrieb mehr hätten, bald hieher zu kommen, wozu Sie uns Hoffnung mochten.

Von Oehlenschlägern weiß ich unmittelbar gar nichts. Aber daß er in Paris wenigstens gewesen ist, lese ich in öffentlichen Blättern. Ob er noch dort, oder vielleicht jetzt in Italien ist, habe ich nicht erfahren können. In Italien wird er schwerlich lange bleiben. Er hatte eine Art von Abneigung dafür und schien eine Furcht zu haben, daß ihm das Clima nicht bekommen würde. Seinen Aladdin erwarte ich sehnlichst, und begreife nicht, warum er nicht erscheint.

Ich habe jetzt den Calderon zu lesen angefangen. Die Autos Sacramentales waren unter meiner Erwartung. Ich fand schöne Verse, eine gewisse Pracht in der Ausführung, viel Beachtbares für Musik, aber wenig Phantasie. Nach ein Paar Proben gieng ich zu den Comedias über, die mich mehr anziehen. Vorjetzt hat mich besonders ein Stück interessirt: Das

Leben ist ein Traum. Ein kraftvoller junger Mann, durch üble Behandlung verwildert, wird durch die grellsten Contraste zwischen Thron und Gefängniß dahin gebracht, daß er nicht mehr weiß, ob er wacht oder träumt. Dieß wird bey ihm ein daurender Zustand, er handelt in diesem Glauben und wird dadurch gemildert. Vielleicht hätte diese Idee in der Ausführung noch mehr benutzt werden können. Ueberhaupt finde ich in den Comedias oft eine gewisse Flüchtigkeit der Behandlung, aber die Kühnheit der Ideen hat einen großen Reitz. Shakespear scheint mehr mit Liebe gedichtet zu haben, und bey Calderon mehr die Kraft zu prävaliren. Er trotzt allen Forderungen von Wahrscheinlichkeit und schaltet unumschränkt in seiner Welt.

Der neue Meß-Catalog ist einer der magersten selbst für die Michaelismesse. Die Buchhändler scheinen sich fast bloß auf Anecdotenkram und politische Kannegießereyen einlaßen zu wollen.

Bey Herrn von Burgsdorf und seinen unvergeßlichen Nachbarinnen erhalten Sie unser Andenken. Die Meinigen empfehlen sich Ihnen bestens.

Körner.

II.

Dresden, am 23. Jan. 1814.

Die übersendeten Bücher und Musikalien, theuerster Freund, habe ich richtig erhalten. Der Farqhuar ist mir sehr lieb, da ich längst mit ihm genauer bekannt zu werden wünschte, ob er wohl in seiner zügellosen Manier sich eigentlich unter honetten Leuten nicht sehen lassen darf. Ich habe aber jetzt sogar Amtshalber eine wahre Sehnsucht nach dem Aechtkomischen. Man hat mir eine Aufsicht über das hiesige deutsche Theater

recht wieder rege geworden, einmal wieder von Ihnen etwas aus dem Shakesp. zu hören.

Leben Sie recht wohl!

Körner.

Koester, Hans.

Geb. in Mecklenburg-Schwerin; seit seiner Verheirathung ganz in Preußen, zuerst in Breslau, dann auf seinem Landgute, später in Berlin, jetzt in Weimar lebend. Die Bühnen beider Städte haben mehrere seiner dramatischen Dichtungen zur Aufführung gebracht.

K.'s poetische Thätigkeit war immer auf große Vorwürfe gerichtet, wie schon die Titel der Stücke: Conradin — Maria Stuart — Lucia Amadei — Ulrich von Hutten — Hermann der Cherusker — der große Kurfürst 2c. bekunden. In neuerer Zeit scheint er sich der Erzählung zuwenden zu wollen, wofür er mit dem in Tieck'scher Novellenform gehaltenen Buche: „Lieben und Leiden" einen schönen Beruf entwickelt.

Von seiner Zuschrift an T., welche durch ihre klare und sichere Weltanschauung bei einem Jüngling, wie er damals gewesen, gewiß frappiren darf, haben wir uns genöthiget gesehen, beinah die Hälfte wegzulassen, weil sich in derselben, mit allerdings recht interessanten litterarischen Notizen, Familiennachrichten verbanden, zu deren Veröffentlichung wir uns nicht berechtiget glaubten.

Paris, 7. September 1841.

Hochwohlgeborner,
Hochgeehrtester Herr Hofrath!

Sie erlaubten mir bei meinem Abschiede von Baden, Ihnen fernere Nachrichten von mir geben zu dürfen; es war mir der frohste Trost, den die trübe Stunde überhaupt bieten konnte. Die Abreise des Königs nach Schlesien führt Sie gewiß bald nach Dresden zurück; — so bin ich denn vorschneller da, als ich vielleicht sollte; — wenn es mich nicht mit ganzer Seele zum Schreibtische zöge, gewiß, ich würde Sie nicht belästigen!

Sie glauben nicht, mit welcher Gewalt gerade mein Aufenthalt in Paris die Erinnerung vergangener Zeit in mir zurückruft. Das Gewühl, welches mich umgiebt, greift oft so betäubend in meine Sinne ein, daß ich fast glauben muß, ich sei erst hier zur Wirklichkeit erwacht und habe sonst nur in der Stille meiner Träumereien gelebt. So gehe ich fremd dem Lande, fremd den Menschen, umher und suche voller Sehnsucht alles auf, was mich auf Augenblicke wenigstens die Leere und Unbehaglichkeit der Gegenwart vergessen läßt. — Ich ging ungerne nach Paris und meine Ahnung hat mich nicht betrogen; mein hiesiger Aufenthalt ist kaum etwas anderes für mich, als eine lange, lange Sprachstunde. Das hiesige Leben entbehrt gewiß nicht großartiger Elemente und es liegt wohl nur in meiner jetzigen Stimmung, daß ich nicht geschickt bin, sie mit Gerechtigkeit aufzufassen und zu würdigen. Wie überall, so auch hier ein ruhloses Ringen und Jagen nach einer mehr oder minder wohlhäbigen Existenz; nur scheint es mir hier mehr hervorzutreten, als in irgend einem Lande, wo ich bisher war. Die Franzosen nennen es „Fortschreiten der Civilisation;" mir scheint der Ausdruck verfehlt. Wenn Civilisation Geld und Genuß im Gelde und durch das Geld ist, so schreitet man allerdings in Frankreich fort; — giebt es aber eine Civilisation ohne jene Vorzüge der Frömmigkeit, der bürgerlichen Tugenden, der Vaterlandsliebe? muß das alleinige Vorwiegen des Interesses nicht die Völker in eine Barbarei zurückführen, die wohl wilder und gefühlloser sein dürfte, als die mittelalterliche, die man so gerne im Munde führt? Wenn man untersucht, wo denn eigentlich die Keime der Revolutionen in Frankreich stecken, so kommen wir in neuerer Zeit gewiß mehr auf selbstsüchtige, als auf politische Gründe; sie finden sich im Ganzen nur in der Klasse, die mit ihrer gegenwärtigen Existenz unzufrieden ist; — von jener Treue der Meinung aber, von wahrer Gesinnung, die in der Ueberzeugung wur-

zelt und ohne egoistische Rücksicht nur für diese strebt, kann ein für allemal nicht die Rede sein. Es ist Schade, daß der tüchtige Kern, den das Volk noch immer in sich trägt, nicht besser genährt und gepflegt wird; es fehlt den Franzosen nicht an einem gewissen Edelmuthe, an einer Aufopferung, die zu großen Dingen geschickt macht; Napoleon aber hat diesen Nationalvorzügen in der gloire eine für die Ruhe von ganz Europa gefährliche Richtung gegeben und so die Zeit der Selbsterkenntniß in eine Ferne gerückt, die allein die harten Lehren der Geschichte vermindern können, unter deren Gewichte Frankreich jetzt schon lange seufzt.

Mit der neuern Kunst scheint es hier zu gehen, wie in Italien; man dient der Mode, weil man zu keinem selbstständigen Geschmack kommen kann. Die letzten Anlagen reihen sich im buntesten Wechsel des Stils an einander; der Concordienplatz übertrifft darin selbst noch die Münchner Mustercharte. Jetzt ist das Griechische an der Tagesordnung, vor einigen Jahren glaubte man gothisch zu bauen. Von wahrer Liebe zur Sache, von jener ernsten und innigen Durchführung, die uns bei mittelalterlichen Bauten so begeisternd hinreißt, findet man keine Spur. Ich war oft beim ersten Anblick von dem Umfang und von der Pracht der neuern Anlagen überrascht; wenn man aber anfängt sich in sie hineinzudenken, so wird man nur zu bald seine Täuschung gewahr; sie gleichen jenen Menschen, die viel und mancherlei gelernt haben, ohne etwas zu wissen: — alles ist leidiger Effect ohne inneres Bewußtsein. Der Architect hat Riß und Anschlag gemacht, die Entrepreneurs ihre Pflicht nach dem Buchstaben des Contractes erfüllt; — wie soll uns das aber Hingebung abgewinnen, was ohne Hingebung aufgefaßt und ausgeführt ist? —

Ich besuche ziemlich regelmäßig die Theater, besonders das **théâtre français**. Beim Drama kommt mir Ihre Kritik der Georges — ich weiß nicht, ob ich den Namen recht schreibe —

nicht aus dem Sinne. Ich glaube kaum, daß Talma der sogenannten classischen Tragödie einen sonderlichen Dienst geleistet hat, indem er Puder und Perrücke verdrängte; der Zopf ist geblieben, ob er nun vorne oder hinten hängt, ist am Ende einerlei; — man muß den Fleiß und die Schule bewundern, das Ganze bleibt am Ende aber doch nur eine Caricature der lieben Menschheit. — Das Lustspiel hingegen hat mich wahrhaft erfreut. Man darf freilich in den neuern Producten keine Poesie suchen, die kalte Frivolität der Salons aber versteht man in der That vortrefflich nachzuahmen. Und wie gut sprechen die Leute! trotz meiner mangelhaften Kenntniß der Sprache, entgeht mir wenig; den Franzosen mag es in Deutschland nicht so gut werden. — Dann der Reichthum des Repertoirs auf dem théâtre français; — ich sah während meines Hierseins vieles von Corneille, Racine und Voltaire und fast sämmtliche Stücke von Molière. Dabei spielte man nicht vor leerem Hause, wie es bei uns zu sein pflegt, wenn man die Meisterwerke unserer Dichter aufführt;—um einen Platz im Parterre zu erhalten, muß man queue machen und die Ränge sind meistentheils vollständig besetzt. Der Vorwurf der Veränderlichkeit, den wir den Franzosen so gerne machen, möchte wenigstens in dieser Beziehung auf uns zurückfallen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich empfehle mich viel tausendmal der Gräfin Finkenstein und Ihrer Fräulein Tochter. Ich habe Ihnen ohne Umschweife mein ganzes Herz ausgeschüttet, verehrter Herr Hofrath; Ihre Güte hat mich verwöhnt und man glaubt so gerne Rechte zu haben, wo man sein Herz hat! — Mit den innigsten Wünschen für Ihr Wohlsein, mit warmer Verehrung

Ew. Hochwohlgeboren

ganz gehorsamster

Rue St. Pierre Mont-Martre 15. Hans Koester.

Koreff.

Ein Musensänger, ein „Serapionsbruder;" ein Mediciner, Mann der positiven Wissenschaft, und nichts desto weniger Magnetiseur; einflußreicher Leibarzt des Staatskanzlers Fürsten Hardenberg; nach dessen Tode in Paris heimisch geworden, und dort wie zu Hause; ein wahrer Allerweltsmann stellt sich zu Tieck's Festtage mit wenigen Zeilen ein, die mailich duften. Worin das von ihnen begleitete Geburtstaggeschenk bestanden haben könnte, ließ sich nicht errathen.

Dresden, 31. Mai 1822.

Mein hochverehrter Freund!

Ihr heutiger Morgen war voll Blüthen und reizenden Gestalten. Vergönnen Sie es Ihrem Freunde, daß er die heitre Wassergöttin beschwöre, auch Ihren Abend und Ihr schon in Schlummer getauchtes Augenlied mit dem Zauber der Schönheit zu berühren. So möge dies auch zum Symbol meinem Wunsche dienen, daß es keiner Tageszeit im Leben des Musen-Lieblings an Blüthen und erquickender Schönheit fehlen dürfe.

Ihr

Koreff.

Kratter, Franz.

Geb. 1758 zu Oberndorf am Lech, Kassierer in Lemberg, — Sekretair in Wien, — Direktor des Theaters in Lemberg, — Gutsbesitzer — gestorben . . . ?

Der Augarten, Gedicht. — Der junge Maler am Hofe. — Das Schleifermädchen aus Schwaben, Romane.

Ueber seine dramatischen Arbeiten dürfen wir billig schweigen, da der Leser durch den Autor im nachstehenden Briefe genügend davon unterrichtet wird. Der Brief hat wirklich um seiner Form willen wenig Anspruch auf öffentliche Mittheilung zu machen, und wäre die darin enthal-

tene Bitte an irgend einen andern Menschen gerichtet, so wäre gar nichts Besonderes dabei.

Daß aber Herr Kratter sich mit seinem Ansuchen zu Tieck wendet, übersteigt die Grenzen kindlicher Naivetät. Ludwig Tieck soll ihm einen Verleger für alte, längst von den Brettern verschwundene Dramen auftreiben, die gerade von den Kritikern, zu denen sich damals T. so heftig gesellte, ohne Erbarmen und Schonung perhorrescirt worden sind? Es wäre zum Todlachen — wär's nicht zugleich wahrhaft rührend! Man erinnere sich nur des A. W. Schlegel'schen Sonettes aus der „Triumph- und Ehren-Pforte" für den aus Sibirien zurückkehrenden „Theaterpräsidenten:"

„rc. Und wie ein Jeder kann, so fei'r' ihn Jeder:
Du kratz' das Herz mit Höllenfratzen Kratter,
Du siede neue Zauberinnen Zschokke,
Du lass' die Bestien tanzen Schikaneder!"

Was ihm wohl Tieck geantwortet haben mag? — Je nun, wir denken, das ist leicht errathen. Gar nichts!

Lemberg, den 16ten April 1829.

Hochzuverehrender Herr!

Einer der vorzüglichsten Verehrer Ihrer litterarischen Verdienste ist so frei, aus dem fernen Norden Ihre Güte in Anspruch zu nehmen. Man hat mir so viel Rühmliches von der Humanität Ihres Charakters gesagt, daß ich kein Bedenken trage, mich mit einer Bitte an Sie zu wenden, deren gefällige Gewährung für mich von großer Bedeutung wäre.

Der Buchhändler Wallishauser in Wien übernahm den Verlag der Ausgabe meiner sämmtlichen dramatischen Arbeiten. Allein die Wienerzensur verboth von den ersten sechs zum Drucke eingesendeten Schauspielen zwei der Interessantesten, und verstümmelte die Uebrigen so unbarmherzig, daß sie mir diese Ausgabe in den Oestreichischen Staaten platterdings unmöglich machte. Da diese Schriften durchaus reine Moralität zum Zwecke haben, so ist mir die zwecklos übertriebene Strenge dieser Zensur unerklärbar.

Da ich seit vielen Jahren nichts in den Druck gegeben habe, so sind alle meine litterarischen Verhältnisse mit dem Auslande nach und nach gänzlich erloschen. Ich wage es daher, Sie in meiner Angelegenheit um Ihren gütigen Beistand zu bitten. Ihre vielfältigen Verhältnisse würden es meiner Meinung nach Ihnen nicht schwer machen, mich in Hinsicht des Verlages besagter Schriften mit irgend einer soliden Buchhandlung in Verbindung zu bringen. Deuten Sie mir es nicht ungütig, wenn ich mich dann unterfange, Ihre Bemühung im Falle eines guten Erfolges erkenntlich zu honoriren.

Verzeichniß der zum Drucke fertigen Schauspiele.

1. Der Weise im Unglück. Sch. in 5 A. von der Zensur verbothen. Ob es gleich vor vielen Jahren unter dem Titel: Der Vizekanzler auf dem K. K. Hoftheater sehr oft mit grossem Beifall gegeben worden ist. Als eine jugendliche Arbeit verwarf ich es nun, und gründete auf den sehr anziehenden Stoff ein ganz neues Schauspiel unter der obigen Benennung.
2. Das Mädchen von Marienburg, ein fürstliches Familiengemählde in 5 A. nach der neuen Verbesserung von der Zensur verbothen, nachdem es auf dem K. K. Hoftheater mehr denn hundertmal dargestellt worden ist.
3. Die Pflegesöhne, ein Trauerspiel in 5 A. Noch ungedruckt. In Jamben. Es war mehrere Jahre hindurch auf dem K. K. Hoftheater ein Repertoirstück. Ich glaube nun, daß es durch eine fleissige Umarbeitung an Werth gewonnen habe.
4. Athenais, Sch. in 5 A. in Jamben. Als ein Gegenstück zum Mädchen von Marienburg von nicht weniger interessantem Stoff. Es ist noch ungedruckt.
5. Der Blutzins an die Mauren. Heroisches Sch. in 5 A. in Jamben, und noch ungedruckt. Aus den

Zeiten, als die christlichen Städte in Spanien jährlich eine Anzahl Jungfrauen als Tribut an die Sarazenen abliefern mußten.

6. Bruder Franz von Paula. Heroisches Sch. in 5 A. in Jamben, und noch ungedruckt. Meines Erachtens der interessanteste Stoff von allen meinen Schauspielen.
7. Die Sklavin in Surinam. Sch. in 5 A. Zwar vor mehrern Jahren von Eßlinger in Frankfurt verlegt, nun aber gänzlich umgearbeitet.
8. Das Oktoberfest, oder das Paradies des Gutsherrn. Ländliches Gemählde in 5 A. So eben verfaßt, und vielleicht kein unkräftiges Wörtchen zu unserer Zeit. Noch ungedruckt.
9. Die Verschwörung wider Peter den Großen. Tr. in 5 A. Im Jahre 1790 von der deutschen gelehrten Gesellschaft in Manheim mit dem Preise gekrönt. Demungeachtet fand ich es jetzt nöthig, demselben durch Umarbeitung eine neue Gestalt zu geben.
10. Der Friede am Pruth, Sch. in 5 A. Als Fortsetzung des Mädchens von Marienburg.

Die noch ungedruckten und umzuarbeitenden Stücke sind:

1. Sebastian der Unächte. Tr. in 5 A. in Jamben.
2. Der Mohrenkönig. Sch. in 5 A.
3. Appius der Dezemvir. Tr. in 5 A. in Jamben.
4. Eginhard und Emma. Sch. in 5 A.
5. Die Kriegskammeraden. L. in 5 A.
6. Der Brautwerber. L. in 5 A.

Sie dürften in zwei Jahren zum Drucke fertig werden.

Ich ließ diese Schriften größten Theils noch ungedruckt liegen, bis ich theils zur wesentlichen Verbesserung, theils zur gänzlichen Umarbeitung derselben einen von allen Geschäften

freien Zeitpunkt gewinnen würde. Dieser traf endlich vor zwei Jahren ein, und ich benützte ihn mit besonderm Fleiß. Ich glaube daher weder Ihre gütige Verwendung zu kompromittiren, noch von einer bescheidenen Kritik etwas Arges fürchten zu müssen. In der Beilage sind die zum Drucke fertigen Stücke verzeichnet.

Herr Wallishauser würde sich herbeilassen, von dem Verleger eine bedeutende Anzahl Exemplare zu übernehmen, wenn ihm von demselben der ausschliessende Absatz in den Oesterr. Staaten zugesichert würde. Gegen auswärts gedruckte Schriften ist die Wienerzensur ziemlich nachsichtig. Es wäre daher von ihr nichts Schlimmes in dieser Hinsicht zu besorgen.

Ich ersuche Sie um eine gefällige Antwort, indem ich mit der geziemendsten Hochachtung die Ehre habe zu seyn

Ihr

ergebenster
Franz Kratter,
Gutsbesitzer.

N. Sch. Haben Sie die Güte, Ihr Schreiben bei Herrn Doktor und Professor Maus in der grossen Armeniergasse abgeben zu lassen. — Unangenehm ist es mir, daß der Brief nur bis zur Grenze frankirt werden konnte.

Krause, Karl Christ. Friedr.

Geb. den 6ten Mai 1781 zu Eisenberg im Altenburgischen, gest. in München am 27ten Sept. 1832.

Sein System der Logik (1828) — Philosophie des Rechtes (1828) — Vorlesungen über die Grundwahrheiten der Wissenschaft (1829) — haben seinen Ruf in der gelehrten Welt begründet. Er gilt für einen „Philosophen von socialistischer Tendenz."

Sein Schreiben an Tieck bezieht sich auf mehrere Namen von Bedeutung. Die angedeutete Befürchtung, daß Böttiger's Einfluß ihm (als

Tiecks Freunde) in Hannover schaden könne, ist ein Anachronismus; denn 1823 waren jenen kleine Wunden, einst von schelmischen Krallenhieben des Katers gerissen, längst vernarbt, und Böttiger verkehrte ganz freundlich mit seinem ehemaligen Gegner.

Göttingen, am 24ten September 1823.

Mein verehrter Freund!

Sehr oft habe ich an Sie gedacht, und mich im Geiste mit Ihnen beschäftiget, auch während ich auf der Reise, und bei meiner kleinen Einrichtung in Göttingen, vielfach zerstreut war, noch mehr aber jetzt, da ich anfange, hier heimisch zu sein. Viele unsrer Gespräche wachten in mir wieder auf, und ich lebte die angenehmen Stunden, die ich bei Ihnen, und in Ihrem schönen Kreise zubrachte, im Geiste wieder.

Unsere Reise beendeten wir glücklich, obgleich auf der Höhe zwischen Nordhausen und Heiligenstadt manche Beschwerde und Gefahr zu bestehen war. Meine arme Sophie wurde durch die Anstrengung und durch die Beschwerde der Reise krank, und fiel endlich in ein Fieber, woraus sie sich erst in diesen Tagen erholt.

Einige Stunden nach unsrer Ankunft in Göttingen, trat unerwartet unser gemeinsamer Freund Dr. Thorbecke bei mir ein. Wir freuten uns Beide des Wiedersehens; er hat sich mir seitdem als Freund erwiesen, und ich habe ihn noch mehr lieb, als sonst; wir sehen uns jeden Abend abwechselnd bei ihm oder bei mir. Daß Sie und Ihre Werke sehr oft der Gegenstand unsrer Gespräche sind, und wie sehr wir uns Beide sehnen, bei Ihnen zu sein, brauche ich Ihnen nicht zu versichern.

Ich bin Ihnen sehr dafür verpflichtet, daß Sie mich Ihrem Freunde Ottfr. Müller empfohlen haben, den ich sehr werthschätze und liebe. Die Aussicht auf den genaueren Umgang mit ihm, und vielleicht auf seine Freundschaft, erheitert mir

den Gedanken an die nächste Zukunft. Er hatte sich vorgenommen, in den letzten Tagen dieses Monates nach Dresden zu reisen, mußte aber diesen Lieblingsplan aufgeben, wegen einer Menge Arbeiten, die er nicht aufschieben kann, und in den Ferien kaum zu bestreiten denkt, und bedauert daher schmerzlich, es sich versagen zu müssen, einige Tage bei Ihnen und in Ihrem Familienkreise zu verleben.

Zwei Tage nach meiner Ankunft wurde ich hier durch den Decan, Herrn Hofrath Mitscherlich bei der Philosophischen Facultät nostrifizirt, und die Anzeige meiner Vorlesungen kam noch in die einzeln auszugebenden Abdrükke des deutschen Lectionsverzeichnisses, obgleich die den Götting. gel. Anzeigen beigelegten Abdrükke schon abgezogen waren. Vielleicht bringe ich durch Ottfr. Müllers, Thorbeckes, und einiger anderen Gelehrten Vermittelung meine Vorlesungen über Logik und Einleitung in die Philosophie, und über das System der Philosophie zu Stande, — wenn auch nur für Wenige. Kurz vor Anfang der Vorlesungen werde ich disputiren. — Sehr viel ist daran gelegen, daß ich dem Herrn Minister von Arnsberg und dem Herrn Staatsrath von Hoppenstädt in Hannover empfohlen werde. Ich habe gehört, daß bei Beiden der Herr Hofrath Böttiger sehr viel gilt; — dieß ist vielleicht für mich eine sehr schlimme Vorbedeutung. Halten Sie es für gut, wenn ich deßhalb mich an Herrn Hofrath Geißler wendete, so unterstützen Sie mich dabei mit Ihrem Rathe, und melden mir dessen Adresse.

Mit großem Vergnügen habe ich Ihre belehrende Vorrede zu der Vorschule zum Shakespeare gelesen, und darin manches angedeutet gefunden, was Sie die Güte gehabt haben, mir gesprächsweise ausführlicher mitzutheilen. Ihre Gedichte, zunächst Ihre Schilderungen auf der Reise in Italien, erheitern und erfreun mich bei meinen ernsten Arbeiten, denn Sie waren immer und bleiben mir der liebste deutsche Dichter.

Heute las ich den Vorbericht Tafel's zu dem ersten Theil der von ihm herausgegebenen Werke Swedenborg's, der auch Ihnen in mancher Hinsicht merkwürdig sein wird, besonders wegen der Abschätzung der verschiedenen christlichen Kirchen, und wegen des Ganges der Gedanken und der Gefühle, wodurch ein so wohlunterrichteter Mann, wie dieser Tafel erscheint, dennoch ein Gläubiger an die unmittelbar göttliche Sendung und Inspiration Swedenborg's werden konnte.

Ich wünschte, daß der Ueberbringer dieses Briefes, mein Freund, der Diaconus M. Wagner, Ihre nähere Bekanntschaft machen dürfte. Er ist ein sehr schätzbarer Mann, von reger Empfänglichkeit für alles Wahre, Schöne und Gute, wahrhaft fromm, von kirchlichen Vorurtheilen frei, und hat sich durch seine Wirksamkeit als Prediger, und als der thätigste Mitstifter der neuen Freischule, die Anerkennung eines großen Theiles der Dresdner Bürgerschaft erworben.

Ich, meine Frau und Sophie, wir empfehlen uns hochachtungsvoll Ihnen, Ihrer Frau Gemahlin, sowie der Frau Gräfin, und Ihren Fräulein Töchtern, und ich bin stets mit Verehrung und Liebe

Ihr

ergebenster Freund
K. Chr. Fr. Krause.

Krickeberg, Friderike, geb. Koch.

Tochter des Schauspieldirektor Koch, unter dessen Leitung sie bei einer reisenden Truppe vergangener Zeiten, im guten Sinne geführt, zur beliebten Schauspielerin emporwuchs, und sich auch in Berlin Geltung erwarb. Eine Zeitlang hatte sie dann, mit ihrem Gatten, Hrn. Krickeberg, im Verein, die Direktion des Schweriner Theaters. Während Graf Brühl's Intendanz ward sie Mitglied der Königl. Schauspiele, und behauptete, obgleich im Ganzen wenig beschäftigt, bis zum Tode

den Rang einer durch Geist und sanfte Sitten bevorzugten und im geselligen Umgange hochgeschätzten Schauspielerin. Sie hat sich auch mit Erfolg in verschiedenen Umarbeitungen (nicht Uebersetzungen) französischer Stücke versucht. Aber von Allem was sie geschrieben möchte wohl nichts zu vergleichen seyn, mit dem zweiten dieser Briefe; und keine Rolle, in welcher sie auf mehr denn sechszigjähriger Theaterlaufbahn Beifall erworben, kann der Rolle gleich kommen, die sie hier bekleidet. Wir haben sehr beklagt, daß alle ihren andern Zuschriften an T. abhanden gekommen sind, und schieben, als Ersatz für das Verlorengegangene einen Tieck'schen Brief dazwischen; einen der wenigen, die sich für solchen Zweck ins Reine geschrieben, und von seiner Hand korrigirt, vorfinden.

I.

Berlin, d. 6ten August 1823.

Es würde eitler seyn, als erlaubt ist, wenn ich mir schmeicheln wollte, der Name am Ende des Blattes hätte jemals so viel Interreße für Sie gehabt, um Ihrer Erinnerung einmal wieder vorzuschweben, und Vermeßenheit darauf einen Empfehlungsbrief zu bauen. Mein Name indeß gehört zu Ihrer Jugend und wer möchte sich deßen erinnern wollen, wenn Sie der Morgenröthe nicht gern gedächten, die solch einem Tage voranging? Die Liebe einer Mutter zu dem Sohne ließ mich die Furcht überwinden, daß Sie Blatt und Ueberbringer unwillig bey Seite werfen möchten, und so steht denn, wenn Sie diese Zeilen lesen, ein junger Mensch vor Ihnen, dem das Glück Sie von Angesicht zu sehen, wie der Stern geleuchtet hat, der einst die Hirten führte.

Er hatte sich zum Juristen bestimmt und zwey Jahre studirt; aber der poetische Anklang in seiner Seele, ließ dem Kopfe keinen Raum für die trockene Wißenschaft, und er hat eine Künstlerlaufbahn eingeschlagen, auf der ich ihn nicht ganz ohne Sorgen wandeln sehe.

Er kömmt nach Dresden, um sich von den Italienern ein

Urtheil über seine Stimme zu holen, so will es seine Lehrerin, Mad. Fischer. Mit Freuden habe ich diese Reise veranstaltet, sie wird ihm in jedem Falle von großem Nutzen seyn. Erlauben Sie ihm, Sie zuweilen zu sehen; schicken Sie ihn fort, wenn er Sie stört, aber vergönnen Sie ihm das Glück, wornach er strebt. Er wird Ihnen sagen, mit welcher Freude wir Ihre belehrenden Kritiken studirt haben; wie uns die Kunst neu belebt erscheint, wenn solche Männer uns mit ihrem Urtheil zur Wahrheit führen. Mein Wirkungskreis ist beschränkt, nicht dankbar, aber ich wollte ums Brod stricken, wenn der warme Eifer für die gute Sache in mir erkalten könnte. Ich höre auf, um Sie nicht zu ermüden. Grüße von unserm Freunde L. Robert bringt Ihnen Karl, und ich lasse mir es nicht nehmen, die freundlichsten von seiner schönen Frau zu schreiben.

Frau von Varnhagen wollte selbst schreiben und das wäre ein ganz andrer Schutzbrief für meinen Sohn gewesen. — Sie sollten nur sehen und hören, wie oft, mit welcher Verehrung Ihr theurer Name in diesem achtbaren Kreise tönt, gewiß Sie würden schon um deßenwillen, den armen kleinen Brief nicht unfreundlich ansehen, den ich so gern selbst gebracht hätte.

Ist mirs doch als könnte ich nicht enden! Der Himmel erhalte Ihre, der Welt so theure, unschätzbare Gesundheit, damit sie nicht den hellen Geist trübe, der sie erleuchtet durch seinen Genius verklärt.

Mit der innigsten Verehrung empfiehlt sich Ihrer Güte

Ihre

ergebenste
Fr. Krickeberg
geb. Koch.

II.

Dresden, den 15. Mai 1835.

Ludw. Tieck an Friederike Krickeberg.

Wenn ich Sie, geehrte theure Freundin, so spät mit diesen Zeilen begrüße, so müssen Sie aus Ihrem guten liebevollen Herzen nur nicht glauben, daß Vernachläßigung oder Vergessenheit die Ursache daran sind, — sondern ein unglückliches Aufschieben, ein verwöhntes Gefühl, als wenn man wie viele hundert Jahre zu leben hätte, und zu allen guten und nothwendigen Dingen noch die gehörige Zeit finden würde. Es gehört zu den schönen Erinnerungen meines Lebens und meiner Jugend, daß ich Sie, Theure, in den Jahren 1794 und 1795 so oft gesehn habe, so manches mit Ihnen besprochen, daß Sie mir so freundlich waren. Späterhin trennten uns Schicksale und der Wechsel des menschlichen Lebens. Mich hat es bis jetzt sehr erfreut, daß Sie meiner so wohlwollend gedenken, daß mein Bild nicht ganz in Ihrer Phantasie erloschen ist. Wie viel Begebenheiten, Zeiten, Weltgeschichte liegt zwischen jetzt und jenem Abende, als Sie mir auf Ihrem Zimmer die Briefe von Gentz und Ihre Gefühle so vertrauend mittheilten.

Wie es gekommen, daß ich Sie im Jahre 1819 in Berlin nicht aufgesucht habe, begreife ich jetzt selbst nicht. Meine Zeit verrann mir unter den Fingern bei den tausend Bekanntschaften meiner Vaterstadt. Oder waren Sie damals noch nicht in Berlin? Doch glaube ich, ja! —

Was Sie mir vor einiger Zeit von Ihrer Tochter schrieben, fiel grade in eine Zeit, in der unser Theater überfüllt war, und es in dem Fach, in welchem Ihre Tochter auftreten konnte, keine Lücke gab. Wo befindet sich diese jetzt?

Hochtragische ältere Frauen, ältere Anstandsdamen,

ältere Coquetten, dies Fach ist es, welches vielleicht in einiger Zeit hier zu besetzen sein dürfte.

Wie gern sähe, spräche ich Sie einmal wieder. Mir sind fast alle Freunde schon dahin gegangen, mit welchen wir damals lebten, die in jenen Tagen noch jung und rüstig waren. Dann ist es mir eine wehmüthige Erquickung, mit jemand, der diese auch noch gekannt hat, über alle Dahingegangenen und über die Stimmungen jener Tage so recht aus vollem Herzen sprechen zu können. — Kommen Sie denn nicht einmal zu uns herüber? Vielleicht daß ich bald einmal nach Berlin gehe, wo ich dann nicht unterlassen werde, eine alte Freundin wieder aufzusuchen. Viel möchte ich auch von Ihnen, von Ihren ehemaligen Freunden und Bekannten hören, die mir ganz aus dem Gesicht gekommen sind: ich denke, Sie wissen doch noch von vielen. Gedenken Sie immer meiner mit demselben Wohlwollen und sein Sie versichert, daß ich immer, wenn ich auch ein sehr nachläßiger Briefsteller bin, immer bin und bleibe

Ihr
ergebener Freund
L. Tieck.

III.

Berlin, d. 9ten May 1841.

Sie würden, mein sehr verehrter, nimmer vergeßner Freund, es gewiß nicht bereuen, ein paar Minuten an mich verschwendet zu haben, wenn Sie Zeuge der Freude gewesen wären, die mir Ihr theurer lieber Brief brachte. Aus der Kirche zurückkehrend, wo ich das Abendmahl empfangen, fand ich ihn, den beglückenden Gruß aus der Ferne, und mit zehnfachem Willkommen ward er von mir begrüßt. Recht herzlichen Dank dafür! Und welche schöne Hoffnung

enthält er außerdem noch! Sie werden zu uns kommen, Sie werden Ihre Vaterstadt wiedersehen, die so viele, so sehr viele Ihrer Verehrer in sich faßt, wie werden wir alle uns Ihrer Anwesenheit freuen! Und ich — vielleicht die einzige noch lebende aus dem jugendfrohen Kreise — ich werde wieder jung werden.

Ja, mein theurer Freund, noch jetzt im 71ten Jahre bewahre ich lebhaft und treu die Erinnerungen aus jener schönen Zeit — aber sie ist vorüber! Nicht für mich allein — für Alle! Es ist nicht das Alter, was mich so sprechen läßt, Sie selbst werden es finden. Welch ein geistreiches Treiben war damals unter der jungen Welt; welch ein Kreis junger Männer reihte sich um Sie her; welche Blüthen entfalteten sich da, und welche Früchte reiften der litterarischen Welt entgegen! Es mag seyn, daß ich nicht mehr in diese Welt komme, aber ich höre auch nichts davon. Ihre Anwesenheit bey uns möchte vielleicht zeigen, was hier noch zu finden ist, denn um Sie wird sich gewiß Alles drängen, was fähig ist, Sie zu begreifen, zu verehren! Aber wo gerathe ich hin! Wollten Sie denn das von mir wissen?

Sie sprachen von einer vergangenen schönen, sehr schmerzhaft theuer bezahlten Zeit.

Sie wünschen Briefe von Gentz an mich, um sie der heutigen krittlichen Welt zu übergeben? fodern Sie das nicht von mir! Ihnen durfte ich Sie damals vertrauen, Sie würden sie noch heute fühlen — aber wer sonst? Auch diese Zeit ist vorüber; die Liebe hat ein anderes Gewand umgehängt; die zarten Stoffe sind verweht, und ich glaube, ein junger Mann, der jetzt solche Briefe schrieb, würde sich nicht mehr männlich erhaben vorkommen. Die Briefe würden durch den Namen Intereße vielleicht erregen, aber kein ehrenvolles für ihn; ich habe den lebenden geschont, wenn er auch das ganze Leben mir zerstört, und sollte nun des Todten Asche

stören? Zudem, wer würde es beachten, daß ein Mann der die geheimen Fäden der Staatsgeheimniße ent- und verwirren konnte, das Herz eines armen Mädchens durch seine hinreißende Beredtsamkeit entzückte, bethörte und — brach? Nein mein Freund — wie ich mit Todesschmerzen sagte: Vergebung dem Lebenden, so sagt heute die alte Frau mit gefalteten Händen: Friede dem Todten! Er soll nicht, wenn er mir auf einem andern Sterne einmal begegnete, sagen: — „Auch du?" —

Seyn Sie mir nicht böse daß ich Ihnen abschlage, was Sie wünschen; gewiß ich vermag es nicht. Auch nach meinem Tode soll Niemand finden, was mir so nahe war!

Ich will aufhören, sonst muß ich befürchten, Sie geben mir nie wieder die Erlaubniß mich mit Ihnen zu unterhalten. Wie viel hätte ich Ihnen zu sagen, über unser künstlerisches Treiben! Aber nur Ihnen; hier spreche ich nie darüber. Kommen Sie nur, Sie finden mich noch in voller Aktivität; zwar bey der Invalidenkompagnie; aber noch kann ich, wenn eine meiner Colleginnen plötzlich heiser wird, eine Rolle vom Tage vorher, auch noch denselben übernehmen, und das will doch etwas sagen, wenn man 66 Jahre auf dem Comödienzettel steht. Wie freue ich mich Ihnen eine Reliquie zu zeigen, einen Comödienzettel worauf Ekhof und ich stehen.

Legen Sie das Blatt nicht weg, ich schreibe kein Wort mehr! Nur meinen nochmaligen innigen Dank für Ihren Brief, und die Bitte auch ferner noch meiner zu gedenken; gewiß Sie würden es, wenn Sie wüßten, wie sehr, wie über Alles Sie dadurch beglücken und ehren Ihre

alte treue Verehrerin und Freundin
Fr. Krickeberg geb. Koch.

Küstner, Karl Theodor von.

Ein Mann der seiner Vaterstadt Leipzig ein gutes Theater gegeben, und zu dessen ehrenhafter Aufrechthaltung jahrelange, bedeutende Opfer gebracht, hätte ein besseres Schicksal verdient, als dann den Rest seines Lebens sich mit Intendanz- und Generalintendanz-Mühen komplicirter Hofbühnen abzumartern, und bei allem Fleiß und redlichstem Wollen auf die Länge von Niemand Dank einzuernbten. Die theuer bezahlten, schwererworbenen Erfahrungen eines selbstständigen Privatunternehmers konnten unmöglich zu durchgreifender Anwendung gelangen, wo so mannichfach sich durchkreuzende Interessen Rücksichten über Rücksichten gebieten, und wo Jeder, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, offne oder versteckte Gegnerschaft übt. Aber das alte Sprüchwort sagt: „der Mensch ist seines Schicksal's Schmied," und hat nun der großmüthige, für Poesie und wahre Kunst unermüdlich wirksame Leipziger Theaterdirektor, sich auf Münchener und Berliner Ambosen, Rang, Titel und Orden zu schmieden den Drang gefühlt, so mußte er's auch hinnehmen, daß er sich an der, von so vielseitigen Blasebälgen angeströmten Gluth mancherlei Brandwunden holte. Sie sind verheilt; und er darf, in hohen Jahren, sich an dem Bewußtsein laben, daß kein gerechter und vom Theaterwesen unterrichteter Mensch, an seinem unausgesetzten Bestreben für's Beste der ihm untergebenen Bühnen zweifelt.

München, den 10ten Juni 1841.

Da ich höre, daß Sie, hochgeehrtester Herr, in unserer Nähe sind, kann ich nicht unterlassen diese Zeilen an Sie zu richten. Als ich im vorigen Herbste von Dresden zurückkehrte, gedachte ich gegen S. Majestät den König Ihrer und unseres Gespräches über Ihre Anherokunft nach München, wobei S. Maj. äußerten, daß Dieselben Sie mit Vergnügen hier sehen würden. Führt Sie vielleicht Ihr Weg von Baden nach München?

Ich muß jedoch dabei bemerken, daß wenn sie S. Maj. treffen wollen, dieß vor dem 10ten Juli geschehen müßte, indem der König an diesem Tage von hier abreiset.

Ich benutze diese Gelegenheit, um Ihnen meine innigste Theilnahme an dem Schlimmen — und Guten zu bezeigen, das Sie erfahren haben. Schwer war der Verlust einer lieben vortrefflichen Tochter und geistreichen Gehülfin; — gerecht die Huldigung dreier deutscher Könige, die sie dem Lieblingskinde der Poesie darbrachten! Ehrend für die Geber, den Empfänger, die deutsche Nation!

Möchte Ihnen Baden Tröstung und Stärkung, so wie der spätere Aufenthalt in Potsdam Zerstreuung und Freude gewähren! Dieß wünscht von ganzem Herzen

einer Ihrer innigsten Verehrer
K. Th. v. Küstner,
K. Bair. Hoftheater-Intendant.

Laube, Heinrich.

Geb. am 18ten Sept. 1806 zu Sprottau.

Als er nachstehende Blätter — (zwei Briefe, und das Bruchstück eines dritten) — an Tieck sendete, lag eine ganze Reihe erzählender Werke: Das junge Europa — Liebesbriefe — Die Schauspielerin — Das Glück — Reisenovellen — Moderne Charakteristiken — Französische Lustschlösser — Die Bandomire — Der Prätendent — Gräfin Chateaubriand rc. schon hinter ihm, und er war, den Monaldeschi beginnend, eben „mit vollen Segeln an die Bühne gegangen." Dadurch werden diese Briefe sehr interessant. Sie schildern in frischen Farben die mancherlei Nöthe, ja Kämpfe, welche der Theaterdichter, bevor er festen Fuß auf den Brettern gefaßt, zu überstehen hat. Deshalb auch fügen wir (unter Nr. IV.) ein Schreiben bei, welches nicht an Tieck, sondern an den Dresdener Hoftheater-Intendanten gerichtet, von Ersterem aber, als hierher gehörig, aufbewahrt worden ist.

Wie mag dem Dramaturgischen Direktor des k. k. Hofburgtheaters, dem würdigen Nachfolger Schreyvogels, jetzt manchmal zu Muthe sein, wenn aus allen Gauen, wo deutsch gesprochen und geschrieben wird, ihm die Erstlinge dramatischer Muse, begleitet von hoffnungathmenden, eindringlichen Gesuchen zugehen? Ob er da, und mit welchen Empfindungen, des Heinrich Laube gedenkt, der ähnliche Begleitschreiben seinen Erstlingen mit auf den Weg gab? Sie blieben allerdings nicht lange Erstlinge.

Monaldeschi — Rokoko — Die Bernsteinhexe — Struensee — Gottsched und Gellert — Die Karlsschüler — Prinz Friedrich — reichten eines dem andern die Hand. Und wenn gleich Laube, seitdem er selbst Lenker des Burgtheaters ist, seine Gewalt meistens gebraucht, Anderer Versuche fördernd zu stützen, so zeigte er doch durch Essex — Montrose — u. s. w., daß er von Arbeiten überhäuft, eigene Produktionskraft als Dichter zu bewahren versteht. Das ist viel, doch läßt es sich mit seinem Amte als vereinbar erklären. Wie es ihm jedoch möglich wurde, an letzteres solch' beispiellosen, bis in die kleinsten Details der Scenenproben reichenden Fleiß zu setzen, und daneben einen umfassenden historischen Roman: „Der dreißigjährige Krieg" zu schreiben .... das ist sein Geheimniß.

I.

Leipzig, Sylvesterabend.

Erlauben Sie, hochgeehrter Herr, daß ich Ihnen, glückwünschend zum neuen Jahre, meine Freude ausdrücke über das nachsichtige Urtheil, welches Sie meinem Rokoko haben angedeihen lassen. Möchten Sie ihm auch zum Geleit auf die Bühne Ihre hilfreiche Hand nicht versagen, und den von Ihnen weniger günstig angesehenen Monaldeschi an solcher Hilfe Theil nehmen lassen. Vielleicht gelänge es mir häufiger, mit dramatischer Arbeit Ihren Beifall zu gewinnen, wenn wir einen großen Mißstand mit unserm Publicum besiegt hätten. Und der ist nur langsam zu besiegen: unser Lese-Publikum und unser Schau-Publikum sind himmelweit von einander verschieden, und das letztere verlangt grobe Striche, um gereizt zu werden. In den Theaterleitungen ist nicht Fleiß und Energie genug, um einen Unterschied, der theilweise in der verschiedenen Form begründet ist und immer bestehen wird, durch scharfe und exacte Darstellung zu vermitteln und durch ein konsequentes System in der Wahl auszugleichen. So müssen wir, die wir auf den Brettern Platz greifen wollen, nach zweifacher Front hin fechten: nach unserm Lesepublicum mit feinern Interessen, und nach dem Schaupublicum mit stärkeren Mitteln. Hoffentlich giebt die Uebung

den Takt, der uns dann vor dem Schlendrian bewahren möge. Aufgeführt zu werden ist aber allerdings die unerläßliche Hülfe. Man sieht erst dann, wo es fehlt. Nach bloßem Vorlesen hab' ich Monaldeschi um ein Viertheil gestrichen, und auch in Rokoko kleine Breiten ausgemerzt, obwohl es bei diesem, welches sich enger und besser um seinen Mittelpunkt bewegt, viel schwieriger wird. Ich weiß nicht, zu welchem Resultate Sie bei Ihrer fast gleichen Vorliebe für Shakespeare und die antike Tragödie gekommen sein mögen in Betreff des Wunsches nach Einheit in Zeit und Raum. Ich habe in der Praxis unabweisbar gefunden, daß die Wirkung wie die eines Schusses in geometrischer Progression steigt, auf je geringeren Raum die Handlung zusammengedrängt wird, und ich halte es für einen unmittelbaren Nachtheil, daß gerade die derartige Ausschweifung in Shakespeare nachgeahmt wird. Dies eben macht meines Erachtens so viele Talente unpraktisch, das ist in diesem Falle unwirksam. Die antike Einheit auf auf Kosten aller Wahrscheinlichkeit hilft uns da freilich auch nicht viel, aber so viel mir im Augenblicke gegenwärtig, sind die spanischen Mantel- und Degen-Stücke eine vortreffliche Schule. Ich weiß nicht, ob Sie diese Rücksicht überhaupt eine pedantische schelten werden, mir ist sie eine ebenso künstlerisch nothwendige ge — — — — (Schluß fehlt.)

II.

Leipzig, 9. Novbr. 1842.

Ihr Erkranken, hochgeehrter Herr, hat uns in große Bestürzung und Besorgniß versetzt. Möchten Sie diese Zeilen zunächst als einen Ausdruck herzlicher Theilnahme und herzlicher Wünsche für Ihr Wohl ansehn, und die literarische Behelligung, welche folgt, nur als untergeordnete Veranlassung betrachten.

Hoffentlich ist Ihnen letztere doch von einigem Interesse, auch wenn Sie meine damit zusammenhängende Bitte abweisen müßten.

Ich habe nämlich vor, aus der eleganten Zeitung, die ich von Neujahr wieder übernehme, ein Journal zu machen, welches sich entschieden von der herrschenden Phraseologie abwenden, und sich der Förderung einer von politischen Sympathieen unabhängigen schönwissenschaftlichen Production widmen soll. Die Tagesmaaßstäbe, die Einmischung aller möglichen vorübergehenden Ansprüche an literarische Schöpfung richten uns die schöpferische Literatur zu Grunde.

Dagegen will ich nicht nur kritisch ankämpfen — denn mit Theorie dringt man im jetzigen Lärmen aller ersinnlichen Theorien nicht durch — sondern ich will durch die That die Aufmerksamkeit der Nation wieder zu sammeln suchen. Das heißt: ich will nur von zweifellosen und sich zweifellos ankündigenden Talenten Erzählungen und Beiträge aufnehmen, und solcherweise einen abgeschlossenen Mittelpunkt bilden. Die Noth ist einleuchtend, und die freilich geringe Zahl unzweifelhafter Talente unterstützt mich.

Es würde uns übel anstehn, wenn wir Ihre Hilfe nicht in Anspruch nähmen. Möchten Sie Willens und im Stande sein, mir einen Beitrag zu gewähren. Je bedrohter Ihre körperliche Existenz zu sein scheint, desto wünschenswerther wird es uns, daß Sie zum Beispiele Ihr Leben ausführlich beschrieben. Einzelne Abschnitte daraus, Berliner Jugend, Jena, Reisen, wären uns, wenn auch nur skizzirt, ein Schatz, und was Sie davon in dem Journale veröffentlichen, thäte dem gesammelten Buche keinen Eintrag, wäre aber dem Zwecke des Journals, der Ihnen sicherlich genehm ist, eine unschätzbare Lebenskraft.

Seien Sie, ich bitte sehr, von der Freundlichkeit, dies wohlwollend in's Auge zu fassen.

Durch Ihre Theilnahme an „Rokoko" aufgemuntert, werde ich mir erlauben, Ihnen den nächster Tage zur Versendung fertigen Roman von mir „Gräfin Chateaubriant" zu überreichen. Vielleicht lesen Sie ihn, und vielleicht gefällt Ihnen Einiges von diesem aus dem Torso eines Stücks (Drama's) ausgearbeiteten Romans. Die fünf Bücher darin waren die fünf Akte; ich wollte, es wäre eine Art „griechischen Kaiser's" daraus geworden.

Rokoko hat in Stuttgart, Cassel, (dort am Meisten) Mannheim gutes Glück gemacht, und jedesmal bei der ersten Aufführung zu ungetheiltem Beifalle überwältigt. Hinterher zeigt sich unser Publicum immer in seiner Eigenschaft wunderlichen Tugendverlangnisses, und beschwert sich, daß lauter „Hallunke" (Mannheimsch) drinn seien. Ich habe Lust, für die Berliner Aufführung den Chevalier (der Liebhaber) als Repräsentanten besserer Jugend noch einige Aeußerungen der Uneigennützigkeit anzuheften, weil dies dem Stück unbeschadet geschehen kann, und dem Geschwätze einen Vorwand nimmt. Gestrichen hatte ich zu Ihrer Unzufriedenheit und zu meiner Qual, weil unsere Schauspieler zu langsam sprechen; in Berlin kann ich vielleicht die Striche aufheben, aber leider zögert Herr v. Küstner auf unbegreifliche Weise mit der Insceneſetzung. Ihnen von Herzen Gesundheit wünschend empfehle ich mich Ihrem Wohlwollen als Ihr ergebenster

Laube.

III.

Leipzig, 21. Oct. 1843.

Ich übersende Ihnen anbei, verehrter Herr, ein Exemplar meines neusten Stückes, genannt „die Bernsteinhexe," mit der Bitte, dasselbe einer Lectüre zu würdigen. Vielleicht finden Sie darin irgend ein Interesse, welches Ihnen „Rokoko"

anmuthend gemacht hat, befriedigt. Daß es ein Bühnenstück werden sollte, hat mich allerdings in Deutlichkeit, Kraft und Nachdruck für den dämonischen Lebensstoff des Stückes vielfach behindert: ich habe die wilden Rosse schärfer im Zügel halten müssen, als ich, bloß für's Lesepublikum schreibend, gethan hätte. Daß Intendanzen wie die Dresdner vor solchem Stoffe des Todes erschrecken, wird Ihnen nicht zweifelhaft sein, nur für Berlin, wo dies Erschrecken nicht vorauszusetzen, fehlt es leider gar sehr an Schauspielern. Möchten Sie doch in diesem Betracht es nicht an Aufmunterung für neue Acquisitionen fehlen lassen: unter den jetzigen Umständen muß ich zum Beispiele die Aufführung Rokokos immer noch zurückhalten, weil es absolut an einem Schauspieler für den Marquis fehlt. Auch in dieser Bernsteinhexe würde der „Wittich" an einen leider ganz manierirten und unerquicklich gewordenen Schauspieler, Herrn Rott, kommen müssen. Es ist dieser Mangel an Schauspielern eine wahre Verzweiflung für uns; denn was ließe sich sonst an einem so wichtigen Heerde wie Berlin kochen und braten! Aufgeführt muß aber doch werden! Das Leben ist kurz und wir müssen lernen, und lernen nur dadurch, daß wir uns aufgeführt sehn.

Ich wünsche herzlich, daß Ihr körperliches Befinden erträglich sein möge. Seit Sie mir gesagt — ein schreckliches Wort! — daß Sie nie ohne Schmerzen, ist ja dies leider der höchste Wunsch.

Von der Stoffquelle „Marie Schweidler ꝛc." sprech ich Ihnen nicht, da sie Ihnen ja sicherlich genau bekannt ist.

Mich Ihrem Wohlwollen empfehlend

Ihr

ergebener Diener
Dr. H. Laube.

IV.

Schloß Muskau, d. 9. Septbr. 1841.

Eurer Excellenz

wohlwollendes Schreiben an mich aus Pillnitz habe ich hier erhalten, und ich danke ergebenst für den Antheil, welchen Sie dem Monaldeschi geschenkt haben. Es war mir von allergrößtem Interesse, daß dies Stück gerade Ihnen, Excellenz, Theilnahme abgewinne, weil mir die Aufführung desselben auf keiner Bühne so wünschenswerth scheint, als auf der Ihrigen. In Deutschland nämlich ist jetzt keine, welche so gute Mittel dafür besäße, sei's im Personale wie im Dekorativen. Emil Devrient ist für die Titelrolle einzig. In Berlin und München hält es zum Beispiele sehr schwer mit der Besetzung, nur Stuttgart, welches die Herbstsaison nächsten Monat mit meinem Stück zu beginnen gedenkt, bringt eine der Dresdner sich annähernde gute Uebersetzung der Rollen in Menschen zu Stande. Nun haben mir Excellenz zwar in Ihrem Schreiben nicht eben gar viel Hoffnung gemacht für Annahme des Stücks von Ihrer Seite, weil Ihnen einige Situationen bedenklich scheinen, Sie haben mir indessen die Aussicht nicht benommen. Erlauben Sie nun, daß ich dringend um einen geneigten Spruch bitte. Fürst Pückler, ein lebhafter Gönner des Monaldeschi, ersucht Excellenz unbekannterweise, seine eben dahin gerichtete Bitte mit der meinen vereinigt anzunehmen. Das Kecke in den Situationen ist doch anderwärts für kein Hinderniß der Aufführung erachtet worden, an einigen Orten wohl auch für eine Empfehlung des Stücks, das Auffallende in den Ausdrücken ist zu streichen, und ich gebe das Stück ganz und gar der Konvenienz preis, welche jede Bühne je nach ihren Rücksichten zu nehmen hat, gut Wirksames streicht doch keine kundige Direktion. Ew. Excellenz aber werden mir zugestehn, daß es fast unmöglich ist, unsre brach liegende

dramatische Poesie zu fördern, wenn man an neue Stücke mit so speciellen Forderungen ginge, daß sie um einiger kecken Situationen willen zurückgewiesen würden. Unser Vorrath an neuen Originalstücken müßte wohl reichlicher sein für so strenge Auswahl, als er in der That ist, und die Herren, welche der produktiven Poesie gegenüber eine so wichtige Position einnehmen, wie die Intendanten der besten Bühnen des Vaterlands wären dann allerdings dem Vaterlande verantwortlich für die Aufmunterung oder frühzeitige Verurtheilung dramatischer Schriftsteller. Eurer Excellenz Brief sagt dem Monaldeschi zum Beispiele so viel Gutes nach, daß man als Literarhistoriker den logischen Grund schwer herausfände, um deswillen das Stück doch nicht gegeben würde, und ich fürchte, wenn Excellenz nicht ein Uebriges thun, so wird es eben doch nicht gegeben, weil man sich gewöhnt hat, Theaterstücke wie diplomatische Handlungen anzusehn, und neuen Stücken nicht nachzusehn, was man alten Stücken unbedenklich nachsieht. Ermessen Sie Excellenz, wie niederschlagend es auf den Autor wirkt, aus Gründen eine lange Arbeit abgewiesen zu sehn, aus Gründen, die dem Autor fast immer unverständlich bleiben. Ich zum Beispiele bin, den Monaldeschi schreibend, mit vollen Segeln an die Bühne gegangen, und ich raffe ein Segel nach dem anderen ein, und ich ziehe mich zuverlässig von einem Meere zurück, das mit so viel Klippen der Rücksicht droht, Rücksichten, die man beim Schreiben für den Druck nicht zu nehmen braucht, Rücksichten, die man nicht nehmen lernt, weil man eben gleich von vornherein abgewiesen wird, und nicht zur Uebung kommt. Und ich kann Ew. Excellenz nicht ausdrücken, wie schwer Einem das wird, eine Richtung aufgeben zu müssen, für die man sich Talent zutraut, und für die Einem nun die Phantasie Pläne auf Pläne zudrängt, desto reichlicher, je bestimmter man weiß: Du schreibst sie doch nicht.

Finden also Excellenz, daß ich nicht Verurtheilung, sondern Ermuthigung verdient, so seien Sie mir ein milder Richter: bei späteren Stücken ist ein Refus nicht so entscheidend für eine ganze Laufbahn, wie beim ersten. Erlauben Sie mir, daß ich bei meiner Rückreise nach Leipzig in Dresden bei Eurer Excellenz anfrage, ob ich persönlich aufwarten und mündlich ausdrücken darf, mit welcher Ergebenheit und Achtung ich bin und verharre

Eurer Excellenz

bereitwilliger Diener

Dr. Heinrich Laube.

Lebrün, Karl.

Geb. 1792 in Halberstadt, gestorben 1842 in Hamburg, wo er, nachdem sein Talent und seine Redlichkeit ihm die allgemeine Hochachtung erworben, zehn Jahre lang Mitdirektor des Stadttheaters gewesen und erst einige Jahre vor seinem Tode zurückgetreten ist. In seinem Fache unbedenklich einer der besten deutschen Schauspieler; dabei unterrichtet, fein gebildet, für alles Gute begeistert, an Gemüth wie an Verstande reich, wohlwollend und wohlthätig, das Muster eines Familien-Vaters in fast allen Beziehungen, unterlag er doch einer Schwäche, und wurde dadurch sehr unglücklich. Er, der ordentlichste, bürgerlichste, solideste Mensch, den es je beim Theater gegeben, hatte sich, wie er auf dem Höhepunkt künstlerischen Rufes stand, daneben den Ruf der Trunksucht zugezogen, und es läßt sich nicht leugnen, daß mancherlei Ereignisse dieses traurige Gerücht bestätigten. War es doch schon so weit gediehen, daß er auf offener Scene taumelnd die Darstellung gestört und lauten Unwillen erregt hatte. Der Direktor des Hamburger Stadttheaters, der Kollege eines Schmidt, der Nachfolger Herzfeldt's — Schroeders!! — Man begehrte für öffentlichen Skandal auch öffentliche Sühne: er sollte von den Brettern Abbitte thun. — Armer Lebrün! Wie muß dein Stolz sich innerlich empört haben gegen diese Demüthigung! — Er unterwarf sich mit männlicher Entsagung. Aber wie er vor dem übervollen Hause erschien, da ließen sie ihn nicht zu Worte kommen; sie ersparten ihm die Buße, und unterbrachen schon bei den ersten Silben den Liebling mit lauten Zeichen des alten Wohlwollens.

Die braven Hamburger, die immer das Herz auf dem rechten Flecke haben, sie wußten ja, wie unschuldig Lebrün doch eigentlich an dem sei, was er verschuldet hatte! — Es stand ganz eigen um diesen Mann. Klar, verständig, mäßig, Herr des Wortes wie des Gedankens, anmuthig beredt, belehrend, empfänglich, inneren Werthes bewußt und dennoch bescheiden, — so zeigte er sich einem Jeden, der ihn besuchte, der ihm auf Geschäftswegen begegnete. Eine halbe Stunde nachher traf man ihn zufällig wieder .. und erkannte ihn kaum, denn er mengte mit schwerer Zunge leeres, breites Geschwätz durcheinander. Und was hatte er unterdessen begonnen? Was hatte ihn verwandelt? .... Er hatte sich verlocken lassen, weil es neblicht und kalt war, den sogenannten „Apothekerschnaps" zu nehmen. Ein kleines Gläschen ... und er war nicht mehr er selbst. Dann kehrte er noch zwei- — dreimal ein ... immer nur naschend, und für solchen Tag blieb er sich und den Freunden so gut wie verloren.

Als er, krank und schwer leidend seinem Berufe entsagend, an's Zimmer gefesselt, als die stets bewegliche Regsamkeit gelähmt war, da hat er kein Bedürfniß mehr gefühlt, sich durch Getränke zu stimuliren. In sanfter Würde, heiter bei Schmerzen, hat er die letzten Lebensjahre nur geistiger Thätigkeit gewidmet.

Als dramatischer und als dramaturgischer Schriftsteller hat er sich mannichfache Verdienste erworben Seine Uebertragungen und Umarbeitungen zeugen von geläutertem Geschmack, von Kenntniß der Sache, von sinnigem Fleiße. Seine Original-Stücke von ungeziertem, keckem Humor. „Der freiwillige Landsturm" kann für aristophanisch gelten, und hat ihm, wahrscheinlich eben deshalb, einige Gegnerschaft zugezogen Tieck wußte ihn sehr zu würdigen.

I.

Hbrg., am 1. Ostertage 35.

Hochgeehrter Herr Hofrath.

Mein Schwager Waymar, den Sie ja von Carlsruhe her kennen gastirt in Dresden: wem könnte ich ihn besser empfehlen, als Ihnen. Er selber, natürlich, muß seine Sache vor den Lampen verfechten, aber welche Kritik könnte dem red-

lich aufstrebenden Talente fördersamer sein, als die Ihrige. Gönnen Sie ihm diese.

Wie wehe that es mir, Sie am Tage der Vorstellung des „Prinzen v. Homburg" nicht mehr in Carlsruhe zu finden: ich hätte bei neurer Belehrung, dafern Sie eine Austauschung der Ideen mir erlaubt hätten, gewinnen können.

Mein guter Meyer als Churfürst hat mir viele Wunden geschlagen, und sicher auch Ihnen. Waymar verfehlte namentlich die Actschlußscene „Mein Vetter Friedrich will den Brutus spielen u. s. w." Ihre Ansicht wird ihn aufklären, besser denn die meine. — Der „Hohenzoller" war absonderlich komisch. Empfehlen Sie mich gefälligst Ihren Damen, die einen Fremdling so liebreich aufnahmen, und streichen Sie nicht aus der Liste Ihres Gedächtnisses

Ihren Verehrer
C. Lebrün.

II.

Hamburg, d. 31. De. 40.

Hochgeehrter Herr Hofrath.

Sie sind schon daran gewöhnt, unreife Producte zugesandt zu erhalten, mithin kommt es Ihnen wohl auf das plus ou moins nicht mehr an. Der Arbeit, die ich Ihrem Wohlwollen empfehle, habe ich mich mit großer Liebe unterzogen, und kann ihr nur in sofern das Wort reden, als ich ihre Nothwendigkeit erkannte. Der einzige, zu einer Fortsetzung der Schütze'schen Geschichte befähigte, unser Schmidt, erliegt fast der Last der Tagesgeschäfte, und Hand mußte einmal angelegt werden. So machte ich mich daran. Ich habe schon in der Vorrede gesagt, wie ich wünsche verbeßert zu werden. Mein Bemühen, die neuere Zeit der älteren gegenüber zu

stellen war ein gewagtes, aber ein nothwendiges. Ob meine Ansichten Eingang finden werden und können, muß ich dahin gestellt sein laßen. Mindestens habe ich ehrlich ausgesprochen, wie sich mir das deutsche Theater jetzt darstellt, und von woher ich glaube, daß seine Erkräftigung ausgehen müßte. Kann sein, daß ich irre, dann möge, der guten Absicht wegen, das errare humanum est auch mir zu Gute kommen. Haben Sie, hochgeehrter Herr Hofrath, einmal Zeit und Lust, einen Blick in mein Büchlein zu thun, so danke ich Ihnen im Voraus, und ersuche Sie nur, mir die Zumuthung zu vergeben. Indem ich mich den lieben Ihren und der Frau Gräfin hochachtungsvoll empfehle, verbleibe ich mit unwandelbarer Verehrung

Ihr dankbarer und ergebner
C. Lebrün.

Lenz, J. R. von.

Lenz, einigen höchst achtbaren Familien in Riga blutsverwandt und verschwägert, hatte als junger Mann die Soldaten-Laufbahn verlaissen und war unter dem Schauspielernamen Kühne zum Theater gegangen. Schon auf der Breslauer Bühne erwarb er in Heldenrollen sich bedeutenden Ruf, und wurde sodann nach Hamburg gezogen, wo er unter Herzfeldt's und Schmidt's, später unter Lebrüns Direktion lange Jahre hindurch ein allgemein beliebtes und geachtetes Mitglied blieb. Heroische wie humoristische Charaktere brachte er zu voller Geltung, excellirte jedoch in bürgerlichen Vätern. Er hat auch als Verfasser bühnengerechter und wirksamer Schauspiele (z. B. die Flucht nach Kenilworth) Ehre eingelegt. Hochbejahrt, und mit Pension vom Theater zurückgezogen, brachte er den Rest des Lebens in der Vaterstadt Riga zu, von wo aus er noch kurz vor seinem Tode weite Reisen durch Süddeutschland unternahm. In welchem Grade er eigentlich mit dem alten Dichter Lenz verwandt gewesen? und ob er dessen Neffe war? wissen wir nicht genau zu sagen.

Hamburg, d. 25t. Juni 1844.

Hochgeehrter Herr!

Ich kann mein Versprechen, die gewünschten Bücher betreffend, leider nur zu Hälfte erfüllen, denn trotz aller angewendeten Mühe ist es mir nicht gelungen die Schrödersche Bearbeitung des „Hoffmeisters," von Lenz aufzufinden. In der Theaterbibliothek — auch im Kataloge — fehlt sie. Wahrscheinlich hat Schröder sie in seinen Privatbesitz genommen, und von dem Schicksal seiner hinterlassenen Manuscripte kann ich nichts und von Niemand etwas erfahren. Lebte der Professor Mayer in Bramstädt noch, der Depositair seiner geheimsten Papiere — wüßte ich mir wohl Raths zu holen. Auch in dem Lustspiel „der Schmuck," das ich das Vergnügen habe Ihnen zu übersenden, werden Sie auf einige Verstümmelung stoßen, doch ist sie nicht so arg, daß der Zusammenhang unerrathbar zerrißen wäre; wenigstens ist die Rolle Wegforts ganz erhalten. Schröder hat — wie sichtbar — auch dieses Stück verkürzt und bearbeitet, und die statt der gestrichenen und veränderten Stellen hinein befestigt gewesenen Zettelchen sind leider verloren gegangen. Ich habe indeß nicht Anstand genommen selbst dies etwas entstellte Exemplar Ihnen zuzusenden. Sie lernen mindestens daraus die Rolle des Wegfort kennen, und werden an meinem Eifer, Ihren Wunsch nach Kräften zu erfüllen, nicht zweifeln. Daß diesem Wunsch nur zur Hälfte Genüge geschieht, bedaure ich unendlich.

Mich Ihrem ferneren Wohlwollen empfehlend, habe ich die Ehre zu seyn

Hochgeehrter Herr

Ihr
ergebenster
J. R. v. Lenz.

Loebell, Johann Wilhelm.

Geb. zu Berlin am 15. September 1786, gestorben zu Bonn am 13ten Juli 1863. Er begann sein Lehramt als Historiker bei der Kriegsschule in Breslau, übernahm auf kurze Zeit die Redaktion der Brockhausischen Litteraturblätter in Leipzig, kehrte dann nach Breslau zurück, stieg in seiner Eigenschaft als Docent der Geschichte zum Professor höherer Militair-Unterrichtsanstalten in Berlin, und wurde von dort im Jahre 1831 als ordentlicher Professor an die Universität in Bonn berufen, wo er zweiunddreißig Jahre hindurch lehrte, und ohne sich peinlich an sein Hauptfach zu binden, auch außerhalb der akademischen Hörsäle, für litterarische und poetische Bildung in großen Kreisen von segensreichem Einflusse war. Die mehrmalige Be- und Umarbeitung der Becker'schen Weltgeschichte hat seinen Namen und seine Verdienste weitaus verbreitet. — Sein eigenstes historisches Hauptwerk ist die gelehrte Schrift über „Gregor von Tours und seine Zeit," welche ihm auch vielfache Anerkennung französischer Historiker gewann.

Wie sein intimes Verhältniß zu Tieck nach und nach entstand, zeigen die (verhältnißmäßig) wenigen Briefe, die wir aus überreichem Vorrathe wählten. Wir dürfen nicht verschweigen, daß wir uns genöthiget gesehen, viele zu unterschlagen, die wahrscheinlich höheres Interesse geboten hätten — lediglich aus leidigen Rücksichten auf Verhältnisse und noch lebende Personen. Wir gestehen das ein, mit einem schweren Seufzer über die von so unzähligen Vorsichtsmaßregeln und Besorgnissen behinderte Ausübung dieser — voreilig übernommenen, im ersten Anlaufe nicht für so schwierig gehaltenen — Redaktion.

Das letzte Schreiben, welches sich überhaupt vorfand, datirt vom November 1846. — Ein kurzes, aber tief eingehendes, fast erschöpfendes Wort von ihm über Tieck, findet sich als Anhang zu Rud. Köpke's biographischem Werke unter der Aufschrift: „Geheimer Rath Loebell in Bonn an den Verfasser."

I.

Breslau, den 30. Januar 1822.

Schwerlich werden Sie sich noch eines Mannes erinnern, dem es im Herbste 1810 in Heidelberg verstattet war, einige Worte mit Ihnen zu wechseln. Stets hegte ich seitdem den

Wunsch, Ihnen einmal wieder nahe zu kommen, oder Ihnen doch die ungemeine Achtung und Verehrung, die ich gegen Sie hege, durch irgend etwas bezeigen zu können. Um dem lezteren Verlangen endlich zu genügen, wage ich es Ihnen beyfolgende Kleinigkeit zu senden. Der Inhalt gehört freilich größtentheils den engen Schulwänden an, keinesweges den freyen Lufträumen, in welchen die Poesie sich bewegt. Nur der darin lebhaft ausgesprochene Wunsch, daß die deutsche Poesie und Litteratur den höheren Bildungsanstalten künftig nicht so fern bleiben möge als bisher, mag es einigermaßen entschuldigen, wenn das Schriftchen den Weg zu demjenigen Dichter sucht, zu dem sich sein Verfasser mehr als zu irgend einem der lebenden hingezogen fühlt.

Mit dem Gefühle inniger Verehrung

Dr. Loebell.

II.

Leipzig, den 24. August 1822.

Verehrtester Herr und Freund!

Das Conversations=Blatt und Ihr Versprechen einen Aufsatz für dasselbe einzusenden haben Sie wahrscheinlich mit einander vergessen, und obschon ich kaum hoffe, Sie durch eine erneuerte Bitte zur Erfüllung jenes Versprechens zu bewegen: so kann ich es mir doch nicht versagen, Sie einmal zu erinnern, da es mir das Vergnügen verschafft, Ihnen schreiben zu können. Und weil ich denn einmal im Erinnern bin: so nehmen Sie es mir nicht übel, wenn auch ich Sie an die Einlösung der großen Schuldbriefe, die Sie an Mit- und Nachwelt ausgestellt haben, mahne. Denn jeder sollte es thun, der Sinn für das Große in der Litteratur hat. Was andere sich vorzüglich auslesen mögen, weiß ich nicht: mir würde das Werk über Shakespear über Alles gehen, da

ich glaube, daß, wenn es von Ihnen ungeschrieben bleibt, Jahrhunderte vergehen werden, ehe alles dazu Erforderliche sich wieder auf diese Weise in eines Menschen Geist vereinigt. Und außer dem, was wir Reales daraus lernten — wenn irgend etwas unsere matt gewordene Kritik wieder erfrischen kann: so wäre es ein Werk wie dieses. Dazu kommt, daß Sie, als ein Ueberreicher, mit Ihren Schätzen so wenig haushalten, daß die armen Gesellen, die umher stehen, gierig nach den Brosamen haschen, die von Ihrem Tische fallen. So hat Franz Horn neulich im Conversationsblatt, als Probe herauszugebender Vorlesungen über Shakespear einen Aufsatz über Macbeth abdrucken lassen, dessen Hauptgedanken, freilich auf seine Weise dargestellt, er Ihnen zu danken hat; dabey unterläßt er aber natürlich nicht, ausdrücklich zu versichern, daß er ihm gehöre. Ohne Zweifel wird er noch manches andere erhorcht haben und sich damit auf dieselbe Weise schmücken. Wollen Sie dulden, daß ein Theil Ihres Besitzthums auf solche Art verzettelt wird? daß Ihr Gold in zusammengeflickte Gewänder eingewebt werde? Erheben Sie sich doch in Ihrer Kraft und machen Sie solche Gesellen schamroth! Bringen Sie doch Niemanden mehr zu der Klage jenes Schäfers bey Lessing, der die Frösche nur hörte, weil die Nachtigall schwieg.

Sollte ich in einen Ton gefallen seyn, der mir, Ihnen gegenüber, nicht ganz ziemt — verzeihen Sie es der Sache. Ein Schüler ist seinem Meister nie ganz fremd, und wie viel ich in meiner Bildung Ihnen zu verdanken habe, kann ich mit Worten kaum ausdrücken. Leben Sie wohl.

Ihr
ergebenster
Loebell.

III.

Berlin, den 9ten Mai 1828.

Theurer Freund, schon lange habe ich einige Zeilen an Sie gelangen lassen wollen, um mich wenigstens des Nichtschreibens wegen bei Ihnen zu entschuldigen, da ich aber von Tage zu Tage hoffte, mehr schreiben zu können, so ist es unterblieben. Wenn Sie mein langes Stillschweigen nur nicht als eine Vernachläßigung gedeutet haben, die ich mir nicht verzeihen würde. An dem Tage nach Raumers Abreise zu Ihnen wurde ich krank, das Uebel gestaltete sich zur Gelbsucht, die mich an drei Wochen zu einer gänzlichen Unthätigkeit zwang. Als es besser ward, sah ich mit Schrecken, wie sich die Arbeit nun gehäuft hatte, denn die ersten drei Bände der Weltgeschichte sollten zur Messe fertig seyn, und es war noch so viel daran zu thun. Dazu die Stunden, die Nothwendigkeit einiger Erholung und Bewegung; es war in der That nicht möglich zu einem Briefe zu kommen, so ungern ich es mir auch versagte, Ihnen für den Ihrigen und für die Vorrede zu danken. Was ich bei jener Krankheit am meisten bedaure, ist, daß sie mich zwingen wird, meine kurzen Ferien hier zum Gebrauche eines Mineralwassers zu verwenden, und somit die Hoffnung, Sie in diesem Sommer auf einige Tage zu genießen, sehr schwach ist. Uebrigens höre ich, Sie wollen nach Baden gehen, und da würde die Zeit wol nicht einmal zugetroffen haben. Schreiben Sie mir doch aber lieber genau, wann Sie fortreisen und wann Sie zurückzukommen gedenken.

Mich über Ihre Vorrede so auszusprechen, wie ich es gern möchte und sollte, wird mir schwer. Aber kaum kann es anders seyn bei einem Werk, welches so manche eigne Gedanken bestätigt, aber auch erst zur Klarheit bringt, dann so viel Neues aufschießen läßt, und so viel zu denken giebt. Die

Mitte zwischen der in unserm eignen Gemüthe liegenden Basis zu einem solchen Gedankenwerk, und diesem uns von einem andern Geiste dargereichten Werke selbst, ist eine unendliche, und wir müssen tief in unser eignes Selbst schauen und steigen, um sie recht zu erkennen und festzuhalten, uud doch ist sie die nothwendige Bedingung zu einem activen, praktischen Verständniß, welches ich im möglichst prägnanten Sinne meine. Gegen Ihre Darstellung scheint mir Alles, was bisher über das Verhältniß Göthes zu alter Poesie und Litteratur gesagt ist, oberflächlich, und dieses Gefühl erstreckt sich denn bald auf die ganze Litteratur. Mit dieser Leuchte muß man überall Schätze graben. Man kannte bisher, meine ich, nur den Gegensatz zwischen dem schmiegsamen Talente, sich die Form und den Gegenstand anzubilden ohne schöpferische Originalität, und der formlos ringenden Kraft, welcher sich dann in der Durchdringung von Stoff und Form aufhebt und löst, aber dieser von Ihnen aufgestellte Gegensatz zwischen der Form, die in kunstvoller Vollendung von dem Geiste gebohren und durchweht ist, und derjenigen, welche vaterländisch, im höchsten Sinn, sich gestaltet und wirkt, ist neu, und hier ist ein Ton angeschlagen, der unsere ganze Kenntniß, das ganze Studium der Poesie durchbeben muß, und zu überraschenden Resultaten führen wird. Wie in der, soll ich sagen dialogischen oder dramatischen Form die ganz verschiedenen Anfangs- und Anknüpfungspuncte zu demselben Ziele oder derselben Mitte führen, ist trefflich. Der freilich sehr schwierige Punct von dem Uebergange in das Reflectirende, Sentimentale, Weiche, wo die Poesie zugleich Sünde und Glaube, zugleich Abfall und Ringen nach dem verlohrenen Urquell ist, ist am wenigsten klar gemacht, und ich weiß nicht, ob ich Sie ohne ein ehemaliges Gespräch über den Euripides recht verstanden hätte. Dieser Punct ist aber für Ihre Theorie oder System, wenn ich es so nennen darf, von

der höchsten Wichtigkeit, und ich ahnde in ihm den eigentlichen Schlüssel dazu. Denn aufzuschließen ist hier noch manches; Klarheit und Verständniß haben verschiedene Grade. Nun aber kann ich mich auf meine Weise der trüben Betrachtung nicht enthalten, daß diese trefflichen Gespräche und Reden die gebührende Anerkennung nicht finden werden. Nicht ohne wahren Schmerz habe ich Hegels Recension von Solgers Nachlaß, die doch nichts als ein plumper und hämischer Angriff auf Sie ist, gelesen. Müllner und Consorten, das ganze schlechte Volk, wird sich eines solchen Alliirten freuen. Ich weiß wol, daß das Wahre, Herrliche durchdringen wird und die Oberhand behalten, aber ich möchte so gern erleben, daß das Gebührende geschieht, und wenn ich mich nach recht vielen sympathisirenden Herzen sehne, gewährt mir die Appellation an die Nachwelt wenig Befriedigung. Sie wundern sich keine ordentlichen Recensionen Ihrer Werke in den Litt. Zeitungen zu lesen. Kennen Sie denn die Tactik dieser Blätter nicht, was man nicht aufkommen sehn möchte, gar nicht zu besprechen, auch nicht einmal tadelnd? Zuletzt finde ich in meinem Unmuthe darüber Trost und Beruhigung in der ungetrübten Heiterkeit mit der Sie, unberührt von aller der Leidenschaftlichkeit und Gleichgültigkeit, Ihren Gegenstand behandeln für eine kleine Gemeinde von Verehrern und eine noch kleinere von Verstehenden. Fahren Sie nur so fort, und beschämen Sie Ihre Gegner recht bald durch die Erfüllung alles von Ihnen Verheißenem.

Wenn indeß diese Ihre neueste Arbeit über Göthe weniger Leser findet, als sonst der Fall gewesen seyn würde, so sind Sie selbst nicht ganz ohne Schuld. Wer sucht dergleichen hier, wo bloß eine Vorrede zum Lenz angekündigt ist? Warum geben Sie nicht gleich etwas mehr, oder auch nur dieses, als ein abgesondertes Schriftchen, vielleicht unter dem Titel: Fragmente über Göthe? Auf jeden Fall sollten Sie

es bei Reimer bewirken, daß er die Vorrede unter was auch für einem Titel abgesondert giebt, damit die Leute sie nur lesen. Und eben so sollte es Max mit der Vorrede zur Felsenburg machen. Käufer würden sie genug finden, die Bücher selbst halten die Meisten für eine ihnen uninteressante Zugabe.

An Ihrer Anzeige von der Erscheinung der sämmtlichen Werke habe ich, Ihrem Auftrage gemäß, Einiges, nicht ohne die Scheu mit Mühe zu überwinden, geändert. Nur finden Sie meine Redaction in der gedruckten Anzeige nicht ganz wieder, denn Reimer hat sich einige ganz willkührliche Aenderungen erlaubt.

Meine Bitte wegen des jungen Componisten haben Sie vergessen. Ich erlaube mir, sie Ihnen nochmals in Erinnerung zu bringen.

Die Weltgeschichte wird mir noch viele Zeit kosten. Dann soll ein Compendium der Allg. Geschichte für den historischen Unterricht auf Schulen kommen; erst dann kann ich an die Geschichte von Frankreich für die von Perthes veranstaltete Sammlung gehen. Alles dieß nöthigt mich, meine Kräfte zu concentriren, nur für diese Zwecke zu leben, zu excerpiren zu arbeiten, und vorläufig wenigstens alle Nebenarbeiten für Journäle bei Seite zu legen. Darum kann ich auch an keine Recension von Wolfgang Menzel denken; ich bin noch nicht einmal dazu gekommen, das Buch zu lesen.

Hierin ein Catalog und eine Rechnung. Ich habe für Sie nun zusammen 7 Thlr. 17 Sgr. ausgelegt. Davon gehn 1 Thlr. 11 Sgr. Ihre Auslagen ab, bleiben 6 Thlr. 6 Sgr. Diese habe ich auf Sie angewiesen.

Nun leben Sie wohl, und schreiben Sie mir in jedem Falle noch vor Ihrer Reise, und die Zeitbestimmung über dieselbe. Empfehlen Sie mich den Ihrigen, und behalten Sie lieb

Ihren Freund

Loebell.

IV.

Berlin, den 22ten März 1829.

Wenn ich Ihnen, theuerster Freund, jetzt, nach einer so langen Unterbrechung unseres Briefwechsels, über Alles, was ich sonst wol zu berühren pflegte, schreiben wollte, könnte ein kleines Buch zusammenkommen, und dazu würde, wenn dergleichen überhaupt thunlich wäre, jetzt, wo ich in wenigen Tagen Berlin zu verlassen denke, mir mehr als je alle Muße gebrechen. Daß diese Unterbrechung des Briefwechsels nicht meine Schuld ist, darf ich Ihnen nicht sagen. Abrechnen zwar wollte ich gewiß nicht mit Ihnen, ich fühle zu gut, was Sie mir bedeuten, und was ich Ihnen bedeuten kann. Und Ihr gedruckter Brief, der mich höchlich gefreut, aber auch tief beschämt hat, wäre schon eine ganze Reihe geschriebener werth. Aber mir ist so zu Muthe, als könnte man wol ohne Antwort zu erwarten, an das Publicum schreiben, oder auch an die Freunde insgesammt, die mit uns fühlen, und uns verstehen, nicht aber an eine bestimmte Person, weil durch dieses Bewußtseyn der Brief viel von dem Charakter der vertraulichen Unterredung verliehrt, und in das Allgemeine hinüberschweift, zumal in unserem Verhältniß, da ich weit mehr Sie zu fragen habe, als Ihnen zu sagen. Wenigstens ist es sehr schwer, die rechte Stimmung und Form zu finden, wenn man sich niedersetzt, um zu monologisiren, ohne es doch wieder recht und ganz thun zu dürfen. Dieß wird mich bey Ihnen, wo nicht rechtfertigen, doch entschuldigen, wenn ich mich von Ihrem Beispiel habe anstecken lassen. Eben darum habe ich sehnlich, ja wahrhaft sehnlich, in der vollen Bedeutung des oft gemißbrauchten Worts, gewünscht, Sie vor meiner Reise nach Bonn noch zu besuchen, und jene Freude und jenen Genuß, welche mir der Aufenthalt bei Ihnen immer gewährt hat, ein Mal

wieder recht zu empfinden. Es war aber unmöglich, die Abwickelung so mancher Verhältnisse und die sehr schwierige Fortschaffung vieler Sachen zu Stande zu bringen und doch noch Zeit zu einer solchen Excursion zu behalten. Aber was mich im vorigen Jahre betrübt hat, erfreut und tröstet mich jetzt, die Hoffnung, Sie recht bald an den schönen Ufern des Rheins zu sehen. Und ich bitte jetzt schon, wenn Sie wieder nach Baden gehen, und nicht so weit hinunter kommen, wie das letzte Mal, mich doch ja nicht zu vergessen, und mich zu benachrichtigen, wo wir uns, wenn ich Ihnen nach dem Oberrhein zu ein Stück entgegen komme, sehen und sprechen können.

Ueber die Veränderung meiner Lage brauche ich Ihnen nichts zu sagen, da Sie ja den außerordentlichen Unterschied der Stellung, des Wirkungskreises, der Muße, so gut wie ich beurtheilen können. Wol ist dieß bei so weit vorgeschrittenem Alter ein unverhofftes Glück zu nennen, eine von jenen Begebenheiten im Leben, wo man recht stumpf und gefühllos seyn muß, um den Finger Gottes nicht zu erkennen und anzubeten. Wenn ich mich dieses Glücks und Berufs nur auch recht würdig werde zeigen können!

Obschon ich Ihnen aus großem Zeitmangel von Litteratur und Kunst gar nichts habe schreiben wollen, kann ich doch nicht übergehen, was in diesem Augenblicke meine Seele besonders erfüllt, eine Passionsmusik von Sebastian Bach, von der wir hier bei einer ganz außerordentlichen und unerwarteten Theilnahme des Publicums in kurzer Zeit zwei Aufführungen erlebt haben. Ich halte es für ein wahres Ereigniß, daß mir dieses Werk im Scheiden von Berlin zu hören noch gegönnt war, denn ich rechne sein Anhören zu jenen Genüssen, von denen Sie ein Mal bei Gelegenheit des Lear sagen: daß uns als Menschen gegönnt ist, ein solches Kunstwerk zu genießen, ist schon etwas Großes. Eine neue, mir bisher unbekannte

Kunstwelt ist mir hier aufgegangen. Wenn Sie, bester Freund, doch dieß mit uns hätten erleben können! Ich dachte Ihrer dabei so oft. Es ist mit der übermäßigen Strenge Sebastians, wie mit der Atrocität Shakspeares. Der große Haufe der sogenannten Kenner, die mit ihrem Urtheile immer höher stehen wollen als solche Meister, vor denen sie nur in Demuth sich beugen sollten, spricht von solcher Herbigkeit, und weiß doch nicht, wovon er spricht. Streng ist Sebastian allerdings und ernst, aber so, daß selbst bei allem dem ungeheuren Ernste dieses Stoffes, bei dem tiefen Schmerze, den Klagen, Jammer, Reue, Buße, die Heiterkeit und Freude des Daseyns auf das wunderbarste durchbrechen, ja unmittelbar daraus hervorblühen. Ich muß es Ihnen sagen, ich glaube hier den Tonsetzer gefunden zu haben, nach dem ich lange suchte, den nämlich, der mit Shakespeare zu vergleichen ist. Ja, er scheint mir gradezu der dramatischeste aller Componisten zu seyn. Er, der große Meister in der vollkommensten Durchbildung und Ausführung musikalischer Gedanken, hat sich überall, wo die Personen redend eingeführt werden, alles solches Schmuckes enthalten, um nur Alles in seiner Eigenthümlichkeit in der kraftvollsten und körnigsten Kürze hinzustellen. Einige Mal erscheint der unwillkührliche Schrei der innersten Empfindung, der unaufhaltsame Durchbruch des gepreßten Herzens mit allem Eindrucke der Natur selbst in den Tönen, und doch ist auch dieses Kunst und Besonnenheit. Neben dem dramatischen Elemente tritt nicht nur das lyrische, sondern auch das epische hervor. Das 26te und 27te Capitel des Matthäus werden vorgetragen; der Evangelist erzählt, was aber die Personen zu sagen haben, tragen sie selbst vor. Und dazwischen Choräle und Chöre religiöser Empfindungen und Gefühle einer gläubigen Gemeine, welche den Begebenheiten zuschaut, und bald Schmerz, bald Zorn, bald Bewußtseyn der Sündenschuld, durch welche alles dieses hervorgebracht wird, mit der größten

Mannigfaltigkeit darlegt. Und dieß gleichsam prophetische Element einer Christengemeine und Kirche ist mit der realen Begebenheit auf eine so wunderbare Weise verschmolzen, und in dieser Einheit des Kunstwerks zeigt sich eine solche Großheit und Tiefe, daß es mit Worten nicht zu beschreiben ist. 1729 ist diese Musik in Leipzig, wol zum ersten Mal, aufgeführt worden, ob seitdem je wieder, ist sehr die Frage. So jagt der Mensch nach dem Neuen und Bunten, und läßt das Große und Herrliche verachtet und vergessen liegen.

Wenn Sie mir einige Zeilen an Schlegel in Bonn senden wollten, was mir aus mehreren Gründen sehr lieb wäre, so würde Ihr Brief mich bis zum 2ten April in Potsdam treffen, unter der Adr. der Postdirectorin Faber, Burgstraße No. 32.

Graf York trägt mir viele Grüße an Sie auf. Ich bitte Sie, mich Ihrer werthen Familie so wie der Gräfin Finkenstein angelegentlichst zu empfehlen. Leben Sie wohl und behalten Sie auch in größerer Ferne wie bisher lieb

Ihren Freund
Loebell.

V.

Bonn, den 23ten October 1834.

Theuerster Freund!

Vorgestern bin ich hier angekommen, und habe es wieder bewährt gefunden, daß das Reisen auf dem Schnellwagen Tag und Nacht mich nicht angreift, sondern eher einen wohlthätigen Einfluß auf mein körperliches Befinden ausübt. Möge doch auch Sie dieser Brief wieder ganz hergestellt und gestärkt antreffen! Ich konnte es mir lange nicht aus dem

Sinne schlagen, wie ich Sie verlassen, welche Schmerzen Sie auszustehen hatten, und nur die Ueberzeugung, daß der Anfall, bei aller seiner Heftigkeit, doch nur ein vorübergehender gewesen, ließ allmälig die schönen und heitern Bilder der Tage unseres Zusammenseyns in meiner Seele wieder auftauchen, und meine Gedanken darin die reichste Nahrung finden, wenn das Geschwätz um mich her nicht gar zu störend war. Wie soll ich Ihnen denn für alles das, was Sie mir während dieses Aufenthalts in Ihrem Hause mit der edelsten Gastfreundschaft leiblich und geistig in so vollem Maße gewährten, meinen Dank genugsam ausdrücken! Freilich habe ich Ihnen für etwas noch Höheres und Größeres zu danken, für Ihre Liebe und Freundschaft, die im edelsten Sinne des Worts uneigennützig zu nennen ist, weil Sie so sehr viel, viel mehr geben als empfangen. Das Beste, was ich meinerseits in die Wage zu legen habe, um sie zu verdienen, ist meine Liebe für Ihre künstlerischen Erzeugnisse so wie für die Kunst überhaupt, eine Liebe, mit der ich mir bewußt bin, es recht ernst und wahrhaft zu meinen. Und weil in diesem Ernst und dieser Wahrhaftigkeit eine so große und reiche Fülle des Genußes liegt, ist es mir so räthselhaft, daß die allermeisten Menschen, die sich überhaupt darum bekümmern, es auf eine so vorübergehende, leichtsinnige und mattherzige Weise thun, daß sie nichts fühlen, weder von den Geburtswehen des Ringens nach Verständniß, noch von der reinen Freude des Gefundenhabens und dem Genuße, der aus diesem Durchdrungenseyn des Kunstwerks vom Verständniß entspringt. Zuweilen ist es mir, als ob mich von den meisten Menschen nichts so sehr trennte als dieses; nicht ihre Mißverständnisse, denn ich fühle, wie sehr auch ich diesen unterworfen bin, sondern ihr Mangel an diesem Ernste, da ihnen die Kunst wenig mehr ist, als eine ziemlich gleichgültige Zuthat zum Leben, gut genug, ein paar müßige Stunden etwas leidlicher hinzubringen, als in ihrer gewöhn-

lichen langen Weile. Und diejenigen, die in unseren Tagen über die Kunstphilosophie grübeln? Soll man denn nicht schließen dürfen, daß auch sie zu den Kunstgenüßen den heiligen Ernst, der die Weihe macht, gar nicht mitbringen, weil sie so Verkehrtes herausgrübeln?

Ich war gestern bei Schlegel, um ihm das von Fr. v. Buttlar Mitgegebne selbst zu überbringen. Er hatte Ihre Vogelscheuche gelesen, und war voll von Entzücken über die herrlichen Späße und Einfälle. Weniger wollten ihm die Elfenscenen behagen, ja auch im Camoens setzt er den Scherz über den Ernst. Da er über alle diese Dinge ausführlicher war, als je, so wollte ich es versuchen, mit ihm ein Mal in eine Erörterung einzugehen, aber was er sagte — soll ich sagen, es lag mir auf einem fremden Boden, oder es kam mir gering vor? Fast wie ein Kritiker aus der Bibliothek der schönen Wissenschaften. Und doch findet er es so herrlich, daß Sie von dem wiederauferstandenen Nicolai reden. Hier ist aber auch ein Stückchen von dem seligen Manne. Der Theil von Schlegel, welcher einst mit Horaz, Boileau und anderen Helden der Correctheit seinen Spott getrieben, ist verraucht und verflogen, der übrig gebliebene hat es immer heimlich und halb unbewußt mit ihnen gehalten, und nun kommen diese Geister in seinem Alter über ihn und rächen sich für die ihnen früher angethane Schmach, indem sie sich seiner ganz bemeistern, und er, wiederum unbewußt, ihnen huldigen muß, obschon die Form eine etwas andere ist. Aber sind nicht die Principien ganz ähnlich denen jener Schule, wenn man um ein Urtheil über ein Kunstwerk zu rechtfertigen, nichts vorzubringen weiß, als einzelne Flecken, Unrichtigkeiten, Verstöße gegen Costüme u. s. w.? Wo die Streitpuncte so sehr in der äußern Schale liegen, verlohnt es sich nicht der Mühe, über diese lange zu rechten.

Ich habe hier so viele zu erledigende Acten in Prüfungs-

Angelegenheiten vorgefunden, und werde den Tag über von Studenten, die darüber beschieden seyn wollen, so überlaufen, daß ich noch nicht absehe, wann ich zur ordentlichen Arbeit kommen werde. Meine Vorlesungen werde ich erst in der künftigen Woche anfangen, und ich sehe voraus, daß ich dieß Mal vor leeren Bänken reden werde. Es ist ein bittres Gefühl, seine Anstrengungen unbelohnt zu sehen. Es heißt freilich: „Such' er den redlichen Gewinn!" Wie aber wenn es keinen redlichen giebt? Wenn sich die Menge nur zu den trocknen Verkündern der Brodevangelien drängt, oder zu hohlredenden Charlatans?

Leben Sie wohl, theurer Freund, und erfüllen Sie Ihr Versprechen, mir eigenhändig zu schreiben. Erst dann will ich an Ihre völlige Wiederherstellung glauben und mich daran erfreuen. Der Gräfin meine besten Grüße und vielen Dank für alles treufreundlich Erwiesene. Sie verzeihn nur auch meine häufige Polemik gegen manchen Liebling unter den Meinungen und gegen einen Liebling unter den Menschen. Nochmals leben Sie wohl! Mit herzlicher Liebe

Ihr
Freund
Loebell.

VI.

Bonn, den 29ten December 1836.

Sie haben das Wort, welches Sie mir in Darmstadt gegeben, nicht gelös't, theuerster Freund, den schleunigen Gruß, den ich Ihnen gleich nach meiner Rückkehr gesandt, mit keiner Sylbe erwiedert. Nun werden Sie doch hoffentlich durch mein Buch (von dem Sie durch den Verleger in meinem Namen zwei Exemplare, das zweite für Fr. v. Lüttichau, erhalten haben werden) zu einem Briefe gebracht, und zwar zu einem recht ausführlichen, denn ich

brauche Ihnen doch wol nicht erst zu sagen, daß mir diese Töne in die Welt wie in eine Wüste geschickt erscheinen würden, wenn ich nicht erführe, wie sie bei Ihnen anschlagen. Vergessen Sie auch nicht, mir ein Wort über die Sprache zu sagen, denn das verstehen doch ja nur Sie allein, und ich möchte so gern wissen, ob ich mich täusche, wenn ich eine Sprache zu reden glaube, d. h. eine, die nicht wie Uebersetzung aus einem fremden Idiom klingt. Denken Sie auch, ob Sie nicht vielleicht Lust haben, die Bitte, die ich Ihnen in Heidelberg in Betreff dieser Schrift vorgetragen, zu erfüllen.

Zürnen möchte ich Ihnen, daß Sie mir dort nicht ein Mal mitgetheilt haben, daß Sie in diesem Herbst zwei Arbeiten in die Welt geschickt, daher mir Ihre Gespenstergeschichte nur durch einen Zufall in die Hände gekommen ist. Sind Sie zufrieden, wenn sich Ihren Lesern die Haare empor sträuben, so kann ich Ihnen das von mir sagen. Es ist so gar nichts Willkürliches, nichts Gemachtes, es ist ein Stück jenes wunderbaren, räthselhaften Grauens selbst, welches aus der Tiefe der Natur in unsere Seele hineinspielt. Und dann wieder dieser milde, versöhnende Schluß, da sind Sie so ganz und gar. Fragen möchte ich nur, warum dieser äußerste Trumpf des Materiellen, daß das Gespenst dem Unglücklichen die Brustknochen mechanisch zerdrückt? Offenbar soll es völlig aus dem Gebiete des Innerlichen herausgespielt werden. Aber ich kann den Grund nicht finden, warum es hier nicht an dieser Gränze stehn bleibt, da doch die letzte Lösung des Fluches an der Natur und Art des Stoffes keinen Zweifel übrig läßt.

Die Wunderlichkeiten haben mich ungemein ergötzt, und wenn Sie ein Mann wären, von dem man eine ordentliche Antwort erwarten könnte, so würde ich Sie fragen, ob ich etwas Fremdes und allzu Künstliches in Sie hineininterpretire, wenn ich annehme, daß das punctum saliens in der ironischen Betrachtung steckt: diese vornehmen, fein gebildeten, hoch

verständigen Leute laßen sich doch von einer schlauen Betrügerin nicht anders täuschen, als die Sammlerin durch ihre erträumte Kennerschaft, und der arglose Theologe durch den Abenteurer.

Ich freute mich außerordentlich zu hören, daß es mit Ihrer Gesundheit gut geht, und hoffentlich ist sie so geblieben. Meine gewöhnlichen Leiden sind in diesem Winter bis jetzt noch milder als sonst geblieben, dagegen hat mich ein heftiger mit Fieber verbundener Katarrh 3 Wochen fast zu aller Arbeit unfähig gemacht, was mir in meinem litterarischen Arbeitsdrange doppelt schlimm bekam. Auch fehlt es nicht an andrer häuslicher Trübsal. Ein junges Mädchen, von meiner Frau erzogen, als unsre Pflegetochter zu betrachten, leidet seit 4 Monaten an einem bedenklichen Husten; meine Frau lebt nur für ihre Pflege, und es ist dadurch in meinem Hause Alles auf den Kopf gestellt. — Wie geht es denn Ihrer Frau? Fr. v. Lüttichau hat ihrer mit keiner Sylbe erwähnt.

Herzliche Grüße an alle Ihrigen und an die verehrte Gräfin! Der Himmel geleite Sie alle glücklich in das Neue Jahr. — Von ganzem Herzen

Ihr
treuester
Loebell.

VII.

Bonn, den 18ten October 1837.

Zürnen Sie mir nicht, mein bester, theuerster Freund, wenn ich Ihnen erst heute Nachricht von mir gebe, und Ihnen nochmals meinen Dank für alle mir erwiesene Liebe, den ich mehr zu empfinden als mit Worten auszudrücken weiß, abstatte. Theils der Wunsch, Ihnen etwas Gewisses über den Bestimmungsort unserer Kranken, über den wir erst seit einigen Tagen ganz

ins Klare gekommen sind, zu sagen, theils körperliche Plagen, mit denen ich schon einige Tage nach meiner Heimkehr wieder heimgesucht wurde, sind der Grund der mir selbst sehr unangenehmen Verzögerung.

Meine Rückreise hat mir im Ganzen einen großen, Mühe und Aufenthalt mehr als lohnenden, Genuß gewährt. Welch eine Stadt ist dieses Nürnberg, welch ein Genuß, nur durch die Straßen zu gehen, und die reizende, wunderbare Mannigfaltigkeit der zierlichen Häuser zu betrachten! Der Eindruck ist unauslöschlich für das Leben, der Erweiterung kunstgeschichtlicher Anschauungen ganz zu geschweigen. In letzterer Hinsicht war mir auch Bamberg sehr merkwürdig, die Thürme seiner Kathedrale lassen einen merkwürdigen Blick in die Bildung, vielleicht in die Denk- und Anschauungsweise der salischen Zeit thun. Ist nicht diese Architectur eine in sich geschlossnere, mehr bei einem bestimmten Ziele angelangte als die gothische in ihrer vollen Entwickelung? Und entspricht diesem nicht der ganze politische und sociale Zustand unter den ersten Saliern, wo das ganze Mittelalter einem freilich beschränktern Schlußpuncte, als die berauschenden Blüthen der beiden folgenden Jahrhunderte verhießen, nahe schien, während aus den gewaltsamen Kämpfen derselben gar keiner hervorging?

Würzburg habe ich nicht gesehen, sondern bin bloß in der Nacht durchgeeilt, und in Pommersfelden hatte ich, dem immer besondere Fehlschläge aufgespart sind, ein eignes Mißgeschick. Einen ganzen Tag hatte ich für diese Fahrt auf fast halsbrechenden Wegen bestimmt, und einen besondern Wagen dazu genommen. Da war der alte zufällig anwesende Graf einige Tage vorher schwer erkrankt, und jeder Zutritt zur Bildergallerie versagt.

Als ich am 1t. d. M., am elften Tage, nachdem ich Ihr gastliches Haus verlassen, wieder zu dem meinigen gelangte, fand ich einen Gast, eine in Wesel wohnende Jugendfreundin

meiner Frau, bereit Louisen nach Hières zu begleiten. Indeß hatten sich aber gegen die ganze Reise wegen der sich im südlichen Frankreich ausbreitenden Cholera Zweifel erhoben, und da der Zustand der Leidenden sich zugleich etwas gebessert hatte, und bei weitem nicht mehr die Besorgnisse einflößte wie früher, wurde nach langem Berathen und Schwanken beschlossen, sie zwar in jedem Falle das hiesige für Brustleidende perfide Clima für diesen Winter mit einem zusagendern vertauschen zu lassen, dazu aber nicht die fernen Ufer der Provence sondern einen möglichst nahen Aufenthaltsort zu bestimmen. Dazu wurde nach dem Rathe mehrerer Erfahrner Wiesbaden als der passendste Ort ausersehen. Dahin wird sie morgen abgehen, und gebe der Himmel seinen Segen!

Ich darf nicht vergessen zu erwähnen, daß ich die Kataloge des von Fürth nach Nürnberg übergesiedelten Antiquar Herdegen auch in Rücksicht auf Ihre Bedürfnisse und Neigungen durchgesehen, aber nichts entdeckt habe, was Sie interessiren könnte. — Die 7 ersten Bände der neuesten Ausgabe der sogenannt Beckerschen Weltgeschichte gehen morgen mit Buchhändlergelegenheit an Sie ab. Es wird mir lieb seyn, von Ihnen den richtigen Empfang zu erfahren.

Der Gräfin, Dorotheen und Agnes die besten und herzlichsten Grüße. Leben Sie wohl, und möge der Himmel Ihnen Gesundheit und Stimmung nicht versagen, alle die schönen besprochenen Pläne zu meiner und so vieler Andern Freude, Genuß und Erhebung auszuführen! Vergessen Sie Ihr Versprechen nicht, mich recht bald mit ausführlichen Nachrichten zu bedenken.

Ihr treuester Freund
Loebell.

VIII.

Bonn, den 10ten September 1838.

Wie sehr habe ich Sie um Verzeihung zu bitten, mein theuerster Freund, daß ich einen Brief von Ihnen im April geschrieben erst im September beantworte. Wirklich aber erinnere ich mich keiner Zeit in meinem Leben, in der ich wie im Verlaufe dieses Sommers so bedrängt war, daß mir auch zum Briefschreiben nicht ein Stündchen Muße blieb, daß ich einem Freunde wie Sie ein Lebenszeichen zu geben, den Anfang der Ferien erwarten mußte. Prinzenprivatissima über Gegenstände, die ich wenig bearbeitet hatte, und die daher viele Vorbereitung erforderten, und quälende, Fähigkeit und Stimmung raubende Körperleiden, hatten über alle meine Zeit so disponirt, daß mir auch zu litterarischen Arbeiten nichts übrig blieb. Es ist indeß diesmal noch eine dritte Störung hinzugekommen, deren Grund Sie gewiß nicht errathen würden — ein Hausbau. Sie sehen aus diesem für mich in mehr als einer Hinsicht kühn zu nennenden Unternehmen wenigstens, daß es mir bei aller meiner wahrlich nicht selbst verschuldeter Verstimmung doch noch nicht an allem Lebensmuth gebricht. Was mich zu dem Ihnen ohne Zweifel seltsam erscheinenden Entschluß, dessen Bedenklichkeiten und Schattenseiten ich mir nicht verhehlt habe, hauptsächlich gebracht hat, ist das aus der großen geistigen Einsamkeit, in der ich hier lebe, entspringende Gefühl der Nothwendigkeit, es mir innerhalb der Gränzen, auf die ich angewiesen bin, so bequem und ansprechend zu machen, wie möglich. Bonn behält indeß auch für den Freundlosen etwas sehr Anziehendes, seine Natur, und es ist Jedem, der hier leben soll, dringend zu rathen, sich so viel als möglich in die Mitte derselben zu versetzen. Das sehen Leute sehr verschiedner Art seit Jahren auch so gut ein, daß wenn es so fortgeht, nach einiger Zeit die

Stadt selbst fast ganz dem Gewerbe überlassen seyn wird. Vor dem Coblenzer Thore sind die Bauplätze außerordentlich hoch im Preise und fast gar nicht mehr zu haben, auch ist es dort schon zu geräuschvoll geworden. Ich habe mir daher ein Plätzchen an der Poppelsdorfer Allee ganz nah am Thore mit der Aussicht auf das Siebengebirge ausgesucht, dicht neben einem Hause, welches Walter vor einem Jahre gekauft hat und bewohnt, und bin mit meinem Bau so weit vorgeschritten, daß ich vor der Mitte des nächsten Monats unter Dach zu seyn hoffe.

Dieses, Erschöpfung der Kasse und die Nothwendigkeit, die Ferien nach einem unthätigen Sommer einigermaßen für die Production zu benutzen, haben mich gezwungen, alle Pläne zu Herbstreisen für diesmal aufzugeben. Auch Sie werde ich daher nicht sehen, obschon es mich keine geringe Ueberwindung gekostet hat, Ihrer freundlichen Einladung nicht zu folgen.

Die fehlenden 7 Bände Weltgeschichte werden Sie nächstens erhalten, ich warte nur noch auf den letzten, der noch nicht eingegangen ist. Meinen besten Dank für den Moncada (ich weiß nicht, wie mir Mendoza in die Feder gekommen ist) sowie für die 3 göthischen Bände. Den 3ten, der dazwischen fehlte, habe ich seitdem auf einer Auction als einzelnen Band erhalten, und somit nun diese Himburgschen Bände vollständig, die man so lange nicht wird entbehren können, bis endlich ein mal Göthen das Recht wird wiederfahren seyn, welches man so manchem gegen ihn ganz unbedeutenden Autor schon gewährt hat, Arbeiten, die in mehrfacher Gestalt schon vorhanden sind, zugleich auch in der frühern wieder abzudrucken. Wie merkwürdig sind doch diese früheren Gestalten, besonders Erwin und Elmire! Vergleicht man beide, wird man so recht inne, wie die Vornehmheit, das falsche Ideal, Göthe in seiner zweiten Periode zuweilen ganz von seinem wahren und

natürlichen Boden verdrängt hat. Welche einfache Kraft, welche Naturstärke ist in der freilich gar zu leicht und fast roh skizzirten Scene zwischen Elmire und der Mutter! Das durfte nicht bleiben, es mußte das Ganze zu einer iphigenisirenden Idylle werden. Aber wer bekümmert sich in unsern Tagen um die Geschichte eines Dichters und um die Stufen seiner Entwickelung, selbst wenn sie als ein Spiegel der National-entwicklung überaus lehrreich sind! Diejenigen, die sich für die Feinen halten, construiren ihn philosophisch, und sind dann in ihrer Dummheit überglücklich, wenn sie statt der Juno die trübe Wolke ihrer eignen dunstigen und wässrigen Abstractio-nen umarmen. Ach unsre Litteratur, unsre Litteratur! Ich sehe mich vergebens nach einem ähnlichen Zustande um. Da ist mir, der ich sonst dergleichen weder sehe noch lese, zufällig ein Buch in die Hände gefallen — — — — Unser Freund Raumer pflegt zu sagen: solches Zeug vergeht schnell, das Gute bleibt. Aber das ist es ja nicht, daß unverständige und schlechte Bücher geschrieben werden. Allerdings ist das überall geschehen, wo die Litteratur einige Ausbreitung gewonnen hatte. Aber daß solche Urtheile, die eben so viele Gemeinhei der Gesinnung oder gradezu Niederträchtigkeit verrathen, als Plattheit und Unwissenheit, höchstens für etwas excentrisch, aber doch zugleich für geistreich, angenehm und witzig gelten; daß alle diese Buben selbst von Leuten, denen ihr religiö und politischer Aberwitz sonst zuwider ist, als eine Art vo Salz unserer Litteratur angesehen werden — daß die Meinu sie ansehen, wie etwa die Altgesinnten die Schlegelsche Sch vor vierzig Jahren, ein bischen quer und wild, aber doch au bündig genial — das ist das Heillose, woran ich ohne Zo nicht denken kann. Ihr Balzac — ich habe die empfohln Romane nun gelesen, aber — verzeihen Sie mir, und ve zeihe mir besonders Agnes — er ist auch Einer von den die ein hübsches Talent von Grund aus verderben, weil ih

das Schöne und das über Natur und Wahrheit hinausgehende leider identisch sind. — Wann erquicke ich mich dagegen — um all das Zeug zu vergessen — wieder einmal an einem neuen Werke von Ihnen? Sind die beiden Novellen, die Sie mir vor einem Jahre vorlasen, jetzt abgedruckt? ich habe die diesmaligen Taschenbücher noch nicht gelesen.

Leben Sie wohl, grüßen Sie die Gräfin und Ihre Töchter herzlichst, lassen Sie bald von sich hören, und behalten Sie lieb Ihren treuesten

Loebell.

IX.

Bonn, den 15t. Mai 1840.

Verzeihung, mein theuerster Freund, daß ich es seit gestern vor acht Tagen, wo ich zurückgekehrt bin, aufgeschoben habe, Ihnen zu schreiben. Theils aber fand ich so manches schnell abzumachende Geschäft vor, und theils hatte mein Unwohlseyn während mehrerer Tage einen solchen Grad erreicht, daß ich auch zum Briefschreiben untauglich war. Nun wird es allmählich wieder besser, ich befinde mich etwa wieder auf der Dresdner Linie, nachdem mein das Mediciniren sonst so scheuender Arzt sich zum Eingreifen entschlossen hat; bis ich mich aber wieder zur Höhe des vergangenen Jahres emporschwingen werde, wird wol noch einige Zeit vergehen. Den Muth lasse ich darum nicht sinken. Daß Sie überzeugt sind, meine Dankbarkeit sey nicht kälter, weil sie etwas später bezeigt wird, weiß ich. Dankbar habe ich Ihnen gewiß wiederum für Vieles, Leibliches wie Geistiges zu seyn. Alles körperliche Leiden kann das Gefühl, durch diese Reise, durch die Aufnahme und Liebe meiner Freunde, vor allen der Ihrigen, erfrischt und gestärkt zu seyn, nicht unterdrücken und schwächen. Warum können solche Silberblicke des Daseyns nicht länger dauern, warum sich nicht über das ganze Leben erstrecken?

Wären sie es aber alsdann noch, wenn sie nicht durch andere Perioden des Schattens, der gemeinen Reizlosigkeit erst zu Silberblicken würden? Vor welchem Räthsel stehen wir doch wieder mit dieser ganz gemeinen Betrachtung! Wenn wir uns den edelsten und feinsten Genuß nur vermittelst des Wechsels mit seinem Gegentheil hervorrufen können, was ist alsdann jene künftige ungestörte Seligkeit, von der wir träumen, und warum sehnen wir uns nach ihr? Haben wir denn überhaupt nur ein Organ, sie zu empfinden?

Ich habe an der Abhandlung, von der ich Ihnen ein Stück mitgetheilt, wieder zu schreiben angefangen, und finde den Stoff, den ich noch zu bewältigen habe, so überreich, daß ich nur mit großer Mühe so zusammendränge, wie ich es muß, wenn ich die Gränzen einer kleinen Abhandlung nicht überschreiten will. Es will mich verlocken, sie in dieser Form liegen zu lassen, und in einer umfassendern wieder aufzunehmen; aber es könnte mir dabei noch übler gehen, als bei dem Gregor, da umfassendere Ansprüche neue, sehr ausgebreitete Studien erfordern würden. Auch werden Sie mir zugeben, daß bei dieser Arbeit weit mehr auf die Idee ankommt, als auf die Ausführung.

Vergeben Sie, daß ich am Morgen der Abreise in der Eil vergaß, die heraufgetragenen Bücher dem Aufwärter zum Wiederherunterbringen zu geben. Sie müssen sich alle auf dem Tische bei einander gefunden haben.

Den Brief von meiner Frau, der nach meiner Abreise eintraf, werden Sie wol schon zurückzusenden die Güte gehabt haben.

Leben Sie wohl, und vergessen Sie nicht der Gräfin und Ihren Töchtern die herzlichsten Grüße zu bestellen. Lassen Sie auch ja bald ein mal was von sich hören, etwas Besonderes nämlich für Ihren treuesten Freund

Loebell.

X.

Bonn, den 1ten März 1841.

Welch ein Unglück hat Sie in Ihrem Alter noch treffen müssen, mein geliebter Freund! Hätte die Vorsehung nicht diesen bittern Kelch an Ihnen vorübergehen lassen können [1])! Aber was können wir armen, schwachen Geschöpfe anders, als uns stumm dem unterwerfen, was uns hienieden unbegreiflich bleibt? Was soll ich Ihnen sagen? Von der Trefflichkeit der selig Dahingeschiedenen reden? Das hieße in Ihren Wunden wühlen. Oder könnte ich Tröstung an Den richten wollen, der das Vergängliche grade in seiner Vergänglichkeit so wunderbar zu verklären gewußt hat? Diese Zeilen können also nichts wollen, als Ihnen ein ausdrückliches Zeugniß geben von meiner tiefen Erschütterung, an der Sie freilich auch ohne sie nicht gezweifelt haben würden. Das Bild Ihrer theuren von Kummer erfüllten Züge kommt mir nicht aus der Seele, ich betrachte es in meinem Innern mit der größesten Theilnahme und Wehmuth. Möge der Himmel Ihnen Stärkung senden und Sie Ihren Freunden noch lange erhalten!

Mit der treuesten und innigsten Freundschaft

Ihr
Loebell.

Empfehlen Sie mich doch recht herzlich der Gräfin.

XI.

Bonn, 28ten November 1846.

Mein theurer, geliebter Freund!

Mit der größten Theilnahme habe ich erfahren, daß Sie wieder ein mal recht krank waren, und heißen Dank zum Himmel gesandt, daß Sie uns noch ein mal erhalten sind.

[1]) Dorothea's Tod.

— Vor einigen Monaten hat mir Schack in Frankfurt triumphirend einen Brief von Ihnen gezeigt, und da hoffe ich denn die Weltgeschichte, die Sie durch den Verleger erhalten haben werden und die Kleinigkeit die ich hier beilege, werden der gleichen Gunst für Ihren alten Freund werth seyn. Die Worte über Schlegel habe ich fast mehr in Rücksicht auf Sie als auf ihn dem Druck übergeben, und da hörte ich doch gar zu gern durch Zeilen von Ihrer eigenen lieben Hand, was Sie dazu sagen. Erfüllen Sie also diese Bitte, wenn ich auch in Bezug auf die beiden gedruckten Briefe heute ganz kurz seyn zu dürfen glaube, und nichts hinzusetze, als daß ich noch ganz erfüllt bin von den alten Gefühlen für Sie, und mit den innigsten Wünschen für Ihr Wohlergehen wie immer bleibe in Liebe und Anhänglichkeit

Ihr treuer Freund
Loebell.

Loeben, Otto Heinr., Graf.

Geb. den 18. Aug. 1786 zu Dresden, gestorben daselbst am 3. April 1825. Als Dichter nannte er sich Isidorus Orientalis.

Guido, ein Roman (1808) — Gedichte (1810) — Arkadion, 2 Bde. (1811—12) — Erzählungen, 2 Bde. (1822.) —

Die „Ueberschwänglichkeit" die an seinen dichterischen Produktionen getadelt wurde, und ihnen wie ihm selbst höhnische Angriffe zugezogen, tritt freilich auch in den Briefen hervor. Doch aus diesen wie aus jenen spricht ein volles, reines, frommes — krankes Herz.

I.

Nieder Rudelsdorf bei Görlitz in der Ob.-Lausitz.
22. November 1808.

Seckendorff schreibt mir heute aus Wien, daß Sie letzteres kürzlich verlaßen, und von da nach München abgegangen sind. Wie theilnehmend ich allen Ihren Schritten folge, wie oft nach Ihnen mich erkundige, was es für eine Freude ist, wenn ich einmal irgend etwas aus Ihrem Leben höre — das wißen Sie noch nicht, dem bisher zu schreiben und meine Liebe und

Verehrung zu äußern, ein Gefühl der Bescheidenheit mich abgehalten hat. Zwar sind die Geister der Edlen und Guten schon an und durch sich selbst vereint; aber wie das Wort, die himmlische Liebe auch Fleisch ward und unter uns wohnte, so sehnt sich auch die treueste Ergebenheit nach Zeichen und Näherung, nach Genuß der Gegenliebe, und es ward jenem Weibe so wohl, als sie die Füße des Meisters salben, als sie ihm sagen durfte: Herr, ich liebe dich. —

Von Sekendorff erfuhr ich, daß Sie einen Almanach herauszugeben gesonnen sind. Nehmen Sie, was inliegt, freundlich für denselben an. Da ich von dem Näheren nicht unterrichtet bin, so trug ich Bedenken, Ihnen etwas aus meinen mehr pindarisch. Poes., rc. zu senden, nicht wissend, ob es in den Character des Ganzen eingreifen würde. Das war es auch, und bescheidener Rückhalt, was mich abhält, Ihnen mehr aus meiner Poesie zu überreichen. Im Fall Sie von ihnen keinen Gebrauch machen, — oder in jedem Fall bitte ich um baldige Antwort, und wollen Sie mir Freude machen, so schreiben Sie mir auch, wo Sie künft. Sommer seyn werden. Zwar klagen Ihre Freunde über Ihre Saumseligkeit im Antworten, um desto inniger will ich bitten.

Durch wen Sie diesen Brief erhalten, weiß ich noch nicht. Ich schicke ihn an den Sächs. Gesandt. in München, da er aber doch vielleicht Ihre Addreße nicht recht erfahren kann oder auch Sie abgereißt seyn können, so habe ich zugleich einige Zeilen an Ast beigelegt, dem ich fest vertraue, daß er Ihnen den Brief zukommen laßen wird. — Auch nehmen Sie eins meiner früheren Werke darum von mir an, weil ich darin zu Ihnen sprach. Die Form ist noch total vernachläßigt. Ihre Urtheile, wie Ihr Rath werden mich sehr freuen.

Wenn Sie für den Alm., falls er wirklich erscheint, andere Beitr. von mir rc. wünschen, so werde ich gern alles thun, wie Sie es gern sehen. Ich hatte nicht Zeit, einem meiner

Freunde, den Sie als Florens aus dem Ast'schen Journal kennen, zu schreiben; vielleicht eignet sich manche Nelke von ihm für Ihren Garten.

Gott sei mit Ihnen und die heilige Muse! Oft drängt es mich, niederzuknien im Schein, den Albrecht Dürers und Novalis Glorie wirft, im alten frommen Dom, dann denk' ich Ihrer und ich lieg' an Ihrer Seele, ich fühle Sie in mir, wie man eine Gottheit fühlt in geweihter Stunde. „Liebe denkt in sel'gen Tönen, denn Gedanken stehn zu fern." —

Ihr Freund
O. Heinrch Graf v. Loeben.

II.

Stift Joachimstein, 15. Mai 1820.

Mein theurer geliebter Freund! ich habe mich selbst um die größte Freude gebracht, indem ich erst jetzt die Feder ansetze, Ihnen meinen herzlichsten Gruß zu bringen. Durch unseren Freund Malsburg werden Sie unterdeßen von meinem Ergehen immer Nachricht gehabt haben, an dem, ich weiß und schätze es, Sie wohlwollend und freundlich Theil nehmen. In diesen Nachrichten aber lagen zugleich die Entschuldigungen wegen meines bisherigen seltenen Schreibens, denn es ist mir meistens nicht gegangen, wie der wärmere Frühlingshauch mich hoffen ließ, und auch jezt bin ich, bei übrigens ganz gutem Befinden, an meinen gewöhnlichen Schmerzen so leidend, daß ich die Absicht, unseren Freund in seine Väterburg zu begleiten, und somit die Hoffnung, Ihrer bei der Durchreise mindestens einige Tage lang wieder froh zu werden, aufgeben mußte. Daß ich es recht oft und schmerzlich vermiße, des mir durch freundliche Sterne gewordenen Freundschaftsumgangs mit Ihnen auf so lange wieder zu entbehren, das fühlen Sie gewiß aus meiner Seele und ganzem Wesen heraus, denn ich bin es überzeugt und halte es freudig fest,

daß Sie wißen, wie viel Sie mir sind und wie gern ich Ihnen so unendlich viel verdanke. Ein frühes Ahnen und Verlangen meiner Seele flog Ihnen zu, es hielt sich an Ihre Werke, mußten sie aber nicht den Durst nähren, und zugleich durch ihre Höhe der Sehnsucht des Jünglings eine unzugängliche Ferne zeigen? Nun aber traten Sie selbst in milder Freundlichkeit auf mich zu, und wie ich früher aus Ihren mir liebsten Werken in jener Huld, Sanftmuth und Melodie Sie festhielt, die mir die innersten geheimnißvollen Engel Ihres Dichterwesens scheinen: so lernte ich Sie nun, mehr und mehr in Ihrer schönen Klarheit und Hellsichtigkeit erkennen, und davon strömten Strale auf mich aus, die mir manche Dunkelheiten, manche Unentschiedenheiten und Kämpfe in mir erhellten, und mir gleichsam lichte Panzer anlegten, um zu siegen und Ihrer werth mich zu zeigen in jenem streitenden Gewühl. Gerade recht an einer Gränze meines ganzen Strebens empfingen Sie mich, reichten mir, wie der Ritter einem treuen Knappen, die Hand, und eröffneten mir ein größeres und bestimmteres Feld. Da kehrte mir jenes Bewußtseyn so schön zurück, das Sie mich von jeher — nach dem ersten Anfange des Guido lernte ich das Erste von Ihnen kennen — als meinen eigentlichen Meister betrachten ließ, und mit Dank und Freuden will ich Sie gern immer so nennen, vor Ihnen immer gern ein Lehrling bleiben.

Laßen Sie mich aber nun auch recht bald wißen, wie Ihr eigenes Befinden ist, mein theuerer Freund, an dem ich wahrlich den zärtlichsten Antheil nehme. Sie sind nun gewiß in der neuen Wohnung, möge dieselbe Ihrer Gesundheit und auch unserem Sehnen nach dem Phantasus, dem Werk über den göttlichen Shakespeare, der schönen Tischlergeschichte u. s. w. recht förderlich seyn! Wäre ich nur da, mit Ihnen auf der Gallerie und in der freundlichen Gegend den Geist und die Schönheit beider doppelt zu empfinden! Luft, Blüthe und

Vogelsang hier um mich her aus der ersten Hand möchte ich Ihnen dagegen manchmal schicken und vor Ihr Quartier rücken laßen, denn sie sind gar zu lieblich. Auf diesen Wellen rudre ich nun jezt meinen Karl den Großen mit seiner Hildegard hin, sie tragen mir auch einen Gruß auf und werden die Fahrt zu Ihnen als eins Ihrer liebsten Ziele betrachten. Jetzt ist noch viel Weg zurückzulegen, aber Freude scheint mir rechts und links zu stehn. Der liebliche Tristan, der hohe Shakespeare (in den Uebersetzungen, denn ich kann kein englisch noch) werden nie zur Hand genommen, ohne stillen Frühlingsgruß an Sie. Der Gräfin, allen den lieben Ihren, meine herzlichsten Empfehlungen, der freundlichen Pflegerin meines goldenen Vögleins den schönsten Dank. Unser Gott mit Ihnen Allen!

Ewig Ihr Loeben.

Meine Frau ist vielleicht, während ich dies schreibe, in Ihrer Nähe. Die anderen Werke Solgers muß ich schon als Commentare des gelesenen herrlichen mir zu lesen wünschen. Davon ein andermal.

III.

Nieder-Rudelsdorf, 7. Sept. 1820.

Der inliegende Brief, mein geliebter Freund, war mir schon längst für Sie zugesendet. Meine Frau, Ihrer Güte für mich und sie vertrauend, wendet sich darin mit einer Bitte zu Ihnen, der ich jedoch, einmal zum auf die angenehmste Weise dabei compromittierten Mitwißer gemacht, nicht unbedingt das Siegel meiner Beistimmung aufdrücken konnte. Gern und die schöne Absicht ehrend, war ich auf ihren Vorschlag eingegangen, einen Catalog durchzusehn, der alte gute Nürnberger Waare anbot, und ich habe mir aus demselben mehreres, z. B. einige Dürerische Holzschnitte und Stiche die mir fehlen, etliche Blätter von Kranach, verschiedene Bücher

und insonderheit die — selten beisammen zu findende — Folioausgabe von Hans Sachs Werken, vollständig, — ausgezeichnet, und so auch etwas Prädestination versucht, doch denke ich, das immer noch dem Gange des Ganzen dabei Ueberlaßene, und die Bestimmung zum christlichsten und kindlichsten Fest, schüzt mich vor aller Beschuldigung des Islamismus. Nun kann aber leichtlich, wenn das Meiste davon mir zu Gute kommt, der Auctionswerth 40—50 Thaler betragen, und aus diesem Grunde erinnerte ich meine Frau, als ich den Bittbrief an Sie empfing, nochmals an ihre Zusage, mir inskünftige unbeträchtlichere Gaben zu spenden, und an die Haltung unsers gegenseitig neuerrichteten Vertrags. Sie hat dagegen excipiert, daß es das Leztemal seyn solle, und ich Ihnen, mein verehrter theurer meisterlicher Freund, ihre Zeilen und mein ihr einst gegebenes Verzeichniß — ein anderes hat sie verloren — nur überreichen und das Weitere Ihrer Weisheit überlaßen möchte. So stelle ich diese nun täglich zwischen uns beide, die in diesem Falle wie immer mit der ächten Liebesgüte eins ist, — sind Sie nicht selbst der Salomo auf dem Throne der Poesie? Entschuldigen Sie also meine vielen, aber nothwendigen Worte über diese Angelegenheit, nur das laßen Sie mich noch hinzusetzen, daß ich mich darauf verlaße, Sie werden freundlich auf mein obiges Bedenken zurückblicken, auch denke ich, daß vielleicht eins oder keins der angegebenen Werke in der gegenwärtigen Dresdener Auction vorkommen wird, was mir gewißermaßen zur Beruhigung gereicht, ob ich gleich auf Bücher meiner Natur noch ein rechtes reißendes Thier bin.

Die Rückkehr meiner Frau von Wien ist noch nicht bestimmt, sie hat eben jezt die Fahrt nach Ungarn zu ihrem Bruder gethan, und scheint sich, wie es ja nicht anders seyn kann, wenn man ein Gast des wirthlichen Praters und der Donaunixe ist, sehr wohl zu gefallen. Mit mir geht es Gott

Lob! recht erwünscht und gut, und ich hoffe sonach diesen Herbst und Winter als rüstiger Ritter zu bestehn und damit meines gütigen antheilsvollen Freundes Beifall zu erwerben. Unser lieber Malsburg wird, denke ich, in diesen Tagen bei Ihnen seyn; ich habe ihm einen Gruß nach Eisenach entgegengesandt; fragen Sie ihn doch, ob er denselben bei unserer gemeinschaftlichen Freundin, Julie von Bechtolsheim, erhalten? Graf Kalkreuth wird wohl längst seine Reise nach Wien angetreten haben; möge auch er uns recht wohl heimkehren! Wilh. Müller (i. e. der Dessauer Elb-Müller) schreibt mir im lezten Briefe: „Wie sehr mich diesmal Dresden gefeßelt hat, werden Sie Sich leicht einbilden können, wenn Sie wißen, daß ich Tieck fast täglich gesehen und genoßen habe, da er überaus mittheilend und theilnehmend sich gegen mich erwies" —! und dies freut mich! Wird uns wohl auch Schütz gewiß zum Winter wiederkehren? ich freue mich darauf, so wie, seine Evadne und Guiscardo und Gismunda gedruckt zu sehn. Gedruckt angesehn — in der Ascania — scheint mir sein Karl der Kühne noch ungenießbarer, als an jenem Abende bei Ihnen. Gern, wie gern möchte ich mich recht bald in dem mir so lieben, geistesheimathlichen Kreise befinden! Mehrere Umstände vereinen sich aber, mir vermuthlich eine etwas längere Dauer meines hiesigen Aufenthalts aufzulegen, und da er mit der Nähe einer innig geliebten und verehrungswerthen Mutter verknüpft ist, so ist des Herzens Meinen und Verlangen getheilt. Die Liebe ist von oben, denn sie möchte zugleich umfaßen, — darum ist die selige Schmerzlichkeit ihr Kind. Der theuern Gräfin, allen den lieben Ihrigen meine besten, meine herzlichsten Grüße. Ihnen die treusten Wünsche für Ihre Gesundheit! Behalten Sie lieb

Ihren O. H. G. Loeben.

Von Helmina habe ich kürzlich recht liebe und werthe Gedichte erhalten.

IV.

14. Nov. 1820.

Höchst ungern, mein geliebter Freund, bequemte ich mich gestern nach den Launen meines kleinen Schnupfenfiebers, und entbehrte doppelt, da Sie und Shakespeare mir fehlten. Aber der Kopf war mir so eingenommen, daß ich schon um seiner Unfähigkeit willen mich des Erscheinens für unwerth hielt und mich nun auf den Donnerstag freue. Schon am Sonntag blieb ich zu Hause, und hätte lieber bei Ihnen den Abend zugebracht. Wenn es mir am heutigen nicht wie gestern geht, komme ich vielleicht ein wenig. Vergeben Sie, daß ich die Minnelieder nicht gleich schickte, aber sie lagen noch in einer Bücherkiste, die meine Reisegefährtin war. Mit dem innigsten Gruß

Ihr

Loeben.

N. S. Die Brambilla bekenne ich sogleich, ohne Aufschnitt, zurückgeschickt zu haben. Dagegen erfreuen mich jetzt Griesels Mährchen, seine Undine vor allem, aber wie kommt nur der alberne „Jünglingsgeist“ in das höchst glückliche, selbst undinenartige Büchelchen hinein?

V.

Stift Joachimstein bei Ostriz, 14. Mai 1821.

Der Anblick Ihrer lieben Handschrift, mein theuerer Freund, war meinen Augen und meinem Herzen eine Weide, die alle zwei mit freudiger Rührung in sich aufnahmen. Ja, wahrhaft gerührt hat mich dies zarte Zeichen Ihrer Liebe,

doch was sage ich es Ihnen erst, Sie fühlten meinen Dank, meine Freude, meine Erwiederung, als Ihre Feder mir Ihre freundlichen Gedanken zulenkte. Auch ich, mein geliebter Freund, habe Ihnen im Geist schon Brief über Brief, und zwar lauter Frühlingsbriefe geschrieben, und mit all' den köstlichen Blüthen, dem frischen Laube, das ich hier athmete, in Gedanken unzähligemale Ihr theures Haupt bekränzt. Wundervoll entfaltete sich hier der Frühling vor meinen Augen in den ersten Tagen meiner Ankunft und bei dem holden Flüstern und Wehen, wobei er seine Lauben webt, konnte man fast sagen, daß man alles wachsen hörte. Diese ersten Tage waren indeß minder genußreich für mich, da ich mich nicht recht wohl fühlte, als die folgenden, wahrhaft entzückenden, in denen ich die Flügel der Gesundheit wieder auseinanderfaltete und neuen Lebensmuth schöpfte. Innigen Dank für Ihr treues Theilnehmen an meinem Befinden. Es geht, etwas Müdigkeit abgerechnet, die mich oft überfällt und demüthigt, wieder völlig gut mit mir. Nun soll die Hildegard wieder vorgenommen werden, die lange Pause hat mich etwas zu bedächtlich gemacht, und ich freue mich, bald mehr ins Feuer zu kommen. Meine erste Arbeit hier war eine Erzählung, „Versöhnende Liebe," die ich auf die Grundlage der aus dem lezten Roman weggelaßenen norwegischen Geschichte gebaut habe; ich habe sie mit großer Liebe und Lust geschrieben, und hätte sie Ihnen gar zu gern vor der Absendung nach dem Ziele, wo ich längst erwartet wurde, vorgelegt. Ja wohl ist es übereilt, daß ich Klotar und Sigismunda nicht noch etwas länger destillieren ließ; obwohl das Beßermachen und Concentrieren nicht immer gedeihlich ist. Ich werde darin wohl noch lange ein junger Schwabe bleiben, und wenn ich es nicht mehr seyn werde, dann wird die unbewußte Zuversicht des Fortschritts, die meinen Fehler eigentlich beseelt, mich verlaßen haben. Aber Ihr Fehler,

mein theuerer meisterlicher Freund, ist freilich viel, viel größer; denn Sie halten mehr zurück, als wir alle zu geben vermögen! Indessen waren ja in der lezten Zeit unseres für mich so schönen Beisammenseyns so manche Aspecten da, die uns die Gunst Ihres prächtigen Sternhimmels verhießen; ach so schön es seyn mag, daß Sie alles in Sich selbst fertig dichten, möchte Ihnen dennoch die Feder und das Papier unentbehrlich erscheinen und seyn! Sie sagen mir nicht, ob der schlimme Edmund sich wieder aus seinen Irrgewinden hervortretend hat blicken laßen, und wie es den Salvator Rosas des jovialen Fabrikanten weiter ergangen? Recht oft muß ich an diese Gegenstände denken und mich der Stunden erinnern, die Sie uns schenkten. Graf Kalkreuth schreibt mir von einer schönen Fahrt auf der Elbe, von Blitzen umleuchtet, und von der allen erfreulichen Stimmung, in welche der Abend Sie zu versenken geschienen habe. Daß ich doch hätte mitfahren und Ihre Gespräche theilen können! Meine Pläne sind aus mehreren Gründen noch unentwickelt, auch hat Malsburg so lange nichts von sich hören laßen, und ich hege immer noch die Ahnung, daß seine Bestimmung sich doch wohl unter dem neuen Regiment ändern wird. Vielleicht ist es dann am Besten für ihn und für alles Tiefere in ihm, wenn jene ihn an seine Heimath bindet. Doch Gott allein weiß ja, was einem jeden von uns am meisten frommt. Die Befürchtung, daß eine weitere diplomatische Bestimmung unseren Freund immer mehr in die Welt verwickeln möchte, könnte ja z. B. leichtlich in Petersburg durch Entbehrung und Sehnsucht beseitigt werden. Schütz ist reisefertig und dabei so geduldig mit Abwarten meiner Entschlüße, daß ich seiner Gefälligkeit Gerechtigkeit wiederfahren laßen muß. Den 1. bei ihm uns vorgelesenen Act seines Falieri hatte er mir, wie ich Ihnen mittheilte, zum Wiederlesen zugestellt, allein der Mangel der Zeit mußte mich bei ihm entschuldigen. Es ist

unbegreiflich, daß er die Hölzernheit und völlige Todtheit de
Dialogs darin nicht selbst einsieht, und leider bestätigt die
Ihr in dem Brief an mich ausgesprochenes strenges Urtheil
Weiter als bis Escheberg werde ich wohl nicht reisen, wen
noch aus dieser Fahrt etwas wird; die Pläne nach dem deut
schen Süden hin sollen, denke ich, im nächsten Frühling zu
Ausführung kommen. Bald schreibe ich wieder. Mag di
herrliche Luft Ihnen recht wohlthuend seyn und bleiben
Der lieben Gräfin und allen den werthen Ihrigen die Ver
sicherung meines herzlichen Andenkens! Meine Mutter hat
ich in der Erholung gefunden, Gottlob! denn sie war au
neue sehr übel gewesen. Ich habe sie durch Ihre Begrüßun
erfreut. Nehmen Sie, geliebter Freund, für heute mit die
sen Zeilen vorlieb, die Ihnen lange nicht so viel sagen, al
ich zu sagen wünschte, und als mein Herz Ihnen täglich sag

Ihr

O. H. G. Loeben.

VI.

Laußke bei Bautzen, 4. Juli 1821.

Schon längst, mein geliebter Freund, hätte ich Ihn
sagen sollen, wie sehr Ihre reiche Sendung mich erfre
und mit wie innigem Danke die Freude mich erfüllt hat. W
haben hier, wie am Strande des Meers, abwechselnd E
und Flut gehabt, ich meine bald tiefe Einsamkeit, bald r
schende Geselligkeit. Daß ich während dieser nicht schr
bedarf bei Ihnen, der Sie mich freundlich erkannten, w
kaum einer Entschuldigung; wohl aber würde sie m
Schweigen während jener bedürfen, wenn die Dauer d
selben länger, und die zwei theuern Gaben von Ihnen
zur Hand gewesen wären, die ich noch nicht gebunden
mir habe, und über die ich Ihnen doch gern ein Wort,

den eigentlichen Dank, sagen wollte. Indeß gehn wir morgen auf 8 Tage zu der Fürstin Hohenzollern nach Hohlstein, und ich muß Ihnen durchaus zuvor dies Wörtchen des Danks zufliegen laßen. Daß Sie die herrlichen Gedichte und die Schriften unseres Kleist sogar mit einigen Zeilen begleiteten, setzte Ihrer Freundlichkeit in meinen Augen die Krone auf. Ich habe durch die eben nach Löbichau reisende Herzogin von Sagan in voriger Woche selbst an Tiedge geschrieben, um Ihre Aufträge auszurichten und ihm die Uebergabe des Exemplars von Kleist an Frau v. der Recke anzuempfehlen. Was ich, vorkostend, von der Fortsetzung der Vorrede zu Kleists Schriften gelesen, hat mich sehr durchdrungen, ich rechne darunter auch die Mittheilung aus Solgers Briefe. Erst kürzlich hatte ich den Kohlhaas gelesen und mehrere Bemerkungen gemacht, die ich in Ihrer Beurtheilung der Kleistischen Erzählungen bestätigt fand. So wenig das Publicum sich in die Sammlung bereits zerstreut erschienener Novellen nach dem wahren Gesichtspunkt findet, weil es ja immer und immer den Zweck augenblicklicher Ergötzung festhält und mit dieser den Begriff ephemerer Dauer verbindet; so wenig, ahndet mir, wird es Ihre Gedichtesammlung wahrhaft verstehn und es würde sie vielleicht zu tadeln wagen, wenn Sie ihm überhaupt nicht zu unerreichbar am Dichterhimmel ständen. O es hat Sie, es hat Göthe ja nie verstanden, es müßte sonst anders beschaffen seyn, indeß es wäre Thorheit sich darüber zu wundern und Thorheit zu denken, daß Sie es anders erwarten. Wer hinanblickt, für den sind Sie da; und es blicken ja noch manche aufwärts, — nur bei stiller Sternennacht, einsam und doch nicht!

Unzähligemal denke ich daran, wie Sie Sich bei dem ungünstigsten aller Sommer befinden mögen, und theils sorge ich mich darum, theils ist es mir leid, daß meine liebe Vaterstadt Ihnen einen solchen unbehaglichen Zustand nicht

erspart. Mit mir, mein theurer Freund, werden Sie recht zufrieden seyn müßen: denn ich schrieb die ganze Zeit gar nicht, aber wäre es nicht beßer gewesen, da man den Sommer nicht loben konnte? Doch diesmal sollen Selbst Sie entschuldigt seyn, nicht vor uns, sondern vor Apoll und der Muse, wenn Sie nicht schreiben; denn so lange wir Dichter noch Menschen sind, behaupte ich, auch der größte mußte das Joch dieses Unwetters fühlen. Von unserem bösen holden Freunde erhielt ich — gerade an seinem Geburtstag — den ersten Brief seit 2 Monaten! Das Blatt schien mir durch den Siegel (Spiegel?) der Freundschaft selbst, zu meiner Besänftigung, bestellt zu seyn, und ich brauchte nicht Milch statt Blut in den Adern zu haben, um ihm gleich auf der Stelle mit frohem Herzen zu verzeihn. Im August kehrt er wieder und so ist es nun wohl zu knapp, um die Flügel meiner Sehnsucht zuvor zu lösen. Meine Novelle ist noch nicht da! Sie glauben aber gar nicht, was ich für Angst habe: sie wird Ihnen gedruckt weniger gefallen, und da tröste ich mich wieder wie ein Thörichter mit der Hoffnung, sie schon in einer zweiten verbesserten Auflage vor mir und Ihnen zu sehn. Das Blatt ist voll und ich habe noch so viel Grüße auszutheilen, aufzutragen, — alles in dieser herzlichen Umarmung!

Loeben.

VII.

Escheberg, 23. Juli 1822.

Mein geliebter Freund! Ich glaube, die schöne innere Zuversicht Ihrer vielfachen Gegenwärtigkeit unter uns macht mich so faul und nachläßig gegen Sie, und so bilde ich mir denn steif und fest ein, daß meinem Schweigen die nämliche Liebe und Hinneigung zu Ihnen zum Grunde liegt, die mich

manchmal, obwohl immer mit einiger, vielleicht lächerlicher, aber doch auch hübscher, und inniglicher Schüchternheit gepaart, zum Schreiben trieb und nun auch jezt längst dazu angespornt haben sollte. Unser Freund hat Ihnen seine Blätter zufliegen laßen, dies war ein zureichender Grund, bei meinem Briefphlegma zu verharren; Sie wißen nun, wie es ihm im Sande der Mark, wie es mir in seinen schönen Wäldern erging und ich habe nur hinzuzusetzen, daß mich das Leben hier immer herrlicher umfängt, je älter ich darin werde. Der Wechsel von stiller und lauter Lust thut mir hier so wohl, so ganz in der Mitte prächtiger Wälder, hoher mannichfacher Abhänge zu wohnen, ohne sich im freien Athemzug gehindert zu fühlen, thut gar zu wohl. Escheberg würde Sie sehr anziehen, nur, mein theuerer Freund, müßten wir in der großen Wetterküche durchaus die Regensuppe oder vielmehr Kalte Schaale verbitten, denn hat es gegoßen, dann ist das schöne Escheberg nichts für Sie. Aber wie lange haben wir uns doch der Trockenheit erfreut! dies setze ich ausdrücklich hinzu, denn wenn unser Freund meine Zeilen überläse, ich würde selbst in eine Wetterküche kommen, daß ich ein Wetterfähnchen nach Ihnen hin auf das Escheberger Haus gepflanzt habe. Nein, mein herrlicher Freund, jede Freude, jede Mittheilung von ächter Schönheit, deren wir hier genießen, ist zugleich eine Fahne, die wir grüßend nach Ihnen zuschwenken, womit wir Sie einladen, „in allen guten Stunden“ — und derer giebt es hier so viele, so unendlich viele! unter uns zu seyn. Denken Sie Sich, daß wir gestern Abend ein Stückchen Sommernachtstraum, die rührenden Liebesirrsale des Pyramus und der Thisbe, aufgeführt haben. Unser Freund war der Herzog Theseus, Fräulein von Calenberg — die schon manchmal unsern lieben Meister Ludwig mit uns leben ließ — die Hyppolita, ich machte den Prolog (von einem ellenlangen Zeddel ablesend)

und kroch, brüllte, und fraß den Mantel als Löwe, wofür mir das gebührende Lob wurde, gut gebrüllt zu haben. Wir waren alle recht lustig und das Misglückende selbst war ein neckendes Geistchen des Spiels. — In Cassel hat mich die Bekanntschaft von Wilhelm Grimm besonders erfreut, Sie glauben leicht, daß auch da vielfach von Ihnen die Rede war, obwohl Cassel der eigentliche Dichterthron Arnims ist. — Ruhl, den ich übrigens sehr liebgewonnen habe, und der gewiß sehr hoffnungsvoll ist, (man darf nur sein Skizzentagebuch aus Italien durchblättern) liest täglich in der Dolores, wie in Capiteln der poetischen Bibel. Ich habe es nicht gewagt, ihm zu sagen, daß ich von der ganzen Dolores nur erst ein Paar Seiten kenne; mir jedoch auch ernstlich vorgenommen, sie denn doch hier auf ihrem klassischen Boden zu lesen. Neulich machte ich mich über die vier Rheinfahrts-Erzählungen Arnims, (die Isabella von Aegypten ꝛc.) und obwohl ich mich alles dessen erinnern mußte, was Sie so oft geäußert haben, so fand ich mich doch wieder geneigt, mich von manchem anziehen zu laßen, und eine reiche innere Poesie nicht verkennen zu mögen, die um so mehr durch den Misbrauch derselben im Wahn, die Fülle an sich sei das Gesuchte, das Alleinige in der Production, beleidigt. Wie schön ist der ganze Anfang des glücklichen Färbers, und wie hat er ihn durch die Einmischung des ganz Fremdartigen, das er auf das Typische der Geschichte pfropft, verwüstet!

Doch was soll dies Geschwätz vor Ihnen, mein meisterlicher Freund! wir können es alle gar nicht erwarten, Ihre Reisenden im Wendtischen Phöbuswagen 1823 ankommen zu sehn. Wendt hat von mir eine Reihe „Junggesellenlieder“ erhalten, die, wenn sie noch Platz fanden, Ihnen wie ich glaube gefallen werden. Zweie darunter (es sind ihrer neun) kennen Sie aus unseren schönen, ach ich weiß nicht warum im Beginnen besonders schönen, Abenden. Ist

Schütz noch unter Ihnen anwesend, so erinnern Sie ihn doch ja, nebst meinem Gruß, mir wegen des in seinen Händen gebliebenen Gedichts von mir recht bald Auskunft zu geben. Der lieben Feindin, der theuern Dorothee, ihrer Mutter und Schwester, meine freundlichsten, meine herzlichsten Grüße. Sie können uns nicht vergeßen, wir fühlen es aus uns selbst heraus. Unser Gott mit Ihnen, mein lieber Freund! es ist gar nicht zusammenzufaßen, wieviel ich Ihnen danke, und wie schön es ist, daß ich Sie gefunden habe.

Ihr

Loeben.

Löwe, Ludwig.

Weshalb mag Tieck dies unbedeutende Blättchen sorgsam aufbewahrt haben? Enthält es denn etwas weiter, als gewisse höfliche Versicherungen eines auf Gastrollen gehenden Schauspielers, der sich anmeldet, und um freundlichen Empfang bittet.

O doch! Es redet ja von Liebich, von dem Schauspieler und Schauspieldirektor, für welchen Tieck enthusiasmirt war; als dessen würdigsten Zögling er Ludwig Löwe betrachtete. Auch diesem hatte er aus der Zeit seines Prager Aufenthaltes ein liebevolles Gedächtniß bewahrt, und Löwe hatte, da er (1821) die erste Kunstreise unternahm, solch' nachsichtiges Wohlwollen zu aufrichtiger Anerkennung gesteigert. Wer die Schauspielkunst liebt, ihre Wichtigkeit für höhere poetische Zwecke erkennt und unbefangen würdiget; wer alt genug ist, um Ludwig Löwe jung gesehen und gehört zu haben, — der wird gern zugestehen, daß es wohl selten einen jugendlichen Verkörperer dichterischen Lebens auf der Bühne Deutschlands gegeben, welchem das oft verschwendete Epitheton: „hinreißend" mehr gebührte, als ihm. Tieck bestätigte das; erblickte in Jenem einen Freund aus alter, besserer Theaterzeit, dessen Zeilen ihm wie ein Gruß der Vergangenheit klangen. Deshalb hat er sie in seine Briefsammlung aufgenommen. Deshalb auch drucken wir sie ab, damit der Name des Künstlers in Ehren erwähnt sei, der oft und voll Begeisterung deutschen Landsleuten Lessing, Goethe, Schiller, Kleist, Oehlenschläger, Calderon und Shakspeare zur klarsten Anschauung gebracht.

Wien, d. 11ten Mai 836.

Hochgeehrter Herr Hofrath!

Ihre gütigen Zeilen, welche ich durch Fräulein Bauer erhielt, haben mich unendlich glücklich gemacht, und ich bringe Ihnen meinen innigsten herzlichsten Dank dafür. Es war mir eine große Freude durch jenes liebe Blatt die Ueberzeugung zu erhalten, daß Sie sich meiner noch aus jener Zeit erinnern, in der ich als Anfänger den Unterricht meines unvergeßlichen Liebich's genoß. — Ist als Schauspieler etwas aus mir geworden, so danke ich es nur diesem vortrefflichen Manne, der auch noch bey Ihnen in ehrenvollem Andenken ist. Mich führt in diesem Sommer nach Leipzig eine Einladung auf Gastrollen, vielleicht werde ich bey meiner Rückreise über Dresden auch auf Ihrem Theater mein Glück versuchen; die Freundlichkeit des Herrn Emil Devrient forderte mich dazu auf, und ich ergriff gerne die Gelegenheit, um einige Zeit in Ihrer Nähe verweilen zu können, und Ihnen, Hochverehrter Herr Hofrath! meine Verehrung und Bewunderung persönlich darzubringen, die mich stets für Sie durchglüht hat. — In der Hoffnung, daß ich bey der Aufwartung, die ich Ihnen bald zu machen gedenke, als eine Erscheinung aus längstvergangner Zeit, — nicht unangenehm sein werde, schließe ich diese Zeilen, und verharre mit der größten Hochachtung und Verehrung als Ihr

ergebenster
Ludwig Löwe,
K. K. Hofschauspieler.

Ludwig, Otto,

Daß der Dichter so bedeutsamer dramatischer und epischer Werke als: der Erbförster — Die Makkabäer — Zwischen Himmel und Erde — Thüringer Naturen rc. sich zuerst an Tieck gewendet und Ursache gefunden hat, ihm zu sagen, was er ihm in diesem Schreiben so schön sagt, kann als schlagende Erwiderung gegen den ungerechten Vorwurf gelten, der sich öfters erhob: der alte Meister habe junge Gesellen zurückstoßend empfangen und von der neuen Zeit sich hochmüthig abgewendet. Es bewährt sich auch hier, was Alle die ihm näher gestanden aus Erfahrung wissen, daß er jedwedem Vertrauen liebevoll entgegen kam, und sich an jeglichem Talente väterlich erfreute.

Am dreißigsten August 1844.

Hochgeehrtester Herr geheimer Hofrath!

Ihr gütiges Urtheil über meinen Engel von Augsburg und Hanns Frei hat mir Muth und Kraft gegeben. Den Tadel, den Sie darin aussprachen, hatt' ich erwartet, grade so, wie Sie ihn aussprachen, nur nicht so mild, und so konnt' ich mich doppelt über ihn freuen, da er mich Vertrauen zu der Richtigkeit meines Gefühles gewinnen lehrte. Wie dank' ich Ihnen den Tadel! Was ich nicht recht gemacht habe, wollt' ich ja wißen, deßhalb wandte ich mich an Sie. Ich weiß nur zu gut, wie schwer es ist, das Tüchtige in einer Kunst zu leisten; ich weiß, wie wenig ich noch leisten kann, aber ich will ja eben lernen, Tüchtiges zu leisten. Daß ich dies aber für erreichbar halten dürfe, den Glauben hat mir Ihre Meinung von meinem Talente gegeben, an dem ich bis zur Muthlosigkeit zweifelte. So hab' ich bei Ihnen gefunden, was ich bei Ihnen suchte und was nur Sie mir geben konnten, Belehrung und Ermuthigung in solchem Grade. Ihr Brief ist mir ein Talisman, zu dem ich mich flüchte; sobald Eitelkeit zur Ueberhebung mich kitzelt oder Zweifel niederzieh'n will zur Muthlosigkeit. Dazu Ihre freundliche Erlaubniß,

komme ich nach Berlin, Sie sehen zu dürfen, die einem sehnlichen Wunsche von mir entgegen kommt, der wenig jünger ist, als ich selbst. Und für Alles das weiß ich Ihnen nicht anders zu danken, als dadurch, daß ich selbst Ihr Werk in mir nach Kräften zu fördern suche.

Wie soll ich's nun entschuldigen, daß ich Ihnen eine neue Anmuthung mache, indem ich beifolgende Novelle Ihnen zusende? Was nicht zu entschuldigen ist, soll man nicht entschuldigen wollen. Ich will dies Ihrer eigenen Güte überlaßen, zu der ich mehr Vertrauen habe als zu meiner Kunst.

Ich weiß, daß ich zuviel verlange; ist es Ihnen bei Ihrer Ueberhäufung mit Geschäften zu beschwerlich, so senden Sie mir sie ungelesen zurück. Sie ist aus der Anekdote von dem reichen jungen Voigtländer Leinwandhändler entstanden, den die Wirthstochter, in dem Gemache, durch welches er in das seine geführt wird, scheintodt aufgebahrt zur Leidenschaft und zu dem unnatürlichen Vergehen verlockt, zufolge deßen er, wie er nach Jahren hier wieder einkehrt, die Begrabengeglaubte als Mutter wiederfindet, die den Vater ihres Kindes nicht zu nennen weiß. Ich habe sie mehren Buchhändlern, ohne Honorar zu verlangen, angeboten, aber vergeblich. Und doch, mein' ich, wird jährlich so manches noch Unvollkommnere gedruckt.

Es kann Sie Niemand mehr hochachten und verehren, als

Ihr ergebenster
Otto Ludwig v. Eisfeld.

Niedergarsebach bei Meißen, Schleifmühle, wo mich Ihre wertheste Zuschrift bis Ende Septembers trifft. Später — — so würden Sie die Güte haben, sie an Herrn Direktor Jenke in Dresden gelangen laßen zu wollen.

Lüdemann, Georg Wilhelm von.

Geb. am 15. Mai 1796 zu Cüstrin, wo sein Vater Direktor der Neumärkischen Kriegs- und Domainenkammer war. Noch nicht volle siebzehn Jahre alt verließ er das Berliner Gymnasium zum „grauen Kloster," um die Feldzüge von 1813 ꝛc. im ersten ostpreußischen Infanterie-Regimente mitzumachen. Dreimal verwundet kehrte er zurück, und wendete sich auf der Universität vorzugsweise dem Studium der neueren Sprachen, der Statistik, so wie auch juristischen und kameralistischen Wissenschaften zu. Schon 1817 wurde er bei der K. Regierung angestellt, doch sah er sich durch Rücksichten auf seine schwankende Gesundheit genöthigt, längere Urlaube zu nehmen, die er zu großen Reisen benützte. 1833 trat er interimistisch den Posten eines Landrathes zu Sagan, 1835 jenen eines Polizeidirektors zu Aachen an, und wurde 1843 zur K. Regierung in Liegnitz berufen, wo er am 11. April 1863 als Geheimer Regierungs-Rath, Ritter ꝛc. gestorben ist. Ueber die Art seines Todes gingen verschiedene Gerüchte um, doch läßt sich für gewiß annehmen, daß er auf einem Spaziergange vom Ufer abgleitend in den Mühlgraben gestürzt ist.

Außer seinem bekannten Reisewerke über die Pyrenäen hat er im Gebiete der schönen Wissenschaften und Künste wie auch der Kritik unübersehbar viel geschrieben. Er war fleißiger Mitarbeiter an den Blättern für litterarische Unterhaltung, und mehreren anderen gediegenen Zeitschriften, gab sehr beliebte Novellen heraus, lieferte auch eine Geschichte der Kupferstech-Kunst. Mit den meisten litterarischen Persönlichkeiten seiner Zeit stand er in Verbindung. Vielseitige Gelehrsamkeit, gründliche Bildung, feiner künstlerischer Geschmack, durch langen Aufenthalt in Italien, Frankreich und Spanien erweitert, leuchten aus all' seinen Arbeiten hervor; verleiteten ihn aber auch zu einer Schärfe der Kritik, welche, wenn gleich für treffend anerkannt, doch nicht immer beitrug, ihm Freunde unter seinen näheren Umgebungen zu erwerben.

Zyrus b. Freystadt in Schlesien,
d. 31. Januar 1832.

Wohlgebohrner
Hochverehrter Herr Hofrath!

Wenn ich es wage, Ihrem Urtheil, hochverehrter Herr Hofrath, die beiliegende Bearbeitung der Two Gentlemen of Verona unterzulegen, in der Hoffnung, damit der deutschen

Bühne vielleicht ein Shakspearisches Stück mehr anzueignen, so geschieht dies mit demjenigen Vertrauen, das man dem erleuchtetsten Richter entgegen bringt. Ich habe dies Schauspiel vor Jahren, und mit stets wachsendem Vergnügen mehrmals in London darstellen sehn, und indem es dadurch bey mir zu einem Lieblingswerk des großen Meisters wurde, habe ich der Versuchung nicht widerstehen können, es, wie irgend möglich, zu einem deutschen Bühnenstücke umzubilden. Ob und wie dies nun gelungen sey, darüber erdreuste ich mich, ohne jedes Vorwort die Entscheidung in Ihre Hand zu legen. Es wäre thöricht, den dichterischen Werth, den Glanz der neuen Auffassung uralter Naturverhältnisse, die echtdramatische Handhabung der Fabel, die Wirkung von Charakteren und Verwickelungen, kurz den ganzen Bau dieses poetischen Schauspiels mit einem Wort hervorzuheben, wenn man das Glück hat, Ihnen gegenüber davon zu sprechen. Das Ganze ist von der Art, daß jedes hinzugefügte oder hinweggelassene Wort als ein hineingetragener Mangel anzusehn ist. Indeß foderte die deutsche Auffassungsweise einige Abänderungen. Ich habe mich begnügt, die schonendste Hand an das zu legen, was unleugbar anders werden mußte. Den etwas verborgenen Hauptgedanken deutlicher hervorzuheben ist fast mein Hauptbemühen gewesen. Eben dies führte auf die Aenderung des Titels, auf den Umguß der fünf Akte in Drey. Am meisten haben mir die humoristischen Scenen unantastbar geschienen und als Grundsatz hat mir vorgeschwebt, unberührt zu lassen, was irgend bleiben konnte. Die Stellung der Scenen ist an zwey Orten verändert, weil die Deutlichkeit der Handlung dabey zu gewinnen schien. Szenisch scheinen keine Schwierigkeiten für die Darstellung übrig geblieben zu sein und was die Diktion betrifft, so habe ich es, wenigstens nicht an Bemühung fehlen lassen, auszugleichen, zu ebnen und zu mildern, wo die Empfindung unserm Ohre allzu rauh erscheinen konnte.

Doch alles dies sind völlig nutzlose Bemerkungen. Ich lege den Versuch in Ihre Hand, hochverehrter Herr Hofrath! Mit einem Blick werden Sie darin erkennen, was auseinanderzusetzen vieler Worte bedurfte. Ist dieser Versuch nun des Meisters nicht unwürdig, ist er geeignet, den großen Geist auf eine entsprechende Art einem deutschen Theaterpublikum vorüberzuführen, der auch in dieser minder bekannten Arbeit die Sonnenlichter der Poesie zurückstrahlt, in denen seine Wohnung ist, — so wird dieser Versuch Ihrer Bevorwortung nicht zu entbehren haben.

Indem ich diese für meine Arbeit in Anspruch zu nehmen, so dreust bin, und indem ich bitte, wenn dieser Versuch Ihren Beifall finden sollte, diesen auch durch die Beschützung, deren er bedarf, zu bethätigen — habe ich das Glück, bey diesem Anlaß meine unbegrenzte Hochachtung für Sie, verehrter Herr Hofrath, auszusprechen und die verehrende Ergebenheit bezeugen zu können, mit der ich bin

Ew. Wohlgeboren

ganz gehorsamer Diener
v. Lüdemann.

Mahlmann, Siegfr. August.

Geboren am 13. März 1771 in Leipzig; gestorben daselbst am 16. December 1826.

Erzählungen und Mährchen, 2 Bde. (1802). — Marionetten-Theater (1806). — Sämmtliche Gedichte (1825). — Sämmtliche Werke, 8 Bde. (1839—40).

Lange redigirte er mit Umsicht und Geschmack die „Elegante Zeitung" die wahrlich besser und deutscher war, als ihr zieriger Titel; die auch bedeutenden schönwissenschaftlichen Einfluß übte, denn sie stand damals in ihrer Art fast allein.

Mahlmann ist ein Dichter; dafür gilt er uns heute noch, wenn wir nach seinen Schriften voll Gemüth und Seele greifen. In Wehmuth, Innigkeit und Scherz hat er liebliche Lieder gesungen. Doch

unerreichter Meister bleibt er in einer Gattung, die ihrem Wesen nach eigentlich unpoetisch erscheint; die, wenn sie nur persönlich verspotten und verletzen will, zu niedriger Gemeinheit herabsinkt; die, wo sie sich voll gerechten edlen Zornes erhebt, hochpoetisch werden kann: in der Satyre! Sein „Herodes vor Bethlehem" ist nur eine Parodie . . . aber was für eine! Sie geißelt nicht allein Kotzebue's Thränenpresse, die wahrhaft abgeschmackten (mit aller sonstigen Anerkennung Kotzebue's in Posse und Lustspiel sei's gesagt!), „Hussiten vor Naumburg." Nein, sie trifft mit scharfen Hieben, und mehr noch als Jenen, das Publikum, die Kritik, die ganze Zeit. —

I.

Leipzig, d. 9ten Jan. 1803.

Ihr langes Stillschweigen mein werther Freund setzt mich in nicht geringe Verlegenheit. Kann ich noch auf die Erfüllung Ihres mir in Dresden gethanen Versprechens rechnen? Wird das projectirte Marionetten-Theater noch auf Ostern fertig werden? Wenn Sie sich in meine Lage versetzen, so werden Sie finden, daß mir diese Ungewißheit in mehreren Rücksichten beträchtlich schadet. Das Papier ist gedruckt: Meine Dispositionen zur Ostermeße sind im Vertrauen auf die Erfüllung Ihres Versprechens eingerichtet, und ich habe, weil ich das Geld dazu bestimmt habe, manchen andern Plan von mir weisen müßen, um mich am Ende nicht in Geld-Verlegenheiten zu setzen. Verkennen Sie mich nicht mein werther Freund, ich will Sie weder mahnen noch drücken, nur Gewißheit, nur das Wort eines Mannes verlange ich von Ihnen. Können oder wollen Sie es nicht zu Ostern liefern, ist Ihnen die Lust dazu ganz und gar vergangen, haben Sie etwas anders vor, das Sie gern an die Stelle setzen möchten, so schreiben Sie mir nur darüber. Ich mache dann andre Dispositionen. Ich schmeichle mir, daß Sie mich wenigstens in so weit achten, daß Sie mich

nicht mit Versprechungen zum Besten haben werden, und verlaße mich daher auf das Wort, das Sie mir in der Beantwortung dieses Briefs geben werden.

Von Fr. Schlegel habe ich kürzlich wieder Briefe erhalten, er schreibt mir ich würde wohl sein Journal Europa schon in Händen haben. Noch habe ich es nicht gesehen. Man sagt, er habe Aussichten, auf dem linken Rheinufer als Professor angestellt zu werden. Es würde mich sehr freuen, wenn diese Reise nach Paris sein Glück befördern sollte.

Leben Sie wohl mein werther Freund, empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin und haben Sie die Güte mir baldigst und recht offen über unsre Angelegenheiten zu schreiben. Meine Frau empfiehlt sich.

Ihr
ergebenster
A. Mahlmann.

II.

(Ohne Datum.)

Liebster Freund!

Ich habe mich den ganzen Sommer über so wenig um die Handlung bekümmert, daß die Verabredung mit Herrn Schulze über das Marionetten-Theater, welche eigentlich durch Spazier zwischen Voß und Schulze zu Stande gekommen ist, mir nicht eher bekannt wurde, als wie Schulze hier in Leipzig war und darüber mit Voß sprach. Es ist mir vielleicht unangenehmer wie Ihnen, daß eine Idee, die zuerst in uns Beiden lebendig wurde, und von der ich Voß nur obenhin sagte, von ihm an einen andern übertragen worden ist, der — so wenig ich auch an seinen Talenten zweifle — doch vielleicht nicht daßelbe darunter versteht,

was wir damals wollten. Da ich keinen Antheil an der Voßischen Handlung habe, und überdieß Willens bin, auf künftiges Jahr, das unter uns bestehende Verhältniß ganz aufzuheben, so habe ich bey diesen Affairen nur eine Rath gebende, aber nicht entscheidende Stimme, welches ich gern allen meinen Freunden sagen möchte, die vielleicht das, was Voß druckt, für das halten, was mir gefällt. Sie sehen also liebster Tieck, daß ich an der Verabredung mit Schulzen keinen Antheil habe, und Schalze wird Ihnen daßelbe bestätigen, wenn Sie ihn darüber befragen. Ihr Musenalmanach hat mir einige herrliche Stunden gegeben, Ihr Gedicht Sanftmuth scheint mir das vollendetste, und das Sonet von Fr. Schlegel „wir können nicht heraus aus unserm Leibe, und Einer kann 2c.," ist das tollste. Ich wollte dieser Brief wäre nicht an Sie, damit ich desto freyer davon sprechen könnte, wie lieb ich alles habe was von Ihnen kommt. Ihre Gedichte sind alle Melodien einer reinen edeln und stillen Seele, die nicht so wohl gespielt werden als selbst spielen, fromme Töne aus einem frommen Gemüthe. Daher verdrießt es mich, wenn ich sehe, daß Sie von andern nachgeahmt werden, die sich ein dichterisches heiliges Gemüth anraisonniren wollen. Nicht jedes O! und ach! ist ein Gebet, und wenn man spricht wie ein Kind, ist man deshalb noch nicht kindlich.

Sie sehen ich bin offen, aber ich bin es gegen Sie und damit bin ich ruhig.

Erlauben Sie mir wegen Ihres Octavianus mit einigen hiesigen Buchhändlern zu sprechen, denn bei Voß ist eben eine breite Mathematik für den Landmann angekommen, die das kleine Plätzchen, das allenfalls zur Ostermeße noch übrig geblieben wäre, ganz besetzt hat. Ich will mir aber — wenn Sie noch keinen Verleger haben sollten — Mühe geben, es Ihren Wünschen gemäß unterzubringen, und zwar, außer

dem Wunsch Ihnen gefällig zu seyn, aus dem Intereße ein Manuscript von Ihnen zu erhalten und es im Kreise meiner Freunde zu lesen.

Ich bin Ihrer Meinung, daß die Streitereien mit Merkel überflüssig sind, aber es ist ganz Spaziers Sache, und ich habe an der Zeitung weder direct noch indirect den mindesten Antheil. Wenn man diesem Menschen einen Kampf anbietet, so thut man ihm einen großen Gefallen, denn er lebt von seiner Gallenblase.

Kommen Sie bald nach Leipzig, damit ich Ihnen in meiner Wohnung bei einem Glase alten Rheinwein sagen kann, daß ich Sie hochschätze und liebe. Meine Frau grüßt Sie, und erwünscht auch, daß Sie bald zu uns kommen möchten, aber Ihre Frau müßen Sie mitbringen. Wo bleibt denn Ihr poetisches Journal? Hat Schillers Jungfrau nicht Ihre Meinung über Schiller geändert? Was sagen Sie zu den Eumeniden? Doch ich frage soviel untereinander, und Sie werden nicht Lust haben meine Fragen zu beantworten.

Leben Sie wohl, und bleiben Sie mein Freund.

Ihr

A. Mahlmann.

Malsburg, Ernst Friedrich Georg Otto, Freiherr von.

Geb. den 23. Juni 1786 zu Hanau, gest. den 20. September 1824 auf seinem Schlosse Eschenberg in Hessen. Seine diplomatische Anstellung führte ihn als Geschäftsträger der Kurfürstlichen Regierung nach Dresden.

Gedichte (1817). — Uebersetzungen aus Calderon, 6 Bde. (1819 bis 25). — Stern, Scepter, Blume, Uebertragung dreier Lope de Vega'schen Schauspiele (1824). — Poetischer Nachlaß und Umrisse aus seinem Leben (1825). — Die Lope de Vega'schen Dichtungen, enthaltend: der Stern von Sevilla — der beste Richter ist der König — das Krugmädchen — bilden den Inhalt jenes Goethe'n zugeeigneten Buches, wovon im zehnten dieser Briefe (dem letzten, den er an Tieck

geschrieben, denn sechs Wochen nachher lag er im Grabe) die Rede ist, wie er es in Weimar selbst überreicht habe. Die Meisterschaft dieser Verdeutschung, im Erhabenen gleichwie im Scherz-, ja Possenhaften, vermag am Besten zu würdigen, wer Gelegenheit fand ihren klaren Redefluß durch Recitation zu erproben. Eine solche Reproduktion wiegt manche poetische Produktion auf.

Wenn Malsburg's Briefe an seinen geliebten Freund unser Herz mit Liebe auch für ihn erfüllen, so erwecken sie doch nicht minder wehmüthige Empfindungen, welche sich in der bedenklichen Frage aussprechen:

Wäre solche ehrfurchtsvolle Anhänglichkeit, solche innige Freundschaft, solch uneigennütziges Zusammenleben, wie es vor vierzig Jahren waltend, hier frühlingblühend an unsere Seele tritt, heut zu Tage noch möglich?

I.

Eschenberg, 2. August 1820.

Mein Herz wird doch wohl nicht ruhig seyn, lieber theurer Freund, bis es Ihnen einmal geschrieben hat. Hoffentlich wissen Sie schon durch die Fama, wie schwer es mir hier überhaupt wird zu schreiben, denn ich mag es Ihnen nicht wiederhohlen; das kann ich Sie aber versichern, daß die Umstände meiner natürlichen Faulheit auf eine Weise zu Hülfe kommen, die sich kaum ausdrücken läßt, und selbst in diesem Augenblick habe ich eine halbstündige Voranstalt treffen müssen, ehe ich dazu kommen konnte, dem Drang meines Herzens Luft zu machen. Dies rührt daher, daß wir gestern von Cassel kamen, wo wir zehn bis zwölf Tage verweilt und ich mir die bewußte Fristerstreckung von vier Wochen gehohlt habe, so daß ich Sie nun erst im nächsten Monat umarmen werde. Sie glauben nicht, wie viel Treppen ich habe auf und ab laufen, wie viel kleine und große Schlösser auf- und zuschließen müssen, bevor ich weiter nichts als Dinte, Papier und Feder zusammen gebracht, und nun ist doch die Dinte dick, das Papier dünn und die Feder mittelmäßig. Ueber-

haupt stelle ich jetzt recht oft wehmüthige Reflexionen über die Unzulänglichkeit alles Schreibens an, wie die Liebe sich davor fürchtet und wenn sie daran ist, doch nie fertig werden kann, und wie gewiß kein Mensch mehr schreiben würde, wenn die Aussicht auf eine eigene oder fremde Freude am Geschriebenen aufhörte. Was für Dinge habe ich Ihnen und so viel Andern nicht oft schriftlich verkünden wollen, wie oft habe ich die Briefe im Geist zusammengesetzt, wo Gedanken, Munterkeit und Rührendes abwechselten, ganze Stellen waren schon mit Wohlgefallen ausgearbeitet, und nun ich daran komme, ist dies und jenes weggeflogen, oder wird ganz anders, und ganz neue Dinge drängen sich hervor, so daß zuletzt vielleicht das Beste vergessen wird. Eine andere Betrachtung ist die, daß ich was meine gewöhnliche Beschäftigung betrifft, nirgends weniger zu Hause bin, als in meiner Heimath, und eine dritte, daß ich mich recht unordentlich angeordnet habe, indem ich die Faulheit mit dem Fleiß gar nicht in Verbindung zu bringen, keinen Tag einzutheilen und keine Stunde zu halten weiß, die edelmüthigsten und solidesten Vorsätze gehen immer in meiner eigenen Schwäche unter, mein Leichtsinn ist so gewaltig, daß mir die Zerstreuungen zuweilen ganz gelegen sind, und ich würde mich über mich selbst todtärgern, wenn ich nicht eben diesen Aerger und diese Schmerzen empfände, die mir die Gewähr einer bessern Natur und einer möglichen Besserung sind. So thut es mir meist wahrhaft weh, wenn ich vorauszusehen glaube, daß ich einmal gar nichts mehr thun werde, wenn ich, wie wahrscheinlich, mich zum Beschließen meiner Tage hier niederlasse und mir die bestimmte Sorgfalt für einen Grund und Boden, für vielerley Menschen auch Thiere meine schönsten und feinsten Gedanken fortnimmt. Inzwischen sey diesem wie ihm wolle, ich freue mich doch, wieder einmal geradezu mit Ihnen zu plaudern, wenn ich gleich das Wesentliche dabey vermisse,

daß ich Sie nicht wieder sprechen höre, was mir immer einer der reitzendsten Genüsse war. Die Begebenheiten meiner Reise, tausend kleine Vorfälle, die possierlich genug sind, muß ich mir für die mündliche Erzählung zurückbehalten, damit ich Sie und die lieben Damen lachen sehe; nur das vorläufig, daß Christian einmal auf dem rucio des Sancho Pansa angesprengt kam. Die ersten zehn Tage in Cassel waren wahrhaftig austrocknend, wenn ich irgendwo noch Hörner gehabt habe, müssen sie sämmtlich abgelaufen, wenigstens an die Füße verpflanzt worden seyn. Die ersten zehn Tage hier waren um so schöner und vergiengen in gegenseitiger Freude am Wiederbesitz, Rührung, und Aberzählen des gegenseitig Erlebten; die zweyten zehn Tage fingen mit meinem Geburtstag an, Freundinnen, Verwandte und Nachbarn trafen ein mit schönen Geschenken, sogar ein Sonett, das Herrn von Sydow zum Verfasser hätte, Kanonen und Tanz wechselten anmuthig ab, eine Erleuchtung aber litt der Regen nicht. Die dritte Decade brachte uns den Kurprinzen und mit ihm die Erleuchtung, bey welcher ich Sie unter andern einmal wieder recht lebhaft hierher wünschte. Die vierte Decade verging wieder in der Residenz und zu Hofgeismar, und die fünfte, welche jetzt da ist (denn diesen am 2ten angefangenen Brief setze ich erst heut am 12ten August fort) wird übermorgen durch den Geburtstag des guten Onkels verherrlicht, für welchen die schöne Tasse Aus kindlicher Liebe mit einem ebenso schönen Sonett schon bereit steht. Ohne dieses Sonett hätte ich von der Fähigkeit einige Verse zusammenzusetzen auch keine Ahndung mehr gehabt, denn das muß ich Ihnen leider mit herzlicher Betrübniß gestehen, daß ich von all den vorgesetzten Herrlichkeiten auch nicht Eine gefördert habe. Kein Sonett von Shakspeare, keine Recension des Soden, kein Alcalde, keine blancas manos — alles, alles liegt da, und starrt mich gespensterartig an, — doch nichts

mehr davon, ich komme sonst in ein großes wehmüthiges Klagen und damit will ich Sie wenigstens schriftlich verschonen, Sie möchten mich sonst nicht mündlich ausschmälen, was ich doch sehr nöthig für mich erachte. Vielleicht kann ich Sie im Voraus einigermaßen durch die Nachricht versöhnen, daß wir aus der Waldeckschen Auction sammt und sonders für 3 Thlr. 5 ggr. Bücher erhalten haben und Sie mit Ihrem gewöhnlichen Glück davon wieder die meisten und wohlfeilsten, z. B. **Bükerstaff 4 Voll. 4** Gr., **Etherege 4** Gr., **Histoire du Théatre 2 Voll. 4** Gr., **Le Grand Théatre 3 Voll. 4** Gr., **the british stage 5 Voll. 22** Gr. Wir wollen doch sehen, ob Sie mir ähnliche gute Geschäfte in der Ramsgasse gemacht haben. Zum Vertauschen mögte ich wohl gern manches mitbringen, aber ich fürchte, daß mein Wäglein sich widersetzt. Dieses werde ich in etwa zehn Tagen besteigen, um nach Cassel zu fahren, da vielleicht wieder zehn Tage bleiben und mich dann nach Dresden einschiffen, wo ich, wenn ich alle Zwischenprojekte, wie Jena ꝛc. betrachte, nach nicht viel weniger als zehn Tagen anlangen kann. Empfangen Sie mich dann nur recht herzlich und liebevoll, um mir die verlassene Heimath etwas zu überfärben. Haben Sie einstweilen den innigsten Dank für das liebe Wort **Salve**, das mich von Kalkreuths Brief gleich so traut und lieblich ansah und mir mit den wohlbekannten Zügen so viel sagte, daß ich mir einen ganzen Brief daraus bilden konnte. Empfehlen Sie mich Ihrer holden weiblichen Whistpartie aufs Innigste und Angelegenste und danken Sie besonders der lieblichen **Reyna Micomicona** für die Güte, mit welcher sie meinem armen Mohrchen, über das Sie vielleicht ein mit Lachen vermischtes Mitleiden mit mir empfunden haben, das Gastrecht angeboten. Doch war mir vor solcher Pflege zu bang, er wäre mir dann immer und immer wieder weggelaufen. — Vielleicht merken Sie es diesem Briefchen ein wenig an,

daß ich im Lesen des Don Quixote eben noch einmal begriffen bin, es ist doch ein herrliches Buch und gewiß für einen Landjunker, davon jedes Exemplar mehr oder weniger etwas Don Quixotenmäßiges an sich hat, eine sehr passende Lectüre. —

Seyn Sie mir noch einmal aus ganzer Seele gegrüßt und umarmt, Sie lieber theurer Freund, und glauben Sie mir, so viel ich hier verlasse, so ist doch Freude und Verlangen im Gedanken an das, was ich wiederfinden werde, sehr groß. Ewig

Ihr

Ernst Malsburg.

II.

Cassel, 21. März 1821.

Mein geliebter theurer Freund!

Die Vorwürfe, die Sie mir Alle so schelmisch gemacht haben, will ich diesesmal nicht hören; wehe Ihnen aber, wenn Sie dieses Opfern meiner Zartheit nicht anerkennen und mich zwingen, Sie vielleicht Jahre hindurch mit meinen Vorwürfen zu plagen. Doch wer weiß, ob sich Ihrem hoffentlich wieder ganz geschmeidigen, des Eisenpanzers entledigten Händchen nicht vielleicht etwas mehr als das mir so wohlthuende Salve entringt, ob Sie nicht denken, ich sey im italienischen Dörfchen, Sie hätten ein Buch nöthig und schrieben mir ein Billet? denn mehr verlange ich ja wirklich nicht. Aber ein Billet, einen noch so kurz aufgeschriebenen Gruß halte ich für ganz unerläßlich; ich lasse Ihnen sonst kein einziges Buch mehr in der Auction.

Ich weiß gar nicht wie es kommt, daß ich auf einmal so

ganz launig schreibe. Sie werden mich für sehr fröhlich halten, und ich bin gerade das Gegentheil; ich denke mich aber jetzt so lebhaft zu Ihnen hin, wo Sie alle fünf um das Oelkrüglein von Sarepta sitzen, und da kommt es mir vor, als scherzten wir miteinander. Ich höre Ihren Ton und sehe Ihre Mienen, mit denen Sie mich gern ein wenig ärgern möchten und doch nicht können. Lassen Sie mich immer mich so einträumen, es ist mir ein süßer Genuß, nachdem ich die Brieffaulheit überwunden habe.

Cassel ist wie ein großes weites Grab; alle die schwarzbeflorten Männer, die langschleyerigen Frauen scheinen nur zerstreute Bestandtheile eines Leichenzuges, und kein Gespräch wird geführt, das nicht Tod und Beerdigung und alle Folgen davon zur Basis oder zum Resultat hätte. Für mich und die Meinigen ist dies Alles in doppeltem Maße schwermüthig; die natürliche Theilnahme, die wir überall finden, die mitfühlende Art, womit Jeder, den wir sehen, die Landestrauer mit unsrer Familientrauer verbindet, thut indessen auch wieder wohl. Ueberall muß ich es auch anerkennen und bewundern, wie Gott jedem zu trüben Eindruck irgend eine Linderung oder Zerstreuung beygesellt; ich fühle es deutlich, daß der unbeschäftigte Schmerz aufreibend seyn würde. Meine Furcht vor dem ersten Eintritt in unser hiesiges Haus, an dessen Schwelle ich meinem theuern Todten zum letztenmal die Hand geküßt habe, wurde zum großen Theil durch das liebevolle Entgegenkommen meines Vaters, meines Bruders und aller Hausgenossen vergütet; die Wehmuth als mein zu behandeln, was mir immer noch würdigeren Händen zu gehören scheint, wird oft durch eine Reihe kleiner nothwendiger Beschäftigungen unterbrochen, die bis jetzt nur aus der Pflicht, nicht aus der Freude der Erhaltung hervorgehen. In drey Tagen fahre ich nach Escheberg, wohin mein Bruder voraus ist und den 26ten Montags, wird das Testament publicirt, das mir eine erschütternde Urkunde einer mehr als

väterlichen und zwiefach väterlichen Liebe seyn wird. Drey Tage vor seinem Tode hat mein seliger Onkel meinem Vater eröffnet, daß er meinen Bruder und mich zu Universal-Erben nicht nur des Allodiums, sondern auch der Lehne einzusetzen wünsche, und den Vater deshalb bitte, uns seine Rechte auf letztere gleich zu überlassen. Mein Vater, der uns so zärtlich liebt und sich erst in hohem Alter zur Uebernahme mancher Sorgen ohnehin nicht entschließen wollte, hat darein gegen eine Apanage mit Freuden gewilligt, und wir gelangen so vor der Hand zu einem Besitz, der unsrer brüderlichen Auseinandersetzung überlassen ist. Vor dieser ist mir nicht eben bange, da wir Brüder uns von jeher so sehr geliebt haben, aber doch habe ich schon zum Himmel gefleht, daß er keine Wolke in ein Verhältniß kommen lassen möge, das so ungetrübt war, so lange wir nichts hatten; ich habe solche Entschlüsse gefaßt, mich durch kleine Neigungen, Vorlieben u. dgl. nicht übereilen zu lassen, und mein Bruder ist in manchem Betracht noch so viel besser als ich, daß es gewiß gut gehen wird. Ich fürchte nur den Schmerz und die Last des Besitzes und deswegen thut mir nichts so weh, als wenn mir auch hier manche Gemeinheit entgegentritt, die es nicht begreifen will, daß ich das Leben meines Onkels mit Allem was ich habe zurückkaufen möchte. Meine nächsten Freunde und mein Bruder theilen hingegen ganz mein Gefühl, und es war mir eine meiner schönsten Nächte, als mein Bruder vor meinem Bette saß und mir bis drey Uhr Morgens die ganze Geschichte der letzten Lebenstage unsers väterlichen Freundes erzählte und wir Beyde dabey abwechselnd und zusammen weinten.

Ich unterhalte Sie wohl recht lang mit diesen Dingen, mein geliebter Freund, aber sie sind mir eben das Nächste und ich konnte von nichts Anderem schreiben. Einmal ausgesprochen, werde ich sie in meinen übrigen Briefen nicht wiederhohlen und unsern nächsten Freunden, Loeben und Kalkreuth und

Schütz, theilen Sie ja ohnehin wohl diese Blätter mit; ausser unserm kleinen Liederkreise braucht Niemand etwas davon zu wissen.

Wie geht es denn in diesem lieben Kreislein? vermissen Sie nicht den Uebersetzer (Ihre a. d. Winkell) ein wenig? Die geistlichen Lieder, die ich Ihnen vorlesen wollte und bey meiner Rückkunft werde, sind durch Eines auf der Reise vermehrt worden; sagen Sie doch das Ihrer lieben Frau, die mir einmal etwas so Niedliches darüber gesagt hat.

Von weiteren Bestimmungen für mich ist für jetzt keine Rede; auch das engländische Gerücht, mit dem man mich hier zur Langenweile verfolgt, kommt nicht von oben herab. Die von den lieben Damen gewünschte Ungnade existirt inzwischen auch nicht, denn die Herrschaften sind sehr gnädig gegen mich und scheinen mich durch die Gleichheit unsers Schicksals noch als genähert anzusehen. Mein liebster Wunsch ist Sie bald wiederzusehen, wann aber, kann ich noch gar nicht sagen.

Leben Sie wohl unterdessen, Sie theures Fünfblatt, und reißen Sie sich (ich bitte darum inständigst) bald ein Blättlein ab um es mir zuzuschicken, sonst schreibe ich Ihnen von Escheberg aus nicht, wenn es nicht ohne meinen Willen früher schon geschehen seyn sollte. Bleiben Sie nur Alle recht von Herzen gut

Ihrem Freunde
Ernst Malsburg.

III.

Escheberg, d. 7ten Junius 1821.

Mein hochgeliebter Freund.

Wie viel tausendmal habe ich Sie im Geist über mich schmälen hören, daß ich so lang säumen konnte, Ihnen für Ihre

unaussprechlich lieben Briefe zu danken, aber wenn Sie mich auch im Geiste gesehen hätten, Sie würden Mitleid mit mir gehabt haben. Es war für den May eine Familien-Conferenz bestimmt, wobey, wie ich wußte, in Allem was Geschäftssachen betraf, vorzüglich auf mich gerechnet wurde. Denken Sie sich nun, daß ich früher in all diesen Dingen unbewandert, ein halbes Archiv durchlesen mußte, um nur nicht meinen hohen Ruf zu schmälern und ganz einfältig zu erscheinen, oder gar mich und meinen Bruder, der an Sitz- und Papierscheu leidet, von den Häusern Malsburg und Elmarshausen übervortheilen zu lassen. Diese Studien lagen mir mit ihrer Angst und Langenweile schwer und drückend auf dem Herzen, und je mehr ich bald hier bald dort hinausschob, desto mehr wuchs dieser Druck, und ich hätte in Angst und Faulheit vergehen können, wenn ich mich nicht endlich durchgearbeitet und zuletzt in den trockensten Dingen einen sonderbaren und pedantischen Genuß gefunden hätte. Zum Glück verschob sich diese Zusammenkunft durch. Krankheit eines jungen und Tod eines alten Verwandten von Zeit zu Zeit und gewann ich dadurch Raum, bald dies bald jenes, was mir immer das Allernothwendigste schien, noch zu erschöpfen. Das Gefühl, daß ich allen meinen lieben fernen Freunden so stumpf und undankbar scheinen mußte, war mir dabey nicht das mindeste Trübe und nur die Hoffnung, daß Sie allem was ich sage einen unbeschränkten Glauben beymessen, daß Sie meine Unschuld empfinden und mich nicht entgelten lassen werden, kann mich trösten. Fräulein Calenberg, die sich Ihnen herzlichst empfiehlt, und einige andre Damen waren abwechselnd hier; hätte ich doch von diesen ein schriftliches Zeugniß gefordert, daß ich nach dem Frühstück bis zu Tisch, nach Tisch bis zum Abend beständig in den Acten saß und Galanterie und Unterhaltung vollkommen im Stich lassen mußte; es war eine rechte Noth, in den wenigen Momenten des Luftschnappens

gehörig lustig und anständig zu bleiben. Noch jetzt, wo Vettern und Alles fort ist, und ich für einen Moment ganz einsam bin, fühle ich eine solche Ausdörrung, daß ich kaum zu schreiben weiß, und nichts thun, als Sie umarmen und weinen möchte, damit Sie mir Unschuldigen wieder gut würden. Ich kann Ihnen nur sagen, daß ich Sie ganz unendlich lieb habe, daß Ihre Briefe wie Lichtstrahlen in meine Finsterniß gefallen sind und daß ich Sie seitdem noch lieber habe. Ihr Vermissen hat mich gefreut, Ihr Leiden betrübt, Ihr Arbeiten entzückt. O Sie lieber, herrlicher Freund, welche frohe, genußreiche Stunden werden Sie dadurch Ihren Freunden und der Welt bereiten! Arbeiten Sie, arbeiten Sie fort, so wie Sie arbeitet ja doch niemand wieder. Ihre Attrappe mit der Aprilsnovelle hat mich gar nicht geärgert, wenn Sie nur thätig sind, bey Ihrer ungeheuern Schnelligkeit wird doch alles fertig, und hinter dieser Schalksnovelle sehe ich schon den Shakspeare hervorlauschen.

Ihre Gedichte habe ich erst in der Hamburger Zeitung gelesen, ich hoffe, Hilscher schickt sie mir bald; und wie vergnügt werden Sie seyn, daß der Kleist fertig ist, schenken Sie mir ihn nur je eher je lieber und geben Sie ihn an Hilscher zum Mitschicken. Ums Himmelswillen schreiben Sie mir nun auf ein Zettelchen, was alles noch fertig ist und fertig wird, wenn Sie mir auch sonst böse sind und nichts mehr mit mir zu thun haben wollen. Mit dem Edmund geht es mir ja auch, wie mit Manchen, wenn sie fern sind; was mich verdrossen hat, sehe ich nicht mehr, und mich rührt nur, was ich liebte, zur innigern Theilnahme und Liebe. Jetzt mag er Camisard seyn und wüthen wie er will, ich liebe ihn doch, ja ich glaube ihn und Sie mit nun erst zu begreifen, seit er ein Camisard geworden ist, denn nun bleibt er es nicht und wird noch viel lieber als zuvor. Habe ich Recht? schmunzeln Sie? —

Daß ich an dem schönen 31ten May weder selbst gekom-

men bin, noch ein Briefchen, noch ein Liedchen geschickt habe, werden Sie ganz erbärmlich gefunden haben, wenn Sie gleich ohne Zweifel mit einiger Angst aus Ihrer Bibliothek getreten sind, ich möchte Sie wieder aus den Blumen herauserschrecken. Sie können denken, wie es mir gieng, da meine kleine Gabe längst vorbereitet und eingepackt war, auch schon längst abgereist ist, und Fräul. Winkell in Schrecken und Ungewißheit gesetzt haben wird, und ich doch nicht dazu kommen konnte, Ihnen aufs Neue meine Liebe und meine Wünsche zu sagen. Sehen Sie die kleine Gabe an, weil ich in dem gelben unter Bäumen versteckten Häuschen wohne und Ihnen jetzt schreibe und oben zu dem Dachfenster nach Ihnen hinausschaue. Der lange Weg im Garten ist recht für Sie zum Gehen gemacht, und denken Sie! auf die Seite des Wassers nach Ihnen zu, baue ich mir jetzt ein eigenes Häuschen, weil das alte für zwey Haushaltungen zu klein ist. Wie hübsch und behaglich will ich alles einrichten und auf Ihr Stübchen soll besonders gedacht werden, daß weder Thür noch Fenster darin und aller Zug unmöglich sey; ich habe dann die Aussicht, die Sie auf der Tasse haben. In der Schale ist das Grabmal meiner seligen Tante, einer schönen und lieben Frau, aber was da herausströmt, ist kein Fluß, sondern ein Weg.

Ich danke Ihnen tausendmal für die Einkäufe auf der Auction; ich habe das Geld auf Fräul. Winkell, die noch andere Auslagen für mich hatte, angewiesen, ein Begriff, was eigentlich die Nummern in sich verbergen, fehlt mir gänzlich. Könnten Sie mir vielleicht ein Listchen darüber schicken? Ist denn das theatr. Europaeum vollständig? Den Burnet hat man freylich zu arg getrieben, aber was ist denn das wohlfeile Fischchen, das Sie mir weggefangen haben? wenn es fett und schimmernd ist, müssen Sie mir es durchaus wieder herausgeben, oder etwas anderes Erkleckliches aus Ihren Büchern dafür, z. B. die mir fehlenden Bände des Gozzi, oder den

Montengor, oder sonst etwas. Meine ererbte Bibliothek ist nicht sehr groß, aber ausgezeichnet hübsch gebunden und lacht mich aus zierlichen weißen Wandglasschränken rings um mich her an, in der Mitte des holden Zimmers steht ein platter Schreibtisch mit Verzierungen und schönen Gefächern, alles von Ebenholz, und an diesem schreibe ich Ihnen. Das Wichtigste sind weitläuftige historische und geographische Werke, meist französisch, unter denen auch Burnet französisch mit schönen Kupfern. Auch habe ich meine Freude an einer Kupferbibel in 3 Bänden von Scheuchzer (was ist sie wohl werth?) und an einigen prächtigen Atlas historiques. Ueber Theater ist wenig da, aber die délices des Pays bas, die mir so oft in der Auction entgingen. Eine Menge mathematischer medicinischer und militärischer Bücher habe ich nebst einer franz. Clarissa Harlowa mit Chodowieckyschen Kupfern zum Verkaufen zurückgestellt; die Letztere wäre für Sie vielleicht ein herrlicher Austauschgegenstand.

Jetzt, da ich nun wieder Athem zu schöpfen anfange, denke ich auch etwas an meine lieberen Beschäftigungen kommen zu können. Vor allen Dingen quält mich die Vorrede zum 4ten Thl. Calderon, Brockhaus schreibt, er erwarte sie unverzüglich, und es ist auch nicht eine Zeile daran geschrieben. Der Brockhaus!! daß er nicht die ganze Urania mit Ihnen füllt und alles andere herauswirft, ja meine Sachen mit, die Sie noch etwas verändert finden werden! Ihr Bild kommt doch hinein? Es ist nicht anders möglich, er muß gefürchtet haben, Sie ließen ihn sitzen. Wie ist es denn mit dem spanischen Theaterbuch? Escribais, escribais! —

Sagen Sie Ihren lieben Damen alles Schöne, was nur zu sagen ist, denn wenn Sie mir auch schon jetzt wieder gut sind, wie schwer wird es seyn, diese göttlichen Gemüther zu versöhnen, — wie oft werde ich sie noch schmälen hören müssen. Meine erste Absicht war, Ihnen das runde Schäch-

telchen durch die liebe Gräfin überreichen zu lassen, ich wollte ihr dabey schreiben, den 31ten May sollte alles schon dort seyn! Weh, weh!

Danken Sie Ihrem trefflichen Kinde für das liebe Briefchen aufs Innigste, das sie in Gefahr ähnlicher Versuche bringt. Grüßen Sie auch Schütz, wenn er wieder kommt; ich habe seinen Brief erhalten, und erwarte ihn nun mit oder ohne meinen lieben armen Loeben bestimmt, aber je eher je lieber, denn ob ich gleich noch gar nicht weiß, wann ich nach Dresden zurückkomme, so scheint mir Ende August oder Anfang September der äusserste Termin meines Hierseyns. Sie sehen also, Theaterdirektor werde ich nicht, aber wenn ich es würde, Sie müßten mir gleich herbey, wenn wir es gleich schwerlich Beyde Recht machen dürften.

Und nun leben Sie wohl, theurer vielgeliebter Freund! betrachten Sie diesen Brief nur als einen Anfang, antworten Sie mir auch gar nicht bis ich wieder schreibe (aber dann müssen Sie ohne Barmherzigkeit antworten!) lassen Sie mir nur sagen, daß Sie mich noch lieben, wie Sie ewig und ewig lieben wird

Ihr

E. Malsburg.

Frl. Indianerin ist durch Cassel nach Hanau geeilt; da ich aber hier war, habe ich sie verfehlt.

Kalkreuth ist fort; sonst umarmen Sie ihn von mir.

IV.

Escheberg, 2. Octob. 1821.

Es hat zwar etwas Rührendes, mein lieber theurer Freund, daß Sie meine Bitte, mir nicht zu schreiben, eh' ich zum zwei-

tenmal geschrieben, so gewissenhaft erfüllen, aber es hat auch etwas Trauriges, weil ich darüber so ganz nichts von Ihnen höre. Es ist als wäre Ihr Geburtstag der Todestag unsers Briefwechsels gewesen, der ein so rüstiger Bursche zu werden versprach, und wenn ich ihm selbst durch meine Albernheit den Hals umgedreht haben sollte, so kann ich mir nicht Vorwürfe genug machen. So lang es Sommer war, obgleich ein so kalter widerspenstiger Sommer, fühlte ich mich, der ich nie geistig bey Ihnen zu seyn aufgehört habe, ganz ruhig, ich sah Sie vergnügt, munter, jeden Sonnenschein benutzend, um sich darin zu ergehen und durchbähen zu lassen, jetzt aber, wo die grünen Blätter abfallen, heut vollends, wo das erste Stubenfeuer in meinem Ofen flackert, fühlen sich meine Herzblätter zu mächtig nach Ihnen hinbewegt und das Liebesfeuer treibt mich, einige Papier- aber nicht papierne Blätter zu Ihnen hinwehen zu lassen. Wie geht es Ihnen, Sie Lieber, Guter, Herrlicher, von dem ich nicht weiß, ob ich ihn lieber liebe oder bewundere, von dem geliebt zu seyn mir aber eine Seligkeit ist? Die Gicht quält Sie doch nicht, die Hand ist doch nicht dick, die liebe Hand, die nur von all dem Trefflichen geschwollen seyn sollte, auf das wir Heißhungrigen noch warten? Der Gedanke quält und peinigt mich auf einmal recht, daß Sie nicht wohl seyn könnten, und ich beschwöre Sie, behandeln Sie diesen Brief wie einen Wechsel auf Sicht, den Sie in drey Tagen auszahlen müßten, und antworten Sie mir mit umgehender Post, oder wenn Sie nicht selbst schreiben können, tragen Sie es jemandem zu schreiben auf, daß und wie gut es Ihnen geht? Diese Nacht, wo ich nicht schlafen konnte, weil die Aequinoctialstürme sich um unser Haus balgten und sich verschiedene alte unbefestigte Schaltern an die Köpfe warfen, war ich sehr lebhaft bey Ihnen und eine so unbezwingliche Sehnsucht trieb mich zu wissen, wie es so ganz eigentlich mit Ihnen stehe und aussehe, daß ich mich wenig gewundert

hätte, wenn ich auf einmal durch die Luft zu Ihnen geschritten wäre, mich jetzt vielmehr darüber wundere, daß ich Ihnen nur dies Blatt als Beglaubigungsschein überschicken kann, das Sie aber gewiß als ein Creditiv meines Herzens an das Ihrige aufnehmen werden. Glauben Sie aber nicht, daß es wieder etwa ein begütigender Vorläufer meiner eigenen Person seyn solle, wie Sie dafür (aber völlig mit Unrecht) meinen vorjährigen Brief immer ausgaben; vielmehr hat mich der Gedanke schon geängstigt, daß ich diese Tücke wieder werde erfahren müssen, so sehr, daß ich darüber bald gar nicht geschrieben hätte. Im Gegentheil, bilden Sie sich nur recht fest ein, daß ich gewiß noch vier Wochen ausbleibe und daß also darin noch Raum für manchen Hin- und Her-Gruß liegt, wiewohl ich die traurige Bemerkung machen muß, daß meine Briefe mehrentheils so unleidlich und unbegreiflich lang reisen, eine Bemerkung, die mich auch heut ganz niederschlagen würde, wenn mich die Hoffnung, ein günstiger Wind werde in die Segel dieses Schiffchens blasen, nicht aufrecht erhielte. Suchen Sie nur ja nicht in jener Bemerkung einen Vorwand, mein heißes Verlangen ungesäumt und rasch von Ihnen zu erfahren, unbefriedigt zu lassen, denn die Briefe von Dresden sind regelmäßig den vierten oder fünften Tag bey mir, und wie gesagt, vier Wochen dauert es gewiß noch mit meinem Hierseyn. Erst muß Graf Bose kommen, dann muß ich mit den Hauptsachen hier in Ordnung seyn, dann nimmt auch der Abschied in Cassel immer seine Zeit hinweg. Dann aber und bestimmt sehen wir uns wieder.

Ich habe in den verzangenen Wochen nicht nur mit Ihnen gelebt, sondern Sie selbst mitgelebt, als ich den reichen Seelengarten Ihrer Liebe nicht durchwanderte, sondern mich in seinen Rosengebüschen hier ruhte, dort aus seinen Quellen trank, unter seinen Nachtigallentönen schwelgte und träumte. Dies sind nicht Redensarten, Sie Geliebter, in denen ich mir

etwa selbst gefalle, sie sind wahrhaft was ich empfunden habe, und was man bey einem Dichter, wie Sie sind, soll, und wenn ich mit innerer Herzenslust an den wohlbekannten Gebüschen und Blumen flatterte und sog, so gelangte ich gewiß immer mit entzückter Ueberraschung an die mir neuen anmuthigen, von ewiger Liebes- und Frühlingssonne durchleuchteten Plätze. So haben die Sonette an Anna den zugleich tiefsten, sehnsüchtigsten und lieblichsten Eindruck auf mich gemacht, den ich mir seit langer Zeit erinnere, und ich sterbe sowohl vor Zorn, daß Sie sie mir nicht früher mitgetheilt hatten, als vor Verlangen, das Lieben selbst kennen zu lernen, das alle Töne, die in der Liebe zusammen klingen, auf eine nahmenlos wonnige Weise umfassen muß. Lassen Sie dieses ja einen der ersten Gegenstände Ihrer Beschenkung unsers kleinen Liederkreises seyn, den hoffentlich der Winter eben so wieder verbinden soll, wie ihn der Sommer auseinanderflattern ließ. Für mein Theil werde ich übrigens mit der tiefsten Beschämung der Armseligkeit darin auftreten, und ich bitte mir zum Voraus die Erlaubniß zu geben, den ganzen Winter nur als zuhörender Singvogel figuriren zu dürfen, den erst der Gesang der Uebrigen wieder belebt, oder als welke Pflanze, die durch den Thau, der von den benachbarten Blumen abträuft, neue Belebung erhält. Es wird an sich viel Zeit brauchen, eh' ich den ganzen Schwall von Prosa, den ich wie ein Schwamm in mich gesogen habe und durch den ich auch ganz unbildlich so kalt und schwer wie ein Schwamm geworden bin, der seine leeren Fächer sämmtlich mit Wasser erfüllt sieht, unter Ihren Händen wieder ausgerungen fühle. Sie werden ja nicht mit Wein und Geist karg seyn dürfen, um dann die leeren Schwammkammern und Höhlen wieder so auszustaffiren, daß auch einmal ein Frühlingsgeruch oder ein Tropfen, der wie Thau und Perle aussieht, ihm entquellen könne. Diese bleyerne und unabgesetzte Beschäftigungsweise hält zwar meine Thätigkeit selbst in

menraffenden Milden zu gehören, die ich überall nicht leiden kann. Fräul. Calenberg glaubt, Jakobs habe das Buch geschrieben, wissen Sie nichts davon? — Mit viel größerem Gefallen habe ich übrigens den Schweinichen gelesen, mit minderm lese ich jetzt den Nikolaus Marggraf, bey dem ich fortgesetzt sagen muß, daß der alte Jean Paul nicht mehr der alte ist. Gries Semiramis gefällt mir so zu lesen sehr gut, vergleichen konnte ich nicht, weil mir das Original fehlt, aber ich wollte wetten, daß die Uebersetzung viel besser ist als die mislungene des Tetrarchen.

Doch, mein vielgeliebter Freund, Liebe und Vertrauen arten in Geschwätzigkeit aus, das merke ich an diesem Briefe, und höre es an den Seufzern, die Sie über seine Länge ausstoßen. Lassen Sie mich nur noch einmal sagen, wie meine Gedanken Sie tausendmal umarmen, wie ich mich darauf freue, Sie wiederzusehen, wieder zu hören, Worte, Scherze, Gefühle, Betrachtungen und Ansichten wieder mit Ihnen auszutauschen. Ja auch handeln, jüdeln müssen wir wieder; es ist noch so manches unter Ihren Büchern, was ich haben muß, und ich werde alle Belagerungs-Maschinen gegen Ihren Geiz in Bewegung setzen. Könnte ich darunter nur auch Einiges mitbringen, aber es will mir hier nichts recht dazu passen.

Aber noch einmal bitte ich Sie, daß Sie mir das Wörtchen Ihrer Gegenfreude nicht vorenthalten, daß Sie mir hier in Escheberg noch sagen, wie es Ihnen lieb im Herzen ist, daß wir bald wieder unsern Shakspeare zusammen lesen. Sagen Sie mir dann auch, ob Sie den doch so herzlich lieben Edmund und die Schalksnovelle vom April fertig, ob Sie an den Leonhard, den Sternbald und das Werk über Shakspeare fortschreitend gedacht haben. Ich lasse ein Haus bauen und darin eine nette Buchstube; wehe Ihnen, wenn ich Sie einmal vollständig und persönlich im Zimmer habe und nicht complett in den Schränken! — Leben Sie wohl! wenn nur Loeben auch

recht gesund wieder nach Dresden kommt! ich freue mich auch gar innig auf Kalkreuth und Schütz. Fräulein Calenberg will Ihnen herzlichst empfohlen seyn. Leben Sie wohl und gesund, lieben Sie mich, aber sagen Sie es auch

Ihrem

Ihnen so treu ergebenen
E. Malsburg.

V.

Dresden, zweyten Pfingstfeyertag 1822.

Der Jasmintropfen, der graue Staar und der Frierwein hatten Sie ja zum Erbarmen heruntergebracht, zärtlichst geliebter Freund! und zuletzt waren Sie mir gar unter den Händen fortgekommen. Sie sind doch heut wieder wohl? —

Ich werde Sie heut nicht bey Kalkreuth treffen, weil mich Rumigny, zu dem ich schon gebeten war, nicht loslassen will. Fast weiß ich Sie mit Angst bey dem unheimlichen Gast, er wird Sie noch kränker machen, und doch thut es mir wegen einer gewissen dummen Neugier selbst fast leid, nicht dabey zu seyn.

Jean Paul schlug das Diner wegen Müllner aus; der Pudel war mit im Spiel, denn J. P. sagte: er fürchte, Mllnr möge ihm Terpentin ins Ohr gießen.

Heut oder morgen wird meine Recension von Bärmanns casa con dos puertas fertig. Ich möchte Sie gern wegen mancher Stellen zu Rathe ziehen, könnten Sie mir einmal ein halb Stündchen dazu bestimmen? Diesen Abend sehe ich Sie vielleicht ein Augenblickchen, da bereden wir das.

Sind Ihre Reisenden fertig? soll ich denn darauf warten, bis sie gedruckt sind? Lesen Sie sie nicht vorher einmal? — Ich bin ja selbst Reisender.

Den Cain und den spanischen Ortiz geben Sie wol dem Pagen mit; Jener ist mir abverlangt worden. Allerschönsten guten Morgen.

Ihr

treuer
E. Malsburg.

Zum Lohn, daß mich die Damen nicht überrascht haben schicke ich ihnen hierbey etwas Zuckerwerk.

VI.

3ten Pfingstfesttag 1822.

Mein lieber herrlicher Freund.

Ihre ausserordentlich prächtige und einzige Geschichte hatte mich so munter gemacht, daß ich noch bis 2 Uhr gearbeitet habe und doch schon nach 6 aufgestanden bin. Ich habe Ihnen auch noch einen Dank zu sagen; vor nichts habe ich mich sonst mehr gefürchtet als davor, toll zu werden, nun Sie mich aber gelehrt haben, wie weise die Narrheit ist und welch ein Glück darin liegt, bin ich ganz darüber getröstet, weil ich eben nicht groß sehe, was ich verliehren würde. Sie schließen da eine neue Welt auf, und bringen Sie bey Allen, Narren und Klugen, eine gleiche Wirkung hervor, so werden Sie ein Wohlthäter des Menschengeschlechts. Schreiben Sie, schreiben Sie, daß es fertig wird.

Ich wollte Ihnen gestern beykommendes Briefchen lesen und vergaß es über meinem innern Jubel; ich schicke es Ihnen. Ich habe dem Lieben geschrieben, er sey dringend zu Ihnen eingeladen,. ich habe doch recht gethan? Wenn er auch nur ein Stückchen von der Novelle bekommt, so ist er schon glücklich.

Leben Sie wohl, allerliebstes Männchen! Es ist entsetzlich, daß der Liederkreis nun auch noch ein liederliches Kreislaufen beginnt. Das gäbe eine neue Licht- und Wonnepartie in Ihrem Geschichtchen, wenn Sie nicht etwa eine eigene Novelle daraus machen wollen.

Ihr

E. M.

VII.

Escheberg, d. 9ten Julius 1822.

Mein lieber trefflicher Freund!

Es geht schon in die vierte Woche, daß ich den Abschieds-Kuß auf Ihre Lippen drückte, und noch habe ich die Finger nicht krümmen können, um Ihnen zu schreiben, zu danken und zu sagen, wie unendlich lieb ich Sie habe. Wenn ich Ihnen alle die Anregungen erzählen wollte, die ich ausser meiner Liebe hatte, an Sie zu denken, mein Brief würde länger werden als Ihre Langmuth; ganz Berlin kam mir wie ein Boden vor, der nur dadurch so öde, langweilig und sandig geworden sey, weil Sie ihn verlassen hatten, aber Ihr Nahme, Ihre Erinnerung schwebte und hallte überall um mich her und das setzte die Flügel meiner Seele in hinlängliche Bewegung, um den faustdicken Staub abzuschütteln, der dort auf alle Blüthen fällt. Ich hätte so gern Ihren prächtigen Bruder besucht, aber ich lebte wie ein Gefangener in steter Erwartung der befreyenden Audienz und an dem Morgen, wo mich das gute Henselchen, das täglich bey mir war, hinführen wollte, stand ich schon in Luthers erbärmlicher und finstrer Stube zu Wittenberg und statt heiterer Marmorbilder sahen mich zwey häßliche Konterfeye von Luther und Melanchthon (nicht Wellington — nach Casselischer Pfeifenkopf-Nomenclatur —) an,

die von zwey sentimentalen Superintendenten=Mamsellen mit moderig duftenden Eichenkränzen umhangen waren. Wahrscheinlich wissen Sie schon, daß ich die Freude hatte, die Mutter der lieben Solger kennen zu lernen und einen Abend bey ihr zu seyn, das wissen Sie aber gewiß nicht, daß sie mir Aehnlichkeit mit Ihnen fand, und daß ich darüber eben so hochmüthig aufschwoll, als ich in diesem Augenblicke Sie dieses Lesenden gedemüthigt zusammenschrumpfen sehe. Frau v. Bardeleben fand ich noch so gut und verständig wie sonst, für Sie noch eben so liebevoll, als Sie es nicht verdienen, im Uebrigen fast zu ätherisch mager; der Geyer des Leidens frißt der armen Frau den Leib ab, aber das Herz bleibt dasselbe, wenn es nicht gar noch wächst. Leid war es mir sehr, meine alten Bekannten Savigny und Bettina nicht einmal aufsuchen zu können, das diplomatische Handwerk verschlang das poetische (so daß mir gar Hoffmann unter den Händen gestorben ist) und Hensel hatte ich mir völlig umstellt und eingefangen wie einen edeln Hirsch, als er von Madame Neumanns runden Armen umstrickt (ich meyne das blos phantastisch) aus dem Theater kam. Ich warf ihn dann gleich gewaltsam in meinen Wagen und führte ihn zu Frau Rosalie, die ich so glücklich war in Berlin anzutreffen. War es nicht schön, daß mich am ersten Mittag, als ich bey Leboeuf eintrat, Herr v. Knobelsdorf mit schallender Ueberraschungsfreude empfieng und noch schöner, daß er von demselben Champagner kommen ließ, der Sie in Dresden beynahe von der Eulenböckischen Ungerechtigkeit geheilt hätte, und auf Ihre Gesundheit mit mir anklang? Derselbe Wollmarkt, der alle Juden und Edelleute der Sandmark so in den Wirthshäusern von Berlin zusammengedrängt hatte, daß ich in Gefahr stand, meinen Wagen mitten auf der Straße einer haus= und speisereichen Stadt zu meinem Nachtquartier und Hungerthurm erwählen zu müssen, derselbe Wollmarkt (sage ich) hatte auch den guten

Alten hereingeführt. Eine Zuflucht (wenn Sie diesem meine vorige Periode überspringenden Umstande noch einige Theilnahme schenken) fand ich zuletzt in einer Art Kneipe, die ich eher türkisches als deutsches Ham nennen möchte, und woraus ich am andern Morgen durch meinen Collegen Wilkens erlöst wurde, der mich unter sein amtsbrüderliches Obdach nahm. Von nun an gieng auch alles glücklich und am 20ten Junius, Nachmittags 7 Uhr wären meine Pferde am Reisewagen gewesen, denn nachdem ich beym König in Charlottenburg gespeist hatte, schien mir der Zweck meines Berliner Ephemerirens erfüllt, wenn mich nicht Graf Brühl für seinen Freyschützen förmlich eingegarnt hätte, so daß ich erst um 10 Uhr anschirren ließ. Um 10 Uhr kam aber mein verspäteter Oheim mit seiner Frau aus Oranienburg an, um halb eilf eine schöne Brillanten-Dose von Seiner Majestät und ich empfand nun, daß Graf Brühls Freyschuß (nicht Freybillett) mich gehindert hatte, einige Böcke zu schießen; ich fuhr nun Nachts um 11 Uhr ab. Nie bin ich schneller, stolzer, freudiger und zugleich erbärmlicher gereist; Brillianten in der Wagentasche, aber nichts als Butterbrot und rothen Wein im Magen, Müdigkeit in allen Gliedern, aber keinen Schlaf in den Augen; so kam ich nach einer gerade sechszigstündigen Fahrt am 23ten Junius Mittags um 11 Uhr zu Cassel an. Der Kurfürst war zu Wilhelmshöhe, aber unser theurer lieber Loeben war Tags zuvor in meine Casselischen Hallen eingezogen und mein Tisch mit Ihren und der Ihrigen Liebesgaben bedeckt. Wie soll ich Ihnen nun mit der neugenommenen schwachen Feder genug danken, Sie Alle liebe liebe Männer und Frauen, für die schönen Geschenke und die allzulieben Worte, womit Sie dieselben begleitet hatten? Zuerst rührte es mich tief, daß Sie aus der süßen Gewohnheit, mir an meinem Geburtstage nichts zu schenken, diesesmal herausgetreten waren, dann rührte mich im Detail das zarte Opfer des Kaisers Oktavianus, der nun

zum zweytenmal seinen Thron von Sammetblättern in mein Bücherherz baut, dann füllte mich ein innerer Freudenton, wie er von Krystall und Silber nicht anders zu erwarten war. Ihr Silberstift, mein vortreffliches Männchen, liegt nun vor mir und ich sehe es als ein Sinnbild unsrer Liebe an, daß der ewige Kalender auf demselben keinen Anfang und kein Ende hat. Ich fuhr mit unserm Freunde nach Wilhelmshöhe, der Kurfürst war schon an Tafel, um 5 Uhr bekam ich Audienz, um 8 Uhr Abends standen wir an der Grundmauer meines neuen Hauses und sahen von dieser Höhe ganz Escheberg, wie Sie es auf der ersten Tasse haben, aber phantastisch und architektonisch erleuchtet und von fröhlichen Bauern durchschwärmt. Die Freude, als wir kamen, war sehr groß, die Trauung zwar eine Stunde vorher gewesen, aber das meinem verhungerten materiellen Menschen in diesem Augenblicke fast wichtigere Abendessen im laubverzierten Glashause empfieng uns mit lachenden Augen und durch eine seltsame Vermischung und Verwischung in meiner Phantasie schienen mir die dampfenden Gerichte eben so viel hülfreiche Wesen zu seyn, die meine etwas erschöpfte Natur wieder aufzurichten kamen. Ich hatte seit dem 20ten nicht gegessen. Nun war ich aber auch stark genug, ein Feuerwerk am See zu bewundern, einen mir von einem heranschwimmenden Amor (sonst in die Form einer dicken kleinen Pächterstochter gebannt) überreichten Pfeil, trotz der mich umgebenden weiblichen Schönheiten von allem Kaliber, ohne Gefahr in Gnaden hinzunehmen, und zuletzt sogar bis an den hellen Morgen in Suwarow-Stiefeln zu tanzen. Einige Tage nachher reisten wir Alle nach Cassel und hatten die Freude, da Fräulein Calenberg eintreffen zu sehen und mit uns hierher zu nehmen, wo wir nun ein gottselig fröhliches Leben führen, abgesehen von viel tausend trockenen und mechanischen Verdrießlichkeiten, die auf mein Theil und meinen Beutel fallen. Heinrich hat es besser; er kann schreiben

und dichten, während ich rechne und trachte, und er benutzt auch die Freyheit redlich, indem er sich nur dann blicken läßt, wann Natur, Musik, Scherz und Nahrung uns zusammenführt. Meine Schwägerin ist ein sehr gutes, sanftes und liebliches Wesen, der ich mir nur Einhalt thun muß zu gut zu werden; ihre Mutter und Schwester thun mir die Liebe, mich ein wenig zu verziehen, mein Bruder liebt mich wie immer, es fehlt also nichts zu meiner Zufriedenheit als vielleicht die Zufriedenheit, doch wo ist denn die so eigentlich zu Hause? Ein Zuwachs anderer Art ist mein Vetter aus England mit einem muntern Söhnchen von 13 Jahren; ein schöner, sanfter und liebevoller Mann, der Gottlob von den Engländern nur die guten Seiten hat, und ungeachtet er nichts als englisch und gallikanisch-welsch oder Galimathias spricht, sehr bequem im Umgange ist und Aller Liebe erwirbt.

Der erste Brief eines Reisenden pflegt äußerst faktisch zu seyn, mein geliebter Freund. Gott gebe, daß die folgenden mehr Gedanken und Empfindungen enthalten. Ich habe leider die Einrichtung treffen müssen, Ihren feind- und freundlichen Genossinnen erst das Nächstemal zu schreiben, weil der Post-Adler schon seine Fange geöffnet hält, aber $\left.{}^{gr}_{k}\right\}$üssen müssen Sie sie vorläufig viel tausendmal. Auch Kalkreuth bereiten Sie umarmend auf einen Briefkuß vor, sagen Sie Schütz, der Solgerin, Allen die mich lieben Liebes, und lassen Sie sich selbst tausend tausendmal an ein Herz drücken, das ewig für Sie glüht und schlägt.

Ihr
E. Malsburg.

VIII.

(Ohne Datum.)

Mein geliebter theurer Freund!

Nur um Ihr Haupt mit feurigen Kohlen zu sengen und Ihnen zu sagen, daß Sie ein recht abscheulicher Freund sind, nehme ich die Feder in meine vor Wuth zitternde Hand und gebe Ihnen Zeichen eines Lebens, das Sie diesmal mit gehörigem Gleichmuth zu betrachten scheinen. Und doch, denke ich mir, welch' eine Marter es ist, wenn man nicht gern Briefe schreibt, gern schreiben mögte und es doch nicht kann, wie diese Marter eben größer ist, je mehr man den liebt, an dem man sich versündigt, so fühle ich einen solchen Vorrath von Liebe und Rührung in mir, daß ich Ihnen nicht einmal ernsthaft böse seyn kann, sondern nur daran eine hämische Lust empfinde, wie ich Sie, wenn wir uns wiedersehen, mit Ihrem Vergehen quälen will, daß Sie doch manches Mal im Stillen wünschen sollen, Sie hätten mir geantwortet. Was meiner Langmuth sehr zu Hülfe kommt, ist von Kalkreuth zu wissen, daß Sie wohl und munter sind, auch welche große Leute Sie gesehen haben, z. B. Fouqué, nur daß Sie nicht selbst hierüber schreiben, nicht sagen, was sie Dummes und Kluges geschwatzt haben, das ist für mich ein großer, unersetzlicher, fast literarischer Verlust und im Nachdenken hierüber würde es mir ein Leichtes werden, mich wieder in Zorn zu schreiben, wenn ich es nicht lieber gewaltsam abbrechen wollte. Ihren lieben Frauen und Kindern nehme ich es fast noch ungnädiger, daß auch sie nicht einen Hauch aufs Papier für mich thun, da man weiß, daß Frauen wie gern sprechen auch gern schreiben und sie zum Theil bey der frommen Wallfahrt nach Mariaschein wohl gelernt haben sollten, daß die Krone und Zier der Frauen, die einzige Himmelsfrau, mildthätig war und keinen

Gruß ohne Erwiederung ließ. Sehen Sie, wie groß ich thue, wenn ich mich einmal außer Schuld weiß, das aber will ich mir wenigstens nicht wieder sagen lassen, daß ich aus Angst kurz vor dem Thorschlusse geschrieben hätte, denn wenn Sie es anders wollen, so haben Sie noch volle Zeit zu antworten (aber nach Cassel, von wo wir erst Ende dieses Monates abgehen.) Thun Sie es nur, dann verspreche ich Ihnen auch ein parlamentarisches Silentium über Ihre Grausamkeit sowohl als über den gleichen Thorschlußfall. Auch unser herrlicher Loeben theilt oft Wehmuth und Schmälen über Sie, aber wir sind Beyde so außerordentlich gut, daß wir schon dahin gekommen sind, Sie gegenseitig durch das Grauen zu entschuldigen, das Ihnen der Gedanke an Zwey auf Einmal schreiben zu müssen einflößen werde. Punktum.

Wir haben, mein Geliebter, den Sommer dichterisch aber nicht dichtend durchlebt und sehen nun doch fast mit Freude auf den gelbenden Blättern den Abschied von hier und das Wiedersehen und Wiederschaffen in Dresden geschrieben. Wie die Blätter es anfangen, so löst sich auch allmählig das Leben aus unserm hiesigen Kreise ab. Erst reisten Mutter und Schwester meiner Schwägerin, dann bald dieser, bald der, und gestern komme ich mit dem Freunde über Paderborn und Neuhaus, wo Loeben seine Cousine wiedersah, von Detmold zurück, bis wohin wir die gute und geistreiche Fräul. Calenberg auf der Reise ins Stift begleitet haben. Bald reisen auch wir (nächste Woche zuvor mein englischer Vetter), mein Vater geht nach Cassel und nach genossener Waidlust, im November, führe ich Ihnen einmal Bruder und Schwägerin ins Haus.

Auch zu einem rechten ächten Lesen hat es ein Leben nicht kommen lassen, das fast noch zerstreuter war als das Winterleben, über das Sie so oft schelten und ich selbst seufze. Jetzt eben aber bin ich mit einem Buche beschäftigt, das Sie gewiß auch kennen und für mich gern in den Katalog der ver=

botenen Bücher gesetzt haben würden, denn es ist selbst ein Katalog, nämlich der Eschenburgische, in welchem ich aus Bosheit alle Artikel doppelt anstreiche, von denen ich denken kann, daß Sie sie haben mögten, z. B. die dramatischen, theatralischen u. dgl. Den Aerger bin ich wenigstens dem Rachetenfelchen schuldig, das Sie mit Nichts großzufüttern wissen. Wollen Sie aber Schreckliches verhüten, so entschließen Sie sich schnell mit umgehender Post zu schreiben, denn Anfang Oktober gehen meine Commissionen nach Braunschweig. In dieser Hoffnung lassen Sie sich von uns beyden Freunden umarmen, Sie lieber Gottloser, und umarmen Sie die Lieben, die Sie noch umgeben und die Freunde, die etwas weiter wohnen wieder von Ihrem

Ernst Malsburg.

N. S. Die Kinder kriegen diesesmal zur Strafe nichts. Das ist ja herrlich mit Ihrem Fleiße und der neuen Novelle! wie freue ich mich darauf und auf das Wiedersehen meiner Reisenden, mit denen ich die Verlobung schon vorausgefeyert habe.

IX.

Dresden, 23. Juny 1824.

Gegen Mitternacht.

Lassen Sie sich nochmals danken, Sie Liebster, für den heutigen schönen Tag, für Ihren Gruß und Segen auf den Weg.

Seyn Sie doch so lieb, beykommendes Buch der lieben Gräfin an Ihrem nahen Geburtstage zu den Gaben zu legen.

Ich bin sehr müde und darf doch nicht schlafen; ich gehe gar nicht zu Bette und krame. Leben Sie wohl, ängstigen Sie sich ja nicht über Ihren Cervantes; er ist nicht verlohren,

aber ich habe ihn unstreitig irgendwo aufs Trefflichste niedergelegt.

Gute Nacht, ich umarme Sie tausendmal; wäre die gute Gräfin nur schon ganz wieder gesund!

Ihr
E. Malsburg.

X.

Escheberg, 8. August 1824.

Eine geraume Zeit ist verstrichen, mein theurer geliebter Freund, und ich habe Ihnen noch nicht geschrieben, auch Ihre liebe Stimme noch nicht anders vernommen, als tief in meinem Herzen, und da leider gewaltig zürnend und scheltend. Aber ich versichere Sie, ich bin doch, bey allem Anschein, so übel nicht und Sie würden ein Paket erhalten, das alle Postmeister entsetzte, wenn ich Ihnen die Tausend Gedanken aufschriebe, die ich an Sie gerichtet habe, seit Sie mir so lieblich aus dem dritten Fenster am Altmarkt Lebewohl zuriefen.

Inzwischen ist es sonderbar: wenn sonst Angst und Unruhe meine Gemächlichkeit quälend zu einem Briefe spornten, so habe ich jetzt die behaglichste Empfindung, wenn ich meine ganze Seele zu Ihnen hin transportire (Sie wissen ja: translate) und statt wie sonst von Katarrh und Gicht zermartert, am Migränentage mit weißem Ueberrock und schwarzen Käppchen im Sorgenstuhl kauernd, oder gar noch viel kränker und schmerzhafter, umseufzt und umweint, kann ich Sie mir jetzt nur höchst annehmlich und bequemlich, innerlich und äußerlich rein gewaschen, sehr freundlich faul und nach Morgen-, Mittags- und Nachtschlaf sehr munter, gescheut und witzig vorstellen. Zu diesem erquicklichen Gestaltchen rede ich denn jetzt in Liebe und leidlichem Aberwitz, und weiß doch, daß Sie mit kleiner inwendiger Freude holdselig dazu zu

schmunzeln geruhen. In Töpliß muß Sie dieser Brief durchaus noch vorfinden, sonst verrückt sich der ganze Standpunkt, aus dem ich ihn schreibe, denn das ist doch entschieden, daß man zu demselben Menschen nicht dasselbe Ding in zwey verschiedenen Stuben sagen würde, geschweige an zwei verschiedene Orte schreiben. Nun denn, Sie lieber herrlicher Mann! sind Sie denn recht gebadet vergnügt, nun noch eingewohnter in Töpliß, in Luft und Wasser den zweyten Theil des himmlischen Dichterlebens saugend, wie ich Sie Tag und Nacht vor mir sehen muß? sollte mir der Blüthengeist der Gesundheit, aus dem mir das Ende der Cevennen und des Tischlers und der Anfang des Shakespearewerkes ꝛc. entgegenstrahlt, nur ein Phantom gewesen seyn? gewiß nicht.

Es ist so lange her geworden mit meiner Reise, daß ich sie fast vergessen habe, und Ihnen nicht ein Zehntel der Dinge zu sagen weiß, die Ihnen zu ihrer Zeit Gemüth und Phantasie zu sagen gedachten. In Weimar empfieng Goethe mich und mein Buch, ja selbst meinen kleinen, mich ihn mitzunehmen peinigenden Neffen sehr holdselig und väterlich; ich fand den alten Herrn schöner und größer (an Leibesstatur) als vor zwey Jahren, keine Spur von Krankheit, warme und schalkhafte Augen. Er sprach schön über Sie, über Shakspeare, über Calderon, und ich verließ ihn nach einer Stunde viel zufriedener über ihn als über mich, denn ich weiß nicht, was für ein Dämon in mich gefahren war, ihm tausend Dinge sagen, ich glaube gar ihm gefallen zu wollen, worüber ich, bald dies bald jenes vergessend, bald manches im bewegten Gespräch nicht anbringen könnend, mir in holdem Wechsel bald ein zerstreutes bald ein albernes Aussehen anfühlte. Und wie ich fort war, glaubte ich gar meine Hauptsachen ausgelassen (d. h. sie nicht ausgelassen), Manches was er sagte, nicht gehörig aufgefaßt, dagegen fast nie benutzt, oder aufs Dümmste beantwortet zu haben. Gestehen Sie nur, großer Mann,

daß Ihnen meine Physiognomie recht oft in einem ähnlichen Spiegel gegenüber gesessen hat, als hier in meiner Selbstbespiegelung, besonders im Anfang unsrer Bekanntschaft; ich habe gewiß mehr als Jemand Unbefangenheit und Breite (der Zeit) nöthig, um nicht horribel zu erscheinen. Glücklicher lief ich (bin ich nicht mit meinem kühnen Ichgeschreibe etwas wie Kuhn?) bey der Schopenhauer ab (die Arnim nennt sie Hopfenschauer). Thee, Morgenfahrt nach Belvedere, Mittags-Essen, wieder Thee und Abschied, bezeichnen die Hauptpunkte meines Lebens in ihrem Hause. Bey der Frau und ihrer ganzen Art empfand ich wieder dieselbe Gattung von Anmuth wie das erstemal, gleichsam ein kühlwarmes und durchsichtiges Gemüthsbad ohne Schwüle und Tiefe; ihre sehr verbindliche Freundlichkeit tanzte wie eine angenehme Libelle um die verschiedenen Brunnquellchen meiner dankbaren und diplomatischen Seele. Mein süßer Gerstenfreund setzte sich mit seinem Malzgenossen (ein Tröpfchen Wasser auf Ihre Mühle und für Ihr Biergedicht) in chemisch äugelnde Wahlverwandtschaft, aber mit entsetzlichem Geistesgepolter rasselte und stolzirte die Tochter, alle Schellen und Orgelzüge ihres Genius aufgezogen, durch und umher. Diese Bekanntschaft war mir neu, und ich gestehe, im Anfang entsetzlich, fast lächerlich, dann in Momenten wieder recht leidlich, so daß ich zwischen Schrecken und Verwunderung, manchmal auch tragischem Mitleid und Angezogenheit auf- und abschwankte. Es ist etwas Sonderbares mit solchen Geistreichen; man wird sehr häufig von Erstaunen angefallen, wie bey einem kunstreichen Uhrwerke auf einem Marktthurme, aber auf einmal, und da, wo man sich bewandert glaubt, erscheinen sie Einem ganz unwissend oder einfältig, und so gieng es mir recht oft bey dieser berühmten Adele. Jeder Ort hat seinen Heiligen; wie man in Dresden bey Ihnen schwört (in Cassel bei Arnim), so in Weimar bey Goethe, aber wie es Ihnen dort geht, so auch diesem großen

Manne hier; man rafft Fäserchen auf, zaselt sie umher und schmückt sich damit, aber das Ganze, das eigentliche, innere Wesen wird nicht verstanden, oder neben aller Bewunderung her noch gar missdeutet. Dabey wird in Weimar der Einfluß der Goetheschen Kritik, über deren Schwäche wir gesprochen haben, besonders empfindlich, und ich hätte gewünscht, daß Sie bey manchem Aberwitze, der auf diesem Instrumente gespielt wurde, gegenwärtig gewesen wären, oder mir etwas von den Waffen Ihrer wunderbaren Geistesgegenwart, höflichen Ruhe und ironischen Beweglichkeit dagegen hätten herleihen wollen. Denken Sie sich u. a., daß man da über Ihre Theaterkritiken höchst verstimmt ist; im herrlichen Aufsatze über Wallenstein finden sie ein modiges Herabsetzen Schillers, auch Goethe würde es mit dem Shakspeare zu arg, und sey er ganz ärgerlich darüber, und dergl. Plattituden mehr. Wie selten wird doch ein Geist verstanden!

Zu Neuhausen verlebte ich zwey angenehme Tage und wohl zweyhundertmal klang Ihr Nahme über vier bis sechs Lippen. Zu Cassel wurde ich zwey Wochen aufgehalten, eh ich nach Escheberg kommen konnte, und seitdem bin ich hier in der sogenannten ländlichen Ruhe. Mein Bruder, Fräul. Calenberg, der englische Vater mit den Söhnen aus Dresden und Brüssel sind die nahen Umgebungen, die ferneren wechseln wie das Wetter und dies ist ja in diesem Sommer mehr schlimm. So hat Carl jetzt zwey Familien aufgegabelt, leidliche Männer mit unleidlichen Frauen, worunter Eine eine standeserhöhte Bäckerstochter mit einem gespreizten greulich singenden oder vielmehr schnalzenden Töchterchen. Während ich mich möglichst zurückziehe und der Scheidestunde mit Verlangen entgegensehe, wird der gute Carl nicht müde, sie zum Bleiben zu nöthigen, und er ist so unruhig und bewegsam, daß ich nicht einmal die Zeit finde ihm zuzuwinken: lasse sie ziehen. Im Uebrigen ist Escheberg hübsch. Eine neue Fel-

senpartie, zu der Carl die Basalte von der Malsburg fahren läßt, überraschte mich; zur Nachfeyer meines Geburtstages ließ mich der gute Junge mit klingendem Spiel in mein bekränztes neues Haus einziehen, dessen Anblick mich wahrhaft erquickt hat, indem es manche innere Unruhe durch das Harmonische seines Eindrucks beschwichtigte. Daneben haben sich mir manche Geschäfte gehäuft; der Morgen geht sie abhaspelnd hin, die übrige Zeit in heiterer Unterhaltung, von manchen Rührungen und Erinnerungen wie von einem bald dunkeln bald schimmernden Saume umdrängt. Wären Sie nur einmal hier! ich denke mir immer, wie Ihnen dieses gefallen, jenes Sie entsetzen würde — aber schön wäre es doch, Sie, wenn auch in Ihren Gewitterstündchen, zu haben. Daß ich Carl wegen des Weinverrathes weidlichst abgescholten habe, können Sie denken; noch behauptet er, die zwölf Apostel für Sie aufbewahrt zu haben und damit die verscherzte Gunst wieder zu erringen. Er küßt und liebt Sie zärtlich, Ihr Ruhm stirbt nicht auf seinen Lippen.

Von unserm Loeben habe ich ein silbernes Lorbeerzweiglein zum Geburtstag und einen schönen lieben Brief erhalten, der von Gesundheit nicht spricht, aber Lebenslust und Vergnüglichkeit athmet. Albrecht hat meinen Bruder hier besucht.

Die Dualität meiner Lebenserscheinungen führte mir in Cassel zwey geniale Weibsleute vorbey. Primo die Helwig, die auf die Gallerie lief, um kein einzig Bild anzusehen, sondern über ihre eigenen zu schwatzen, und sich einen Abend durch bey Fräul. Calenberg mit untermischten Klagen über ihre Halsschwindsucht absprach; secundo die Arnim, die einen andern Abend bey meiner Cousine so unablässig schraubelte, daß sie von einem plötzlichen Halskrampfe ergriffen wurde. Die Grimms und Andere saßen ihr bewundernd und beyfalllachend gegenüber und es ist wahr, daß mitten unter dem Tollen, Rohen und Groben, das ihre Zunge drosch, auch wohl

dann und wann ein Mutterwitzkorn emporflog. Diesmal fand ich, daß die vormalige Verliebtheit in Sie einer ziemlichen Ungezogenheit Platz gemacht hatte; doch ist freylich nicht zu läugnen, daß Sie auf einen solchen dépit amoureux reichlich pränumerirt haben.

Auf dringendste Selbstempfehlung der Helwig haben wir ihre Helene von Tournon hier gelesen. Die arme Person wird ohnmächtig, weil sie der Amant nicht auf die richtige Art ansieht, und stirbt, weil er sie nicht auf die richtige Art anredet; das ist die ganze Geschichte auf 165 Seiten. Am Schlusse sieht man wohl, wo die würdige Vf. hinausgewollt hat und daß so etwas vielleicht einmal hätte poetisch passiren können, aber der gespreizte, geschnörkelte Stylus, der in ellenlangen, heckerlingartig geschnitzelten Perioden tausend Abgeschmacktes zu Markte trägt, macht das Büchelchen gewaltig widerwärtig. Jetzt habe ich ein Buch angefangen, das Goethe dreymal gelesen hat, vier dicke Bände Don Alonso ou l'Espagne, deren erste 52 Seiten allerdings einen eigenthümlichen Karakter zu haben scheinen. Wissen Sie denn auch, daß das erbärmliche Buch W. Meisters Meisterjahre wieder von einem Pseudo-Pustkuchen ist? Schade, denn der Kuchen ist um nichts besser als die Hefe.

Was lesen, was treiben, was schreiben Sie denn? wie geht es der lieben Gräfin und Amalien? sind die Kinder von der Hochzeit zurück? haben Sie mein Buch abgegeben? hat es Freude gemacht? haben Sie mir etwas in der Auction gekauft? was macht unser armer Kalkreuth? hat er Sie in T. besucht? glauben Sie mir es, daß ich Sie auch in diesem Sommer gern besucht hätte, und nicht nach Prag gelaufen wäre? Sehen Sie, das sind tausend Fragen, ach und nicht Eine werden Sie mir beantworten, fauler, hartherziger Freund! Und doch waren Ihre Briefe vor drey Jahren so schön! und vor zwey Jahren schrieben Sie mir gar nicht!

Die winzige Beylage, nach welcher der Postbote bereits die Hand ausstreckt, wird auch nichts helfen, denn ich sehe schon das höhnische Kind, wie es sagt: was will mir das? mit Speck fängt man die Mäuse! und so werde ich nichts von Ihnen erfahren, bis ich wiederkomme, und das ist doch noch recht lange. Dieser Gedanke macht mich wahrhaft melankolisch, deshalb sage ich Ihnen ein trauriges, halb empfindliches Lebewohl, wie denn nie Jemand das Talent gehabt hat, meine Empfindlichkeit so schmerzlich zu reitzen, aber freylich auch ihr so wohl zu thun, als eben Sie. Leben Sie wohl, lieber herrlicher Mann! umarmen Sie die Ihrigen, wie ich Sie und Alle von meinem Bruder und Frl. C. begrüßen und umarmen soll, und lassen Sie Ihre Gedanken jeden Kuß zurückgeben Ihrem Sie zärtlich liebenden Freunde

Ernst Malsburg.

Maltitz, Apollonius, Freiherr von.

Geb. 1796, Kais. russischer wirklicher Staatsrath, in diplomatischen Sendungen an verschiedensten Höfen, zuletzt Geschäftsträger am Weimarischen. Weder zu verwechseln mit seinem Bruder, welcher ebenfalls Diplomat und ebenfalls Schriftsteller gewesen; noch weniger mit dem in Dresden verstorbenen Herrn von Maltitz, der mit Bezug auf eine (unter ähnlichem Titel verfaßte) epigrammatische Broschüre „der Pfefferkörner-Maltitz" genannt wurde.

Apollonius hat u. A. drucken lassen: Gedichte (1817). — Geständnisse eines Rappen (1826). — Neuere Gedichte, 2 Bde (1838). — Dramatische Einfälle, 2 Bde. (1838—43). — Drei Fähnlein Sinngedichte (1844). — Lucas Cranach, Roman, 3 B. (1860). — Der Herzog von der Leine, Roman, 4 Bde. (1861) ꝛc.

Das hier mitgetheilte Schreiben gilt jener früh verstorbenen Freundin des Tieck'schen Hauses, Adelh. Reinbold, der wir später noch begegnen.

München, am 22sten Februar 1839.

Ich stehe mit Ihnen, verehrter, gütiger Freund, an einem Grabe, welches, ich darf es sagen, Niemand mehr

angehört, als Ihnen und mir und so wage ich es Ihnen, dem ich nur Namen der Bewunderung geben sollte, den des Freundes zu geben. Ich habe im vollsten Frühlingsglanze diese Adelheid gesehen, die Sie als Leiche haben sehen müssen — ich habe sie so lächeln gesehen, wie ihr ursprüngliches Schicksal ihr gelächelt haben mag, ehe andre Fügungen dazwischen traten; Fügungen, um nicht Menschen zu nennen. Denn der Glaube an ein unbeugsames Verhängniß bewahrt uns, wie kein anderer, vor Menschenhaß. Was die Arme gelitten, ist gewiß längst in Ihrer edlen Menschen- und Dichterbrust niedergelegt, denn Sie waren der Wohlthäter Ihres Herzens und jeder ihrer schönen Gaben. Sie fühlte es tief, daß ihre Stelle bei Ihnen war und bei unserm letzten Wiedersehen bestätigte ich sie, mit aller Wärme meines Antheils an ihrem Schicksal, in diesem Glauben. Könnte ich vor Ihnen die Blätter aufschlagen, die Sie mir über das Meer sandte! — nein, könnte ich Ihnen mit lebenden Worten schildern, wie ich sie einst unter Neid, Mißgunst und unverdienter Verachtung welken und vergehen sah, ehe sie in Ihre Nähe gelangte! Bald einem tröstenden Glauben an sie, bald einem Heere von verhaßten Zweifeln und Wahrscheinlichkeiten hingegeben, die Verworfenheit und Leichtsinn immer zu nähren wissen, wenn ein schönes Wesen erniedrigt werden soll — konnte ich nur in einer Empfindung für sie mit mir selbst einig werden, in einem ungeheuern Schmerz um sie. Wie wohl wurde mir, als ich nun die Verfolgte in eine Nähe, wie die Ihre — hingeflüchtet fand! Sie hatte dort den Frieden und die Ruhe gefunden, die ihr die Welt noch geben konnte. Aber wenige Frühlinge sind so gemordet worden! Sie wird mir nie als ein Schatte vorschweben, sondern immer in jener blühenden Gestalt, deren Namen, wie noch zum ersten Male, in mein Ohr tönt! Man hat viel von meinem Herzen mit ihr hinabgesenkt —

und selbst mit höherer Beredsamkeit, als mir verliehen ist, möchte ich sie nicht mit mehr Worten rühmen, als mit diesen: Sie war eine zarte, große Seele. Möge es mir vergönnt seyn, ihr in Gesprächen mit ihrem erhabnern Freunde eine Todtenfeyer halten zu können! Sie waren ihr mehr, unendlich mehr, als ich — nur war es mir vergönnt, unter so vielen Verfolgern ihr wenigstens den Blick des Wohlwollens zu zeigen.

In einem andern Welttheil, wo die Erinnerungen unserer meisten Freunde so oft vom Ozeane hinweggespült scheinen, erklang mir auf ein Mal Adelheids liebe Stimme — ich muß nun wissen, daß ihr Mund auf immer verstummt ist! — Bis über die Meere hatte sie Treue an mir geübt — wie leicht hüte ich sie ihrem Grabe! —

Sie haben, mein hoher Freund, eine Tochter verloren — der Schmerz in einer Seele wie die Ihre, kann nicht ganz der bodenlosen Wehmuth gleichen, mit der ich der theuern Vollendeten nachblicke, aber erlauben Sie mir, mich Ihrem Herzen jetzt sehr nahe zu glauben.

Mit Bewunderung und Verehrung:

A. Maltitz.

Marbach, Gotthard Oswald.

Geb. zu Jauer in Schlesien, wo er dem dort verstorbenen Senior K. C. H. M. am 13. April 1810 geboren wurde. Unter Franke in Liegnitz gediehen seine ersten poetischen Versuche. In Halle gerieth er aus der Theologie in die Philosophie, und diese führte ihn auf Spinoza, den er 1831 in einer Gedächtnißrede gefeiert. Nachdem er als Doktor promovirt hatte, zog er nach Leipzig, wo er sich an der Universität habilitirte, sich mühsam aber energisch durchkämpfte, und sowohl wissenschaftlich wie kritisch anerkennende Achtung erwarb. Er ist mit Rosalie Wagner (siehe Ad. Wagners Briefe in dieser Sammlung) verheirathet gewesen; und die Verbindung mit dieser liebenswerthen, sanften Künstlerin (die der Tod ihm nach kurzer, beglücken-

der Ehe raubte) hat ihn, den Gelehrten, wohl auch zur Theilnahme an belletristischen Unternehmungen bewogen. Neben philosophischen, philologischen, physikalischen Werken trat er mit litterarischen Abhandlungen, ja mit Poesieen verschiedener Gattung hervor. Er lebt jetzt (so viel uns bekannt) als Gymnasial-Professor in Leipzig, und ist Sächs. Hofrath.

I.

Leipzig, 5. Aug. 1833.

Hochverehrtester Herr!

Auch der Ruhm und die Größe haben ihre Beschwerlichkeiten! Dies werden Sie, hochverehrter Herr, wahrscheinlich heut nicht zum erstenmale erfahren. Die Huldigungen, welche ich Ihnen hiermit als dem Sängerkönige des deutschen Vaterlandes darbringe, sind mit einer Bitte verknüpft. Das Amt eines Richters, welches ich Sie bei Uebersendung der beiliegenden Proben zu üben bitte, kann beschwerlich, aber auch erfreulich sein. Beschwerlich, wenn das Urtheil ungünstig; erfreulich, wenn es günstig ausfallen muß. Dennoch weigern Sie Sich nicht es zu übernehmen! Müssen Sie Ihrer Ueberzeugung nach das Verdammungsurtheil sprechen; so brauchen Sie eines namenlosen Jünglings nicht zu schonen, sind vielmehr der Poesie, welche Sie mit unsterblichen Kränzen geschmückt hat, verpflichtet, jeden Andrang eines ungeweihten streng zurückzuweisen. Können Sie aber einen strebenden, für alles Höchste begeisterten Jüngling durch Ihre Aufmunterung größere Schwungkraft des Geistes und freudigeren Muth verleihen; gewiß so wird dieß Geschäft um so angenehmer für Sie sein, je mehr Sie selbst zu der Ueberzeugung gelangt sind, daß unsere Zeit begeisterter und begeisternder Rede vor allem bedürfe.

Finden Sie, Hochverehrtester Herr, Gedichte ähnlich den beiliegenden werth das Licht der Welt zu erblicken, so bitte

ich um die Erlaubniß, Ihnen dieselben, sobald ich einen Verleger gefunden, überreichen zu dürfen. Ueberglücklich würd' ich mich preisen, wenn die Hand des Sängers, vor dem ich mich am ehrfurchtvollsten neige, den Schüler würdigte, durch sie in die Welt eingeführt zu werden. Doch ich wage nicht es zu hoffen.

Ich müßte nicht das unbegrenzte Vertrauen auf Ihre Humanität haben, welches mir der Umgang mit Ihrem Geiste, durch Ihre Schriften gewährt, mir einflößte wenn ich daran zweifeln könnte, daß ich Verzeihung wegen meiner Zudringlichkeit erlangen werde. Ich wage sogar auf eine Antwort, die mein Urtheil enthält, zu hoffen. Wie dies auch ausfalle, ich verharre stets, Hochverehrtester Herr, Ihres Genius

eifrigster Verehrer
Dr. G. O. Marbach.

II.

Leipzig, 17. Aug. 1838.

Hochwohlgeborner Herr,
Hochverehrtester Herr Hofrath!.

Mit großer Bangigkeit schicke ich dieses Schreiben an Sie, Verehrtester Herr, ab, denn die Furcht durch die Bitte, welche ich an Sie wage, Ihnen zu mißfallen und keine oder eine zurückweisende Antwort zu erhalten, ist in mir fast eben so groß, als der Wunsch lebhaft mit Ihrem allverehrten Namen ein Unternehmen schmücken zu dürfen, mit welchem ich selbst etwas Ausgezeichnetes leisten und meine Zukunft als Schriftsteller begründen möchte. Ich will mir das freundliche Wohlwollen vor die Seele rufen, mit welchem Sie mich mehr als einmal in Ihrem Hause aufgenommen haben, um mir Muth zu machen, meine Bitte vorzutragen.

Aus der Beilage werden Sie, Hochverehrtester Herr, ersehen, daß ich in Begriff stehe, eine Zeitschrift herauszugeben und Sie werden in den Worten des Prospects auch die Tendenz angedeutet finden, welche ich in diesem Unternehmen verfolge: Eine Zeitschrift herauszugeben, welche durch die Gediegenheit des Inhaltes, so wie durch die Art ihres Erscheinens dem buntscheckigen, auf gemeine Weise die Zeitinteressen verwirrenden und ausbeutenden Treiben der Tageblätter und ihrer Verfasser einen starken Damm entgegen zu stellen, dem besten und edelsten Theil des Publikums eine kräftige Geistesnahrung zu bieten und dadurch die Literatur selbst, welche durch eine gewisse Klasse moderner Schriftsteller auf das tiefste erniedrigt worden ist, in der Achtung des Publikums wieder zu heben bestimmt ist.

Meine Kräfte zu diesem Unternehmen sind, ich weiß es wohl, noch gering, aber mein Muth und mein Eifer sind groß, und ich hoffe, daß auch die Kraft mit der Uebung zunehmen wird. Prüfen Sie, Hochverehrtester Herr, ob mein mit dem besten Willen und einer gewiß Ihren Beifall habenden Tendenz unternommenes Werk, wohl verdient, daß der größte Dichter der Nation mit seinem gewichtigen Namen und mit einigen, wenn auch vielleicht an Umfang nur kleinen, doch durch die Fülle der Poesie bedeutenden Beiträgen dasselbe unterstütze!

Vor Allem vergeben Sie meine Dreistigkeit, ich habe mich zu ihr in keiner gemeinen Absicht entschlossen.

Indem ich diesen Brief absende, nehme ich mir noch die Freiheit dasjenige, was in meinen „Volksbüchern" bisher erschienen ist, beizulegen. Vielleicht sehen Sie alte Bekannte, über deren poetischen Werth Sie zuerst der Mitwelt die Augen geöffnet, nicht ungern in dem volksthümlichen Gewande und sind mit meiner für das Volk bestimmten Bearbeitung nicht ganz unzufrieden.

Genehmigen Sie, Herr Hofrath, die Versicherung der innigsten Verehrung von

Euer Hochwohlgeboren

gehorsamstem Diener
G. O. Marbach.

Marmier, Xavier.

Viele unserer Leser und — Leserinnen werden sich beim Anblick dieses Namens der Jahre 1832—33 erinnern, und des jungen Reisenden, der ab und zu in Leipzig, Dresden, Weimar, Jena und anderen Orten heimisch wurde; den wir in Berlin scherzweise „l'enfant du midi" zu nennen liebten. Uns hat er damals zwar gesagt, daß er aus Besançon stamme; die Litteraturgeschichten versichern jedoch, er sei 1809 zu Pontarlier im Departement Doubs geboren, was wir réligieusement nachschreiben. Er hat viele große Reisen gemacht, unterschiedliche Länder und Völker gesehen, und in mancherlei Schriften davon Kunde gegeben. Deutschem Wesen und deutscher Poesie fühlte er sich am Innigsten zugethan. Er brachte dafür mit, was die meisten seiner Landsleute, die Deutschland durchzogen haben, weder besaßen, noch zu ahnen vermochten: den Sinn für unsere oft verlästerte „Gemüthlichkeit;" den Keim aller romantischen Dichtung. Das hat er vielfach ausgesprochen als fleißiger Mitarbeiter an der Revue de Paris — der France litteraire — der Revue Germanique — der Revue des deux mondes; auch in den Études sur Goethe, und hauptsächlich durch Uebertragungen deutscher Werke. — Jetzt lebt er in Paris, wo er Bibliothekar beim Ministerium der Marine sein soll. — Ob man ihn dort immer noch „bien germanisé" finden? ob er sich noch daran erfreuen mag?

Paris, 10. décembre.

Monsieur!

Permettez moi de vous addresser un de mes compatriotes et amis Mr. Monnier. Il voyage en Allemagne pour connaitre votre beau pays, et votre admirable littérature,

et je crois ne pouvoir mieux l'initier à ce qu'il y a de beau et de grand dans la poësie de votre nation qu'en lui faisant faire connaissance avec vos oeuvres et avec vous.

J'ai bien regretté d'apprendre si tard l'automne dernier que vous deviez venir à Bade, j'allois alors faire un voyage dans le midi, mais je l'aurois volontiers retardé pour avoir le bonheur de vous voir. Si l'année prochaine vous revenez encore si près de Strasbourg, rien ne m'empêchera d'aller passer quelques jours auprès de vous.

J'ai quelquefois de vos nouvelles par M. de Raumer, et je m'occupe avec ardeur de tout ce qui vient de vous. L'année dernière, j'ai lu la Mort de Camoens, jamais rien ne m'a aussi doucement, aussi fortement ému. C'est de la poësie qui ressemble à de la musique. Ce sont des mots qui tombent avec un mélancolique murmure comme les gouttes d'eau d'une source dans un bassin de cristal. J'aurois voulu traduire ce livre. J'y ai rêvé mille fois, et je me serais senti trop heureux de venir à bout d'un tel travail, mais j'ai désespéré de pouvoir jamais rendre le charme de votre poësie, et je n'ai pas encore osé l'entreprendre. J'ai emporté d'Allemagne votre portrait. Il est suspendu en face de moi dans ma chambre. Souvent je le regarde, et je lui demande des inspirations, mais il ne me rend que des souvenirs. Je regrette votre bonne terre d'Allemagne, Dresde, Leipzig, Berlin, vos âmes si franches, vos livres si vrais. Je voudrais retourner auprés de vous, et j'espère bien faire encore une fois ce pieux pélérinage. On me trouve à Paris bien germanisé, et je ne répudie pas ce titre. Je l'aime. Du reste, je m'occupe toujours de litterature, et je passe la moitié de ma vie en rêves, ce qui fait qu'elle est moins lourde.

Adieu, Monsieur, toutes mes pensées se reportent souvent vers les soirées de l'Alt-Markt. Tous mes voeux

s'arrêtent sur vous. Aucun poëte ne m'a plus attaché que vous, aucun nom d'écrivain ne m'est devenu plus cher que le vôtre. Puisse-je vous revoir encore, — et bientôt.

Rappelez moi je vous prie au souvenir de toute votre famille.

X. Marmier.

Martin, Henri und S.

Zwei Brüder, Zöglinge der Pariser Normalschule, treiben „Deutsch", ihr Lehrer giebt ihnen eine Tieck'sche Erzählung in die Hand, an der sie, sich übend, lernen sollen, und lernend machen die jungen Leute, den Versuch, den deutschen Dichter ins Französische zu übersetzen, weil „sie fürchten schlechte Bürger zu seyn, wollten sie sich nicht bemühen ihren Landsleuten den Genuß zu verschaffen, den sie gehabt." — Der zweite dieser Briefe, in deutscher Sprache geschrieben, spricht sehr für ihren Lehrer und für den Schüler Henri.

I.

Bélesme, 30. 7bre. 1833.

Monsieur,

J'éspère de votre bonté que vous voudrez bien nous pardonner d'avoir osé porter une main inhabile sur votre charmante nouvelle du sabbat des Sorcières. Elle a perdu dans notre traduction une partie de sa grâce, et je crains vraiment que vous n'ayez de la peine à la reconnaître dépouillée du style enchanteur dont vous aviez su la parer. Notre première pensée en commençant à traduire cette nouvelle avait été seulement de faire connaissance avec vos admirables ouvrages; sa lecture nous a fait éprouver un si vif plaisir que nous avons craint d'être de mauvais citoyens si nous ne mettions nos compatriotes qui ignorent votre belle langue à même de connaître une de vos délicieuses et nombreuses productions. Mr. De Sinner nous a beaucoup

encouragés dans cette pensée en nous parlant de la bonté et de la bienveillance toute paternelle avec la quelle vous acceuillez les premiers essais de la jeunesse; il s'est d'ailleurs chargé d'obtenir de vous notre pardon, et de revoir notre traduction pour en faire disparaître les contresens qui auraient pu échapper à notre inexperience de la langue Allemande; il a été jusqu'à nous faire espérer que vous auriez la bonté de répondre quelques mots à la lettre que nous prenons la liberté de vous écrire. Nous nous sommes enfin rendus aux conseils de Mr. De Sinner: personne n'a sur nous plus d'empire que lui; et certainement il l'a bien mérité. Français nous avons été trop heureux de trouver un étranger qui voulut bien nous initier aux connaissances de la docte Allemagne, et diriger nos pas dans la carrière de la philologie, malheureusement trop négligée aujourd'hui dans notre pays. Depuis plus d'un an notre excellent professeur Mr. De Sinner n'a cessé de nous prodiguer ses soins avec une admirable constance. Malheureusement nous craignons que l'Allemagne ne vienne nous l'enlever; nous espérons toutefois que les hommes qui dirigent l'instruction en France connaissent trop bien les véritables intérêts de notre patrie pour ne pas retenir ici un homme qui lui serait si utile par ses talents et son dévouement pour ses éléves.

Vous serez peut-être surpris de trouver à la fin du volume que nous vous envoyons quelques notes historiques; je vous prie encore de nous pardonner cette petite pedanterie professorale. Nous avons pensé qu'il ne serait peut-être pas sans intérêt pour quelques personnes de connaître positivement les données primitives sur les quelles vous avez construit cette admirable nouvelle. Nous avons cru par ce moyen faire mieux ressortir toute la richesse de colorit dont votre pinceau poëtique a su embellir des faits qui

semblent par eux-mêmes bien nus et bien arides. Nous nous sommes encore permis de rendre à quelques noms propres leur orthographe primitive: ces noms étaient français; cette considération nous a paru suffisante. Il eut peut-être mieux valu adopter l'orthographe de Duclerq de préférence à toute autre; mais nous n'avions pas alors ce chroniqueur à notre disposition; nous avons suivi partout Mr. De Barante. J'ai une dernière grâce à vous demander, c'est de vouloir bien excuser les nombreuses fautes typographiques qui se trouvent dans ce volume; mais nos occupations à l'école Normale ne nous permettaient pas de surveiller nous-mêmes l'impression de notre traduction.

Je ne veux pas abuser plus long-temps de votre patience; je crains d'être déjà trop indiscret d'oser vous demander quelques mots de réponse.

J'ai l'honneur d'être,

Monsieur,

avec le plus profond respect,

votre très humble et très obeïssant serviteur,

S. Martin,

Élève de l'école Normale.

II.

Hochverehrter Herr Hofrath!

Nehmen Sie mit Wohlgewogenheit diese Zeilen an, die Ihnen zu schreiben ein junger Student sich erkühnt. Die deutsche Sprache war mir noch sehr wenig bekannt, als der gelehrte Herr Dr. von Sinner, ein vortrefflicher und vielgeliebter Lehrer, Ihre reizende Novelle, der Hexen Sabbath, mir in die Hände gab. Ich habe dieselbe zuerst mit höchstem Vergnügen, und dann vielmal wieder immer mit stets vermehrter Bewunderung gelesen. Kein anderes Buch konnte

tauglicher seyn, an dieser schönen Sprache Geschmack mir einzuflößen, und derselben Kenntniß durch ein vortreffliches Muster mir zu verschaffen. Das Vergnügen, das ich in der Lesung dieses Buchs gefunden hatte, wollte ich den französischen Lesern mittheilen; so meinte ich meinen Landsleuten etwas Gefälliges und Nützliches zu thun. Aber die Furcht hielt mich zurück, ich könnte durch eine schlechte Uebersetzung Ihre schöne Novelle entfärben. Doch endlich, durch den von mir höchstverehrten Herrn von Sinner ermuntert, habe ich, mit meinem Bruder, den Versuch gewagt. Wenn wir etwa gefehlt haben, so bitte ich Sie, uns, um der guten Absicht willen, zu verzeihen. Das Gefallen an dieser Arbeit hat uns fortgerissen; wir haben auch dadurch das Vermögen erworben, Ihre übrigen Werke und die andern Meisterstücke dieser so reichen Litteratur mit Leichtigkeit zu lesen. Ein gütiges Wort zu uns, von Ihrer Hand geschrieben, würde uns der tröstlichste Lohn seyn, den wir kaum zu hoffen und zu fordern wagen: und doch, muß ich gestehen, wir hoffen noch mehr, das heißt, einmal in Deutschland reisend, bei Ihnen vorgelassen zu werden, und das Gespräch des Mannes zu hören, dessen Schriften wir mit so viel Bewunderung gelesen haben, und dessen Umgang als nicht minder gefällig berühmt ist.

Ich habe die Ehre zu seyn
Euer Hochwohlgeboren
Hochachtungsvoll ergebenster Diener
Henri Martin,
Zögling der Normalschule in Paris.

Mendelssohn-Bartholdy, Felix.

Geb. am 3. Februar 1809 zu Hamburg, gestorben zu Leipzig am 4. November 1847.

Von einem Manne, der sich mit unvergänglichen Ton-Dichtungen die Seelen der Weisesten, Edelsten und Besten seiner Zeitgenossen zu eigen gemacht; der jetzt im brieflichen Nachlaß auch durch inhaltschweres

Wort Geister und Herzen neu für sich erweckte; von einem solchen Manne ist jedes Zettelchen, worauf seine Handschrift ruht, ein glücklicher Fund. Die nachstehenden drei Zuschriften scheinen auf den ersten Anblick nur geschäftliche zu sein. Für seine treuen Anhänger möchten sie mehr bedeuten, und namentlich die erste derselben kann als schöner Belag gelten, wie ernst und tief er seine Kunst betrachtete; wie heilig ihm gewesen, was vielen anderen Komponisten nur Mittel zu Nebenzwecken ist.

I.

Berlin, 15. October 1842.

Euer Hochwohlgeboren

übersende hierbei mit bestem Danke die Uebersetzung der Medea des Euripides, welche ich, Ihrem Wunsche gemäß, in der Idee einer künftigen Aufführung und namentlich einer musikalischen Behandlung der Chöre durchgelesen und wohl bedacht habe. Zu meinem Bedauern bin ich aber von Neuem zu dem Resultat gekommen, welches ich Ihnen schon mündlich anzudeuten die Ehre hatte; die Schwierigkeiten einer Darstellung dieses Stückes scheinen mir so groß, namentlich in Hinsicht der Chöre, daß ich mir die genügende Lösung dieser Aufgabe nicht zutraue, und die Composition daher nicht übernehmen kann.

Erlauben Sie mir zugleich die Versicherung, daß es mir hier wie überall die größte Freude machen würde, wenn ich mit meiner Musik zur Ausführung Ihrer Pläne nach Kräften mit beitragen könnte, und daß ich mir herzlich eine Gelegenheit wünsche, Ihnen dies durch die That, nicht blos durch Worte darzuthun.

Mit vollkommner Hochachtung

Euer Hochwohlgeboren

ergebenster

Felix Mendelssohn-Bartholdi.

II.

Bad Soden im Taunus, den 18ten July 1845.

Hochgeehrtester Herr Geheime Rath!

Haben Sie tausend Dank für Ihre freundlichen Zeilen vom 8ten, die ich erst gestern von einer kleinen Reise zurückkehrend empfing und nun zu beantworten eile. Hr. v. Küstner hat die Partitur meiner Musik zum Oedipus bereits in Händen, und ohne Zweifel wird für das Ausschreiben derselben und für die weiteren Vorbereitungen Sorge getragen, so daß meine persönliche Gegenwart nur zu den eigentlichen Musikproben erforderlich sein wird. Da nun Se. Majestät der König, wie Sie mir sagen, das Ende dieses oder den Anfang des nächsten Monats zur Aufführung festgesetzt hat, so habe ich mich darauf eingerichtet, gegen Mitte August, also 3 Wochen vorher, in Berlin einzutreffen, und von meiner Seite wird also kein Hinderniß dem Königl. Befehle entgegenstehen. Sehr dankbar würde ich nun aber Ihnen, verehrtester Herr Geheime Rath sein, wenn Sie mit den Vorbereitungen für die Tragödie selbst und die darin mitwirkenden Schauspieler denselben Termin festhalten, und auch Hrn. von Küstner wo möglich dahin bestimmen wollten die Aufführung nicht länger, als bis zur angegebnen Zeit zu verzögern. Der König kommt, wie mir Herr von Massow schrieb, in jedem Fall gegen Ende August wieder nach Sans-Souci, geht aber früh im September zu den Manoeuvres und kommt dann erst gegen Ende September zurück. Würde nun die Aufführung verschoben, so müßte sie auch gleich bis Ende September ausgesetzt bleiben, wodurch ich in eine sehr große Verlegenheit geriethe, da es mir sehr schwer, wenn nicht unmöglich sein wird, zu Ende September in Berlin zu sein, während ich mich, wie gesagt, auf die jetzt bestimmte Zeit nun schon eingerichtet habe. Daher bitte ich Sie recht inständig und dringend,

verehrtester Herr Geheimerath, mit den Vorbereitungen der Schauspieler ꝛc. sogleich Hand ans Werk zu legen, und auch Hrn. von Küstner zu möglichst energischen Vorbereitungs-maßregeln zu bestimmen, damit wenigstens von unsrer Seite die Zeit, welche Se. Majestät der König bestimmt hat, eingehalten werden kann. Sie erweisen mir persönlich noch einen sehr großen Gefallen dadurch.

Wie freue ich mich nun, Sie von Angesicht wiederzusehen und Ihnen den Dank für so viele große und schöne Genüsse, die ich Ihnen verdanke, und all meine Freude daran — abermals zu verschweigen! Denn mit dem Aussprechen davon ist es nicht gethan, und mir gelingt es immer am wenigsten damit. Aber hoffentlich treffe ich Sie in gestärkter Gesundheit und unveränderter geistiger Fröhlichkeit und Kraft! Stets Ihr ergebner

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

III.

Leipzig, d. 4. Sept. 1845.

Hochgeehrter Herr Geheime Rath!

Meinen schönsten Dank für Ihre so eben erhaltnen geehrten Zeilen. Zu den eigentlichen Clavier-Proben ist ja wohl meine Gegenwart nicht mehr nothwendig, da ich mich bei meiner vorigen Reise mit dem Herrn M. D. Elsler sowie mit den Chorsängern über Tempo und Vortrag meiner Chöre bereits ausführlich verständigt habe, und also erst bei den Scenen-Proben, sobald die Musik vollständig memorirt ist, wieder einzutreten wünschen würde. Sollten Sie inzwischen über die Zeit der Aufführung (die nach Ihrer wie nach der Mittheilung des Comités noch immer ganz unbestimmt ist) etwas Näheres erfahren, so würde ich Sie bitten, mir es sogleich durch ein Paar Zeilen mitzutheilen, da ich mindestens 10—12 Tage vor der Aufführung dort sein und ebensoviel

Proben halten möchte. Hoffentlich werden ja nicht gerade die Tage zwischen dem 20sten und 30sten d. M. bestimmt werden, die einzige Zeit des ganzen Jahres, in der es mir schwer oder unmöglich wäre, persönlich bei der Aufführung zugegen zu sein.

Mit vollkommenster Hochachtung stets

Ihr ergebenster

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Menzel, Wolfgang.

Geboren am 21. Juni 1798 zu Waldenburg in Schlesien. — Lebt seit 1825 in Stuttgardt. — Streckverse (1823.) — Geschichte der Deutschen, 3 Bde. (1824, 25.) — Die deutsche Litteratur, 2 Bde. (1828.) — Rübezahl, Märchen (1830.) — Furore, Roman, 3 Bde. (1851.) — Geschichte Europa's rc. 2 Bde. (1853.) — Deutsche Dichtung von der ältesten bis auf die neueste Zeit, 3 Bde. (1859.) — Die letzten 120 Jahre der Weltgeschichte, 6 Bde. (1860.) — u. s. w. Unzählige kritische u. a. Abhandlungen, Aufsätze, Journal-Artikel. —

Es erweckt ein eignes, angenehmes Gefühl, den nach so manchen Richtungen hin feindselig-herben Schriftsteller, als Tieck's aufrichtigen, warmen Verehrer, auch in persönlicher Beziehung liebevoll und mild zu finden.

I.

Stuttg., d. 1. Juli 1828.

Verehrtester Herr!

Leider hat mich Ihr so angenehmer Brief in einem Wirrwarr von Geschäften angetroffen, aus dem ich mich nur schwer werde herauswickeln können. Wenn es mir aber nur irgend möglich ist, so komme ich noch am Ende dieser Woche nach Baden, um Ihnen meine Aufwartung zu machen.

Sie beschämen mich durch Ihr freundschaftliches Zuvorkommen. Es war längst mein Wunsch, den Mann kennen zu lernen, den ich unter allen unsren Dichtern, wie Sie wissen, am meisten liebe. Allein ich wollte Ihnen nicht beschwerlich fal-

len; ich begnügte mich, Sie im Stillen zu verehren, bis mein Buch über die Literatur mich veranlaßte und verpflichtete, Ihnen öffentlich meine Huldigung darzubringen.

In der Hoffnung, Sie bald zu sprechen, enthalte ich mich, hier Materien zu berühren, die nicht leicht in einem Briefe zu erschöpfen sind. Ich bemerke Ihnen nur in Beantwortung Ihrer Fragen, daß ich Ihre Vorrede zur Felsenburg und zu Lenz gelesen habe; ferner daß der frühere Aufsatz in den Europ. Blättern über Sie nicht von mir, sondern von Follen herrührt, während allerdings alle andern dort erschienenen kritischen Aufsätze über Goethe ꝛc. von mir sind. Was N...[1]) betrifft, so ist derselbe vor etwa 2 Monaten nach Amerika ausgewandert. Durch Arbeitsscheu und Verlogenheit verdarb er sich vollends allen Credit und um einer noch schlimmern Zukunft im Vaterlande zu entgehn, hat er sich mit der Aussicht auf ein Viceviat in den V. Staaten über Meer schicken lassen.

Ich eile, alle Anstalten zu treffen, um Sie noch in Baden besuchen zu können. Wenn es mir wider Erwarten durchaus unmöglich werden sollte, abzukommen, so werde ich Sie doch ganz gewiß hier auf Ihrer Rückreise sehn, und Sie werden mich in jedem Fall hier antreffen. — Meine Hochachtung, meine Liebe bedarf keiner neuen Versicherung. Ewig

Ihr
ergebner
Menzel.

P.S. Die Addresse Ihres Briefes giebt mir einen Titel, welcher mir nicht zukommt. Ich bitte mich vom Hofrath zum simplen Doctor zu degradiren.

---

[1]) Siehe den unter N. befindlichen Brief nebst Beilage.

II.

Stuttgart, d. 24. Sept. 1828.

Verehrtester Herr und Freund!

Ich erlaube mir, Ihnen im Ueberbringer dieses Briefes den ältesten Sohn des Dr. Schott zu empfehlen, dessen Familie Sie hier kennen gelernt haben. Er reist nach Berlin, wo er als Theologe Schleyermachers Unterricht benutzen will.

Herr von Cotta wird Ihnen bereits geschrieben haben, daß er auf die Bedingungen, welche Sie so gütig waren, mir zurückzulassen, eingegangen ist, und nun bitte ich Sie, theuerster Herr Hofrath, wenn Sie sich von Ihrer Reise erholt haben, lassen Sie uns nicht die letzten seyn, an welche Sie denken werden.

Sie haben hier einen ungemein lieblichen Geruch zurückgelassen. Ihre persönliche Erscheinung hat bey denen, welche Sie längst um Ihrer Schriften willen liebten, einen Enthusiasmus erzeugt, der über dem Dichter sogar seine Werke vergaß. Kann ich Ihnen, ohne zutäppisch zu werden, auch den schönen Eindruck schildern, den Sie auf mich gemacht haben? Ihre Liebenswürdigkeit, Ihre Ruhe, Ihre Klarheit hat mich in der innersten Seele erquickt, und wenn Sie mich auch in Bezug auf andre Dichter nicht bekehrt haben, so hat doch meine Liebe zu Ihnen so viel mehr an Lebhaftigkeit gewonnen, als es Ihnen gehn würde, wenn Shakespeare selbst Sie einmal bey der Zeichnung seines Bildes überraschte. Sie selbst sind Schuld, daß ich weniger als je zu Goethes Fahnen schwören kann. Je mehr Sie mir zeigen wollen, daß ich auch an Goethe lieben müsse, was ich an Ihnen liebe, desto schärfer unterscheid ich Sie beyde.

Mehr als dieser Goethesche Streit liegt es mir auf dem Herzen, daß Sie, wie es mir wenigstens schien, einigemal

Empfindlichkeit gegen die pöbelhaften Angriffe blicken ließen, die man auf Sie gemacht hat und macht. Ihnen wäre wahrlich auch der kleinste Aerger darüber weniger zu verzeihen, als jenen die ärgste Verruchtheit selbst. Sie stehen so hoch, und wenn es Sie so liebenswürdig macht, daß Sie es nicht ganz zu wissen scheinen, so fühlen Sie es wenigstens in dem Augenblick, wo sich andre so tief erniedrigen, Sie beschimpfen zu wollen.

Jakob Böhme ist durch die Schuld des saumseligen Verlegers noch immer nicht angefangen. Sobald der erste Band gedruckt ist, werden Sie ihn erhalten. Ich denke diesen Winter auch fleißig an meiner Aesthetik zu arbeiten, und bitte Sie im Voraus, daß Sie mir erlauben, Ihnen dieselbe dediciren und das Manuscript vor dem Abdruck zusenden zu dürfen, da mir an Ihrem Urtheil sehr viel liegt.

Ihren Mittheilungen für das Morgenblatt, und besonders auch für das Literaturblatt seh ich mit der größten Begierde entgegen. Es wäre mir äußerst erwünscht, wenn die belletristische Kritik in diesem Blatte mehr gehoben würde. Wissen Sie niemand, der noch dafür tauglich wäre? Ich muß dafür sorgen, daß Ihr Name nicht gar zu vereinzelt steht, daß hinter dem Mond auch einige Sterne sich sammeln. Die Dresdner Morgenzeitung war im Ganzen eine zu schlechte Folie für Ihre Edelsteine. Ich wünschte sehr, das Literaturblatt möchte Ihrer würdiger seyn.

Indem ich Ihnen die ehrfurchtsvollsten und herzlichsten Grüße meiner Frau und aller meiner Freunde ausrichte, bitte ich Sie zugleich, mich der Frau Gräfin und Ihrer liebenswürdigen Tochter aufs angelegentlichste zu empfehlen. Mit unwandelbarer Ergebenheit

Ihr

Menzel.

N.B. Die spanischen Bücher und ein aus Straßburg gekommenes Paket hab ich wenige Tage nach Ihrer Abreise von hier durch die Frankhsche Buchhandlung an Ihre Addresse in Dresden abgehn lassen.

III.

Stuttg., d. 6ten Aug. 1829.

Verehrtester Herr Hofrath!

Ist es mir erlaubt, bescheiden bey Ihnen anzuklopfen und mich Ihrem gütigen Andenken zu empfehlen, indem ich Ihnen schüchtern mein neues poetisches Product überreiche? Da Sie mein letztes Schreiben unbeantwortet gelassen und auch unsern Wünschen in Betreff des Morgen- und Literatur-Blattes nicht entsprochen haben, muß ich fürchten, Ihnen als ein lästiger Mahner zu erscheinen. Allein so schmerzlich mir auch Ihr Stillschweigen gewesen ist, unterstehe ich mich doch, was Ihnen gefällt, nicht einmal zu glossiren, geschweige übel zu nehmen. Die Liebe und Ehrfurcht, die ich für Sie hege, würden sehr verdunkelt werden, wenn sie Ihnen im mindesten lästig fielen.

Ich setze daher auch voraus, daß Sie nur in dem Falle meinen Brief beantworten werden, wenn Ihnen das dramatische Mährchen, das er begleitet, einer Berücksichtigung würdig scheint. In diesem Falle bitte ich Sie, mir Ihre Meinung darüber zu sagen und mir einen Wink zu geben, der auf meine künftigen poetischen Bestrebungen wohlthätigen Einfluß üben kann. Im entgegengesetzten Fall werde ich in Ihrem Stillschweigen die Verurtheilung meines poetischen Talentes lesen und mich nicht darüber beklagen, da ich es selbst schon seit geraumer Zeit verurtheilt hatte, und eigentlich nicht weiß, wie ich auf den Einfall gerathen bin, dieses Mährchen zu schreiben.

Ich bitte mich der Frau Gräfin und Fräulein Dorotheen angelegentlichst zu empfehlen und bleibe mit unwandelbarer Liebe und Verehrung

Ihr
ergebenster
Menzel.

IV.

Stuttgart, 25. Sept. 1835.

Verehrtester Herr und Freund!

Im Auftrage des Vereins, der das Denkmal Schillers besorgt, soll ich Sie dringend bitten, uns ein kleines Blatt von Ihrer Hand für das Album Schillers zu schicken. Der gedruckte Plan liegt bey. Der König von Bayern und eine große Menge der ausgezeichnetsten Gelehrten und Dichter haben uns bereits Blätter geschickt. Ihrem Herzen wäre es angemessen, es wäre höchst edel, würde einen sehr guten Eindruck machen, und Ihnen aufs neue viele Freunde machen, wenn Sie sich der Aufforderung nicht entzögen, auch ein Blatt in den Denkstein Schillers niederzulegen. Ich bitte sehr darum.

Neuerdings haben sich wieder junge ungezogene Leute aufgethan in einem gegen Sie sehr feindseligen Geist. Ich werde diese Menschen mit aller mir zu Gebot stehenden Energie bekämpfen und sowohl in meinem Literaturblatt, als in der zweiten Auflage meiner „Deutschen Literatur,“ an der jetzt gedruckt wird, Ihre Sache kräftig vertreten.

In der alten, nie wankenden Liebe

Ihr
ergebenster
Menzel.

V.

Stuttg., 4. Oct. 1838.

Verehrtester Herr und Freund!

Herr von Bülow wird Ihnen gesagt haben, daß ich durch die lange Abwesenheit des durch den Tod seiner Frau tief erschütterten Herrn von Cotta außer Stand gesetzt war, Ihnen früher seine Entschließung zu melden. Er ist endlich zurückgekehrt und hat mir gesagt, er habe bereits an Herrn von Bülow geschrieben. Ich hoffe demnach, daß diese Angelegenheit in Richtigkeit gebracht werden wird. In Bezug auf das, was Sie mir noch besonders aufgetragen, hat mich Cotta gebeten, Ihnen zu antworten: Er sey mit dem größten Vergnügen bereit in jedwede buchhändlerische Unternehmung mit Ihnen einzutreten, entsinne sich aber nicht, daß Sie ihm desfalls schon irgend einen bestimmten Vorschlag gemacht hätten. Es wird also nur von Ihnen abhängen, das Nähere mit ihm zu besprechen. Wenn Sie nicht nach einer andern Seite hin verpflichtet sind, so würde Ihren sämmtlichen Werken wohl keine Firma besser anstehen, als die von Cotta.

Wenn Ihnen der Himmel nicht vergönnen sollte, die ganze und völlige Gesundheit wiederzuerlangen, so wollen wir ihn wenigstens bitten, Sie bey der bisherigen Dauerbarkeit, Fülle des Organs und herrlichen Jugend und Klarheit des Geistes zu erhalten, die Ihren Krankheitszustand fast beneidenswürdig macht. Ich wünsche sehr, einmal wieder in Ihr helles und tiefes Auge blicken zu können. Hoffentlich sehn wir Sie einmal wieder in Baden. Vielleicht unternehme ich endlich nach zwanzig Jahren wieder einmal eine Reise nach Norddeutschland und besuche Sie.

Uhland, Reinbeck, Hartmann, Schott, meine Frau, alle Ihre hiesigen Freunde empfehlen sich Ihnen aufs angelegentlichste. Uhland ist eben hier beym Landtag. Schwab aber ist schon

seit einem Jahre aufs Land gezogen und lebt als Pfarrer gar idyllisch. Mit den herzlichsten Wünschen für Ihr Wohl und mit der Bitte, mich den Ihrigen ehrerbietigst empfehlen zu wollen

Ihr
treu ergebner
Menzel.

VI.

Stuttg., 27. Dez. 1839.

Verehrtester Herr und Freund!

Wir hoffen auf die in der Anlage bezeichnete Art und Weise seltene Sachen zum Druck zu befördern, für welche sich schwerlich ein Verleger finden würde. Wir wünschen besonders die höhere Aristokratie dafür zu interessiren. An Sie, als den Freund und tiefen Kenner altdeutscher und altromanischer Poesie geht nun die Bitte, uns mit Rath und That zu unterstützen und uns auf Manches aufmerksam zu machen, was des Abdrucks würdig wäre. Auch schmeicheln wir uns, Sie werden, wenn Ihnen unser Unternehmen gefällt, die höhern Kreise, in denen Sie walten, dafür interessiren.

Wir haben unter Anderm im Sinn, einige altspanische Romane abdrucken zu lassen. Was halten Sie davon?

Mit den besten Wünschen für Ihre Gesundheit und den herzlichsten Empfehlungen an die Theuern, die Ihnen angehören

Ihr
ergebenster
Menzel.

Meyerbeer, J.

Die erste der drei Zuschriften, welche den Namen des berühmten Compositeurs tragen, ist doppelt interessant; nicht nur weil sie die gemeinsamen Autorängste eines Dichters und eines Musikers auf einem und demselben Blatte aussöhnt, sondern noch mehr weil es eben Maëstro Joachimo und L. Rellstab sind, zwei ehemalige Erbfeinde aus höchst verschiedenen Lagern, welche sich hier im „Schlesischen Feldlager" gleichsam zu einer Person verschmelzen, und wie in der Ehe Mann und Weib es sein sollten, in der Kunst eine Seele und ein Leib geworden scheinen.

Das zweite und dritte Zettelchen soll eben nur belegen, wie Tieck von allen Seiten in Anspruch genommen ward. Für Michael Beer's „Struensee," welchen Meyerbeer, voll brüderlicher Anhänglichkeit, durch musikalisches Beiwerk zu neuem Dasein auferweckte, hatte T's. Kritik von jeher väterliche Milde gezeigt.

I.

Berlin, d. 26t. Novbr. 1844.

Hochgeehrtester Herr Hofrath!

Je näher der Zeitpunkt der Eröffnung des Opernhauses rückt, je dringender fühlen wir die Verpflichtung, uns Ihnen gegenüber, hochgeehrtester Herr Hofrath, von dem Verdacht zu reinigen, als wüßten wir den Werth Ihres trefflichen Rathes nicht hinreichend zu erkennen. Wahrlich aber, es ist nicht eigener Wille, noch weniger Eigensinn oder Selbstschätzung, die uns zurückgehalten, uns Ihrer rathenden Hülfe noch mehr zu bedienen: es sind nur die immerfort theils hindernden, theils eilig drängenden Umstände, unter denen unser Werk ins Leben gefördert werden mußte. Im Sommer hatten das Bedürfniß der Muße zum Arbeiten, und andere Ursachen uns örtlich zerstreut; als wir im späten September (Componist und Dichter) uns wieder an einem Orte zusammenfanden, war indessen die Zeit so vorgerückt,

daß nur vorwärts gearbeitet werden mußte, häufig selbst so, daß wir nicht einmal mit einander Rath pflegen konnten. Noch heut giebt es Theile des Werks, die wir gar nicht gemeinsam betrachtet haben, namentlich den ganzen so wesentlichen Schluß mit den geschichtlichen Gemälden, den Dichter und Componist jeder für sich allein behandeln mußten, ohne nur den Versuch der Zusammenwirkung gemeinsam angestellt zu haben. Die Proben sind jetzt das einzige, späte Mittel, uns über das Nothwendigste zu verständigen. Wenn es Ihre Zeit, Ihre Gesundheit irgend gestattete, daß Sie einer, oder einigen derselben beiwohnten, so würde uns dies gewiß von unschätzbarem Werthe sein, und dürfte uns Ihr so einsichtsvoller Rath, vielleicht noch im letzten Augenblick zu größtem Dank verpflichten. Freilich aber dürfen wir ein solches Ansinnen kaum stellen, sondern haben nur das Recht und die Pflicht, unsre Gesinnung in dieser Hinsicht anzudeuten.

Jedenfalls verdanken wir Ihnen schon, besonders über die Verknüpfung der Oper mit dem Nachspiel, sehr Vieles, wäre es auch nur die Warnung vor dem Unzulässigen. —

Es bleibt uns jetzt nichts übrig, als die günstigen Auspicien Apollo's, dem das Haus, das wir einweihen sollen, gewidmet ist, auch für unser Werk anzuflehen; wir haben gewiß Viel gefehlt, Manches versäumt; jedoch wenigstens nach Kräften versucht, uns durch die Klippen der sehr schwierigen Verhältnisse zum Ziel zu kämpfen.

Möge dieses Bestreben uns auch Ihre Gunst und Nachsicht zuwenden, wenigstens das Wohlwollen nicht entziehen, was Sie uns bis dahin so gütig geschenkt haben.

Mit der Versicherung der aufrichtigsten Verehrung haben wir die Ehre uns zu nennen

Ihre ergebensten
Meyerbeer,
L. Rellstab.

II.

Sonnabend früh.

Hochverehrter Herr Hofrath!

Ich wähnte das hier mitfolgende Schreiben von mir an Sr. Majestät den König, dem Plane des Festspiel's beigelegt zu haben, welches ich neulich die Ehre hatte Ihnen zu überreichen. Da dieses Schreiben die Gründe darlegt, welche mich bei der Wahl des Stoffes leiteten, so war es mein sehnlicher Wunsch, daß Sie hochverehrter Herr Hofrath die große Güte hätten, davon Kenntniß zu nehmen. Ich sehe so eben beim Ordnen einiger Papiere, daß dieses Schreiben bei mir liegen geblieben ist, und bin daher so frei, es Ihnen nachträglich mit der Bitte zu senden, einen Blick darauf zu werfen. Verzeihen Sie theurer hochverehrter Herr, Ihren Rath und Ihre Zeit so dreist in Anspruch zu nehmen. Aber Ihr wohlwollender liebenswürdiger Empfang giebt mir den Muth dazu.

Ich werde daher auch so frei sein, Ihnen, wie Sie es mir neulich erlaubten, heute Vormittag zwischen 12 und 1 Uhr meine Aufwartung zu machen.

Genehmigen Sie hochverehrter Herr Hofrath die Versicherung von der reinsten Verehrung

Ihres
ganz ergebensten
Meyerbeer.

III.

Montag.

Hochverehrter Herr Geheimer Rath!

Bei dem Interesse, welches Sie die Güte haben dem Werke meines verstorbenen Bruders Michael zu schenken,

wollen Sie mir nun erlauben, an Ihr Urtheil zu appelliren. Es ist über die Besetzung einiger Rollen noch einige Meinungsverschiedenheit, die ich zu lösen Sie ganz ergebenst ersuche, mit der Bitte mir zu sagen, welche Sie für die beste halten. Herr Hofrath Teichmann hat es freundlich übernommen, Ihnen mündlich die nähere Mittheilung hierüber zu machen. Genehmigen Sie hochverehrter Herr Geheimer Rath die Versicherung der reinsten Verehrung und Ergebenheit

Ihres
gehorsamsten
Meyerbeer.

Minckwitz, Dr. Johannes.

Geb. am 21. Januar 1812 zu Lückersdorf bei Camenz, studirte in Leipzig (von 1830—35) und ging 1836, 37 nach Italien. Durch Bunsen in London erhielt er 1845 von dem Könige Friedr. Wilh. IV. von Preußen eine Pension und habilitirte sich an der Universität Leipzig 1855, wo er 1861 zum Professor ernannt, klassische Litteratur lehrt. Als Dichter setzte er die Richtung seines Jugendfreundes Platen fort. Humboldt hat ihn, durch ein an die deutsche Nation gerichtetes Sendschreiben (1856) für den größten Uebersetzer der Alten anerkannt.

Aeschylos und Sophokles, verdeutscht in den Versen des Orig. (5. Aufl. 1862) — Homer, verdeutscht in Prosa, 2 B. (2. Ausg. 1864) — Euripides, verdeutscht in den Versarten des Originals, bis jetzt 9 Th. (1857—64) — Aristophanes, verdeutscht im Versmaaße des Originals bis jetzt 5 Th. (1855—64) — Gesammelte Werke, erster Band Lyrik enthaltend (1854) — Lehrbuch der deutschen Verskunst (5. Aufl. 1863) — Rhytmische Malerei der deutschen Sprache (1856) — Der neuhochdeutsche Parnaß (1861). — Sein wissenschaftliches Hauptwerk ist: die Vorschule zum Homer (1863), worin die Homerfrage vom Standpunkte der Volksdichtung aus gelöset wird. —

Außerdem mehrere mythologische (z. B. Taschenwörterbuch der Mythologie aller Völker, 1856), poetische (namentlich „der Prinzenraub," Schausp. 1839 und „der Künstler," Novelle 1862) und kritische Werke von größerem Umfange (z. B. die Schriften über Platen). Endlich: Uebersetzte Stücke von Pindar, Josephus und Lucian.

I.

Dresden, den 4ten November 1841.

Hochgeehrtester Herr Hofrath!

Umstrahlt von dem Glanz einer Weltstadt, sollten Sie noch an einen einsamen, armen Freund der hellenischen Muse denken, so würde ich mich höchst glücklich schätzen. Der Herr Graf v. Baudissin, welchen ich ersucht habe, diese Zeilen einzuschließen, erzählte mir etwas Näheres über die Aufführung der Antigone, welche das Interesse so Vieler, auch *meines* um so mehr erregt hat, als binnen kurzer Zeit der Sophokles vollständig von mir übersetzt die Presse verlassen wird. Es wird Ihnen vermuthlich entfallen sein, daß bereits vor sechs Jahren meine Antigone zu Stuttgart erschienen. Daher haben Sie, wenigstens melden die Zeitungen dergleichen, die Donner'sche oder Solger'sche Uebersetzung zu Grunde gelegt. Ich will mich nun nicht zum Lobredner meiner eignen Arbeit aufwerfen, aber deutlicher und sinnrichtiger, vielleicht auch poetischer achte ich sie, als jene beiden, was freilich gegen das göttliche griechische Original nicht viel sagen will. Sollte Ihnen daher, Herr Hofrath, vorausgesetzt, daß Sie weitere Stücke, nach langem Todesschlaf, wieder die Bühne beschreiten lassen, an einer bessern Uebertragung gelegen sein, die auch in metrischer Hinsicht dem großen Componisten die Arbeit erleichtere, so erbiete ich mich, Ihnen ein deutliches Manuskript der Elektra durch Herrn Grafen v. Baudissin zu übersenden [1]). Oder sollten Sie lieber ein Stück des Euri-

---

[1]) Tieck las, nach Dresden zurückgekommen, am 2. März 1842 die Elektra wenigstens, aus dem noch nicht abgedruckten Manuskripte, in seinem Abendzirkel vor. In früheren Jahren hatte er die Antigone (1835) und des Euripides Iphigenia auf Tauris (1837) von Minckwitz vorgetragen.

pides wünschen, da von den drei bisher durch mich ausgearbeiteten Stücken blos das eine, Ihrem Freund Baudissin gewidmete, die Iphigenie auf Tauris, einige Theilnahme sich versprechen dürfte, so wäre ich bereit, für diesen Zweck eine von Ihnen zu bestimmende Tragödie dieses Dichters zu übertragen.

Indessen scheint es mir, als ob die Elektra des Sophokles unter allen uns erhaltenen Stücken des attischen Dichtergestirns bei weitem das wirksamste sei, was, für unsere Zeit wenigstens, den tragischen Effekt betrifft. Im Uebrigen gleichwohl steht sie der Antigone nicht nach. Gerade für dieses Stück beschloß ich denn schon im vorigen Sommer die Aufmerksamkeit des Publikums auch dadurch zu suchen, daß ich demselben Ihren Namen vorsetzte, wozu Sie mir für eines der sophokleischen Dramen die Erlaubniß zu geben so gütig waren.

Es wäre mir persönlich um so wichtiger, als Sie, der Wiedererwecker so vieles Schönen, vielleicht Gelegenheit nähmen, ein empfehlendes Wort an Se. Majestät den König zu meinen Gunsten zu richten. Ich trachte schon seit mehreren Jahren nach einer kleinen Lehrerstelle in preußischen Landen, doch hat das Cultusministerium meine Bitte seither unberücksichtigt gelassen. Nun bin ich zwar Sr. Majestät bereits schon als Kronprinzen bekannt geworden, indem mir Höchstderselbe meine Uebersendung der Aeschyleischen Stücke sehr huldvoll erwiederte. Wie gern aber wollte ich Ihnen mein Lebensglück verdanken; das Glück, nicht mehr von dem großentheils leben zu müssen, was ich schreibe! Denn sehr vortheilhaft würde mir eine anderweitige philologische Beschäftigung sein.

Verzeihen Sie diese Wünsche, verehrungswürdiger Greis, deren Berücksichtigung ich zwar nicht verdiene, aber bedürftig

bin, und der Himmel schütze Sie im hohen Norden, daß Sie noch lange über die deutschen Gauen Segen verbreiten.

Mit steter Verehrung

Ihr

ergebenster

Dr. Johannes Minckwitz.

II.

Berlin, den 12. Dezember 1844.

Hochzuverehrender Herr Geheimrath!

Die freundliche Aufnahme, die Sie mir vorgestern angedeihen ließen, hat mich auf die erfreulichste Weise überzeugt, daß Sie mich nach Ihrer Trennung von Sachsen nicht vergessen haben. Wie Sie meine Wünsche liebevoll angehört, so darf ich auch mit Zuversicht hoffen, daß Ihnen deren Erfüllung wahrhaft am Herzen liegt. Daher beeile ich mich, Ihnen die Vorlagen zu machen, die Sie für nöthig halten, um meine Sache bei dem Könige praktisch und mit Erfolg zu führen. Erstens sende ich Ihnen ein unterthänigstes Schreiben an Sr. Majestät, worin ich meine persönliche Lage und meine literarischen Zielpunkte auseinandergesetzt, und zweitens die Stücke von Sophokles und Aeschylos, so gut ich sie in der Eile hier gebunden erhalten konnte. Bei der Ueberreichung derselben bleibt es Ihrer wohlwollenden Gesinnung anheimgestellt, was Sie zu meinen Gunsten mündlich hinzufügen wollen, und ich zweifle nicht, daß Ihre Verwendung, da Sie das Ohr Friedrich Wilhelms des Vierten haben, einen glücklichen Ausgang verbürgen werden. Ein Monarch, der, wie die öffentlichen Blätter auch aus England melden, so eben im Begriffe steht, seinem Volke das edelste Geschenk zu geben, welches er ihm geben kann, wird

auf Ihr Andringen kein Bedenken tragen, die Laufbahn eines einzelnen Gelehrten sicher zu stellen, die seither von so widerwärtigen Stürmen begleitet gewesen ist. Sie erinnern sich ja Ihres eigenen Schicksales in Sachsen! Sie wissen, daß es in diesem kleinen Lande an Männern fehlt, die den ernstlichen Willen haben human zu wirken, während Ueberfluß an Leuten ist, die aus niedriger Denkart stets bereit sind, jedem wackeren Streben Luft und Sonne zu beschneiden.

Vom Aeschylos erwarte ich täglich die drei letzten Stücke aus der Stuttgarter Presse. Sobald sie, nach meiner Rückkehr, in Leipzig eintreffen, werde ich um so weniger zaudern, auch diese Ihnen nachträglich zu senden, als ich hierdurch die beste Gelegenheit erhalte mein Gesuch in Ihrem Gedächtniß aufzufrischen. Aus den heute Ihnen vorgelegten Arbeiten werden Sie unterdessen erkennen, daß ich und Baudissin nicht so sehr im Unrecht waren, wenn wir bedauerten, daß Sie die Donner'sche Uebersetzung der Antigone zur Aufführung gewählt hatten. Dem Sophokles von Donner fehlt die Hauptsache: die Poesie und der eigenthümliche Charakter des Urbildes, der in dieser scheinbaren Glätte verloren gegangen ist. Eine Unzahl feiner Tinten sind von ihm verwischt, eine Menge Sätze falsch oder schief wiedergegeben, die Chöre vollständig zur Prosa herabgedrückt. Dazu kommt, daß bei ihm die logische Gedankenfolge durchaus nicht so scharf und klar vorgelegt worden ist, wie sie im griechischen Urbilde dasteht, dessen anmuthige und sonnige Darstellung einst die Hellenen entzückt hat. Zu einem eigentlich d e u t s c h e n Gepräge mangelt der Donner'schen Sprachweise sehr Vieles, zu einem wahrhaft dramatischen Style Alles. Denn wie die rhythmische Darstellung richtig auf die Füße zu stellen sei, das ist ihm unbekannt. Ich wundere mich daher keineswegs, daß unsere guten Freunde, die „jungen Deutschen," von dieser Diktion abgeschreckt, die ganze Antigone mit Stumpf und

Stiel als ein veraltetes Gewächs aus der Kindheit der dramatischen Poesie verdammen. Noch weniger wundert es mich, daß man fortfährt, gegen die Anwendung der sechsfüßigen Jambenform zu eifern, als sei sie für unsere Sprache eine unnatürliche, häßliche und ungelenke. Freilich bedarf sie einen Meister, der die Zügel sicher und geübt zu handhaben versteht, nicht blos einen Versifex oder einen jener goethisirenden und schillerisirenden Nachäffer, die zugleich kein Organ für den Ton des Trimeters im Kopfe haben.

Was die Form anbelangt, in welcher die „ewigen" Attischen Poeten verdeutscht werden müssen, so haben wir uns über dieselbe schon im Jahre 1835 verständigt, als Sie mir die Wohlthat erzeigten, meine Antigone in einem zahlreichen Kreise Ihres gastfreundlichen Hauses am Dresdener Altmarkte vorzulesen. Den modernen Reim für die Chorgesänge wiesen wir einmüthig ab: er ist und bleibt für die griechische Poesie ein heterogenes Element. Es handelt sich für den nachdichtenden Uebersetzer nicht darum, antike Stoffe aufs Neue zu bearbeiten und in einer Weise auszuspinnen, als ob die Dichter nicht schon ihre Gedanken in die rechte Form gebracht hätten; in diesem Falle würde der begabte Uebersetzer besser thun, freigewählte Stoffe selbstständig nach seinem eigenen Genius auszuführen, wie etwa der Schöpfer der Aeneïde mit dem Homer verfahren ist. Was soll aber der mit poetischen Meisterstücken schon so reichgesegneten modernen Welt an einer derartigen Verarbeitung antiker Stoffe liegen, die unserer Anschauungsweise, bei vorgerückter Kulturepoche, mehr oder wenig fremd sind? Es handelt sich vielmehr um eine getreue und strenge Darlegung der Urbilder selbst, nicht blos nach dem Gehalt, sondern auch nach der eigenthümlichen Form, so weit diese Form für uns erreichbar ist: um eine ähnliche Darlegung, wie sie Luther und seine Zeitgenossen in der Bibelübersetzung geboten haben. Wir

wollen in unserer Sprache lesen, was ein Sophokles, ein Aeschylos, ein Euripides und Aristophanes gedacht, empfunden und gesagt haben, nicht was wir etwa denken, empfinden und sagen würden: wir wollen ganz besonders auch wissen, wie die Alten selbst ihre Gedanken und Empfindungen entfaltet haben. Daran allein kann uns heutzutag liegen, uns, die wir in den Alten unsere Muster sehen wollen.

Aus diesem Grunde verwarfen Sie mit mir ebenfalls den Gebrauch der fünf= und fünfeinhalbfüßigen Jamben: aus richtiger Erkenntniß des höheren Tones, welcher das antike Drama vor dem heutigen auszeichnet. Von Lessing ist die uns jetzt gewohnte Weise der Jambenreihen ausgegangen: hätte dieser Mann im Nathan die sechsfüßigen Reihen angewandt, welchen unendlichen Einfluß würde dieß auf die rechtzeitige Gestaltung unsers Rhythmus ausgeübt haben! Wir dürfen nicht glauben, daß durch Goethe und Schiller die eigentliche Höhe erstiegen worden ist, welche dem deutschen Drama, bei der herrlichen Beschaffenheit unsers Sprachmaterials, vorgezeichnet scheint. Es werden in künftigen Zeiten noch ganz andere, vielvollendetere Harmonieen auf dem deutschen Parnaß ertönen: dafür bürgt uns schon der Anlauf, welchen Schiller in der Braut von Messina genommen hat.

Mein Ziel war es, im Sophokles und Aeschylos den antiken Trimeter, durch angemessene Umgestaltung desselben, in unserer Sprache einzubürgern und einen neuen Styl für das deutsche Drama vorzubereiten, einen höheren, reicheren und mannichfaltigeren. Sehen Sie zu, ob mir dieß gelungen ist, mein verehrter Meister! Schwer und voll klingt mein dramatischer Vers: das ist sicher; so leicht und locker wie der Donner'sche tritt er nicht auf, aber ich behaupte demungeachtet, deutscher und die Poesie erschöpfender. Vergebens werden unsere Hinkjambenschreiber mich im deutschen

Gepräge zu übertreffen suchen: sie kommen nicht einmal über Christian von Stolberg im Sophokles hinaus. Auf den ersten Blick mag zwar meine Darstellung etwas fremdartiger erscheinen, aber hat nicht jeder originelle Autor anfangs etwas Fremdartiges für uns, und muß man sich nicht erst in die Neuheit (wenn ich so sagen darf) hineinlesen? Hat die Bibel nicht auch die Fremdartigkeit beibehalten, die von den Autoren selbst herrührt und die um dieser Autoren willen nicht übertuscht werden darf: und erachtet die Bibel Jemand für undeutsch? Ein Mode=Deutsch hat sie freilich nicht. Lies't man ein Werk von Ihnen, verehrter Freund, oder eins von Goethe, Schiller, Jean Paul: versteht man da Alles gleich auf den ersten Blick und muß man nicht lesen und wiederlesen und nicht nachdenken, um den Geist, der plötzlich vor uns tritt, aufzufassen und sich mit ihm zu befreunden?

So waren meine Betrachtungen, als ich über Sophokles und Aeschylos arbeitete; Werke, die mich sieben volle Jugendjahre, nach einem genauen Ueberschlage der Zeit, in welcher ich geradezu Tag und Nacht brütete, gekostet haben. Glauben Sie aber nicht, daß Ihre Wahl der Antigone von Donner mir ärgerlich ist. Ich besitze keinen Ehrgeiz, nur Liebe zur Sache; und wenn man die Verse von Donner lobt, rechne ich im Stillen mit um so größerer Zuversicht darauf, daß man die meinigen dermaleinst in ihrer Vollendung erst recht erkennen wird. Sie, verehrter Herr Hofrath, wirken auf praktischem Wege für den Fortschritt und die Hebung unsers Theaters, indem Sie jene unvergänglichen Meisterskizzen der Attiker vor das Auge öffentlich hinstellen: ich meinerseits betheilige mich an Ihren Bestrebungen dadurch, daß ich für dieses Ziel einen neuen Styl schaffen helfe.

Leben Sie wohl und bleiben meiner in Liebe eingedenk! Noch fällt mir bei, Ihnen zu sagen, daß unser beiderseitiger Freund, der Freiherr Friedrich von Rumohr, denselben

Schritt für mich thun wollte, von welchem ich im Eingange meines Briefs zu Ihnen gesprochen. Im Mai vorigen Jahres versprach er es mir freiwillig, aber schon im August raffte ihn zu Dresden der Tod dahin.

Der Ihrige.

Dr. Johannes Minckwitz.

Während eines kürzeren Aufenthaltes in Berlin geschrieben.

Mnioch, Johann Jacob.

Geb. zu Elbing den 13. Oktober 1765; gestorben in Warschau am 22. Febr. 1804, als Direktionsrath der preuß. Lotterie-Verwaltung.

Lyriker, vorzüglich in launigen Dichtungen und geselligen Liedern.

Sämmtliche auserlesene Werke, 3 Bde. (1798) — Analekten, 2 Bde. (1804).

Sein Schwiegersohn war Wilhelm Neumann, der innige Freund Hitzig's, Chamisso's, Varnhagens, mit welchem letzteren er in jüngeren Jahren den parodischen Roman: Karls Versuche und Hindernisse schrieb.

Warschau, d. 10. Febr. 1801.

Eben hatte ich einen Brief an Fichte geschlossen, worin ich mich mit ihm über Sie und für Sie (ich hab' ihn ersucht, Ihnen den Brief mitzutheilen) unterhalte, als mir Ihr liebes und werthes Schreiben (vom 1. Febr.) gebracht wird. Sie sind meinen Wünschen und meiner stillen Absicht bey Schreibung jenes Briefes auf die erfreulichste Art zuvorgekommen. Wir lieben und verehren Sie lange in Ihren Werken, und freuen uns über das herrliche Aufleben der Poesie sowohl in ihrer unbefangenen Kindlichkeit als im heroischen Ankämpfen gegen die Befangenheit. Auch in mir ist ein alter Funke, den die Kritik einer anmaßlich-geschlossnen Grammatik mit Asche bestreut hatte, wieder geweckt worden. Er wird nun zwar

bald verglimmen, aber er verglimmt dann doch im Freyen, und erstickt nicht. — Ihre Gedanken über den Reim gehn aus Ihrem Reim hervor. Ehe man über das Leben im Lebendigen sprechen kann, muß ein Lebendiges daseyn und man muß es inne werden. Meine verstorbne Gattin hat in Gesprächen, die ich erst jetzt besser verstehe, Manches geahnet, auch wohl traummäßig gebildet, was jetzt im Wachen erkannt und unaussprechlich-ausgesprochen wird, d. h. poetisch. Unsre Reimspiele gehn nicht tief. Das zweite Stück von den eingesandten ist nehmlich von meiner verst. Frau, und war schon vor 5 Jahren geschrieben. Das größere und letzte ist von mir; und schwerlich würd' ich das erste zum Druck angeboten, noch das zweite im vorigen Frühjahr selbst versucht haben, wenn ich nicht vorher Ihren Zerbino gelesen hätte, dieses harmonische Chaos, worüber ich noch manches zu schreiben gedenke und bereits geschrieben habe. Dieser Zerbino hat in Bezug, nicht auf mein Innewerden der Poesie, sondern auf mein verständliches Denken und Sprechen darüber, ein wahres Pfingst-Wunder an mir verübt, an mir, sag ich, d. i. eben an keinem Apostel, sondern vielleicht an einem von denen, die im 2. Kapitel der Apost. Gesch. vom 9. bis 11. Vers inclus. genannt werden, vielleicht einem Kretenser. (Den ganzen Epistolischen Kirchen-Text dieses Kapitels vom 1. bis 13. Vers inc. sollte man ausführen als Geschichte des jetzigen Erwachens der Poesie; auch der Schlußvers ist deutungsreich, wenn vorher nehmlich die Volksnamen in Schulen-Namen verwandelt wären, und darunter auch Nikolaiten vorkämen.) — Nochmahls (denn ich bin vom Wege abgekommen) unsre Reimspiele gehen nicht tief, woher auch größtentheils Reim auf Reim folgt, ohne künstliche Verschlingung und große Partieen im Korrespondiren und Zusammenstimmen der Verse. Die italiänische Stanze ist mir das Bild eines schönes Hausstandes. Ein Paar Wörtlein darüber stehn im Briefe an

Fichte. Nur mit den Schlußterzetts der Sonette kann ich mich nicht immer vertragen. In den beiden Anfangs-Quartetts ist ein so erfreuliches Grüßen und Küssen der Reime, ein so inniges Umarmen der Verse, darauf kömmt mir der Abschied so kalt, frostig und höflich vor. Ich will einmahl Sonettförmig ausdrücken, was ich meyne.

Ein Sonett
über das Sonett.

Willkommen, ruf' ich, immer noch: willkommen,
Ob ich Dich schon mit meinem Arm umschlinge,
Mit meinem Herzen an das Deine bringe:
Bey jedem Blick bist Du mir erst gekommen!

Ich habe Dich noch nicht in Arm genommen;
Verlange nicht, daß ich mich bald bezwinge,
Und frage nicht nach einem fremden Dinge!
Willkommen, ruf' ich, immer noch: willkommen!

„Erlauben Sie, ich bin im Reise-Kleide,
Das Sopha leidet und die blanke Diele,
Der Weg hieher hat einen feuchten Sand!"

„Verzeihen Sie, auch mir fehlt Festgeschmeide.
Nachläß'ger Anzug läßigt Fein-Gefühle;
Doch vor der Hand — zum Kuß hier meine Hand!" —

Ich weiß es, wehe mir, wenn Sie nach Lesung dieses wunderlichen Stücks, im fortgesetzten Prinzen Zerbino meiner gedenken. Aber ich rede hier nicht mit dem Verfasser des Zerbino, sondern mit dem freundlichen Mann, der mich über meine Meynung im Vertraun gefragt hat. Wenn die Schlußreime so stehn, wie oben; so sieht mir ein Sonett aus,

wie ein schön gewirktes Band, das aber am Ende locker geworden, und die Fäden auseinander gegeben hat; — oder so klingt mir ein Sonett wie ein schönes Glockengeläute mit dem Apendix einzelner Nachschläge, wenn der Klöpel nicht gleich angehalten wird. Freylich, soll eben eine Empfindung ausgedrückt werden, deren Gedankentext auf eine ähnliche Art verdämmert, oder soll auch das laute Gefühl allmählig in ein Verstummen des stillen und innigern Beschauns übergehn; so hab' ich nichts gegen das Lyrische dieser Form. Sonst aber scheint sie mir besser zu einem komischen Kontraste zu dienen. Sollt' es nicht eine verständige Umkehrung dieser Form geben, die einen sehr großen und bedeutenden lyrischen Karakter hätte? — Sie hören, ich spreche kein vollständiges Wort. Ich zweifle, ich frage. Fragende Zweifel bitten um belehrende Antwort.

Nun aber ganz ernsthaft über Ihren Scherz und Ernst. Wozu Sie mich mit Gewalt machen wollen, das bin ich lange, der verehrende Freund Ihres Geistes und Herzens. Und wenn Sie mir, falls ich zu einem wörtlichen Bunde nicht geneigt wäre, mit einem zweiten Zerbino drohen, so sind das Strafgesetze auf die Unterlassung eines Dinges, das man gern thut. Aber daß Sie gleich nach dieser Androhung alles Vorhergesagte dadurch zum Scherz machen, daß Sie fortfahren: „Aber ernsthaft, u. s. w." das thut mir leid, denn nun besorg' ich, nicht bloß Ihre Drohung, sondern auch Ihre Forderung, auf die ich einen so hohen Werth setze, solle als Scherz genommen werden. ——??

Ihr Antrag wegen des Hymnus ehrt mich, und die gütige Offenheit Ihres Urtheils über die Einleitungen und den Schluß erfreuet mich: Mein voriger Zweifel ist gelöst, denn Ihrem Freundschafts=Antrage ist dadurch zugleich eine erste Freundschafts=Probe angeschlossen. Sie haben ganz recht, beide Anhänge (denn sowohl Anfang als Ende sind angehängt worden)

gehören nicht zum Gesang der Vermählung. Aus dem Brief an Fichte werden Sie indeß erfahren haben, daß leider jener Hymnus sowohl, als eine damit verbundne Romanze der Entbindung, nebst einigen Erläuterungen über Idee und Organisation, zum Druck gesandt sind. Den Abdruck der Gedichte, der bereits vollendet seyn muß, erwart' ich mit jedem Posttage. Die Erläuterungen werden später folgen, obwohl sie auch schon unter der Presse seyn müssen. Die erste Einleitung ist jedoch beynahe ganz gestrichen. — Sobald ich ein vollständiges Exemplar habe, werd' ich so frey seyn es Ihnen vorzulegen, und erst wenn Sie die Güte gehabt haben, mir über die weitere Ausführung meiner Absicht Ihre Meinung mitzutheilen, werd' ich fortfahren. Der jetzt gemachte besondre Abdruck der ersten beiden Stücke wird vielleicht in Jahr und Tag abgesetzt, wenn auch größern Theils an die Lüsternheit, die sich betrogen finden wird. Bey der Vollendung des Ganzen, was ich im Sinne habe, kann ich also Ihr offnes Urtheil noch benutzen. Meines herzlichsten Danks seyn Sie gewiß! — Eine Anzeige dieser Blättchen wünscht' ich wohl im Athenäum. Vielleicht haben Sie Gelegenheit dies zu bewirken.

Mit welchem Sinn wir Ihre heilige Genoveva feyern, werden Sie theils im Briefe an Fichte, theils in dem an Schütz angedeutet finden. Nur ein Paar Köpfe wollen die Varietät der äußern Formen darin unnatürlich finden. Ich habe diesen aber zu bedenken gegeben, daß die Wahrheit und Natur in dieser Mannigfaltigkeit nach dem, was dem Ausdruck zum Grunde liegt und was er will, nicht nach dem Ausdruck an sich beurtheilt werden muß. Die Poesie will den Menschen lebendig aussprechen, sie will den Gesang unsers Innern als Gesang hören lassen, ihn nicht bloß in Noten zum philosophischen Lesen aufschreiben. Wo es nun Reime, Sonette, Stanzen u. s. w. in unserm Innern giebt, da kehrt sie sich an keine so genannte Gleichheit des Styls, sondern giebt selbst Reime,

Sonette, Stanzen. Noch immer bleiben wir auch bey dieser Freiheit im Ausdruck befangen; aber wer mehr befangen bleiben will, als nothwendig ist, der hat keine Ahnung von dem, was Poesie ist, und wornach sie trachtet. Mit einem Wort: die Wahrheit und Natur aller Poesie ist nicht, daß der Mensch im Leben sich so ausspricht, aber wohl, daß er sich so aussprechen möchte, daß er innerlich darnach ringt, seine Seele also darzustellen. — Die Kraft und Regung des innern geistigen Lebens macht dem Menschen die Brust beklommen, es will hinausdringen und sich im Materiällen verkünden. Da stellen sich nun die Künste um ihn, und bieten ihm freundlich, Ton und Wort und Farbe und Masse, als Instrumente des Verkündens dar. So, verehrter Freund, seh' ich die höhern Künste an.

Vieles möcht' ich noch schreiben, besonders darüber, daß, nach Ihnen, der Karakter romantischer Poesie im großen modernen Reim liege; aber dies bleibe einer helleren Stunde vorbehalten.

Lassen Sie uns Freunde seyn! Geben Sie meiner dargebotenen Hand die ihrige; ich glaube inne zu werden, was Sie inne werden, und darum lassen Sie es hingehn, wenn auch mein Ausdruck dem ihren nicht immer zusagen sollte. Ein Paar Zeilen, daß Sie diesen Brief erhalten haben, werden mich erfreun.

Ganz der Ihrige.

Mnioch.

N. S. Unter meinen Freunden empfiehlt sich namentlich ein Leut. v. Loewenstern. Mit einer kräftigern und jüngern Sehnsucht als Moses, als er vom Berge in die Thäler des gelobten Landes sah, schaut dieser feurige Jüngling von 29 Jahren in das gelobte Land der Poesie und Mahlerey, wie Sie es uns darstellen. Er zeichnet mit kräftiger Hand, hat aber nicht Lust zum Ausmahlen, dafür mahlt er desto mehr in

seinen poetischen Versuchen. In wenig Jahren hat er eine Kompagnie und er ist blutarm; dennoch will er Urlaub nehmen, und Ein Jahr auf der Akademie studiren. Wie glücklich-unglücklich Ihre Schriften diesen Mann gemacht haben, kann ich nicht beschreiben. Göthe und Sie betet er an. — Nächstens werden Sie etwas von ihm lesen. Wär' ich doch noch so jung und kräftig wie dieser! — Aber 36 Jahre sind gerade 7 mehr, als 29. —

Mörike, Eduard.

Geb. den 8. Sept. 1804 zu Ludwigsburg, seit 1834 Pfarrer in Clever-Sulzbach bei Weinsberg.

Maler Nolten, Roman (1838). — Iris, Novellen und Märchen (1839). — Idylle vom Bodensee (1846). — Das Stuttgarter Hutzelmännlein, Märchen (1853). — Mozart auf der Reise nach Prag, Novelle (1856). — Die sanfte, liebewarme Empfindung dieses Dichters klingt mild und innig aus den wenigen Zeilen, welche sich von ihm in Tieck's Nachlasse vorfanden.

Ochsenrang bei Kirchheim unter Teck
im Königr. Wirtemberg,
d. 20. Febr. 1833.

Hochverehrter Herr!

Eine poetische Arbeit direkte und ohne alle äußere Veranlassung Ihnen vorzulegen, habe ich inzwischen billig Anstand genommen; und selbst da nun verlauten will, daß Dieselben aus Gelegenheit eines Gesprächs mit einem meiner wirtembergischen Freunde Sich dieser Lektüre im Voraus nicht ganz abgeneigt erwiesen hätten, gebe ich der Versuchung, mich Ihnen darzustellen, nicht ohne Zaudern nach.

Denke ich aber, mit welcher unbedingten Hingebung und immer neuen Bewunderung ich mich seit so viel Jahren an Ihren Werken erfreut, an Ihrem Genius mich aufgerichtet

habe, wie ich mich überall zuerst an die Reisenden drängte, welche zu Dresden und bei Tieck gewesen waren, so finde ich mich nun aufs wunderbarste durch die Vorstellung gerührt, daß Sie, doch wenigstens so lange jene Blätter Sie festhalten können, Sich noch mit meinem Wesen berühren sollen! Schon dieß Bewußtseyn, kann ich wohl sagen, ist an und für sich selbst hinreichend, mich glücklich zu machen. Dürft ich aber vollends hoffen, daß es für Sie keine unangenehme, ja vielleicht für mich eine fruchtbare Berührung werden könnte, so wäre meine Freude desto größer, je geringer in Wahrheit die Ansprüche waren, womit ich das Buch überhaupt in die Welt hinausgab.

Mit größter Verehrung verharrend

Euer Wohlgeboren

gehorsamster

Eduard Mörike,

Pfarr=Vikar.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Inhalt des zweiten Bandes.



